LIBRARY
OF THE
Theological Seminary,
PRINCETON, N. J.

BR 83 .S4 1835 v.1:5
Schleiermacher, Friedrich,
1768-1834.
Friedrich Schleiermacher's
seammtliche werke

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1846.

Inhalt.

Seite

Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter 1

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat 41

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . . 46

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen 49

2. Von der schikklichen und ausführbaren Art der Vereinigung 67

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . . 94

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . 103

2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer 133

Glükkwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission 157

Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . . 189

Ueber die für die protestantische Kirche des Preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung 217

Amtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier 295

Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi III. Nov. 1817 habita 309

An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Säze. Mit einer Zugabe 327

Zugabe 408

Seite
Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher 423
An die Mitglieder beider zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinen 455
Zum Ehrengedächtniß G. A. L. Hansteins. Einige Worte über homiletische Kritik. Womit sich der öffentlichen Gedächtnißfeier anschließt die Berlinische Synode . . . 463
Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken 477
Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preußische Agende 537
Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl 627
An die Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz. Ein Sendschreiben 667
Vorrede zu den Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der augsburgischen Confession 703

Briefe

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

Von einem Prediger außerhalb Berlin.

1799.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfasser dieser Briefe kann ich nicht nennen, da sie so gut als ohne sein Wissen abgedrukkt werden. Eben so wenig mich selbst; auch wäre es um so unschikklicher, da sich in dieser ganzen Sache fast niemand genannt hat. Sie erscheinen so spät, weil ein Gerücht ging von ein Paar wichtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über diese hätte ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Diese sind im gegenwärtigen Augenblikk erschienen, aber nicht von der Beschaffenheit, daß sie den Verfasser besonders afficirt haben würden; und ich gebe also die Briefe lieber jezt als gar nicht. Die meinigen abzudrukken war nicht nöthig.

Berlin, den 2. Jul. 1799.

Erſter Brief.

P..., den 17ten April, 1799.

Ja wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir das Sendſchreiben ſo bald zugeſchikkt haben. Ich hatte die politiſch-theologiſche Aufgabe, die ſich mir unter den Händen verloren hatte, eben erſt geleſen, und war noch in mancherlei Betrachtungen darüber begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendſchreiben ankam; auf dieſe Art kann mein Denken über die ganze Sache ſo in einem Stükk fortgehen, und ich werde es deſto eher wieder los, worüber ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh ſein werde. Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, über welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geſchäftslebens ſo gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwikkele, ſo weiß ich doch daß ich mich lediglich an mich ſelbſt zu halten habe, und am Ende finde ich doch das Ende. Aber dieſe Gegenſtände aus dem praktiſchen Leben ſind recht gut dazu gemacht, einen ehrlichen Menſchen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns andere, die wir nichts thun können als darüber denken und reden, welches beides heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten ſtößt man ſich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im leeren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde — an den ſcharfen Ekken und an den rauhen Stellen des Zeitalters wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint und es ſagen will, ſo kommt Ihr Politiker und beweiſet uns mit ge-

heimnißvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Losungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit seinen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich einsähe warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur ich wäre erst wieder so weit und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen daß das Sendschreiben mich diesem Zwekke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Aussichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesezt, weder vorwärts noch in die Runde — kurz ich muß Ihnen gestehen daß ich über die große Wichtigkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Residenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

in ihr vorgeht so gut als nichts mehr weiß, nur nach einer allgemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben allerdings, wer wird das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich über alles haben kann was der ältern Schule unserer Litteratur Ehre macht. Der Ansaz den es nimmt, von der Mystik — mag es auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr behagt: ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tüchtiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch kann ich Ihnen nicht zugeben daß diese Stelle nur so über dem Ganzen schwebt wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört doch zu dem historischen welches das Fußgestell der ganzen Schrift ist. Ja freilich das Fußgestell, denn genauer ist es doch mit dem Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? — je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor wie eine Pyramide die von Rechtswegen immer dünner wird, und daß die Spize abgebrochen ist, ist ja eben auch kein Unglükk. Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen machen wird als jener Aufsaz der nur so ins Publicum hineingeworfen wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerichtet, der zulezt antworten muß: das giebt eine Art von dramatischer Verwikkelung und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei und daß überhaupt mehr damit gemeint sei als eben dieses, daran zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht verstehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht bloß etwas *gesprochenes* sei, wie die Aufgabe, sondern daß wirklich etwas *geschehen* solle. Was soll denn geschehen? Halten Sie einen Schriftwechsel mit Herrn Teller noch in einem andern Sinn für ein Factum als im litterarischen? Er und die andern „Männer im ehrwürdigen Rathe" sind doch nicht eins und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf diese Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Sendschreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem was sie thun wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Schritt

weiter. Herr Teller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte stiften noch auch die uralten Gebräuche der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie Sich nur, wie übel es war daß die Deputirten der Judenschaft bei dem lezten Reformplan am Ende bekennen mußten, sie hätten keine tüchtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn was lediglich in dieser Hinsicht hintennach der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter selbst, die Quasi-Bekehrung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Richtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr wichtiges daran daß auch einmal einige verständige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das Verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch einen feinern Eudämonismus in ihrer Rechtlichkeit unterscheiden — denn nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilsten, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dächte ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so versteckt diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. Indem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird bemerkt man es weniger wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelnde Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden,

nichts anders übrig bliebe als der Uebertritt zum Christenthum, den man nur so leicht als möglich müsse zu veranstalten suchen. Jene braven Männer welche im verflossenen Jahrzehend so eifrig an der bürgerlichen Verbesserung ihrer Nation auf einem andern Wege arbeiteten, wie gekränkt müssen sie sich fühlen, daß einer, und zwar unstreitig einer der vorzüglichsten unter ihren unterrichteten Mitbrüdern, auf eine so bedeutende Art öffentlich äußert, sie seien damals auf einem ganz falschen Wege gewesen, und die Nation müsse nur alle Hoffnung aufgeben auf diesem Wege weiter zu kommen! Wie tief verwundet muß besonders der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf ob er nicht aufstehen wird, um seine Stimme zu erheben gegen diesen Verrath der besseren Sache; er der damals mit so guten Hoffnungen, so schien es wenigstens, vom Kampfplaze schied, der — ächterer Anhänger Mendelssohns als dieser hier — nicht einmal von einer Abschaffung des Ceremonialgesezes etwas wissen wollte, sondern entschieden behauptete daß auch die Orthodoxie des Judenthums die Einbürgerung seines Volkes nicht hindern dürfe. Lassen Sie aber auch hierin den Verfasser des Sendschreibens Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube daß jener Saz in seiner ganzen Strenge sich nicht dürfte vertheidigen lassen; warum denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten welche dazwischen liegen hinweg, ins Christenthum hinein? und zwar so ungraziös wie er hier geschieht, mitten unter den ernstlichen Protestationen gegen dasselbe und unter den wunderlichsten Geberden, welche offenbar zeigen daß weder Liebe zur neuen noch Haß gegen die alte Religion die Ursach dieser schwerfälligen Veränderung ist, sondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, oder vielmehr die Furcht davor und der Glaube daran? Die Vernunft fordert, daß alle Bürger sein sollen, aber sie weiß nichts davon, daß alle Christen sein müssen, und es muß also auf vielerlei Art möglich sein Bürger und Nichtchrist zu sein — von denen ja auch schon mehrere wirklich geworden sind — und diejenigen darunter aufzufinden die unserm Zustande und dem ge-

gebenen Falle angemessen ist, das ist die Aufgabe die niemand umgehen darf der über diese Sache öffentlich spricht, und die noch gar nicht so behandelt ist daß man sie als abgethan könnte bei Seite liegen lassen. Wenn es schon faule Vernunft ist, (ratio ignava Kantii), etwas wünschenswerthes deshalb für unmöglich zu halten weil es bisher noch nicht hat gelingen wollen: wie sollte es nicht eine unverantwortliche Feigherzigkeit sein, dasjenige was nicht nur für wünschenswerth sondern für nothwendig erkannt ist, jezt, da es nicht nur in andern Ländern bereits ins Werk gerichtet ist, sondern da auch unser Staat einen lobenswerthen Versuch damit gemacht hat, bloß deßwegen aufzugeben weil die Bedingungen, unter denen es in diesen ersten Versuchen zu Stande gekommen ist, für uns theils nicht wünschenswerth theils nicht möglich sind. Wer zu der endlichen und genugthuenden Lösung dieser Aufgabe nicht auf eine directe Art beitragen will, indem er neue Vorschläge thut oder Schwierigkeiten zu heben sucht die man bis jezt nicht überwinden konnte, der muß — wenn man ihm nicht sagen soll, er würde besser geschwiegen haben — wenigstens indirect dazu mitwirken; er muß die gegenwärtige Lage der Dinge angreifen, das unzusammenhängende und widersprechende in dem jezigen Betragen der sogenannten christlichen Staaten hervorziehen und in irgend ein neues Licht stellen; er muß irgend ein Reizmittel appliciren, um sie wo möglich aus ihrer Trägheit aufzukizeln, damit sie auch von ihrer Seite endlich anfangen Vorschläge zu thun und — was sie allein im Stande sind — auch sogleich zum Werk zu schreiten. Bei uns hat sich die Regierung, über deren Passivität sonst wirklich nicht zu klagen ist, in dieser Sache immer nur unthätig verhalten; das neuostpreußische Judenreglement ausgenommen, sind alle wesentlichen Vorschläge und Anregungen entweder von den Juden selbst ausgegangen oder sonst von Privatmännern, von theoretisirenden Köpfen oder praktischen Menschenfreunden. Sie wissen daß das armselige Urtheil, der Staat betreibe die Sache nur darum so lässig um das Schuzgeld nicht zu verlieren, das meinige nicht

ist, und daß mir dies mit dem Charakter unserer Regierung gänzlich zu streiten scheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner ist es eben auch, welche die Ueberreste alter Barbarei für unzerstörbar und die Collisionen, die bei der Sache entstehen können und die allerdings erheblich genug sind, für unauflöslich hält. Es kann aber so nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfangen die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, so lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüsteneien urbar zu machen und Moräste auszutrokknen giebt — was doch immer politische Gründe haben kann: wie sollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, so lange es noch innerhalb eine große Menschenmasse giebt die wirklich noch nicht Bürger sind. Wohinter versteckt sich aber diese faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich sei sie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen? Diesen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch so ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in dem, was sie von Amtes wegen darüber gedacht und geschrieben haben und wovon dem Publicum das wenigste mitgetheilt ist, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden sein; ein Glaube der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreise herum geht und gewiß andere und fortschreitende Resultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits so weit wäre wie wir in der verachteten Theologie sind, daß man nämlich die Dogmen hübsch historisch beleuchtete. Dazu machte ich mir, als ich den historischen Gang des Sendschreibens sah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden ist, ohne daß es etwas gefruchtet hätte, wissen Sie; und nun sagen Sie, ob für einen armen Schriftsteller noch etwas anders übrig ist als von dieser Hypothese selbst auszugehen und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider ist, und daß die Galanterie, welche

der Staat gegen die christliche Kirche ausübt indem er mit dem Uebertritt zu derselben den Genuß aller bürgerlichen Rechte verbindet, jenem Dogma geradezu widerstreitet. Das Gefühl des Widerspruchs mit sich selbst pflegt doch für gesunde Naturen ein tüchtiger Reiz zu sein, und man muß versuchen ihn zu erregen, sollte es auch nur vermittelst der scharfen Schneide der Dialektik und der beizenden Lauge der Persiflage geschehen können. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich die politisch-theologische Aufgabe angesehen, und glaube daß dadurch mehr zur Sache treffendes bezweckt wird — und wenn sie nur laut und vernehmlich genug spräche, auch erreicht werden würde — als durch jene sein sollende Deduction eines reinen Judenthums und die angehängte und ziemlich schief gestellte Frage nach einem reinen oder vielmehr möglichst leeren Christenthum. Nur wünschte ich der Verfasser hätte nicht zu sehr auf die Beantworter seiner Frage gerechnet, sondern auch die Einwürfe, welche man gegen seine Hauptsäze machen könnte, nicht ganz unberührt gelassen. Das springt freilich in die Augen, daß der Staat seiner eigenen Theorie zufolge die Proselyten, welche die christliche Kirche in der gegenwärtigen Lage der Dinge aus dem Judenthum macht, eben nicht als eine sonderliche Acquisition ansehen darf, wenn er moralisch urtheilt — welches denn auch vorausgesezt wird; — aber wie lange ist es nicht schon das lezte Asyl unserer Aufklärer, wenn sie inne werden daß es hie oder da mit ihrem Geschäft nicht recht fort will, die gegenwärtige Generation aufzugeben und ihre Bemühungen ausschließlich der künftigen zu widmen. Wenn alle Volksschriften und Volksreden nichts helfen, so wirft sich der unglükkliche Menschenfreund in die Pädagogik und Katechetik. Wird man nicht diese Maxime auch dem Staat zu seiner Vertheidigung unterlegen? wird man ihn nicht antworten lassen: „er wisse sehr wohl daß die Israeliten die zum Chri„stenthum übergehen ihr angebornes Verderben nicht ablegen; „er schreibe weder dem Wasser der heiligen Taufe noch andern „moralischen Hülfsmitteln der Christen, an denen sie Theil neh-

„men könnten, eine solche Kraft zu; er wolle aber dem Bösen „welches sie mitbringen Nachsicht angedeihen lassen, um wenig„stens die Nachkommenschaft zu retten. Diese könne doch als„dann nicht mehr in den Grundsäzen der jüdischen Immoralität „aufwachsen: sie würde, wie andere Kinder, eine reine Moral „und eine große Verehrung des Vaterlandes in unsern treff„lichen Schulen einsaugen, wo das vaterländische überall der „herrschende Stoff ist, und alles in moralische Form gegossen „wird." Mir ist diese Aufklärungsmanier immer sehr verächtlich vorgekommen, weil ich weniger an die Wirksamkeit des Einredens als an den Scharfsinn und richtigen Blikk und an den Beobachtungsgeist der Kinder glaube. Wenn es aber auch in gewissen Dingen mit dieser Manier zu gelingen scheint — wie denn unsre Schulen in ihrem neuerlich angefangenen ewigen Kriege gegen elterliches Beispiel und häusliche Erziehung schon einige Trofäen aufzuweisen haben — so ist doch gerade in dem was der Staat als das moralische und politische Verderben der Juden ansieht am wenigsten darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich in der Aufgabe auseinander gesezt und gezeigt werden müssen, daß so lange der Staat Judenthum und antibürgerliche Gesinnung — denn das ist doch das einzige was ihn eigentlich angeht — für gleichgeltend hält, er auch diese Maxime nicht adoptiren darf. Ich will mich hüten mit Ihnen weiter davon zu reden worüber meine Gedanken Ihnen längst bekannt sind, und ich höre überhaupt auf, um nicht in eines meiner alten Klagelieder hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug vorgespielt habe um Ihnen bange zu machen. Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P..., den 24sten April, 1799.

Also der spizfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimm der darin sichtbar ist, mißfällt Ihnen, und Sie preisen mir dafür den würdigen Ernst womit das Sendschreiben durchaus abgefaßt ist? Ist das Ihr Ernst, oder vielmehr Ihr würdiger Spaß? und wollen Sie nur eine vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nothwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach alle dem was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählen. Es ist also nicht eine bloße rhetorische Fiction, eine Weissagung, sondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechselt. Es hat allen Anschein, daß das noch mehr ins große getrieben werden soll, da es Juden giebt die Lust haben ihre Kinder zugleich beschneiden und taufen zu lassen. Es giebt jezt schon Amphibien deren Natur schwer zu bestimmen sein möchte. Es ist wahr daß der größte Leichtsinn sich fast bei jedem Beispiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wissen Sie, und verlangen doch daß eine politische Inconsequenz die so wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen und daß man auch diese nicht auf die stärkste und individuellste Art soll laut werden laßen?

Ich gestehe daß nachdem ich ihren Brief gelesen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Drukker in die Declamation gegen

die Proselyten hineingebracht hätte. Darin sollen Sie Recht haben, daß auf die Familienzerrüttung ein gar zu starker und unbedingter Accent gelegt ist; aber Ihr Rechthaben kann doch auch nur sehr bedingt sein. Es wäre albern, wenn ein verständiger Mensch sich, wo es auf einen wichtigen und sittlichen Gegenstand ankommt, an die beschränkte Denkungsart derer kehren wollte welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die sich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müsse aufhören, wenn jemand aus dem einen heraus tritt; aber warum soll ein ernsthafter liberaler Mann auch den kleinlichen größtentheils mercantilischen Eigennuz und die gewöhnlich eben so kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenstand halten? warum soll jeder die geselligen Empfindungen so münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von wem, wenn er sie nur empfängt? Sie mögen aber die ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre sie nur recht stark gezeichnet; denn ich bin bange, mancher wird meinen, der Verfasser habe die politische Hypothese im Ernst adoptirt und sei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trokkene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconsequenz, man müßte denn so gutmüthig sein zu meinen, sie wisse nicht daß sie inconsequent ist, welches gewiß sehr selten Statt findet. Sonst ist sie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtsein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zusammenhanges; man muß also für diesen auch andere Antriebe aufstellen, man muß den Widerspruch zum Gefühl bringen, und ich sehe nicht wie das anders zu machen ist. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufgabe gerechtfertigt haben sondern auch das Sendschreiben selbst, in so fern es nämlich mit dem würdigen Ernst desselben nicht ganz so steht wie Sie meinen, nur daß mir das was demselben beigemischt ist nicht ganz so gut gefällt als jene aufrichtige Persiflage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben so tiefe, aber furchtsamere Bitterkeit ist, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles was zum Judenthum gehört wird allerdings mit sehr viel

Würde und Ernst behandelt; in dem Abschnitte von der Mystik aus reiner Opposition gegen die theologisch-pädagogische Aufklärung — einer Opposition, welche der größte Theil der gebildeten Welt gewiß nur einem Juden verzeiht, so daß ich auch einem Christen, der so etwas sagen möchte, rathen wollte sich für einen Juden zu geben — und in dem historischen aus reinem Respect, und weil er einer ernsten Behandlung um so mehr bedarf, je mehr vieles einzelne seiner Natur nach an den Grenzen des Spaßes liegt. So wird man wie von selbst darauf geführt, daß der „gediegene Sinn" der allen Ceremonien beigelegt wird, in den meisten Fällen wohl nur für die Priester „gediegen" sein mag, und von dieser und ähnlichen Betrachtungen wird man nur durch den durchaus gleichförmigen ernsten Ton abgehalten. Wo aber der Staat und das Christenthum in Anregung kommen, da finde ich überall jene verhaltene Bitterkeit, und der Schein von ruhiger Würde, den mit so vielen auch Sie selbst in diesem Theile des Werks finden, scheint mir gar nicht aus dem Geiste der Schrift oder des Verfassers hervorgegangen zu sein, sondern ich halte ihn für ein gutmüthiges aber schwer zu erklärendes Werk der Leser selbst. Das ist in der That ein wunderbares Glükk, das nicht jeder Schrift begegnet, und am wenigsten einer anonymen, welcher kein günstiges Vorurtheil zu Hülfe kommt, daß das Sendschreiben so allgemein, wie Sie sagen, gepriesen wird, und beide Partien vieles was ihnen anstößig sein müßte über dem schönen Stil gar nicht zu bemerken oder völlig zu vergessen scheinen. So täuschend, so zauberisch habe ich ihn doch nicht gefunden. Wollen Sie an diese Bitterkeit im Ernst nicht glauben, so bedenken Sie doch daß der Verfaßer, so willig er auch das Ceremonialgesez ablegt, doch die Forderung zum Christenthum überzugehen nur als eine zudringliche Zumuthung der Christen vorbringt, und es wird Ihnen schon daraus klar werden, daß ein Mann von so vieler Ehrlichkeit, indem er ihr nachgiebt, nicht bei ruhiger Gemüthsstimmung bleiben kann. Erinnern Sie Sich daß überall die größte Anhänglichkeit an das ursprüng-

liche abrahamitische Judenthum und an ein zu erneuerndes nur noch nicht wirklich vorhandenes hindurchschimmert, und daß das Judenthum, wie billig, durchaus in Opposition mit dem Christenthume gesezt wird; daß der Verfasser die Grundwahrheiten seiner Religion aus dem Judenthume mitbringt und eben daher auch seine Bedenklichkeiten gegen das Christenthum; daß er das Ceremonialgesez verwirft, nicht weil er über die Autoritäten des Judenthums hinausgeht, sondern weil diese Verwerfung mit Moses und allen Rabbinern übereinstimmt; daß er dem Judenthum den Mangel eines religiösen Unterrichtes verzeiht, weil er mit der Freiheit von Symbolen zusammenhängen soll, und dem Christenthume die moralischen Gefahren der Dogmen vorrükkt, die nur aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Psalmen dennoch eine Moral troz der unsrigen, herausziehen will, ordentlich als ein Educt, so sehr auch diese große historische Andeutung dagegen streitet daß das Anhängen der Christen an den Grundwahrheiten nur als ein Glaube, das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgestellt und die gewaltsamste Exegese die sich nur unsere ausschweifendsten Neologen jemals erlaubt haben hier angewendet wird um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie Sich an das alles, und Sie werden gewiß an dem aufrichtigen Haß des Verfassers gegen das Christenthum eben so wenig zweifeln als ich, und in den einzelnen Ausdrükken die so ruhig klingen, wenn zum Beispiel von den „stets offnen Pforten des christlichen Tem„pels, von den eben so offnen Armen und stets bereiten men„schenfreundlichen Herzen der Mitglieder der großen Religionsge„sellschaft, von dem weiten Umkreise des Protestantismus, oder „von den christlichen Lehrern, die das Bekenntniß der Hausväter „herzlich gern und ohne Bedenken, wenn nicht als gleichlautend, „doch als übereinstimmend mit dem Kirchenglauben annehmen „würden", und was noch mehr ähnliches vorkommt, eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies alles zusammen genommen bringt mich auf den Gedanken, daß es dem Verfasser gar

nicht Ernst ist, auch nur auf die halbe Art wie er es vorschlägt zum Christenthume überzugehen; sondern daß seine Absicht nur dahin gegangen sei es recht auffallend zu machen, daß da ein solcher halber Uebergang das höchste sei, was einem verständigen und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe, man doch lieber überall gar nichts dergleichen verlangen sollte. Dieser geheime Sinn wird die Nation befriedigen, die so scharfsinnig in Auslegungen ist, indeß der Buchstabe und der Schein von Ruhe und Würde für die Christen ist, jener um sie in Verlegenheit zu setzen, dieser um sie in guter Laune zu erhalten. Und dieser Gedanke wäre gut genug, und das beste was aus dem Standpunkt des Verfassers geschehen konnte, und das natürlichste dazu, nur daß eine zu große Unbekanntschaft mit dem Christenthum die wirkliche Ausführung desselben verhindert hat. Das Stükk, was von den Bedenklichkeiten gegen unsre Religion handelt, gleicht darin auffallend dem ganzen, daß es nach einer prächtigen Zurüstung auf etwas sehr kleines hinausläuft, und ich gestehe es Ihnen gern daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich den Verfasser nach diesen großen Auseinandersezungen vom Genius der Ursprache und den Principien der Mendelsohnschen Philosophie auf einmal bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei seiner feierlichen Protestation gegen dieselbe „am Ziele“ fand.

Das ist also das große Bedenken? und weiter nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar nichts von den alten und neuen Geschichten des Christenthums, und von dem Range, den man nicht nur connivendo — sondern auf die förmlichste Art — diesem Dogma und den Meinungen darüber schon seit langer Zeit anweiset? Sagen Sie mir doch, wissen denn alle aufgeklärte und gelehrte Juden — die uns doch zumuthen vom Judenthume etwas zu wissen und an chaldäischer Weisheit und Schönheit, so sehr sie auch unserm europäischen Geiste zuwider ist, Geschmakk zu finden, wie ich in gedrukkten Aufsäzen öfters gefunden habe — wissen sie alle so blutwenig vom Christenthum? Dann kommen sie mir nur — freilich in einem viel größern

Stil — recht vor wie die Franzosen, die nun schon zehn Jahr unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort deutsch lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmerts mich? Aber wer an Herrn Teller schreibt, grade in so fern er ein angesehener Religionslehrer ist, für den ist es doch unverzeihlich gar nicht zu wissen — warum er unter andern das ist, oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu sagen: „daß es im protestantischen Christenthum Säze gebe die den Vernunftwahrheiten widersprechen, und daß man diesen Widerspruch nur auf einem Schleifwege aufheben könne, der unter der Würde eines ehrlichen Mannes ist", daß wenn man das Wort Sohn Gottes, und andere ähnliche Ausdrükke in dem Sinne der Ursprache nähme, man sie in einem ganz andern Sinne als die Christen gebrauche, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht es bisweilen, wenn gleich „die Regel des Widerspruchs noch so fest und unzertrennlich an unser Denkvermögen angeknüpft ist." Hier hat der Sendschreiber sich doch gar zu weit außer den Grenzen sogar der gemeinen guten Lebensart hinreißen lassen, und es muß grade Herr Teller sein, auf dessen Ton in seiner Antwort diese Aeußerungen, die zu nennen ich wirklich in Verlegenheit sein würde, gar keinen Einfluß haben sollen. Schikken Sie sie mir nur ja sobald sie erscheint.

Dritter Brief.

P..., den 2ten Mai, 1799.

Es ist mir selbst, bei meinen Ansprüchen auf Trägheit und Entfernung von allen weltlichen Dingen und bei der festen Ueberzeugung, die ich davon habe, daß bei dieser ganzen Bewegung nichts ersprießliches herauskommen werde, wunderlich genug vorgekommen, wie es wol mit dem lebhaften Antheil zugegangen sein mag, den ich an der ganzen Sache genommen habe. Sie irren Sich aber doch in Ihrer Vermuthung; ich glaube daß ich selbst besser dahinter gekommen bin. Sie wissen daß die Hoffnung mich bei weitem nicht so leicht bewegt und aus meiner Sphäre hinaustreibt als die Furcht, und so ist es mir diesmal eben auch gegangen. Sie sind von dem Punkt ausgegangen, ich könne im allgemeinen und wenn es nur auf die rechte Art geschehe gegen die Bekehrungen der Juden nichts einzuwenden haben, und ich bin mir grade bewußt, daß eben dies der Gegenstand meiner Besorgniß ist. Ich fürchte, daß wenn das Sendschreiben, wie ich es als nothwendig und allgemein bekannt voraussezе, auf die Lage der Juden im gemeinen Wesen gar nichts wirkt, und dieses von dem gethanen Vorschlag gar keine oder nicht die erwünschte Notiz nimmt: so wird die bisherige Praxis immer weiter einreißen; einzelne Individuen und ganze Familien werden immer häufiger auf dem gewöhnlichen Wege zum Christenthum übergehn, und dies ist es, was ich im vollen Ernst für das schlimmste halte was sich ereignen kann. Stellen Sie Sich nur

auf meinen Standpunkt als Christ, und hören Sie meine Gründe, Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hatte es mit diesem Statut christlicher Staaten, vermöge dessen ein Jude sobald er Christ wird auch Bürger ist, noch gar nichts zu sagen, und ich würde über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein Wort verloren haben. Beide Religions-Partheien waren so sehr von einander abgesondert, und die Juden von allem, was sie zu einer andern Lebensart geschikt machen konnte, im ganzen so sehr entblößt, daß die Versuchung mit den Christen zusammenzufließen und sich unter die verschiedenen Zweige der bürgerlichen Thätigkeit zu vertheilen, unmöglich unter viele ausgebreitet noch auch bei wenigen stark und dringend sein konnte. Es gab allerdings von Zeit zu Zeit einige Proselyten, aber es waren — außer den verliebten, wenn ich die ausnehmen soll — lauter schlechte Subjecte, deren sich die jüdischen Gemeinen gar zu gern entledigten; ruinirte und zur Verzweiflung gebrachte Menschen, oder solche die nur einen augenblicklichen Vortheil im Auge hatten, und deren giebt es doch, Gott sei Dank, immer und überall nur wenige. Die meisten fielen sogleich unsern Armenkassen anheim, oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenossen, indem sie, welches ihre eigentliche Speculation gewesen war, auf ihren Taufschein als auf einen wohlerworbenen Brandbrief betteln gingen. Andere hatten es auf den Vorwiz guthmüthiger Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles und schlechtes Hebräisch lernen wollten. Freilich war es auch ein Unglükk, wenn sich so ein Mensch einstellte, und ich habe Ihren Oheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß sie doch Namens der Kirche keinem, wie schlecht er auch sei, der ein Verlangen nach Unterricht bezeige, ihn ganz versagen dürften. Indessen bedeuteten diese Leute, es mochte nun mit ihrem Glauben stehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schaden anzurichten, und wenn sie ihr auch durch ihr Betragen Schande genug machten: so war doch eben wegen ihrer durchaus schlechten

Beschaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche sie aus Proselytenmacherei an sich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jezt ist das alles ganz anders, und gewiß um eben so viel schlechter als es glänzender ist. Ganz andre Menschen sind es, die jezt mit dem Uebergange zum Christenthum umgehen, gebildete wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und sich einbürgern wollen; für sie ist dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Bekehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünschtes Object. Es mag sein daß ihr Uebergang dem Staat, der meinetwegen auf seine Verantwortung für sich selbst thun könnte was er wollte, nicht so viel schadet als in der Aufgabe aus seiner eigenen Hypothese erwiesen wird: desto mehr schadet er der Kirche und dem Christenthum. Bei weitem die meisten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden solche sein, die gegen alles was zur Religion gehört völlig gleichgültig sind, entweder weil sie es auch gegen die Sittlichkeit sind und ganz von weltlichen Gesinnungen beherrscht werden, oder weil sie von kantianischer Weisheit durchdrungen von nichts als ihrer Moral wissen wollen, und was das Christenthum betrifft, nur ihren politischen Zwekk im Auge, alles was ihnen darüber gesagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterricht und ihrer Taufe eben so wenig davon wissen, und eben so weit davon entfernt sind als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblikk nicht zum Geistlichen nur zum Christen machen, damit Sie mir in dieser Eigenschaft die Frage beantworten, was wir mit solchen Leuten anfangen sollten? Von einem kostbaren und geistigen Stoff pflegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da seine Kraft ganz verliert und von der umgebenden Luft aufgezehrt wird. Eben so ist es höchst gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgesellschaft nur eine kleine Masse von Religion ruht oder circulirt; nicht nur weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — so viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts ist, wo-

durch es denn geschieht, daß diejenigen, welche draußen sind oder sein sollten, glauben, dies sei die Religion, indem sie sonst nichts sehen; sondern auch weil die Vortheile der Gesellschaft für die wenigen, die im Besiz der Religion sind, ganz verloren gehen, indem sie in diesem großen so zu sagen leeren Raume umhergestreut einander nicht wahrnehmen und nicht auf einander wirken können. Leider giebt es unter den alten Christen nur gar zu viele, die darin den neuen mit gutem Beispiel vorgehen, und nur um der nöthigen Taufscheine Aufgebote und dergleichen oder um des westphälischen Friedens willen sich zu irgend einer Kirche bekennen, und übrigens ganz unschuldig sind in Absicht auf die Religion; ich wollte wir könnten sie alle auf gute Art los werden, und ich bin schon lange damit umgegangen annehmliche Vorschläge deshalb zu thun; aber sollte nun die Anzahl derselben noch gar so bedeutend vermehrt werden durch Menschen, deren viele nicht wenig Einfluß in der Gesellschaft haben, das halte ich für höchst gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt daß es die Religionsgesellschaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nur irreligiös würden die meisten unserer neuerworbenen Mitglieder sein, sondern alle auf irgend eine Art antichristlich. Die „erwekkten Jünglinge", deren es wie der Verfasser sagt billiger Weise gar viele geben sollte, gewiß aber nur sehr wenige giebt, kann ich mir doch nicht anders vorstellen als aus seiner Schule. Denn die kantianisch-afficirten würde er wol nicht dafür gelten lassen, da er bei dem Vortrage seiner Grundwahrheiten von dieser Philosophie sehr verächtlich gar keine Notiz nimmt, (ob ich gleich versichert worden bin, man könne kaum drei oder vier besonders jüngere gebildete jüdische Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal wenigstens ein Kantianer wäre). Wenn nun ihm, ihrem Anführer, einem philosophisch denkenden Manne das Judenthum und der Geist desselben so tief sizt, daß er immer ein Jude bliebe wenn er auch auf irgend eine Art getauft würde: was ist von den andern zu erwarten, von denen man doch nicht gleichermaßen voraussezen kann daß sie alle eben so durch eigne Bildung das Werk ihrer Erzie-

hung vernichtet haben werden? Anlage zum Christenthum brächten sie also nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieser Rücksicht kann gar nicht von Prüfungsjahren die Rede sein und wenn es zwanzig wären. Es ist unmöglich, daß jemand, der eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen sollte; und wenn alle Juden die vortrefflichsten Staatsbürger würden: so würde doch kein einziger ein guter Christ; aber recht viel eigenthümlich jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundsäzen und Gesinnungen mit, welches eben um deswillen nothwendig antichristlich ist. — Ja ein judaisirendes Christenthum das wäre die rechte Krankheit, die wir uns noch inoculiren sollten! Sie sind nicht so sehr Laie in der Kirchengeschichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern könnten wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Christenthums gänzlich aus dieser Quelle entsprungen ist, die immer noch fortrieselte wenn man glaubte sie sei längst abgegraben, Unheil von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltsame Weise und doch immer noch nicht vollkommen los gemacht haben. Ueberdies würden auch jene, die nicht einmal Juden sind, dennoch wahrscheinlich größtentheils eine Menge jüdischer Vorurtheile und Aberglauben mitbringen, wenn es anders erlaubt ist von unsern Christen die keine Christen sind auf sie zu schließen. Bei diesen ist immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religiosität voriger Zeiten zusammenhängen, eine gute Dosis zurückgeblieben, und warum sollte es bei den Juden weniger der Fall sein? Mit denen hätten wir uns also auch noch herumzuschlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden der nicht zu verwindende Schaden den das Christenthum davon haben würde, wenn die Juden sich auf welche Art es auch sei mit demselben vereinigten, und das bloß deswegen weil die Regierung so artig ist es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es ist schon im geselligen Leben eine höchst beschwerliche Pflicht daß man bis-

weilen genöthigt ist etwas unangenehmes mit guter Art und einem Schein von Vergnügen und Dankbarkeit anzunehmen, weil irgend jemand glaubt uns einen Gefallen damit zu erzeigen, und man trägt gewöhnlich das davon, daß man es hernach öfter ertragen muß um sich nicht zu widersprechen; aber in wichtigen Verhältnissen ist doch dies eine höchst gefährliche und unverständige Maxime. Ich bin wie Sie wissen darin überall sehr cynisch, danke freundlich für den guten Willen und sage ohne Umstände daß mir an der Sache selbst nichts gelegen ist. Es scheint die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche es eben so mache, denn wenn sie diese nun erst recht verderbliche Artigkeit der Regierungen noch länger erträgt: so bezahlt sie diese Höflichkeit mit ihrem gänzlichen Ruin doch in der That viel zu theuer. Nehmen Sie nun dazu daß sie außer dem Schaden noch gewaltige Schande davon hat, die sie eben so wenig verwinden kann. Es ist doch vergebens, leugnen zu wollen daß die Juden mehr und mehr an der Bildung des Zeitalters einen verhältnißmäßig gleichen Antheil nehmen als die Christen, daß sie von dem ausländischen in ihren Sitten und ihrem Betragen immer mehr fahren lassen und was das beste ist, daß diejenige Rechtlichkeit immer herrschender unter ihnen wird welche die natürliche Folge eines sichern Wohlstandes ist, wenn bessere Geselligkeit und Ehrgefühl auf das Gemüth wirken können. Je mehr dies alles der Fall ist desto mehr verschwindet dasjenige was dazu dienen könnte die vorgebliche Rechtmäßigkeit eines bürgerlichen Unterschiedes zwischen ihnen und den Christen anschaulich zu machen, desto mehr sieht das Festhalten dieses Unterschiedes einer ganz grundlosen Partheilichkeit ähnlich. Wenn man nun sieht wie in andern Staaten und zwar am meisten in denen welche aufgehört haben christliche zu sein, die Einbürgerung schnell und ohne Schwierigkeit von statten gegangen ist: so muß nothwendig bei denen, welchen es zu sehr an Sinn für die Religion fehlt um jenen Schaden den die Kirche wirklich erleidet zu begreifen das gemeine Urtheil dahin ausfallen, daß nur die persönliche Christlichkeit der Regenten und Staatsdiener oder die ins-

geheim gesezgebende Macht der auf religiöse Principien gebauten öffentlichen Meinung diesem wichtigen Staatsgeschäfte entgegen stehe. Jezt also kann die Kirche allerdings der Proselytenmacherei beschuldigt werden und sie muß eilen sich von diesem Verdacht durch irgend einen kräftigen Schritt loszumachen. Wie auch Teller als Privatmann diesen Privatleuten nach seiner Lehrweisheit antworten mag: so scheint es mir jezt die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche sich officiell durch ihre vom Staat bestellten Aufseher und Wortführer und einzeln durch ihre angesehensten Lehrer öffentlich und wo möglich geradezu gegen den Staat über diese ganze Angelegenheit dahin erklärte, daß sie ihn bäte dieser für sie so drükkenden Handlungsweise ein Ende zu machen, daß sie ihn bei seiner Liebe zum Christenthum, dem er ja zugethan zu sein versichert, beschwöre alles aus dem Wege zu räumen was die Juden veranlassen kann aus unreinen und fremdartigen Bewegungsgründen zum Christenthum überzugehen. Sie kann ihm freilich nicht vorschreiben ob überhaupt und unter welchen Bedingungen er die Juden zum uneingeschränkten Genuß der bürgerlichen Freiheit zulassen solle, aber sie kann vor der ganzen Welt erklären daß sie gar nichts dagegen haben und sich gar nicht für verlezt halten wolle, wenn er darüber ohne auf die Religion im geringsten Rükksicht zu nehmen eine mit seinen Einsichten und Absichten übereinstimmende Einrichtung träfe; sie kann ihn flehentlich bitten wenn er keine andere Art wie diese heilsame Veränderung vollbracht werden könnte aufstellen wolle, er auch die bisherige, die ihm selbst wenig Vortheil der Religionsgesellschaft aber unsäglichen Schaden bringe, in Gottes Namen aufheben und keinem Juden allein um deswillen weil er zur christlichen Kirche überträte fernerhin irgend ein bürgerliches Recht verleihen möge, weder ihm selbst noch seinen Kindern — denn um der Kinder willen vorzüglich wollten die Hausväter Christen werden — noch auch seinen Enkeln, denn es ist ja bekannt daß diese von den Großältern ganz vorzüglich geliebt und erzogen werden, ja kaum in der vierten Generation wäre es sicher der geschehenen Reli-

gionsveränderung einen politischen Einfluß zu gestatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verlezen: so könnte leicht ein solcher Tugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen um ihr zu Liebe ein falscher Christ zu werden. Daran wäre es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten welche um Rechte zu gewinnen zum Christenthum übergehen wollten, eben so groß aber wird gewiß die Anzahl derer sein die diesen Schritt thun um mit Christen in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für diese hätte ich etwas in Bereitschaft. Es mag vielleicht in den meisten Fällen nicht rathsam sein für einen Christen mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu schließen, aber es steht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geschrieben daß es unchristlich und von Religionswegen verboten sei, vielmehr ist die Praxis der ersten Kirche sowol als aller neuen Kirchen die jezt unter den Heiden gestiftet werden von der in unsern christlichen Staaten ganz unterschieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem solchen Verbot und sie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären, sie habe nichts dagegen einzuwenden wenn der Staat das dieserhalb bestehende Gesez aufhöbe; sie wünsche dies vielmehr und unterwerfe sich im voraus allen Einrichtungen welche er in Beziehung auf solche Verbindungen etwa zu machen gesonnen sei. Gewiß würde dieser Titel im Gesezbuch nicht so leer bleiben wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch solche Erklärungen von allen Seiten kann die christliche Kirche allein sich von dem Verdacht der unter den gegenwärtigen Umständen auf ihr ruhen muß reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wollen die Juden nichts anderm die Hand bieten — was auch leicht möglich ist — so gehe es wie der Himmel will, und wir Christen können wenigstens unsre Hände in Unschuld waschen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie

meinen Antheil an der Sache und meine Meinung darüber auch jezt noch nicht verstehen sollten; und nun denke ich werden Sie genug haben.

Vierter Brief.

P..., den 10ten Mai, 1799.

Nein, so von Ihnen mißverstanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Judenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht ohne es selbst zu wissen auch an ihre moralische Erniedrigung? Und das bloß deswegen weil ich sie nicht in die christliche Kirche hinein haben will! Meinetwegen machen Sie immer Consequenzen aus meinen Aeußerungen; ich denke wol dabei zu bestehen, wenn Sie sie nur recht machen. Haben Sie vergessen daß ich auch den größten Theil der Christen aus der Kirche heraus wünsche? Meinen Sie nicht daß darunter fast alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie daß ich auch an Ihre moralische Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich also nicht weiter vertheidigen. So geht es mir weil ich das Unglükk habe ein Christ zu sein! so etwas wird gar nicht vorausgesezt und auch diejenigen die es wissen denken grade zur rechten Zeit am wenigsten daran. Aber ich sehe wol Sie haben es eigentlich darauf angelegt mich noch weiter in die Sache hineinzuführen: immer spielen Sie mir so mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlasse und schelten mich hernach eine stachlige und polemische Natur, und ich bin eigentlich noch nicht klug geworden. Diesmal aber sollte Ihnen Ihr Einfall eben so wenig helfen als Ihre Beschuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte: so ziemte es mir freilich in

solchen Dingen so gut als in ökonomischen einen Fonds vorzuschlagen; ich wünsche ja aber nur ihm seine Galanterien zurükkzugeben und er wird doch nicht in Verlegenheit sein, wo er damit hin soll. Oder wenn das wäre: so könnte ich leicht sehr anständige und sichere Orte anweisen, wo er sie auf eine vortheilhafte Art austhun könnte. Im Ernst, ich brauchte Ihnen auf Ihre Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meiner Idee den Juden machen und was sie von ihrer Seite thun sollten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur deswegen, weil ich es Ihnen schon gesagt habe, weil grade Sie das alles in meinen früheren Aeußerungen müßten gefunden haben und weil ich Sie der Seltenheit halber darüber gern ein wenig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben daß das unumschränkte Ansehn des Ceremonialgesezes ein politisches Hinderniß ist. Zu Christen will ich sie nicht; wenn sie denn doch Bürger werden sollen, womit es mir ganz vollkommen Ernst ist, giebt es dazwischen so viele Mittelwege daß Sie den meinigen verfehlen könnten? So viel sage ich Ihnen daß ich die Naturalisations-Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie solche Zeugnisse aufzuweisen hat wie Herr Friedländer von einer, welche diese Begünstigung wünschte, aktenmäßig bekannt gemacht hat, so ist dies eine ganz andere Qualification als ein Taufschein; aber eben es ist zu viel: wie würde es stehen wenn der Staat überall so viel verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch immer Schwierigkeiten machen einen naturalisirten Juden bei Dikasterien anzusezen, und in vielen andern Fällen würde er gewaltig zurükkstehen müssen. Kurz ich verlange daß die Juden denen es ein Ernst ist Bürger zu werden das Ceremonialgesez — nicht durchaus ablegen sondern nur den Gesezen des Staats unterordnen, so daß sie sich erklären, sie wollten sich keiner bürgerlichen Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß sie dem Ceremonialgesez zuwider laufe, und es sollte von Religionswegen niemanden verboten werden irgend etwas zu thun oder zu unternehmen was von Staatswegen erlaubt ist. Ich verlange ferner daß sie der

Hoffnung auf einen Messias förmlich und öffentlich entsagen; ich glaube daß dies ein wichtiger Punkt ist den ihnen der Staat nicht nachlassen kann.

Schon seit langer Zeit haben die Juden sich darüber beklagt daß ohnerachtet sie seit so vielen Jahrhunderten in unserm Welttheil geboren und erzogen würden, die oberste Gewalt sie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären sie jezt erst aus Palästina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in seinen „Aktenstükken, die Reform betreffend," nennt aber in demselben Buche die Juden zum öftern eine Nation, und scheint nicht gemerkt zu haben daß eben dieser Ausdrukk den Staat über sein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies ist eine Sache die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchst consequent daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben sind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn französische Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz gewisses erklärten daß sie — früher oder später — in ihr Vaterland zurükkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt sie immerfort als Fremde anzusehen, sie vom Besiz des Bodens und von Bekleidung der Staatsämter auszuschließen oder sie auf andere Weise während ihres interimistischen Aufenthaltes in ihren Beschäftigungen einzuschränken? Und wenn sie nun Kinder zeugten und diese in demselben Glauben erzögen und das so fort ginge durch noch so viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas was ihn bewegen müßte sein Verfahren abzuändern, so lange die Umstände und die Gesinnungen seiner Gäste dieselben wären? — und von den Gesinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derselben urtheilen. Ganz in demselben Falle befinden sich offenbar die Juden so lange der Glaube, daß sie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art bestimmt. Es mag sein daß dieser Glaube wenig wahre

Anhänger mehr hat; so lange er aber noch ihr öffentliches Bekenntniß ist kann der Staat nicht anders gegen sie handeln als nach der Voraussezung, daß sie daran glauben, und so ist es ihm nicht zu verdenken wenn er ihnen kein vollkommenes Bürgerrecht einräumen will. So wie man annimmt daß derjenige der auf ein paar Jahre ein Grundstükk pachten und dann wieder davon gehen will nichts daran wenden und es möglichst aussaugen wird: so ist auch anzunehmen daß diejenigen welche den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stätte ansehen, sich auch sein bestes nicht werden angelegen sein lassen, sondern nur wenn gleich mit seinem Schaden den möglichsten Vortheil von ihm zu ziehen suchen. Soll irgend etwas wahres an allem sein was man von den politischen Gebrechen der Juden sagt: so ist es aus dieser Quelle abzuleiten. Nur deswegen hängen sie zum Nachtheil der Staatsgeseze an ihren Ceremonien, weil diese die Geseze ihres eigentlichen Vaterlandes sind; nur deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klasse unter ihnen einer größern Neigung zum Betruge beschuldigen, weil die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menschen nur juristisch und nicht moralisch ist und also gegen denjenigen nicht so rein sein kann, mit dem sie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinschaft zu stehen glauben und nur ungern darin stehen. Wer wollte wol bei unserm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu hintergehen abläugnen? Nur deswegen sondern sie sich von den andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Aufbruchs kommt so wenig als möglich verkettet und dagegen unter einander aufs genaueste verbunden zu sein. Selbst die den Juden vorgeworfene ausschließliche Vorliebe für den Handel und sobald er erfunden war für den Geldhandel und die Leichtigkeit mit der sie sich es so lange haben gefallen lassen in diesen Schranken durch die Geseze fest gehalten zu werden läßt sich darauf zurükkführen; da diese Beschäftigungen am wenigsten an den Boden fesseln und die schnelle Verpflanzung des ganzen Eigenthums in entfernte Gegenden ganz vorzüglich erleichtern. Ich verlange endlich daß

diejenigen welche beide Punkte annehmen eine besondere Kirchengesellschaft ausmachen sollen. Der Staat muß sicher sein daß mit den Vortheilen, welche er verleiht, die Religionsveränderung, welche er für nothwendig erklärt hat, auch immer verbunden bleibe. Bleiben diejenigen welche sich zu diesem veränderten Judenthum bekannt haben mit den übrigen vermischt und zeichnen sie sich durch nichts aus als durch den einzigen vorübergehenden Actus ihres Bekenntnisses: so verliert der Staat sie aus den Augen und kann nicht wissen welche Veränderung in ihren oder durch Familienverhältnisse und fremde Erziehung wenigstens in den Gesinnungen ihrer Nachkommen vorgeht.

Er kann also die Fortpflanzung der zugestandenen bürgerlichen Vortheile nicht unbedingt an die Descendenz knüpfen, und eben so wenig kann er sich darauf einlassen von jedem Individuum etwa beim Antritt der Großjährigkeit diese Erklärung besonders zu fordern, da er ja überall nicht den bürgerlichen Vertrag mit jedem Individuum besonders erneuert. Ich weiß also kein ander Mittel, als daß die Gemeinheit derer welche dies Bekenntniß abgelegt haben eine besondere moralische Person ausmacht, welcher eigentlich die bürgerlichen Vortheile verliehen werden, so daß sie mit dem Eintritt in dieselbe erworben und mit dem freiwilligen Austritt — denn sie werden mir zutrauen, daß ich kein Bannrecht statuiren will — wieder verwirkt werden. Lachen Sie nur, es ist mein voller Ernst mit dieser neuen Secte. Und das, werden Sie sagen, hätte ich aus Ihren früheren Aeußerungen errathen sollen? Allerdings! Aber freilich niemand als Sie, der Sie meinen ich seze das Sendschreiben über die Gebühr herab und polemisire dagegen aus allen Kräften. Was habe ich ihm denn angehabt? Ich habe gezeigt daß es voll ist vom Geist des Judenthums und von der Liebe zu demselben, und daß der Uebergang zum Christenthum eine falsche gar nicht hinein gehörige Zuthat ist. Im übrigen muß ich also auch nach Ihrer Voraussezung einig mit demselben sein, sonst würde ich

wol gegen mehreres gestritten haben; und das übrige ist eben alles das was ich jezt gefordert habe, denn danach strebt eigentlich der Verfasser dem Geiste nach. Das Ceremonialgesez will er ablegen; aber die Art wie er die Rechtmäßigkeit dieser Handlung deducirt beweist schon, daß er es nur meint, in so fern dies den Zeiten angemessen und nothwendig ist; ins Christenthum wird er von da nur durch seinen bösen Dämon durch seine falsche Tendenz getrieben; er erkennt die Nothwendigkeit einer Religionsgesellschaft, weil sonst „die ewigen Wahrheiten" sich nicht erhalten, sieht eben deshalb diese ewigen Wahrheiten als aus dem Judenthum, einer positiven Religion, hergenommen und ihr angehörig an; er denkt sich zwar diese Religionsgesellschaft als ein „Mittelding zwischen Juden und Christen", aber nach seinen eignen Ideen mit Unrecht; denn wenn man das Gesez um des Ewigen willen nach dem Gesez zerstören muß, so bleibt man doch unter dem Gesez, das heißt im Judenthum; er stellt endlich den Glauben an den Messias als eine zufällige und eigentlich nur aus Mißverstand hervorgegangene Lehre vor, und so enthält das Sendschreiben, sobald man nur jenen falschen Bestandtheil gänzlich ausscheidet, alles was der Staat nur von den Juden fordern kann, und es ist der wahre Coder eines neuen der politischen Existenz in jeder Rükksicht fähigen und würdigen Judenthums. Sehen Sie, so wenig bin ich gegen das Sendschreiben, daß ich ihm diesen Plaz anweise! Ich sehe die Aufgabe und das Sendschreiben als nothwendige Gegenstükke an und glaube daß beide zusammen genommen alles enthalten was die Juden jezt bei uns zu ihrem Besten zu thun haben: jene indirect, indem sie den Staat reizt seinen bisherigen Weg zu verlassen; dieses direct, indem es ihm einen neuen eröffnet. Und ich möchte wohl wissen und wünschte Sie sagten es mir, was der Staat noch gültiges gegen diejenigen einwenden kann die sich auf diese Weise erklärt und constituirt haben; und was ihn abhalten sollte ihnen alles zu verleihen womit er seine andern Kinder beglükkt. Unter gültig will ich aber alles das-

jenige verſtehen was ſich lediglich auf Mißbräuche bezieht, auf deren Abſtellung er ſchon von ſelbſt bedacht ſein ſollte. Nehmen Sie den Handſchuh auf, wenn Ihre Bedenklichkeiten noch nicht zu Ende ſind, und laſſen Sie hören.

Fünfter Brief.

P..., den 19ten Mai 1799.

Ritterlich heißt das eben nicht den Handſchuh aufgenommen daß Sie Sich auf das einzelne was ich gegen mich habe nicht einlaſſen wollen, aber recht edelmänniſch den Kampf mit dem Laien ausſchlagen. Sie mögen wol nicht bei dieſer Gelegenheit erfahren was ich alles für Mißbräuche halte? Das wäre nicht ſo arg geweſen, ich verſichere Sie; aber es iſt Ihnen eben bequemer geweſen mich, wie Sie ſagen, nach meiner Art mit dem allgemeinen in die Flucht zu ſchlagen. Nur daß Ihnen das nach meiner Art gar ſehr nach Ihrer Art gelungen iſt. Denn das verſichere ich Sie, der weſtphäliſche Friede iſt für mich noch etwas viel zu ſpecielles; und wenn Sie davon reden wie ein Kabinetsrath: ſo bin ich gleich zum Schweigen gebracht, weil ich nicht das geringſte davon verſtehe, auch nicht die mindeſte Luſt habe jezt noch ſeine Bekanntſchaft zu machen. In meiner Einfalt könnte ich ſagen, ich dächte er wäre mehr gegen eine neue Chriſten-Sekte als gegen eine jüdiſche.

Was geht er aber auch mich an? und was geht er am Ende die ganze Sache an? Hat er ſo eine gute Natur daß er bisher alle Pillen hat hinunter ſchlukken können ohne daran zu ſterben: ſo wird er dieſe wol auch ertragen; und wo iſt denn eigentlich ſein Sitz? In Wezlar und Regensburg regiert er frei-

lich stark, aber viel weiter streckt er doch seine Arme nicht aus. Das liefe also darauf hinaus daß der König einen solchen Juden nicht könnte zum Comitialgesandten ernennen oder zum Reichskammergericht präsentiren, und diese Ehren dächte ich könnten leicht entbehrt werden.

Was Sie von der Unthunlichkeit einer solchen Trennung in Rükksicht auf den Staat sagen, ist wol nicht Ihr Ernst und geht gar zu sehr im Kreise hernm. Ein Judenthum ohne die Uebel, um derentwillen der Staat das Judenthum nicht will, kann er ja unmöglich für ein neues Uebel halten; es kann ihm auch in Zukunft nicht etwas neues und eigenes zu schaffen machen, außer wenn man von der Voraussezung ausgeht daß die Juden dennoch am Ende Christen werden sollen. In Rükksicht der Juden da lassen Sie uns doch die Sache nehmen wie sie nun einmal ist und nicht anders sein kann. Sobald ein Theil einer größern Masse sich besonders und eigenthümlich ausbildet, strebt er auch darnach sich von ihr zu trennen und ein abgesondertes Dasein zu erlangen: das ist ein ewiges Naturgesez und ich sehe nicht ein wie die Juden ihm entgehen wollen. Auch sind sich gewiß die gebildeten Juden des schneidenden Unterschiedes, der zwischen ihnen und den übrigen statt findet, bewußt; die Trennung besteht im Grunde schon lange und es ist eine Unschikklichkeit daß sie noch nicht äußerlich constituirt ist. Es ist ein sehr guter und lobenswerther Grundsaz, den sich die bessern Juden gemacht haben, daß es ihnen obliege auf die übrigen zu wirken und mehr für jene als für sich selbst zu thun; und dieser Grundsaz steht dem Bestreben einen Weg ins Christenthum zu suchen ganz entgegen. Es ist klar daß diesen nicht nur nicht alle betreten werden, sondern auch daß die Erbitterung der zurükkbleibenden gegen die übergehenden so heftig sein wird daß alle, denen es mit ihrer Religion einigermaßen Ernst ist, mit ihnen weit weniger Gemeinschaft haben werden als mit den alten Christen, daß die reicheren orthodoxen Juden, und es giebt doch wahrscheinlich noch solche, sich ganz zur niedrigern Klasse schlagen

und allen Aberglauben alle schlechte Eigenthümlichkeiten ja den Christen- und Vaterlandshaß durch ihren Einfluß weit kräftiger als bisher unterstüzen werden. Je mehr gewisse Handelszweige von den christlich gewordenen Juden gegen andere Gewerbe vertauscht werden dürften, desto mehr werden sie sich in jenen concentriren und des Reichthums, der in Verbindung mit der Unkultur steht, wird immer mehr, was unleugbar ein großes Uebel ist. Auf diesem Wege ist es also um jede gute Einwirkung der besseren auf die übrigen gethan und die ungebildeten müssen zulezt allein bleiben, dreifach bewaffnet gegen alles was zu ihrem besten unternommen werden könnte. Aber eben so wenig glaube ich daß sie etwas ausrichten werden, wenn sie in der bisherigen Verbindung mit ihnen bleiben. Was haben sie bis jezt dadurch gewonnen? Nichts als daß sie sich selbst unnüzer Weise aufgeopfert haben. Wenn die Regierung es zu den Zeiten der Reform mit einer Auswahl der jüdischen Nation zu thun gehabt hätte, wie durch meinen Vorschlag eine entstehen würde: so wäre gewiß für diese wenigstens damals etwas ersprießliches geschehen; aber diejenigen welche eine Verbesserung selbst mit einigen religiösen Aufopferungen zu erkaufen wünschten wollten sich von denen nicht trennen, die am strengen Buchstaben des Gesezes hingen; sondern hofften diese würden durch einen wohlthätigen Machtspruch mit sanfter Gewalt auf die bessere Seite hinüber gezogen werden, ein Plan der an der Liberalität und Gewissenhaftigkeit der Regierung scheiterte. Der Stellen in den Aktenstükken, welche ich hiebei im Sinne habe, werden Sie Sich ohne Zweifel leicht erinnern. Zu solchen kleinen Verstößen gegen die strenge Rechtlichkeit kommt man auch bei der unbescholtensten Redlichkeit gar zu leicht wenn man damit anfängt sich den Indicationen der Natur zu widersezen. Diese scheinen mir offenbar auf eine solche Trennung zu gehen wie ich sie als die wahre Tendenz der einen Partei aus der Schrift ihres Sprechers entwikkelt habe, und ich glaube daß dabei der Einfluß dieser Partei

auf die andere gar nicht verloren geht, sondern erst recht festgestellt wird. So lange die bessern ganz mit den andern vermischt sind, können sie immer nur einzeln und nicht mit vereinten Kräften als ein ganzes wirken; sie können nicht einmal (der Rükksichten wegen die sie nehmen müssen um keinen Anstoß zu geben) ihre Gesinnungen rein darstellen: nur dann erst wenn sie eine eigne Masse ausmachen und auf die andern nicht wirken zu wollen scheinen kann ihr Beispiel wirken; ihre Gesinnung kann alsdann frei im Großen sich zeigen und die moralischen und bürgerlichen Vortheile welche sie ihnen gewähren werden nicht nur gehofft sondern wirklich angeschaut. Auch ist nicht zu erwarten daß sich der orthodoxere Theil der Nation gegen sie bei dieser Veränderung der Dinge so erbittern werde als beim Uebergange zum Christenthum; denn es kann ihm doch nicht entgehen daß das Gesez unter ihnen geachtet und das wesentliche des Judenthums erhalten wird; wie denn auch der Unterschied nicht so hart ist daß nicht der Uebergang sehr leicht sein sollte. Da das Ceremonialgesez nicht unbedingt verworfen sondern nur beschränkt werden soll und also die zu den eingebürgerten Juden gehörenden Individuen es in sehr verschiedenem Grade ehren und beobachten können: so werden die weniger strengen der zurükkgebliebenen immer unter jenen einige finden deren Orthodoxie von der ihrigen eben nicht sehr verschieden ist.

Sie meinen wenn ich doch Schwierigkeiten nicht achten wollte die nur aus alten Schäden und Mängeln unserer Verfassung entstehen: so schiene Ihnen eine dem neuostpreußischen Reglement ähnliche Einrichtung in jeder Rükksicht vorzüglicher als eine solche Spaltung zu sein. Darüber will ich mich auch nicht aufs einzelne einlassen. Von der Aehnlichkeit möchte bei der Anwendung auf unsere deutschen Länder wenig übrig bleiben und noch weniger dadurch von demjenigen erreicht werden was unsere deutschen Juden wünschen und was ich als Christ für sie gewünscht habe. Ich berufe mich auf Sie Selbst, Sie werden das

sehr bald finden. Sonst wissen Sie ja wie sehr ich mich über dies Reglement gefreut habe; es kann dort sehr viel gutes wirken, obgleich freilich nur als eine vorübergehende Constitution, wenn es nur erst anfangen wollte befolgt und benuzt zu werden.

Sechster Brief.

P..., den 30. Mai 1799.

Barmherzigkeit, lieber Freund, was haben Sie mir alles geschikkt zur Strafe für meine Sünden? Was für eine Sündfluth von Gemeinheiten, wenn nicht auch dies Wort noch zu edel ist? Darüber will ich mich eben nicht wundern daß dergleichen geschrieben worden ist bei dieser Gelegenheit; es wäre unbillig wenn es nicht in einer Residenz wie Berlin einen ansehnlichen Haufen jämmerlicher Scribler geben sollte, und wo von meinen Amtsbrüdern ein halbes Hundert beisammen ist, scheint es mir auch ganz natürlich daß einer von ihnen zu dieser Profession gehört. Auch ist der Gegenstand für diese Leute besonders reizend und sie haben — das Zeugniß muß man ihnen geben — das ihrige gethan um sich nach ihrer Art daran zu ergözen. Aber daß nichts anders zum Vorschein gekommen ist als gerade dieses, das hat mich nicht wenig bekümmert. Also kein ordentlicher Mensch, der wirklich Gedanken hat und mit verständigen Leuten verständig zu reden weiß, hat Interesse genug an der Sache genommen um ein Wort darüber zu sagen? Ueber eine Sache die so sehr zum praktischen Leben gehört? Nun weiß ich in der That nicht mehr was ich von den berliner Gelehrten denken soll! Ich habe sie immer als gesellige Leute und Geschäftsmänner angesehen und mich daher über ihr gänzliches Schweigen im

Gebiet der Spekulation nicht gewundert; aber daß sie auch über so etwas nichts reden, was sie doch eben in jenen Eigenschaften auf mancherlei Weise ergreifen müßte, das kann ich mir um so weniger erklären, da sie doch sonst das Fach der Gelegenheitsschriften eben nicht vernachlässigen und schon oft die Gelegenheit selbst vom Zaun gebrochen haben um eine Gelegenheitsschrift schreiben zu können Auch sind sie gewiß nicht ungläubig gegen die Nüzlichkeit des Schreibens überhaupt, da alles was uns von daher kommt und eigentlich berlinisch ist aufs nüzliche berechnet ist. Es muß also reiner Mangel an Interesse gerade für diese Sache sein. Nun freilich in so fern sie einige Beziehung auf Religion hat und doch auf irgend eine Art vom Christenthum die Rede sein müßte, ist das ganz in der Ordnung! Aber es soll doch in Berlin zwischen Christen und Juden besonders unter den Gelehrten ziemlich viel Gemeinschaft sein, und daß also auch das persönliche Interesse jene Rükksicht nicht hat überwiegen können, das ist doch eine verwundernswürdige Enthaltsamkeit. Im Grunde habe ich Lust daraus zu schließen daß die Gesinnung in Berlin ziemlich allgemein sein mag, welche in der rechtlichsten der erschienenen Piecen die herrschende ist, daß man es nämlich mit der Wahrheit nicht so genau nehmen müsse, wo ein großer moralischer Nuzen erreicht werden kann, daß alles positive ja doch nur Cultus sei — ein trefflich erfundenes Wort — und die Religion überall dieselbe, und daß es also nichts als eine Ziererei sei, wenn die Juden aus vorgeblicher Gewissenhaftigkeit entweder gar nicht oder nur auf eine gewisse Weise Christen werden wollen. Andre mögen ihre Freude so im Stillen gehabt haben über das herannahende Christenthum ohne Christus und sie doch eben nicht wollen laut werden lassen, woran sie denn um ihrer selbst willen auch ganz recht thun. Aber das hätte ich wohl gewünscht daß von der berlinischen Geistlichkeit aus irgend etwas geschehen wäre um gut zu machen was jener Herr Amtsbruder verdorben hat. Ich schäme mich, wenn ich es nur für möglich halte daß achtungswerthe Juden,

die aber wenig Geistliche kennen und von dem Stande selbst selten richtige Ideen haben, von diesem auf andere schließen könnten. Beruhigen Sie mich doch darüber wo möglich. Wenn Sie mich nur versichern können daß der größere Theil der berlinischen Geistlichen sich in diesem Stück beträgt wie sichs gebührt, daß auch sie sich als Menschen und Glieder der literarischen Welt ohne Bedenken an diejenigen anschließen, welche die Gemeinschaft mit gebildeten und unterrichteten Juden nicht scheuen und daß sie in allem was zum geselligen Leben gehört von dieser Trennung der Religionen ganz keine Notiz nehmen: so will ich Ihnen Ihr Schweigen gern verzeihen; denn thun ist besser als reden.

Herrn Tellers Antwort ist mir ein angenehmes Zeichen gewesen, daß der verehrungswerthe und in der That liebenswürdige Mann sich von seinem kränklichen Zustande wieder erholt und hat mir auch sonst Freude gemacht. Lehrreich und gütig hält er sich bei allen Umgebungen des an ihn gerichteten Schreibens auf und giebt auch da manchen bedeutenden Wink; ohne Scheu stellt er seine Privatmeinung vor einem Publicum auf, gegen welches er in so verschiedenen Verhältnissen steht, und mit seltener Resignation entschlägt er sich aller weltlichen Betrachtungen, um nur das nach seiner Einsicht aufzuklären weshalb er um Rath gefragt war. Gut daß Sie dies wenigstens nicht zurükkgelassen haben, ich habe mich daran für das übrige erholen müssen.

Zwei

unvorgreifliche Gutachten

in Sachen

des

protestantischen Kirchenwesens

zunächst

in Beziehung auf den Preußischen Staat.

1804.

Meinem Freunde J. C. W. in H.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie, gewiß ganz unerwartet, eine Kleinigkeit von der ich noch nichts gegen Sie erwähnt habe. Ob alles darin nach Ihrem Sinne sein wird weiß ich nicht; wir haben wol manches niemals besprochen. Wie Sie aber auch von den Mitteln denken mögen: wenigstens was die Uebel betrifft sind wir einig. Das ärgste, die Beschaffenheit unserer Amtsbrüder ist oft genug der Gegenstand unserer Klagen und Seufzer gewesen. Wäre ich nicht so leidend: so würde ich mich noch stärker ausgedrükkt haben über vieles. Denn es ist alles tief unter der Wahrheit und die Menschen unserer Zeit verlangen die Dinge so hell dargestellt wie die liebe Sonne sie nur am schönsten Tage beleuchtet, weil sie eben in eitel Glanz und Klarheit wandeln. Ein Kranker aber läßt gern die Vorhänge herunter oder sezt einen Schirm vor.

Sie werden sagen, Was hilft es daß wir Sturm läuten in unserer Einsamkeit; es sind ja nur Eremitenglökkchen die uns zu Gebote stehen. Ja wenn Sie guter Laune sind werden Sie mich freundlich auslachen über alles was mir begegnen kann. Lachen Sie nicht sondern sein Sie froh daß ich Ihren Namen nicht ausgeschrieben habe, und wenn die Wespen über mich herfallen: so wünschen sie mir Geduld um weder darein zu schlagen noch die Wunde zu reizen. Uebrigens habe ich weder Absicht noch Hoffnung; es ist nur der Schrei des Schmerzes den ich ausstoße. Wozu ist die Luft? wozu hat der Mensch eine Stimme und seine Brüder Ohren? Und wer hat mehr Recht zu rufen als der dem das Herz brechen will! Der Leidende nennt das Mittel wovon ihm ahndet daß es ihm heilsam sein werde; laß den Arzt der ihn höret ihm ein besseres verschreiben. Schlimm genug steht es um unsere ganze Sache; Gott helfe uns bald!

Leben Sie wohl, und möchte ich Sie bald wiedersehen.

Vorerinnerung.

Es hat im allgemeinen etwas gegen sich Gedanken dieser Art zu einem Gegenstande der öffentlichen Mittheilung zu machen. Sind sie gar nicht oder nur in einer fernen Zukunft brauchbar: was hilft es sie jezt auszustellen, da sie gewiß vergessen sind ehe ihre Stunde kommt? Sind sie ausführbar: so kann grade das vorhergehende öffentliche Hin- und Herreden darüber ein Hinderniß werden; besonders wo es auf eine Reihe von Handlungen ankommt und ein langer Krieg gegen Gewohnheiten und Meinungen geführt werden soll. Denn so geht der Vortheil ganz verloren, den das stille unbemerkte Fortschreiten zu einem nicht von allen wahrgenommenen Ziele gewährt. Dies alles ist richtig. Was bleibt aber demjenigen übrig der nicht befugt ist in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlägen aufzutreten und der doch vielleicht irriger Weise seinen Vorschlägen einigen Werth zutrauet? Das Reden durch den Drukk wird in der That je länger je mehr etwas unbedeutendes, da es jedem frei steht und von so viel ganz unberufenen benuzt wird. Niemand als die gleichgesinnten achtet einer Schrift die in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einschlägt. Ueberdies gehören die hier behandelten Gegenstände zu denen bei welchen mit der größten Offenheit verfahren werden kann und die weder Absichten noch Maaßregeln der Verheimlichung bedürfen.

In dem ersten Aufsaz besonders kommen einige Thatsachen vor welche von der Natur sind daß sie hoffentlich niemand durch Angabe von Zeit, Ort und Person wird beglaubigt haben wollen.

Wer dennoch solche Beweise verlangt dem muß der Verfasser anheimstellen sie nur als Fictionen anzusehen die zur Erläuterung der Sache beigebracht sind. Bei einiger Erfahrung und Menschenkenntniß wird wenigstens jeder sie wahrscheinlich finden, und schon dies muß dieselbe Wirkung thun.

Der Zusaz des Titels ist nicht so zu verstehen als ob hier allein von den Verhältnissen des preußischen Staates die Rede wäre. Nur weil es nöthig war mit den Beweisen der Ausführbarkeit bisweilen ins einzelne zu gehen mußte sich der Verfasser an ein bestimmtes Paradigma halten, wozu ihm natürlich sein Vaterland am nächsten war. Was seit kurzem hie und da über die nämlichen Gegenstände geschrieben worden ist davon hat der Verfasser fast nichts gelesen. Indeß so viel ihm mittelbar bekannt geworden hat er nicht Ursache zu glauben daß alles schon gesagt sei was er hier vorträgt.

Geschrieben im November 1803.

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen.

Bei Gegenständen wie dieser verräth die Ueberschrift sogleich im ganzen des Verfassers Meinung. Denn wer die Sache in Anregung bringt zeigt schon dadurch daß er den gegenwärtigen Zustand der Dinge geändert wünscht, weil sonst nichts darüber zu sagen wäre. So ist es auch. Allein die allgemeine unbestimmte Vorstellung daß es auf eine Kirchenvereinigung abgesehen sei könnte leicht bei vielen schon vorläufig ein nachtheiliges Urtheil veranlassen und macht daher auch eine vorläufige Verwahrung nöthig, damit die Darstellung selbst wo möglich noch uneingenommene Leser finde.

Es giebt Menschen die alles in eine Form möchten gegossen haben, überall dieselbe Sache auch in derselben Gestalt und diese so einfach als möglich. Weil es ihnen an dem Talent fehlt sich zurecht zu finden an verwikkelten menschlichen Dingen und zugleich an dem Sinne in dem gegenwärtigen auch seine Entstehung und den großen Zusammenhang der Kräfte und Begebenheiten anzuschauen: so haben sie es sich zum Gesez gemacht alle Einrichtungen, welche die Spuren eines solchen Zusammenhanges an sich tragen, als gothisch und altfränkisch zu verschreien und auf ein albernes Urbild von Einfachheit so handfest sie können überall loszuarbeiten. Mit diesem Streben nach Vereinfachung dünken sie sich Philosophen; da es doch genugsam beweist nicht nur daß sie verwahrloset sind in der Gabe etwas verständig zu verstehen und vernünftig zu behandeln, sondern auch daß sie von dem was die Welt sein oder werden solle gar wunderliche und unphiloso-

phische Vorstellungen haben. Von solchen Menschen und in solchem Sinne ist auch zum öftern die Vereinigung der Protestanten als eine gar heilbringende Sache in Vorschlag gebracht worden. Zu diesen nun bekennt sich der Verfasser nicht und sein Sinn ist gar nicht der ihrige. Dies wird sich jedem leicht offenbaren in folgender Verschiedenheit. Jene haben ihre Absicht gerichtet auf beide Kirchen im ganzen; sie sollen überall eins werden in der Lehrmeinung, in den Gebräuchen, in der Verfassung. Denn diese Vielfachheit der Formen und Formeln ist ihnen eben so sehr zuwider und sie möchten sie vertilgen so weit ihr Auge reicht. Davon soll aber hier, wie die Folge zeigen wird, gar nicht die Rede sein; vielmehr wünscht der Verfasser gar sehr daß es hierin beim alten bleiben möge. Welcher verständige nicht von jener Uniformitätssucht angesteckte Mensch könnte wohl irgend einen Gewinn daraus ahnden, wenn man in Holland und Sachsen in Schottland und Schweden einen mittleren Proportionalglauben annähme über das Abendmahl oder die Gnadenwahl und wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der Eintrachtsformel und der Dordrechtschen Synode? Warum sollen nicht alle Meinungen, welche mit den ersten Principien des Christenthums übereinstimmen können — und zwischen andern ließe sich doch keine Vereinigung denken — auch wirklich existiren mit dem vollen Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, ohne sich aus Höflichkeit zu verstekken hinter unbestimmte Worte? Sie beruhen auf verschiedenen Ansichten von andern Gegenständen des Denkens oder auf Modificationen des Charakters und haben also ihren guten natürlichen Grund, vermöge dessen sie sich, wenn man es auch unternähme sie zusammen zu schmelzen, doch bald wieder zersezen würden ohne durch den Zustand der Vermischung sonderlich abgestumpft worden zu sein. Dasselbe gilt vollkommen auch von der kirchlichen Verfassung. Die Kirchenverbesserung ist anzusehen als eine natürliche Explosion des Zeitgeistes, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen zugleich erfolgte, also auch von diesen ver-

schiedene Modificationen annehmen mußte, welche die Einwirkung des Nationalcharakters oder der Verfassung und anderer mitwirkenden oder collidirenden Kräfte bezeichnen. Was will also der Verfasser wenn alles dieses unangetastet bleiben soll und unversehrt? Man gehe nur davon mit ihm aus, was er als historisch bekannt voraussezen muß, daß die Verknüpfung zwischen den Verschiedenheiten der Lehrmeinungen und denen der Verfassungen und Gebräuche überall nur zufällig gewesen ist oder erzwungen und daß die auf diesem Wege durch den Eigensinn einiger Reformatoren entstandene Trennung der Kirchengemeinschaft mit dem Bestehen jener Verschiedenheiten an sich selbst nichts zu thun hat. Aus diesen Voraussezungen wird sich vorläufig begreifen lassen wie jemand ohne den leztgenannten Verschiedenheiten zu nahe zu treten die Aufhebung jener Trennung fordern könne. Würde sie aber im allgemeinen verlangt: so könnte auch dies keiner bessern und praktischeren Absicht zugeschrieben werden als jenem Vereinfachungsstreben. Denn zum Beispiel die Erklärung der Kirchengemeinschaft zwischen den Schweizern und Dänen den Holländern und Sachsen, was könnte sie sein als eine leere Formalität, die nur für wenige Individuen Bedeutung hätte und des Aufhebens nicht werth wäre welches sie verursachen würde. Sondern nur da soll sie veranstaltet werden, wo sie sich als ein bestimmtes und allgemeines Bedürfniß aufdringt, wo aus dem bisherigen Zustande der Dinge viele nicht zu verkennende Nachtheile sich aufzeigen lassen: in solchen Ländern nämlich wo die Einwohner sich in welchem Verhältniß es auch sei unter beide Confessionen theilen. Hat der Staat beide nicht in gleiches Verhältniß gegen sich gesezt: so ist ja eben dieses ein Uebel, dessen Abhelfung gewiß dringend gewünscht wird und nicht leichter und schneller als durch Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft könnte erreicht werden. Wo aber beide Confessionen ganz gleiche bürgerliche Rechte genießen, da haben sie sich einander so sehr genähert daß es gar keine Eigenthümlichkeit mehr giebt, keine nüzliche und bedeutsame Mannigfaltigkeit welche durch diese Verän-

derung etwa könnte zerstört werden. Von den Verschiedenheiten der Lehre wäre es unnüz und fast lächerlich auch nur zu reden, aber auch in den äußeren Formen weicht eine Confession nicht stärker ab von der andern als manche Gemeine von andern derselben Confession. So daß unter solchen Umständen die Trennung nur noch auf eine künstliche Art festgehalten wird, theils durch ökonomische Verhältnisse, theils durch die bloße Gewohnheit, welche ja vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet ebenfalls nur ein künstliches und unnatürliches Mittel ist etwas zu Stande zu bringen oder zu erhalten. Doch genug des vorläufigen und zur Sache.

---

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen.

1) Es ist um so billiger die Aufzählung derselben bei dem religiösen Interesse selbst anzufangen, da dessen Befriedigung ja der Hauptzwekk aller kirchlichen Vereinigung ist und da offenbar nicht genug darauf gemerkt wird wie sehr die Fortdauer dieser Absonderung unter den gegenwärtigen Umständen der wahren Religiosität zum Schaden gereicht. Die folgende Zusammenstellung wird hoffentlich jedem einleuchtend machen, wie auf der einen Seite Aberglauben auf der andern Gleichgültigkeit auch gegen das wesentlichere der Religion grade hierdurch so sehr als durch irgend etwas anders genährt wird. Die ungebildeten Christen, welche den großen Haufen ausmachen und wie sie denn mit Recht so gelehrt werden das Abendmahl für ein Bekenntniß des Glaubens ansehen, machen den sehr natürlichen Schluß, wer zu einem andern Abendmahle gehe und zu dem ihrigen nicht gehen dürfe der habe einen andern Glauben, welches denn auch der Ausdrukk ist durch welchen sie die Verschiedenheit der Confession bezeichnen. Nun wissen sie nichts authentisches von den

Unterschieden in einem und dem andern Glaubensartikel, von denen von der Kanzel herab nicht geredet wird zum Theil nicht geredet werden darf und deren auch gewiß in dem Religionsunterricht der Jugend so gut als gar nicht erwähnt wird; sondern sie kennen nur die Abweichungen in dem christlichen Gebet, in der Abendmahls- und Tauf-Liturgie und in einigen jedoch veränderlichen Formen des Gottesdienstes *). Was bleibt ihnen also übrig als anzunehmen, diese Kleinigkeiten constituirten einen verschiedenen Glauben und müßten also eine Hauptsache sein in der Religion, mehr als das meiste von dem worin beide ganz einig sind. Wie sehr nun diese Vorstellung der abergläubigen Ueberschäzung des bloßen Wort- und Formelwesens nur allzugroßen Vorschub thut zum Nachtheil der wahren Religiosität, das ist nicht nöthig weiter auszuführen. Dreist aber läßt sich behaupten daß wo unter dem gemeinen Volk der Protestanten noch ein erdichteter Werth auf die äußere Beobachtung der Sakramente ohne Hinsicht auf etwas inneres gelegt wird, dieser Irrthum eine große Stüze hat an jenem Gedanken daß eben dieses äußere das unterscheidende der beiden Religionsparteien ausmache. Möchte jemand sagen der gemeine Mann dächte gar nicht so weit und machte gar nicht solche Schlüsse, der hänge doch nicht an den Worten, als ob förmliche Schlüsse und ein ordentliches absichtlich angestelltes Denken gemeint wäre. Die Rede ist von jenen halbbewußten Operationen des Gemüths über welche sich die Menschenklasse selten erhebt, von jenem geheimen Spiel dunkler Vorstellungen welche auf das vor Augen liegende zurükkgetrieben natürlich dasjenige als das größere darstellen wovon eine große und auffallende Wirkung wahrzunehmen ist. Es ist daher

*) Der Verfasser macht sich kein Bedenken, dieses Wort ohne Hinsicht auf seine Etymologie als das kürzeste und hergebrachte zu gebrauchen. Gottesverehrung ist eben so vieldeutig und unpassend. Eine weit ärgere Sprachverwirrung scheint es ihm zu sein wenn selbst Prediger nicht selten von der andern protestantischen Religion reden, woraus sich leicht auf eine große Verwirrung der Begriffe schließen ließe.

schon als ein Zeichen größerer Ausbildung anzusehen und als eine erfreuliche Wirkung des gesunden Verstandes, wenn sich das Volk in andern erdichteten Verschiedenheiten bessere Gründe zu dieser Absonderung aufsucht. So findet man häufig in Schlesien und in der Mark unter den Lutherischen die Meinung, die Reformirten verwürfen ausschließend und von Confessions wegen die Gespenster, denen einige sogar den Teufel hinzufügen. Eben so glauben die Reformirten fast überall im preußischen, es gehöre wesentlich zu ihrer Confession daß dem Prediger die kirchlichen Handlungen nicht besonders bezahlt würden, und wollen kaum glauben daß in andern Gegenden die Einrichtungen hierüber bei ihnen ganz denen bei der andern Confession glichen. Jedoch im ganzen sind dieses nur löbliche Ausnahmen, die meisten bleiben gewiß bei jenen Aeußerlichkeiten stehen und legen nur um so größern Werth darauf. Auch wird wer die ungebildete Volksklasse einigermaßen kennt gar wohl wissen, wie sie sich weit mehr an die Sachen hält als an die Worte, und daher schwerlich einwenden daß durch zusammenhängende und fleißige Belehrungen über das wesentliche und zufällige in der Religion, über den gleichen Werth der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und dergleichen jener Wirkung mit gutem Erfolg könne entgegne gearbeitet werden. Ohnedies möchten solche Belehrungen nicht so häufig sein als wohlmeinende Menschenfreunde glauben, welche in einer andern Sphäre leben und von der sogenannten Aufklärung und ihrer Verbreitung nicht die richtigsten Vorstellungen haben. Zu viele Prediger finden noch ein Interesse daran, ohne daß dieses jedoch immer ein eigennüziges pecuniäres wäre, einen wenn auch noch so dunkeln Glauben an Vorzüge ihrer Religionspartei zu unterhalten, und knüpfen ihn lieber an das erste an was sich ihnen darbietet. Daß aber gar historisch über die Entstehung der Sache an diese Volksklasse sollte berichtet werden, das kann nur verlangen wer gar nicht weiß wie beschränkt ihre Empfänglichkeit ist und wie sehr auch der Lehrer seinen Unterricht mit ihnen beschränken muß.

Eine gleiche und noch nachtheiligere Wirkung muß diese Trennung äußern wenn man darauf sieht daß sie die Familien in der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse von einander reißt, Geschwistern einen verschiedenen Religionsunterricht anweiset, und grade diejenige Religionshandlung welche die frommen Gefühle am stärksten aufregt zu einer einseitigen Verrichtung macht, wobei einer am andern nicht Theil nimmt. Wer an einen wohlthätigen Einfluß solcher Handlungen glaubt der wird gewiß einen großen Theil davon darin setzen, daß die so erregte Stimmung sich auch gleich mittheile im häuslichen Leben, wozu nothwendig gehört daß alle zu gleicher Zeit davon ergriffen werden, und wird also nicht ohne Schmerz an die Trennung denken welche dieses verhindert. Was soll aber der gemeine Mann davon urtheilen oder vielmehr was urtheilt er wirklich davon? Besinnt er sich: so muß er sich bewußt werden daß seine religiösen Gefühle stärker und wohlthätiger sein würden wenn er die Handlungen mit allen den seinigen verrichten könnte als sie sind da er nur ihm gleichgültige und unbekannte Genossen hat. Beruhigt er sich dabei: so wird er je länger je weniger Werth auf die kirchliche Vereinigung überhaupt legen oder er wird auf die Meinung getrieben werden es müsse wol bei den gemeinschaftlichen Religionshandlungen das was dabei im Gemüth vorgeht nicht die Hauptsache sein, sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung und die äußere Verrichtung. Ueberall also versetzt diese Trennung den Ungebildeten und Ununterrichteten in das Dilemma daß seine Vorstellung davon entweder seinen Aberglauben befestigt oder seine Gleichgültigkeit verhärtet.

Wie aber dieselbe auf die gebildeten und höhern Stände wirkt ist ja einleuchtend genug. Diese wissen sehr wol daß Mitglieder und Religionslehrer derselben Confession in Glaubenspunkten von einander abweichen, die weit wichtiger sind als jene durch welche beide Parteien sich unterscheiden; daher erscheint ihnen die Trennung wunderlich gestellt und ungereimt, und dies wirft einen sehr nachtheiligen Schatten auf alles was mit dersel-

den zusammenhängt. Zuerst ist dies die einzige ostensible Veranlassung warum so viele aus dieser Klasse sich in Gedanken festgesezt haben eine genaue Verbindung, in welcher das Abendmahl stehe mit dem kirchlichen Lehrbegriff, als sei es ein Bekenntniß daß man das Dogma der Kirche nicht nur von der Handlung selbst annehme, sondern auch alle übrigen wie sie zusammen das System ausmachen, welches man sich denken muß um den Unterschied der beiden Kirchen festzuhalten. Eine Ursach weshalb sich viele sonst nicht irreligiöse unter ihnen des Abendmahls enthalten, um sich der Heuchelei nicht schuldig zu machen. Denn der Thatsache daß offenbar viele Religionslehrer selbst diesem System nicht anhangen, räumen sie wenig Bewegkraft ein, weil sie glauben den Religionslehrern sei ein gewisses Betragen, das im strengsten Sinne genommen Heuchelei zu nennen sei, einmal unvermeidlich und müßten diese hierin nach andern Grundsätzen beurtheilt werden. Ein unseliger Gedanke freilich, der aber mit dem andern noch unseligern zusammenhängt, die Religion entweder allein oder doch zugleich auch als ein politisches Hülfsmittel zu betrachten. Ferner erzeugt diese dem Anschein nach nur gewaltsam unterhaltene Trennung eine von der obenerwähnten Marime ganz unabhängige nachtheilige Meinung von dem Stande der Religionslehrer. Es ist nämlich natürlich daß in Hinsicht auf alles was die äußere Verfassung des Religionswesens anbetrifft, diese im ganzen allein als thätige Mitglieder erscheinen, alle andere aber nur als leidend, und so gewinnt es das Ansehen als ob eben sie demjenigen zuwider was sonst von selbst erfolgen würde die bisherige Absonderung erhielten. Welche möglichen Bewegungsgründe dazu man auch hervorhebe: zur Ehre können sie ihnen nicht gereichen. Glaubt man daß sie das widrige Mißverhältniß nicht sehen so erscheinen sie gedankenlos und stumpfsinnig in Beziehung auf dasjenige was am meisten ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte. Glaubt man daß ihnen allein dasjenige noch als groß und wichtig sich darstellt was von andern für Kleinigkeit gehalten wird; so können sie bei den so viel größern Abweichungen vom Lehr-

begriff, welche doch ohne Kirchenspaltung abgehen, dem Vorwurf der gröbsten Inconsequenz nicht entkommen. Wie wenig besser sie fahren wenn man bloße Trägheit oder Rükksicht auf das Mein und Dein als Ursachen ansieht, ist einleuchtend. Solche Vorstellungen haben gewiß einen großen Antheil an der entschiedenen Gleichgültigkeit gegen das ganze kirchliche Verband, und wie diese jezt bei vielen angetroffen wird denen es an innerer Religiosität nicht fehlt, so giebt sie auch den übrigen, welche sich der lezten ganz entsagt haben, das beste Spiel sich auf gleiche Weise zu entschuldigen.

Außer diesen gemeinschaftlichen Nachtheilen hat die Sache noch für jede Confession ihre eignen. In der evangelisch-lutherischen Kirche ist bekanntlich das Ceremonienwesen bedeutender als in der reformirten und auf eine Art welche noch zu mancherlei Aberglauben und Gedankenlosigkeit Veranlassung giebt und also Aenderung wünschen läßt. Bekannt ist zwar daß dies nicht von der ganzen Kirche in gleichem Grade gilt, sondern sich einige Gegenden vor andern sehr vortheilhaft auszeichnen; und anders als nach und nach und einzeln kann auch hierin nichts ersprießliches geschehen. Der natürliche Gang der Sache aber ist unstreitig dieser, daß Anhänglichkeit an das alte oder Reinigung desselben im Ceremonienwesen und im Lehrbegriff gleichen Schritt halten. So findet es sich auch im Durchschritt überall wo diese Kirche allein steht; in der Vermischung aber mit der helvetischen Confession zeigt sich eine merkliche Abweichung, so daß Fortschritte in der Verbesserung des Unterrichts gut und ohne Widerstreben gedeihen, der alte Zuschnitt der äußern Gebräuche aber hartnäkkig vertheidigt wird. Und das nicht etwa nur in großen Städten oder in solchen welche eine republikanische Verfassung haben, denn da ließen sich leicht andere Ursachen aufzeigen, sondern auch in dem großen Haufen der mittleren und unbedeutenden Orte. Wie kann man sich diese Erscheinung natürlicher erklären als aus jener bekannteren, daß dasjenige was sich als äußeres Unterscheidungszeichen aufdringt, selbst wo der bezeichnete Unterschied nichts wichti-

ges ist und wenig vernünftiges zu dessen Begründung vorgebracht werden kann, dennoch sogleich der Gegenstand eines besondern Affectationswerthes wird, welcher bis zur heftigsten Leidenschaftlichkeit kann gesteigert werden. So sind dem Verfasser mehrere Beispiele bekannt daß lutherische Gemeinen sich der Abschaffung des Kreuzschlagens und der Kerzen sehr lebhaft widersezten unter der Aeußernng man wolle sie reformirt machen. Hätten diese an ihren Orten keine reformirten Gemeinen neben sich gehabt, sondern römisch-katholische: so wäre der Vorschlag gewiß leicht durchgegangen. Die Mitglieder der helvetischen Confession machen fast überall die kleinere Anzahl aus, und dieser Umstand bewirkt gar leicht durch seine ganz natürlichen Folgen das Gefühl als ob sie sich in dem Zustande einer gedrükkten Kirche befänden. Dies ist ihnen so zu sagen angestammt, da diese Gemeinen wo sie in größtentheils lutherischen Ländern zerstreut sind ursprünglich aus Emigranten sind gesammelt worden. Es ist bekannt daß dieses Gefühl einen gewissen religiösen Eifer sehr unterstüzt und auch eine festere Anhänglichkeit unter einander bewirkt. Allein so wie diese Anhänglichkeit nicht die ächte Liebe ist, so auch jener Eifer nicht die wahre Frömmigkeit. Denn er hat weniger das wesentliche der Religion zum Gegenstande als vielmehr nur dasjenige was den Grund jenes besondern Verhältnisses ausmacht. Betrachtet man daher die Folgen desselben näher: so wird man finden daß sie auf mancherlei Art der wahren Religiosität zum Nachtheil gereichen. Die ungebildetern machen sich ein nicht geringes Verdienst aus den Schwierigkeiten die es kostet ihre Religionsübungen abzuwarten, aus der Beharrlichkeit mit welcher sie auch in der Entfernung von einer Gemeine ihrer Confession dieser dennoch treu bleiben, welches eine Werkheiligkeit von der schlechtesten Art bildet, da doch von einer solchen falschen Frömmigkeit grade diese Kirche der geringern Veranlassung wegen am freisten bleiben sollte. Nimmt man hinzu wie sie aus demselben Grunde fast noch mehr als die ihnen an Bildung gleichen lutherischen Christen an der unverständlichen unächt mystischen Ascetik

ihrer alten Erbauungsbücher hängen, welche bei dem verhältnißmäßigen Mangel reformirter Schriftsteller in diesem Fache nicht so leicht durch bessere zu ersezen sind; ferner wie viele von den vereinzelten auch ihre Kinder lieber als sie der lutherischen Confession einzuverleiben auf eine Zeitlang von sich entfernen, um sie den Unterricht eines Predigers ihrer Confession genießen zu lassen, der dann natürlich sehr übereilt und unvollständig ausfällt: so ist nicht zu leugnen daß der gegenwärtige Zustand der Dinge der wahren Religiosität unter den Mitgliedern dieser Confession nicht günstig ist. Denn auch die gebildetern die noch ein religiöses Interesse haben brüsten sich oft auf eine ungebührliche Art damit, daß doch Ein Glaubensartikel bei ihnen faßlicher ist und natürlicher, und versperren sich dadurch auch für diesen die richtigere ganz liberale Ansicht, oder sie mißdeuten das Wesen ihres einfacheren Gottesdienstes auf eine verkehrte der wahren Religiosität gewiß nicht förderliche Weise.

2) Nicht weniger nachtheilig aber wirkt diese Trennung auch auf die allgemeine Moralität und wahre Cultur überhaupt, und wird also auch für diejenigen ein wichtiger Gegenstand welche die Religion nur deshalb schäzen, weil sie ihnen ein Mittel zu diesen beiden Endzwekken zu sein scheint. Es bedürfte hierzu nicht einmal einer neuen Anführung, sondern es wäre nur aus dem vorigen darauf zu verweisen daß dieser Zustand eine von Seiten des Staates und der Kirche autorisirte sich immer wiederholende Veranlassung giebt ein Nichts für ein Etwas zu halten, und also ein kräftiges Mittel ist die Herrschaft der Gedankenlosigkeit des Stumpfsinns und der dunkeln Vorstellungen und Gefühle zu befestigen. Diese aber muß jeder als die kräftigsten Stüzen der Rohheit und Unsittlichkeit anerkennen und es bedenklich finden daß man dem großen Haufen einen autorisirten ja heiligen Gegenstand hinstellt der ihn immer aufs neue unter diese Herrschaft bringt. Vielleicht wollte mancher dieser Betrachtung eine andere entgegensezen, daß nämlich mit jener Trennung zugleich eine schöne Gelegenheit wegfallen würde zur Uebung der Toleranz, dieser vor-

trefflichen Tugend welche wir mit so vielem Eifer in Aufnahme gebracht haben. Darauf ließe sich mancherlei antworten. Sonderbar wäre es wol mit dieser Tugend bewandt und ganz anders als mit andern, wenn wir Ursach hätten so ängstlich die Veranlassungen dazu zu erhalten oder gar künstlich hervorzubringen. Auch ist es nicht der Fall; haben wir doch noch die Katholiken unter uns und die Juden, in Hinsicht auf welche es scheint als hätten wir uns des rechten Vereinigungspunktes zwischen der Toleranz und dem Widerstande gegen Intoleranz und Intolerabilität noch immer nicht recht bemächtigen können. Ja wenn die Gegenstände auf dem religiösen Gebiet ganz ausgehen sollten: so scheint eben jezt das wissenschaftliche und künstlerische sich wieder einem Zustande zu nähern wo die Toleranz Anwendung findet, so daß es an Uebungen in dieser Tugend leider noch nicht sobald fehlen wird. Leider sage ich; denn sie hat doch immer nur einen interimistischen Werth. Warum also sollten wir es uns leid thun lassen wenn es gerade die Gelegenheit giebt auf einmal mit einem Sprunge über sie hinauszukommen.

Doch dem sei wie ihm wolle; das Uebel von dem hier die Rede ist zeigt sich als ein gefährlicher Feind aller wahren Veredlung auch grade dadurch, daß es noch immer eine thätige Parteisucht hervorbringt, daß es kleinliche Leidenschaften nährt und einen Eigensinn unterhält welcher immerfort geschäftig ist vieles Gute zu verhindern. Ein gewisser Zunftgeist unter den verschiedenen Ständen des Privatlebens und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung kann vielleicht, gehörig in Zucht gehalten, in jeder unvollkommnen Verfassung den Mangel besserer Antriebe gewissermaßen ersezen: wenn aber ein Element mit sich selbst entzweit ist, dies wird allgemein für verderblich gehalten. Noch mehr aber muß dieses gelten von dem moralischen Gebiet, auf welchem ohnedies jene Zwietracht kaum ein untergeordnetes gute hervorbringen kann; und am verderblichsten muß der Zwiespalt sein, wenn er dasjenige ergreift was auch hier das reinste sein soll. Wir bilden uns ein mit unserer Toleranz uns hier-

über längst erhoben zu haben: in der That aber ist eine solche Parteisucht unter uns noch keineswegs erloschen, ja man kann dreist behaupten daß sie sich gelegentlich auch bei solchen äußert, die man theils für zu vernünftig gehalten hätte, theils für zu wenig theilnehmend an kirchlichen Sachen, um in eine leidenschaftliche Stimmung dieser Art zu gerathen. So ist es aber der menschlichen Natur angemessen: sobald Verhältnisse des Rechts und der Ehre eintreten erinnert sich jeder zu welcher Partei er gehört, und tritt zu ihren Vertheidigern. Wer die Streitigkeiten in der Nähe hat beobachten können welche vor kurzem mit so vieler Lebhaftigkeit zwischen beiden Confessionen in der Pfalz geführt wurden, der könnte gewiß eine reiche Sammlung von Beispielen dieser Art mittheilen. Oder um es näher zu behalten, wer sich in der Hauptstadt der preußischen Staaten befand, als vor nicht gar langer Zeit die erste Stelle in einer angesehenen Schulanstalt zu besezen war, welche für ein Eigenthum der reformirten Kirche gehalten wird. Lutherische legten die frühere Geschichte dieser Anstalt so, reformirte anders aus um Rechte und Ansprüche daraus abzuleiten oder zu bestreiten. Jene hatten eine heimliche Schadenfreude, als es schwer zu halten schien daß ein reformirter werde gefunden werden, und eine große Freude über die nöthigenfalls ertheilte Vollmacht zur Wahl eines lutherischen, nicht ohne allerlei Insinuationen jedoch, man werde es dennoch so einzuleiten wissen daß der gewählte sich zum Uebertritt bequeme. Die reformirten klagten halbverschämt daß der verehrungswürdige Staatsminister welcher die Oberaufsicht über diese Anstalt führte mit den Subjecten reformirter Confession schwerlich bekannt sein könne, und schielten neidisch in die alten Zeiten hinüber wo die Verwaltung aller geistlichen Angelegenheiten des Landes in den Händen eines einzigen reformirten Ministers war. Die lutherischen andrerseits behaupteten daß wenn jemals die heilsame Maxime durchgeführt werden sollte, in Sachen des Schulwesens auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses nicht zu achten, offenbar die reformirten den Anfang der Verleugnung

machen müßten, weil sie ja als Confessionsverwandte des Landesherrn am besten gesichert wären daß ihnen nichts zum Nachtheil gereichen könne. Mehr dergleichen wird sich jeder von beiden Seiten zu erinnern wissen; und zwar waren es nicht Leute aus dem Volk welche die Sache so ansahen und empfanden, sondern angesehene und erleuchtete Männer geistlichen und weltlichen Standes beider Parteien. Kann man nach solchen Erscheinungen wol sagen daß es keinen Parteigeist mehr gäbe? Ist nicht vielmehr zu erwarten daß diese einseitige Ansicht bei jeder ähnlichen Veranlassung die herrschende sein werde, und daß jeder so denkende in seinem Kreise auch dieser Gesinnung gemäß, das heißt nach Gelegenheit sehr zum Nachtheil der gemeinschaftlichen guten Sache handeln wird? Hier muß der Parteigeist, wenn er sich auch nur kleine und kleinliche Veruntreuungen erlaubt, immer nachtheilig wirken; er ist aber natürlich und unvermeidlich so lange die Parteien mit einem getheilten Interesse neben einander bestehen. Man kann im voraus schließen wie selten es ganz gewissenhaft und rein zugehen wird, wenn die Entscheidung gegeben wird es solle ein Amt im Schulfach ohne Ansehen der Confession dem geschicktesten ertheilt werden.

Dieses Beispiel führt unmittelbar auf die nicht unwichtige auch dem Staat gewiß nicht gleichgültige Betrachtung, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge unter den Mitgliedern der reformirten Confession die theologische und philologische Gelehrsamkeit je länger je mehr aussterben muß. Die reformirten Theologen legen sich verhältnißmäßig noch ziemlich fleißig auf eine gewisse Kunst mit Geschmakk zu predigen, weil wer irgend einen Trieb hat sich auszuzeichnen ihn darauf richten muß in einer von den größern Städten angestellt zu werden, wo gewöhnlich wohlhabende ansehnliche und gebildete Familien den Kern der Gemeine ausmachen. Die wahre Gelehrsamkeit aber vernachläßigen sie auch verhältnißmäßig betrachtet gar sehr, weil es nur wenige Stellen giebt wozu sie erfordert wird und wodurch sie belohnt werden kann. Höchst selten richtet einer von Anfang

an seine Studien darauf ein Schulmann oder akademischer Lehrer zu werden, daher auch diese im ganzen nur einen sehr untergeordneten Rang in der litterarischen Welt behaupten, und selbst die löbliche und schöne Einrichtung der Reisen der Domcandidaten hat seit funfzig Jahren kaum irgend einen eigentlichen Gelehrten gebildet. Sondern weil für jeden jungen Mann die Aussicht sehr ungewiß ist ob sich zur rechten Zeit eine Stelle öffnen werde wohin dergleichen Kenntnisse gehören: so wählen sie alle im voraus den sicherern und bequemeren Predigerstand, wenn nicht Gefühl gänzlichen Mangels an einem nothwendigen Erforforderniß oder Zufälle in ihren Vorbereitungsjahren sie anders bestimmen. Sieht sich nun in Zukunft die Verwaltung aus Mangel an Subjecten zu allerlei Ausnahmen genöthigt, oder findet sie gerathen noch manche Schul- und akademische Stelle wegen verhältnißmäßig geringer Nüzlichkeit einzuziehn: so muß es, wenn diese Religionspartei dennoch als ein abgesondertes Ganze stehn bleiben soll, um alle gründliche Studien in derselben bald sehr mißlich stehen. Ein Corps von Geistlichen muß aber nothwendig in nicht unverdiente Geringschäzung gerathen wenn nicht eine verhältnißmäßige Masse von gelehrten Kenntnissen unter demselben verbreitet ist, weil dies auch auf die unentbehrlichen Erfordernisse ihrer Amtsführung bald mancherlei nachtheiligen Einfluß äußern wird.

3) Hier stehen wir an der Grenze um die Sache auch aus dem Gesichtspunkt des unmittelbaren Interesse für den Staat zu beurtheilen. Der Theil des öffentlichen Dienstes, auf welchen der Einfluß des Confessions-Unterschiedes jezt ist gezeigt worden, ist vielleicht dem ersten Anblikk nach nicht von großem Umfange, eigentlich aber doch von nicht geringfügiger Bedeutung. Ueber die Wichtigkeit der höhern Schulen für die Veredlung des Mittelstandes und für die Bildung der Staatsdiener insbesondere ist wol keine Frage; und wenn so eben ist einleuchtend gemacht worden daß unter der Confession, welche den bei weitem geringeren Theil ausmacht, sich zu diesen Aemtern immer nur mittel-

mäßige Subjecte finden werden, welche das was dazu eigentlich erfordert wird nur als Nebensache getrieben haben: so ist offenbar daß in dem Maße als diese Confession sich dennoch im Besiz solcher Anstalten befindet, diese auch die Dienste nicht leisten werden welche sie leisten könnten. Es scheint in der That so lange die Kirchentrennung besteht keine andere Maßregel übrig zu bleiben, als entweder die Verbindung des Schulwesens mit dem Kirchenwesen ganz aufzuheben, wogegen sich unendliche Schwierigkeiten erheben, welche zu überwinden viele und lange Vorbereitungen erfordert werden; oder ohne allgemeine Maßregel in jedem einzelnen Falle Ausnahmen zu bewilligen. Diese aber werden dem leidenden Theile immer als Machtsprüche und Verlezungen nicht mit Unrecht erscheinen, wie z. B. den reformirten jene Vollmacht sowol als andere ähnliche Schritte durchgängig erschienen sind. Es ist in der That nicht möglich daß die höchste Gewalt diesen Anschein entferne, wenn sie ohne eine ganz allgemeine Maßregel zu treffen diesen Gegenstand abgesondert behandelt und sich, sei es auch um des öffentlichen Wohl willen und mit der redlichsten Ueberzeugung nur dieses im Auge zu haben, über Observanz und Statuten hinwegsezt, bewilligt sie immer nur Ausnahmen für einzelne Fälle unter der Form, Wenn von der Confession welche die nächsten Ansprüche hat kein geschikktes Subject zu finden sei: so wird der Nachtheil allemal ausschließend die reformirten treffen. Sagt man es sei doch ihre Schuld daß es keine tüchtige Gelehrten unter ihnen gebe: so werden sie sie dem obigen zufolge auf ihre Lage zurükkwerfen und vorstellen, daß grade durch diese Marime es ihnen immer mehr erschwert werde sich in dieser Hinsicht wieder zu heben. Ja selbst gegen die Anwendung dieser Marime werden sie immer einwenden können es sei in Aufsuchung der tauglichen Subjecte ihrer Confession nicht der gehörige Fleiß geschehen, ein Einwand welcher besonders im preußischen Staat bei der ihm eignen Geneigtheit fremde Gelehrte ins Land zu ziehen wol niemals zu gänzlicher Zufriedenheit könnte beseitigt werden. Will aber der Staat für

das Schulwesen als für einen abgesonderten Gegenstand ganz im Allgemeinen die Maxime aufstellen: es solle dabei auf die Confession gar nicht gesehen werden: so würde bei der größern Concurrenz der großen Partei die kleinere immer im Nachtheil sein; ihren Mitgliedern würde die Aussicht näher liegen, sich auch von den Stellen ausgeschlossen zu sehen die ihnen bisher offen gestanden, als die, in andere berufen zu werden. Man bedenke nur daß ohnerachtet der besten Absicht des Staates der Parteigeist derer welche einmal gewohnt sind Kirchen- und Schulwesen in Verbindung zu denken sich gewiß thätig zeigen würde, und daß ehe er nach und nach sich von diesem Gegenstande entwöhnte und gewiß in wenigen Decennien die kleinere Partei das noch nie gesehene sonderbare Beispiel einer kirchlichen Gesellschaft darstellen würde, welche in Absicht auf die Schulen ganz unter der Vormundschaft einer andern stünde. Wobei sie immer mit vielem Scheine des Rechtes sich würde beklagen können daß doch dieser Zustand ohne Verletzung wohlerworbener Rechte nicht hätte können herbeigeführt werden. Sehe man also diese Angelegenheit in Absicht auf ihren Umfang für noch so unbedeutend an: sie wird schon dadurch wichtig, daß sie wie die Sachen jezt stehen auf das weiseste und bestgemeinte Verfahren einer jeden Regierung die sich in solchem Falle befindet einen nachtheiligen Schatten wirft.

Ein anderer Umstand, der aus dem politischen Gesichtspunkt nicht unwichtig scheint, ist die aus der gegenwärtigen Trennung beider Kirchen veranlaßte gewiß nicht unbedeutende Verschwendung von Staatskräften. Weil hierbei in ganz kahlen Worten zu reden nur vergeblich wäre: so ist es am besten bei einem bestimmten Beispiel stehen zu bleiben, welches die preußischen Provinzen diesseit der Weser hergeben mögen. Von den sehr wenigen Landgemeinen und von den Hauptstädten soll nicht die Rede sein, sondern von den mittleren und kleinen Provinzialstädten, in denen sich der größte Theil der reformirten Gemeinen zerstreut befindet. Ueber das Verhältniß wird man sich wol nicht irren wenn man

annimmt daß unter 3000—5000 lutherischen Einwohnern, denen drei bis vier Prediger gesezt sind, 100—200 reformirte Seelen leben die ihren eignen Prediger ihr eignes Kirchengut und größtentheils ihr eignes kirchliches Gebäude haben. Von den lutherischen Predigern beschäftigen den ersten in der Regel die mühseligen Inspectionsgeschäfte wenn er auch das mühsamste einem armen geplagten Schulcollegen aufbürdet doch noch so ziemlich, der zweite hat gewöhnlich mehrere Filiale zu versehen, kann auch wol die Akkerwirthschaft nicht ganz aus den Händen geben, der dritte pflegt Rector der Stadtschule zu sein und wenn es etwa eine zweite Kirche giebt simultan mit den reformirten: so hat auch der vierte theils eine ansehnliche vorstädtische Gemeine theils eine Landgemeine; kurz alle sind sehr beschäftigt, zu sehr gewöhnlich als daß ihnen Zeit und Lust bliebe etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun; das beschwerliche Amt und die Anstrengungen für ihre Oekonomie werden ihnen verderblich, zu erschöpft zu bessern Beschäftigungen gewinnen sie es desto leichter über sich, sich auf eine unschikkliche Art in die Gunst der Bürger einzuschmeicheln; sie ermüden und verbauern. Der reformirte Prediger hingegen ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwei Katechisationsstunden wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit, das heißt diese Zeit ist für das gemeine Wesen verloren und wird ihm selbst zur Last. Er kann freilich seine Predigt besser ausarbeiten, was er auch wol thut (wie denn in der Regel der reformirte Prediger zu den bessern des Orts gehört), damit ist aber wenig gewonnen. Hat er einige Colonisten oder Bauern in der Nähe: so kommen bisweilen einige mühselige Wochen wenn er in größter Eil ein oder etliche Kinder unterrichten soll, wobei eben deshalb auch wenig gutes gewirkt werden kann. Er könnte sich mit mehrerem Eifer der Schule annehmen; allein der größte Theil der Schulkinder ist nicht von seiner Gemeine, der Schullehrer müßte Hunger sterben wenn er diese nicht hätte, und so muß alles beim alten bleiben weil der Prediger auf die Eltern der Kinder nicht wirken

kann. Zu litterarischen Beschäftigungen sind nur wenige geeignet, und auch bei diesen reicht die Einnahme nicht hin um dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel in zum Theil abgelegenen Städten aus eignen Kräften abzuhelfen. Kostgänger zu nehmen und zu unterrichten dazu fehlt es meistens am Locale. Was bleibt also übrig als mit dem kleinen Gärtchen, mit einer ziemlich unnützen Leserei von Journalen oder mit andern geringfügigen Beschäftigungen die Zeit hinzubringen, und wenn die lutherischen Collegen ihn um seine Muße beneiden, zu seufzen; sei es nun weil er sich seiner Langenweile bewußt ist, oder weil es ihm leid thut die Zeit nicht würdiger benuzen zu können. In beiden Fällen muß er wenn er vernünftig ist wünschen ihnen einen Theil ihrer Geschäfte abnehmen zu können. Kann sich das Bedürfniß stärker aufdringen, durch irgend eine Art der Vereinigung die Kräfte besser zu vertheilen? Es wird sich freilich noch stärker aufdringen wenn die reformirten Gemeinen noch weit kleiner sein werden als sie jezt sind; allein eben dieses läßt sich mit der größten Gewißheit voraussehen, und die Ursachen die es bewirken müssen sind in voller Thätigkeit. Die gemischten Ehen und die dabei gewöhnlichen Maßregeln müssen im ganzen immer zum Nachtheil des ohnedies kleinern Theiles ausschlagen. Eine ganz reformirte Familie verwandelt sich in der nächsten Generation in zwei halbreformirte, und aus diesen werden darauf zwei oder drei ganz lutherische und eine halbreformirte. Das Heirathen an Orten wo es keinen reformirten Prediger in der Nähe giebt nimmt auch einen ziemlichen Theil hinweg, und diese regelmäßigen Abnahmen müssen unfehlbar mehr bewirken als zufällige Verstärkungen wieder ersezen können. Das nämliche gilt auch von den Landgemeinen und selbst von den großen Städten. Die französischen Colonien, unter denen doch bekanntlich der Uebertritt zur deutschreformirten Kirche eben so förmlich angesehen wird wie unter uns der von einer Confession zur andern, und unter denen überdies aus begreiflichen Ursachen ein starker Gemeinheitsgeist herrscht, stellen dennoch schon jezt großentheils solche mikroskopische Mini-

aturgemeinen dar, wie auch die deutschreformirten in wenigen Decennien sein werden. Ueber jene scheint beschlossen zu sein daß sie in Ruhe und Frieden aussterben sollen. Auch recrutirt sich der Prediger- und Schulstand schon schwach genug bei ihnen, ohnerachtet ihnen wenn die lezte Krisis eintritt die Aufnahme in den gleichen Stand der deutschreformirten Kirche ohne alle Weitläuftigkeit gewiß ist. Würden aber diese auch eben so ohne Weitläuftigkeit, wenn man ihre Gemeinen gleichermaßen aussterben ließe, in den Schoß der lutherischen Geistlichkeit aufgenommen werden, wenn keine andere vermittelnde Maßregel vorhergegangen wäre? Dies dürfte mit Recht bezweifelt werden; wie es denn überhaupt Verlegenheiten mancher Art verursachen müßte ein solches Absterben abzuwarten. Doch dieser Blikk in die Zukunft war nur im Vorübergehen. Wie viel Kräfte aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zu einem höchst geringen Ertrage gebraucht werden, davon lassen sich wenn man mehr ins einzelne gehen will mancherlei sonderbare Fälle anführen. In Pommern z. B. und in Preußen giebt es reformirte Prediger welche an hundert Meilen jährlich reisen müssen (wozu die Einsassen, die nicht das mindeste Interesse dabei haben, den Vorspann liefern), um an einigen Orten je 10 bis 20 reformirte Seelen mit dem Sacramente zu bedienen, durch welche Reisen die freilich auch kleine Hauptgemeine noch leiden muß. In Schlesien, wo es wenn der Verfasser nicht irrt nur vier stehende reformirte Gemeinen giebt, ist eben deshalb ein eigner reformirter Feldprediger angestellt, um die in der Provinz zerstreuten Confessionsverwandten, die doch auch nur wenige hundert Seelen betragen, zweimal im Jahre zu gleichem Zwekk zu besuchen. Zu diesem Behuf reist er jährlich an 500 Meilen mit Vorspann im Lande herum und bringt die Hälfte seines Lebens im Wagen zu, wo der Mensch doch sehr unnüz ist; die andere Hälfte aber ist er als Staatsdiener ganz unbeschäftigt. Aehnliche Betrachtungen dringen sich auf, wenn man an die besondere Aufsicht denkt welche über das reformirte Kirchenwesen muß geführt werden. Wenn

die lutherischen Inspectoren die reformirten Prediger welche in ihrer Diöcese wohnen mit unter ihrer Aufsicht hätten: dies würde ihre Arbeit fast gar nicht vermehren. Jezt sind die reformirten Prediger in eigne Inspectionen vertheilt, wodurch freilich einige von ihnen etwas mehr beschäftigt werden als sie sonst sein würden; indeß ist dies ebenfalls eine unnüze Geschäftigkeit. Ja es wird ein großer Theil der eigentlichen Absicht vereitelt; der Inspector ist fast nur die Mittelsperson, welche die Berichte und Befehle umpakkt und umsiegelt; persönliche anschauliche Kenntniß von den Gemeinen und ihren Lehrern hat er nicht, Kirchenvisitationen sind längst außer Gebrauch gekommen wegen der oft großen Entfernung, und der Fall ist nicht selten daß ein Prediger seinen Inspector gar nicht kennt. So geht ein großer Theil der Vorzüge verloren, die sonst eine kleinere Kirchengesellschaft vor einer größern haben sollte. Eben so wenn man höher hinaufgeht, wäre die Mitaufsicht über die reformirten Gemeinen nur eine geringe Zugabe für die Provincialconsistorien; jezt aber muß ein eignes Directorium die Oberaufsicht führen, welches durch die so mangelhaft unterrichteten Inspectoren auch nur unvollkommen unterrichtet ist, und dessen Oberhaupt beiläufig gesagt auch in Zukunft schwer möchte zu finden sein. Dies zusammengenommen zeigt gewiß einen nicht unbedeutenden ganz unnüzen Aufwand von Kräften. Sehr unrecht würde man dem Verfasser thun, wenn man glauben wollte es läge bei diesen lezten Andeutungen die Absicht zum Grunde, durch ein vorgespiegeltes Ersparniß bei den öffentlichen Ausgaben seine Ideen zu empfehlen. Dies würde zum wenigsten auf den preußischen Staat, von welchem hier zunächst die Rede gewesen ist, keine Anwendung finden. Die Regierung hat die deutlichsten nicht etwa Erklärungen sondern Beweise wiederholt gegeben, daß sie nicht gesonnen sei Ersparnisse an demjenigen zu machen, was einmal zum Behuf des öffentlichen Unterrichts gewidmet war, und hat die Verbesserung dieser Angelegenheit auf eine solche Art in Anregung gebracht, wobei es wie leicht vorauszusehen ohne große und freigebige Aufopfe-

rungen nicht abgehen kann. Auch zeigt die ganze obige Darstellung daß nicht von einer Ersparung sondern nur von einer zweckmäßigern Anwendung für denselben Gegenstand die Rede ist, und überhaupt weniger das Geld in Anschlag gebracht wird als die Zeit und die Anwendung menschlicher dem gemeinen besten gewidmeter Kräfte. Vielleicht möchte auch jemand behaupten, dieselben Gründe forderten ebenfalls die Vereinigung der katholischen mit den Protestanten, wo beide mit einander vermischt sind. Der müßte aber doch die Bedingung vergessen, welche oben an ist gestellt worden. Beide Kirchen sind durch den Geist der sie beherrscht gänzlich geschieden, und eine solche Ungleichartigkeit verschmelzen zu wollen könnte kaum dem thörichtsten Gleichmacher einfallen. Auch wäre es widersinnig, eine so gewaltsame Wirkung durch das leichte und gelinde Mittel erreichen zu wollen, das der Verfasser in Beziehung auf die Protestanten unter einander im Auge hat.

---

2. Von der schikklichen und ausführbaren Art der Vereinigung.

Es ist eine zwar oft nur aus Bequemlichkeit und üblem Willen vorgebrachte an sich aber und recht verstanden gar nicht unbillige Forderung der öffentlichen Verwaltung, daß jeder der etwas verlangt, beträfe es auch nicht ihn allein sondern einen gemeinnüzigen Vorschlag, zugleich eine bestimmte Quelle nachweisen solle, woraus die nöthigen Hülfsmittel genommen werden können. Allerdings giebt es Fälle wo der Fordernde dies von sich ablehnen kann; wer Gebrechen aufdekkt welche die ersten Endzwekke des Staates in irgend einem Theile ganz verhindern, kann mit Recht sagen, es liege nun dem Staate ob auf jede Weise und nöthigenfalls mit jeder Aufopferung für das unumgänglichste Bedürfniß, sobald es ihm bekannt geworden, Rath zu schaffen. Zu die-

sen Fällen möchte indeß der gegenwärtige nicht gehören, vielmehr die erwähnte Forderung hier ganz an ihrer Stelle sein. Eine absolute Verpflichtung des Staats, den angezeigten Uebeln sogleich abzuhelfen, läßt sich um so weniger darthun, da sein Verhältniß zur Kirche und zu ihren eigentlichen religiösen Endzwekken so unbestimmt ist, daß er wieviel er jedesmal will davon eingestehen oder abläugnen kann. Ohne weiteres kann er das Geschäft unter diejenigen verweisen für welche eine günstige Gelegenheit erst muß abgewartet werden, und wer sich hierbei nicht beruhigen will hat allerdings aufzuzeigen wie es schon jezt eingeleitet und ausgeführt werden könnte, ohne neben den guten auch allerlei üble Folgen wesentlich zu veranlassen, ohne nachtheilige Verwirrungen hervorzubringen oder gar wol erworbene Rechte zu verlezen und höhere Endzwekke des Staates zu behindern. Dies soll nun geschehen, und der Verfasser bittet nur die Leser, der folgenden Entwikkelung nicht durch ungestüme Aufzählung aller Hindernisse und sich so nennenden unüberwindlichen Schwierigkeiten voranzueilen; sondern wenigstens abzuwarten ob nicht eine jede an ihrer Stelle wird aufgezeigt und gehoben werden und bis dahin mit ihm geduldig den in der Sache liegenden Andeutungen nachzugehen, wohin sie führen werden.

Zuvörderst wolle der Leser sich erinnern daß alle aufgezeigten Nachtheile keinesweges darauf beruhen, daß es überhaupt mehrere protestantische Kirchen giebt. Von den moralischen und politischen leuchtet dieses ein; aber auch die religiösen waren von der Art daß sie nur eintreten sofern Trennung wahrgenommen wird von denen, mit welchen die Gemeinschaft durch andere Verhältnisse aufgegeben wird. Es ist daher auch keinesweges ein Mittel zu finden welches den ganzen Zustand der protestantischen Kirchen umfaßte und veränderte; sondern nur ein solches welches jeder Staat, der das Bedürfniß fühlt, innerhalb seines Gebietes ausführen kann. Ja da es eines guten Hülfsmittels nothwendige Eigenschaft ist, das es nicht mehr und anders erreicht als bezwekkt wird: so muß vielmehr das zu findende auf die allge-

meinen Verhältnisse beider Kirchen so wenig Einfluß haben als möglich oder am liebsten gar keinen. Hiermit stimmt auch glücklich überein daß der Grund des Uebels nicht lag in der Verschiedenheit der Lehrmeinungen beider Confessionen, sondern nur mittelbar oder unmittelbar in der damit verbundenen Trennung der Kirchengemeinschaft; und daß wir also gar nicht darauf geführt werden es durch Ausgleichung jener Verschiedenheit haben zu wollen; vielmehr muß was uns helfen soll niemandem zumuthen seine Meinung über irgend einen Gegenstand der Lehre zu ändern. Es verlautete vor einiger Zeit daß hie und da in den jezt der französischen Republik abgetretenen Gegenden Deutschlands eine Vereinigung auf diesen Fuß unterhandelt würde, so daß etwa die evangelisch-lutherischen ihrer symbolischen Meinung vom Abendmahl entsagten, die reformirten dagegen ihre Vorstellung von der Gnadenwahl aufgäben. Hinweggesehen davon wie widersinnig es eigentlich ist daß sich Menschen darüber vereinigen wollen, was sie um irgend eines Endzwekks willen, wie wichtig und heilsam er auch sei, in Zukunft zu glauben und nicht zu glauben entschlossen sind, indem dieses ja keineswegs in der freien Willkür des Menschen steht; angenommen vielmehr es sei dies nur eine öffentliche Anerkennung dessen was man bisher schon einstimmig geglaubt und nicht mehr geglaubt hat — was sich doch da wo eine solche Unterhandlung wirklich eröffnet wird vielleicht am wenigsten annehmen ließe —; so können durch eine solche Vereinigung in jenen Gegenden immerhin allerlei löbliche Absichten erreicht werden; für den hier aufgestellten Endzwekk aber und für unsern Religionszustand dürfte dies ein sehr verkehrtes Mittel sein. Denn anstatt den verderblichen Wahn zu zerstören, als ob auf diesen dogmatischen Unterschieden eine besondere Wichtigkeit läge, hieße es nur ihn fester als je bestätigen wenn man indirect zu verstehen gäbe daß die Kirchengemeinschaft, die unbeschränkte gegenseitige Theilnahme an allen öffentlichen Religionsübungen doch nicht anders habe zu Stande gebracht werden können als durch Vereinigung über eben diese Punkte,

man denke nun über andere wie man wolle. Oder es wäre offenbare Heuchelei, wenn man sich anstellen wollte als würde vorausgesezt daß in allen übrigen wichtigen Dogmen jede Kirche noch dem alten System getreu geblieben wäre, nach welchem die Verschiedenheit der abweichenden gemessen wird, welches vielleicht in jenen Gegenden mehr der Fall sein mag. Sonach wäre dies immer für uns aufs gelindeste gesagt eine leere Spiegelfechterei. Auf der andern Seite aber würde durch eine solche Verhandlung zu viel ausgerichtet. Eine so ausdrükkliche Veränderung des Lehrbegriffs würde nämlich den übrigen Theilen beider Kirchen immer einigen Vorwand geben, die so vereinigte in oder außer ihrer Gemeinschaft zu erklären je nachdem sie die Sache ansähen, und es entstände durch die Vereinigung selbst nur die Gefahr einer neuen Trennung. Eine berühmte theologische Facultät in Deutschland, welche noch vor wenig Jahren sehr ernst und feierlich gegen die Beschuldigung protestirte daß ihre Mitglieder den ächt lutherischen Begriff vom Abendmahl verlassen hätten: diese würde es vielleicht bald für Pflicht halten solche Schismatiker außer ihrer Kirchengemeinschaft zu erklären. Zudem wie sollte jene Vereinigung zu Stande kommen außer in Gegenden die eine gleiche Verfassung haben wie jene? Sollte der Staat ohne weiteres decretiren wohin beide ehemalige Symbole abzuändern wären: so würde dies, wieviel theologisches Gutachten er auch darüber eingeholt haben möchte, doch von vielen für eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit angesehen werden. Sollte eine Versammlung von Religionslehrern sie festsezen: so sieht man keine Form wie eine solche zu Stande kommen könnte, noch auch Gründe wie man einen Protestanten nöthigen könnte ihr Ansehen anzuerkennen, außer ebenfalls beides durch einen Machtschritt des Staates. Sonach wäre zu besorgen daß es, wenn man dem Gewissen keinen Zwang anlegen wollte, auch daheim manche geben würde die sich dem Schluß nicht fügen wollten, und man würde auch im Staat statt einer Kirche drei, und alle Nachtheile dieser Vielheit nur vervielfältigt haben.

Eben so deutlich ist aber auch daß der gesuchte Endzweck nicht erreicht werden kann durch ein Mittel welches keine Gemeinschaft, sondern nur eine wenn auch noch so große Annäherung in äußern Gebräuchen zu bewirken vermag. Wenn man den Begebenheiten nachgeht: so wird man im preußischen Staate besonders ein schon seit langer Zeit befolgtes System finden welches nicht undeutlich auf die Idee hinweiset, als könne die Trennung selbst mit allen ihren Nachtheilen durch eine fortschreitende Verähnlichung in den kirchlichen Gebräuchen allmählig und gleichsam unvermerkt aufgehoben werden; auch fehlt es nicht an Spuren daß diese Meinung jezt sehr allgemein gefällt. Wahrscheinlich mit Hinsicht auf diesen Zweck haben wir schon seit langer Zeit Simultan-Kirchen gehabt, hernach größtentheils Simultan-Gesangbücher erhalten, und es leidet wol keinen Zweifel daß dem Project einer Simultan-Agende ganz dieselbe Absicht zum Grunde liegt. Indeß scheint doch, alles wol erwogen, daß wir durch das was in diesem Sinne bisher geschehen ist einer Vereinigung, welche die Nachtheile des bisherigen Zustandes wirklich heben könnte, eben nicht näher gekommen sind. Nicht einmal eine solche Einigkeit ist dadurch erreicht worden, welche den Gedanken an die Richtigkeit des Unterschiedes in den meisten Gemüthern zu einiger Klarheit gebracht hätte. Der Verfasser ist selbst zehn Jahre an verschiedenen Simultan-Kirchen Prediger gewesen immer unter den günstigsten Umständen, da nämlich beide Gemeinden sich desselben Gesangbuchs bedienten, wodurch das gegenseitige Besuchen der gottesdienstlichen Versammlungen so sehr erleichtert wird, da ferner beide Prediger im besten Vernehmen standen und sich alle mögliche Hülfe leisteten; dennoch haftete die Idee von der Verschiedenheit beider Kirchen so fest daß noch oft die reformirten gelegentlich sagten, Heute haben wir unsere Kirche, oder die lutherischen, Heute ist nur reformirter Gottesdienst; ja es fehlte nicht an solchen die es für eine bedenkliche Zumuthung hielten bisweilen dem Gottesdienst der andern Partei beizuwohnen, und gelegentliche Besucher entfernten sich öfters wenn sie das Gebet des

Herrn nicht nach ihrer Weise sprechen hörten. Dasselbe erinnert sich der Verfasser auch von den Predigern aus der Hauptstadt gehört zu haben. Wenn alle diese Anstalten uns noch nicht weiter gebracht haben und der große Haufe immer noch am Namen hängt: so liegt die Ueberzeugung wol nahe, daß von diesem System für sich allein nicht viel zu erwarten ist und daß es höchstens für die Prediger eine heilsame Vorbereitung auf etwas besseres und gründlicheres kann gewesen sein, die Sache selbst aber doch an einem andern Ende muß angegriffen werden. Oder wird etwa die Simultanliturgie wenn sie je zu Stande kommt, was doch sehr zu bezweifeln ist, uns eines andern belehren? Es lassen sich hierbei zwei Fälle denken. Entweder geht die Liturgie so weit daß sie auch gleiche Formen und Austheilungsworte beim Abendmahl vorschlägt*), denn von anordnen wird nicht die Rede sein: so wird sie gewiß viele Widersacher finden; unter lutherischen und reformirten wird es viele geben welche klagen werden, man wolle sie zur andern Partei hinübertreiben, ja selbst die welche gegen die Sache nichts einzuwenden haben werden doch, um sich nichts zu vergeben, zögern etwas von den neuen Vorschlägen anzunehmen, bis Gemeinen von der andern Confession dasselbe thun, und so wird der Entwurf sehr bald von selbst fallen. Erstrekkt sich die Simultaneität dieser Liturgie nicht so weit: so ist auch offenbar für den Zwekk auf welchen es uns ankommt nichts dadurch gewonnen. Doch es ist nicht nöthig von einer Ansicht des bisher geschehenen auszugehen, welche einseitig scheinen könnte, noch von Vermuthungen über das künftige, denen sich vielleicht andere entgegensezen ließen. So viel ist offenbar, wenn es auch mit diesen sehr langsamen Annäherungen nach Wunsch gelingt: so lassen sie doch auch, wenn nur noch eine höchst geringe Verschiedenheit in Gebräuchen übrig ist, immer noch zwei

*) Es könnte lächerlich scheinen wenn man hinzufügte, auch ein gleichlautendes Gebet des Herrn, und doch dürfte auch dieses als etwas schwieriges angesehen werden.

verschiedene Kirchengemeinschaften und Corporationen bestehen, und mit ihnen alle Mißverhältnisse denen wir gern abhelfen möchten. Diese Duplicität aber verschwinden zu machen das liegt nie in der Reihe von Erfolgen jener Annäherungen; es würde dazu immer noch einer besondern Handlung bedürfen, auf welche alles vorige als ganz ungleichartig so gut als gar keine Vorbereitung gewesen ist. Warum soll man also nicht die Frage aufwerfen, wie dieser Schritt, es sei nun jezt oder dann, am besten einzuleiten ist; und wenn er von jenen Veranstaltungen so wenig abhängt: warum sollte er nicht schon jezt anzurathen sein?

Durch die Erwähnung dieser unzulänglichen Maßregeln haben wir so viel gewonnen, zu wissen daß es darauf ankommt die Kirchengemeinschaft herzustellen ohne daß die Unterschiede im Lehrbegriff und die Abweichungen im Rituale angetastet werden dürfen; und daß diese Wiederherstellung erfolgen muß ohne irgend jemand in der Freiheit seines Glaubens und seines Thuns zu beschränken; doch aber, da zugleich Endzwekke erreicht werden sollen welche mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung stehen, so, daß sie zugleich eine Handlung des Staates sei, welcher ja ohnedies das einzige wirksame Organ der kirchlichen Gesellschaft ist. Ist nun und wie ist diese Aufgabe zu lösen? Sehr einfach und leicht innerhalb jedes einzelnen Staates, und hierauf beschränkt sich ja ausdrükklich unsere Aufgabe, durch die bloße Erklärung daß die Kirchengemeinschaft solle hergestellt sein, das heißt da sie überhaupt durch die Gemeinschaft der Sacramente dargestellt wird durch die Erklärung: daß es überall weder in bürgerlicher noch in kirchlicher und religiöser Hinsicht für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ritus und bei einer Gemeine der einen Confession communicirt hat, in Zukunft, es sei nun immer oder abwechselnd, bei einer Gemeine der andern Confession und nach dem andern Ritus communicirt. Laßt uns sehen

was in dieser Erklärung enthalten ist und was für Folgen natürlich daraus entstehen.

Zuerst ist sie ein sehr willkommnes Erlaubnißgesez für diejenigen welche sich durch die bisherige Trennung beschränkt fühlten, welchen für ihre Religionsübungen die unzertrennte Gemeinschaft mit den Ihrigen wichtiger ist als kleinliche dogmatische Hinsichten. Manche haben zwar schon unter der Hand so gehandelt, wo irgend ein einzelnes Familienglied abweichender Confession von den übrigen war; aber bei weitem mehrere hat es gegeben bei denen die Maxime kein Aufsehen zu erregen es über die Wünsche des Herzens davon trug. Diese werden sich nun frei fühlen; gemischte Familien werden sich theils ganz zu der einen oder andern Confession halten, theils, um ihre gleiche Werthschäzung beider zu beweisen, in ihren Erbauungen abwechseln; und auch wer keine Familie hat wird sich unbedenklich mit der Befriedigung seiner religiösen Gefühle an diejenigen anschließen, mit denen er am nächsten und freundschaftlichsten verbunden ist. Wer mit der Denkungsart des bessern Theils unserer mittleren und höhern Stände bekannt ist, der wird bestimmt voraussehen daß dieses Erlaubnißgesez gewiß nicht, wie jenes einer Ehe zur linken Hand, unbenuzt bleiben wird; sondern daß es einem weit verbreiteten Wunsch entgegenkommt und also häufig wird angewendet werden. Das erste und wichtigste religiöse Interesse, das Hinderniß nämlich aufzuheben welches die öffentliche Trennung der gemeinschaftlichen Familienandacht in den Weg legte, wäre befriedigt. Je mehr nun hiervon Gebrauch gemacht wird, je mehr die Scheidewand welche die Kirchen beider Confessionen trennt gleichsam durchbrochen wird, daß der Durchgang von einer zur andern jedem frei steht ohne daß von einer Veränderung der Meinungen die Rede ist: um so mehr muß auch jeder der wahren Religiosität nachtheilige Wahn verschwinden, als ob jene Meinungen, nach denen nicht gefragt wird, und jene Formeln, mit denen jeder wechseln kann, eine besondere Bedeutung und Wich-

tigkeit hätten; die dogmatischen Differenzen beider Confessionen werden in der Praxis auf ihren wahren Werth zurükgeführt; die Nahrung welche der todte Wortglaube und der gedankenlose Aberglaube von hier aus erhielt, wird ihnen je länger je mehr abgeschnitten. Auch das zweite religiöse Interesse würde befriediget nebst dem, als damit innig verbunden, oben angedeuteten moralischen.

Zugleich erhellet auch daß keinesweges zu viel durch diese Maßregel bewirkt würde in religiöser und kirchlicher Hinsicht. Denn einmal wäre diese Veränderung, insofern es eine ist, lediglich eine innere für jeden Staat der die Erklärung ablegt, und es würde dadurch in dem Verhältniß seiner reformirten und lutherischen Bewohner gegen ihre auswärtigen Confessionsverwandten nichts geändert. Die Gemeinen selbst als moralische Personen blieben der Kirche zugethan der sie immer zugethan waren; es wird durch die Erklärung weder in ihrer Verfassung noch in ihrem Ritus etwas geändert, noch auch der Grund zu künftigen Veränderungen gelegt, welche nicht auch ohne jene Erklärung hätten vorgenommen werden können, und ohne die Gemeine von der Confession zu welcher sie sich bekennt loszusagen. Es geschieht ja in dieser Hinsicht schlechthin nichts als daß z. B. die reformirte Parochialgemeine zu Berlin evangelisch-lutherischen Christen erlaubt mit ihr zu communiciren und eben so die evangelisch-lutherische Gemeine zu Sanct Petri dasselbe reformirten Christen verstattet. Wenn auch, wie aus einigen neuerlichen Procedüren einer gewissen Regierung erhellt, der Begriff der Excommunication und des Schismatismus in der protestantischen Kirche in einem gewissen Sinne wieder sollte angewendet werden: so wird doch wol schwerlich die evangelisch-lutherische Kirche in Kursachsen jene Gemeine zu Sanct Petri oder die reformirte Kirche in Holland jene Parochialgemeine wegen der so hergestellten Kirchengemeinschaft außer ihrer Gemeinschaft erklären wollen. Dies hieße genau genommen excommuniciren, weil andere nicht excommuniciren, und bis zu dieser Ausdehnung möchte jenes höchst unerwartet erneuerte

Verfahren wol nicht gedeihen. Etwas ähnliches ist ohnedies längst vorhanden, sowol was das Verhältniß der Gemeinen zu den Kirchen im ganzen als auch was das Verhältniß der Individuen betrifft; nämlich in der evangelischen Brüdergemeine, von welcher überhaupt noch viel vortreffliches abzulernen wäre. Hier ist diese Kirchengemeinschaft längst realisirt; die Modification, die der eigenthümliche auch sehr edle und nachahmungswerthe Ritus dieser Gemeine hervorbringt, ist in dieser Hinsicht nicht für wesentlich zu halten. Lutheraner und reformirte welche sich zu dieser Gemeine halten communiciren gemeinschaftlich, ohne daß von einer Veränderung des Glaubensbekenntnisses die Rede wäre, jeder vergißt aber in dieser Hinsicht (freilich Gott sei Dank auch in jeder andern), zu welcher Confession er gehört. Dennoch gilt die Brüdergemeine in Sachsen und in andern Ländern für ächt lutherisch, und jedes Individuum, welches aus der Verfassung heraustritt oder sich an einem Orte aufhalten muß wo es keine Brüdergemeine giebt, communicirt dann wieder mit den Gemeinen seiner Confession, auch ohne daß von einer Veränderung die Rede wäre. Warum sollten also Gemeinen welche unserer vorgeschlagenen Veranstaltung Raum gäben, von ihren übrigen Confessionsverwandten anders behandelt werden, da sie sich doch im übrigen gar nicht von ihnen unterschieden? Eben so wenig wird durch diese Maßregel irgend jemand in seinem Thun und Glauben beschränkt. Denn jede Gemeine behält ja den Ritus den sie bisher gehabt, und wer also nichts in seinem bisherigen Zustande ändern will, für den ist ja auch nichts geändert.

Allein, könnte man fragen, dürften nicht dennoch Prediger und Gemeinen sich als über eine Beschwerung ihres Gewissens und als über eine Beförderung der Heuchelei und des Leichtsinns darüber beklagen, daß sich ihnen nun Theilnehmer bei ihrer Abendmahlsfeier aufdringen dürften, von denen sie bestimmt wüßten sie wären in den unterscheidenden Punkten nicht einerlei Meinung? und indem so die freiern Gewissen von dem Zwange gelöst würden in dem sie sich bisher befanden, würden nicht die

ängstlichern dafür gebunden und gequält? Hierauf könnte geantwortet werden, daß diese Klage schwerlich entstehen würde. Die Maßregel ist in der That so gelinde daß sie wenig Aufsehen erregen kann, da schon seit langer Zeit der Uebertritt von einer Kirche zur andern, der sich doch gelegentlich ereignet, so ganz in der Stille ohne alle Förmlichkeiten geschieht und ohne alle Beweise, daß dem der ihn gewünscht irgend eine strenge dogmatische Rechenschaft wäre abgenommen worden, so daß man mehr oder weniger schon gewohnt ist dies mit Stillschweigen zu übergehen. Man könnte auch sagen, je mehr es wahrer Ernst wäre mit der Religiosität, um desto weniger würde diese Klage entstehen und jeder sich vielmehr freuen, Theilnehmer bei seinen Erbauungen zu sehen die sich sonst nicht eingefunden, weil daraus entweder unmittelbar eine religiöse Absicht hervorgeht oder wenigstens eine unparteiische und herzliche Werthschäzung soll angedeutet werden. Die Hauptsache aber ist daß jede Klage dieser Art theils als ganz grundlos könnte abgewiesen werden, theils deutlich gezeigt daß sie in dem alten Zustande der Dinge nicht minder statt gefunden habe. Geht die Klage überhaupt darauf daß Christen von einer anerkannt verschiedenen Religionsmeinung die Gemeinschaft der Sacramente theilen: so ist ja dies seit langer Zeit überall der Fall gewesen. Soll der eigene Glaube eines jeden der Maßstab der Verschiedenheit sein: so müßte überhaupt das Abendmahl aufhören als eine gemeinschaftliche Religionshandlung vollzogen zu werden, wenn diese Verschiedenheit nicht statt finden sollte. Soll sie nach den anerkannten symbolischen Schriften einer jeden Confession abgemessen werden: so ist ja lautes Eingestehen der bedeutendsten Abweichungen von denselben schon längst eine gewöhnliche Sache bei Laien sowol als bei Geistlichen, und wer hieran Aegerniß nehmen will bei der Gemeinschaft des Sacramentes, dem ist auch ohne alle Veränderung doch nicht zu helfen. Bezieht sich die Klage eigentlich nur auf die Abweichung der Vorstellung vom Abendmahl selbst: so hat es damit dieselbe Bewandniß. Niemals hat in einer protestantischen Kirche, ja

man kann wol sagen in einer Gemeine einer solchen Kirche eine bestimmte allen gemeinschaftliche Meinung hierüber geherrscht. Von je her hat es in der lutherischen Kirche auf der einen Seite Vorstellungen gegeben die sich den katholischen genähert, auf der andern solche die das übernatürliche mehr vermieden als der Lehrbegriff; eben so findet sich in der reformirten nicht nur die ursprüngliche Verschiedenheit des calvinischen und zwinglischen Begriffs, sondern auch abgesehen hiervon denken einige weit mysteriöser über den Gegenstand als andere. Wollte man also auch die Beschwerde noch weiter einschränken und sie vornehmlich beziehen auf die Abweichung des empfangenden von den Worten mit denen der austheilende das Sacrament ihm darreicht: so bleibt die Sache ganz die nämliche. Niemals ist ein Christ sicher gewesen daß alle seine Mitcommunicanten diese Worte auf gleiche Weise verstanden oder Genüge daran gefunden haben. Ganz unstatthaft aber ist jede Klage dieser Art, in welchem Sinne man sie auch nehme. Wie widersinnig es ist, das Abendmahl überhaupt als ein dogmatisches Abzeichen zu betrachten, als sollten nur die es zugleich und auf einerlei Weise genießen welche im Lehrbegriff genau oder im ganzen übereinstimmen: dies ist zu einleuchtend. Weder mit dem Begriff des Abendmahls hängt eine solche Forderung irgend zusammen, man denke es nun als moralisches Hülfsmittel oder als symbolische Handlung oder als beides; noch auch historisch ist die geringste Spur hiervon anzutreffen bei der Einsezung desselben oder seinem ersten Gebrauch in der Kirche. Noch besonders widersinnig aber wird sie, wenn sie nur gehen soll auf Uebereinstimmung in der Meinung vom Abendmahl; denn so läßt sich der Forderung kein anderer Gedanke zum Grunde legen als der, daß man zum Abendmahle gehe um zu bezeugen was man vom Abendmahl glaube; und eine handgreiflichere Ungereimtheit läßt sich wol nicht denken als diese. Was weit vernünftiger und leichter zu entschuldigen wäre, nicht mit solchen zu communiciren welche von den Absichten und Wirkungen des Abendmahls ganz abweichende vielleicht magische oder

abergläubische Vorstellungen haben, das ist noch keinem eingefallen; sondern jeder hält es für genug wenn die Gemeine im ganzen und öffentlich erklärt, sie hege diese Vorstellungen nicht. Was endlich die Distributionsworte betrifft, so darf man sie ja nur, wie sie in den beiden Confessionen gewöhnlich sind, grammatisch betrachten, um sich zu überzeugen daß keine dadurch ihre unterscheidende Lehrmeinung vom Abendmahle bestimmt ausdrükken und abbilden wollte. Auch ist sowol die Sache selbst als auch die kirchliche Lehrmeinung so vielfach und vielseitig daß es thöricht wäre, sie in wenigen Worten darlegen zu wollen. Irrthümern hierüber vorzubeugen und durch die That zu zeigen wie die Distributionsworte eigentlich gemeint sind, dazu ist es eine gute und löbliche Vorbereitung, was hier und da aber noch nicht häufig genug geschieht, daß die Prediger bei der Austheilung nicht nur von der buchstäblichen Vorschrift der Liturgie abgehen, sondern sich auch überhaupt Abwechselungen erlauben; und am besten wäre es, wenn dies jedesmal rein biblische Worte wären (wobei natürlich die Auslegung des Uebersezers hinweggedacht wäre), deren es ja genug giebt. Wenn also jede Klage über verletztes Gewissen von dieser Seite theils ganz unzulässig ist und dem rein christlichen Sinne zuwider, theils auch dem der dies nicht einsehen wollte gezeigt werden kann, daß die Veranlassung dazu nicht erst durch die vorseiende Veränderung gegeben wird sondern längst da ist und auf keine Weise abgestellt werden kann: wie sollte sie wol als ein Grund angenommen werden können gegen diese Veränderung?

Die Zeiten sind zwar nicht mehr, wo der Ausruf, daß die Religon in Gefahr sei, sogleich gehört wurde, wo es eigentlich nur auf die Vorzüge Rechte und Einnahmen ihrer Diener ankam, und unter diesem Titel sollte eigentlich von solchen Kleinigkeiten nicht die Rede sein. Ja überhaupt, wenn nur sonst die Heilsamkeit des gemachten Vorschlages dargethan wird, sollten die Prediger allgemein nicht gehört werden wenn sie die Streitigkeiten und Verwirrungen, die daraus in ihren kleinen Angelegenheiten ent-

stehen könnten, als Hindernisse aufführen wollten. Sie sollten bedenken daß sie um der Kirche willen da sind und nicht die Kirche um ihretwillen, und sollten daher die ersten sein, wo sie Nuzen für die religiösen Angelegenheiten sehen, sich einzurichten und einen kleinen Verlust zu ertragen oder zu ersezen, eine Tugend die von jezt an, wenn die Kirche in einen bessern Zustand kommen soll, noch oft wird von ihnen gefordert werden. Indessen da nun einmal leider für viele unter ihnen Accidenzen und Existenz, Amtswürde und strenge Wahrnehmung ihrer Parochialrechte eins und dasselbe bedeutet: so kann es um des folgenden willen nüzlich sein, gleich hier zu sehen was denn aus der vorgeschlagenen Maßregel in dieser Hinsicht für sie folgen würde, und was für Besorgnisse sie mit Recht unterhalten könnten. Am leichtesten sind wol die reformirten abzufertigen, bei welchen die Stärke der Gemeine im preußischen wenig oder gar kein ökonomisches Interesse hat. Sie also könnten nur von einem Interesse der Ehre oder des Sectengeistes in Bewegung gesezt werden, wenn sie die etwa durch den so erleichterten Uebergang zu befürchtende Verringerung der Zahl für etwas wichtiges ansehen wollten. Der Fall daß nun die entfernten Mitglieder ihre Kinder von Predigern der andern Confession würden unterrichten und unter die vollgültigen erwachsenen Christen aufnehmen lassen, gehört eigentlich nicht hierher. Streng genommen hat der Prediger in diesen Unterricht auch die Unterscheidungslehren eingeflochten; und haben die Katechemunen sie nach seiner Weise angenommen: so sind sie auch zu seiner Confession übergegangen, welches also durch die vorgeschlagene Maßregel nicht veranlaßt ist. Hat er jenen Unterricht übergangen, damit er gelegentlich von einem reformirten Prediger könne ersezt werden, oder hat er ihnen selbst die Meinung dieser Kirche historisch vorgetragen; wie schon öfter im Nothfalle geschehen ist: so sind und bleiben sie reformirt ohnerachtet seines Unterrichtes und ihrer Sacramentsbegehung mit seiner Gemeine; und so ist wiederum nichts verändert. Daß aber entfernte Mitglieder selbst sich nun auch zu dieser Feier mit einer

Gemeine der andern Confession vereinigen werden, dieses sollte ihnen, wenn sie vernünftig sind, lieb sein, hat aber der Sectengeist in ihnen die Oberhand: so müßten sie sich ja freuen daß sie sich nun wenigstens damit trösten können, daß sie in Zukunft diese Thatsache nicht als eine Veränderung der Confession ansehen müssen wie jezt, da doch die Fälle jezt auch nicht selten sind. Mögen sie übrigens fortfahren sich durch Einsicht und verständige Amtsführung auszuzeichnen: so ist zu vermuthen daß ihnen der liberalere Stil, der im Kirchenwesen ihrer Confession herrscht, in der Nähe ersezen wird was sie in der Ferne verlieren. Die lutherischen Prediger könnten über zweierlei klagen, einmal daß es allerlei Ursachen gäbe (wir wollen ununtersucht den Fall sezen, dergleichen wären wirklich vorhanden) weshalb nach einer solchen Erklärung mehrere Personen — nicht reformirt werden, denn davon ist ja nicht die Rede, sondern — mit der reformirten Gemeine communiciren würden, und daß sie also auch mit der Anzahl der Mitglieder an ihren Einnahmen verlieren würden. Wie nichtig diese Klage ist sieht jeder. Denn überall wo ein reformirter Prediger ist sind gewiß mehrere lutherische, und so viel der Verfasser weiß sind Taufe und Abendmahl überall freie Handlungen, bei denen niemand zwangsweise an einen bestimmten Prediger, nicht einmal an eine bestimmte Kirche gebunden ist. Haben sie also jezt kein Recht sich zu beklagen, wenn ein Gemeineglied sich an einen andern Beichtvater wendet oder seine Kinder von einem andern taufen läßt: worauf soll dieses Recht sich gründen wenn zufälligerweise dieser andere ein reformirter? Ferner, hat jemand nur irgend wichtige Gründe sich lieber mit den reformirten in Gemeinschaft zu sezen, so kann ja das auch jezt keinem gewehrt werden. Wird nun wie bisher meistentheils geschehen die Gemeinschaft der Sacramente als ein Uebertritt zur Confession angesehen: so verlieren sie alsdann alle Ansprüche auf seine Person und der Verlust ist weit größer. Aendert sich aber dieses Verhältniß: so bleibt auch wer mit einer andern Gemeine communicirt, ihnen doch so weit verhaftet als übrigens ihre Parochial-

rechte reichen, wenn er nicht eine ausdrükkliche Erklärung hinzufügt daß er jene Handlung als einen Uebertritt ansehen wolle, und wer wird wol das ohne die dringendsten Ursachen thun und sich kleinlichen Urtheilen und unangenehmen Verhältnissen aussezen? Sie könnten zweitens klagen, es würden nun über kirchliche Gebühren und Rechte eine Menge von Streitigkeiten entstehen, weil es in vielen Fällen schwer sein würde zu entscheiden zu welcher Confession und Gemeine ein jeder gehört. Auch dies aber ist nur scheinbar. Im preußischen findet durchaus in Absicht auf Parochialzwang der Unterschied Statt zwischen eximirten und nichteximirten, dessen Grenzen durch das Landrecht und die Provinzial-Observanz genau bestimmt sind. Auf die ersteren hat keine Parochie bestimmte Ansprüche, und so kann auch kein Streit entstehen, weil ihr Wille allein entscheidet. Von den letztern gehört doch jeder zu der Zeit wo die Veränderung proclamirt wird zu irgend einer Confession; zu dieser wird er immerfort gerechnet, wo er auch das Abendmahl genieße, wenn er es nicht durch eine ausdrükkliche Erklärung anders bestimmt. Ist aber die Confession eines jeden bestimmt: so ist auch seine Parochie leicht auszumitteln. Diejenigen welche erst nach jener Erklärung unter die selbstständigen Christen aufgenommen werden, sind in der Regel zu der Confession der Gemeine zu rechnen bei der dies geschehen ist, und ihre Parochie wird ihnen bestimmt wie es an jedem Orte üblich ist, es sei nun topographisch oder auf andere Art. So sind in allen Fällen Streitigkeiten nicht schwerer zu entscheiden als jezt, in Zukunft aber, wenn durch Gewohnheit in allem was nur die Kirchengesellschaft betrifft von Confession gar nicht mehr die Rede sein wird, sondern nur von Gemeinen und ihren auch ihrer Prediger Rechten, werden sich diese Streitigkeiten sogar sehr vereinfachen, weil dann nicht mehr zweierlei Gesezе und Statuten zwischen Predigern verschiedener Confession und Predigern verschiedener Parochien können, wie jezt nicht selten geschieht, durch Mißverstand und Verdrehung in Collision gesezt werden. Den ganzen Gegenstand nach Maßgabe der Landes- und Provinzial-

geseze befriedigend auszuführen, und zu zeigen daß es für diese Sache weder neuer Vorschriften noch einer Aboliton der alten bedürfen würde: dies wäre sehr leicht, wenn es nur hierher gehörig und nicht allzu geringfügig wäre. Es reicht aber hin, denen welche dabei interessirt sind den Gesichtspunkt angegeben zu haben, um vorläufig unangenehme Einreden dieser Art zum Schweigen zu bringen *).

Weiter wird nun durch die vorgeschlagene Maßregel der Staat zunächst in Absicht auf Schul- und akademische Lehrstellen allen Beschränkungen, welche aus der Nachfrage nach der Confession entstehen, auf einmal enthoben, ohne daß dadurch irgend ein Recht oder Statut verlezt würde. Wo nämlich bisher eine Schulanstalt ausschließend dieser oder jener Confession angehörte war damit immer die Verbindung mit irgend einer bestimmten Kirche oder Gemeine verknüpft, und dabei hat es nun sein Bewenden nach wie vor; nur daß der Staat nach jener Erklärung sich lediglich an den lezten Gesichtspunkt hält, daß nämlich die Anstalt bei dieser Kirche, welche den Ritus der augsburgischen oder der helvetischen Confession beobachtet, eingepfarrt ist. So gilt z. B. das berlinische cölnische Gymnasium für lutherisch und hält sich an die Kirche zum grauen Kloster, das

*) Wenn übrigens ein eben so verehrungswürdiger als angesehener Kirchenlehrer, Hr. Teller, in seinen Zeichen der Zeit die Meinung äußert, daß eine Zusammenschmelzung beider Kirchen die Ausbrüche kleinlicher Leidenschaften nur vermehren könnte: so begreift wenigstens der Verfasser nicht, wie dies bei einer solchen Ausführung der Sache erfolgen sollte. Die Parteisucht bezieht sich bloß auf den Unterschied der Confessionen, welcher für das gewöhnliche Leben auf dem angezeigten Wege allmälig verschwindet. Auch der Eigennuz regt sich öfter bei den Grenzstreitigkeiten der Confessionen als bei denen der Parochien. Nun aber würden durch unsere Maßregeln alle Streitigkeiten über dergleichen Gegenstände nach und nach in solche von der lezten Art verwandelt. Offenbar würde so viel gewonnen, daß eine Art aufhörte, und zwar die wobei sich der Eigennuz auf scheinbar geistige Gegenstände bezieht, und schon dies scheint kein kleiner Gewinn. Doch vielleicht hat der würdige Mann etwas anderes nicht hierher gehöriges im Sinne gehabt.

joachimthalsche Gymnasium gilt für reformirt und hält sich zur Domkirche. Wer nun ein Amt erhält bei einer dieser Anstalten oder ein Beneficiarius derselben wird, braucht nach seinen Lehrmeinungen nicht gefragt zu werden, wird sich aber, da dies für keine Verläugnung oder Veränderung seiner Ueberzeugungen gilt, sehr leicht dazu verstehen sich mit dieser Anstalt, welche als eine Familie anzusehen ist, zu ihren öffentlichen Andachten zu vereinigen. Hierdurch würde allen Ansprüchen genügt, und selbst die Manen solcher Fundatoren wie Streit würden unbedenklich die Kezerklage gegen denjenigen abweisen der ja in der Kirche communicirte zu welcher von jeher die Anstalt gehörte, an die sie ihre Wohlthaten geknüpft haben und die ja ihre Confession nicht geändert hat. Dasselbe findet leichte Anwendung auf akademische Beneficien, welche von einer geistlichen Behörde oder Kirche abhängen und bei denen Gleichheit der Confession gefordert wird. Niemand wird einen heimlichen Schimpf darauf legen, daß in solchem Falle jemand etwas aus Eigennuz thue, denn selbsteingestandner und öffentlich anerkanntermaßen thut er ja eigentlich nichts. Eben das gilt auch von Akademien, auf welche lächerlicherweise im ganzen angewendet wird was höchstens eine Facultät interessiren kann. Nur noch kürzlich ist irgendwo ernsthaft angefragt worden, ob ein Lehrer der Arzneikunst anderer Confession sein dürfe als die welcher die Universität zugeschrieben wird. Jede Universität hat ihre eigne Kirche oder an einer bestimmten Kirche ihren eignen Prediger; mögen doch alle Lehrer, wie sie ein Corpus ausmachen, auch dort mit einander den Gottesdienst abwarten und weiter nicht als in sofern nach ihrer Confession gefragt werden. Dies gilt selbst von den mehresten theologischen Lehrstühlen. Der Lehrer der Kirchengeschichte muß den Thatsachen treu bleiben und wäre ein schlechter Lehrer, wenn er sie zum Behuf irgend einer Confession entstellte. Hat man also nur gehörig untersucht ob er ein ächter Historiker ist und ein tüchtiger Lehrer: so wird die Frage nach seinen eignen Meinungen sehr überflüssig. Dasselbe gilt von dem Lehrer der Schriftaus-

legung, der ohnedies weder die Schrift drehen noch den eignen Geist der Zuhörer dämpfen soll und besonders bei streitigen Beweisstellen die Pflicht hat die wichtigsten verschiedenen Ansichten mit ihren Gründen anzuführen, über welche dann seine eigne Meinung keine weitere Autorität hat als seine Zuhörer ihr einräumen. Nur der einzige Lehrer der Dogmatik muß sich, weil auf ihm eben dieser ganze Unterschied als auf seinem einzigen Grundpfeiler beruht, zu einer bestimmten Confession bekennen, eben um zu beweisen daß es auf eine Vertilgung dieses Unterschiedes nicht abgesehen ist mit jener praktischen Maßregel*). Eine Verschmelzung hierin müßte die allerlezte sein und würde allerdings als eine Beeinträchtigung angesehen werden können, so lange es noch Christen giebt welche aus irgend einem Grunde auf diese dogmatischen Unterschiede einen Werth legen, auch mißlich sein so lange die Verhältnisse mit der protestantischen Kirche überhaupt erfordern daß von beiderlei Confessionen die Rede sein muß. Wie leicht aber wäre es nun nicht auf jeder Universität des Landes einen Lehrstuhl für die augsburgische und einen für die siegismundische Confession anzulegen, und so allen kleinlichen Zänkereien über den akademischen Besiz ein Ende zu machen.

Die wichtigste und entscheidendste Folge aber aus der ursprünglichen Veränderung würde diese sein, daß wenn es für die Laien keine Veränderung des Glaubens ist von einem Ritus zum andern überzugehen, und wenn Laien bei Predigern und unter Gemeinen der andern Confession das Sacrament begehen dürfen, dasselbe auch in Absicht der Prediger Statt finden müsse, so daß also der Staat oder wer sonst ein Recht hat einen Prediger zu berufen, nicht mehr nöthig haben wird zu fragen, welchem Ritus er bisher mit seinem Amte gedient habe oder welcher Confession er mit seinen Meinungen zugethan sei, sondern es muß in allen

*) Welches jedoch nicht hindern dürfte, daß er mit den übrigen das Sacrament genösse als Lehrer; wenn er es auch zu einer andern Zeit als Familienvater in einer andern Kirche begeht.

Fällen erlaubt sein Prediger von lutherischen zu reformirten Kirchen zu berufen und umgekehrt, und so auch Candidaten des Predigtamts nach Gefallen anzustellen, ohne Untersuchung bei dem Lehrer welcher Confession sie ihre Dogmatik gehört haben. Nur diese Anwendung ist der entscheidende Schritt wodurch die Idee vollständig realisirt und das wesentliche derselben allen Interessenten zur Anschauung gebracht wird. Ohne ihn erscheint das ganze Erlaubnißgesez dem großen Haufen nur in zweifelhafter Moralität, wie alle jene Handlungen welche man zwar andern für erlaubt den Predigern aber für unschikklich hält. Ohne ihn wird die Absonderung nie so ganz verwischt daß man sicher sein könnte, auch in andern Fällen werde wirklich wie es gefordert wird gar nicht nach der Confession gefragt werden; ohne ihn wird es nie dahin gedeihen, daß wie in der Brüdergemeine die beiden Lehrtropen nur zur Nachfrage für die äußere Kirche da sind, innerhalb aber von dem ganzen Unterschiede keine Notiz genommen wird; und genau dahin muß es doch mit jedem Staat kommen der seine protestantischen Kirchen nach dieser Idee organisirt. Desto sorgfältiger müssen die Einwendungen beleuchtet werden welche sich hiegegen machen ließen. Das Vorgeben, daß auch dieses nicht ohne Beschwerden der Gewissen abgehe wegen Verschiedenheit der Meinungen des Predigers und der Majorität seiner Gemeine, dieses sollte billig nach dem obengesagten nicht wiederholt werden. Es läßt sich von dort her alles auch auf diesen Fall anwenden, sowol von der Unstatthaftigkeit der Klage, als von ihrer gänzlichen Unabwendbarkeit auch ohne diese Veränderung. Ja hier denke nur jeder vorzüglich daran wie sehr Lehrer derselben Confession unter einander uneins sind über die wichtigsten Glaubensartikel*) und wie wenig eine Gemeine sicher

*) Die Lehre von der Gnadenwahl ist allerdings eine wichtige Lehre in Absicht auf ihren praktischen Einfluß; gewiß aber wird die fatalistische Vorstellungsart davon unter deutschen reformirten sehr selten gefunden, und ist namentlich in der brandenburgischen Kirche niemals symbolisch geworden. Auch haben wir an der katholischen Kirche das Beispiel, daß als dieser Gegenstand

war einen solchen zu erhalten, der auch nur in den Hauptsachen mit ihrer Majorität übereinstimmte. Hier lege sich jeder, um die Anmaßung einzusehen welche in jener Beschwerde liegt, die Frage vor, ob denn der Prediger, in so fern überhaupt Glaubenslehren für den öffentlichen Unterricht gehören, die Gemeine nur an dasjenige erinnern soll was sie schon bei sich festgestellt hat, oder ob ihm zukommt sie zu belehren? Das einzige was dieser Fall in Hinsicht der Gewissensverhältnisse eigenthümliches hat, wäre nur daß wenn ein seiner eignen Ueberzeugung und seiner bisherigen Praxis nach reformirter Prediger eine lutherische Gemeine mit dem Sacrament bedienen sollte, er dabei dem gewöhnlichen Ritus nach Worte aussprechen müßte welche für ihn buchstäblich nicht wahr sind. Das beste dabei ist nur, daß er sich mit seiner ganzen Gemeine, so ächt lutherisch sie auch sein möge, in demselben Falle befindet: denn es ist wol keinem buchstäblich wahr, daß das dargereichte Brod der wahre Leib Christi sei. Müssen aber die Ausdrükke uneigentlich genommen werden: so ist auch ihre Unbestimmtheit zugegeben und daß niemals vorausgesezt werden kann, der redende und anhörende verbänden genau denselben Sinn damit. Auch handelt ja jeder der wahren Absicht dieser Feier um so mehr zuwider, als er sich dabei mit dogmatischen Vorstellungen beschäftigt. Um denjenigen welchen diese Ansicht nicht klar genug ist die Erlaubtheit der Sache recht anschaulich zu machen, ist es eine sehr gute Vorbereitung daß doch schon bisweilen Prediger auch in Darreichung der Sacramente die Stelle ihres Collegen von der andern Confession vertreten und jeden dabei ganz nach der ihm gewohnten Weise bedient haben. Nur ein Beispiel ist dem Verfasser bekannt geworden wo diese Stellvertretung ordentlich gesezlich ist, nämlich in dem großen Krankenhause zu Berlin, wo durch ein förmliches Statut gleichsam der Confessionsunterschied der Prediger für ihre Amtsverwaltung aufgehoben ist, in-

---

den heftigsten Zwiespalt veranlaßte, die Kirchengemeinschaft doch nie ganz aufgehoben ward.

dem sie von Woche zu Woche abwechselnd alle Geschäfte also auch die Krankencommunionen verrichten, eine Einrichtung welche sowol dem Präsidenten des Consistorii und Armendirectorii, welcher sie in Vorschlag brachte, als auch den Behörden, welche sie bereitwillig sanctionirten*), zum Ruhme gereicht. Hier also und überall wo in einzelnen Fällen ähnliches aus brüderlicher Dienstfertigkeit geschehen ist, haben Prediger der einen Confession die Distributionsworte der andern gebraucht: ja wo Prediger kleinlich genug dachten bei solchen Gelegenheiten auf ihren eignen Ritus zu bestehen, sind auch schon die Individuen so vernünftig gewesen das Abendmahl von dem Prediger der andern Confession nach seinem Ritus zu empfangen. Ist nun in irgend einem von diesen Fällen von einem beschwerten und verletzten Gewissen zu reden? Will man etwa sagen, was als ein Werk der Noth erlaubt sei dürfe doch nicht allgemein gelten? Wo ist denn jemals eine Noth beim Empfang der Sacramente? Und giebt es auch andere Noth-Gewissensverletzungen eben wie es Nothlügen geben soll? Jeder sieht wie ungereimt dieses wäre, und wie also von den Behörden welche dieses Abstrahiren von der Confession für einen Fall sanctionirten, auch gleiche Bereitwilligkeit für den Vorschlag im ganzen zu erwarten ist. Wenn auf ähnliche Art auch bei öffentlichen Communionen in Simultan-Kirchen die Prediger beider Confessionen einander gegenseitig assistirten, wozu der Verfasser schon öfter die Hände geboten hat, und der lutherische Prediger anstatt sich eines andern Beichtvaters zu bedienen das Abendmahl bei einer solchen Gelegenheit aus den Händen seines reformirten Collegen empfinge, wovon es vielleicht auch schon Beispiele giebt, dieses wäre gewiß eine sehr wirksame Vorbereitung.

Bedeutender könnte man es finden daß reformirte Prediger größtentheils wenig Lust bezeigen würden Gemeinen mit luthe-

*) Diese machten den Vorbehalt, wenn ein Kranker ausdrükklich den Prediger seiner Confession verlange müsse ihm dieses frei stehen. Es wäre interessant zu wissen, ob hiervon häufig ist Gebrauch gemacht worden und von welcher Confession am meisten.

rischen Gebräuchen anzugehören, wegen allerlei für sie aus Ungewohnheit unangenehmer Gegenstände, wegen des Beichtgeldes zum Beispiel, wegen der größern Strenge in Einforderung der Gebühren, von der sie doch wenn auch ihre Existenz nicht dadurch gefährdet würde schon der Collegen und Nachfolger willen keine bedeutende Ausnahme machen dürften. Allein anfänglich würden gewiß solche Veränderungen nur Männer betreffen denen es mit der Sache recht Ernst wäre, und diese würden auch hier den rechten Ausweg zu finden wissen. Solche Beispiele aber würden nach und nach am besten bewirken daß diesen Dingen theils eine andere Form gegeben würde, welches sich mit dem nicht ganz unverdienterweise verhaßten und verdächtigen Beichtgelde gewiß überall thun ließe, theils daß sie in einem etwas liberalern Stil als leider gewöhnlich ist behandelt würden.

Andere Bedenklichkeiten ließen sich erheben von Seiten der Ausführbarkeit der Sache. Denn alles was jezt ordentlich ist scheint in Verwirrung zu gerathen, alles was fest steht in einen unaufhörlichen Fluß zu kommen. Man richte indeß nur einige Augenblikke lang die Aufmerksamkeit fest auf diese scheinbare Verwirrung: so wird sich wol alles lösen und die stufenweise Realisirung des Entwurfs sich bestimmt aufzeigen lassen. Die größte Frage die noch zu beantworten wäre wird diese sein: wenn Prediger und Gemeinglieder sich zwischen Kirchen verschiedener Confessionen ungehindert hin und her bewegen, was soll werden aus der Organisation der kirchlichen Oberaufsicht und Oekonomie, die sich doch lediglich auf die Confession bezieht? wie soll in allen diesen Hinsichten das Mein und Dein richtig auseinander gehalten werden? Die Schwierigkeit scheint nicht gering, näher betrachtet aber wird es der bis jezt verfolgten Idee zum Vorzug gereichen, daß sie auch hier ohne anfangs einen auffallenden Schritt zu thun oder zulezt einen Sprung übrig zu behalten allmälig und sicher zum Ziele gelangt. Fest stehen doch die Gemeinen und der Ritus welcher zur Zeit der ersten Erklärung in jeder beobachtet wurde; lezterer freilich mit dem auch jezt schon

bestehenden Vorbehalt. in einzelnen Stükken mit Vergunst der Behörde und Zustimmung der Gemeine verbessert zu werden, welcher Vorbehalt jedoch im wesentlichen der Sache nichts ändert. Fest stehen auch die beiden Oberaufsicht führenden Zweige des geistlichen Departements mit den ihnen untergeordneten Collegien, behalten auch den Namen von der Confession, behalten unter ihrer Aufsicht alle die auch nach der Confession genannten Gemeinen welche jezt eben unter ihrer Aufsicht stehn: betrachten sich aber gegenseitig nur als Localabtheilungen derselben Verwaltung, auf welche Weise alles in guter Ordnung erhalten zu werden scheint. Das Kirchen-Directorium prüfe ferner die Candidaten welche bei dem Lehrer der helvetischen Confession gehört haben, und das Consistorium jeder Provinz die Zuhörer des augsburgischen. Wird aber ein von einer Behörde geprüfter Candidat oder Prediger an eine Gemeine berufen die unter Aufsicht der andern steht: so ehrt jede die Prüfung der andern, eben so wie es jezt zwischen Consistorien verschiedener Provinzen gehalten wird. Die Fonds welche einer jeden dieser Behörden angewiesen sind bleiben ihr und werden in dem Sprengel verwendet den sie zu leiten hat. Dasselbe gilt von den Wittwenkassen, so daß zum Beispiel auf die sehr wohleingerichtete sogenannte churmärkische sich aber viel weiter erstrekkende Wittwenkasse der reformirten nur Prediger und Schullehrer derjenigen Gemeinen Anspruch zu machen hätten, welche jezt dahin gehören.*) Eben so die leider noch nicht überall be-

*) Diese Kasse ist indeß sehr geeignet sich noch zu erweitern und könnte es nach einer solchen Veränderung allmälig thun ohne buchstäblich ihre Grenzen zu erweitern; denn gesezt es bildeten sich jezt innerhalb dieser Grenzen neue reformirte Gemeinen: so würde ihren Predigern nicht die Theilnahme versagt werden. Dasselbe fände in unserm Fall auch auf die lutherischen Anwendung, von denen die welche noch keine ähnliche Einrichtung unter sich haben nach und nach mit Vorsicht könnten aufgenommen werden. Dies würde auch gewiß eingerichtet werden wenn diese als sehr vorzüglich nicht genug bekannte Anstalt fortfährt wie bisher von wohldenkenden Männern weislich verwaltet zu werden.

stehenden Inspections-Wittwenkassen der lutherischen. Gesetze wie es gehalten wird wenn ein Mitglied aus den Grenzen einer Anstalt sich entfernt muß es ja ohnedies schon überall geben.

Die Stiftung für die reisenden königlichen Candidaten bliebe dem Kirchendirectorium zur Verwaltung, die für das philologische Seminarium dem Ober-Schulcollegio und so fort, nur daß bei dem Bewerben nie mehr nach der Confession gefragt würde, wenn sie sich nur zu der Kirche halten an welche die Anstalt gewiesen ist. Auf diese Art scheint die so erweiterte Anstellung und Versezung der Prediger sehr ausführbar und keinesweges Ordnung störend zu sein. Gewiß wird sie auch in jedem Staat, welcher nur erst jene Erklärung von sich gegeben, mehr und mehr zur Ausführung kommen; da ja fast überall die Regierung selbst das Patronatrecht zum größten Theil fast ausübt und es gewiß auch unter den Ständen nicht an vernünftigen Patronen fehlen wird welche diese Idee begünstigen. Die Städte werden dabei aus begreiflichen Ursachen wol die lezten sein, so lange der Unterschied noch sehr leicht zu entdekken ist. Nur müßte allerdings anfangs mit behutsamer Weisheit verfahren werden, damit man nicht unbedeutsamen Gemeinden, welche noch an einem dogmatischen Starrsinn leiden, einen Prediger aus der andern Confession aufdringen wolle. Sehr zuträglich würde es auch unstreitig sein, die ersten noch einiges Aufsehn erregenden Beispiele solcher Amtsveränderungen so zu wählen, daß notorisch das vermehrte Gehalt nicht könne für den Bewegungsgrund angesehen werden, und also von einem Einfluß des Eigennuzes nicht die Rede sein.

Sind nun solche Ereignisse schon gewöhnlich geworden und hat man wie sich von selbst versteht auch bei Besezung der Stellen in den Aufsicht führenden Behörden (wobei jedoch ebenfalls vorausgesezt wird, daß sie sich entweder gemeinschaftlich oder jeder besonders in dieser Qualität zu einer von den Kirchen halten die ihrer Aufsicht untergeben sind) nicht mehr nach der Confession gefragt: so wird freilich in der Folge eine Zeit eintreten wo die

Vertheilung der kirchlichen Verwaltung unter diese verschiedenen Behörden wunderlich erscheinen wird, wie alle Einrichtungen aus vorigen Zeiten die ihren Grund und Nuzen überlebt haben. Gegen diese Zeit aber wird sich auch von selbst eine nähere Correspondenz zwischen ihnen eröffnen, zuerst um die schon längst unzwekmäßige Absonderung der Inspectionen beider Kirchen allmälig umzuschaffen, dann auch um einzelne Prediger oder Schulstellen entweder einzuziehn*) oder mit einem der andern Behörde untergebenen Amt zu verbinden, oder durch gegenseitig eingreifende Geschäftserweiterung nüzlicher zu machen; welcherlei Veränderungen bei Vacanzen ausgeführt sehr leicht auch in Hinsicht auf das ökonomische zu reguliren wären. Hernach vielleicht auch um unter sich eine bessere Geschäftsvertheilung zu ordnen, indem sie sich entweder auf bequemere Weise geographisch begrenzten, oder sich verschiedene Zweige des gemeinschaftlichen Geschäfts aneigneten, bis sie zulezt vielleicht auf Veranlassung der Regierung gänzlich zusammenschmelzen, welches nach solcher Vorarbeit nicht auffallender sein könnte als jezt etwa wenn bei Veränderungen in den Ressorts einer Provinz die Consistorial-Functionen, wie doch die Absicht zu sein scheint, von den Justiz-Collegien auf die Kammern übergetragen würden. Dieses nun wäre die lezte Vollendung des ganzen Geschäftes; doch möchte schon geraume Zeit vorher schwerlich noch irgend einer von den mit der gegenwärtigen Verfassung verbundenen Nachtheilen sich aufzeigen lassen. Wie auf solche Art nicht nur diese Veranlassung zu religiösen und moralischen Mißverständnissen aus dem Wege geräumt wird, und der Verschwendung der Staatskräfte und der zwekklosen Beschränkung in der Disposition derselben abgeholfen, ist wol hin-

*) Bei den Verbesserungsplanen des Landschulwesens ist das churmarkische Consistorium schon hier mit löblichen Beispielen vorangegangen um Einziehung von schlecht besoldeten lutherischen Schulstellen vorzuschlagen an Orten wo es eine besser dotirte reformirte giebt.

länglich angedeutet. Eben so leicht aber kann jeder einsehn wie sich aus der neuen Ordnung der Dinge, den guten Willen der vorgesezten vorausgesezt, vielerlei Vortheile von selbst entwikkeln und diese Vereinigung auf mannigfache Art allem was zu einer wesentlichen Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens gehört hülfreiche Hand bieten würde.

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen.

Allgemein hört man die Bemerkung, die Religion sei im Verfall. Bemerkung sage ich, weil sie von sehr vielen mit einer Gleichgültigkeit ausgesprochen wird, wie etwa vom Barometerstande nur derjenige redet der bei der Witterung auch nicht einmal das Interesse eines Spazierganges hat. In welcher Gleichgültigkeit denn andere, welche die Sache als Klage vortragen, den besten Beweis finden wie gegründet sie sei. Dennoch steht es dahin, ob nicht vielen von den wirklich Klagenden an der Religion und dem bessern Zustande derselben an und für sich eben so wenig gelegen ist als jenen. Auf jeden Fall wenigstens wird es gut sein die Personen von welchen und die Gründe aus welchen geklagt wird gleich anfänglich zu unterscheiden, weil jeder einen Zwekk vor Augen habend auch andere Hülfsmittel fordert, damit niemand sich täusche über das was hier zu suchen ist.

Zuerst klagen die Geistlichen. Nicht so laut und dringend als ihnen eigentlich ums Herz ist, weil sie doch leider wissen daß wenig auf sie gehört wird, vielleicht auch zurükkgehalten von einem beschämenden Bewußtsein der Verworrenheit ihrer Motive. Keineswegs soll hierdurch geläugnet werden daß nicht die besseren unter ihnen wirklich in ihrer Qualität als Bürger und Weltbürger nicht nur sondern auch als fromme Männer klagen, aber bei weitem die mehrsten thun es doch gerade nur als Geistliche, als Mitglieder eines Standes für den die Religiosität der Ge-

sellschaft den Gewerbsgegenstand ausmacht. Was diese eigentlich drükkt ist das Gefühl von dem verringerten Einfluß ihres Standes, die Erfahrung daß die öffentlichen Ausstellungen der Religion bei weitem nicht mehr das ehemalige Interesse erregen, sondern fast unbemerkt vorübergehn, daß ihr besonderer Dienst nicht mehr so häufig gefordert, und wo er gar nicht zu umgehen ist nicht mehr so feierlich abgewartet wird. Der kundige erkennt den Vogel leicht am Gesang. Für die Betrachtung daß der Verlust an wahrer Religiosität doch nicht so groß sei als er scheine, weil ehedem gar vieles dafür gehalten worden was nur Gewohnheit oder Aberglaube war, und es auch jezt viel Frömmigkeit gebe die aus manchen Gründen nur nicht eben so erscheine wie ehedem, dafür haben sie keinen Sinn; und so oft, von wem und aus welchem Gesichtspunkt es auch geschehe, gefragt wird, wie doch dem Uebel des Religionsverfalls abzuhelfen sei: schärfen sie offenherzig genug das ein was ihnen eigentlich Zwekk ist, und meinen, wenn man nur den Geistlichen zu ihrem alten Ansehn wieder verhelfe und äußere Ehrerbietung für das Religionswesen auf jede Weise herzustellen suche: so werde sich das übrige nach und nach von selbst finden. Von solchen verkehrten Rathschlägen kann hier nicht die Rede sein. Einen Schein veranstalten damit ein anderer Schein daraus entstehe, das ist ein eitles Tichten, aus dem nichts hervorgehen kann das im Geist und in der Wahrheit bestehe. Religion ist eine Gesinnung und hat nur als solche einen Werth. Kann sie mehr belebt und verbreitet werden, und es ist wichtig daß dies geschehe: so wird von selbst in dem Maaße als es geschieht auch der äußere Zustand derer welche das meiste dazu beitragen in sein gehöriges Verhältniß kommen. Diese Veränderung kann nur Folge jener Verbesserung sein, nicht Mittel dazu. Kann es aber nicht geschehen: wozu sollte man wohl den geistlichen Stand und das äußere Religionswesen gleichsam zwangsweise aufrechthalten? So mancher Stand hat das Schikksal daß seine Zeit vorübergeht, mag denn auch dieser es gelassen erwarten und geduldig ertragen. Aber auch vortreffliche Männer aus

seiner Mitte, die niemand mit jenem großen Haufen verwechseln wird sondern die ihrer Talente sowol als ihrer Gesinnung wegen einer allgemeinen Achtung genießen, haben dennoch einen gewissen äußern Glanz, mit dem der Stand der Religionslehrer bekleidet wurde, als ein nebenbei zu gebrauchendes nicht undienliches Mittel gegen das große Uebel in Vorschlag gebracht. Ist dies eine Spur von dem Einfluß den der Geist einer geschlossenen Gemeinschaft auch auf die trefflichsten Mitglieder äußert? ist es eine Wirkung der wiederholten Klagen jener Leute und der nähern Kenntniß von dem traurigen herabgewürdigten Zustande, in dem sich viele unter ihnen befinden? Ich weiß es nicht. Gefährlich aber scheint jedes Mittel zu sein welches wenn auch nur durch entfernte Hoffnungen noch mehrere Menschen von der Art, die eigentlich lieber jeden andern Stand wählen sollten, zu diesem anlokken könnte. Wie anders soll man auf den ganzen Stand einen gewissen Glanz verbreiten als dadurch, daß einige ausgezeichnete Mitglieder desselben einer Würde genössen die der der höhern Staatsdiener einigermaßen gleich käme? Man sehe aber nur wie es da um die Geistlichkeit im ganzen steht wo es eine hohe giebt und eine niedere. Jene besteht dann sehr bald fast nur aus solchen die sich weder um die Tugenden noch um die Pflichten ihres Standes bekümmern, und diese ist nur um so mehr herabgewürdigt, weil sie im Vergleich mit jenen der Menge, die der äußere Glanz blendet, als der Auswurf ihres Standes erscheint. England und Schweden sollten für jedes protestantische Land warnende Beispiele sein.

Ferner klagen über den Verfall der Reigion auch die Weltleute ohne alles unmittelbare eigene Interesse, nicht in Beziehung auf sich selbst und ihres gleichen sondern auf die niedern Volksklassen. Ein grader Sinn kann ihre Beschwerden weder theilen noch ihnen rathen, ja es wird ihm schwer sie auch nur aufzufassen, weil dabei durchaus ein krummer Sinn zum Grunde liegt. Sie haben eine gewisse Erinnerung, daß ehedem als noch mehr äußere Religiosität unter dem Volke herrschte auch manches an-

dere noch anders war und ihnen beſſer gefiel. Das Volk lebte eingezogener und ehrbarer, es arbeitete wohlfeiler und unermüdeter, es zeigte ſich unterwürfiger und erlaubte ſich weder viele Urtheile noch viele Beſtrebungen es beſſer zu haben. Dieſe herrlichen Eigenſchaften ſind mit der Religioſität verſchwunden und würden alſo auch wol vielleicht mit ihr zurükkehren. Gewiß wird es den Menſchen in dem Maaß als ſie religiös ſind auch an allen Tugenden ihrer Verhältniſſe nicht fehlen; aber bei jenen Wünſchen vermiſchen ſich mit den Tugenden ſo manche bequeme ſonſt aber gar nicht unbedingt gute Eigenſchaften, von denen wir nicht hoffen wollen daß die chriſtliche Frömmigkeit ſie immer hervorbringen werde. Ueberhaupt was erwarten eigentlich dieſe Menſchenfreunde von der Religion, und warum? Es iſt ſchwer ihre wunderbare glatte vielfarbige Weisheit feſtzuhalten und ein beſtimmtes Bild von ihr abzunehmen, dieſe Weisheit der Welt, die anderswo nur für Thorheit gilt. Der Furcht vor der geſezlichen Strafe trauen ſie nicht Kraft genug zu um die Menſchen zu regieren und im Zaum zu halten. Mit Recht, weil die Strafe nicht jede Handlung treffen kann. Dem Himmel ſei Dank auch daß es ſo iſt: denn wer möchte begehren zu leben wenn wir in allem guten was geſchieht und in allem böſen was unterbleibt nur den traurigen Widerſchein der Furcht ſehen müßten! Aber ſie trauen auch dem Gewiſſen als Geſinnung nicht Kraft genug zu gegen die mancherlei Luſt welche das böſe darbietet, und ſuchen alſo nach irgend einer andern innern verborgenen Gewalt um jene zu unterſtüzen. Ob dieſe Kraft ſelbſt auch eine Geſinnung iſt oder ſonſt etwas, gilt ihnen gleich. Vielmehr müßte das leztere ihnen lieber ſein, weil ſie doch einmal den Geſinnungen nicht recht trauen; wenigſtens nicht für Menſchen die ſo tief unter der Höhe ihrer Bildung und ihrer Grundſäze ſtehen. Mag es immer eine andere höhere alle Sinnenluſt überwiegende Furcht ſein die vom böſen zurükkzieht, oder auch eine beſondere durch einen Gegenreiz zum guten ſei es auch unangenehm hinziehende Luſt; kurz wenn es nur zieht und dem Menſchen nur beſtändig beiwohnt, nicht ſo unſtät wie

die Furcht vor der bürgerlichen Strafe. So etwas nun glauben sie in der Religion gefunden zu haben, daher gilt ihnen auch Art und Reinheit derselben gleich, wenn nur jene bewegende Kraft da ist die sie brauchen. Und zudem steht das Christenthum in einem so guten Ruf, daß es die Menschen demüthig macht und duldsam, daß es die Begierde mäßigt nach jedem Besiz und die Leiden und Unbequemlichkeiten des Lebens, woher sie auch rühren, als etwas heilsames oder wenigstens unbedeutendes vorstellt. Doch wir wollen nicht tiefer in ihre Geheimnisse eindringen. Aber dies sind die Ursachen, warum sie wünschen daß man die Menschen in großen Schaaren doch wieder hineinlokken könnte in die Kirchen. Man spare doch nichts um es ihnen recht lieblich zu machen! man verscheuche doch die alte Trokkenheit und Langeweile die so lange dort geherrscht hat. Sollte es auch einigen Aufwand kosten, man bringe nur Lebendigkeit hinein, Glanz, allerlei was den Sinnen schmeichelt. Ja wenn es nur möglich wäre eine Verabredung hervorzubringen in der Stille, damit nicht einige wenige für Sonderlinge gelten, und wol gar andere ihres gleichen sich über die Absicht täuschen. — Wenn dies nur möglich wäre, wollten sie sich gern selbst hergeben, um bisweilen die Kirchen zu schmükken mit ihren Kreuzen und Bändern und dem übrigen Glanze des Reichthums und der Würde, und sich freuen zu hören wie unter solcher Herrlichkeit und Pracht dem Volk jezt der Ysop der Furcht vor den ewigen Strafen dargereicht würde, jezt auch wieder zur Abwechselung das Manna der ewigen Hoffnung. Doch es ekelt die Verkehrtheit weiter auszumalen. Vor allen Dingen wollen wir eilen ihnen jene Aufopferung mit dem Beispiel zu erlassen. Klagen sie doch selbst genug, der gemeine Mann schöpfe immer argwöhnisch Verdacht wo sie sich ihm wohlmeinend nähern; so möchte ihn die Weisheit der Natur, die in den Unmündigen wohnt, leicht auch bei dem Kirchengehen ahnden lassen, es sei Betrug dahinter. Ueberdies kann der Mensch wol, wenn er Kraft genug hat, jede Leidenschaft verbergen, Liebe Zorn und Feindschaft, und das wollen wir ihnen gern zutrauen: aber die

Gleichgültigkeit verbirgt sich sehr schwer, eben weil sie nichts ist, und diese Kunst wollen wir ihnen nicht zutrauen, um so weniger da sie immer von so viel wichtigen und großen Dingen Kopf und Herz angefüllt tragen. Dabei also möchte wenig Gewinn sein.*) Aber alles andere ist eben so verkehrt in ihren gutgemeinten Rathschlägen. Denn je weniger der Mensch noch geistig gebildet ist, desto mehr Gewicht legt er in allen Dingen auf das nahe und gegenwärtige. Trauen sie nun dem Gewissen und der Gesinnung, die auch nahe und gegenwärtig ist, keine Kraft zu gegen die unmittelbare Lokkung der Sünde oder den Stachel des Bedürfnisses: woher soll sie den Strafen und Belohnungen kommen, die nur aus weiter Ferne winken und drohen? Zudem erscheint in jeder Versuchung das böse nur als einzelne That, welche gut gemacht werden kann durch folgende oder überwogen durch den Zusammenhang des ganzen Lebens, von welcher also das Schikksal der Ewigkeit nicht abhängt. Oder sollen wir ihnen eine drakonische, eine Schrekkensreligion bilden, in der es anders ist? Was gilt es also, sie wollen die Furcht und die Hoffnung nicht an die einzelne That binden sondern an die Gesinnung. Von der bösen Gesinnung soll sich der Mensch reinigen aus Furcht; der

*) In meiner Kindheit habe ich eine Fürstin gekannt, eine sehr verständige und fromme Frau. Aber ob gleich ihre Frömmigkeit aus Leben und Sitten hell genug hervorstrahlte: so glaubte sie doch sie müsse auch das Beispiel geben mit der Kirche, wenn auch Neigung und Bedürfniß sie nicht hintrieb. Denn der einzige Prediger den sie für gewöhnlich hören konnte war ein schläfriger trokkner armseliger Mann, dessen Vorträge für die edle Frau nicht gemacht waren: sonntäglich saß sie also in ihrer Loge in eine Ekke gedrükkt — viele konnten es eben nicht sehen aber doch manche — und las, jedesmal gewiß etwas erbauliches und schönes; aber ich hatte schon als Knabe meine herzliche Freude an dem klaren und liebenswürdigen Widerspruch. Nun denke man sich unsere vornehmen nicht frommen Kirchgänger als Beispiel, ob sie nicht noch weit offenbarer gähnen und sich langweilen werden, als die fromme Fürstin las? Und sobald der Stuhl gerükkt wird: wie laut werden gleich die Gedanken mit aller Lebhaftigkeit in dem gewohnten Kreise spazieren, zum deutlichen Beweise daß sie nie anders wo waren, und nur wie Delinquenten Kugeln im Munde hatten, um nicht zu schreien.

guten Gesinnung soll er sich befleißigen auf Hoffnung. Wer sieht aber nicht der nur irgend gesunde Begriffe hat, daß hier so viel Unsinn ist als Worte sind? Und was dürfen wir also weiter Zeugniß daß diese weisen Leute nichts von der Sache verstehen, und daß auf ihre Beschwerden keine Rükksicht zu nehmen ist. Aber eins möchten wir sie bitten, wenn sie nur aufrichtig sein wollen. Möchten sie uns gestehen was denn bei ihnen der Furcht zu Hülfe kommt, mit der es nicht gethan ist, und dem Gewissen, von dessen Unzulänglichkeit — wenn nicht etwa ein vornehmeres besser ist — sie überzeugt sind! Es ist wol die Ehre auf die sie so viel halten unter einander und die Gewöhnung zu guten und feinen Sitten. Wollen sie also etwas beitragen um die untern Stände zu bessern: wohl so mögen sie sich bemühen diese Hülfsmittel auch unter ihnen in Gang zu sezen. Hier wird alles wirken was sie thun, denn alles wird natürlich sein, und sie sollen Dank haben, wenn sie so der Religion das Geschäft abnehmen, das Volk in Zucht und Zaum zu halten. Mit der Religion aber mögen sie sich nicht befassen und auch nicht klagen über ihren Verfall, weil er sie gar nicht interessirt außer durch eine verkehrte Gedankenverbindung. Wollen sie ein Beispiel, diese politischen Beschüzer der Religion, von der Leerheit ihres Beginnens: so mögen sie auf England sehn. Wo sorgt Verfassung und Verwaltung mehr dafür daß die äußere Religiosität nicht leide? wo wird durch geschriebene und ungeschriebene Gesezе das Volk an den heiligen Tagen so fast genöthiget in die Kirchen? wo ist jede Neuerung so verpönt? wo sind Scheu und Haß so groß gegen jede Aeußerung die der öffentlichen Religiosität Hohn spricht? und wo herrscht bei aller scheinbaren Frömmigkeit mehr Rohheit und ruchloses Wesen, nicht nur in allen namhaften Städten, sondern auch auf dem platten Lande, als eben dort?

Noch andere Klagen über diesen Gegenstand mögen vielleicht auf eben so schlechtem Grunde beruhen, unnöthig aber wäre sie einzeln aufzuführen. Denn es läßt sich aus dem vorigen leicht

im allgemeinen erkennen, daß alle deren Wünsche nur darauf hinausgehen den äußern Schein von Religion zu vergrößern, oder welche ihr durch irgend etwas fremdartiges aufzuhelfen und sie durch sinnliche Reizmittel, denen die Menschen nachziehn und so zugleich unvermerkt die Religion mit in sich aufnehmen sollen, emporzubringen meinen, immer solche sind denen es nicht um die Sache selbst zu thun ist, sondern nur um irgend einen äußern Effekt, den dunkle oder mißverstandene Vorstellungen hervorbringen sollen. Mit solchen nun wird hier nicht gemeine Sache gemacht, sondern nur aus dem Gesichtspunkt derer kann etwas gesagt werden, denen es mit ihren Klagen um die Religion selbst ganz und allein zu thun ist. Können aber diese wirklich klagen daß die Religion im Verfall ist? können sie Vorschläge fordern oder thun um dem abzuhelfen? Der ehemalige Werth des religiösen Scheins, der so viel Verstellung, bewußte und unbewußte, hervorbrachte, hat so allmählig abgenommen, die Freiheit mit der die irreligiöse Gesinnung sich unverholen zeigen durfte ist eben so gewachsen, und es kann vielleicht eben so viel Religiosität in der Gesellschaft vorhanden sein als sonst, wenn gleich weniger gesehen wird. Denn wo sich diese Gesinnung nicht absichtlich zeigen will ist sie nur für die wenigen sichtbar die das Leben und Sein eines Menschen beobachten können, und ist also in Masse gar nicht wahrzunehmen. Gesezt aber auch die Anzahl religiöser Menschen hätte wirklich abgenommen: was könnte denn geschehen um sie zu vermehren? Diejenigen denen es um die Gesinnung zu thun ist können unmöglich hoffen sie durch irgend einen Schein oder fremdartigen Reiz hervorzulokken. Sondern so gewiß sie glauben daß eine Anlage zur Religion in allen vorhanden ist, so gewiß überzeugen sie sich, daß diese wie jede natürliche Anlage nur dadurch entwikkelt werden kann, daß der Mensch sie auf mannigfaltige Art ausgebildet in andern erblikt, und daß die Aeußerungen ihres Daseins belebend auf ihn wirken. Hiezu aber bedarf es keiner Anstalten oder Verabredungen: denn so die Religiosität in allen Theilen seines Lebens darstellen, dies thut jeder fromme Mensch

von selbst und muß den Erfolg um sich her ruhig erwarten. So scheint es; die Sache ist aber diese: die Religion ist wie jede andere menschliche Anlage gesellig und will sich mittheilen; je weniger sie dieses kann, je mehr sie aufhört der Gegenstand eines regen Verkehrs, eines gemeinschaftlichen Lebens zu sein, so daß der Mensch sich damit vereinzeln und in sich selbst zurükkziehen muß: um desto mehr verliert sie an ihrer freien und schönen Ausbildung und Wirksamkeit. Geht man nun über diejenige engere Mittheilung hinaus die sich in den Grenzen des häuslichen Lebens und freundschaftlicher Verbindungen hält zu der großen öffentlichen: so ist offenbar daß sie weniger gesucht und genossen wird als ehedem. Dies deutet allerdings nicht nur auf eine gehemmte Bildung und Wirksamkeit der Religion, sondern auch auf eine Verminderung der Anzahl religiöser Menschen. Denn ohne daß der öffentliche Gottesdienst im geringsten von seinem ursprünglichen Zwekke, daß nämlich die frommen sich unter einander erbauen und die Gemeinschaft des Geistes unterhalten, im geringsten abgelenkt werde, ist er von selbst, je besser er jenen Endzwekk erreicht, um so sicherer ein Mittel auch in den andern die Entwikkelung der religiösen Anlagen zu befördern, indem diese lauten und vernehmlichen Aeußerungen die stille praktische Darstellung der Religion im Leben unterstüzen und verständlicher machen. Die Klage über den Verfall der Religion gründet sich also allerdings größtentheils auf den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, und was äußerlich geschehen kann um ihr abzuhelfen ist eben, daß dieser zu seiner Zwekkmäßigkeit wieder hergestellt werde. Diese Anstalt steht unter bestimmten Formen und einer gesezlichen Autorität, sie bildet sich nicht frei durch den gemeinsamen Willen und die herrschende Stimmung der Christen, und kann daher leicht hinter ihren Bedürfnissen zurükkbleiben. Ob dies etwa der Fall und wie es abzuändern sei, das ist die Untersuchung wozu jene Klage uns veranlaßt. Der Fehler kann aber in zweierlei liegen. Einmal in den Einrichtungen selbst; diese können der Natur der Sache und dem Geist der Zeiten so unangemessen sein daß auch

bei der geschikktesten Verwaltung nichts zwekkmäßiges daraus gemacht werden kann. Dann aber auch in denen welchen die Verwaltung obliegt. Auch diese kommen zu ihrem Geschäft unter bestimmten Formen und durch eine gesezliche Autorität. Wenn diese nun auf etwas anders als sie eigentlich sollten vorzüglich Rükksicht nehmen: so kann es sein daß der größte Theil dieser Dolmetscher der öffentlichen Religiosität so untüchtig ist, daß auch die zwekkmäßigsten Einrichtungen unter ihren Händen unwirksam werden würden. Dieses nun soll hier untersucht werden: nicht anders aber als aus dem Gesichtspunkt derer denen die Religion eine Angelegenheit ihres eignen Herzens ist. Was diese an unsern Religionslehrern vermissen, warum diesen unser Gottesdienst nicht zusaget und was für Mittel diesen in den Sinn kommen können, um eine Anstalt zu verbessern, die eigentlich für sie da ist. Wer also diese Wünsche nicht theilt, vielleicht nicht versteht, sondern sich etwas anders bei der Sache denkt, der wird auch hier nichts antreffen was seinen Beifall finden könnte. Also

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen.

Sieht man zuerst auf die gewöhnliche öffentliche Religionsfeier, so ist sie regelmäßig zusammengesezt aus Gesang Rede und Gebet. Niemand wird wol behaupten, daß dies nicht alles an sich natürliche ja nothwendige Bestandtheile christlicher Gottesverehrungen wären; desto mehr aber möchte sich erinnern lassen gegen ihre gegenwärtige Beschaffenheit und Zusammensezung. Man rühmt, es sei seit einiger Zeit sehr viel für den Kirchengesang geschehen; wer aber auf das wesentlichste sieht, nämlich daß alles gesungene auch gedichtet, und alles kirchliche auch fromm sein muß, der wird wahrscheinlich finden, es sei sehr wenig. Man hat dem Ausdrukk das alterthümliche und sonst manches genommen was der gegenwärtigen Zeit nicht angemessen ist. Das ist

zu loben, insofern freilich Kirchengesang durchaus verständlich sein muß und auch nichts einzelnes darin vorkommen darf, was als wunderlich oder unwürdig auffällt und den Eindrukk des ganzen störet *).

Allein die Veränderungen rühren größtentheils von ganz unpoetischen Männern her, die nur auf diese negative Vollkommenheit sahen, und sich zu wenig in Beziehung auf jene Hauptforderungen darum bekümmerten, was wol an die Stelle des ausgemerzten gehören möchte. Daher ist in die meisten dieser Lieder eine Nüchternheit hineingebracht worden, welche sie für jeden der christliche Poesie darin zu finden hofft ganz ungenießbar macht. Man hat ferner, und diese Verbesserung wird für noch weit wichtiger gehalten, die vielen dogmatischen Lieder aus dem finstern Mittelalter der neuen Kirche mit moralischen Liedern vertauscht. Hierdurch aber hat man in der That nur eine fehlerhafte Einseitigkeit an die Stelle der andern gesezt. Die christliche fromme Gesinnung kann sich eben so gut durch Betrachtung über religiöse Lehren zu Tage legen, als dadurch daß sittliche Ansichten und Entschließungen ausgesprochen werden; beides sind nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge sollte also einer dieser Gegenstände vor dem andern haben? Freilich hatten viele von jenen Lehrmeinungen, die sonst zum Inhalt der Gesänge gemacht wurden, sehr wenig religiösen Werth und die Behandlung wenig religiösen Geist: allein dasselbe gilt gewiß nicht minder von den moralischen Maximen die jezt in unsern Kirchenliedern zusammen gereiht werden. Wenn z. B. gesungen wird „Zankſucht und der Haß verzehret, nach und nach des Körpers Kraft," oder von den Gütern der Erde, „Sie dürfen unser Herz erfreuen, und unsers Fleißes Antreib sein," oder

*) Jedoch kann auch diese Richtigkeit der Absicht nur bedingt und einstweilen zugestanden werden. Denn es wäre sehr zu untersuchen, ob es nicht eigentlich eine unentbehrliche Tendenz der religiösen Ueberlieferung ist, das alterthümliche dieser Art in seiner Verständlichkeit zu erhalten.

von der Thätigkeit „Wenn du deine Zeit verträumst, sie in träger Ruh versäumst, sie verschwendest liederlich, weh dir naht dein Ende sich"—: ist darin wol eine Spur von religiösen Motiven? Kann der Christ, der die Worte im Herzen trägt „die Liebe ist des Gesezes Erfüllung" „Mein Vater wirket und ich wirke auch" „Was ihr thut das thut zur Ehre Gottes", auch nur die geringste Befriedigung darin finden, wenn ihm zugemuthet wird, sich selbst als einen ganz rohen ungeschlachten Menschen anzureden, der sich die sinnlichsten Bewegungsgründe vorhalten muß, um nur von offenbaren Nichtswürdigkeiten abzulassen? Und was für ein Gedanke ist es, ein christliches Sittenlied zu verfertigen, dabei aber von der Voraussezung auszugehen, daß denen welche es singen die ganze besungene Gesinnung erst soll angelobt oder angeschrekkt werden, und daß sie also noch ganz sinnliche unbekehrte Menschen sind? Diesen Fehler aber trägt die gute Hälfte unserer sogenannten moralischen Kirchenlieder, und man kann sagen, daß sie der Anmuthung und der Voraussezung nach eigentlich sehr unmoralisch und sehr unchristlich sind. Ferner ist, auch abgesehen hiervon, eine moralische Einheit nicht besser als eine dogmatische dazu geschikkt die Einheit eines Dichters zu sein *). Wenn so das Lied an einen Begriff gefesselt ist, so kann es auch nichts anders werden als eine Abhandlung in Versen oder vielmehr in Reimen. Die Gedanken durchlaufen denselben Kreis und ordnen sich auf ähnliche Art wie in der Rede, die ebenfalls aber mit mehrerem Recht einen Begriff zur Einheit hat. Hieraus geht nun hervor, daß die neue Gattung auch in dieser Hinsicht nicht besser ist als die verworfene ehedem war; ja daß es erträglicher gewesen sein würde, wenn man vor Zeiten moralische Lieder gesungen hätte, jezt aber dogmatische

*) Solche kunstverständige, so Gott will, welche sagen möchten, das träfe ja die ganze didaktische Dichtart, mögen bedenken daß der Begriff gar nicht den Inhalt eines didaktischen Gedichts ausmacht, sondern daß es nur eine lose epische Darstellung der einzelnen darunter enthaltenen Anschauungen sein will. Dies leidet also auf den Kirchengesang wenig Anwendung.

fänge. Allein zur Zeit der dogmatischen Gesänge liebte man auch dogmatische Reden, so wie man jezt in beiden das moralische vorzieht. Da man nun weder damals noch jezt den Gesang anders zu brauchen wußte als nur zur Umgebung der Rede: so ist natürlich, daß in beiden Fällen Gesang und Rede sich entweder wiederholen müssen, oder auch, wenn Dichter und Redner in ihren Ansichten von einander abweichen, sich widersprechen, wobei denn immer eines von beiden entweder überflüssig ist oder nachtheilig. Man nehme noch hinzu, wie die prosaische Natur und die völlige Unzwekkmäßigkeit der nach diesen Grundsäzen gebildeten Gesänge sich auch im einzelnen oft auf eine höchst widrige Art offenbart. Ganze Zeilen kann man mit leichter Mühe überall finden, denen es an allem Inhalt gänzlich mangelt, die blos mit grammatischen Nothwendigkeiten angefüllt sind, und gar keinen Gedanken kein Bild kein Gefühl darbieten welche das Gemüth während des Singens an sich ziehen und festhalten könnten. Solche inhaltleere Zeilen nun mit der überlauten leidenschaftlichen Stimme die man in unsern Kirchen leider zu hören pflegt, vielleicht nach einer feierlichen prächtigen Melodie abgesungen, geben einen solchen Mißlaut zwischen dem Inhalt und der Form, daß nichts ärgeres kann gefunden werden. Sehr natürlich ist es also daß derjenige der seine religiösen Gefühle genießen und auffrischen will bei dem Gesang unseres öffentlichen Gottesdienstes seine Rechnung nicht finden kann. Daher er auch allgemein nur als eine Nebensache angesehen wird, als ein müßiges Vorspiel um die Zeit auszufüllen, unterdeß die Versammlung sich nach und nach einstellt. Genauer betrachtet liegt bei dieser so sehr verfehlten und mit so großem Aufwand an guten und schlechten Maßregeln endlich durchgesezten Verbesserung die wunderliche Bedenklichkeit zum Grunde, als ob die Poesie eigentlich zu hoch wäre für das Volk und unverständlich, oder wol gar als ob sie den richtigen Einfluß der Religion auf das Leben hemme und sie in leere schwärmerische Gefühle und flüchtige Rührungen auflöse. Wer dies im Ernst besorgt, sollte sich aber

gar nicht mit Verbesserung des Kirchengesanges abgeben, sondern lieber als ein offener Gegner auf die Vertilgung desselben antragen. Was wäre an einer so schlechten Sache noch zu verbessern? Um diesen Preis müßte man lieber gar nicht singen. Denn Prosa zu singen bleibt immer abgeschmakkt, außer wo die Musik alles ist und auch der Gesang nur als Stimme nicht als Rede gilt. Was indeß die Besorgniß selbst betrifft: so hat man neuerlich viel geredet von einer innigen Verwandtschaft zwischen Religion und Poesie, als von einer neu entdekkten oder lange Zeit hindurch ganz verkannten Wahrheit. Von dem allen kann hier nicht die Rede sein, weder dafür noch dawider. So viel ist aber doch gewiß, daß es immer eine religiöse Poesie gegeben hat, und daß sich viel solche aufzeigen läßt die eine bleibende und kräftige Wirkung auf das Herz bei empfänglichen Menschen nicht verfehlt. Der Vorwurf der Unverständlichkeit aber möchte wol nur jener ohne Beruf gemachten Poesie gelten, die durch schwere gelehrte Bilder wunderliche Gedankensprünge und seltsame Worte den Mangel des innern Feuers und Lichtes zu bedekken sucht. Die Psalmen waren gewiß sehr populär und die meisten unserer alten Kirchenlieder auch; dagegen die neuern troz aller prosaischen Mäßigung doch in einer gelehrten also unpopulären Sprache geschrieben sind. Die Unrichtigkeit der Beschuldigung läßt sich auch vor allen Beispielen aus der Sache selbst zeigen. Die Ideen von dem Zusammenhang alles guten und schönen im Menschen und in der Natur, als dem Abglanz des göttlichen Wesens, von der wachsenden Herrschaft des guten über das böse, und von dem Princip derselben, nämlich der Versöhnung, von dem immer fortgehenden und nie vollendeten Bestreben nach Lauterkeit und Allgewalt der guten Gesinnung, als von dem Wirken des göttlichen Geistes im Menschen; dies sind die Grundideen aller christlichen Poesie; und sie mögen nun heroisch oder elegisch im Tone der streitenden oder der triumphirenden Kirche bearbeitet werden: so sind sie gewiß alle eines hohen Grades von Popularität und Anschaulichkeit fähig, und die Quelle eines unend-

lichen Reichthums einzelner Darstellungen, ohne irgend in das Gebiet einer andern als der bei jedem Christen vorauszusezenden Welt- Schrift- und Geschichtskenntniß überzugehen. Wollte nur niemand christliche Gesänge dichten, als wer in diesen Ideen lebt und sie dichterisch zu gebrauchen weiß! Wahrlich wenn in solchem Geiste Gott Christus und die Gemeine angesungen würden, wenn man so über Lehren der Religion und über einzelne Aeußerungsarten des christlichen Sinnes dichtete: es würde alles sehr lebendig und poetisch, und gewiß sehr verständlich sein. Viele alte herrliche Lieder giebt es von den ersten Zeiten der Reformation an, in denen dieser Geist weht und die ohnerachtet aller kleinen Neuerungen, welche sich darin machen ließen, gewiß jedes empfängliche Gemüth allen unsern neuern Machwerken weit vorzieht. So unter andern: „Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben ꝛc." „So führst du doch recht selig Herr die Deinen ꝛc." „O Gott, du Tiefe sonder Grund ꝛc." „Ihr Kinder des Höchsten wie stehts um die Liebe ꝛc." „Frohlokke liebe Christenheit, denk nicht an dein vorig's Leid ꝛc." und so manche Kriegs- und Siegeslieder der ersten Reformatoren. Manche meinen, wir wären so arm daß wir wohl thun würden unsern eigenen Mangel aus den Vorräthen der römischen Kirche zu ersezen: allein dort möchte nur das vornehmlich poetisch ausgebildet sein, was mit dem Geist des Protestantismus streitet. Näher lägen uns wol außer unseren eigenen Schäzen, die gar nicht unbedeutend sein würden wenn wir sie hervorgesucht und gereinigt hätten, die Gesänge kleinerer protestantischer Gemeinen, z. B. der alt böhmischen und mährischen Kirche, oder neuerlich der evangelischen Brüdergemeine. Daß in dieser besonders der Vortrag des gemeinschaftlichen religiösen Gesanges in einem solchen Grade wie sonst nirgends bedeutend und ausgebildet ist, das gesteht unbedenklich, wer nur Gelegenheit hatte den Versammlungen einer wohl organisirten Gemeine von dieser Kirche beizuwohnen. Schon dies ist eine gute Bürgschaft dafür, daß sie auch mit der religiösen Poesie selbst auf dem rechten Wege sein werden. Noch

gewisser offenbart sich dieser Vorzug dadurch daß sich der Gesang bei ihnen zur Selbstständigkeit hervorgearbeitet hat, und nicht nur der Rede zur Umgebung dient, sondern ganze Zusammenkünfte allein ausfüllt. Ihre Singstunden, wo Verse aus verschiedenen Liedern zu einem ganzen zusammengereiht werden und unter einem verständigen Anordner auch der Wechsel der Melodien einen dem poetischen angemessenen musikalischen Eindruk hervorbringt, machen einen großen religiösen Effect, und ist eine solche mehr werth als viele schöne Predigten. Doch die Aussicht dergleichen in unsern öffentlichen Gottesdienst überzutragen liegt allzu fern, und vergebliche Wünsche beschweren nur das Herz *).

Was die christlichen Reden betrifft, welche jezt den vornehmsten Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachen: so kann jeder leicht einsehen, daß auch sie unter den gegenwärtigen Umständen nur geringe Wirkung thun, und dieser Anstalt wenige Freunde und Theilnehmer gewinnen können. Was oben schon in Hinsicht der Gesänge bedauert wurde, daß man zwei einander ganz fremde Absichten dadurch erreichen will, indem sie für die frommen aber auch für die rohen und unfrommen gut sein sollen, dasselbe gilt eben so sehr auch von den Predigten; nur

*) Dem Inhalt nach stehn die Gesänge dieser Gemeinen in keinem guten Ruf; größtentheils beruht das freilich auf solchen welche sie selbst nicht in ihre gottesdienstliche Sammlung aufgenommen. Auch in dieser ist indeß noch viel Spielerei mit den Wunden Christi, die so wenig symbolischen Sinn hat, und die hier eben so wenig soll vertheidigt werden, als der unmäßige und zum Theil unrichtige Gebrauch der biblischen Gleichnisse von Christo als Opferlamm und als Bräutigam der Kirche — wiewol diese Gleichnisse selbst sehr bedeutend sind und es ein großer Schade wäre, wenn die christliche Poesie sie entbehren müßte. Dies alles aber hindert nicht, daß wir nicht aus dieser Sammlung eine große Anzahl der kräftigsten Lieder und Verse mit geringen Aenderungen für unsern Gebrauch entlehnen könnten, in denen auch das praktische ohne alles übertriebene arme Sünder-Wesen in ächt christlichem Geiste behandelt wäre. Ja auch aus demjenigen was wir nicht aufnehmen könnten, theils aus den berührten Ursachen, theils weil es nur auf den besondern Zustand dieser Gemeine sich bezieht, wäre viel zu lernen für die Art wie religiöse Ideen für den Gesang zu bearbeiten sind.

daß hier die Verwirrung nicht ganz so freiwillig und selbstverschuldet ist als dort. Denn den Dichter bindet und treibt niemand, der Prediger erhält aber bisweilen obrigkeitliche Befehle über gewisse Gegenstände zu reden: z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und mehr dergleichen, über welche eigentlich vor Christen nichts mehr zu reden ist. Dies unterhält und bestärkt denn natürlich die Meinung daß die Vorträge der Religionslehrer zugleich Ermahnungen zur äußerlichen Sittlichkeit und Ehrbarkeit für unsittliche Menschen enthalten sollen. Diese beiden Endzwekke aber lassen sich durchaus nicht so mit einander verbinden, daß dieselbe Handlung beiden genügen könnte. Denn es gehört wahrlich keine Art von geistlichem Stolz dazu, die wirklichen Frommen von solchen Versammlungen zurükkzuhalten, wo die Reden so oft von Gegenständen handeln die sie nicht angehen, und kein anderer Theil des Gottesdienstes ihnen einigen Ersaz gewährt. Daher auch auf dem Lande vorzüglich die meisten die es ernstlich mit der Religion meinen sich vom öffentlichen Gottesdienste trennen, indem sie, wie sie sagen, nichts für ihr Herz darin finden. Diejenigen aber, für welche dergleichen Zurechtweisungen eigentlich sind, besuchen sie auch wenig, weil sie meinen, in der Kirche sei doch größtentheils vom Christenthum die Rede, an welchem sie ihrerseits kein Interesse nehmen. So ist es nicht zu verwundern, wenn schon dieser Doppelseitigkeit wegen unsere Kirchen leer stehen. Wenn der Staat nicht einen besondern vom religiösen abgesonderten Volksunterricht einführen will, worin die äußere Sittlichkeit, die er zunächst fordert, von Seiten der Nüzlichkeit und der Glükkseligkeit empfohlen wird, was sich für jezt wol schwerlich möchte thun lassen: so muß er von solchen Forderungen abstehen, und sich begnügen die langsamere aber sichere Wirkung abzuwarten, welche die Verbreitung und Belebung der wahrhaft religiösen Gesinnung nothwendig haben muß. Man bedenke ferner, wie bei uns durchaus alle Klassen der Gesellschaft es ungewohnt sind öffentlich reden zu hören, da in keinem Geschäft und in keiner Beziehung zu-

sammenhängend öffentlich geredet wird, sondern die Religion grade das einzige ist. Das verständige Anhören eines zusammenhängenden Vortrags aber, so daß das ganze richtig aufgefaßt und das einzelne in Beziehung auf jenes richtig verstanden wird, ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Uebung. Der einförmige ganz didaktische Zuschnitt dieser Vorträge, von dem sich keiner zuerst entbinden will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn die Ankündigung des Hauptsazes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihm nachzugehen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten; wenn zum Beispiel erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt in der That, aber auch am meisten von den oben gerügten Fehlern befreit, hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner, der auch alle seine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichwort wieder beschließt. Es fragt sich indeß, wieviel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben sich den Zusammenhang des ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das wesentlichste ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eins das andere zu verhindern. Macht man so ausdrükkliche Forderungen an ihn in Absicht der Form: so verliert er den Inhalt; will man sich begnügen, wenn er nur von diesen das wichtigere mit sich fortnimmt: so ist ja die ganze Zurüstung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdies veranlaßt dies Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, weil sie nur in der Schule einheimisch sind, theils auch welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider sein müssen. Doch dieses durchzuführen würde Auseinandersezungen erfordern welche

nicht hierher gehören. Vielleicht sagt man aber, es wäre jezt nicht mehr Zeit über jene Einförmigkeit zu klagen, nachdem man schon so mancherlei Versuche gemacht, sowol Homilien einzuführen, als auch den Vortrag öfter als bisher geschehen durch Gesang zu unterbrechen. Allein diese Versuche haben ihr Dasein wol mehr dem Streben nach Abwechselung zu danken, als einem ernsten Nachdenken über das wesentliche Bedürfniß. Die Homilien sind wol größtentheils wenig anders als kleine aneinander gereihte Predigten von der alten Form; und auf dieselbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände hintereinander zu behandeln, dies ist wol keine Erleichterung für den ungebildeten Hörer, selbst dann kaum wenn sie längs dem Faden der Geschichte fortlaufen. Noch weniger kann das Unterbrechen des Vortrags durch Gesang, wobei die Pausen nur das Gedächtniß anstrengen, etwas gutes bewirken. — Ein anderes großes Hinderniß der Wirksamkeit religiöser Reden ist die Verschiedenheit der Sprache zwischen dem Redner und seinen Zuhörern. Man denke hierbei zunächst an die Landleute, welche bei weitem in den meisten Gegenden Deutschlands die gemeine hochdeutsche Sprache nur so weit verstehen als zur Führung der Geschäfte nöthig ist, gar nicht aber was Gegenstände des Nachsinnens und Ausdrükke der Empfindung betrifft. Man beziehe aber ja die Klage nicht etwa auf die Schulsprache, welcher freilich die wenigsten Religionslehrer sich ganz zu enthalten wissen, denn dies liegt mehr in ihnen selbst als in der Natur der Sache, und gehört also nicht hierher: sondern auch die gewöhnlichsten unvermeidlichsten Ausdrükke aus dem bezeichneten Gebiet sind dieser Volksklasse fremd. Ja ihre Sprache ist so arm an Bindewörtern, daß sie die wenigsten davon verstehen; und da auf diesen der ganze Zusammenhang beruht, müssen sie sich jeden Augenblikk verwirren. Um die Mißverständnisse welche hieraus entstehen zu vermeiden, müßten Maßregeln angewendet werden welche mit dem gegenwärtigen allgemeinen Zuschnitt unserer Predigten gar nicht verträglich sind. Ohne Zweifel giebt es auch städtische Gemeinen genug, auf deren

größten Theil dies ebenfalls anwendbar ist; bei den übrigen aber ist die Vermischung aller Klassen der Gesellschaft in einer und derselben Versammlung ein eben so großes Uebel. Was geschehen muß, um den einen verständlich zu werden, verhindert das, was geschehen mußte, um die Erwartungen der andern zu befriedigen. Zusätze welche den einen ein heilsames vielleicht unentbehrliches Licht geben, scheinen den andern schon Lükkenbüßer zu sein, die den Fortschritt ihrer Gedanken und Empfindungen stören; kurz in dem Maß, in welchem die Wirkung eine gemeinschaftliche sein soll, wird sie gewiß auf beide Theile eine möglichst kleine sein müssen *). Es ist daher, vorausgesezt daß kein kleinliches dogmatisches Interesse oder eine durch demagogische Künste aufgeregte Eitelkeit dabei zum Grunde liegt, ein sehr glükklicher Instinkt, wenn die niedere Klasse sich einen andern Lieblingsprediger erwählt als die höhere. — Eine noch nachtheiligere Beschränkung der religiösen Rede ist die in allen unsern Versammlungen stattfindende Vermischung aller natürlichen Stände, aller verschiedenen Alter und Geschlechter. Wie viele Gegenstände, die sehr verdienen religiös behandelt zu werden, wie viele und große Ansichten des Lebens sind nicht dennoch ausschließend männlich, und eben so giebt es eigenthümliche Arten das weibliche Gemüth in seinen Tiefen zu ergreifen, die auf Männer im ganzen nichts wirken. Dasselbe gilt von der frischen heitern Jugend, von dem besonnenen reifen Alter, so wie von dem welches von der Höhe des Lebens herabsteigt. Ueber dem eigenthümlichen verschiedener Zustände soll freilich das allgemein menschliche nicht vergessen werden. Darum ist es gut daß es auch religiöse Versammlungen

*) So lange der gegenwärtige Zustand dauert, scheint kaum eine andere Auskunft möglich zu sein als diese, daß, da der Zusammenhang doch für den ungebildeten Theil unvermeidlich verloren geht, diesen allein auf den gebildeten zu berechnen, und in Absicht der übrigen zufrieden zu sein, wenn man sich überzeugen kann, ihnen mehreres einzelne gegeben zu haben, was ihnen heilsam und erwekklich ist. Eine sehr mittelmäßige Vermittlung in der That, und bei der man sich nur in einer schlechten Sache beruhigen kann.

giebt von der Art wie die unsrigen, in denen sich der Redner immer ganz innerhalb jener Grenzen der gemeinschaftlichen Natur halten sollte. Allein die stärksten förderndsten Wirkungen werden immer die sein, welche sich auf die Eigenthümlichkeit eines bestimmten Daseins gründen. Sollen nun diese wie bisher so gut als gar nicht angewendet werden: so wird dies immer noch ein eigner Grund sein, warum wenig Interesse an den öffentlichen Vorträgen genommen wird. Aus allen diesen Beschränkungen zusammengenommen weit mehr als aus den in manchen Gegenden vorgeschriebenen Texten entsteht nun ein Kanzelcyclus, der nur einen sehr kleinen Theil von dem eigentlichen Gebiet der christlichen Rede umfaßt, was den Inhalt betrifft, in Beziehung aber auf Form Vortrag und Sprache sich fast mit einem noch geringeren begnügen muß. In einem so engen Bezirk kann natürlich nur etwas sehr mittelmäßiges geleistet werden. Ja mittelmäßig; denn so vortreffliche Kanzelredner wir auch besitzen, und so vortrefflich auch ihre Productionen im einzelnen sind: so werden doch gewiß grade diese Männer die ersten sein einzuräumen, daß wenn man auf den Umfang sieht den die ganze Reihe ihrer Arbeiten ausfüllt und auf die Intension der Wirkung, alsdann in der That nicht mehr davon kann gerühmt werden.

Der dritte Bestandtheil der öffentlichen Religionsübungen ist das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große Mißbräuche statt finden. Unter diesen ist wol obenan zu stellen die übermäßige ganz sinnlose Wiederholung des Gebetes Christi. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen ob es überhaupt mitgetheilt worden, um als ein wörtlich feststehendes immer gleich zusammengefügtes ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt um die Natur des christlichen Gebetes und die großen Gegenstände desselben anschaulich zu machen; wiewol sich sehr vieles gegen jene und für diese Meinung sagen ließe. Auf jeden Fall aber muß es jedem Christen ja überhaupt jedem Freunde des Gebetes höchlich zuwider sein, daß unsere kirchlichen Einrichtungen recht absichtlich darauf auszugehen scheinen, es zu einer

gedankenlos abgesprochenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies ist die ganz natürliche Folge seines gegenwärtigen Gebrauchs. Zuerst ist es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebetes. Dies war natürlich auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet gewesen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblikk also, wo die Seele mit dem besondern angefüllt ist, soll sie sich plözlich zu jenen allgemeinen Gegenständen, zu jener schnellen Umsicht aller geistigen Angelegenheiten des Menschen hinwenden. Natürlich behält der besondere Gegenstand die Oberhand und die heiligen ohnedies nur selten recht verstandenen Worte gehen als bedeutungslose Zeichen vorüber. Noch wiedersinniger ist der so häufige Gebrauch dieses Gebetes zwischen dem Eingang der Rede und der eigentlichen Abhandlung. Der Eingang ist unstreitig dazu bestimmt, durch natürliche Anweisung an einen allgemein zugestandenen Gedanken die Aufmerksamkeit auf den bestimmten Gegenstand der Rede hinzulenken und die Gemüther der eigenthümlichen Betrachtungsweise desselben geneigt zu machen. Unmittelbar nach diesem Bestreben die Zuhörer auf einen einzelnen Punkt zu fixiren, reißt man sie von demselben los unter dem Vorwande durch das Gebet die Rede gedeihlicher zu machen, durch ein Gebet bei welchem in der Betrachtung des allgemeinsten und höchsten alles einzelne wieder verschwinden muß. Verkehrteres läßt sich gewiß gar nichts denken, als diese Zumuthung eines unnatürlichen Hin- und Herspringens zwischen entgegengesezten Zuständen. Folgt die Seele den Worten des Gebetes wirklich: so muß es ihr unmöglich sein, sich gleich wieder zu dem Gegenstand der Rede zurükkzuversezen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzu-

kommen pflegen, ist ohnedies nicht viel von diesem Geiste zu spüren. Schon das ist offenbar dagegen, daß sie größtentheils als bestimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtlich wiederkehren. Dies macht schon unmöglich daß sie für einen reinen wahren Ausdrukk der Stimmung der Gemeine gelten können. Man könnte sagen, das wäre zu viel bewiesen; denn auch ohne alles Formular könne der Prediger ja doch nur seine eigene Stimmung vortragen. Allein das ganze Wesen unserer öffentlichen Religionsübungen besteht ja dem größten Theile nach darin, daß der Prediger sich bestrebt seine Gedanken und seine Stimmung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit dem Gebet nicht schwer sein, wenn nur die Ueberzeugung da ist, daß es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben so hervorgeht wie seine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Formularwesen der Gebete diese Ueberzeugung bis zur Nullität geschwächt, wenn ihr auch nicht schon der Vortrag bei Ablesung derselben gradezu widerspräche. Noch mehr aber widerstreiten durch ihren Inhalt die meisten öffentlichen Gebete der ächt christlichen Theorie über diesen Gegenstand. Diese ist in der That in dem Gebete Christi so ganz erschöpft, daß von demselben in Beziehung auf andere Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum großen Schaden der Welt jener Muselmann vom Koran in Beziehung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur so wie er vernünftiger Weise Auslegungen und Erläuterungen über den Koran würde haben gelten lassen, wenn er sie dort hätte vermuthen können: so kann auch der Christ wol andere Gebete gelten lassen, sofern sie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Theile von dem Gebet des Herrn sind; sonst aber nicht. Die etwas anderes enthalten widerstreiten der ausschließlichen Richtung des Gebetes auf das innere, und dem Geist der Ergebung in Absicht auf alles äußere, und sind deshalb unchristlich. Nun bedenke man aber, was für Gegenstände dem Höchsten in unsern Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenstände die sich gewiß nicht ohne abgeschmakkten Zwang in die Bitte um das tägliche Brod

hinein erklären lassen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohl gerathen: so denkt dabei niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach dem Lauf der Natur nicht zu erwarten steht, und an den man nicht eher denken sollte bis wirkliche Gefahr vorhanden ist; sondern ganz unchristlich ist es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgesehen, welches erbeten werden soll *). Auch wäre zu wünschen daß kein christlicher Regent es duldete, viel weniger forderte, daß sein und der seinigen persönliches Wohlergehen noch gar auf eine so detaillirte und ceremoniöse Art zu einem stehenden sonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß sich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimischung wahrhaft frommer Gesinnungen in diese Bitten hineinzubringen. Denn erstlich ist es ganz gegen den ruhigen frohen Geist des Christenthums, im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Uebeln zu denken, und so ganz besonders um das Leben kerngesunder Menschen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlseins genießen. Denn wenn es überhaupt christliche Gesinnung ist zu glauben, der Herr wisse wol was er thue, und unter seiner Leitung müsse alles zum allgemeinen und besondern besten gereichen: warum soll die Familie des Regenten, die ja auch eine christliche Familie sein will, hiervon ausgenommen sein? warum sollen die Gemeinen für sie dem Höchsten Bitten vortragen die kein verständig frommer für sich selbst thut; als ob sie nicht unter dem allgemeinen Gesez ständen, daß die Abwechselung des angenehmen und unangenehmen in den Begebenheiten und Schikkungen heilsam ja unentbehrlich ist? Denkt man sich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigsten Verehrung und Zuneigung des Volkes für seinen Beherrscher bei

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten solche Säze die abergläubischen Vorstellungen von der Kraft des Gebetes; bei andern erregen sie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigstens wären zu diesem Glauben verpflichtet, weil sie ihn ja vortragen müßten.

diesen Gebeten sich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben so auch würde gebetet werden müssen, wenn dieser Beherrscher ein Tyrann wäre und seine nächsten Umgebungen der Gegenstand eines allgemeinen und gerechten Abscheues; überlegt man wie sowol jene Unreinheit der Gesinnung als auch dieser begleitende Gedanke dazu beitragen müssen, daß der bessere Theil an dem Wesen und der Formel des Gebetes Anstoß nimmt, wie sehr er auch die Gegenstände desselben liebe und ehre, und daß für die übrigen dieser Theil des Gottesdienstes schon vermöge seiner beständigen Wiederkehr ein mechanisches bedeutungsloses Werk ist, das nur die Gleichgültigkeit gegen das ganze vermehrt: so muß man einsehen daß auch diese Einrichtung dem Werthschäzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig ist; um so mehr da dem wahrhaft frommen unter allen Aeußerungen seiner Gesinnung keine heiliger ist als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider sein muß als ein solcher Mißbrauch desselben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Gesinnungen macht. Zugleich möchte man fragen, was wol Regenten durch solche in manchen Fällen nur erzwungene und fast immer nur leere und scheinbare Bekenntnisse allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt sich nicht denken, daß eine dieser Empfindungen wirklich dadurch sollte aufgeregt oder erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieses die einzige Gelegenheit bei welcher ein großer Theil der Unterthanen besonders auf dem Lande an ihren Fürsten erinnert würde: so ist das nur das Geständniß eines politischen Mangels, dem man anders abhelfen sollte, nicht aber auf Unkosten der Religion, für die alles in diesem Sinne politische gar nicht gehört. Auch ist dies gewiß nicht die Absicht, sondern die ganze Einrichtung ist noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der Christen das Wirklichwerden des gebetenen erwartete. Dasselbe gilt auch von andern untergeordneten Artikeln in den Kirchengebeten, die sich nach Maßgabe der politischen Organisation an diesen anschließen. Die einzige ganz gesunde und ächt christliche Idee darin ist die Bitte um Segen

für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen gebetet werden *); aber grade diese wesentliche Bitte pflegt sich unter den vielen Privat- und ökonomischen Angelegenheiten der mehresten zu verbergen.

So steht es mit allen Theilen der sonntäglichen und öffentlichen Religionsübungen. Unter nicht geringeren Uebeln seufzt auch die Verwaltung der Sacramente. Auch hier herrscht ein feststehendes und eben deshalb todtes Formularwesen; weniger freilich bei der Taufe als beim Abendmahl. Aber auch nur deshalb weil die Taufe meistentheils in den Häusern verrichtet wird, und bei solchen Handlungen die Prediger sich weniger an die allgemeinen Vorschriften binden. Dies ist indeß nicht das wünschenswürdigste Hülfsmittel um jenem Uebel zu entgehen, weil so der Gemeine die unmittelbare Theilnahme an einer Handlung entzogen wird, welche sie ihrer Natur nach allerdings sehr interessirt. Ueberdies ist die Verlegung der Taufe aus der Kirche in die Wohnungen nicht allgemein und zwar auf eine solche Art, daß Unterschiede die sich nur auf sociale Verhältnisse beziehen in die Religionsgesellschaft übertragen werden, was niemals geschehen sollte **). Das Abendmahl aber, diese heiligste Feier der Christenheit, auf welche Art ist es nicht herabgewürdiget, so daß man sich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Theilnehmer sich einfinden, welche diese Handlung jezt zählt. Man kann sagen, von Anfang an ist die ganze Behandlungsart unbiblisch,

---

*) Ein anderes ist es mit den an vielen Orten üblichen Fürbitten für einzelne Personen die sich eben in bedenklichen Umständen befinden. Dergleichen können wenigstens ihrer Natur nach einen ächt christlichen Sinn haben und es ist daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewol sie auch sehr schlecht und anstößig durch Schuld der Prediger behandelt werden.

**) Keine Befreiung von einem kirchlichen Gebrauch sollte für Geld zu haben sein, und flösse es in die nüzlichsten milden Stiftungen; es ist abscheulich daß derjenige, der eine religiöse Handlung in der Kirche verrichten läßt, dadurch zugleich seine Armuth beurkundet.

dem Geiste der Religion und dem ursprünglichen Zweck der Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntniß der Sünden und Ankündigung der Vergebung mit dieser Handlung verbunden werden, hat in der Stiftungs-Acte derselben gar keinen Grund; die Art aber wie es größtentheils in den gewöhnlichen Formularen geschieht, ist so, daß fast unvermeidlich Erinnerungen an unrichtige des Christenthums unwürdige Vorstellungen sich daran knüpfen müssen. Schon deshalb also wird was bei dieser Feier in der Seele des Frommen natürlich vorgeht durch die äußere Verhandlung gestört. Ferner findet sich in den vielen Abendmahlsliturgien die schon öfters gerügte Zweiseitigkeit des Gesichtspunktes, indem häufig in das Christenthum der Theilnehmer Zweifel gesezt und sie mit empörender Deutlichkeit abgemahnt werden von den gröbsten Vergehungen. Ueber dies alles wird die ganze Handlung nur als eine Nebensache nach der Predigt, als ein Anhang oder auch kurz vor derselben abgemacht. Ja in den meisten Städten wird sie für den ersten Geistlichen der Gemeine zu geringfügig geachtet und nur von seinen Diakonen verrichtet; und diese offenbare Nichtachtung wird noch durch die allzu häufige Feier vermehrt.

Diese nämlich vermindert die jedesmalige Anzahl der Theilnehmer, einige wenige Communicanten bleiben nach Entfernung der Gemeine in dem dunklen großen Gebäude zerstreut, oft weiß keiner vom andern oder steht mit irgend einem in der geringsten nähern Verbindung. Wie ist da wol an eine nähere Vereinigung der Herzen an eine Erneuerung des christlichen Bundes zu denken? Auf dem Lande hingegen in zahlreichen Gemeinen ist bei dem gegewärtigen Ritus diese Feier nothwendig mit einer großen körperlichen Anstrengung für den Prediger verbunden, die schon für sich bei ihm und bei denen die sie bemerken die Andacht vermindert, und noch mehr wird sie zerstreut durch das unordentliche Hin- und Herlaufen zu der Stätte der Austheilung, wobei immer zu beachten ist daß nichts versehen wird, und welches ohnedies dem Charakter der Handlung ganz zuwiderläuft.

In der bisherigen Darstellung ist sorgfältig alles fehlerhafte übergangen worden, was nur in der Verwaltung des Gottesdienstes, sofern sie von der Treue und Fähigkeit des Religionslehrers abhängt, seinen Grund hat; es ist ausschließlich auf die normalen Einrichtungen gesehen worden die seiner Willkühr nicht unterworfen sind. Dennoch legt sie eine so große Masse von Zwekkwidrigkeit und Verderbtheit vor Augen, daß wir es, gesezt auch die Anzahl religiöser Menschen wäre noch sehr bedeutend, dennoch natürlich finden müßten wenn der öffentliche Gottesdienst je länger je mehr verlassen würde. Die Maßregeln welche dagegen genommen werden müssen ergeben sich eigentlich aus den Beschwerden von selbst: es ist nichts nöthig als sie zusammenzustellen, um zu zeigen daß so wie die Uebel mit einander in Verbindung stehen, so auch die Hülfsmittel vortheilhaft in einander eingreifen. Bis wir einen zwekkmäßigeren und erbaulicheren Kirchengesang haben laßt uns in unsern Zusammenkünften, bei denen ohnedies die Rede die Hauptsache ist, so wenig singen als möglich, nur so viel als nöthig ist um fremde Eindrükke welche die Zuhörer mitbringen zu vertilgen und die Stimmung des Gemüths überhaupt zu reinigen. Dies sei übrigens keine Regel auch für die Fälle wo sich ein zwekkmäßiger und erbaulicher Gesang mit dem Vortrag in Verbindung sezen läßt, sondern nur eine Freiheit für die Fälle wo es nicht statt findet *). Was man in den Städten zunächst benuzen könnte um Sinn und Lust für eindringenden Gesang zu erwekken und nach und nach zu wahrhaft religiösen Gesängen zu gelangen, das wären die an festlichen Tagen fast überall üblichen Kirchenmusiken. Hier hat der Prediger, wenn er sich mit dem Vorsteher des Gesanges freundschaftlich vereinigt und einige Mühe nicht scheut, die beste Gele-

*) Eine solche keiner Regel unterworfene Abwechselung wird zugleich das schnellere Zusammenkommen der Gemeine befördern, und so wird der Gesang wenn auch kürzer wenigstens nicht mehr so nachlässig behandelt werden können als gewöhnlich geschieht.

genheit theils selbst religiöse Strophen zu dichten, wenn er das Talent dazu besizt, theils alte und neue Gesänge zu benuzen, die in der bei der Gemeine eingeführten Sammlung nicht enthalten sind. Nur müßte die Gemeine nicht bloß unthätig zuhören, sondern die Musik öfters von einzelnen Versen nach bekannten Kirchenmelodien unterbrochen werden, um Kunstsänger und Gemeine zu einem liturgischen und musikalischen ganzen zu verbinden*).

Auch müßte dann die Kirchenmusik nicht blos ein Nebenwerk sein und der gewöhnliche lahme Gesang unmittelbar darauf den schönen Eindrukk einer zwekkmäßig gedachten und wohl ausgeführten Musik verdrängen; sondern um sie desto mehr zu ehren müßte sie eine eigne von der Rede ganz abgesonderte Zusammenkunft ausmachen, mit welcher höchstens das Gebet könnte verbunden werden. Warum soll auch jeder, der sich durch Poesie und Musik vielleicht bis zur Befriedigung religiös aufgeregt hat, nun noch unmittelbar darauf eine Rede hören müssen, und durch so nahe Verbindung zwei ganz verschiedener Eindrükke einem jeden einzelnen schaden? Auf dem Lande kann wol nur durch die Schulen auf das künftige Geschlecht in dieser Hinsicht vortheilhaft gewirkt werden. In den Anstalten zur Vorbereitung der Landschullehrer und in den Industrieschulen in denen sie zugezogen werden wird im ganzen viel auf den Gesang gehalten. Das ist sehr löblich, wenn es nur immer nach den richtigen Grundsäzen geschähe. — In der Rede vergönne man dem Prediger jede Freiheit der Form, nicht etwa um durch Neuheit und Abwechselung anzulokken, sondern damit er für jeden einzelnen Gegenstand seinem Geist und seiner Kenntniß von den Bedürfnissen seiner Gemeine folgen könne. Denn nur wenn er sich bei seiner Rede an

---

*) In den reformirten Kirchen pflegt weniger auf Kirchenmusik gehalten zu werden, auch musikalisches Talent unter den Predigern und Schullehrern nicht so häufig zu sein; dieses aus Mangel solcher Bildungsanstalten wie die Chöre sind, jenes wegen Kleinheit der Gemeinen. Auch hier also würde sich der Nuzen der wiederhergestellten Kirchengemeinschaft bewähren, um auch diese Gemeine jener Verbesserung theilhaft zu machen.

keine andere Form binden darf als an diese, wird sie Frucht bringen und gedeihen. Jeder verständige Landprediger wird dann gewiß mit Freuden die Fesseln der rhetorischen Disposition abschütteln, und wenn er sich selbst überlassen ist den rechten Weg leicht finden, der wahrscheinlich der sein möchte, sich so viel möglich der dialogischen Form und Composition zu nähern. In den Städten aber sollte man, so lange die gänzliche Vermischung der Zuhörer Statt findet und der Prediger nicht wissen kann was für einen Theil seiner Gemeine er vor sich haben wird, von jedem verlangen können daß er nicht nur auf verschiedene Arten seinen Gegenstand vorzutragen, sondern auch auf verschiedene Gegenstände hinreichend vorbereitet sei. Denn nur allzusonderbar sticht oft Thema und Ausführung ab gegen die Beschaffenheit der versammelten Zuhörer. Je schwieriger aber diese Forderung ist, um desto mehr sollte man darauf bedacht sein, in denen gottesdienstlichen Versammlungen in welchen die Rede die Hauptsache ausmacht, die verschiedenen Stände, welche eine ganz verschiedene Sprache und Behandlung erfordern, auf eine gute Art von einander abzusondern. Dies wäre sehr leicht zu bewerkstelligen, wenn die verschiedenen Predigten in solche Zeiten verlegt würden, deren jede nur einem von beiden Theilen bequem wäre *). Bei der ungleichen Art wie die vornehmeren und geringeren ihren Tag anfangen und unterbrechen, könnte dies keine Schwierigkeiten machen. Nur müßte es den Predigern eines jeden Ortes frei stehen Anordnung und Zeit der gottesdienstlichen Versammlungen der Localität gemäß zu bestimmen, und nach Maßgabe der Jah-

*) Auch dies würde erst nach hergestellter Kirchengemeinschaft beider protestantischen Parteien für beide vollständig ausgeführt und so die Talente eines jeden Predigers aufs beste geltend gemacht werden können. Wo sie aber ziemlich gleich sind sollte man die Weise der französischen Colonien befolgen, die Prediger abwechselnd in allen Kirchen und zu allen Zeiten predigen zu lassen, um theils jener Absonderung jeden verdächtigen Schein zu benehmen, theils zu verhindern daß sich nicht nach diesem Maßstabe eine Art von Rangordnung der Prediger in der öffentlichen Meinung festsezе.

reszeit und besonderer Umstände zu verändern. Um aber den Predigern mehr Gelegenheit und Befugniß zu geben, sich über den gewöhnlichen Kreis behandelter Gegenstände hinaus zu wagen und in manches eigenthümliche und besondere tiefer hineinzugehn, ist es vorzüglich nothwendig die Anzahl der in einem höhern Grade festlichen Tage zu vermehren, wohl verstanden nicht außer den gewöhnlichen Sonntagen sondern an denselben. Wir haben jezt außer den Festen die sich unmittelbar auf die christliche Geschichte beziehen nur drei Festtage, den Neujahrstag den Bettag und das Erndtefest. Lezteres gewährt aus einem allgemeinen religiösen Gesichtspunkt betrachtet als das Fest des Akkerbaues, der die Grundlage aller geselligen Bildung und somit auch der Ausbreitung der Religion ist, einen so unerschöpflichen Stoff der Unterhaltung, daß es gewiß jedem rechtschaffenen Prediger willkommen sein müßte, wenn ihm noch ein anderes, etwa gegen die Zeit wenn die Frühjahrsaaten beendigt sind, gegenüberstände. Man nehme die allegorische Bedeutung hinzu welche dieser Handlung in der Schrift beigelegt wird, und man wird an der Fruchtbarkeit eines solchen Festes nicht zweifeln. Die Bet- oder Bußtage haben historisch gewiß einen abergläubischen Ursprung, nämlich den Endzwekk die allgemeinen Landplagen durch Sündenbekenntniß und Buße hinweg zu beten. Dies sieht man deutlich nicht nur aus den alten Gebeten sondern auch aus der Art wie noch jezt in mehreren Ländern solche Tage außerordentlich bei ausbrechenden Kriegen und in ähnlichen Fällen angeordnet werden. Jezt können wir sie wol, wenn wir uns nur daran halten daß die weltliche Obrigkeit sie eigentlich ansezt, nicht anders ansehn, als daß die höchste bürgerliche Gewalt dadurch ausdrükklich anerkennen wolle wie wichtig wahre Religiosität für das gemeine beste sei. Von dieser Seite betrachtet würde wol niemand etwas dagegen einwenden, wenn wir wieder wie ehedem vier solche Tage hätten. Diese wären auf eine besonders feierliche Art der religiösen Betrachtung bürgerlicher Verhältnisse und Tugenden bestimmt, und in ihnen also auch ein Gebet welches das wichtigste aus un-

fern Kirchengebeten zusammenfaßte ganz an seiner Stelle; so selten gebraucht und in solchem Zusammenhange würde denn auch dieses seinen rechten Eindrukk machen. Eben so würde auf diese Tage am zwekkmäßigsten die Erinnerung an wichtige oder neue Gesezе verlegt *). Erinnerung, nicht Ablesung; diese ist in den meisten Städten, wo die Kunst des Lesens bei jedem vorausgesezt wird und alle Gesezе an bestimmten öffentlichen Orten anzusehen sind, ganz überflüssig. Auf dem Lande, wo beides nicht der Fall ist, veranstalte man eine Ablesung; aber soll sie der Prediger verrichten: so geschehe es vermöge eines besondern Auftrages nöthigenfalls in der Kirche, aber nicht während einer gottesdienstlichen Versammlung, sondern die Gemeine werde dazu als Dorfschaft von Obrigkeit wegen besonders zusammen berufen. Diese Zusäze, welche sich unmittelbar aus dem ergeben was schon vorhanden ist, könnten leicht und geradezu realisirt werden. Wie aber können wir es machen um besser als jezt geschieht auch die Eigenthümlichkeiten die im Geschlecht im Alter in den natürlichen Verhältnissen ihren Grund haben, in das Interesse der Religion zu ziehen? Zu beneiden ist auch hierin die schon öfters gelobte Brüdergemeine. Dort haben Kinder Knaben Mädchen Jünglinge Jungfrauen Eheleute Verwittwete ihre eigenen festlichen Tage, wo das besondere ihrer Verhältnisse der Gegenstand der Betrachtung und Belehrung ist, und so durch sehr einfache Veranstaltungen ein höherer Grad von Besinnung über ihren Zustand bewirkt und das ganze Gemüth aufs neue und inniger von religiöser Kraft durchdrungen wird. Wäre sie nur eben so leicht nachzuahmen als zu beneiden! Allein diese Einrichtungen lassen sich nicht aus ihrem einheimischen Boden herausreißen, und es würde unmöglich sein sie unter uns zu verpflanzen. Für die Jugend die noch eines gemeinschaftlichen Unterrichts genießt wäre am leich-

*) Vorzüglich an solche die auch von gutdenkenden Menschen aus Mißverstand oft nicht genug geachtet werden, und die sich also zu belehrenden Erörterungen in der Kirche wohl eignen.

testen zu sorgen. Anstatt die Kinder so zeitig als an vielen Orten noch immer zur Ungebühr geschieht in die öffentlichen Predigten zu führen, welche für sie gar nicht berechnet sind, sollte jede Erziehungsanstalt wöchentlich eine Stunde aussezen in welcher irgend ein Prediger die Kinder auf eine ihrem Geist angemessene Art unterhielte und das erste Erwachen der Religiosität in ihnen zu befördern und zu lenken suchte. Am wirksamsten würden diese Vorträge da sein können wo schon Knabenschulen und Töchterschulen von einander gesondert sind, und wie jezt häufig geschieht durch schönen und feierlichen Gesang für die Eindrükke schon Bahn gemacht worden ist. Denn die Tonkunst ist von Natur die beste Vorbereitung für die Religion. Was aber die übrigen Verhältnisse betrifft: so kann wol nur vermittelst der Handlungen durch die sie schon jezt in Verbindung mit der Religion stehn auch ein näheres religiöses Interesse in ihnen erregt werden. Verlobte zum Beispiel werden in den Kirchen öffentlich aufgeboten, und wiewol dies eigentlich eine bürgerliche Handlung ist: so werden sie doch zugleich der Fürbitte der Gemeine empfohlen und dadurch das religiöse Interesse bezeichnet. Auch ist es an den meisten Orten üblich daß bei der ersten Gelegenheit nach vollzogener Verbindung die neuvermählten gemeinschaftlich die Kirche besuchen. Sezte man dieses weiter hinaus und bestimmte nach Verhältniß der Gemeine halbjährig oder vierteljährig einen Sonntag, an welchem die unterdeß geschlossenen Ehen der besondere Gegenstand der öffentlichen Theilnahme würden: so könnte dies dazu dienen, auf die feierlichste Art die Ehe und die Grundsäze des häuslichen Lebens von ihrer religiösen Seite darzustellen *).

Wäre es möglich es auch mit der Taufe dahin zu bringen daß sie nur an gewissen Tagen öffentlich und feierlich vor der Gemeine vollzogen würde: so würde nicht nur diese Handlung

*) Noch festlicher und eingreifender würde dies da sein wo die Bestätigung der Ehe eine blos bürgerliche Handlung ist, indem da an solchen Tagen allen Ehen erst die religiöse Einsegnung könnte gegeben werden.

auf die würdigste Art der öffentlichen Theilnahme wiedergegeben und richtigere Vorstellungen darüber desto leichter verbreitet werden *), sondern diese Tage würden sich auch bei zwekkmäßiger Behandlung in schöne Festtage der Mütterlichkeit und also der Weiblichkeit überhaupt verwandeln. Eben so sollte anstatt der mit Recht immer mehr aus dem Gebrauch kommenden Leichenreden von Zeit zu Zeit ein öffentliches Andenken der verstorbenen Mitglieder der Gemeine gefeiert werden. Mit Rührung erinnert sich der Verfasser an den schönen Eindrukk den es bei einer der angesehensten Gemeinen einer großen Stadt machte, als vor wenigen Jahren ein würdiger allgemein verehrter Religionslehrer gelegentlich diese Idee ausführte. Er ist gewiß bei vielen noch nicht verlöscht dieser Eindrukk. Man könnte vielleicht auf dieses Beispiel sich berufend sagen, eben so könnte ja jeder Prediger für sich diesen und die übrigen angeregten Gedanken und vielleicht noch manche andere wo es sich thun ließe gelegentlich ausführen, ohne daß es allgemeine festgesezte Feiertage sein dürften, die ja, was immer mißlich ist, als eine Neuerung förmlich unter Autorität müßten eingeführt werden. Lezteres ist aber in Absicht dieser Vorschläge nicht die Meinung; sondern daß sie zuerst durch eine Uebereinkunft des Predigers mit dem bessern Theil seiner Gemeine veranstaltet nur durch den Beifall den sie sich verschaffen werden sich selbst einführten. Und was die Sache selbst betrifft, so macht es allerdings einen wesentlichen Unterschied ob etwas nur gleichsam zufällig in Anregung gebracht wird oder ob die Gemüther darauf vorbereitet und eben dadurch jedes Eindrukks empfänglicher sind. Rede einer zum Beispiel zu einer gewöhnlichen Zeit, wo er eben so gut jeden andern Gegenstand wählen könnte, vom Tode Christi: er wird gewiß einen weit geringern Eindrukk machen als wenn er dasselbe am Charfreitage sagt, wo

*) Gewiß würde so am besten der Aberglaube der Nothtaufe ausgerottet und zugleich auch dem abgeschmakkten Widerwillen einzelner Menschen gegen diese Handlung begegnet werden.

die Gemüther schon im voraus von der Sache durchdrungen sind. Der feierlichste Tag aber und von dem wichtigsten Einfluß auf Förderung und Befestigung der Religion sollte der sein, an welchem die jungen Christen zur Gemeinschaft des Abendmahls aufgenommen würden. Förmlich genug wird er freilich an den meisten Orten begangen, aber leider sehr unzwekkmäßig, weniger ein Fest der Religion als der Neugierde und der Eitelkeit. Ueberhaupt ist wol eine Schaustellung der Religionskenntnisse, welche sich junge Christen erworben haben, bei dieser Gelegenheit nicht an ihrer Stelle. Denn Einsichten wie sie bei einer solchen Prüfung dargelegt zu werden pflegen leisten keine Bürgschaft in Absicht der Würdigkeit in den Bund der Christen aufgenommen zu werden; gewöhnlich sieht man dabei nur die Ueberlegenheit einiger über die andern in Talenten, die eine große Nebensache sind; und überhaupt muß die Gemeine es dem Prediger zutrauen daß er das seinige gethan haben wird, um seine Zöglinge nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten auch in der Erkenntniß zu fördern. Lieber gebe man ihnen Gelegenheit auf eine kunstlose und unverdächtige Art ihre Gesinnungen zu äußern; aber die Hauptsache sei ihnen, die neue Lebensstufe welche sie ersteigen in ihrer ganzen Würde darzustellen, und sie über ihre Natur und ihren Zustand zu einer solchen Klarheit der Besinnung zu bringen, deren Erinnerung ihnen auf lange Zeit zum Leitstern ihres Lebens dient. Dem Abendmahl selbst sollte jedesmal eine eigne Zusammenkunft gewidmet sein, die Feier sollte selten sein, damit immer ein ansehnlicher Theil der Gemeine sich dabei einstellte, und ein Ritus sollte eingeführt werden welcher mehr die Ruhe und Stille beförderte die dem Charakter der Handlung so angemessen ist und welcher zugleich dem Prediger die körperliche Anstrengung erleichterte. Das vollkommenste Muster wäre auch hierin freilich die Brüdergemeine: allein der Hauptzwekk ließe sich wol auch erreichen ohne so weit von dem bisher üblichen abzugehen. Dagegen könnte jede auf das Abendmahl sich beziehende Zusammenkunft am Tage vorher füglich unterbleiben, weil sie nicht nur den Eindrukk auf eine unnüze

Art zertheilt, sondern auch, in der bisherigen Gestalt wenigstens, es sei nun als Beichte oder als Vorbereitung, zu falschen Vorstellungen sehr natürlich verleitet. Vor allen Dingen aber müßte hier mehr als irgendwo der Prediger von dem Zwang aller Formulare befreit sein, die diesen heiligen Gegenstand kaum anders als trokken und unzart behandeln können. Dem was oben schon gesagt worden, warum Formulare auch die besten immer sehr bald gedankenlos behandelt werden, ist hier noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß ein Formular seiner Natur nach sich nie zu dem Grade von Innigkeit erheben kann den nur der Augenblikk eingiebt, eben weil es nicht ein Erzeugniß des Augenblikks ist, sondern etwas bleibendes; es würde seinen Charakter verläugnen und deshalb auch so keine Wirkung thun. Daher können solche Vorschriften, wenn man sie ja zulassen will, nur für gewöhnliche Zustände gemacht werden. Im Abendmahle aber, wie es in einem Augenblikk der Begeisterung gestiftet und gewiß in einem eben solchen spätern für eine bleibende Einrichtung erklärt wurde, herrscht auch durchaus eine christliche Begeisterung, die jeden fremden gleichförmigen Leitfaden verschmäht. Auch ist es viel zu vielseitig als daß einige Formeln seinen ganzen Sinn erschöpfen könnten, und es bleibt besser dem Prediger selbst überlassen jedesmal eine dieser vielen Seiten hervorzuziehen.

Keiner von den hier geäußerten Wünschen leidet an einer natürlichen Unausführbarkeit; nur dem üblen Willen vervielfältigt sich durch sein geschliffenes Glas auch das einfachste zu einem Gedränge verzerrter Gestalten, durch welches er keinen Ausweg sieht. Jede Ausschmükkung ist absichtlich unterlassen worden, und doch wird hoffentlich jeder dem die Sache am Herzen liegt einräumen, daß wenn wir diesen Weg betreten die religiös gesinnten Menschen sich wieder fleißiger in unsern Versammlungen einfinden würden. Jede derselben würde mehr Einheit gewinnen, und das ganze mehr Mannigfaltigkeit und Umfang, so daß die Wirksamkeit der Anstalt zu ihrem Zwekk in zwiefachem Verhältniß zunehmen müßte. Wäre nun so viel störendes hin-

weggethan und jede Kraft so entbunden daß man ihre Wirkung frei und rein genießen könnte: dann würde die so oft gehörte Klage, daß es viel zu viel gottesdienstliche Versammlungen gäbe, sich wenigstens bei den Freunden der Religion eher in die entgegengesezte verwandeln. Bis wir aber auf diesem Wege bedeutend fortgeschritten sind, und um es desto ungestörter zu thun, sollte man wenigstens in den Städten keine religiöse Privatversammlung unterdrükken oder stören so fern sie nämlich weder Geheimnißkrämerei triebe noch eine eigene Secte bilden wollte, welcher Fall wenigstens nicht hieher gehört, und sofern das Ansehn eines würdigen und qualificirten Mannes Bürgschaft dafür leistete. Dies ist eine wichtige und nicht genug zu empfehlende Maaßregel. Denn nicht nur muß überall wo sich fromme und gleichgesinnte Menschen verbinden etwas gutes für diese Angelegenheit die Folge sein, wenn sie auch nichts weiter beabsichtigen als sich so lange ihnen der öffentliche Gottesdienst noch nicht behagen kann nach ihrer Weise besser zu erbauen. Sondern gewiß würden auch, wenn es nur vergönnt wäre, fromme und verständige Prediger denen die Verbesserung des Kirchenwesens ein Ernst ist die ähnlich gesinnten Mitglieder ihrer Gemeine zu besondern Versammlungen zu vereinigen suchen. Hier könnten zuerst Versuche des besseren gemacht werden, die dann, wenn die Theilnahme sich erweitert hätte, um so eher ohne Geräusch und mehr gewünscht als sich aufdringend in den öffentlichen Gottesdienst nach und nach könnten übergetragen werden. Denn von der Hartnäkkigkeit mit welcher die Menschen sich oft um das alte versammeln ohne es unmittelbar zu achten, ist die feindselige Zudringlichkeit des neuen nicht die kleinste Ursach. Dies ist eine alte Wahrheit, aber sie kann nicht oft genug wiederholt werden, und jeder der etwas neues begehrt zumal in Sachen der Religion, kann nicht laut und deutlich genug sagen daß er sie anerkennt.

Es bleibt noch die Frage übrig, gesezt diese und ähnliche Verbesserungen wären auch der richtige Weg um dem öffentlichen

Gottesdienst mehr Werth für religiöse Menschen zu geben und diese wieder zu Freunden desselben zu machen, ob sie auch das Mittel sein könnten diejenigen deren Sache die Religion nicht ist ihr zu nähern und für sie empfänglich zu machen? Vielleicht würden auch dies nicht viele verneinen wollen. Wenigstens ließe sich eine Analogie anführen, gegen die wenig zu sagen wäre; und überhaupt ist es eine allgemeine Erfahrung daß alles einfache anspruchlose, dessen Sinn und Charakter in die Augen springt, auch Menschen von reinem geraden Sinn am meisten an sich zieht. Doch dem sei wie ihm wolle so bleibt es bei dem Grundsaz, daß für diejenigen deren Sache die Religion nicht ist auch in den äußern Anstalten derselben nichts besonders geschehen kann, sondern nur was sich von selbst findet. Sollten wir denn aber überhaupt davon ausgehen daß es Menschen unter den Christen giebt die keine Religiosität haben, in denen sie aber doch vermittelst unserer Religionsübungen, wenn diese nur auf eine bestimmte Art eingerichtet wären, noch könnte erwekkt werden? Geschieht nicht vielmehr von Jugend auf genug um diese Anlage in den Menschen zu beleben? und liegt nicht im obigen schon die Anweisung daß noch mehr geschehen solle? Frömmigkeit in den Kindern zu erregen ist das liebste Geschäft verständiger und gefühlvoller Mütter; wenn wir also in diesen selbst die Religiosität inniger und lebendiger erhalten, und ihnen der Prediger nicht nur mit Rath und Aufmunterung, sondern thätig durch seine Unterhandlungen zu Hülfe kommt: so wird dieses schon viel bewirken. Der eigentliche Religionsunterricht soll dieses Werk vollenden, und wenn er zwekkmäßig vertheilt wird: warum sollen wir nicht hoffen, daß Liebe zur Religion überall aufgehn werde wo nicht schon ein fester böser Wille sich zeitig entwikkelt hat. Von diesem Religionsunterricht hat hier nichts besonders gesagt werden können, weil die Willkühr des Predigers dabei von keinem äußern Gesez behindert wird. Denn daß Lehrbücher vorgeschrieben werden welche zum Grunde gelegt werden sollen, ist in der That nur der Schein eines Zwanges. Unmöglich kann

jeder Prediger sein eigenes verfassen, und jeder wird gewiß in jedem manches finden was er anders wünschte, auch wird ihn niemand hindern die Ordnung des Lehrbuchs durch einander zu werfen, zuzusezen was ihm nöthig scheint, auszulassen was er für zwekkwidrig hält, ja auch dem Lehrbuch erklärend zu widersprechen wenn dies je sollte geschehen müssen. Eine auch hier besonders zu empfehlende Maaßregel, die Trennung der Geschlechter, steht in jedes Belieben, und ist in der That um so nöthiger weil die Klage ziemlich allgemein zu werden anfängt, daß Knaben aus den großen Schulen schon mit Meinungen und Grundsäzen in den Religionsunterricht kommen, um derentwillen sie mit besonderer Aufmerksamkeit müssen behandelt werden, und die dem weiblichen Geschlecht ganz fremd sind *). Hier also kommt alles auf den Prediger an, auf seine Lehrweisheit und seine mittheilende Wärme für die Sache. Auch sezt das bisher gesagte theils ein größeres Vertrauen zu den Predigern voraus, schon weil sie des Zwanges und der fremden Eingebungen, die nur durch ihren Mund reden sollen, entbunden werden; theils sind die meisten Vor-

*) Es ist zu hoffen daß auch dieses Uebel, wenn früher — ohne alle Beziehung auf Dogmen die sie nicht verstehen können — auf das religiöse Gefühl der Kinder gewirkt wird, mit der Zeit abnehmen werde. Indeß giebt es Menschen die nicht religiös werden wollen und diesen Entschluß sehr zeitig verkündigen. In Hinsicht auf diese ist folgender Wunsch zu natürlich um unterdrükkt zu werden, aber vielleicht zu wenig der Zeit gemäß um seine Erfüllung zu hoffen. Man zwinge sie doch nicht sich heuchlerischer Weise durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuschließen. In der ersten Kirche gab es mehrere Grade unter den Christen, warum soll es jezt nicht wenigstens diesen geben? Die Confirmation erhöht gewissermaßen die bürgerliche Gültigkeit; dies kann sich aber doch unmöglich auf den Genuß des Abendmahls beziehen, sondern nur darauf daß der religiöse und moralische Unterricht beendigt ist. Man trenne also doch beides. Dieses Zeugniß gebe man allen; in den näheren Bund der Christen nehme man aber nur diejenigen auf die es wirklich wünschen. Keine Art von Schmach müsse auf diesem Unterschiede ruhn, sondern die Ehre der Aufrichtigkeit. Sie sollen auch für Christen gelten in jeder bürgerlichen Hinsicht, und unsere Kirchen sollen ihnen immer offen stehn um es auch im höheren Sinne zu werden.

schläge von der Art daß sie nur dann etwas wirken können wenn der Stand der Religionslehrer aus Männern von ächter Frömmigkeit und gründlichem Verstande besteht. Daß selbst unter dieser Voraussezung die vorgezeichneten Abänderungen der äußern Form heilsam sein werden, damit die Lehrgaben sich besser entwikkeln und kräftiger wirken können, sei das Resultat des bisherigen. Daß aber die beste Form unnüz wird durch eine schlechte Verwaltung, ist gewiß allgemeine Ueberzeugung; und so beruhen alle unsere Hoffnungen auf dem was die folgende Untersuchung ergeben wird.

---

2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer.

Es ist in der That ein schwieriges Unternehmen ein wahrhaftes Zeugniß darüber abzulegen, wie im Durchschnitt diejenigen beschaffen sind welche den geistlichen Stand ausmachen. Man klagt man zukkt die Achseln, aber man verbirgt lieber sich und anderen das meiste, und niemand will gerade heraus sagen wie die Sache eigentlich steht. Daher auch zu besorgen ist daß die besseren, die sich in einer solchen Schilderung unmöglich erkennen können, sie für übertrieben halten werden wenigstens diejenigen unter ihnen welche durch ihre wahren Verdienste auch zu glänzenderen Stellen erhoben worden sind, und also an Orten leben wo sie mehrere ihres gleichen sehn, aber wenig Gelegenheit haben den großen Haufen zu beobachten, von dem sich ihnen nur einzelne und immer im Feierkleide nähern. Diejenigen aber die eigentlich zu diesem Haufen gehören und sich in der beschriebenen Durchschnittslinie bewegen, werden sich erdreisten über boshafte Verläumdung zu schreien, darauf fußend daß man doch bisher säuberlich mit ihnen verfahren ist. Wenn sich nämlich der

Verfasser einen Geistlichen denket, wie es allerdings einige giebt, der mit thätigem Eifer für die Sache alles leistet was unter so beschränkten Umständen als die bisherigen möglich ist, der nicht nur den Geist christlicher Weisheit in seiner Amtsführung niemals verläugnet, und dieser alle äußerlichen Rükksichten unterordnet weil sein Beruf auch wirklich sein Zwekk ist, sondern der durch sein Leben noch mehr wirkt als durch seine unmittelbare Amtsführung, indem dieses seine Lehren erklärt, und der alle seine Verhältnisse und Schikkungen im Geist der Religion behandelt; wenn er sich einen solchen denkt, und er kennt solche zu seiner Freude: so kann er nicht umhin sich deutlich bewußt zu werden daß es nicht leicht einen Stand in der Gesellschaft giebt der seine Bestimmung so wenig erreichte, und dessen Mitglieder ihre Pflichten so schlecht erfüllten, ja daß der bei weitem größte Theil derselben in allen Stükken, in Ausbildung in Kenntnissen in Gesinnung, sehr tief unter dem stehe was ihr Stand erfordert. Es soll hier gar nicht von denen die Rede sein die sich als verworfene Menschen auch äußerlich auszeichnen, durch gemeine Unsittlichkeiten den Wohlstand verlezen, sich in schlechter Gesellschaft umhertreiben und sich niedrigen Lastern ergeben; wiewol ihre Anzahl nicht ganz unbedeutend ist, und durch die Gelindigkeit noch mehr anzuwachsen droht welche aus Mitleid mit Privatverhältnissen aber zum großen Nachtheil der wichtigsten öffentlichen Angelegenheit nur allzuoft gegen sie ausgeübt wird. Die Rede soll nur sein von dem großen Haufen derer denen man nichts schlimmes nachsagen kann als eben das schlimmste, daß sie nämlich keinen inneren Trieb und Beruf haben zu ihrem Amt, sondern es nur treiben als das Mittel zu ihrer Subsistenz, daß die Religion die sie vortragen in ihnen selbst nicht Geist und Leben ist, sondern entweder bewußte Heuchelei oder doch nur bloßes Meinen, eingelerntes Werk das sie nun für ihre Ueberzeugung halten. Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel sie buhlen um Beifall, dieser bei der Jugend, jener beim Alter, dieser bei den abergläubigen, jener bei den aufgeklärten, oder wie gleichgültig sie sie abhaspeln ohne Spur eines

eignen Gefühls für die Sache oder eines herzlichen Interesse an denen die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben sie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muster nachgeschnitten. Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen Dispositionen Kanzelmaterialien und wie die Polster der Trägheit und Geistlosigkeit alle benannt werden, woher wenn nicht nur allzu viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben sich vordenken zu lassen? Aber auch als Bequemlichkeit kann es nur der brauchen der doch nicht selbst sondern nur in einer fremden Person denken und arbeiten würde. Oder braucht der der selbst im Geist des Christenthums lebt und denkt und so auch die Schrift studirt hat, erst solche Zaubersprüche um diese Schrift auf einen Augenblikk für sich zu beleben? oder muß der dessen eigne Grundsäze und Ueberzeugungen die Wahrheiten der Religion sind erst fremde Gedanken zusammensuchen um sie darzustellen? kann er das was sich in ihm selbst bildet, und aus seinem eignen Geist aus seiner eignen Erfahrung hervorwächst in eine fremde Form gießen? Unmöglich. Aber dem muß solche Hülfe willkommen sein, der in sich selbst nichts findet, der leer und unkundig ist dessen was er reden soll. Und doch gehören die welche so arbeiten immer noch zur bessern Hälfte; denn wie sehr groß ist nicht die Anzahl derer die sich auch diese Mühe nicht einmal nehmen aus Trägheit oder die Hülfsmittel nicht anschaffen aus Geiz oder sie nicht zu benuzen wissen aus Unverstand, und daher die ungewaschensten Salbadereien ungescheut zur Kanzel bringen. Betrachtet ihre übrige Amtsführung, wie sie keine Spur zeigt von Liebe von Eifer von Wahrheit; wie sie alles hegen und beschönigen was ihnen Geld bringt oder Ehre, wären es auch Irrthümer und Verkehrtheiten, wie sie alles im voraus für unmöglich halten was ihnen nur Arbeit macht. Redet mit ihnen von irgend einem Theile ihres Geschäfts, und wenn es euch vorkommt als verstündet ihr euch gegenseitig nicht recht und sprächet nebeneinander weg: so merket nur auf ob sie nicht indem ihr an die Förderung des guten, an das Wohl der Gemeine denkt, al-

les nur auf den Erwerb beziehn und nur an Rükksichten und Collisionsfälle denken. Selbst viele von denen die sich lebhaft für manche Verbesserung interessiren, oder sich des Schulwesens annehmen, sind doch nicht besser. Jenes ist oft nichts als kraftlose Nachbeterei, und sie würden keinen Finger rühren, wenn es die geringste Aufopferung kostete; dieses ist oft nur Eitelkeit, die sehr natürlich den Weg einschlägt der so laut angepriesen wird. Betrachtet ihr Leben, ob ihr darin eine Spur findet von einem besseren höheren Geiste oder nicht vielmehr alles ganz gemein, ihre Ehe ihr Hauswesen ihre Kindererziehung; ganz ohne Liberalität ihr Betragen gegen Patron Gemeine Hausgesinde und was sonst mit ihnen zu thun hat; ganz gemeine Fehler und Leidenschaften hervorstechend, die einen Menschen ohne allen feineren Sinn ohne alle höhere Forderungen an sich selbst verrathen. Ueberdies Müßiggang und Langeweile sobald Geschäfte nicht treiben und gesellige Zerstreuungen nicht helfen, oder wenn es hoch kommt irgend eine Liebhaberei, die auch ohne Geist uud ohne Gefühl getrieben wird. So sind sie, und man sucht die Schuld davon in mancherlei äußerlichen Dingen, in der erschöpfenden Menge der Geschäfte, in der niederdrükkenden Spärlichkeit des Einkommens, sehr mit Unrecht. Ueber allzuviele Geschäfte haben nur die wenigen zu klagen deren Kirchspiel offenbar zu weit ausgedehnt ist, und auch da sind nur die Sonntage die recht beschwerlichen Tage, alles andere läßt sich zwekkmäßig vertheilen. Auch klagen sie selten über diesen Punkt, sondern rühmen sich dessen vielmehr mit inniger Freude, denn wenig zu thun giebt auch schlecht zu leben. Man denke sich aber einen Prediger dem es Ernst ist um seinen Beruf auch unter der größten Geschäftslast. Er wird vielleicht manches mit wenig Lust verrichten, nämlich nicht das was nichts einbringt, sondern das was nichts fruchtet und nur als leere Ceremonie behandelt und hingenommen wird; er wird vielleicht nicht so viel Fleiß auf manches wenden als er wünschte, es wird vielleicht oft an aller Kunst und Künstelei fehlen; aber im rechten Geist und mit Liebe wird doch alles gethan sein, und die Weisheit die

aus der eigenen Tugend und der wohlgenuzten Erfahrung hervorgeht wird doch niemals fehlen. Gebt aber dem der diese einmal nicht ehrt auch die mäßigsten Geschäfte: die leere Zeit wird ihn wahrlich zu keinem andern Menschen machen. Das spärliche Einkommen ist leider ein häufigerer Fall. Allein der Mangel kann zwar einen niedrigen Menschen zu niedrigen Handlungen verleiten, die er sonst nicht würde begangen haben, aber nicht einen edlen erniedrigen. Der Mann von liberalem Geist, von festem wahrhaft religiösen Charakter, kann durch ihn niedergedrükkt, er kann verhindert werden von mancher Seite wozu es äußerer Hülfsmittel bedarf an seiner Verbesserung so wie er wünschte zu arbeiten, verhindert werden denen die gern alles recht handgreiflich haben wollen von mancher Tugend solche Beispiele zu geben die ihnen vernehmbar wären: aber niemals wird sein Charakter umgekehrt, niemals wird er zu Handlungen verleitet werden die demselben zuwider wären. Denn kein Mensch kann glauben daß es ihm unmöglich wäre zu subsistiren ohne sein inneres aufzuopfern; diese Täuschung kann nur durch plözliche seltene Unfälle entstehn; sie ist die eigentliche Verzweiflung, deren der religiöse Mensch am wenigsten fähig ist. Was aber jemand thut bloß um es besser zu haben, das hätte er auch ohne Mangel gethan, denn ein besser giebt es überall. Hieraus ist wohl deutlich genug, daß alles auf die Gesinnung ankommt, und daß wenn ein Prediger nur die rechte Gesinnung zu seinem Amte mitbringt die ungünstigen Verhältnisse desselben sie ihm nicht leicht nehmen werden. Aber eben hier höher hinauf als man gewöhnlich zu thun pflegt müssen wir den Siz des Uebels aufsuchen. Man betrachte nur die meisten Candidaten des Predigtamtes ehe sie die Weihe empfingen; eitle sinnliche Bursche denen ihr Stand längst unbequem ist, so sehr daß sie ihn lieber verläugneten, die sich vor dem Joche scheuen in das sie sich bald werden fügen müssen, und unterdeß noch des Lebens genießen wollen, so lange Furcht und Scham es zulassen. Oder fleißige seufzende Informatoren, vielleicht nach einer guten Methode, weil sie diese eben gelernt haben, vielleicht auch hand-

werksmäßig fortstudirend, weil noch ein Examen vor ihnen liegt, oder weil der Respect vor den Professoren noch nicht verschwunden ist: aber ohne eigenes Interesse für die Religion eben wie jene. So nähen sie ihre Predigten zusammen, so empfehlen sie sich ihren Beschüzern, und sehnen sich nach einer Pfarre um ruhig auf eigne Rechnung leben zu können, fest entschlossen sie bestens zu nuzen wenn sie sie haben. Wie ist es nun möglich daß Menschen die keine andere Gesinnung haben als Eitelkeit oder Eigennuz ein Amt im rechten Sinn und mit Nuzen führen können, bei welchem eine höhere Gesinnung so sehr die Hauptsache ist, daß sie durch keine Wissenschaft durch keine anderweitige Vollkommenheit kann ersezt werden, nicht einmal durch die richtigste Menschenkenntniß — soweit diese ohne höhere Grundsäze möglich ist — und durch die durchgeführteste Heuchelei. Man lasse also nur nicht solche Candidaten ins Amt, so wird man auch nicht solche Prediger haben wie sie jezt größtentheils sind. Aber wie kann man jenes verhindern? Mancherlei Beispiele haben gezeigt wie schwierig es schon ist nur die Ueberzeugungen der amtsuchenden zu prüfen, wie viel mehr also noch ihren Gemüthszustand, ihre Gesinnungen. Man kann sie befragen man kann ihnen Versprechungen abnehmen; aber was wird der nicht antworten und versprechen der auf dem Punkt steht entweder das Ziel seiner Wünsche zu erreichen oder auf immer davon zurükgewiesen zu werden? und der sich nach seiner Denkungsart einbildet es sei hiemit nicht ernstlicher gemeint als mit der herkömmlichen Frage nach der rechtgläubigen Adhärenz an die symbolischen Bücher? Und wenn auch die Prüfenden auf das lebhafteste von der Unwahrheit der Aeußerungen ihres Examinanden überzeugt wären: so ist die Resolution die sie ihm ertheilen eine Art von richterlichem Spruch, wozu die Gründe deutlich und bestimmt müssen nachgewiesen werden können. Solche Ueberzeugungen aber lassen sich vielleicht manchem andern mittheilen, niemals aber öffentlich erweisen. Thatsachen aus dem bisherigen Leben können auch nicht füglich zum Maaßstab der Gesinnung gewonnen werden. Denn

auf der einen Seite ist mit einiger Mühe alles was offenbar getadelt werden könnte entweder zu vermeiden oder zu verheimlichen, und auf der andern Seite könnte man leicht gegen einen würdigen und guten ungerecht werden, wenn jeder Fehltritt zumal während des so wunderlich gestalteten akademischen Lebens eine entscheidende Handlung sein sollte. Auch möchte eine Sittenaufsicht wie sie hiezu erfordert würde vor der gänzlichen Umschaffung unsers Studienwesens nicht einmal dienlich sein. Aber sollte es denn gar kein Hülfsmittel geben gegen ein Uebel welches doch eigentlich ganz unnatürlich ist? Denn unnatürlich ist es daß die mehrsten Mitglieder eines Standes solche sind deren Gesinnungen mit ihrem Beruf im Widerspruch stehen. Vielleicht sagt jemand, das ganze Verhältniß sei eben unnatürlich. Die Religionslehrer sollten keinen eigenen Stand ausmachen, zu dem man nach gewissen bürgerlichen Formen berufen würde. Die Gemeinen sollten sich selbst ihre Lehrer suchen, und der Staat nichts damit zu schaffen haben. Eigentlich sollte es nicht einmal ein bleibendes Geschäft sein, sondern da alle von Gott gelehrt sein sollen müßten es abwechselnd alle verrichten können. Vielleicht sagt derjenige etwas der dieses sagt, ja sogar etwas glänzendes und schönes; gewiß aber etwas sehr untröstliches, indem er uns mit unsern Wünschen auf einen Zustand verweist zu welchem wir den Weg noch gar nicht einmal absehn können. Auf diese Art ist es ein leichtes alle Klagen abzuweisen. Die Frage ist aber, ob nicht auch wie die Sachen jezt stehen dem Uebel abzuhelfen ist, ob es kein Mittel dazu giebt welches sich an unsern gegenwärtigen Zustand anschließt. Geht man von der bemerkten Unnatürlichkeit aus, so ist es leicht einzusehn, sie würde nicht so häufig sein wenn nicht überall die Bestimmung für einen Beruf der Entwikkelung des Charakters und der Gesinnung voranginge; dies ist allgemein, es trifft aber den Stand der Religionslehrer härter als jeden andern. Denn zu andern Zweigen des öffentlichen Dienstes gehören nicht sowol eigenthümliche Gesinnungen als nur besondere Anlagen, und diese entwikkeln sich eher. Die Recht-

lichkeit, die man bei jedem voraussezen soll, reicht hin von Seiten des Charakters; selbst dem Arzt ist herzliches Wohlwollen für das Gelingen seines Geschäfts nicht nothwendig, die Liebe zur Kunst kann es ersezen. Vielleicht sollte es indeß auch im allgemeinen anders sein, und die encyclopädische Bildung derer die sich einem wissenschaftlichen Beruf widmen wollen länger fortgesezt werden, bis mehr Kenntniß der Sache und des Lebens den besondern Entschluß bestimmen könnte; dessen Ziel demohnerachtet der gründlicheren Vorbereitung wegen nicht viel später und der vielseitigeren wegen wol noch besser würde erreicht werden. Doch auch dieser Wunsch liegt nicht auf dem Wege den das Zeitalter zu gehen scheint; denn er trägt nicht den Charakter der Eilfertigkeit an sich.

Was aber den Stand der Prediger betrifft, so sieht wol jeder, daß von den Jünglingen welche die Schule verlassen mit dem Entschluß diesen Stand zu wählen kaum einer aus hunderten den rechten innern Grund zu dieser Wahl haben kann, den lebendigen Trieb das Verhältniß der Menschen zur Gottheit zu enthüllen und zu befestigen, und dadurch zu ihrer innern ächten Verbesserung zu wirken. Gar nicht so als etwas allem weltlichen, wobei es zunächst nur auf das äußere abgesehen ist, ganz entgegengesezтes wird dieser Beruf betrachtet; sondern vielmehr mit allem andern unter eine Kategorie gebracht. Zuerst wird im allgemeinen das Studium beschlossen, und dann wird über die Facultät berathschlagt. Auf der Akademie ist es kaum möglich eine richtige Ansicht von Dingen des Lebens zu erlangen; sie lernen wol den Umfang der Kenntnisse begreifen die ihrem Beruf zugemuthet werden, aber selten den wahren Sinn desselben. Wie sollte auch ein Professor dazu kommen ihnen zu sagen, die Hauptsache wäre daß sie selbst von Herzen fromm wären, und daß ein apostolischer Eifer in ihrer Seele glühe? der lärmende Unverstand würde die heiligen Worte in den Staub scharren. So gelangen die wenigsten zum Bewußtsein des Mißverhältnisses zwischen ihrer Denkart und ihrem Beruf. Ahndet es einigen, so fehlt es

auch diesen größtentheils an Entschlossenheit oder an Mitteln in eine andere Facultät überzugehen, und in den unstudierten Stand zurükk zu treten würden sie für eine Erniedrigung halten. Also gehen sie immer weiter auf ihrer vorbereitenden Bahn, und ist diese zurükkgelegt, so soll niemand ohne klar darzulegende Nothwendigkeit ihnen die Schranken verschließen, weil ihr ganzes Leben verdorben würde wenn man sie so spät nöthigte sich eine andere Art von Subsistenz zu suchen. Die Aufgabe ist also zunächst die, daß man es denen welche sich dem Predigerstande gewidmet haben möglichst erleichtere, sich sobald ihnen die Aussicht auf ihr künftiges Leben anfängt zu mißfallen, aus dieser unseligen Lage auf eine gute Art herauszuziehen. Dies würde am besten erreicht werden, wenn ganz im allgemeinen niemand zum Studio der Theologie zugelassen würde der nicht zugleich einen andern Beruf anzeigte zu dem er sich zugleich geschikkt machen wollte auf den Fall daß er von jenem Studio wieder abträte. Aber man wird dies zugleich in Anspruch nehmen, weil das Studium der Theologie und ihrer Hülfswissenschaften zu viel umfassend sei um noch ein anderes neben sich zu gestatten. Ich läugne dies, in dem Sinne nämlich in welchem der Prediger dieser Wissenschaften bedarf: denn will jemand tiefer eindringen, wolan der wähle sich die theologische Gelehrsamkeit in ihrem akademischen Umfang oder die philologische oder die philosophische zu seinem zweiten Beruf. Man urtheile ob es hiebei darauf abgesehen ist das Zeitalter der einfältigen Pfarrherren wieder einzuführen oder vielmehr zu verewigen — denn vergangen ist es wol noch nicht. Der Prediger muß die Grundsprachen verstehen und die Regeln der Interpretation überhaupt. Das muß er aber auch auf Schulen gelernt haben, denn die Akademie kann keinen brauchen der noch nicht zu lesen und zu hören versteht. Also die historische Kenntniß der heiligen Bücher eine hinreichende kritische Notiz von den besten Hülfsquellen zur Auflösung der einzelnen darin vorkommenden Schwierigkeiten, und eine chrestomatische Uebung in der Erklärung derselben auf den Grund jener historischen Kennt-

nisse und mit Benuzung dieser Hülfsmittel, das ist der philologische Theil seines Studiums. Unmöglich ist es aber die künftigen Religionslehrer zu vollkommenen Exegeten zu bilden, deren Urtheil in allen Fällen ein eignes aus den ersten Quellen selbst geschöpftes ist. Denn hiezu gehört eine gründliche Kenntniß des talmudischen und rabbinischen Alterthums, und aller semitischen Dialekte, deren immer einer auf den andern zurükkweiset. Auch geschieht dieses jezt eben so wenig, und weit entfernt also daß etwas schlimmer werden würde als vorher, ist es gewiß vortheilhafter bei Zeiten auf das zu resigniren was sich doch nicht durchführen läßt (und wovon man sich höchstens eine kleine Ansicht zum Behuf des Examens verschafft), um lieber das wesentliche desto gründlicher zu betreiben *). Die Geschichte des Christenthums muß der Prediger wissen in dem Umfang als nöthig ist um den gegenwärtigen Zustand der Kirche und des Lehrbegriffs auch genetisch vollständig zu verstehen, nach welchem Unterricht ihm dann von der sogenannten Dogmatik nichts mehr übrig bleiben möchte als das historische und philologische Studium der Beweisgründe. Dies ist der historische Theil seines Studiums. Nimmt man außerdem an, was nicht überall der Fall ist, daß es praktische Anweisungen zur Homiletik und Katechetik giebt, denn aus den bloß theoretischen möchte wenig zu lernen sein, und bedenkt man daß der philosophische Unterricht des künftigen Predigers zwar anders eingerichtet sein müßte aber nicht von größerem Umfang zu sein brauchte als der welcher auch andern Facultäten zum Grunde liegt: so giebt dieses alles auf den akademischen Zeitraum von zwei bis drei Jahren vertheilt in der

---

*) Zu dieser Gründlichkeit rechne ich keineswegs den gewöhnlichen exegetischen Cursus über das ganze neue Testament, den ich für völlig unnüz halte nachdem wir so viele zum Theil treffliche gedrukkte Werke aus diesem Fache besizen. Man richte lieber jene chrestomatische Uebungen so ein, daß die Jünglinge die Sache nicht mit dem Hören und Nachschreiben abmachen können, sondern daß sie genöthigt werden selbst zu denken zu vergleichen zu urtheilen.

That keine solchen Anstrengungen, daß nicht derselbe Lehrling noch sollte irgend eine andere Facultät, sogar wenn es ihm an Vorkenntnissen nicht fehlt, die Medizin neben der Theologie studieren können. Daß jezt schon bei einem Studio die meisten Prediger so ganz ohne Kenntnisse sind und selbst das leichte Geschäft des öffentlichen Redens so ganz erbärmlich mißhandeln, kann keine Einwendung sein: denn Dummköpfe Müßiggänger Spieler sollen nicht mehr Prediger werden. Indeß muß es gerade ein zweites Studienfach sein dem er sich neben jenem ergiebt? Wessen Fähigkeiten nicht hinreichen zu einer doppelten wissenschaftlichen Laufbahn, der wähle sich etwas anders; eine schöne Kunst oder einen andern Zweig des öffentlichen Dienstes. Wie viele giebt es deren nicht, zu denen Menschen mit kaum halben Schulkenntnissen zugelassen werden, und die doch denjenigen der sich durch einige gute Eigenschaften auszeichnet nach und nach zu einem nicht unbedeutenden Rang im Mittelstande der Gesellschaft führen. Es wäre unnöthig sie aufzuzählen. Kein junger Mensch der im Begriff ist mit guten Zeugnissen die Schule zu verlassen, kann so hülflos sein daß nicht seine Verwandten oder seine Lehrer ihm dazu verhelfen könnten bei irgend einem dieser Verwaltungszweige als Erspectant eingezeichnet zu werden. Auch fehlt es auf keiner Universität an einem Büreau jeder Art, bei dem er neben seinen Studien arbeiten könnte um sich Kenntniß des Geschäftsganges einstweilen zu erwerben. So oft er nun hört daß an dem Ort wo er eingezeichnet worden eine Gelegenheit wäre einzutreten, würde wenigstens die Ueberlegung entstehen ob es nicht besser wäre dieses Theil zu erwählen; und jeder der dann eine Abneigung gegen den Predigerstand oder eine Untauglichkeit fühlt wird auf der einen Seite weniger Bedenken tragen zu der Veränderung zu schreiten, da er eine allgemein anerkannte Voraussezung für sich hat, auf der andern Seite aber einsehen daß es zu seinem Vortheil gereicht sie sobald als möglich zu unternehmen, um, da fast in jedem Zweige des öffentlichen Dienstes zuerst unentgeldlich muß gearbeitet werden, hiezu noch die Zeit zu benuzen,

welche er doch auf der Akademie auf Unkosten der seinigen würde leben müssen. Dieses Mittel wird nicht den ganzen Schaden heilen, aber es wird doch den größten Theil von denen die sich ohne Beruf dem geistlichen Stande gewidmet haben noch zur rechten Zeit von ihrer Verirrung zurükkbringen. Diejenigen aber bei denen die Wahl auf dem rechten Grunde beruht und ausdauert, werden auch diese Ordnung nicht nur zu befolgen sondern auch sie nüzlich zu machen suchen. Plato sagt, um die ächte Begierde nach der Philosophie von der falschen zu unterscheiden sei das beste Mittel, denen die dergleichen äußern die Schwierigkeiten des Unternehmens und die Entsagungen die es fordert recht ernstlich vorzustellen. Dasselbe findet hier seine Anwendung. Wenigstens würde diese Einrichtung ein hinreichender Grund sein um jenes höchst verderbliche Mitleid endlich hintenan zu sezen. Man könnte und müßte nur mit der größten zwekmäßigen Strenge verfahren gegen die amtsuchenden sowol als die Prediger selbst. Oder werden die mitleidigen sagen, man könne es nun noch weniger genau mit den Kenntnissen nehmen, da die Jünglinge auch auf der Universität doppelt beschäftigt wären? Sie müßten dann vergessen daß jeder sich seinen zweiten Beruf nach Maaßgabe seiner Fähigkeit wählen könnte, und müßten nicht wissen wie viel Zeit auf Akademien unverantwortlich verschwendet wird.

Nächstdem wäre sehr zu wünschen daß die äußeren Verhältnisse des Predigerstandes je länger je mehr auf einen solchen Fuß gesezt würden, daß er denen welchen er nicht um sein selbst willen werth wäre gar keinen äußern Reiz darbieten könnte. Wiewol auch hier wie überall alles unvollkommne zusammenhängt: so kann man doch einen dreifachen Reiz dieser Art unterscheiden, in welchem von jeher eine Menge unberufene Geistliche ihren Beruf gefunden haben, nämlich den Reiz der Ehrbegierde, der Trägheit und des Eigennuzes. In Absicht des ersteren ist schon vieles geschehen um ihn zu vermindern; und was für viele eine Ursache zur Klage ist, darüber muß sich derjenige freuen der diese

Sache aus dem Gesichtspunkte des Verfassers ansieht. Die Ehrerbietung welche dem Prediger nicht um sein selbst sondern um seines Standes willen erwiesen wird, hat sehr abgenommen, und dieses ist ein erfreuliches Ereigniß. In dieser Art von Achtung war etwas wahres und etwas falsches. Falsch alles was sich auf die abergläubischen Vorstellungen von priesterlicher Würde und näherer oder gar vermittelnder Relation zum Höchsten gründete. Schon um dieses ungebührlichen Beisazes willen müßte jeder redliche Geistliche wünschen lieber auch das wahre und gebührliche einer solchen allgemeinen Achtung zu entbehren und mit derjenigen zufrieden zu sein, die er seinem persönlichen Werth verdankt; und zwar nicht nur wegen der Irrthümer die diese Empfindung in den ehrenden voraussezt, sondern auch wegen ihres Einflusses auf die geehrten. Der priesterliche Stolz, über den man so lange geklagt hat, hätte ohne diese dargebotene Nahrung gar nicht bestehen können. Das wahre in dieser Achtung, die dem Menschen um seines Standes willen erwiesen wird, ist daß er die Voraussezung für sich hat, er besize die Eigenschaften die sein Stand erfordert, und diese sind bei dem Geistlichen mehr als bei irgend einem andern an sich selbst und unbedingt achtungswerth. Allein es ist ein großes Uebel, wenn dieses Gefühl nicht bei allen Menschen so besonnen ist daß sie sich seines Grundes immer bewußt bleiben, und es also demjenigen entziehen der die Voraussezung nicht rechtfertiget. Kann erst der Mangel eines eigenen Werthes durch einen angemaßten für den äußern Gebrauch ersezt werden: so wird auch bald die offene Unwürdigkeit damit bedekkt. Zu dieser ganz ohne eigenes Zuthun zu erwerbenden falschen Ehre kommt noch eine andere hinzu, die zwar mehr Beziehung auf den eigenen Lebenswandel hat, ihrem Gehalte nach aber nicht im geringsten besser ist. Sie gründet sich auf das ganz vernunftlose, immer noch zu weit verbreitete Vorurtheil als ob es eine besondere Sittlichkeit und Schikklichkeit für den Prediger gäbe, und ihm manches verboten wäre was andere sich gar wohl erlauben könnten. Dieses hat einerseits den nachtheiligsten Ein-

fluß auf den Nuzen der Amtsführung der Prediger; denn eine natürliche Folge davon ist der Gedanke, man müsse immer von den sittlichen Rathschlägen und Forderungen derselben etwas abdingen, weil sie von den strengen Begriffen ausgingen die nur auf sie selbst anwendbar wären. Dann verliert auch das Beispiel des Predigers einen bedeutenden Theil von seiner Kraft, indem er sich diesen Vorurtheilen zufolge einer Menge von Fällen entzieht, in deren Behandlung sich eben der Unterschied ächt sittlicher und religiöser Gesinnung von jeder andern recht herausheben würde. So liegen unter diesem Bann eine Menge an sich ganz unschuldiger Vergnügungen, die aber einen ganz verschiedenen Ausdrukk annehmen, wenn derjenige sie genießt in dem sinnliche Principien herrschend sind, oder derjenige den die sittlichen niemals verlassen. Doch hier haben wir es eigentlich mit den Wirkungen zu thun, welche diese Vorurtheile anderseits auf die Gemüthsart der Geistlichen hervorbringen. Man sagt Falschheit, Verstellung, Heuchelei, wären denselben leider so sehr gewöhnlich; was an solchen Beschuldigungen wahres ist, das hat keinen andern Ursprung als diesen, die ersten Aufopferungen sind vielleicht schwer; wenn der Candidat die Amtweihe empfängt und nun plözlich — um keinen Anstoß zu geben, wie die löbliche Marime gewöhnlich ausgedrükkt wird — einer Menge von Vergnügungen entsagt, die ihm bisher nur zu sehr am Herzen lagen, so mag er keinen leichten Kampf zu bestehen haben. Allein der Mensch wird durch die Gewohnheit regiert, die Erinnerungen stumpfen sich ab, die Marime erhält bald so viel Gewalt, daß eine Art von Unmöglichkeit auf dem zu ruhen scheint was sie verbietet. In den Augen der Menschen aber nimmt die Schwierigkeit nicht ab, weil sie nur die Macht des Reizes kennen, nicht die der Gewohnheit; und so wie es ehedem nothwendig war ihnen den Kampf zu verbergen: so ist es jezt vortheilhaft auch die Gleichgültigkeit nicht sehen zu lassen. Doch ist es nicht nöthig diesem für jeden feineren moralischen Sinn fast ekelhaften geheimen Spiel weiter nachzugehen. Der Zusammenhang leuchtet

ein. Daß diese Leichtigkeit sich einen falschen Werth zu erwerben viele unwürdige Menschen in den geistlichen Stand gelokkt hat, ist offenbar; daß sie auch der Sittlichkeit und Wahrheit derer die um ein vieles besser sind gefährlich werden muß, ist wol eben so wenig zu läugnen. Kein Gesez keine Art von öffentlicher Anordnung beschüze also länger diese Vorstellungen von einer besonderen Schikklichkeit und Anständigkeit. Was die Religion untersagt, das untersagt sie jedem, und was den Anstand betrifft, so ist nicht einzusehen warum der des Predigers ein anderer sein sollte als der eines jeden andern an Alter und äußerlichen Verhältnissen ihm ähnlichen Geschäftsmannes, dessen Beruf ernster Natur ist und eine Fertigkeit sich mit Ideen zu beschäftigen voraussezt. Welcher Thor sich etwa über die Grenzen dieses Anstandes hinaus verirrt, den weise die Censur seiner Vorgesezten besonders zurecht. Ja man begünstige vielmehr, was jezt ohnedies allgemein zu werden anfängt, daß die Prediger sich im gewöhnlichen Leben soviel möglich ohne alle besonderen Abzeichen ihres Standes darstellen. So werden sie am sichersten genöthigt werden sich eine eigene persönliche Ehre zu erwerben. Im allgemeinen hat man gewiß nicht Unrecht, schon jezt in denjenigen welche sich dieser besseren Sitte entziehen ein pfäffisches Wesen zu suchen, das etwas erschleichen möchte was es nicht zu verdienen versteht *).

Von Seiten des Eigennuzes und der bloßen Rangsucht hatte der Predigerstand immer nur einen besondern Reiz für die Abkömmlinge niedrigerer Stände, denen es auf diesem Wege leichter wird als auf jedem andern sich zu einem gewissen Einkommen

*) Dies will jedoch mit Verstand verstanden werden. Von alten Predigern zum Beispiel würde es größtentheils eine lächerliche Beweglichkeit anzeigen, wenn sie in einer an sich ganz gleichgültigen Sache eine neue Gewöhnung annehmen wollten. Denn das unanständige liegt eigentlich darin daß man in diesen äußern Kleinigkeiten etwas sucht, etwas ausdrüklich veranstaltet, und besondere Notiz davon nimmt.

und gesellschaftlichen Ansehen emporzuschwingen. Betrachtet man nur wie sehr groß die Anzahl solcher Prediger ist: so kann man schließen wie sehr wirksam Bewegungsgründe dieser Art bisher gewesen sind um den geistlichen Stand auf eine nachtheilige Art zu bevölkern. Wenn nun der obigen Voraussezung zufolge jeder genöthigt ist, die Vortheile welche ihm dieser Stand wahrscheinlich verschaffen kann mit denen einer andern bestimmten Laufbahn zu vergleichen, die ihm ebenfalls schon eröffnet ist: so wird das Uebergewicht des ersteren schwerlich groß genug sein, um jemand wider seine Neigung und sein inneres Gefühl in jenem festzuhalten, wenn nicht etwa das Interesse der natürlichen Trägheit den Ausschlag giebt. Denn im ganzen sind die Geschäfte des Predigers, wenn er seinen Beruf nur um des Brodes willen treibt und also nicht mehr Fleiß daran wendet als nur daß ihm keine offenbare Vorwürfe gemacht werden können, weit geringer als die der meisten andern Staatsdiener, so daß wer nicht will sich kaum anders als körperlich anzustrengen braucht. Daß nun der Predigerstand von dieser Seite einen Reiz darbiete muß gar nicht geduldet werden. Die Prediger sollen freilich nicht nur leben sondern auch anständig leben können, weil sie billig überall zu der bessern Gesellschaft gehören sollen: aber keiner muß die Aussicht haben, daß ihm der Wohlstand ohne große Thätigkeit entgegen kommen kann, sonst werden immer noch alle Müßiggänger diesen Stand jedem andern vorziehen. Schon wenn außer den Schulbesuchen, welche die Aufsicht über den Lehrer zum Zwekke haben, die religiösen Unterhaltungen mit den Kindern in der Schule eingeführt werden, wenn man bei dem eigentlichen Religionsunterricht auch auf dem Lande die Geschlechter trennt, werden sich die Geschäfte des Predigers auf eine nüzliche Art vermehren. Außerdem aber sollte jeder Landprediger so gesezt sein, daß sein bequemes Einkommen, sein Wohlstand, lediglich von einem verständigen Betriebe des Akkerbaues abhängt *).

*) Daß manche in dieser Hinsicht so elend daran sind, selbst Knechtes-

Man wird sagen dies sei gefährlich, da ja ohnedies der allgemeinen Klage zufolge die meisten Landprediger nur allzubald verbauern. Allein es ist wol an und für sich kein edleres Geschäft und welches bei einem einigermaßen gebildeten Menschen allen besseren Gefühlen so günstig wäre als der Akkerbau, ein Geschäft dessen mercantilischer Theil immer um so liberaler behandelt werden kann, je verständiger es im wesentlichen betrieben wird. Der Prediger also der für die edlere Ansicht des Akkerbaues empfänglich ist, wie sie doch alle sein sollten, wird gewiß dadurch in seinem innern Werth nicht zurükkommen; derjenige welcher wissenschaftliche Beschäftigungen vorzieht wird sich von dem größten Theile des Akkerbaues gern losmachen, aber dann auch einige Vortheile willig entbehren. Wer aber durch dieses Geschäft in eine niedrige Sphäre herabgezogen wird, der ist auch eine unedle niedrige Natur, und würde leider auch ohne den Akkerbau Mittel genug gefunden haben seinem Eigennuz zu fröhnen und sich seiner Rohheit zu überlassen. Dagegen ist ein Landprediger ganz ohne Akkerbau ein unglükkseliges Geschöpf, nicht nur weil seine Lage keine Bedeutung für ihn hat und seine Umgebungen ganz leer für ihn sind, sondern er löst auch das einzige Band, welches ihn durch eine anschauliche Aehnlichkeit mit seiner Gemeine verknüpft, und schneidet sich so fast alle Gelegenheit ab auch durch sein Beispiel auf sie zu wirken. Ferner muß es, um noch sicherer von dieser Seite unwürdige Subjecte abzuhalten, dem Landprediger möglichst erschwert werden einer filzigen Kargheit nachzugehen, die ihn von allem schönen entfernt und ihn sehr verächtlich macht. So zum Beispiel sind auf dem Lande allerlei Veranstaltungen nöthig, um die Prediger im Zusammenhang mit dem Fortgang der unentbehrlichsten und gemeinnüzigen Kenntnisse

---

dienste bei sich verrichten zu müssen, ist himmelschreiend. Zu einer Zeit wo so viele Domainen abgebaut und vererbpachtet werden, könnte vielleicht ohne große Aufopferungen von Seiten des Staates manches geschehen, um den Akkerbau der allzuarmen Prediger zu erweitern. Aber wer denkt an diese Unglüklichen!

zu erhalten. Diese kommen zum großen Schaden für die besseren selten so zu Stande wie sie könnten, weil viele sich davon ausschließen und die meisten sie gern compendiöser hätten als möglich ist. Hier sollte nun gar keine Wahl stattfinden. Jede Inspection sollte ihre zweckmäßige Lesegesellschaft haben, aus welcher nach und nach eine gemeinschaftliche Büchersammlung erwüchse; so würde dem besseren erleichtert was ihm nothwendig ist und was er allzuoft wegen des üblen Willens der schlechtern entbehren muß, und diese selbst würden fast mit Gewalt wenigstens etwas mit fortgezogen. Noch nothwendiger aber wäre es, jene so oft niedrigen und kriechenden Bemühungen um die Accidenzien unthunlich und unnüz zu machen, welche so sehr viel beigetragen haben den üblen Ruf des Predigerstandes zu begründen. Allerdings ist die Lage der Prediger in dieser Hinsicht nicht wenig drükkend. Sie sind an diese Gefälle als an einen Theil ihres Gehaltes gewiesen; der Werth derselben nimmt immer ab, da sie auf einem pecuniären Saz beruhen; die Neigung der Gemeineglieder mehr zu geben als gesezlich vorgeschrieben ist verliert sich auch und bedarf allerlei Aufmunterungen: was Wunder, daß unter solchen Umständen bei denen die nicht eine festgegründete liberale Gesinnung dagegen sichert etwas von jenem kriechenden Wesen entsteht. Daß die Prediger diese Einnahmen sollten fahren lassen können und anderweitig dafür entschädigt werden, daran ist wol für lange Zeit nicht zu denken. Vielleicht aber könnte man ihnen das gehässige und gefährliche größtentheils benehmen, wenn man sie, wie man es mit den Sporteln der Gerichtspersonen gemacht hat, aus einer persönlichen Einnahme in eine gemeinschaftliche verwandelte. Wenn jede Inspection eine Kasse hätte zu der diese Einnahmen berechnet werden und nachher aus derselben vertheilt würden: so bekäme die Strenge, mit welcher der Prediger oft auf die Abtragung halten muß, nicht nur ein weniger eigennüziges Ansehen, sondern auch wirklich einen bessern Charakter, und was die Gemeineglieder über die Gebühr hinzufügten, würde unverdächtiger gegeben und anständiger genommen.

Mit der Zeit könnte vielleicht diese Einrichtung der Grund zu einer andern wesentlichen Verbesserung werden. Es fällt nämlich sehr unangenehm auf, bei dem zum Theil so sehr großen Unterschiede der Pfarreinkünfte, wie sehr es ganz dem Zufall überlassen ist wer die bessere und wer die schlechtere erhält. Dabei ist in der lutherischen Kirche wegen Verschiedenheit der Patronate auf dem Lande besonders an eine Amtsveränderung selten zu denken, wogegen in der reformirten Kirche wegen des entgegengesezten Verhältnisses die Prediger oft um der geringfügigsten Gehaltszulage willen ihre Gemeine mit einer andern vertauschen. Beides ist unstreitig der guten Amtsführung sehr nachtheilig. Auf der einen Seite kann das Verhältniß des Predigers zur Gemeine nur mit Hülfe der Zeit und gegenseitiger Beobachtung das werden was es sein soll; auf der andern Seite aber kann es auch schwerlich recht gut sein wenn der Prediger recht oft Veranlassung hat zu denken, seine Verbindung mit gerade dieser Gemeine sei die Ursache seines Darbens, und er sei nun für immer an sie gekettet und komme nicht los. Könnten nicht aus jenem Fonds (und vielleicht ließe sich noch mehreres aus den Einkünften einzelner Pfarrstellen dazu schlagen) gleichsam wandelbare Gehalte gemacht werden, die ungleich vertheilt theils den ältern theils den verdienten eine Verbesserung gewährten, ohne daß sie nöthig hätten ihren Ort und ihre Gemeine zu verlassen?

Wenn in dem bisherigen die Landprediger von denen in den Städten abgesondert worden sind: so ist es nicht als ob bei den leztern nicht denselben Uebeln vorzubeugen wäre, sondern nur weil es in mancher Hinsicht auf eine andere Art geschehen muß. Wenigstens könnten sie nicht mit den Landpredigern in eine Gemeinschaft der Accidenzien gesezt werden, wiewol eine andere Einrichtung unter ihnen selbst zu wünschen wäre. Denn diese Art wie jezt die einträglichen Amtsverrichtungen an den meisten Orten zwischen dem ersten Prediger und seinen Diakonen getheilt sind hat etwas empörendes, nicht minder auch wie die geringen Accidenzien an vielen Orten theils auf hergebrachte theils auf erschlichene

Art vervielfältigt werden. Gewiß würden sich die meisten Hausväter lieber einer bestimmten Abgabe an eine Kirchen- oder Prediger-Kasse unterwerfen, als diesen Plackereien bei solchen Gelegenheiten, die schon ohnehin Ausgaben genug veranlassen. Ferner so nothwendig der Akkerbau für den Prediger auf dem Lande ist, so verderblich ist er dem in der Stadt. Soll also für die lezteren bei ihrer mäßigeren und weniger anstrengenden Beschäftigung das Interesse der Trägheit aufhören: so muß die Einrichtung getroffen werden, daß ihr besseres Einkommen mehr von der Verknüpfung mit einem andern Amte abhängt als von ihrem Amte als Prediger. Schon jezt haben die mehresten Prediger in den Städten eine Nebenbeschäftigung: einige sind Aufseher der übrigen, andere sind Schullehrer und in den Hauptstädten Beisizer der Consistorien. Keines dieser Nebenämter sollte mit einer bestimmten Predigerstelle verbunden sein, sondern demjenigen übertragen werden der sich unter den vorhandenen am besten dazu qualificirte, ja sie müßte auch ganz trennbar davon sein. Dagegen aber sollte ein größerer Theil des Gehaltes als bisher auf diesen Nebenämtern ruhen und soviel möglich alle Prediger in der Stadt als Prediger einander gleich sein. Der obige Vorschlag sichert noch einen größeren Reichthum an Mitteln und noch eine freiere Wahl. Warum soll nicht zum Beispiel in Hauptstädten der Prediger der sich zugleich auf die Rechte oder auf die Staatswissenschaft gelegt hat, eben so gut in einem Collegio dieser Art arbeiten, als ein anderer Beisizer des Consistorii ist? Warum sollte nicht in mittleren und kleinen Orten ein Prediger zugleich eine obrigkeitliche Person sein können? *) Die entgegengesezte Maaßregel die Prediger in Monarchien von allem andern Staatsdienst und in Republiken sogar von der Ausübung aller Rechte der activen Staatsbürger auszuschließen rührt doch nur

*) Nur Richter, sofern er es allein ist, müßte er aus vielen Ursachen nicht sein.

aus der Zeit her, wo man sich theils Staat und Kirche in Opposition dachte, theils vielerlei wunderbares von der Gewalt des Predigers über die Gemüther auch in weltlichen Dingen besorgte. Diese Zeiten sind vorbei, und so hat auch jene Maaßregel nichts für sich. Wol aber die entgegengesezte, da es so viele Prediger giebt die zu außeramtlichen wissenschaftlichen Beschäftigungen keine Neigung, dagegen aber viel praktischen Verstand haben und viel Geschikk zu Verwaltungsgeschäften aller Art, welches für die Societät bisher leider verloren ging. Je mehr nun die zweite Laufbahn des Predigers von der Art ist daß wenn er sie bei anerkannten Talenten weiter verfolgte, sie ihm sehr bequem und ehrenvoll allein genügen könnte, desto mehr fällt ja in die Augen daß derjenige welcher dennoch den Predigerstand beibehielte ihm gewiß mit herzlicher Liebe und Lust zugethan ist.

Diese Vorschläge zusammengenommen erregen, so wenigstens wie der Verfasser die Sache ansieht, gegründete Hoffnung uns nach und nach zu befreien von der großen Anzahl von Predigern denen die Religion und ihr Amt gleichgültig ist, und die sich durch Unfähigkeit, Unsittlichkeit und Rohheit verächtlich machen. Sollte sich aber dann zugleich finden, daß die Anzahl der übrigbleibenden viel zu gering wäre für das Bedürfniß der christlichen Religionsgesellschaften: so wären doch theils wenige Prediger, aber die es im rechten Sinne wären, besser als viele die nichts taugen und ihre Stelle nur scheinbar ausfüllen, theils wäre dieses noch immer die beste Art wie es ans Licht kommen könnte, daß die Sache auf dem bisherigen Fuß nicht länger bestehen könnte. Die nöthigen Aenderungen würden sich dann von selbst ergeben, und wer einigermaßen weissagen kann, wird gewiß nur erfreuliche Resultate voraussehen.

Noch ein großes Uebel aber kann leider nur angedeutet werden, weil Hülfe dagegen wol nur von der wohlthätigen Hand des Staats zu erwarten ist. Es ist der traurige Zustand der Prediger und Gemeinen, wenn erstere durch Altersschwäche zur

Führung ihres Geschäftes untauglich werden. Weil ein solcher Mann nach der gegenwärtigen Einrichtung, wenn er sein Amt niederlegt und sich einen Gehülfen sezen läßt, unvermeidlich in große Hülflosigkeit geräth: so zögern die vorgesezten so lange als möglich ihm diesen Schritt zuzumuthen; die Gemeine ist gewöhnlich nach und nach an eine nachlässige Verwaltung des Amtes gewöhnt worden und schweigt ebenfalls *), und von dem Prediger selbst ist, zumal bei der gegenwärtigen Beschaffenheit derselben, nicht zu erwarten daß er der erste sein soll sich zur rechten Zeit für unbrauchbar zu erklären. Wird ihm endlich ein Gehülfe gesezt, so wird auch gewöhnlich zu Gunsten des jubilirten das Verhältniß zwischen beiden so unbestimmt gelassen als möglich. Die Freundschaft ist selten recht groß, weil der jüngere doch immer noch einen besseren Zustand zu erwarten hat nach dem Tode des ältern. Die alten Prediger sind oft die hartnäkigsten Vertheidiger alter Mißbräuche, und so sind dem jungen Manne bei dem besten Willen die Hände gebunden, und der Gemeine kann also doch oft in den wesentlichsten Dingen nicht eher geholfen werden als nach dem Todesfalle. Auch hier darf das Mitleid gegen einzelne nicht zum Nachtheil des allgemeinen wirken; aber helfen muß das Mitleid freilich, gesezt auch die alten Prediger hätten oft kein Verdienst als ihr Alter, und auch ihr graues Haar wäre bei weitem nicht immer eine Krone der Gerechtigkeit. Zweierlei ist ganz nothwendig. Erstlich muß Rath geschafft werden daß alte Prediger in jedem Falle ihr Amt ganz niederlegen können, damit es auf Einem hafte und Einer verantwortlich sei. Zweitens muß das verhaßte unnatürliche Verhältniß abgeschafft werden, daß ein bestimmter Mensch auf den Tod eines andern bestimmten Menschen wartet und oft genöthigt ist ihn zu wünschen.

---

*) Leider wird der wichtigste Theil des Geschäftes, der Religionsunterricht der Kinder, am ehesten versäumt; aber grade darum kümmert man sich am wenigsten.

Könnte man Hülfsquellen herbeischaffen um jedem alten Prediger so viel zu geben daß er seines Alters nothdürftig pflegen könnte, dabei aber doch den jungen zugleich in Besiz des ganzen Amtes und seiner Einkünfte zu sezen: so wäre dies freilich das beste, diese aber möchten schwerlich auszumitteln sein. Ein anderes Mittel wäre, wenn es mehr solche Stiftungen gäbe wie in der brandenburgischen reformirten Kirche die der königlichen Candidaten ist. Diese könnte man sehr füglich dazu benuzen alten Predigern alle Amtsgeschäfte abzunehmen, ohne ihnen etwas bedeutendes zu entziehen und ohne die jungen Männer grade auf ihre Stelle zu verweisen. Doch dieses ist auch nicht, und so sei dieser Punkt, der einzige unter den berührten für den es ohne Geld keine Hülfe giebt, anderem Ermessen anheimgestellt.

Ich habe geredet, und ich wünsche daß wenn man auch nicht folgt man doch hören möge. Wenn man nur die Sache beherzigt, wenn man sich nur für den aufgestellten Gesichtspunkt, dem einzigen aus dem sie einen wahren Werth hat, interessirt: dann mögen sich immer aus dem Nachdenken solcher die besser unterrichtet sind bessere und folgenreichere Vorschläge entwikkeln. Was die gegenwärtigen betrifft, so haben alle mögliche Einwürfe nicht können im voraus beantwortet werden. Sollten indeß bedeutende gemacht werden, die nicht in der Trägheit und im bösen Willen gegründet sind, und zwar auf eine Art daß sich aus der Erörterung Nuzen versprechen ließe: so wird der Verfasser es für Pflicht halten seiner Rede beizustehen so viel sich thun läßt. Möchten nur alle denen das Christenthum und seine mit der innern so genau zusammenhängende äußere Existenz am Herzen liegt sich vereinigen, dem Grunde des Uebels nachzudenken und ihm mit gemeinschaftlichen Kräften abzuhelfen. Jeder rede die Wahrheit von Herzen wie er sie sieht, scheue kein Ansehen und scheue kein noch so geheiligtes Vorurtheil. Aber jeder leide auch den Widerspruch der aus eben solchem Sinne kommt nicht etwa als ein Uebel, sondern liebe ihn als etwas gutes. Das ist die

apostolische Gesinnung die uns allen so wohl ansteht, Wahrheit fördern in Liebe, und vor allen Dingen lege jeder gern Hand ans Werk und sei bereit Opfer darzubringen der gemeinen Sache wo es noth thut: dann sind wir die fröhlichen Geber die Gott angenehm sind, jeder nach dem das er hat.

Glükkwünschungsschreiben

an

die Hochwürdigen Mitglieder

der

von Sr. Majestät dem König von Preußen

zur

Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission.

1814.

Hochwürdige Herren,

Verehrteste Amtsbrüder!

Zur Steuer der Wahrheit muß ich dieses Schreiben an Sie mit dem Geständniß anfangen wie ich keinesweges der Meinung bin, unser protestantischer Gottesdienst befinde sich in einem so bedenklichen Zustande, daß wenn ihm nicht durch außerordentliche Mittel und gewissermaßen gewaltsam geholfen würde, wir sein baldiges völliges Absterben befürchten müßten. Wie vieles hat sich nicht vielmehr allmählig zum besseren geändert. Gott sei Dank! Christus darf fast nirgend mehr mit Sokrates um eine mäßige Hochachtung wetteifern; die dürftige häusliche und bürgerliche Moral, die niemandem sitzen wollte, sondern jedem zu kurz war oder zu lang, macht auf den Kanzeln wieder einer lebendigen Darstellung des Christenthums Plaz, und das süßlichfade empfindsame Geblümel einem kräftigen Styl, die Leerheit des Kopfes und Herzens, wie gut sie sich auch unter dem Schein strenger Ehrwürdigkeit verhülle, und die eitle frivole Selbstgefälligkeit, wie gut sie sich auch als zuthuliche geistliche Liebe einzuschmeicheln wisse, beide täuschen nicht mehr und können sich auf die Dauer nicht mehr in dem sonstigen Ansehen behaupten; die undichterischen Lieder, welche eine sehr trokne geistesarme Zeit vorzüglich bei uns eingeführt hatte, werden immer mehr aus unsern Kirchen hinaus gewünscht und hinaus gewiesen, wogegen der Geschmakk an dem altem Schrot und Korn wieder erwacht und die hohe religiöse Bedeutsamkeit der Tonkunst überhaupt wieder gefühlt wird. So sehe ich bei allen noch unläugbaren Mängeln unsere Kirche wieder mehr als sonst gefüllt und gewiß mit

aufrichtigen Theilnehmern, da keinem die Heuchelei einigen Vortheil bringen kann und keiner durch die Langeweile strenger Gebote und Verbote hineingetrieben wird. Diesen Theilnehmern muß es um so mehr Ernst mit der Sache selbst sein, als eben unser Gottesdienst wenig äußeren Reiz hat und auch mit glänzender Beredsamkeit, Sie selbst werden es gestehen müssen, nicht viel Aufwand unter uns getrieben wird. Und dieser Ernst beweiset sich auch unter allen Ständen durch vielfältige Gespräche über den Gottesdienst und zwar nicht nur über den Inhalt der Predigt, sondern auch über seine andern wesentlichen Bestandtheile. So scheint die ganze Sache auf einem mehr guten als verderblichen Wege zu sein und gibt die Hoffnung daß alles allmählig noch weit mehr sich zum besseren wenden würde, was nämlich den Gottesdienst allein betrifft, wenn nur frommen und einsichtsvollen Geistlichen im Einverständniß mit ihren Gemeinen nicht gewehrt wird, und die aufsichtführenden Behörden ihr Ansehen anwenden um das bessere zu schüzen und zu verbreiten. Viele unserer frommen und wohlgesinnten Glaubensgenossen sind gewiß derselben Meinung und mehr oder weniger wol auch Sie selbst, verehrungswürdige Männer, die in einer so fruchtbaren Amtsführung leben. Demohnerachtet wer wollte sich nicht aufrichtig freuen, wenn die von Gott gesegnete Gewalt unserer herrlichen Zeit auch diesen großen Gegenstand kräftig ergreift? Mit einem großen Schlage ist das wichtigste geschehen, um unsere äußere Freiheit wieder zu erobern und den Grund zu neuem Leben und Glükk des Volkes zu legen. Muth und Eifer wenden sich nun nach innen, um das gewonnene zu sichern, um in neuen Banden der Liebe die erwachte Kraft zusammen zu halten und allmählig erstarken zu machen, und die tiefer liegenden Gründe früherer Uebel aufzusuchen und hinwegzuräumen. Wenn also hiebei die wahrhaft göttliche Ueberzeugung Raum gewinnt, daß christliche Gottseligkeit und Frömmigkeit allein ein besseres gemeinsames Leben sicher stellen und uns vor Rükkfällen bewahren könne, und es wäre möglich daß kraft dieser Ueberzeugung jezt

auch in der Verbesserung unseres Gottesdienstes, der ja den Glauben öffentlich ausspricht bewahrt und nährt, auf einen Schlag geschehen könnte was ohne die eigenthümliche Kraft dieser Zeit wahrscheinlich nur sehr allmählig geschehen und weit später zur Vollendung kommen würde: wer wollte sich nicht darüber innig freuen, wer nicht über diesen Versuch Ihren hochgepriesenen König segnen, und Ihnen, welche dazu beauftragt sind, Beistand und Gedeihen von oben wünschen?

Jeder von Ihnen, geehrteste Amtsgenossen, hat ohnfehlbar einen großen Kreis enthusiastischer Verehrer in der Nähe und Ferne, und diese öffentliche Stimme ist es auch ohnstreitig, welche die Wahl Ihres erhabenen Königs und seines erleuchteten Ministers geleitet hat. Diese Ihre persönlichen Freunde und Verehrer können jezt unter ihren Mitchristen mit einer stolzen Freude umherschauen, jeder darüber daß durch eine solche Wahl das große Werk der allgemeinen Verbesserung des Gottesdienstes auch in die Hände des Mannes gekommen ist den er selbst als Geistlichen allen andern vorzieht, in dessen Art den Gottesdienst zu verwalten er selbst die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse findet, den er in vieler Hinsicht allen zum Muster anpreisen möchte, und der ihm den höchsten Gipfel dessen darstellt was überhaupt auf diesem Wege auf christliche Gemüther kann gewirkt werden. Von allen diesen Ihnen mit vorzüglicher Anhänglichkeit zugethanen haben Sie, hochwürdige Herren, gewiß schon einzeln zu der neuen hohen Bestimmung, welche Ihnen Ihr verehrter König zugetheilt hat und von der wir durch das Publicandum vom 17. Sept unterrichtet worden sind, die freudigsten Glükkwünsche entgegengenommen. Wenn auch ich mich später zu allen diesen gesellte Ihnen gemeinschaftlich und öffentlich Glükk wünschend: so geschieht es eben so in dem vollen Gefühl des Vorzuges der Ihnen geworden ist. Gewiß es kann kein schöneres und vollgültigeres Zeugniß geben von der vollkommenen Zufriedenheit des Königes mit der Art wie Sie in den kirchlichen Angelegenheiten theils des ganzen Landes theils Ihrer Provinz arbeiten, als in-

dem er Ihnen zu der Verwaltung nun auch die Verbesserung übergiebt und Sie ausschließend mit diesem vielumfassenden Auftrage beehrt. Welche äußere Auszeichnung und Würde, die er Ihnen zu den bisherigen noch hätte ertheilen können, läßt sich wol mit der vergleichen, die Ihnen hieraus auf alle Weise erwachsen muß! Ihr Ruhm als weise und erfahrene Häupter der Kirche, als gesegnete Seelsorger, als ausgezeichnete Kanzelredner ist schon weit verbreitet: aber welchen neuen und höheren Schwung muß er nicht nehmen wenn nun Ihre Namen gemeinschaftlich an der Spize einer neuen Liturgie stehen, welche bestimmt ist vielleicht Jahrhunderte lang und zwar nicht nur wie ein schriftstellerisches Werk einzelner Männer zu bestehen, sondern mit der ungleich größeren Kraft eines öffentlichen und geheiligten Instituts fortzuwirken? Die Kraft welche Sie schon jezt durch Ihre Amtsverrichtungen und als Schriftsteller über eine große Anzahl von Gemüthern ausüben ist gewiß bedeutend und gesegnet: aber welche unendlich erhöhte Thätigkeit, wenn nun Ihr neues gemeinsames Werk vollendet und mit dem königlichen Beifall gekrönt sein wird! Denn Gleichförmigkeit wird ja zufolge des Publicandi vorzüglich beabsichtiget; und es lohnte auch wahrlich nicht neue liturgische Formulare mit großer Anstrengung zu Stande zu bringen und unter höherer Autorität aufzustellen, wenn es nach wie vor jedem freistehen sollte nach Gutdünken davon abzuweichen, so daß zulezt die gewünschte Gleichförmigkeit nur unter den trägen und einfältigen Pfarrherren wirklich bestände und das Werk vorzüglich für diese gemacht schiene! Also alle protestantische Geistliche des preußischen Staates, und wer weiß wie weit sein Beispiel noch außerhalb seiner eigentlichen Grenzen wirken würde, werden in Zukunft in bedeutenden Theilen ihrer Amtsführung nur Ihre Organe sein, ja Sie selbst werden Sich an dies gemeinsame Wort gebunden fühlen und das auch kräftige andere, was Ihnen die Begeisterung des Augenblikks, die besonderen Umstände des Tages eingeben möchten, wird Ihnen auf der Zunge ersterben; alle protestantischen Christen des preußischen

Staates werden bei dem gemeinsamen Gebet an den Altären, beim heiligen Mahl am Tische des Herrn nur auf Ihren Schwingen sich zu Gott erheben, nur durch Ihr Wort der Ermahnung auf sich selbst aufmerksam gemacht, nur durch Ihr Wort des Trostes gestärkt und aufgerichtet werden, und bei der Taufe der Kinder, bei der Ablegung des Bekenntnisses, bei der Einsegnung des ehelichen Bundes, Sie werden es sein welche die Gelübde eines jeden aussprechen, bestimmen, annehmen und jeden mit der Kirche vereinigen. Und wenn Sie auch nicht selbst erfinden, verfassen, sondern nur wählen und zusammenstellen: das Werk wird doch durch die Wahl und Zusammenstellung ganz das Ihrige und der wahre Abdrukk Ihrer Ansicht und Sinnesart. Und wenn sich auch anfangs, wie denn nichts allen gleich gefällt, eine Opposition gegen Ihr Werk bildet, so daß manche Ihr Wort nicht gewähren lassen sondern sich dem Eindrukk desselben entgegenstemmen, so daß Sie nicht gleich allgemein die Andacht zwingen und beherrschen: so kann doch diese Opposition bei dem fortgesezten öffentlichen Gebrauch nur eine immer mehr verschwindende Minorität sein; die Mehrheit der Christen Ihres Landes wird je länger je mehr durch die sanfte unbewußte Gewalt welche die Wiederholung ausübt in Ihre Ansichten hinübergezogen werden, diese allein werden in den feierlichsten und heiligsten Augenblikken die Gemüther erfüllen und bewegen, und eben dadurch die herrschenden im Volke werden. Nehme ich nun noch dazu, daß Ihnen aufgetragen ist solche liturgische Formen aufzustellen, welche dem reinen Lehrbegriff der protestantischen Kirche nicht nur nicht widersprechen, sondern auch nicht wie bisher gewöhnlich gewesen ist stillschweigend an ihm vorbeigehen, vielmehr ihn aufrecht erhalten und in sich bewahren: so wird durch Ihr Werk, wenn es vollendet und gebilliget ist, zugleich von oben her bestimmt was seit langer Zeit durch Fahrlässigkeit des einen und Geschäftigkeit der andern und durch vielfältigen Widerspruch wieder streitig geworden zu sein schien, welches nämlich der auch für uns und die folgende Zeit noch gültige Lehrbegriff der protestantischen Kirche

sei, und Sie sind, verehrungswürdige Männer, wenn auch nicht den Worten nach doch in der That durch ihren Auftrag mit dem ganzen Ansehn einer Landeskirchenversammlung begabt.

Indem ich mich so in den ganzen Umfang des Ihnen gewordenen Auftrages und seiner Folgen hineindenke: so wird mir allerdings deutlich, daß ich meine herzliche und aufrichtige Theilnahme vorzüglich dadurch äußern muß, daß ich Ihnen Muth recht viel Muth wünsche, um diesen königlichen Auftrag anzunehmen und an die Erfüllung desselben Hand anzulegen. Denn so wie ich zuversichtlich zu Gott und dem ächten Geist des Protestantismus hoffe, es werde sich nirgends in Deutschland ein protestantischer Theologe finden der Muth und Freudigkeit hätte ein solcher oberster Bischof der protestantischen Kirche zu werden, wie ein ungenannter aber gewiß angesehener und berühmter Schriftsteller ihn fordert: so gehört nach meinem Gefühl auch um sich Ihrer Aufgabe zu entledigen ein herzhaftes Angehn gegen tausend Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, ein kühnes Nichtachten zarter Besorgnisse um Sie her, die Ihnen nicht entgehen können, kurz ein hoher Muth dazu, den ich für meine geringe Person froh bin nicht haben zu müssen.

Wie vielgestaltet ist nicht in unserer Kirche die religiöse Denkungsart auch in Beziehung auf Ihr Geschäft. Sehr viele halten noch im Gegensaz mit denen die sich rasch und mit Neigung oder allmählig und nur durch Gewöhnung mit dem neueren befreundet haben, an den liturgischen Ausdrükken und an der ganzen Gestalt des Gottesdienstes wie sie zu den Zeiten unserer Väter waren, und erwarten alles Heil davon daß alles allmählig abgestellte in den vorigen Stand zurükk versezt werde, wie wir ja in der bürgerlichen Welt nur zu häufig dasselbe Bestreben sehen. Viele gewiß von Herzen wohlmeinende und aufrichtig fromme Laien sowohl als Geistliche neigen sich vorzüglich zu der Weise der evangelischen Brüdergemeine, sei es ursprüngliche Aehnlichkeit der Gemüthsart, sei es weil sie sehen wie diese, während wir von so vielen Stürmen bewegt und geschüttelt wurden, christlichen

Geist und Leben ohne merkliche Veränderung in sich erhalten hat, kurz sie glauben fest, daß uns nur in dem Maaße werde geholfen werden, als wir soviel es nur irgend der Unterschied zwischen einer großen Kirche und einer kleinen Gemeine zuläßt von den Ordnungen und Gebräuchen dieser Gesellschaft aufnehmen würden. Andere sowol der Zahl als der Kraft nach auch nicht zu verachtende sind, ungern sage ich das streitige und vieldeutige Wort nach, Mystiker. Sie werden wol verstehen welche ich meine, da einige in einem einfältigeren andere in einem höheren und mehr philosophischen Sinne so genannt werden, und auch gern ihre Gesinnung in den Formen des öffentlichen Gottesdienstes ausgedrükkt sähen, wie sie sie in den Werken ihrer Lieblinge finden, die doch zum Theil gar angesehene und hochverehrte Kirchenlehrer sind. Alle diese, und sie machen gewiß auch in den preußischen Staaten einen nicht unbedeutenden Theil der Kirchengemeinden aus, müssen den Schmerz fühlen daß ihr Interesse und ihre Wünsche nicht mitwirken sollen bei dieser neuen Gestaltung des Gottesdienstes. Denn wie sehr sie sich auch im Leben einer humanen Behandlung und freundlichen Toleranz von Ihnen zu rühmen wissen, repräsentirt werden sie sich doch in Ihren Versammlungen nicht glauben; und könnten sie hoffen daß Sie, hochverehrte Männer, auch auf sie einigermaßen rechnen und etwas ihnen angemessenes und angenehmes in das ganze würden zu verweben suchen: so dürfte ihnen das vielleicht gar das ängstlichste und drükkendste sein. So werden viele im voraus ohne rechtes Vertrauen sein zu Ihrer Arbeit, und dies, Verehrungswürdige, muß Ihnen gewiß niederschlagend sein. — Nun soll aber auch in den von Ihnen aufzustellenden liturgischen Formen der reine Lehrbegriff enthalten sein und aufbewahrt werden. Wie genau kommt es dabei auf die Ausdrükke an! wie sehr muß beherzigt werden der Sinn mit dem sie jedem ins Gehör fallen, der bestimmte den sie früher geschichtlich in Besiz genommen haben, der schwankende zu dem sie durch ausgleichende friedfertige Verhandlungen gelangt sind. Von uns die wir vorzüglich Prediger sind

kann hierin die größte Genauigkeit und Schärfe nicht erwartet werden; unsere gewöhnliche Vortragsweise, bei der es nicht darauf ankommt, ja eher fehlerhaft sein würde, wenn wir bei unsern Ausdrükken an dogmengeschichtliche Beziehungen denken wollten die dem religiösen Leben unserer Zuhörer völlig fremd sind, zieht uns zu sehr davon ab. Das theologische Publicum wird gewiß an Ihrer gelehrten Bekanntschaft mit allen subtilen scholastischen und speculativen Verhandlungen nicht zweifeln; aber wird es nicht einen unbequemen Widerspruch finden zwischen diesem Theil Ihres Auftrages und der Hauptrichtung Ihres Lebens? wird man nicht sagen, diese dialektischen Bestimmungen abzumessen gehöre mehr für die Lehrer auf Universitäten, deren Hauptbeschäftigung diese dialektische und geschichtliche mit der Glaubenslehre sei? Muß es Ihnen nicht peinlich sein, daß die öffentliche Meinung einen solchen unter Ihnen vermißt, und Ihnen doch zumuthen muß was sie vollkommner von andern zu erwarten geneigt ist? Es soll ferner bei Aufstellung der liturgischen Formen das ausländische verglichen werden und benuzt. Ohne daß es ausdrükklich gesagt sei wird doch jedermann voraussagen, daß hiermit nicht nur das gegenwärtig bestehende gemeint sei, sondern alles was seit der Reformation bestanden hat. Ja ist es nicht höchst natürlich und um reichhaltige Materialien zu einer gründlichen Verbesserung herbeizuschaffen nothwendig, daß Sie bei dieser Vergleichung auch in die Zeiten der früheren Kirche zurükkgehen, wo diejenigen Verderbnisse noch nicht vorhanden, wenigstens in manche Theile des kirchlichen Lebens noch nicht eingedrungen waren, die hernach Ursache und Gegenstand der Trennung wurden? Würden wir nicht unsern Gottesdienst am kräftigsten regeneriren, und eben sowol unsere Einheit mit der alten Kirche documentiren, als unsere Grenzlinie gegen den Katholicismus am schärfsten und bestimmtesten ziehen, wenn wir manches der Art in unsern Cultus wieder aufnähmen? Aber auch dazu gehört eine kirchengeschichtliche Gelehrsamkeit, welche aus einem nach außen so sehr geschäftvollen Leben wie die meisten unter Ihnen von je geführt haben

nicht leicht hervorgehen kann; auch hier müssen Sie es für Ihre eigene Bequemlichkeit und Zuversicht und für das öffentliche Vertrauen schmerzlich vermissen, daß Ihnen nicht einer und der andere von solchen theologischen Gelehrten beigegeben worden ist, denen vermöge ihrer Beschäftigungen das Leben der vergangenen Zeiten mit seinen Productionen unmittelbarer gegenwärtig sein muß. — Freilich sind alle einsichtige und erfahrene Geistliche aufgefordert Ihnen Mittheilungen zu machen; allein wie schon um die Preise der Akademien nur selten die ausgezeichnetsten Geister sich bewerben sondern lieber hintennach auftreten mit ihrer Arbeit: so möchten auch Sie vielleicht nicht viel auf freiwillige Mittheilung von den ersten Theologen rechnen dürfen, die doch hernach bei der Entscheidung keine Stimmen hätten. Dazu kommt noch daß der Ausdrukk Geistliche, zumal mit den Prädicaten die ihnen dort beigelegt sind, auch mehr auf praktische Theologen schließen läßt, und daß in dem Publicandum von Gelehrsamkeit nirgends die Rede ist, so daß die Universitätslehrer fürchten müssen gar nicht aufgefordert zu sein. Was haben Sie also zu erwarten, verehrungswürdige Männer, als daß Sie werden überschwemmt werden mit wohlgemeinten Entwürfen, deren Verfasser alle in ihrem Kreise für einsichtig und erfahren gelten, die aber nichts enthalten was Sie nicht aus Ihrer und Ihrer Freunde und Untergebenen Amtsführung schon kennten, und daß dagegen das erwünschteste Ihnen nicht so nahe liegende ausbleibt. Ja wenn Sie auch weiter gehen und selbst auffordern, und sich während der Berathungen mit mehreren, die Ihnen die erwünschtesten sind, verbinden könnten, und sich so zu einem vollständigeren Analogon einer Kirchenversammlung organisiren: das entscheidende Moment, die Vereinigung über das was unter Ihnen streitig wäre, die definitive Abfassung der vorzulegenden Entwürfe, das könnten und dürften Sie doch nicht aus ihren Händen geben, in welche es Ihr König allein gelegt hat. So würde doch immer, wie treffliche Vorarbeiten Sie auch von außerhalb hätten sammeln können, das ganze Werk nur das Ihrige sein, auf Ihrem Gewissen ruhte es, Ihr

Zusammensein und Ihr gegenseitiges Verhältniß hätte allein darüber entschieden. Und würde dies immer durch ein reines Gefühl, eine feste Ueberzeugung geschehen, auf der das Gewissen ja wol ruhen kann? Wie schwer kann ich das hoffen! Sollte es möglich sein, daß Sie Sich zu eines jeden unter Ihnen vollkommner Befriedigung darüber einigten, was für Formeln den reinen Lehrbegriff am vollständigsten und klarsten ausdrükkten, ohne etwas wesentliches auszulassen, ohne etwas fremdes einzumischen? Das ist mir, ich gestehe es, bei der großen Verschiedenheit zugleich bestehender Ansichten höchst unwahrscheinlich. Sollten Sie Sich rein und aufrichtig spalten, daß eine Partei von der anderen besiegt würde, und die siegende allein die Beschlüsse abfaßte und das Werk ausführte? Das wäre der friedliebenden Weise unserer Zeit gar nicht angemessen! Soll ich Ihnen also sagen was ich erwarte? Dasselbe was wir so oft schon erlebt haben, was auch wo es auf rechtliche oder sonst praktische Dinge ankommt so sehr empfohlen wird und leicht das beste sein mag, was aber an sich null und nichtig ist wo es auf den reinen Ausdrukk der Ueberzeugung ankommt, daß nämlich der eine hier nachgiebt und der andere dort, und das ganze zulezt weder aus einem Stükk und Guß erscheint, noch irgend einem von denen die daran gearbeitet haben selbst genügt und gefällt. Das fürchte ich am meisten, und so möchte ich meinem Wunsch daß es Ihnen an Muth nicht fehlen möge zum Anfang nur gleich den zugesellen, daß Sie Ihres Werkes nicht sogleich gereuen möge wenn es fertig ist! — Ach und wenn Sie wirklich dahin kämen es hinzustellen in Freudigkeit und Zuversicht: dann wird sogleich die Kritik, dieses Heil und diese Pest unserer Zeit, die schon von diesem Augenblikk an darauf lauert, gierig darüber herfallen und ein großes und nothwendiges Werk zu thun meinen, wenn sie Ihnen jedes Wort nachwägt, und jeder wird Ihre Arbeit nach seinem Leisten messen und die ganze Welt wird sich mit diesen Kritiken beschäftigen und darüber Ihr Werk gleich in seinem ersten frischen Glanz erbleichen und absterben, und weder Ihre noch sonst eine Auto-

rität der Welt kann und wird dies verhindern. Wahrlich, wenn ich mir dies alles überlege, so gemahnt mich als hätten die preiswürdigen Heroen unserer Kirche, die Reformatoren bei allem was sie großes geleistet und aufgestellt haben, ein weit leichteres Spiel gehabt als Sie, verehrungswürdige Männer, bei Ihrem Auftrage, wie denn freilich fast immer alles was sich von selbst macht, eben weil es aus dem innersten geschichtlichen Kern der Menschenwelt hervorgeht, leichter ist und auch zuverlässiger als das was künstlich gemacht wird. Damals herrschte ein tiefes und eben so allgemein und tief gefühltes Verderben, wovon die Christenheit Erlösung wünschte und schon lange gewartet hatte, ob und wie Gott Werkzeuge ausrüsten würde, die ihm steuerten und das heilige Unternehmen der lezten Märtyrer mit besserem Erfolge wieder aufnähmen. Als solche Gottgesandten traten die ersten Reformatoren auf und fanden sich von selbst zusammen, und eben so durch Gleichheit der Gesinnung und des Zwekks schlossen sich ihre ersten Freunde und Schüler an sie und wirkten mit ihnen zusammen. Was sie thaten und aufstellten das kam in eine bewegte Welt, wo durch rege Empfänglichkeit alles mitwirkend war, wo bei allem nur gefragt ward, in wiefern Anerkennung des Verderbens und Entfernung von demselben darin ausgesprochen sei; auch das dogmatische Interesse trat mit großen festen Zügen auf, und nirgend gab es lähmendes kritisches Geschreibsel, sondern nur derbe Polemik, die wieder neue Funken entzündete und neues Leben aufregte. Und doch wurde alles nur als Anfang aufgestellt, nicht als auf eine lange Zukunft berechnet, sondern als für das augenblikkliche Bedürfniß und mit Vorbehalt weiterer Forbildung. Wie klar liegt dies im Charakter der damaligen Symbole und Formeln, und wie schnell folgten sie auch berichtigend und ergänzend auf einander. Auch die älteren liturgischen Formulare sind noch aus der Zeit des lebendigen Streites, sowol der Protestanten mit den Katholiken, als der beiden protestantischen Parteien unter sich; ihre im Vergleich mit allen neueren Producten der Art weit größere Gediegenheit und Lebendigkeit rührt daher,

weil darin die Begriffe und Ansichten, bei denen jeder aufs höchste interessirt war, klar und voll mußten ausgesprochen werden, damit keinem etwas fehle und keiner durch den Verdacht von etwas fremdem gestört würde, und weil gleichsam wetteifernd fühlbar gemacht werden mußte, wie in diesen Begriffen und Ansichten die höchste Kraft der Erbauung liege. Je weiter von diesem Zeitpunkt ab desto mehr ist jeder neu auftretende liturgische Buchstabe nicht ein abgedrungenes Werk des Bedürfnisses, sondern ein Werk der ruhigen Ueberlegung des klügelnden Bessermachenwollens und der Anmaßung, daß man nun endlich etwas aufstellen wolle das auf lange Zeit aushalten sollte; und jeder solche ist eben deshalb entweder gleich todt zur Welt gekommen oder doch sehr bald und ohne viel Aufsehen von dem angemaßten Charakter eines öffentlichen Kirchenwerkes zu dem einer bloßen Privatunternehmung heruntergesezt worden. Auch Ihr Werk, verehrungswürdige Männer, soll ein solches abgeschlossenes und für Ihre Landeskirche auf lange Zeit befriedigendes ganze werden, und um es hervorzubringen sind Sie nicht von selbst vermöge eines göttlichen inneren Berufs zusammengekommen, sondern durch die wenn gleich noch so allgemein verehrte und auch in ihren frommen Absichten anerkannte doch immer weltliche Gewalt ausgesucht und zusammengeordnet. Schon deshalb wird die Sache von vielen gefühlt werden als eine Art von Eingriff in den stillen ruhigen Gang der Entwikkelung, der der Kirche gegenwärtig geziemt; und schon mit der Frage wird die Kritik anfangen, warum nun gerade diese Männer und keine anderen? warum gerade dieser Umfang ihres Auftrags, warum nicht weiter und nicht enger? Weshalb ich Ihnen, ich läugne es nicht, zur freudigeren Förderung Ihres Werkes wol gewünscht hätte, Sie wären, allerdings auf Aufforderung Ihres Königs, durch Stimmgebung der Geistlichen oder Superintendenten Ihres Landes, wobei doch höchst wahrscheinlich keiner von Ihnen würde übergangen worden sein, und mit einem allgemeineren Auftrage, nämlich überhaupt das Bedürfniß und die Wünsche der Kirche vorzutragen, ernannt worden. Und was Sie

nun so wie Sie jezt stehen zu Stande bringen werden, das kommt nicht in eine so bewegte so lebendig theilnehmende so innig von dem dringenden Bedürfniß überzeugte Welt. Denn wenn auch freilich in neuerer Zeit sich mehrere verwerfliche eben so sehr von christlicher Lehre als von der wahren Kraft der Erbauung entblößte Liturgien eingeschlichen haben, und wenn aus dem Mangel wirklich gesezlicher, auf die auch gehalten wurde, noch andere Unbequemlichkeiten entstanden sind: so haben doch eigentlich ärgerliche Fälle, wo leeres und unchristliches von unchristlichen Geistlichen gegen den Willen und zur Störung ihrer Gemeinen wäre eingeführt worden, gewiß nur sehr selten stattgefunden, und viele trösten sich daher mit der Aussicht daß man auch im liturgischen bald allgemeiner zum besseren älteren zurükkehren und manche schöne und wünschenswerthe Verbesserung sich von selbst erzeugen werde. Je weniger dringend daher das Bedürfniß gefühlt wird, um so weniger wird Ihre Mitwelt Ihnen mitwirkend entgegen kommen, um so ruhiger und kritischer wird die protestantische Christenheit nicht nur des Auslandes sondern auch Ihrer eignen Landeskirche Ihre Arbeiten entgegennehmen, um desto schwieriger jeder für alles was Sie geben und was Sie nicht geben nach Gründen fragen.

Aber wenn nun die Fülle des Muthes, die ich Ihnen von Herzen wünsche, wenn Ihr reger Eifer das Reich Gottes zu befördern, wenn Ihre weise Berükksichtigung aller zu beherzigenden Umstände Sie auch glükklich zwischen allen diesen Klippen hindurchbringt, und Sie ein Werk zu Stande bringen welches Ihnen selbst genügt, welches allgemeinen Beifall findet und sich gleich in gesegneter Kraft in Ihren Kirchen bewährt: sagen sie aufrichtig, verehrungswürdige Männer, können Sie wirklich den Wunsch haben, für den liturgischen Theil unseres Gottesdienstes einen Buchstaben aufzustellen, der noch lange nachdem Ihre persönliche Wirksamkeit aufgehört hat, und für alle verbindlich fortbestehen soll? Liegt nicht im Wesen des Protestantismus der Glaube an eine troz aller Irrthümer in die wir verfallen sind und aller

Rükkschritte die wir gemacht haben mögen dennoch unaufhaltsam unter uns fortschreitende Entwikklung des religiösen Geistes, so daß wir überzeugt sein müssen, wenn wir selbst unsere Irrthümer und Rükkschritte im großen geschichtlichen Zusammenhange übersehen könnten, wir darin Mittel zur Fortschreitung, ja auf eine gewisse Weise sogar Theile derselben entdekken würden? Und Sie wollten gerade die feierlichsten Theile unseres Gottesdienstes unter einen Buchstaben bannen, den Sie nicht einmal für den Ausdrukk Ihrer eignen höchsten Einsicht halten können, die ja selbst noch im Fortschreiten ist und gerade bei Abfassung dieses Buchstaben unter hemmenden Umständen sich nicht vollständig entwikkeln kann? Sie wollten dadurch unsere gottesdienstlichen Handlungen hindern zugleich mit dem ganzen kirchlichen Geist und Leben auch fortzuschreiten? Und das nicht etwa in einer todten Zeit, wo man nur darauf denken müßte was noch da ist vor Verwesung zu schüzen, was vielleicht vor fünfundzwanzig Jahren ein sehr richtiges Verfahren gewesen wäre; sondern in einer höchst lebendigen Zeit, von der auch ein geringes Ahndungsvermögen sich versprechen kann, daß vieles auch auf dem kirchlichen Gebiet durchbrechen und sich neu gestalten will, wollen Sie einen Buchstaben für ferne Zeiten gültig aufstellen, der schon weil er in dem gegenwärtigen Moment entsteht, noch zur Hälfte der früheren minder lebendigen Zeit angehören muß, und wol auf keine Weise der erhöhten religiösen Stimmung angemessen sein kann von der die Christenheit vielleicht bald durchdrungen sein wird? Ja, lassen Sie es uns gestehen, wir alle können jezt noch nicht ahnden wie man in zehn Jahren vielleicht schon in unsern Kirchen wieder wird zu beten verstehen, mit welcher andern Inbrunst wir die Kinder wieder aufnehmen werden in unsern heiligen Bund, welche hohe Begeisterung wieder herrschen wird bei dem heiligen Mahle des Erlösers, kurz wie viel anders und inniger jedes Verhältniß des einzelnen zur Kirche und jede Handlung der leztern wird empfunden werden. Und wenn dann die Männer dieses höheren Geistes, die wir jezt noch nicht kennen, wiewol sie viel-

leicht schon unter uns stehen, wenn diese dann aufgetreten sind und unsere Stellen eingenommen haben: sollten sie an den Altären in ihrer Begeisterung gebunden sein an einen Buchstaben, den wir wie halbgreise Söhne einer kalten begeisterungslosen Zeit in unsern Studierstuben oder gar in einem Sessionszimmer akten- und conferenzmäßig zusammen gezimmert hätten? Nein! wäre es auf eine solche Verpflichtung für Sie abgesehen, so könnte und dürfte ich Ihnen nicht dazu Glükk wünschen.

Sie und viele werden aber vielleicht einwenden, das gesagte beweise zuviel, weil es gegen alle feststehenden liturgischen Formulare angehe, und ob denn meine Meinung sei, daß es dergleichen gar nicht geben solle? ob denn, wenn es auch nur in einzelnen Fällen geschehen, noch fernerhin in schlechten und eigenmächtigen Producten dieser Art der Lehrbegriff solle verkrüppelt und die Erbauung verwässert werden? ob nicht gerade jezt leichtsinnige oder absichtliche Mißbräuche in dem liturgischen Theil des Gottesdienstes der zu erwartenden Entwikkelung eines tieferen religiösen Sinnes und Geistes am verderblichsten entgegenwirken könnten? — Die Sache ist allerdings sehr schwierig, und jede Art sie zu entscheiden ist großen Bedenklichkeiten unterworfen. Erlauben Sie mir indessen soweit es hieher gehört meine Meinung mit wenigen Worten zu eröffnen. Daß es feststehende liturgische Formeln geben muß ist schon deshalb nothwendig, weil sonst die Gemeine als Gemeine — denn die einzelnen reden noch oder sollen noch reden bei der Beichte — mit Ausnahme des Gesanges völlig schweigen müßte beim Gottesdienst, was wol niemand loben und wünschen kann. Denn wenn sie auch nur noch hie und da Ja zu sagen hat oder Amen: da muß sie doch vorher wissen wozu sie es sagen soll, wenn man nicht jedem das Recht zugestehen will Nein zu sagen oder zu schweigen; und nicht der eben functionirende Geistliche, insofern er mit seiner Persönlichkeit auftritt, kann ihr das Ja und Amen abfordern, sondern nur gerade darüber wo es ihm die Kirche aufgetragen hat. Aber auch viel allgemeiner kann man die Sache ansehn,

und sagen, daß unserm Gottesdienste zwei gewissermaßen entgegengesezte Elemente scheinen wesentlich zu sein, das eine wodurch er immer derselbe ist, und das andere wodurch er jedesmal ein besonderer wird. Zu dem lezten gehört die Predigt, das Gebet, sofern es sich an die Predigt anschließt oder auf die besonderen Umstände der Gemeine bezieht, und der Gesang in demselben Maaß. Zu dem ersten gehört der Gebrauch der Bibel und der allgemeinen kirchlichen Symbole. Denn wer mir zum Beispiel das Gebet des Herrn paraphrasirt und verschnörkelt oder den kirchlichen Segenspruch oder das apostolische Glaubensbekenntniß — es müßte denn sein, daß sich einer herausnähme über die Höllenfahrt Christi wegzugehn, weil ihm das Fundament dieses Artikels unsicher scheint — sonst für jede willkührliche Veränderung in diesen Dingen möchte ich jeden am liebsten von der Kanzel oder vom Altar hinwegtreiben, und ich hoffe daß die meisten so empfinden die sich auf das Wesen unseres Gottesdienstes verstehen. Nun ist offenbar daß es auch andere Gebete geben muß die an diesem Charakter Theil nehmen, da es ja feststehende Bedürfnisse der Gemeine giebt und unveränderliche Verhältnisse derselben zu Gott; eben daher kann es auch Gesang dieser Art geben, zumal als Einleitung des Gottesdienstes ehe das besondere entwikkelt wird und am Schluß; und bei der Austheilungder Sacramente ist natürlich wol das meiste von dieser Art, weil alle besonderen Umstände hier sehr zurükktreten. Und dieses zusammengenommen sind ja die liturgischen Formulare, und stehen also auf der Seite dessen was immer dasselbe sein muß und worin sich die Einheit der Kirche abspiegelt. Aber es ist auch eben so einleuchtend, daß diese beiden Elemente nicht nur in jeder vollständigen gottesdienstlichen Handlung verbunden sein müssen, sondern daß sie auch jedes etwas vom andern an sich haben, und so in einander übergehn. In der Predigt ist dieses immer dasselbe, daß sie an einen biblischen Text gebunden ist, im Gesange dieses, daß er aus einer feststehenden Sammlung genommen wird, und so scheint es natürlich und für die Harmonie des ganzen nothwendig, daß auch die

liturgischen Formulare dadurch wiederum sich an das besondere anschließen können, daß eine Sammlung derselben vorhanden ist welche Abwechselung darbietet. Dann kann der amtirende Geistliche wählen in Uebereinstimmung mit der besonderen Richtung welche er der Gemeinde gegeben hat oder geben will, und auch seine individuelle Freiheit und Eigenthümlichkeit behaupten, indem er sich überwiegend an diejenigen Formulare hält welche die Seite jedes Gegenstandes am meisten hervorheben, die ihm am meisten am Herzen liegt. Und so finden wir es ja auch schon in vielen protestantischen Ländern. In wiefern also ein großer Theil des Ihnen übertragenen Geschäftes darin bestehen soll, Ihr Land durch Prüfung und Vergleichung alles vorhandenen mit neuen liturgischen Formularen zu beschenken: möchten Sie es Sich doch angelegen sein lassen eine recht reiche Sammlung zu Stande zu bringen! möchten Sie Sich keine Zeit gereuen lassen, Ihr König wird sie Ihnen schon gewähren, und Sich auch nicht schrekken lassen durch die Vorstellung einer wenn es sein müßte aus mehreren Bänden bestehenden Agende. Die Kirchen, und sonst braucht sie ja niemand, werden sie schon anschaffen können, und ein Buch das nur in der Kirche gebraucht wird verbraucht sich ja so geschwinde nicht. Und möchte diese Sammlung dann recht vielseitig sein und die ganze Breite der verschiedenen Ansichten umfassen, welche in der protestantischen Kirche, auch nach Abrechnung dessen was man als unchristlichen Neologismus verwerfen muß, dennoch stattfinden! So würden Sie auch unter Sich am leichtesten eins werden, und würden weniger aufopfern dürfen als nur nebeneinander stellen.

Aber freilich auch die reichste Sammlung und die beifallswürdigste Auswahl aus dem schon vorhandenen hebt den Einwurf nicht, daß gesezlich feststehende Formulare den Geist hemmen und die Kraft des bessern hindern das später an ihre Stelle treten könnte. Daher, indem Sie für Ihre Kirche ein solches Werk sammeln und aufstellen, müssen Sie ihr dieses vorbehalten, daß besseres in ihr entstehen könne, und wenn es entsteht, daß es

auch der allgemein geltenden Sammlung könne einverleibt werden. Nur unter dieser Bedingung, verehrungswürdige Männer, können Sie ohne Verletzung Ihres Gefühls Ihr Werk fördern und es hernach der königlichen Bestätigung anheimgeben! Damit nun besseres was die Zukunft bringt, wenn es sich als solches bewährt hat, auch durch Aufnahme in die sanctionirte Liturgie könne geltend gemacht werden, muß man diese von Zeit zu Zeit einer Durchsicht und Erneuerung unterwerfen; der Auftrag der Ihnen jezt gegeben ist muß öfter wiederholt werden, und daß Sie gegenwärtig die beste Gelegenheit haben dies zu veranlassen, dazu möchte ich Ihnen ganz vorzüglich Glükk wünschen. Gewiß, wenn Sie bei Ueberreichung Ihres Werkes Ihrem erhabenen Monarchen eben so dringend vorstellen als Sie es tief fühlen müssen, daß dieses von ihm in den reinsten Absichten zur wahren Vermehrung christlicher Erbauung und Frömmigkeit anbefohlene Werk doch für die Zukunft wenigstens ein Zwang der Gewissen und eine Hemmung des christlichen Geistes sein würde, wenn Er nicht eine solche Einrichtung träfe daß künftig in gewissen Terminen auf eine verfassungsmäßige Weise ein Ausschuß aus der Geistlichkeit zusammentrete, um aus der bestehenden Liturgie das für abgestorben erkannte auszumerzen, und durch Aufnahme in sie zum allgemeinen Gebrauch zu erheben was sich indessen schönes und treffliches erzeugt hat; gewiß, wenn Sie, in deren Hände Er schon so vieles gelegt hat, Ihm diese Bitte vorlegen: Er wird sie Ihnen gewähren, und Ihnen wird es dann zu verdanken sein, daß in Ihrem Lande ein wichtiger Grundstein gelegt ist zu einer wahren Kirchenverfassung, deren die protestantische Kirche in Deutschland überall so sehr bedarf. — Aber wie sollen nun bessere liturgische Formulare als die festgesezten entstehen, wenn alle Geistliche bei allen Verrichtungen an diese festgesezten buchstäblich gebunden sind? Dürfen wir wol hoffen daß etwas geist- und kraftvolles entstehen werde, wenn, wären es selbst die trefflichsten Männer, an ihrem Schreibtisch Entwürfe zu Formularen ausarbeiten um sie der revidirenden Versammlung vorzulegen, ob sie

etwa deren Beifall erwerben möchten? ich glaube es nicht, und auch um deswillen freue ich mich daß Sie weniger ausarbeiten sollen als sammeln und auswählen! Das geistvollste und kräftigste wird nur das sein was ein würdiger Geistlicher in unmittelbarer Beziehung auf eine bestimmte bevorstehende Handlung selbst aus dem Gemüth hervorbringt. Wie oft haben wir es erlebt, daß wenn der Gegenstand den Geistlichen überwältigte wenn unvorbereitet etwas wichtiges zu berühren oder auszuführen, war, die herrlichsten Gebete und Altarreden entstanden sind! Und solche selbstständige Werkzeuge des christlichen Geistes sollten an einen festen Buchstaben unwiderruflich gebunden sein? Das hieße diese, die künftigen Säulen der Kirche, hinter den ehemaligen den Autoren der liturgischen Sammlung so weit zurükkstellen wie es niemand für richtig anerkennen kann! Sollte von den Geistlichen allein gar nicht gelten, daß oft die Söhne besser sind als die Väter, und die äußerlich untergeordneten denen sehr gleich die über sie gesezt sind? Offenbar muß ja hier eine Abstufung unter den Geistlichen stattfinden. Das gänzliche Gebundensein aller auf gleiche Weise an den Buchstaben muß nur auf wenige leicht zu bestimmende Punkte beschränkt sein; im übrigen müssen die Geistlichen freigelassen werden. Völlig gebunden seien nur die jungen noch nicht gehörig bewährten und die schwachen an Talent und Einsicht. Es wird Ihnen gewiß nicht zuwider sein können verehrungswürdige Männer, wenn auch Ihr Werk in diesem Sinne auf eine vorzügliche Weise für die jungen und einfältigen Pfarrherren ist, welchen unser großer Luther zunächst eines seiner wichtigsten und gesegnetsten Werke gewidmet hat. Auszulassen in einzelnen Fällen, nur daß kein Hauptpunkt übergangen werde, und aus mehreren der geltenden Formulare zusammenzuschmelzen, das stehe allen erfahrenen und tadellosen Pfarrern frei. Eigenes zu bilden wo sie es gut finden, nur daß sie dem wesentlichen der vorgeschriebenen Formulare treu bleiben und sich an ihren Gang im ganzen halten, das sei das Vorrecht der bewährten und ausgezeichneten. Fragen Sie nun freilich, wer soll diese Abstufungen

bestimmen? wer soll über die Befolgung derselben wachen? wie soll das Recht der Gemeinen, wenn dennoch einmal der Fall einträte daß das abweichende sie verlezt, wahrgenommen werden? so weiß ich freilich nichts anders zu antworten, als daß dies alles durch die Geistlichkeit und die Gemeinen selbst geschehen müsse in einer wohlgeordneten Kirchen- und Gemeineverfassung. Und eben in der Ahnung eines solchen Zusammenhanges wünschte ich gleich, daß Ihr Auftrag weiter gehen möchte als buchstäblich das Publicandum lautet.

Doch nur zu lange schon, verehrungswürdige Männer, habe ich Sie bei dem aufgehalten was selbst nach dem Publicandum höchst wahrscheinlich nur ein Theil, wenn gleich allerdings ein sehr bedeutender, des Ihnen ertheilten Auftrages ist. Denn etwas ungewiß müssen wir andern hierüber sprechen, da die Ausdrükke des Publicandi nicht von der höchsten Bestimmtheit sind, während Ihnen in der Instruction die Ihnen ertheilt worden ist gewiß alles deutlicher auseinandergesezt und vielleicht manches schon von den Erweiterungen die ich Ihrem Auftrage wünsche mit enthalten sein wird. Nur so viel erhellt aus dem Publicando, daß neue Formulare, eine neue Kirchenagende aufzustellen gewiß ein Theil Ihres Auftrages ist; denn im ganzen Gebiet des Gottesdienstes sind diese es vornehmlich, welche sich dazu eignen den ächten Lehrbegriff der protestantischen Kirche auszusprechen und aufzubewahren. Allein der Ausdrukk „neue liturgische Formen“ muß eben so gewiß auch in einem weitern Sinne von einem neuen ritus, von einer neuen Anordnung und Zusammensezung unseres Gottesdienstes verstanden werden, von welcher das Publicandum schon voraussezt daß sie auch mancherlei Veränderungen in der äußeren Einrichtung und Ausstattung unserer Kirchen herbeiführen werde. Denn sonst wäre in dem Publicando die Klage über die Sparsamkeit und Bedeutungslosigkeit der Symbole und darüber daß die Predigt für den wesentlichsten Theil des Gottesdienstes gehalten wird nicht recht an ihrer Stelle, weil durch eine neue Sammlung von Formularen zu den bisher

üblichen Theilen des Gottesdienstes, wie früherhin Ihr Oberconsistorium dazu beauftragt war, beiden nicht könnte abgeholfen werden. Also Sie sollen dem protestantischen Gottesdienst Ihres Landes eine Form geben, wodurch er das erbauliche feierliche die Gemüther erregende erhalte, welches ihm in den neuesten protestantischen Kirchen fehlt. Und eben hierdurch, hochwürdige Herren, können Sie Sich um die Kirche Ihres Landes ein Verdienst erwerben, wozu ich Ihnen vorzüglich und am meisten Glükk wünsche, und welches mir auch nicht so viele Schwierigkeiten zu haben scheint als jenes andere. Zwar gestehe ich gern, wenn das Publicandum der Meinung ist die Predigt stehe in unserm protestantischen Gottesdienst hinter irgend einem anderen entweder schon und noch vorhandenen oder wiederherzustellenden oder gar erst zu erfindenden Bestandtheil desselben zurükk, der mehr wesentlich wäre als sie — nur mit Ausnahme der Sacramente, die aber doch bei uns nicht zu jedem Gottesdienst gehören: so kann ich diese Meinung nicht theilen. Doch ich bescheide mich auch gern daß ich in den Sinn des Ausdrukks, die Predigt sei nur Ermunterung zum Gottesdienst, nicht eingedrungen bin. Allein davon bin ich überzeugt, daß diejenigen sich sehr irren und sich und der Sache Schaden thun, welche meinen die Predigt für sich allein benuzen und genießen zu können und schon den wenigen Kirchengesang der ihr doch überall noch vorangeht versäumen zu dürfen. Unsere Kirchkinder sind so wenig gewohnt lange und zusammenhängend reden zu hören, was ja sonst nirgend vorkommt, daß ich nicht begreife wie jemand glaubt, wenn er nur eilig zum lezten Augenblikk aus seinem Hause herausgestürzt kommt eine Predigt andächtig genießen zu können. Es muß ja vorher eine Stimmung gegründet sein in welcher er kann festgehalten und bewegt werden; er muß erst aus seiner Einzelheit herausgerissen sein und sich als ein Theil der versammelten Gemeine gefühlt haben, zu welchem Gefühl er in der Predigt nicht kommen kann, denn die auf diese gerichtete Aufmerksamkeit und die innere Verarbeitung ist nichts

gemeinsames; ja dieser nach außen völlig unthätige Zustand der Empfänglichkeit und bloß inneren Bewegung kann unmöglich kräftig und lebendig sein, wenn ihm nicht ein Zustand äußerer Thätigkeit vorangegangen ist und wenn er sich nicht in einen solchen wieder auflöset. Darum sind selbst in Beziehung auf die Predigt, und wenn man auch diese als den einzigen Mittelpunkt unseres gewöhnlichen Gottesdienstes ansehen wollte, was aber auch wieder nicht meine Meinung wäre, dennoch vielfache andere Bestandtheile desselben unerläßlich nothwendig. In dieser Hinsicht scheint mir unserm sonntäglichen Hauptgottesdienst vorzüglich dieses zu fehlen, daß er nicht dialogisch genug ist, und deshalb wären überall Antiphonien und Responsalien und Gebete in Form der Litanei, welches alles an manchen Orten ganz abgekommen und fast überall zu sehr zusammengeschrumpft ist, gar gern zurükkzuwünschen. Allein wollte man auch für den gewöhnlichen Sonntag die Predigt als Hauptsache ansehen: so muß doch jeder gestehen, die höhern kirchlichen Feste, und hätten wir deren doch mehrere! — fordern eine eigenthümliche Auszeichnung, daß nämlich die größere Erregtheit der Gemeine sich auch durch eine erhöhte Selbstthätigkeit derselben ausspreche, und also einen größern Reichthum des Gottesdienstes, hinter welchem die Predigt noch mehr zurükktritt; und überdies kann man wol kein kirchliches Fest für vollständig halten ohne einen selbstständigeren und bedeutendern Antheil der Tonkunst, ohne eine volle Kirchenmusik, wo es nur irgend möglich ist dergleichen zu bewerkstelligen. Und wenn wir auf der einen Seite klagen daß unserer Nachmittags- und Wochenpredigten fast überall zu viel sind und auf der andern Seite doch, daß in den protestantischen Kirchen überhaupt außer dem Sonntage der Sehnsucht nach Andacht und Erhebung zu wenig Vorschub geschehe: deutet das nicht offenbar genug darauf daß wir im Laufe der Woche sowol als an den Sonntags-Nachmittagen einen Gottesdienst haben müßten ohne Predigt? Sie sehen, hochwürdige Herren, ich erkenne hier das eigentliche und ausgedehnteste Feld Ihres neuen Geschäftskreises!

möchte Ihnen nur die Bearbeitung desselben recht wohl gelingen! Aber freilich ein endloses von Arbeit sehe ich auch darin. Denn müssen Sie nicht auch hier anstatt Einer überall in Ihrem Lande sich gleichen Form des Gottesdienstes vielmehr einen großen Reichthum von Formen aufstellen, damit Gemeinen und Geistliche nach ihrer Gesinnung und Empfänglichkeit sich allmählig dem besseren und vollständigeren annähern können, damit überall nach den Umständen und der Localität könne verfahren werden, und damit ja nichts erzwungen, nichts künstlich und willkührlich gemacht erscheine? Müssen Sie nicht um diesen Reichthum hervorzubringen alles fremde protestantische sich vergegenwärtigen und eben so aus der früheren Kirche alles dem Protestantismus analoge aufsuchen, als auf der andern Seite allen Verdacht strenge vermeiden, als ob Sie aus dem eigenthümlichen Gebiet der unprotestantischen Kirchen, der römischen und griechischen, mit eingemischt hätten? Müssen Sie nicht bei jedem Schritt poetische und musikalische Männer zu Rathe ziehen, damit auch alles sangbar sei was gesungen werden soll, und damit uns mit möglichst wenigem Nachtheil alles deutsch bleibe in unserm Gottesdienst und uns die fremde Sprache nicht wieder einschleiche mit der Musik, was unsere jüngeren musikalischen Kirchenfreunde zu leichtsinnig beschönigen? Das ist Ihr unmittelbares Geschäft, und nun noch das mittelbare. Denn wird auf diesem Gebiet etwas zweckmäßiges zu erreichen sein, wenn nicht eine allgemeine Verbesserung des Kirchengesanges und eine Erhöhung der Geschicklichkeit dazu allem andern zum Grunde liegt? Brauchen wir nicht Anstalten um für diesen verbesserten Gottesdienst taugliche Cantoren und Organisten zu bilden, und Chöre die diesen und den Liturgen zur Hand gehen und die Gemeine allmählig bilden helfen? Und kann alles helfen, wenn zumal in Ihren großentheils offen und frei stehenden Kirchen, während die Gemeine dem Chore zuhört oder auf den Liturgus lauscht, die militairischen Trommler und Pfeifer hineinkreischen und lärmen, die Straßenbuben toben und die Wagen rasseln? Und um vom klein-

sten zum größten überzugehen, müßte nicht auch auf die eben dargelegte Weise und aus denselben Gründen dafür gesorgt werden daß wir unsere Nachkommen nicht bänden und daß verfassungsmäßig und ohne gewaltsame Operationen auch der ganze ritus sich künftig jedem Zeitalter gemäß umgestalten könne? Müssen Sie nicht über alles dieses wohlausgereifte und zweckmäßige Vorschläge Ihrem Könige mit einreichen? O möchten Sie dies alles unter göttlichem Beistande zum Segen Ihrer Kirche recht glükklich ausführen! und möchten Sie Ihren erhabenen für alles gute so wohlthätigen und aufopfernden König recht willig finden zu allem was unentbehrliches Mittel ist für den Zweck den er selbst so ernstlich will.

Wie steht es aber wol eigentlich um die veränderte Ausstattung und innere Bereicherung unserer kirchlichen Gebäude, welche in dem Publicando zwar nur angedeutet ist, von der aber sonst als von einem gar nicht unwesentlichen Punkt des ganzen Entwurfs viel gesprochen wird? Denn auch in dieser Sache möchte ich gar gern wissen wozu ich Ihnen Glükk zu wünschen hätte! Das Publicandum drükkt sich hierüber mit einer gewiß absichtlichen und weisen Unbestimmtheit aus, so daß man fast glauben muß, was hierüber unter der Hand gesagt wird müsse einen außer dem Publicando liegenden Grund haben. Freilich der Ausdrukk „die neuesten protestantischen Kirchen" kann wol nur von den Gebäuden verstanden werden, aber es ist doch hernach nur die Rede von dem was in diesen Gebäuden geschiebt, nicht von dem was darin vorhanden ist. Oder darf man da wo über die geringe Zahl und Bedeutsamkeit der eingeführten Symbole geklagt wird, nicht an symbolische Handlungen oder Reden denken, sondern bestimmt an sichtbare symbolische Gegenstände, an Altäre Kreuze Kerzen Rauchwerk Statuen Bilder? Doch was soll ich darüber exegetisch aus dem Publicandum raisonniren zu Ihnen, die aus Ihrer Instruktion auf das bestimmteste wissen müssen was gemeint ist und was nicht. Ich will also als richtig annehmen was ich mittelbar und unmittel-

bar von mehreren Seiten aus Berlin gehört habe, die Meinung sei auch die, unsere Kirchen seien zu kahl und es müsse den Gemeinen auch durch das Auge in Zukunft mehr erbauliches, erhebendes und feierliches zuströmen. Sollte ich mich irren, wenn ich unter dieser Voraussezung den sonst etwas schwierigen Ausdrukk „die neuesten protestantischen Kirchen" für ein Umgehen der reformirten Confession und ihres Einflusses halte? wie denn in dem ganzen Publicandum des Unterschiedes zwischen beiden protestantischen Kirchen nicht erwähnt wird. Ich meines Theils kann es mit dem oben schon angeführten Schriftsteller nur lobenswürdig finden, wenn auf diesen Unterschied kein Werth gelegt wird; allein das Uebel ist nur dieses, daß der Unterschied gerade in seiner öffentlichen und äußerlichen Geltung dadurch nicht verschwindet daß man ihn ignorirt. Die reformirten Gemeinen enthalten sich in ihren Kirchen, vielleicht kann man nicht genau sagen confessionsmäßig, aber doch vermöge einer sehr allgemeinen Observanz aller Bilder und auch anderer symbolischer Schildereien und Verzierungen. Wenn Sie für rathsam halten daß ohne Rükksicht hierauf in allen Kirchen gleichmäßig sichtbare Symbole überhaupt oder in größerer Anzahl und Mannigfaltigkeit aufgestellt werden: muß dann nicht der König erklären oder durch die ehrwürdigen Häupter der reformirten Geistlichkeit in seinem Lande erklären lassen daß dieses der Confession unbeschadet geschehen könne? Denn ohne eine solche Erklärung kann man es schwerlich den reformirten Gemeinen verdenken, die gegen die Aufstellung ich will nicht sagen eines Bildes sondern auch nur eines Crucifixes in ihrer Kirche protestiren würden, als gegen etwas wodurch sie in den Verdacht kommen könnten ihren Kirchenglauben geändert zu haben. Wenn Sie, hochwürdige Herren, eine solche Erklärung bewirken, ohne welche auch die Simultankirchen nicht füglich und ohne unangenehme Bewegungen an den neuen Einrichtungen Antheil nehmen könnten: so wollte ich Ihnen auch hiezu von Herzen Glükk wünschen; denn es ist der erste vorläufige Schritt zu einer Kirchenvereinigung, die wol

nicht mehr gar lange ausbleiben darf. Aber gesezt nun, es ist erklärt und angenommen daß an dieser Differenz die Confession nicht hange: ist der Unterschied selbst deshalb weniger vorhanden? Viele reformirte werden sich gern die aufgeschmükkten Kirchen gefallen lassen; so wie viele Lutheraner nichts vermißten in ihren Simultankirchen und andern in denen der strenge reformirte Styl herrschte. Demohnerachtet muß man gestehen, es giebt in dem protestantischen Deutschland zwei Denkungsarten über diesen Punkt: die eine ist streng und hart, sie erkennt keine anderen Zeichen als die wirksamen in den Sacramenten und will alle Wirkung des Gottesdienstes allein auf die Kraft des Wortes gründen und überall in der kirchlichen Gemeinschaft nur mit der Form und Stufe des Bewußtseins wirken, welche sich natürlich an Wort und Sprache hält; sie kennt auch kein anderes Nebenmotiv des öffentlichen Gottesdienstes als die Gegenwart der gleichgesinnten und gleichgestimmten; Kirche ist ihr nichts als der bezeichnete Raum, templum, der die wirkenden Kräfte zusammenhält, selbst aber zu der Action nichts beiträgt; und wer diese Gesinnung in ihrer ganzen Schärfe aufgefaßt hat, dem würde die Aufstellung auch des einfachsten Symbols, des Kreuzes, doch als eine Art von Gewissenszwang erscheinen, wenn er bisher ein kirchliches Gebäude besaß in welchem er das Recht hatte auch dieses sinnliche Bild nicht sehen zu dürfen. Die andere Gesinnung hat an dem gottesdienstlichen Gebäude ein templum im andern Sinn; es soll zugleich Monument sein, es soll die denkwürdigen Thaten des christlichen Glaubens verewigen, es soll alles in sich vereinigen was sich als religiöses Darstellungsmittel bewährt hat, die Steine und die Säulen sollen mitreden wenn auch die Menschen nicht schweigen. Wer wollte wol wagen über eine von beiden den Stab zu brechen? Möchten Sie es auf Ihr Gewissen nehmen, durch Einführung einer allgemeinen Norm die eine ganz zu unterdrükken? Können Sie nicht auch wie ich mit beiden harmoniren? Die eine strebt nach Reinheit der religiösen Gemüthsbewegungen, die nur aus dem innerlichsten geistigen Bewußtsein

hervorgehen sollen, freilich auf die Gefahr hin daß alles etwas dürftiger und trokkner werde. Die andere sucht den Reichthum und die Fülle, aber thut sie es nicht ihrerseits auf die Gefahr der Reinheit? schleicht sich nicht in die Wirkung sichtbarer Symbole nur zu leicht etwas superstitiöses ein? werden wir nicht von den Werken der bildenden Kunst immer auch artistisch afficirt? sind sie nicht ein beständiger Gegenstand kritischer Reflexionen? und können sie nicht in unserer Zeit um so mehr das reine gottesdienstliche Zusammensein stören, als Liebelei mit der Kunst und Geschwäz über die Kunst nur zu sehr anfangen überhand zu nehmen, und als wir wenig Aussicht haben zu Kunstwerken von solcher Trefflichkeit zu gelangen, welche alle Reflexionssucht unter der Gewalt einer höheren Anschauung gefangen nehmen? Ich weiß wol was sich diesem entgegnen läßt, aber jenem Vorwurf der Dürftigkeit kann gewiß derjenige auch viel entgegnen der die Kraft des Wortes und des Gesanges recht mächtig in sich eindringend und aus sich hervorgehend fühlt! Können wir also anders als in beiden einen für unsere Zeit noch ganz natürlichen und nothwendigen Gegensaz erkennen, gleichsam zwei Elemente der Gottesverehrung, daß die Bewohner des einen zu denen des anderen sagen möchten „ich kann nicht hier, du dort nicht wohnen, Gemeinschaft ist uns nicht verliehen"; denn dem einen wird ängstlich werden in der Kirche, die ihn durch so viel einzelnes bald so bald so anzieht, daß er den Mittelpunkt seines Gefühls zu verlieren besorgt ist; und dem andern wird in dem einfachen für ihn öden Raum eine unbefriedigte Sehnsucht bleiben, die ihn auch das nicht genießen läßt was er dort wirklich finden könnte. Es kann eine Zeit kommen wo keiner mehr so ängstlich an seine Form gebunden ist, wo eine Vermittelung zwischen beiden möglich wird; aber jezt liegt uns ob beide möglichst frei zu lassen und möglich zu machen daß durch mannigfaltige Uebergänge und Zwischenformen, die sich von selbst erzeugen werden, jene Vermittelung entstehen könne. Ist nun die lezte Form bisher fast unterdrükkt worden durch die erste

strengere: wolan so lasse man sie frei und zwar ohne Unterschied beider Confessionen. Giebt es Gemeinen welchen in ihren ganz einfachen Kirchen nicht wohl ist: wohl so gestatte man ihnen sie auszuschmükken, aber man dringe die sinnliche Haltung deren diese bedürfen nicht auch anderen auf, die sich dadurch nur würden gestört fühlen und nicht gefördert. Auch hier also ist schwerlich etwas anderes zu thun, wenn nicht Willkühr herrschen soll, sondern die Freiheit der Gewissen geschont bleiben, als daß man ein Erlaubnißgesez erlasse für alle Gemeinen ohne Unterschied der Confession (nur mit wohlabgewogener Rükksicht auf die Fälle wo zwei Gemeinen eine Kirche theilen), daß sie von allem womit man findet daß protestantische Kirchen bereichert werden können, ohne den Charakter des Katholicismus anzunehmen, (wie denn die fabelhafte Legende sehr schöne Bilder abgeben kann, aber nicht eines davon darf meiner Ueberzeugung nach in eine protestantische Kirche eingelassen werden, sondern wir müssen auch hier ja rein biblisch bleiben,) so viel und so wenig aufnehmen können als ihnen angemessen sei. Denn was ist auch natürlicher, als daß in den Grenzen des rechten und schikklichen jede Gemeine sich ihr Gotteshaus einrichte, wie jeder Familienvater sich seine Wohnung einrichtet nach seinem Bedürfniß und Geschmakk? Aber freilich, wenn dies geschehen soll, müssen auch die Gemeinen gehörig organisirt sein und es muß jedem frei stehen, wenn er sich in einer für sein Gewissen peinigenden Minorität findet, sich dann zu einer anderen zu halten, und es muß eine obere aber nicht von einer fremden Gewalt ausgehende Leitung geben die alles zusammenhält.

So kommen wir denn, verehrungswürdige Männer, von allen Seiten auf denselben Punkt, der eigentlich der Mittelpunkt meines an Sie gerichteten Glükkwunsches ist, daß nämlich der Auftrag den Sie erhalten haben für sich allein nicht nur nicht zum Heil der Kirche sondern auch nicht ohne die größte Gefahr derselben kann ausgerichtet werden, daß aber, wenn solche Verbesserungen zu Stande kommen sollen, eine neue lebendige Ver-

faſſung der Kirche muß gegründet werden, aus welcher das andere alles von ſelbſt, wie und wenn es recht iſt, hervorgehen wird. Denn müſſen wir doch die künftigen Aenderungen der Formulare und des Ritus dem repräſentativen Kirchenregiment überlaſſen, warum nicht vor allen Dingen die Verfaſſung gründen, um aus ihr auch was für den Augenblikk nöthig iſt hervorgehen zu ſehen? Welche herrliche Ausſicht, zumal jezt da nun Preußen ſeinen ſchüzenden Arm über einen größeren Theil der proteſtantiſchen Kirche ausſtrekken wird, und noch mehrere von unſern gottſeligſten eifrigſten und gelehrteſten Theologen der Kirche Ihres Landes angehören werden! Daß Sie, verehrungswürdige Männer, offenbar berufen ſind dieſes in Anregung zu bringen und einzuleiten wornach ſchon mancher andere vergeblich mag geſtrebt haben, dazu eigentlich wünſche ich Ihnen Glükk. Mögen Sie dann ſelbſt an die Spize jener Verfaſſung geſtellt werden, wozu ich Ihnen Muth Kraft und Segen von Herzen wünſchen würde, oder mögen andere dieſes Loos ziehen: immer werden wir Ihnen für dieſen großen Schritt zur Sicherſtellung und Kräftigung des proteſtantiſchen Chriſtenthums verpflichtet ſein, und die geſchichtlich bedeutendſten Männer aus der Kirche unſerer Tage dankbar in Ihnen verehren.

Ueber die

neue Liturgie

für die

Hof- und Garniſon-Gemeine zu Potsdam

und für

die Garniſonkirche in Berlin.

1816.

Nachdem vor nun schon etwas mehr als zwei Jahren aus Allerhöchsteigner Bewegung Sr. Majestät des Königs eine besondere Commission niedergesezt worden, um eine Verbesserung der Liturgie für die protestantischen Kirchen in sämmtlichen Staaten des Königs einzuleiten: so ist natürlich die Aufmerksamkeit aller denen dieser Gegenstand wichtig ist darauf gerichtet, was nun neues in diesem Gebiet erscheinen und wie es unter uns wird aufgenommen werden. Nun ist ehe noch etwas von den allgemeinen Resultaten der Arbeiten jener Commission öffentlich bekannt geworden, seit ein Paar Monaten in hiesiger Garnisonkirche und in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam eine neue Liturgie eingeführt worden, welche da sie hier gedrukkt und verkäuflich ist, früher oder später doch allgemein bekannt werden wird, wie ihrer denn auch schon gelegentlich in öffentlichen Blättern ist erwähnt worden. Wer sie verfaßt habe ist mir gänzlich unbekannt; ich weiß nur auf der einen Seite daß sie von jener Immediat-Commission nicht ausgegangen ist, auf der andern, daß sie freilich ohne höhere Genehmigung in diesen beiden Kirchen nicht hat können eingeführt werden. Dieser Umstand darf aber gewiß ein öffentliches Urtheil über einen solchen neuen Versuch nicht zurükkhalten, ja auch nicht einen freimüthigen Tadel, sofern er keinen andern Zwekk hat, als daß auch dieses wie alle menschlichen unvollkommenen Werke durch Aufdekkung seiner Fehler dem vollkommneren dienen möge. Ja ein solcher möchte um so nothwendiger sein, wenn vielleicht aus manchen Ursachen zu besorgen wäre daß diese Liturgie, als die erste nach jenem öffentlich ausgesprochenen Wunsch einer Verbesserung wirklich eingeführte, bei andern Bestrebungen dieser Art

möchte zum Muster genommen werden. Da ich nun noch immer keine öffentliche Stimme darüber vernommen: so habe ich es zulezt für Pflicht angesehen die meinige nicht länger zurükkzuhalten; wäre es auch nur um den Gegenstand im allgemeinen wieder zur Sprache zu bringen, oder um andere zu andern Urtheilen auch über diesen Versuch aufzufordern. Mein Beruf dazu ist theils der eines Geistlichen, der nun beinahe ein Vierteljahrhundert wenigstens mit Liebe und Treue der Kirche gedient hat und dem nichts über sein Amt geht, theils der eines akademischen Lehrers, welcher besonders auch über die praktische Theologie, wovon die Liturgik ein Theil ist, der studierenden Jugend Vorträge zu halten pflegt. Die Nennung meines Namens soll übrigens diejenigen denen er etwa mehr ein ungünstiges Vorurtheil erwekkt auffordern, die Prüfung die ich anstellen will selbst desto genauer zu prüfen. Zum Gegenstand aber muß diese Prüfung haben theils die einzelnen Theile der neuen Liturgie, theils die Anordnung derselben, theils den Einfluß den sie auf die übrigen Theile des Gottesdienstes ihrer Art und Beschaffenheit nach haben muß; welches alles indeß so vielfältig in einander greift, daß eins vom andern nicht genau kann getrennt werden.

Das ganze besteht aus zwei Altargebeten, an deren erstes sich das Gebet der Herrn, an das zweite das apostolische Glaubensbekenntniß und der Segen anschließt. Beide Gebete sind von einander nur durch ein einfaches Hallelujah des Chors getrennt; vor dem ersten aber geht her und auf das zweite folgt ein vierzeiliger Chorgesang. Auf diese liturgische Masse soll dann ein Gesang der Gemeine und die Predigt folgen, und noch ein Gesang der Gemeine das ganze des sonntäglichen Hauptgottesdienstes beschließen, welcher demnach in seinem ganzen Umfang durch diese Liturgie verzeichnet ist, die sich auch auf ihn allein bezieht, indem sie weder für den Gottesdienst an den hohen christlichen Festen noch für die Verwaltung der Sacramente oder andere gottesdienstliche Handlungen für jezt etwas bestimmt.

Was nun, um beim einzelnen anzufangen, zuerst die beiden

Gebete betrifft: so hat mir dieses daran besonders wohl gefallen, und ich muß es mit dem gebührenden Lobe anerkennen, daß sie nicht neu erfunden sind noch aus Privatsammlungen oder von ausländischen Liturgien entlehnt. Denn das Erfinden in solchen Dingen ist mit Ausnahme solcher Zeiten, wo große durchgreifende und allgemein anerkannte Veränderungen in der Lehre und im Kirchenwesen sich gestaltet haben, oder wenn Gemeinen unter neuen Völkerschaften oder unter besondern Umständen erst gegründet werden, immer eine sehr mißliche Sache, indem die Willkühr unfehlbar Anstoß giebt und diesen selten durch eine gründliche und genügende Rechenschaft über ihr Verfahren wieder heben kann. Um zweier solcher Gebete willen aber zum ausländischen seine Zuflucht zu nehmen oder zu allerlei schäzbaren Privatsammlungen wäre völlig überflüssig gewesen, da schwerlich irgendwo etwas bedeutend besseres möchte zu finden sein als wir bereits lange besessen haben. Mit großem Recht also hat man sich hieran gehalten und nur im einzelnen verändert und abgekürzt, so daß nur zu untersuchen bleibt wie zwekkmäßig dieses geschehen ist.

Das erste Gebet nämlich in dieser Liturgie ist das sonntägliche Morgengebet, das zweite das sonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, wie beide in unserer alten Agende für alle protestantischen deutschen Kirchen in allen königlichen Landen vorgeschrieben sind. Das Morgengebet besonders, dessen man sich aber wol nur noch in den evangelisch-reformirten Kirchen allgemein bedient hat, ist mir immer ganz musterhaft vorgekommen seiner ganzen Abfassung nach, so daß ich mich in den 23 Jahren meines Predigtamtes nie darnach gesehnt habe mit andern Gebeten abwechseln zu können, mir auch, wie frei ich sonst mit dem Buchstaben zu schalten pflege, immer nur sehr geringe Abweichungen erlaubt. Dieses Gebet hat auch in der neuen Liturgie nur wenig Veränderungen erfahren und fast nur in Kleinigkeiten, doch loben kann ich sie nicht als wirkliche Verbesserungen. Gleich die erste der Anrede „Lasset uns vor dem Angesichte Gottes demüthigen", anstatt „uns demüthigen", ist, wenn wir sie nicht als Drukk-

fehler ansehen wollen, ein Sprachfehler den man nicht sollte begangen haben um das zwiefache uns los zu werden. Denn zumal in solcher strengen Prosa klingt jedem richtigen Ohr das sprachwidrige immer weit übler als jeder andere Uebelklang, den ich in der alten Leseart nicht einmal finde. Auch ist mir hernach nicht ganz recht, „und damit wir dein Volk sein" anstatt „dein angenehmes Volk." Der Numerus verliert unläugbar; und wenn an dem Beiwort etwas zu tadeln war, was ich ebenfalls nicht wüßte, so mußte ein anderes an die Stelle gesezt werden. Eben so wenig zeugt es von einem feinen Ohr für das Ebenmaaß der Rede, daß in dem Saz „Dein heiliges Wort mit Freuden hören, mit Fleiß erwägen und in reinem Herzen behalten" die Worte „mit Freuden" ausgelassen sind, und hernach „in einem reinen Herzen" geschrieben ist. Doch das sind nur Kleinigkeiten. Das einzige bedeutendere ist, daß in den Worten „Insonderheit danken wir dir, daß du bei uns die schrekkliche Finsterniß des Pabstthums vertrieben" an die Stelle des Pabstthums die allgemeinere Bezeichnung Aberglaube getreten ist. Hierüber nun ließe sich mancherlei sagen. Ich gestehe zwar gern daß ich auch an dieser Stelle das Wort Pabstthum vermeide; aber ein anderes ist, was der einzelne Liturgus unter gewissen Umständen mit seinem guten Recht abändert, und was in der Vorschrift selbst allgemein abgeändert wird. Fällt das Pabstthum weg: so kann man auch in dem folgenden Ausdrukk „das helle Licht des Evangelii" nicht mehr das protestantische Christenthum, sondern nur das Christenthum im allgemeinen im Gegensaz gegen den außerchristlichen heidnischen und jüdischen Aberglauben erkennen. Wenn nun der einzelne Geistliche das Wort „Pabstthum" wegläßt: so kann er voraussezen daß seine Gemeine doch aus der gedrukkten Liturgie weiß wovon die Rede ist, und es ist nur ein Euphemismus wenn er das Wort vermeidet. Ganz anders aber wenn wir es in der gedrukkten Liturgie selbst mit einem weitschichtigeren vertauschen. Denn dadurch gestehen wir dann daß wir es unschikklich oder unrathsam oder nicht der Mühe werth finden

Gott öffentlich für unser protestantisches Licht und unsere protestantische Freiheit zu danken. Ob wir das überhaupt sollen? ob wir es gerade jezt sollen? diese beiden Fragen möchte ich eher verneinen und also wünschen daß man es auch hier beim alten gelassen hätte. — Noch ist zu bemerken, daß das Gebet des Herrn hinter diesem Gebet „Unser Vater" lautet, und „erlöse uns vom Bösen" und dies könnte man befremdlich finden, da die hiesige Garnisonkirche nicht einmal eine Simultankirche ist. Indeß ist zu hoffen daß hierin niemand mehr den Unterschied beider protestantischer Confessionen suchen wird, und so ist auch diese Ueberseszung gewiß nur als die leichtere und verständlichere Leseart vorgezogen worden. — Daß übrigens das Gebet des Herrn auf dieses Morgengebet folgt, ist auch der alten Agende gemäß. Viele Prediger lassen es jezt an dieser Stelle weg, wogegen auch nichts zu erinnern ist, da es bei der gewöhnlichen Weise im Hauptgottesdienst noch meist zweimal vorkommt, laut oder still nach dem Kanzelgesang, und dann nach den Fürbitten. Soll nun beides bei dem durch diese Liturgie bestimmten Gottesdienst wegfallen: so muß das Gebet des Herrn diese Stelle nach dem Morgengebet desto fester halten.

Das zweite Gebet ist das bisherige sonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, aber nicht so wörtlich aus der alten Ausgabe wiedergegeben als das erste, sondern mehr epitomirt. Dies ist gewiß schon immer an vielen Orten um so mehr geschehen, als viele Prediger zu denen ich auch gehöre es zwekkmäßig finden, so oft die Predigt ein auf ihren Inhalt sich beziehendes Schlußgebet herbeiführt, mit diesem auch gleich die allgemeine Fürbitte, die das Wesen des Kirchengebets ausmacht, zu verbinden. Dann wird eine Abkürzung wünschenswerth; und ich habe immer geglaubt daß wenn ich hierbei nur dem Gedankengange des vorgeschriebenen Gebetes gefolgt bin und keinen Hauptpunkt übergangen habe, dann der Liturgie ihr volles Recht widerfahren ist. Daher will ich denn auch die neue Liturgie keineswegs deshalb überhaupt tadeln, daß sie das Gebet abgekürzt; allein mit Bedauern

muß ich sagen daß mir scheint, durch die Art wie dieses geschehen habe das Gebet an Geist und Kraft verloren. Der Dank für die eben genossene Erbauung mit welchem es in der alten Agende anhebt, mußte freilich wegfallen bei der veränderten Stellung. Aber man hat zugleich auch die ganze dort in Verbindung mit diesem Punkt stehende Fürbitte für die christliche Kirche, nämlich die Bitte um Erhaltung des Wortes und der Sacramente um treue Lehrer um Abwendung der Verführung um Schuz der Kirche von den Regenten, kurz alles weggelassen wodurch das Gebet von vorne herein Kirchengebet wird, und wodurch die folgenden einzelnen Fürbitten erst ihr ächt christliches Gepräge erhalten. Wie denn auch in der Folge, wo es sonst bei der Fürbitte für die Staatsdiener hieß „daß ihre Dienste gereichen mögen zu Deiner Ehre zum Schuz der Kirche und des Vaterlandes" die Kirche wieder ausgelassen ist. Warum sollte ich läugnen daß mir dieses einen schmerzlichen Eindrukk gemacht hat, und daß mir scheint auffallend im Widerspruch zu stehen mit allen öffentlichen und besondern Bestrebungen die dahin abzwekken den Christen die kirchliche Gemeinschaft wieder als etwas großes und bedeutendes fühlbar zu machen, wenn nun neu eingeführte öffentliche Gebete eine ganz entgegengesezte Abzwekkung verrathen. So fehlt auch hernach die Bitte um Segen für die christliche Kinderzucht, eine Bitte die einem allgemeinen Kirchengebet unumgänglich nothwendig ist. Denn wodurch können wir das ersezen, wenn den christlichen Eltern sonntäglich im öffentlichen Gebet eingeschärft wird daß die Erziehung ihrer Kinder nicht eine Privatsache ist sondern die Angelegenheit der christlichen Kirche, der sie also für die Erfüllung dieses Berufs verantwortlich sind? — Ja sogar die Fürbitte für des Königs höchste Person scheint mir in dem neuen Gebet weniger christlich zu lauten und also auch weniger herzlich. Jezt nämlich heißt es nach den allgemeinen Worten „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über die Person unsers allergnädigsten Königes und Herrn" nur so „Verleihe demselben eine gesegnete Regierung." Allein es kann die Regierung eines

Fürsten gesegnet sein durch eine besondere Begünstigung der Umstände, ohne daß der Fürst selbst als ein frommer und tüchtiger Regent das seinige thut. [Also beten wir mit diesen Worten nur um den in unser Wohl und Wehe unmittelbar eingreifenden Erfolg, nicht aber für den König selbst, sondern wir scheinen nur für ihn zu beten. Ganz anders hingegen lautet die alte Fürbitte „Wolleſt unserem Könige zu seiner Regierung verleihen ein weises Herz königliche Gedanken heilsame Rathschläge gerechte Werke tapferen Muth starken Arm." Das ist mir eine wahrhaft christliche Fürbitte, die auf das innere geht für das Seelenheil und die Gewissensruhe des Königes selbst; und ich glaube kein frommer Unterthan wird sich einen Augenblikk besinnen, welcher von beiden der Vorzug gebühre. Auch über die schon angeführten allgemeinen Worte dieser Fürbitte habe ich etwas auf dem Herzen. Wenn mich nämlich mein Gedächtniß nicht ganz trügt: so lauteten diese in der alten Militair-Agende, die ich da mein Vater sein ganzes Leben hindurch Feldprediger gewesen ist, als Kind häufig in Händen gehabt habe, jezt aber gar nicht habhaft werden konnte, etwas anders ungefähr so: „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über Deinen Knecht unsern theuersten König und Herrn." Diese Formel hat mir aus alter Erinnerung immer besser gefallen; nichts klingt wo wir alle vor Gott stehen angemessener, nichts fördert die Gemüthsstimmung von der alle ergriffen sein sollen mehr, als wenn in der christlichen Fürbitte der verehrte Herrscher durch den Titel eines Knechtes Gottes ausgezeichnet wird; und ganz besonders scheint mir sollte man in Kirchen wo der König selbst sich öfters zu erbauen pflegt diese Bezeichnung den gewöhnlichen Formeln des Kanzleistils, die ihm in jedem Gesuch vor Augen kommen, billig vorgezogen haben. Indeß ist dies eine Sache des besondern Gefühls, über welche ich mit den Verfassern dieser Liturgie nicht zu rechten begehre. Eben so scheint mir wäre hernach bei der Fürbitte für das Kriegsheer und alle Staatsdiener etwas wesentliches zu ändern gewesen. Mir nämlich scheint es dem christlichen Gefühl unzulänglich, daß

sie vornehmlich auf ihren Eid verwiesen werden „Lehre sie alle stets den Eid bedenken, den sie so theuer geleistet“ und dies klingt selbst hier noch mehr streng äußerlich als in der alten Formel. Soll alle Treue sich nur auf den Eid gründen: worauf gründet sich der Eid selbst? Ist dieser bedenklich wenn er etwa nur erzwungen war, bekommt er seinen Sinn und Werth erst dadurch wenn sie ihn geleistet haben aus wahrer Liebe und Treue gegen das Vaterland und dessen Haupt: so sollten sie auch in der Fürbitte mehr auf diese Gesinnungen verwiesen werden als auf den Eid allein. Jene Formel war wol sehr natürlich und gut gewählt zu einer Zeit wo die Hälfte unsers Heeres aus Ausländern bestand; jezt will sie nicht mehr passen und thut den Forderungen des Gefühls kein Genüge. — Weiterhin wo das Gebet wieder mehr ins allgemeine geht, habe ich nach der Bitte „Hilf einem jeden in seiner Noth“ auch sehr schmerzlich die andere vermißt „und laß uns alles in der Welt zum Besten dienen“, die jener erst zur rechten Erklärung gereicht und sie zu einer ächten christlichen Kirchenbitte macht, welche keinen Nachschmakk haben darf von Fleischeslust und Kreuzesscheu. Und ist nicht dies ohnehin eine Bitte die jedem frommen Weltbeobachter schon immer zumal aber in merkwürdigen Zeiten wie die gegenwärtigen von selbst auf den Lippen schwebt? Sollte hier etwas weggeschnitten werden: so hätte ich leichter die folgende entbehrt „Bewahre uns vor einem bösen und schnellen Tode“. Denn diese kann nicht jeder gleich andächtig mitbeten, weil einen schnellen Tod viele Menschen sich wünschen, und besonders die Krieger, wenn sie an ihren Berufstod denken, fast alle den schnellen dem langsamen und qualvollen vorziehen. Der böse Tod aber, das heißt doch der unbußfertige und unbegnadigte, ist immer gleich übel, mag er nun schnell sein oder langsam. — Endlich vermisse ich noch etwas in diesem Gebet, worüber ich nicht gänzlich schweigen kann. In unserer alten Agende stand vor der Bitte für den König und das königliche Haus noch die für den Kaiser und das Reich. Dies ist freilich späterhin auf Befehl abgeändert worden und hat diese

Fürbitte nicht mehr statt gefunden. Aber wenn jezt eine neue Redaction dieses allgemeinen Kirchengebetes gemacht wird: wäre es nicht bei dem großen Antheil den wir an den allgemeinen deutschen Angelegenheiten nehmen und den auch unsere Regierung vor der ganzen Welt zu Tage legt, höchst zweckmäßig gewesen irgend einen Plaz in demselben auch dem erneuerten deutschen Vaterlande unter den Gegenständen unserer Fürbitte anzuweisen, wenigstens zu der Zeit wo dieses auch äußerlich in der Bundesversammlung thätig vorhanden ist? Da die Bundesversammlung selbst ihrer gemischten Zusammensezung wegen nicht füglich einen gemeinschaftlichen Gottesdienst haben kann: von wo aus sollen denn für das große hochwichtige Werk derselben öffentliche Fürbitten zu Gott steigen, wenn dies nicht in den einzelnen deutschen Bundesstaaten geschieht? und sollte denn auch nicht hierin Preußen mit gutem Beispiele vorangehn? Eine schicklichere Gelegenheit hätte es aber wol schwerlich gegeben dieses in Anregung zu bringen, als die Abfassung dieser neuen Liturgie. — So viel sei gesagt über das einzelne in diesem zweiten Gebet. Was aber die Ordnung in demselben betrifft: so ist aus den darin vorgenommenen Abkürzungen noch etwas entstanden was mir wenigstens sehr unangenehm aufgefallen ist. Es ist dieses, daß nun die Fürbitte für die Person des Königs und für das königliche Haus ohne weiteres den Anfang des Gebetes ausmacht, indem unmittelbar nach der Anrede an Gott „Allmächtiger ewiger Gott, barmherziger Vater in Jesu Christo", nach welcher jedermann etwas auf das Christenthum besonders sich beziehendes erwartet, die schon oben angeführten Worte folgen „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden u. s. w." Ich hoffe daß ich ohne den Ruf eines guten und getreuen Unterthanen auch nur im mindesten zu verwirken das Gefühl äußern darf, daß diese Hervorhebung für diesen Ort und Stelle unverhältnißmäßig stark ist; denn gewiß werden viele schon an sich, am meisten aber bei der Vergleichung mit dem alten Kirchengebete dieses Gefühl mit mir theilen. In jenem war die Fürbitte für den Landesherrn und was damit zu-

sammenhängt auf keiner Seit isolirt. Denn an das Kirchengebet nach der Predigt, wie es noch in den meisten Kirchen gehalten wird, lehnen sich hernach herabsteigend alle Fürbitten für einzelne Gemeineglieder, die sich gerade in besonderen Umständen befinden, unmittelbar an; für welche Fürbitten, für Kranke für Wöchnerinnen für in Trauer versezte, diese Liturgie gar keinen Raum zu lassen scheint und auch von dieser Seite, um dies gleich hier anzuführen, das kirchliche Gemeinband schwächt. Eben so ist auch von vorne herein in dem alten Kirchengebet die Fürbitte für den König nicht ohne Einleitung; sie geht vielmehr wie ganz von selbst hervor aus der Fürbitte für die Kirche, deren Versorger und Beschüzer er in seinem Lande sein soll, und alles wird zugleich auf die Kirche und ihre Angelegenheiten bezogen. Hier aber wo dieses alles verlöscht ist, fällt das Isoliren der bürgerlichen Verhältnisse, welche bis an den Schluß den einzigen Gegenstand des Gebets ausmachen, so stark auf, daß gewiß viele welche diese Liturgie für sich betrachten, wenn man sie fragt warum denn wol die beiden Gebete welche dicht auf einander folgen nicht in eins zusammengeschmolzen sind, keinen näheren Grund finden werden als eben den, es sei geschehen damit das Gebet für den König sein Haus und seine Diener einen eigenen für sich abgeschlossenen Theil des Gottesdienstes ausmache. Und so werden sie hinzufügen, ganz deutlich ist das erste Gebet das Gebet des Christen, das zweite aber das Gebet der Unterthanen, denn dieses leztere, wenn man die Anrede ausnimmt in welcher Gott als Vater in Christo bezeichnet wird und den ähnlichen Schluß, könnte eben so fast unverändert auch für die jüdischen Synagogen vorgeschrieben werden. Solches für sich Hinstellen der bürgerlichen Verhältnisse macht aber einen noch um so unangenehmern Eindrukk, als das Gebet jezt vor dem Altar von der daß ich so sage christlichsten Stelle der Kirche gehalten wird, und als unmittelbar auf dasselbe das christliche Glaubensbekenntniß folgt.

Diese Uebelstände haben ihren Grund wol lediglich in dem

meiner Ueberzeugung nach ganz unglükklichen Gedanken, die beiden Gebete, die gar nicht zusammengehören, unmittelbar aneinander zu reihen. Denn daß sie darauf gar nicht berechnet sind, ist offenbar genug. Das Morgengebet bittet um Segen für die Theilnahme an der Erbauung aus dem göttlichen Wort, und nach dieser Bitte verlangt es nun auch göttliches Wort in Schrift Gesang und Rede hinter sich und nicht wieder ein neues Gebet; denn das Gebet des Herrn wird nach alter kirchlicher Sitte nur als der Schluß jedes öffentlichen Gebetes angesehn. Das Kirchengebet fing nicht nur an mit dem Dank für den eben genossenen Segen der Erbauung, sondern auch sein ganzer übriger Inhalt fordert den Plaz nach der Predigt am Ende des Gottesdienstes. Denn ist es nicht ganz natürlich und war sehr weislich überlegt, daß man die Fürbitten aller Art, die immer an bestimmte weltliche und persönliche Verhältnisse oder Ereignisse erinnern, an das Ende versparte, wenn doch jeder zu seinen bürgerlichen Geschäften und geselligen Umgebungen zurükkehrt? An der jezt gewählten Stelle müssen die mancherlei politischen Gedanken welche das Kirchengebet erregt, wie fromm und andächtig sie auch an sich bei wahren Christen immer sein werden, dennoch die Vorbereitung welche das erste Gebet den Gemüthern gegeben hat wieder vernichten, und indem sie die unwillkührliche Gedankenentwikklung auf eine andere Seite lenken, es dem Zuhörer sehr erschweren daß er sich Gesang und Rede recht aneigne. Weil man nun aber dieses Gebet ganz gegen seine Natur, weshalb kann ich nicht entdekken, vor die Predigt stellte: so war man genöthigt es möglichst abzukürzen, damit des Betens unmittelbar hintereinander — denn das unterbrechende Hallelujah des Chors ist doch für nichts zu rechnen — nicht zuviel werde, woraus alles eben bemerkte entstanden und so der urspüngliche rein kirchliche Charakter des Gebets verloren gegangen ist.

Auf dieses Gebet nun folgt das apostolische Glaubensbekenntniß. Dieses aus der Vergessenheit, in welche die neuerungssüchtige Zeit es an vielen Orten gebracht hat, wieder hervorzu-

ziehen ist wol sehr löblich. Allein muß man nicht auch hiebei langsam zu Werke gehn, und sollten wir uns nicht vor der Hand begnügen wenn es nur bei den sacramentlichen Handlungen der Taufe und dem Abendmahl nicht fehlt? Es zu einem regelmäßigen Bestandtheil jedes allgemeinen sonntäglichen Gottesdienstes zu machen, damit dächte ich warteten wir besser, bis wir es wagen können die Dauer des Gottesdienstes wieder über die jezigen etwas engen Grenzen auszudehnen. Auch bin ich nicht ohne Bedenken über die Art wie das Glaubensbekenntniß hier eingeleitet wird. Denn die Worte „in dem allein wahren und ungezweifelten christlichen Glauben, den wir bekennen und auf den wir die Hoffnung unserer Seligkeit gründen" wird jedermann, wie sie gestellt sind, nicht auf den christlichen Glauben an sich sondern auf die Bekenntnißformel selbst beziehen, und von der möchte ich, da ja auch in ihr nicht alles gleich wesentlich ist, doch nicht öffentlich und in aller Namen sagen, daß wir die Hoffnung unserer Seligkeit auf sie und auf die Uebereinstimmung mit ihr gründen. Doch dies kann mit wenigen Strichen abgeändert werden.

Von den einzelnen Theilen der Liturgie sind nun noch die Chorgesänge übrig, der eine vor dem ersten Gebet der andere nach dem auf das Glaubensbekenntniß folgenden Segen. — Mit diesen Gesängen soll, wie eine Anmerkung unter dem Texte sagt, von Zeit zu Zeit gewechselt werden, und das ist sehr erfreulich. Aber doch wäre es noch besser, wenn sogleich eine Sammlung solcher Chorgesänge, mit denen der Prediger nach Gutfinden könnte wechseln lassen, der Liturgie beigedrukkt gewesen wäre, als wenn man nur von Zeit zu Zeit andere unterschiebt, die hernach, denn so klingt es fast, bis zum neuen Wechsel auch sonntäglich müßten wiederholt werden. Erhalten die Prediger durch eine solche Abänderung eine freie Wahl aus einer großen Menge ähnlicher Gesänge: so werden sie sich schwerlich der hier mitgetheilten als der vorzüglichern am meisten bedienen. Wenn ein solcher kurzer und allgemeiner Gesang unmittelbare biblische Worte oder alt kirchliche oder Paraphrasen von solchen zum Text hat: so tadelt

wol niemand etwas daran, und jeder wird sich erbauen ohne durch Kritik sich zu stören. Ist hingegen der Text neu erfunden: so müht man sich ab, um zu ergründen warum gerade dieser Gedanke gewählt und er gerade so ausgedrükkt ist und nicht anders, und das stört und erkältet. Der erste Chor hebt an „Was athmet und lebet lobsinge dem Herrn mit Festgesang." Auf diese Aufforderung, die ganz passend wäre wenn die Gemeine nun singend einfiele, folgt aber nun noch lange kein Gesang. Und warum soll es an jedem Sonntag ein Festgesang sein? Der nächste Gesang nach diesem Chor ist der andere Chor nach dem Segen; hat also der Chor sich selbst aufgefordert? Auf diesen folgt der Gesang unmittelbar vor der Predigt, und der muß sich doch einigermaßen auf den besondern Inhalt von dieser beziehen, und kann also nicht immer Festgesang sein. Dann ist auch der Ausdrukk „was athmet und lebet", der eigentlich genommen die thierische Schöpfung mit einschließt, in seinem uneigentlichen Sinn für ein so kurzes Stükk viel zu poetisch. Der lezte Chor hebt an „Freut euch ihr Gerechten, erfreut euch hoch des Herrn." Auf diesen Chor folgt nun der Gesang der Gemeine, und wenn dieser nach Maaßgabe der Predigt ein elegisches Lied oder ein strenges Bußlied sein muß: so will sich doch beides nicht recht an einander fügen. Diese Ausstellungen können kleinlich scheinen; aber dem Kenner glaube ich doch nicht. Er wird eingestehen daß auch diese Texte nicht in dem strengen Stil gearbeitet sind den eine Liturgie durchaus halten muß wenn sie nicht in demselben Maaß als sie hievon abweicht auch an Erbaulichkeit verlieren will. Wie ich höre sind diese Chorgesänge von einem wohlbekannten aber doch nicht gerade im Kirchenstil besonders ausgezeichneten Tonkünstler gesezt. Berlin besizt einen ansehnlichen Schaz von Kirchenmusik sowol von größern Oratorien als auch von einzelnen Chören und Motetten allgemein bekannter sowol als ungedrukkter und seltener in dem Archiv der Singakademie und in mancher Privatsammlung. Wie leicht wäre es gewesen zwanzig bis dreißig solcher Gesänge mit schon kirchlich sanctionir-

tem Text und von schon anerkanntem und bewährtem musikalischen Verdienst von verhältnißmäßig leichter Ausführung für diese neue Liturgie zusammenzubringen!

Was nun zweitens die Anordnung der einzelnen Theile betrifft: so ist der eine Hauptpunkt den ich tadeln möchte, nämlich zwei Gebete nur durch ein Hallelujah getrennt unmittelbar auf einander folgen zu lassen, schon oben berührt. Ein zweiter Hauptpunkt ist der daß auf das Glaubensbekenntniß der Segen folgt, und also vor Gesang und Predigt hergeht. Ich gestehe daß ich einen solchen Gebrauch der Segensformel in der protestantischen Kirche nirgends kenne. Denn wenn hie und da das Abendmahl auch ohne eigentliche Frühpredigt nur vor der Hauptpredigt ausgetheilt wird und dann die Communicanten mit dem Segen entlassen werden: so ist das ganz etwas anderes. Das Abendmahl wird so früh ausgetheilt weil man voraussezt daß manche Tischgenossen nicht Zeit haben möchten dem ganzen nun erst folgenden Gottesdienst beizuwohnen, und dieser Gebrauch stimmt also sehr wohl mit der ganz allgemein unter uns herrschenden Ansicht, daß der Segen eine Beendigungsformel ist und die Gemeine mit demselben entlassen wird. Es hat mir nicht gelingen wollen die Bewegungsgründe zu einer Neuerung zu entdekken welche gegen eine so allgemein herrschende Vorstellung so gradezu anstößt. Soviel aber sehe ich, die Absicht mag gewesen sein welche sie wolle, der Erfolg wird unstreitig der sein, daß nun die Liturgie, da sie mit dem Segen schließt, als ein eigner für sich vollendeter und selbstständiger Gottesdienst angesehen wird, und daß im Vergleich mit ihr Gemeingesang und Predigt die erst auf den Segen folgen, als eine Nebensache erscheinen werden. Eine solche Umkehrung der ganzen protestantischen Ansicht des Gottesdienstes, wenn auch nur bei ein Paar doch immer sehr bedeutenden Gemeinen, einzuleiten halte ich für etwas sehr bedenkliches. Die Prediger an diesen Kirchen werden freilich wol nicht unterlassen hierüber ihre Gemeinen aufzuklären, daß es so mit dem Segen vor der Predigt nicht gemeint sein könne. Aber indem man sie in diese

Nothwendigkeit sezt, mögen sie diese Aufklärung nun in öffentlichen Vorträgen geben oder unter der Hand, wird es nicht immer das Ansehen haben, daß sie sich gegen die Liturgie erklären indem sie sie einführen?

Ein dritter Punkt ist der, daß der erste Chorgesang und das erste Altargebet ganz an den Anfang gestellt selten den anwesenden recht zu gute kommen werden. Es ist in städtischen Kirchen bei einer aus allen Volksklassen gemischten Zuhörerschaft nicht zu vermeiden, daß während des ersten Abschnittes des Gottesdienstes später kommende noch immer eintreten; und es bleibt daher eine sehr verständige Einrichtung daß in allen unsern Kirchen ein Orgelvorspiel, nicht bloß einige Accorde wie hier ausdrükklich vorgeschrieben ist, und ein Gesang der Gemeine von mehreren Strophen diese Stelle einnimmt. Denn der Gemeinegesang mit voller Orgelbegleitung wird am wenigsten durch die nachkommenden gestört, der Chor bei dem die Orgel sich mäßig halten muß um ihn nicht zu überschreien, würde hiebei weit mehr leiden, und gewiß wird auch der Geistliche noch während des ersten Altargebetes Störungen zu empfinden haben. Diese Anordnung sollte also ja nicht allgemein nachgeahmt und ihr zur Liebe die wohlbegründete herkömmliche Weise verlassen werden. Grade in den beiden Kirchen für welche die Liturgie zunächst bestimmt ist läßt sich freilich mehr als in andern für manches sorgen. Ein Theil der Gemeine wenigstens wird schon dienstmäßig zu gehöriger Zeit da sein, auf einen andern wird das gute Beispiel des Hofes mächtig wirken; aber doch werden sonntäglich noch genug übrig bleiben denen es selbst beim besten Willen nicht möglich sein wird so pünktlich zu erscheinen, daß nicht Chor und Prediger noch mehr als gut ist beunruhigt würden. Daher doch auch für diese Kirchen zu wünschen wäre, man hätte es bei dem bisherigen einleitenden Gesang der Gemeine gelassen.

Ueberhaupt aber muß ich gestehen, daß ich mir von den Chorgesängen wie sie hier gestellt sind, ohne daß sie durch Wechsel mit dem Liturgen belebt sind oder mit dem Gesang der Ge-

meine zusammenhängen und aus ihm als ein höheres hervorblühen, einen schönen und kräftigen Eindrukk auf die Länge nicht versprechen kann. Das wahre Wesen des kirchlichen Chors kann sich nur unter diesen Bedingungen aussprechen. Er ist auf der einen Seite der musikalische Ausschuß der Gemeine, der gleichsam im Gesange selbst stärker von der religiösen Gewalt der Tonkunst ergriffen über das Gebiet des Chorals hinaus geht und ein höheres darstellt; auf der andern bildet er eine präsentative Masse, an die sich der Liturgus wendet, welche die untern Stufen des Kirchendienstes und die Verbindung der Schule mit der Kirche versinnlicht. So ist er seiner Natur nach im Wechsel entweder mit dem Liturgus oder mit der Gemeine. Zeigt er sich als keines von beiden: so erscheint sein Auftreten ganz willkührlich und zum großen Theile bedeutungslos. Daher hatte ich für jede neue Liturgie diesen doppelten Wechsel des Chors mit der Gemeine und des Chors mit dem Liturgen mit der größten Gewißheit erwartet. Hier folgt nun zwar auf den Chor das eine mal der Liturgus das andere mal die Gemeine; aber weder diese noch jener treten mit ihm in ein lebendiges Verhältniß.

Noch hat mir leid gethan in der Liturgie keine biblische Vorlesung zu finden. Doch da ist noch Hoffnung, indem eine Anmerkung sagt, es solle noch näher bestimmt werden ob und was für biblische Lesungen mit der Liturgie sollten verwebt werden. In dieser Hinsicht erlaube ich mir auch hierüber meine Meinung zu sagen. Ganz Europa ist jezt voll von den Bestrebungen der Bibelgesellschaften, und gewiß giebt es kein würdigeres Ziel — wenn es nur erreicht wird — für fromme Privatverbindungen, als dahin zu wirken daß der reiche Segen eines andächtigen und verständigen Bibelgenusses sich wieder mehr als lange Zeit der Fall gewesen über das häusliche Leben der christlichen Völker verbreite. Die Sache der Kirche aber ist zunächst dafür zu sorgen, daß die in dem Unterricht der Katechumenen angeknüpfte Bekanntschaft mit der Bibel auch durch den öffentlichen Gottesdienst lebendig unterhalten werde. Das Predigen

über die herkömmlichen Evangelien und Episteln scheint hierin einen Vorzug zu haben vor dem Predigen über freie Texte. Denn lezteres führt gewöhnlich nur wenige Worte dem Zuhörer zu Gemüth, die oft nicht einmal in ihrem ganzen Zusammenhang können mitgetheilt werden; wogegen ersteres doch größere Abschnitte in Erinnerung hält. Allein es scheint nur so. Denn das jährliche Wiederholen dieser Abschnitte ladet nur zu viele Geistliche ein den Text noch mehr bei Seite zu legen als diejenigen thun die ihn frei gewählt haben; und so werden auch diese Abschnitte selten aufgeschlossen. Allerdings wäre das beste Mittel, wenn unser Predigen sich zum Theil wenigstens nach Art der alten ganze Bücher erklärenden Homilien wieder in einem genaueren Sinn und größeren Umfang auf die Bibel bezöge. Allein theils möchte dies schwer zu bewirken sein, wie wir es denn wirklich darin schwerer haben als die Kirchenväter, theils möchte ich auch daran nicht genug haben, sondern ich wünsche die Bibel in den Gottesdienst eingeführt auch ohne unmittelbar von menschlicher Auslegung umgeben nur eine Grundlage menschlicher Belehrung zu sein. Und das kann durch Vorlesungen vor dem Altar erreicht werden. Ich wünsche aber hiezu weder allein die bisherigen oder auch neue Perikopen noch auch allein mit der Predigt in Verbindung stehende und also jedesmal vom Liturgus auszuwählende Stellen. Denn diese Auswahl möchte ihm oft sehr schwer werden und dennoch nicht selten so ausfallen daß entweder er sich sehr im Fluß seines Vortrages gehemmt fühlte, wenn er außer seinem Text auch noch auf die am Altar verlesene Stelle eine bestimmte Rükksicht nehmen sollte, oder daß den Zuhörern oft mehr Räthsel vorgelegt als Erklärungen gegeben würden. Beides also müßte auf eine geschikkte Weise verbunden werden. Für die bestimmten kirchlichen Zeiten, die hohen Feste, die Advents- die Passionszeit, die vierzig Tage könnten neutestamentische Abschnitte aber doch mehrere für jeden Sonntag zur Wahl festgesezt sein, und leicht muß es jedem Geistlichen werden die Predigt damit in Verbindung zu bringen. Für die übrige

Zeit müßten ebenfalls neuteſtamentiſche Geſchichts- und Lehrabſchnitte in mehrfacher Zahl zur Auswahl feſtgeſezt ſein, dabei aber dem Prediger frei ſtehen auch andere Abſchnitte zu wählen. Eine ſolche Mannigfaltigkeit von Reihen bibliſcher Abſchnitte würde noch manchem Prediger eine Veranlaſſung und ein Reiz werden auf eine ganz ungezwungene Art einen gewiſſen freien Zuſammenhang in ſeine Vorträge zu bringen. Würde er aber von innen oder durch Umſtände getrieben über etwas zu reden was mit den vorgeſchriebenen Abſchnitten in keine Verbindung zu bringen wäre: ſo wäre er ſowol frei auch einen andern an die Stelle zu ſezen, als auch entſchuldigt wenn er das vorgeſchriebene läſe ohne beſtimmte Verbindung. Das ausſchließende Predigen über die bisherigen Perikopen würde dabei, wenn man di Verpflichtung dazu nur nicht beſtimmt erneuerte, bald eingehen, der Gottesdienſt mehr Ganzheit gewinnen und eine ſehr fruchtbare Bibelbekanntſchaft unter den Gemeinen befördert werden, zumal wenn die Abſchnitte für jeden gottesdienſtlichen Tag der Liturgie beigezeichnet werden.

Soll ich mich nun drittens auch noch darüber äußern, welchen Einfluß ich von dieſer Liturgie auf die übrigen Theile des Gottesdienſtes erwarte: ſo kann ich zwei Beſorgniſſe nicht bergen, die auch im obigen ſchon angedeutet ſind, daß ſie nämlich durch ihre ganze Anordnung und Art dem Kirchengeſang Abbruch thun wird und der Predigt. Dem Kirchengeſang ſchon offenbar dadurch daß der einleitende Geſang der Gemeine wegfällt und auch der Geſang unter der Predigt abgeſchafft iſt. Das leztere geht mittelbar daraus hervor daß nichts davon geſagt iſt, ſondern nach der Liturgie nur angeführt — Geſang der Gemeine, Predigt, Geſang der Gemeine. Unmittelbar aber auch dadurch daß einer Anmerkung zufolge die Predigt keinen Eingang in der gewöhnlichen Form haben ſoll, ſondern auf ein kurzes Gebet das Vorleſen des Tertes folgt. Alſo Morgengeſang und Kanzelvers fallen weg und es bleibt nur das Hauptlied übrig und die wenigen Schlußverſe. Wie ſchikklich der Morgengeſang iſt und wie ſchwer

zu entbehren, davon ist schon oben geredet. Man nehme aber noch hinzu, daß durch ihn die Gemeine gleich anfangs in eine eigene Thätigkeit gesezt wird, welche indem sie jeden fühlen läßt daß er nicht nur erbaut wird, sondern auch die Erbauung hervorbringen hilft, nicht nur selbst ein schöner Segen des Gottesdienstes ist, sondern auch die Andacht für alles folgende ermuntert und stärkt. Ueber den Kanzelgesang sind zwar die Meinungen getheilt, und es ist wahr daß die Unterbrechung die er verursacht manchmal das Auffassen der ganzen Predigt mehr hindern als fördern kann. Aber deshalb wäre nur zu wünschen daß der Prediger jedesmal freie Hand hätte diesen Gesang entweder anzuordnen oder wegzulassen. Denn er ist auch oft sehr erwekklich und förderlich, indem er ein Verlangen nach Andacht ausdrükkt und das Gefühl daß sie als ein himmlischer Segen von oben kommen muß, wie denn die meisten zu solchem Gebrauch bestimmten alten Kirchenverse grade dieses sagen. Vorzüglich aber an den hohen Festen möchte ich mir ihn ungern nehmen lassen; denn jeder auch der kleinste besondere Theil des Gottesdienstes giebt dann Gelegenheit den Gegenstand des Festes noch von einer Seite mehr vors Gemüth zu bringen, und jeder Prediger wird an diesen Tagen wol von dem Reichthum der Sache so überschüttet sein daß er eine solche Hülfe begierig ergreift. Indem aber der Kirchengesang durch die neue Liturgie von diesen beiden Stellen verdrängt ist, geht nicht nur die besondere Wirkung verloren, welche er an diesen Stellen ausübt, um den Zwekk des ganzen Gottesdienstes zu erreichen; sondern es entsteht noch der allgemeine Schaden daraus, daß die Masse des Gesanges überhaupt verringert wird. Denn man kann ihn deshalb nicht an andern Stellen verlängern, und es würde nicht dasselbe sein, wenn man nun etwa statt des eingebüßten Morgengesanges ein doppelt so langes Hauptlied als sonst gewöhnlich, und um den Kanzelgesang einzubringen, statt weniger Verse ein ganzes Lied nach der Predigt wollte singen lassen. Hierüber ist nicht nöthig ausführlich zu reden, und ich bin gewiß daß auch dies in den beiden

Kirchen, die sich dieser Liturgie erfreuen, nicht geschieht. Also der Kirchengesang wird offenbar bedeutend beschränkt; und ich gestehe daß ich eine liturgische Maaßregel dieser Art jezt am wenigsten erwartet hätte. Wie lebendig ist nicht überall unter uns das Gefühl von der großen Wichtigkeit des Gesanges für die Erbauung verbreitet! wie vieles ist nicht seit mehreren Jahren hierüber nicht nur öffentlich gesagt worden, sondern auch von allen Seiten gethan, um die Jugend wieder mehr für den Gesang zu bilden, um bis dieses geschehen durch Gesellschaften von Liebhabern die Gemeinen im Gesang zu leiten, um außer Gebrauch gekommene schöne Melodien und kräftige Lieder wieder gangbar zu machen, alles von der Ueberzeugung aus, daß der Choralgesang nicht nur an sich eines der herrlichsten Elemente der Erbauung ist, sondern auch daß die Richtigkeit und die Fülle desselben wohlangewendet zugleich ein größeres Leben über das ganze verbreitet. Jede in diesem Sinn angelegte Bemühung ist von allen geistlichen Behörden auf das eifrigste unterstüzt worden, jedes Gelingens derselben hat man sich öffentlich und allgemein erfreut, und wer könnte ein solcher Fremdling sein das nicht zu wissen und sich also nicht mit mir zu wundern, daß nach allem diesem die erste neu eingeführte Liturgie beinahe die Hälfte des Kirchengesanges abschafft! Nun ist freilich die neue Liturgie keine allgemeine; aber ich kann nur diese Anordnung auch nicht loben, wenn sie auf den eigenthümlichen Charakter der Garnisongemeinen berechnet sein soll. Zu viele Krieger haben mir mit der innigsten Rührung erzählt, wie erfrischend es gewesen sei und von welcher herrlichen Wirkung, wenn der Soldat auf dem Marsch auf der Feldwacht im Freilager gemeinschaftlich ein kräftiges christliches Lied angestimmt habe. Aber diese herrliche Frucht für den Krieg will erzogen sein im Frieden, und sie wird nicht gedeihen, wenn der Soldat in der Kirche, wo diese Gesänge ihm zuerst eindrüklich werden müssen, wo sie in Verbindung mit allem andern sein Gemüth kräftiger ergreifen, nur halb so viel Gelegenheit behält sie zu hören und sich geläufig zu machen. Viel-

mehr ist zu besorgen, daß was er mitgebracht von geistlichen Schäzen dieser Art aus seiner Landkirche ihm nach einigen Jahren verloren geht in der Garnison, und daß die ganze Sache ihm gleichgültiger wird, wenn sich allmählig der Eindrukk festsezt daß die Kirche selbst weniger Werth darauf legt. Freilich hat man auch in der neuen Zeit wieder mehr an die höhere Kirchenmusik erinnert und auch ihr für den öffentlichen Gottesdienst einen größeren Werth beigelegt; und so will sich vielleicht die neue Liturgie damit trösten, daß was sie auf der einen Seite einbüßt am Choralgesang, sie auf der andern wiedergewinnt dadurch daß sie mittelst des Chorgesanges die künstlichere Kirchenmusik in den sonntäglichen Gottesdienst einführe. Allein ich kann auch darin nicht beistimmen. Der richtige Sinn und Geschmakk für die höhere Kirchenmusik, der jezt noch fast nur in einer kleinen Anzahl kunstgebildeter Christen seinen Siz hat, kann sich nur sehr allmählig über das ganze unserer Gemeinen verbreiten und nur in dem Maaß als durch reineren und besseren Choralgesang sich auch ein reinerer Sinn für die Tonkunst und ein lebendiges Interesse an ihrer Benuzung für den Gottesdienst gebildet hat. An dieser Grundlage muß noch lange gearbeitet werden von allen Seiten, und so lange wird es immer am gerathensten sein den künstlicheren Gesang und die reichere musikalische Begleitung nur bei feierlichen Gelegenheiten anzubringen, oder nur in ganz kleinen Massen aus dem Gemeinegesang und in Verbindung mit ihm hervortreten zu lassen. Trennt man beides, wie hier geschieht: so wird auch die Kirchenmusik wenig Wirkung hervorbringen. Ich rede nämlich von dem Zustande in unsern Gegenden; in Thüringen zum Beispiel und in Schlesien mag es schon bedeutend besser stehen.

Endlich besorge ich auch, und das thut mir sehr wehe, daß die neue Liturgie eben wie dem Gesang so auch der Predigt Abbruch thun wird. Schon oben habe ich bemerkt daß die neue Stellung des Segens in beider Hinsicht gleich nachtheilig wirken muß; und mögen die Geistlichen selbst sagen und thun was sie

wollen, die Gemeinen werden sich nur sehr schwer davon entwöhnen, den Segen als eine Entlassungsformel anzusehen, und vielleicht nicht eher als bis der nachtheilige Erfolg bereits eingetreten ist, nämlich auf der einen Seite daß die oberflächlichen und eiligen Theilnehmer weniger Bedenken tragen noch während der Predigt die Kirche zu verlassen, und daß auf der andern die Prediger um dies möglichst zu vermeiden die Predigt, wie sie nun einmal als Nebensache gestellt ist, immer mehr ins enge gezogen haben. Besonders aber muß auch auf die Abkürzung der Predigt jene bereits erwähnte Abschaffung des Einganges hinwirken. Es ist freilich in dieser Anordnung nicht verboten daß der Geistliche, wenn nach dem kurzen Gebet der Text verlesen ist, auf diesen den Eingang folgen lasse. Ich weiß daß viele Kanzelredner auch bei uns diese Form vorziehen und glaube daß sie in England die gewöhnlichere ist; aber sie durch die Anordnung der Liturgie zur ausschließenden zu machen ist schon eine unerwünschte Beschränkung der Freiheit des Predigers. Mir wenigstens scheint nur dadurch, wie nahe der Gegenstand der Predigt entweder überhaupt oder grade zu der Zeit den Zuhörern liegt, und wie unmittelbar auf der andern Seite er aus dem Text hervorgeht und die ganze Behandlung sich an diesen anschließt, nur dadurch kann bestimmt werden, ob es besser ist den Text dem Eingang voranzuschikken oder ihn folgen zu lassen, und darum sollte der Prediger in dieser Hinsicht gar nicht gebunden sein. Allein höchst wahrscheinlich ist doch die Meinung bei jener Anordnung gar nicht bloß die gewesen, den Eingang hinter den Text zu verweisen. Denn welches Interesse hätte man doch haben können eine solche Vorschrift zu geben? Dieses daß die Gemeine bis nach Verlesung des Textes stehe, ist doch wol zu gering! Und wie leicht wäre es gewesen diese Vorschrift auf beide Fälle einzurichten. Das kurze Gebet oder den Spruch womit der Prediger anhebt hört die Gemeine stehend an. Folgt darauf gleich die Vorlesung des Textes, so bleibt sie stehen; folgt der Text erst nach dem Eingang, so steht die Gemeine bei An-

kündigung des Textes wieder auf. Denn freilich, daß es in vielen Kirchen ganz abgekommen ist den Text stehend anzuhören, ist keine gute Sitte. Aber dieser löbliche Zweck war sehr leicht ohne Beschränkung des Predigers zu erreichen. Wie die Anordnung also jezt lautet, ist sie kaum anders zu erklären, als daß der Eingang ganz wegfallen soll. Dies ist aber ganz gegen die Natur unserer Predigt; und wer ihr den Eingang für unwesentlich halten kann, hat wol wenig Beobachtungen darüber angestellt, was dazu gehört, zumal an gewöhnlichen Sonntagen, wo die Zuhörer größtentheils ohne eine Ahndung, oft sogar bei feststehendem Texte mit einer falschen Vorstellung von dem was verhandelt werden wird zur Kirche kommen, sich ihrer Aufmerksamkeit für einen bestimmten Punkt wirklich zu bemächtigen. Mich wenigstens würde diese Nothwendigkeit mit dem Hauptsaz der Predigt fast wie mit der Thüre ins Haus zu fallen auf eine für die ganze ruhige Ausbildung der Gedanken höchst nachtheilige Weise stören, und ich kann meine Herren Amtsbrüder an jenen Kirchen nur bewundern, wenn es ihnen gelingt sich mit Leichtigkeit und ohne Nachtheil für den Gehalt ihrer Reden in diese verkürzte Form zu fügen. Mir scheint jeder protestantische Geistliche sehr zu bedauern, dem die Stunde auf der Kanzel beschnitten ist, dem die Minuten ängstlich zugezählt werden; ja ich will mehr sagen, jeder der nicht selbst eine Herabsezung darin fühlt, wenn man ihm zwar gutes und besseres bietet was er vorlesen soll, und ihm die Masse hiervon allenfalls vermehrt, dagegen aber ihn auf der Kanzel, wo sein innerstes und bestes frei walten und sich ergießen soll, durch beschränkende Regeln ängstiget.

Daß unter uns der eigentlich liturgische Theil des Gottesdienstes seit langer Zeit vernachlässigt, zusammengeschrumpft und der Willkühr Preis gegeben gewesen ist, gestehn wir alle gern und bedauern es; und welchem Geistlichen wird nicht eine zweckmäßig wiederhergestellte und erweiterte Liturgie, wenn Auswahl und Freiheit nicht ganz benommen sind, ein sehr willkommnes Geschenk sein: aber wenn sie uns am Kirchengesang und an der Predigt

verkürzt, so nimmt sie uns mehr als sie uns giebt. Schöne und gute Formeln und Gebete haben andere Länder und Kirchen auch; England und Schweden sind reich daran, auch die katholische Kirche hat dergleichen, und die in gewissem Sinne noch weiter als diese vom Geist des Protestantismus sich entfernende griechische Kirche nicht minder: aber der Kirchengesang ist der Vorzug der deutschen Kirche, und die Predigt ist ganz vorzüglich die starke Seite der protestantischen Kirche. Nirgends hat die christliche Dichtkunst so herrliche und herzerhebende Werke hervorgebracht als unter unserm deutschen Volk, unter dem sie ihren eigentlichen Wohnsiz aufgeschlagen hat. Laßt uns ja ihre Werke in Ehren halten indem wir sie dankbar und reichlich genießen, damit sie nicht zürne und von uns weiche! — Ohne Luthers und einiger andrer Männer kräftiges und freies Predigen wäre die neue Kirche nicht entstanden. Lähmt man den protestantischen Geistlichen auf irgend eine Weise auf der Kanzel: so nimmt man ihm den fruchtbarsten Boden seines Gebietes unter den Füßen weg, und der größte Reichthum der schönsten Formulare kann ihm den Verlust nicht ersezen. Ja ich möchte mehr sagen, daß jeder dessen Amt man eine so veränderte Richtung geben wollte, das Formular voran zu stellen und die Predigt in Schatten, Grund genug hätte zu sagen daß er auf diese Bedingung nicht berufen sei. — Oder ist etwa eine solche Veränderung des ganzen Verhältnisses in dem Bedürfniß der Garnisongemeinen auf eine eigenthümliche Art begründet? Hat man Erfahrungen darüber gesammelt, daß gerade der Soldat sich besser erbaut an vorgesprochenen Gebeten, die er nachlesen kann, als an der Predigt? Wäre das: so wollte ich nichts gesagt haben über diesen Punkt; aber wahrscheinlich ist es nicht. Denn der Soldat muß doch im Frieden ganz besonders von der lebendigen Erinnerung an die Zeiten des Krieges leben, und ich kann nicht glauben daß unsere Tapfern in diesen lezten Feldzügen zu der ihnen so oft unentbehrlich gewesenen Resignation, zu dem muthigen Vertrauen auf Gott und die gute Sache auch unter den schwierigsten Umständen mehr sollten aufgeregt worden

sein durch das sich doch immer nur im allgemeinen haltende Rituale, als durch die sich den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen genau anschließenden Reden ihrer wakkern Feldgeistlichen. Aus denen werden sie also auch nun wol in der Erinnerung an jene Zeiten das meiste nehmen wollen um sich zu erbauen.

Und nun noch ein Wort. Einen Spruch muß jeder im Sinne haben welcher tadelt, daß nämlich tadeln leicht sei, besser machen aber schwer; und so muß ich auch wol gefaßt darauf sein, daß man fragt, ob ich denn eine neue Liturgie besser gemacht hätte, wenn es mir übertragen worden, und muß jeden darüber denken lassen wie er will. Nur den einen Einspruch habe ich zu thun, daß ich jeden einzelnen bedauere der ein solches Werk übernimmt, was wol nie und nirgend das Werk eines einzelnen oder zweier und dreier sein soll. Sondern ich erwarte nur etwas wesentlich besseres und zwekmäßiges auf diesem Gebiet, wenn, wie ja Hoffnung dazu sein soll, die protestantische Geistlichkeit unseres Landes durch eine wohlgeordnete Synodalverfassung vereiniget ein gesezmäßiges Zusammenwirken gewinnt, daß weder die Willkühr des einzelnen bei den heiligen Angelegenheiten des öffentlichen Dienstes wild umher schweifen kann noch auch den gleichgesinnten, die sich gern aneinanderschlössen, ein fruchtbarer und anerkannter Vereinigungspunkt fehlt, oder der erfahrene und ausgezeichnete des stillen unmittelbaren Einflusses entbehrt, den er ausüben sollte. Haben wir eine solche Verfassung, dann wird gewiß die Revision alles liturgischen mit Berükksichtigung der allgemeinen Grundsäze, welche die dazu vor zwei Jahren besonders niedergesezte Commission wird aufgestellt haben, eine der wichtigsten nicht nur sondern auch der liebsten Arbeiten aller Synoden sein. In allen werden sich gewiß Männer finden, sowol welche in dieser Sache das Interesse des Glaubens und der Einigkeit mit der ganzen Kirche wahrnehmen, als auch welche aus langer Erfahrung ein feines Gefühl des heilsamen und des bedenklichen beisteuern, welche die geschichtlichen Kenntnisse und Umsicht mitbringen, und welche mit reinem und sicherm Kunstsinn

über dem ganzen walten. Wenn dann die vereinten Bemühungen so vieler kundigen und der Sache ganz hingegebenen Männer in den verschiedenen Provinzen wieder unter sich verglichen werden, und man verständig scheidet was Gemeingut ist und was auf den Eigenthümlichkeiten der Provinzen und besondern Zustände beruht: dann können wir liturgische Sammlungen erhalten welche nicht nur gegen jeden Tadel feststehn, sondern sich auch als ein wahres Werk der Kirche selbst eines allgemeinen Beifalls erfreuen, und sich durch kräftige Belebung des Gottesdienstes zur Förderung des gottseligen Lebens wirksam beweisen und immer mehr bewähren. Was aber auf einem andern Wege einzeln gemacht wird, das wird jedem der jenen Gedanken im Auge hat wol immer als übereilt und willkührlich und als unvollkommnes Stükkwerk erscheinen. Darum wäre uns allen, denen das beste der Kirche und des Gottesdienstes am Herzen liegt, nichts wünschenswerther, als wenn unter so vielen hochwichtigen Dingen welche vorliegen auch diesem die Sorge unseres Königes und seiner hohen Staatsdiener so könnte zugewendet bleiben, daß die allgemeinen Wünsche und Hoffnungen wegen Incorporation der protestantischen Geistlichkeit unseres Landes recht bald in Erfüllung gingen.

Ueber die

für die protestantische Kirche

des

preußischen Staats

einzurichtende

Synodalverfassung.

Einige Bemerkungen

vorzüglich der protestantischen Geistlichkeit des Landes

gewidmet.

1817.

Als ich die kleine Schrift über die neue Liturgie für die Garnisongemeinen mit dem auch für diese Angelegenheit so wichtigen Wunsche geschlossen hatte, die Umstände möchten doch bald gestatten daß die Sorge des Königs dem, wie wir wußten, ihm vorliegenden Entwurf zur Verbesserung des Kirchenwesens sich auf eine für die gute Sache des Protestantismus in unserm Lande entscheidende Weise möge zuwenden können, kam mir bald von mehreren Seiten mit wohlwollenden Aeußerungen über jene freimüthige Darstellung zugleich die auch in dieser Hinsicht so beruhigende Nachricht entgegen, mein zulezt geäußerter Wunsch sei im wesentlichen bereits erfüllt, und die öffentliche Bekanntmachung der königlichen Beschlüsse über diesen Gegenstand werde nächstens erfolgen. Diese so allgemein und lang gehegte Erwartung ist nun vorläufig wenigstens und theilweise erfüllt durch die amtliche Bekanntmachung des Hochwürdigen Consistoriums der Provinz Brandenburg vom 13ten März, und hernach auch anderer Consistorien, anlangend die Bildung der Presbyterien und die Vereinigung der protestantischen Geistlichkeit in Kreis- und Provinzial-Synoden, auf welche nach fünf Jahren auch eine allgemeine Landes-Synode folgen soll. Wiewol nun in diesen von den Provinzialbehörden ausgegangenen und daher bald mehr bald weniger enthaltenden Bekanntmachungen nur die allgemeinsten Umrisse dieser neu zu gründenden Verfassung der Kirche mitgetheilt sind, und wir über das nähere an eine noch bekannt zu machende Synodal-Ordnung verwiesen werden: so kann ich mich doch auch jezt schon nicht enthalten, wie ich meinen Wunsch nicht verschwie-

gen, so auch meine dankbare Freude über diesen wichtigen Schritt öffentlich auszusprechen. Nicht als ob ich mir ein besonderes Ansehn beilegen wollte, und als wäre gerade meine Stimme über diese Angelegenheit etwas bedeutendes, und noch weniger, als wollte ich dasjenige übertreffen oder in den Hintergrund stellen, was auch unter uns schon in den lezten Jahren Männer die in der Kirche auf einer höhern Stufe stehen als ich*), über die großen Vortheile einer Synodalverfassung gesagt haben. Sondern theils giebt die Bekanntmachung selbst, indem sie ein bestimmtes Bild der neu eintretenden Verhältnisse wenn gleich nur in allgemeinen Zügen enthält, zu manchen Betrachtungen Gelegenheit die in früheren Schriften nicht konnten enthalten sein, und mehr über diese besonderen Verhältnisse will ich reden als über den Werth der Sache im allgemeinen wovon ich die Ueberzeugung voraussezе; theils glaube ich auch, es muß denen die dieses geordnet haben erfreulich sein, wenn sie nicht nur wissen daß die Aufseher der Geistlichen, die nun als Vorsizer der Kreissynoden als Mitglieder der Provinzialsynoden offenbar eine kräftigere Stellung und eine verbreitetere Wirksamkeit bekommen, und gewiß zugleich die Hoffnung nähren nun von manchem nur äußerlichen und mechanischen Geschäft entbunden zu werden, daß diese sich der neuen Einrichtung freuen, sondern wenn sie auch aus dem großen Haufen der Geistlichkeit recht bald Beifall gebende Stimmen vernehmen und inne werden daß auch diese sich freut aus der Eingeschlossenheit ihres bisherigen Verhältnisses, aus dem Dunkel worin ihre Amtsführung größtentheils gehüllt ist an ein helleres Licht hervorzutreten, um in lebendiger Wechselwirkung eine vielseitigere Thätigkeit zu entwikkeln und eine strengere Rechenschaft abzulegen. Als eine solche Stimme vorzüglich wünsche ich daß diese Worte mögen angesehen werden, und hoffe daß auch öffentlich noch manche im ganzen ähnliche wenn gleich

*) Wie unter andern die drei Herren Superintendenten Küster, Tiebel und Neumann in ihrer bekannten Schrift in freundschaftlichem Verein gethan.

in einzelnen Wünschen und Ansichten abweichende Stimme nachfolgen wird, vorzüglich aber, daß sich die bei weitem größere Mehrzahl unserer Amtsbrüder zu solchen Aeußerungen des Beifalls und der Freude recht fröhlich und von Herzen bekennen, und schon dadurch in der ganzen Kirche eine warme Theilnahme an dieser Sache und ein neues Lebensgefühl erregen werden.

Indem ich dieses hoffe, indem ich wünsche auch durch diese Blätter nicht nur meine eigne Freude zu äußern, sondern auch die Freude meiner Amtsgenossen und der evangelischen Gemeinen unsers Landes selbst über diese neuen Einrichtungen zu beleben und zur Sprache zu bringen, finde ich doch nothwendig zuerst auf das einzugehen was in vielen vielleicht diese Freude zurükkdrängen oder gar schwächen kann. Das erste ist wol dieses, daß in allen uns bis jezt zugekommenen öffentlichen Bekanntmachungen kein Termin bestimmt ist, wann die Synoden sollen zusammentreten, und daß daher viele besorgen werden, die Sache könne sich wol sehr verzögern, da neue Einrichtungen immer schwierig sind durchzusezen und mit dem was bestehen bleibt auf eine lebendige Weise zusammenzufügen. Darüber werde der jezt freilich sehr rege Eifer erkalten; und wenn nun gar in der vielleicht noch langen Zwischenzeit manches auf dem bisherigen Wege in kirchlichen Angelegenheiten bestimmt und verordnet würde, worüber zu berathen und es durch gemeinsame Einsicht festzustellen wir gerade als den höchsten Zwekk und das schönste und liebste Geschäft der Synoden ansehen: so werde dann die neue Einrichtung schon Niedergeschlagenheit und Mißmuth vorfinden, und in diesem Falle schon fast todt in jenem mit einem wenigstens gar schwachen und kränklichen Leben zur Welt kommen, das nicht viel Hoffnung lassen wird zu einem frischen Gedeihen. — Haben wir in der That Ursache dieser niederschlagenden Besorgniß Raum zu geben? Ich glaube nicht! Laßt uns zuerst fragen, was für Gründe der Verzögerung liegen denn in der Natur der Sache.

Es giebt allerdings mehrere Punkte welche in Richtigkeit gebracht werden müssen ehe die Synoden wirklich können versam-

melt werden. Aber wie genau ich sie auch erwäge: so finde ich doch nicht daß sie zu einer langen den Eifer für die Sache und die Freude an ihr lähmenden Verzögerung führen dürfen. Es wird leicht sein dieses an den Hauptpunkten zu zeigen. Zuvörderst muß die Frage entschieden werden, ob beide protestantische Confessionen getrennt bleiben sollen auf den Synoden oder sich vereinigen? Gewiß hat hierüber schon seit der ersten Bekanntmachung jeder nachgedacht, so daß die Berathschlagung nicht viel Zeit erfordern kann, und ich glaube daß unter meinen Brüdern von der evangelisch-reformirten Kirche nur Eine Stimme sein wird für die Vereinigung. Freilich kommt es nicht allein darauf an ob wir die Vereinigung wünschen, sondern auch ob unsere Brüder von der evangelisch-lutherischen Kirche uns unter sich aufnehmen wollen. Denn so wird doch wol die Vereinigung im ersten Augenblikk erscheinen, daß sie uns unter sich aufnehmen, da wir so sehr die geringere Zahl bilden und sie die größere. Aber eben weil das Verhältniß so ist: so kann ich kaum glauben, daß von Seiten der evangelisch-lutherischen Kirche unseres Landes irgend ein Bedenken gegen diese Vereinigung stattfinden könne. Was für Nachtheil sollten sie wol irgend davon besorgen können, da viele Synoden nur einzelne, die meisten nur wenige reformirte Prediger unter sich würden aufzunehmen haben? In einer entfernten Provinz, wo das Verhältniß sich anders gestaltet, ist die Vereinigung der Synoden bereits beschlossen, und außerdem möchte noch kaum irgendwo ein Fall vorkommen wie hier in der Hauptstadt, wo in einer Synode die Anzahl der Mitglieder beider Confessionen beinahe gleich sein könnte; hier aber finden wegen der Einrichtung der Simultankirchen bereits die brüderlichsten Verhältnisse statt. Von jener Seite also erwarte ich keine Schwierigkeiten, und wir unsererseits sollten meiner Ueberzeugung nach das größte Interesse haben diese Vereinigung in Anregung zu bringen. Denn wenn wir reformirte auch hier in der Hauptstadt in dem größeren Theil der Marken und in einigen rheinischen Gegenden eigene Synoden bilden können: wie soll es in den öst-

lichen Provinzen gehen, wo um das gelindeste zu sagen die Geistlichen unserer Confession auf acht und zehn Meilen weit auseinander wohnen, und dann doch mehrentheils, wie in Pommern in Schlesien in Westpreußen, kaum zahlreich genug wären um eine Synode zu bilden? Woher sollen auch nur die Kosten zu diesen Reisen herkommen, da bekanntlich die Kirchen fast alle so gut als kein Vermögen haben, und auch die Gemeinen, wenn man die Hauptstädte abrechnet, arm sind und wenig zahlreich? Doch wenn auch der König, ohnerachtet offenbar sein Wunsch die Fortdauer dieser Trennung nicht ist, falls die Geistlichen auf derselben beständen, diese Kosten anweisen wollte: welcher wunderliche Widerspruch liegt schon darin daß soviel Aufwand und Anstrengung gemacht wird, damit nur die reformirten Geistlichen unter sich zusammenkommen können, unterdeß aber doch jeder die Besorgung seiner Gemeine, wenn etwas eiliges während der Synodalversammlung vorfällt, dem nächsten lutherischen Amtsbruder überlassen muß. Oder wie sollen auch in allen diesen Provinzen, was doch einer der wichtigsten Gegenstände für die neue Synodalverfassung ist, die reformirten Geistlichen für sich die zweckmäßige Aufsicht über ihre Candidaten führen? Soll man etwa diesen zur Pflicht machen Hauslehrer oder Schullehrer nur zu werden an einem solchen Ort wo auch ein reformirter Geistlicher wohnt oder ganz in dessen Nähe? Und was soll bei den Zusammenkünften dieser Geistlichen herauskommen, die sich in der Regel nicht einmal kennen, unter denen in der Zwischenzeit kein näheres Verhältniß als ein sparsames briefliches stattfinden kann, die also auf keine Weise mit einander eingelebt sind, indeß jeder vielleicht in dem vertraulichsten Verhältniß mit seinem nächsten lutherischen Amtsgenossen steht? Und wenn nun demohnerachtet recht viel weises und vortreffliches auf diesen reformirten Synoden zur Sprache käme und auch wirklich beschlossen würde: wäre es nicht um desto mehr zu bedauern, daß dieses gleichsam abgelegen in den Winkel einzelner kleiner zerstreuter Gemeinen vergraben werden soll? Ja sei nun die Weisheit und Zweckmäßigkeit größer oder geringer, was für

ein wahres Interesse kann wol darauf ruhen, eine genaue Uebereinstimmung gerade unter diese Gemeinen zu bringen, die sich unter einander gar nicht berühren, und sich also dieser Uebereinstimmung nicht einmal unmittelbar erfreuen können, während sie sich, wenn nun die reformirten natürlich auch ihre eigenen Provinzial- und Generalsynoden hätten, auf eine auffallende Weise in vielen ihrer Einrichtungen von den übrigen protestantischen Gemeinen unterschieden, mit denen sie sich wirklich berühren und in christlicher Gemeinschaft leben? und zwar auf eine Weise unterschieden, die doch größtentheils mit den eigentlichen Differenzpunkten beider Kirchen nichts zu schaffen haben würde, aber um so mehr bei minder unterrichteten ein falsches Licht werfen könnte auf das Verhältniß in welchem unter uns beide protestantische Kirchen gegen einander stehen? Und zu welchem Zwekk nun alle diese Unbequemlichkeiten Unangemessenheiten und zum Theil Widersinnigkeiten, die aus der Trennung reformirter und lutherischer Synoden hervorgehen müßten? Welcher andere ließe sich wol angeben, als um die Selbständigkeit der reformirten Kirche desto kräftiger zur Anschauung zu bringen! Was heißt aber dies anders genau betrachtet, als nur die Kirchengemeinschaft zwischen beiden Confessionen möglichst hindern, und mit Gewalt und gegen alle im natürlichen Lauf der Dinge sich aufdrängende Zeichen und Forderungen etwas nur durch einen traurigen Irrthum der Reformatoren, und nur in Folge ihrer Leidenschaftlichkeit entstandenes festhalten wollen. Die protestantische Kirche ist gar nicht dazu gemacht eine vollkommene Uebereinstimmung der Lehre und der Gebräuche in ihrem ganzen Umfang darzustellen, wie dies auch bei keiner von beiden Confessionen für sich der Fall ist, sondern eine Verschiedenheit der Lehre und der Gebräuche, aber ohne die Kirchengemeinschaft zu stören. So halten es in der lutherischen Kirche — um nichts zu sagen von den neuern Differenzen der Rationalisten und Supernaturalisten, die in dieser Kirche vorzüglich ausgebrochen sind — diejenigen welche die Concordienformel annehmen und welche sie nicht annehmen, so in

der reformirten Kirche diejenigen welche die Dordrechter Synode annehmen und welche sie nicht annehmen, diejenigen welche die calvinische und die welche die zwinglische Meinung vom Abendmahl theilen; und eben so sollte es auch vom Anfang an gehalten worden sein zwischen den lutherischen und reformirten Protestanten, und auf diesen Punkt sollten wir es wieder zurükkzuführen suchen und die Kirchengemeinschaft zwischen beiden Parteien so weit unterhalten und so sehr erweitern als nur möglich ist, bis der noch übrige Schein der Trennung von selbst verschwände *). Die kleinen Eigenthümlichkeiten der Lehre und der Ansicht mögen immer fortbestehen, und je freier man sie gewähren läßt, desto besser; mag eine Gemeine Kerzen haben und Kreuze und die andere keine, und eine Gemeine das Mahl des Herrn mit Oblaten feiern und die andere mit Brodt **), eben so gut wie die eine ihren Geistlichen im Chorhemde sieht und die andere nicht, die eine Privatbeichte hat, die andere nicht; warum aber deshalb zum offenbaren Schaden des größeren, was sie gemeinsames haben, ihre Geistlichen nicht zusammentreten sollen und auch ihre Synodalberathungen und Geschäfte mit einander theilen, wer mir das begreiflich machen sollte würde ein schweres Geschäft haben. Ja endlich kann es denn mit dieser äußern Selbständigkeit durch die Trennung der Synoden auf den erwünschten Punkt kommen, so lange doch die geistlichen Behörden so zusammengesezt bleiben wie sie jezt sind? erscheint bei dem gegenwärtigen Verhältniß der Kirche zum Staat diejenige Kirche selbständig, die nicht ihre eigene abgesonderte Behörde hat? Ganz

*) Ueber die Wünschenswürdigkeit einer vollständigen Vereinigung beider Kirchen in unserem Lande und über die rechte Art derselben habe ich meine Meinung schon vor vierzehn Jahren öffentlich gesagt, und es ist hier nicht der Ort diese Sache wieder aufzunehmen.

**) Denn wie auch berühmte und hochangesehene Geistliche auf diese Kleinigkeit einen Werth legen und einen eifrigen Wunsch äußern können, daß alle Protestanten bald möchten Ein Unservater haben und Ein Brodt, das ist mir zu hoch.

anders ist es freilich mit der katholischen Kirche, deren Selbständigkeit in dem bischöflichen System ruht, und mit der mährischen Brüdergemeine, die in einem ähnlichen Verhältniß steht. Wir aber, die nichts dergleichen haben, können schon seit der Aufhebung unseres Kirchendirectoriums von einer äußern Selbständigkeit beider protestantischen Kirchen in ihrem Gegensaz gegen einander in unserem Staat nicht mehr reden, und wir würden durch die Trennung der Synoden in dieser Beziehung wenig oder nichts ändern, wenn jenes nicht wiederhergestellt würde. Darüber sollten wir uns nicht täuschen: und ich frage diejenigen die eine solche Wiederherstellung wünschen, ob sie dazu irgend eine Aussicht sehen? ob sie sich verständigerweise die mindeste Hoffnung dazu machen können? Ich meines Theils bin weit entfernt davon diese Wiederherstellung zu wünschen, und ich wollte nur daß alle die einen solchen Wunsch noch hegen sich doch recht lebendig vorstellen könnten, auch mit einer eigenen kirchlichen Staatsbehörde und mit eignen Synoden, was für eine höchst kleinliche Existenz wir dennoch haben würden neben der uns überall umgebenden lutherischen Kirche, und was für ein uns selbst nothwendig ängstigendes Mißverhältniß sich darstellen würde zwischen dem Zwekk der erreicht werden soll und den Mitteln welche aufgewendet werden müssen, ein Mißverhältniß, welches erst durch die Synodalverfassung recht groß werden und recht ans Licht treten würde! Ja ich möchte sagen, wenn wirklich, wie nicht ganz zu leugnen ist, aus der Aufhebung unserer besondern Behörde, so lange der Unterschied beider Kirchen noch nicht ganz aufgehoben ist, einige Unbequemlichkeiten entstanden sind: so kann diesen nicht besser begegnet werden, als wenn wir uns in den Synoden mit unsern Brüdern von der lutherischen Confession zu vereinigen suchen. Doch wohlverstanden nicht etwa nur deswegen, weil eine solche gänzliche Wiederherstellung der äußern Selbständigkeit doch nicht zu erwarten ist ,wünsche ich die Vereinigung aller protestantischen Geistlichen ohne Unterschied der Confession in den Synoden; sondern dies war nur für diejenigen gesagt, welche etwa noch an diesem

Schein hängen könnten. Die wahren Gründe aber sind die tiefer in der Natur der Sache liegenden, die ich genugsam glaube ans Licht gesezt zu haben. Ist nun die Vereinigung so wichtig und wünschenswerth: so kommt freilich für die Beschleunigung der Sache sehr viel darauf an wie die Stimmen darüber abgehört werden. Denn offenbar können die Synoden nicht ehe eröffnet werden bis dieser Punkt entschieden ist; und da Se. Majestät der König erklärt hat darüber nichts entscheiden zu wollen, also auch die Entscheidung nicht den Behörden überlassen sondern sie dem guten Willen der Geistlichkeit anheimgestellt hat: so kann die Entscheidung nur aus der gesezmäßigen Willens-Erklärung der beiderseitigen Geistlichen hervorgehen, und diese ist dermalen nicht anders zu erlangen als durch Abstimmung in den einzelnen Superintendenturen. Freilich würde die Sache noch ziemlich weitaussehend werden wenn man mit Eröffnung der Synoden warten wollte bis diese Abstimmung überall vollendet und darüber von den Superintendenten an die Consistorien und von diesen an das Ministerium berichtet wäre, und noch weiter wenn man vor oder nachher erst schlichten wollte — was doch eigentlich geschehen müßte — ob man am Ende die durch Majorität entstandenen Stimmen der einzelnen Superintendenturen zusammenzählen wollte oder vielmehr die einzelnen Stimmen für und wider aus allen Superintendenturen zusammenrechnen. Aber abgerechnet diesen Zeitverlust, so wäre es immer übel und gewiß auch der königlichen Idee, der Geistlichkeit hierin ihre Freiheit zu lassen, nicht vollkommen angemessen wenn man auf diesem Wege einen sogenannten allgemeinen Willen zu Stande bringen wollte. Sondern theils zur Beschleunigung, theils um noch mehr Freiheit zu gewähren, und nicht vielleicht die Geistlichen einer Gegend in einer so wichtigen Sache den noch nicht ausgerotteten Vorurtheilen in andern Gegenden aufzuopfern, sollte man diesen Gegenstand in jeder Superintendentur besonders verhandeln; und wenn in einem und demselben Kreise die Geistlichen der reformirten und die der lutherischen Confession für die Vereinigung in

der Synode sich erklärten: so müßte sie nun für diesen Kreis als vollzogen erklärt werden ohne alle Hinsicht darauf, ob in andern Kreisen dasselbe oder das Gegentheil erfolgt. Mit der lutherischen Geistlichkeit seiner Gegend wird doch jeder reformirte Prediger einigermaßen bekannt sein, und es wird seine Sache sein sie der Vereinigung geneigt zu machen, wenn ihm daran gelegen ist. Dies scheint mir daher die leichteste und sicherste Weise zum Ziel zu gelangen und gewiß der königlichen Absicht um so mehr angemessen, als auch die Bekanntmachung dieser Sache nur bei den Kreissynoden, also nicht als ob ein allgemeiner Beschluß dazu gehörte, erwähnt.

Eine andere Schwierigkeit, welche erst beseitiget werden zu müssen scheint ehe an eine wirkliche Versammlung der Synoden gedacht werden kann, ist leider die Frage, woher die Kosten welche dadurch verursacht werden und welche die Geistlichen aus eigenen Mitteln im allgemeinen nicht werden bestreiten können, sollen genommen werden? Sollte freilich auch dieses erst auf allgemeine Weise festgestellt werden: so müßten aus allen Provinzen erst ohngefähre Anschläge dieser Kosten eingehen, und es müßten Ueberschläge gemacht werden, wieviel wol dazu im Durchschnitt aus dem eigentlichen Kirchenvermögen kann genommen werden, dann erst müßten die Anschläge gewissenhaft ermäßigt und endlich berathen und genehmigt werden, aus welchen Staatseinkünften der übrig bleibende Bedarf solle entnommen und wie darüber seiner Zeit Rechnung abgelegt werden. Sollen wir freilich hierauf warten: so muß eine so bedeutende Zeit verstreichen daß man lieber wünschen möchte, es wäre über diesen Gegenstand noch nichts bekannt gemacht worden, als daß das erregte Verlangen auf eine so lange und abschwächende Probe gestellt würde. Und woher sollten genauer betrachtet diese Anschläge und Berechnungen kommen, wenn man nicht weiß wie oft die Synode um dem Zweck zu genügen sich versammeln, und wie lange ihre Versammlungen dauern müssen, welches doch wirklich nur erst die Erfahrung ergeben kann? Muß man also nicht darauf denken und sollte es

nicht möglich sein diese Weitläuftigkeiten vorläufig wenigstens auf eine ganz leichte Weise zu umgehen? Ist es denn nothwendig daß alle Synoden zu gleicher Zeit zusammenkommen? Das möchte vielmehr schwierig und in mancher Hinsicht nicht rathsam sein, wenn es gleich geregelter aussieht. Wie wäre es demnach, wenn man denjenigen Synoden gestattete sich sogleich zu versammeln, welche für diesmal wenigstens auf öffentliche Unterstüzung hiezu keinen Anspruch machten? Die Geistlichkeit der Haupt- und größern Städte wird theils unter sich theils mit einer ganz nahen Nachbarschaft, die leicht zur Nacht die Heimath wieder erreichen oder einer gastlichen Aufnahme im Hauptort sicher sein kann, eine Synode bilden, und da wird bei einigem guten Willen sich alles leicht in Ordnung fügen. Nur die größeren zerstreuten Superintendenturen, deren Hauptorte kleine wenig Hülfsmittel darbietende Städte sind, werden zurükkbleiben. Nun aber muß doch der natürliche Gang der sein, daß alle Vorschläge jeder Synode, welche ihrer Natur nach zur Provinzialsynode kommen müssen, erst durch den General-Superintendenten allen andern Synoden mitgetheilt werden, um ihre Meinung darüber abzugeben, damit die Provinzialsynode wenn sie sich versammelt von der Meinung aller Synoden über die abzuhandelnden Gegenstände unterrichtet ist, indem sie sonst nur eine sehr unvollständige Baſis für ihr Verfahren haben würde, und wol nicht leicht ein Superintendent sich mit Recht wird anheischig machen können zu verbürgen, was die Berathung seiner Synode für ein Resultat würde gegeben haben, wenn der Gegenstand bei ihr vorgekommen wäre. Wenn nun nur die nothgedrungen zurükkbleibenden Synoden für diesmal sich begnügten ihrerseits keine eignen Vorschläge allgemeine Angelegenheiten betreffend zu machen, sondern nur die bei ihnen eingehenden der früher versammelten zu prüfen; wenn überhaupt für das erste mal alle Synoden sich nur im wesentlichen constituirten, und nur die wichtigsten unter den vorkommenden Vorschlägen über allgemeine innere Angelegenheiten der Kirche wirklich zur Berathung zögen, alle minder wichtigen aber und

alles was nur jede Synode allein betrifft auf die zweite Versammlung ausseßten: so würde auch die Dauer der ersten verkürzt, die in der That nicht abzusehen wäre, wenn alles was jeder auf dem Herzen hat das erste mal sollte ausgesprochen werden; und um desto größer würde auch dadurch die Anzahl der Synoden werden, welche sich gern auf eigne Kosten zum ersten mal versammeln würden. Auf diese Weise würde doch baldmöglichst etwas geschehen; und der Eifer den die Geistlichkeit zeigte, die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenstände würde dann um so mehr auch die verwaltenden Behörden ergreifen, daß sie sich beeilten den lästigen Finanzpunkt in Ordnung zu bringen, damit nicht durch dessen Verzögerung die gute und wichtige Sache in ihrem schön begonnenen Lauf zurükkgehalten werde. Nimmt man nun hinzu, daß nach der ersten General-Synode, auf welcher die wichtigsten innern Angelegenheiten der Kirche billig müßten in Ordnung gebracht werden, die gewöhnlichen Kreissynoden, wenn auch nicht seltner doch gewiß kürzer sein werden als bis dahin, und daß wenn erst die Presbyterien überall eingerichtet und in frischem Gange sind, sich vielleicht auch eine größere Bereitwilligkeit in den Gemeinen zeigen wird aus dem Kirchenvermögen oder durch besondere Beiträge die Kosten der Synodalreisen dekken zu helfen: so dürften die ersten Unterstüzungen von Seiten des Staats vorläufig als vorübergehende auf einen außerordentlichen Fonds können angewiesen werden, und würden vielleicht um so eher zu beschaffen sein.

Dies führt mich auf eine andere Frage, ob es nämlich nothwendig ist daß überall die Einrichtung der Presbyterien den Zusammenkünften der Synoden vorangehen müsse. Man könnte dies leicht daraus schließen, daß in den officiellen Bekanntmachungen die Bildung der Presbyterien an die Spize gestellt ist; und wäre dem wirklich so, so würde daraus freilich, da in vielen Gegenden noch keine Presbyterien bestehen und die bestehenden wol nirgends so zusammengesezt sind, wie sie es in Beziehung auf die Synodalverfassung eigentlich sein müßten, ein

neuer Verzögerungsgrund für die Synoden entstehen. — Offenbar nun ist das mit großer Weisheit bedacht, daß die Presbyterien das erste sind wovon in den Grundzügen der neuen Kirchenverfassung die Rede ist. Wie in einer wahrhaft freien auf Eifer und Liebe berechneten Staatsverfassung alles auf einem freien und lebendigen Gemeinewesen beruht, aus diesem aller wahre Antheil an der Gesezgebung sich entwikkelt, in diesem auch die Verwaltung ihre eigentliche Kraft und Stüze findet: so würde es auch ganz vergebliche Mühe sein an der Verfassung der Geistlichkeit zu rühren und zu bessern, wenn nicht ein wohleingerichtetes christliches Gemeinewesen dabei zum Grunde gelegt würde. Die protestantische Kirche ist und besteht der Wahrheit nach in der Gesammtheit der protestantischen Gemeinen, und die Geistlichen sind nur deren Diener. Was könnte es also helfen, wenn die Geistlichkeit noch so vortrefflich eingerichtet wäre und noch so fest verbunden, so daß jeder einzelne von allem Eifer und aller Einsicht die in der ganzen Körperschaft vorhanden ist, in seinem Amt durchdrungen und geführt wäre, der Zusammenhang der Geistlichen mit ihren Gemeinen wäre aber nicht inniger und genauer als er, wie man allgemein klagt, seit langer Zeit gewesen ist, und in den Gemeinen selbst wäre so wenig ein ächt evangelisch kirchliches Leben als bisher. Dies kann sich aber weder entwikkeln noch zeigen, wenn die Gemeineglieder unter sich als solche in gar keiner Verbindung stehen, wenn die Gemeine keine Form hat in der und keine Wortführer durch die sie sich aussprechen kann, sondern in allen kirchlichen Angelegenheiten jeder einzelne entweder nur für sich allein auftreten muß, was natürlich jeder scheut, es mag von Wünschen oder Beschwerden die Rede sein, oder alles Zusammentreten einzelner nur als Zusammenrottung erscheinen kann. Wir Geistliche können, wenn es uns Ernst ist um eine gesegnete Amtsführung, nichts sehnlicher und dringender wünschen, als in einer wohleingerichteten auf der freien Wahl der Gemeine ruhenden und nicht zu kleinen Aeltestenversammlung uns mit der Gemeine enger zu verbinden,

sie in den Zusammenhang unserer ganzen Amtsführung tiefer hineinschauen zu lassen *), ihr Urtheil über uns auf die freieste Weise zu berichtigen und immer klar und sicher zu erhalten, was auf den Synoden in kirchlichen Angelegenheiten beschlossen wird, ihr mit seinen Gründen anschaulich zu machen und ihren Eifer dafür zu erregen, und zugleich der Welt zu beweisen daß vieles was wir lange vergeblich gewünscht haben für die Würde des Gottesdienstes, für die Aufrechthaltung kirchlicher Freiheit auch in Beziehung auf unchristliche Handlungen und Verhältnisse, daß dieses nicht unsere allein, sondern die Wünsche der christlichen Gemeinen selbst sind, denen es leider nur an einer anerkannten und gesezmäßigen Form bisher fehlte um ans Licht zu treten. Haben wir solche Presbyterien, dann erscheinen auch wir selbst auf den Synoden nicht nur in unserer eigenen Person, sondern als durch sie beauftragte unserer Gemeinen, als offenbar in einem größeren und würdigeren Charakter; und manches wird mehr Kraft und Nachdrukk haben, wenn wir es so vortragen können, als wenn es nur als unser eigener Gedanke erscheinen muß. Ja ich würde es sehr zwekkmäßig finden, wenn in der Folge — nicht allen Gemeinen, denn das würde die Versammlung zu zahlreich machen, aber abwechselnd von einzelnen — auch auf den Synoden selbst abgeordnete aus dem Collegium der Aeltesten zugelassen würden, um sich von dem Gange der Verhandlungen zu überzeugen und um auf Befragen sowol über das was ihre Gemeine besonders betrifft Auskunft zu geben, als auch über andere in ihrem Bereich liegende Gegenstände ihre Meinung zu sagen **). — Dieses alles aber vorausgesezt scheint mir dem-

*) In manchen Gemeinen bestand sonst die Einrichtung, daß jede Woche abwechselnd ein Aeltester den Pfarrer zu allen seinen Amtshandlungen begleitete; eine zwar des Zeitaufwandes wegen beschwerliche und bei großen Gemeinen nicht leicht zu erneuernde aber an sich schöne und gute Sitte.

**) In der rheinischen Geistlichkeit ist der Wunsch geäußert worden, die Synoden möchten zu gleichen Theilen aus Pfarrern und Gemeineältesten zusammengesezt werden. Das dürfte aber bei uns zu viel sein und große Schwierigkeiten haben.

ohnerachtet nicht nothwendig, daß die erste Versammlung der Kreissynoden darauf warten müsse, daß die Presbyterien erst eingerichtet seien; denn in dieser Hinsicht werden sie doch nicht gleich, sondern erst wenn sie in ihr Geschäft mehr eingeübt sind, ihren Nuzen beweisen können, und so lange dürfen wol die Synoden nicht ausgesezt bleiben.

Nach diesem aber bleibt meines Erachtens nur noch ein Punkt übrig der Verzögerung verursachen kann; nämlich die in den officiellen Bekanntmachungen verheißene Synodalordnung, welche erst von der geistlichen Oberhörde entworfen berathen und vielleicht erst allerhöchsten Ortes vorgelegt und genehmigt werden muß. Hier entsteht nun freilich zuerst die Frage, was denn diese erwähnte Synodalordnung eigentlich sein und leisten soll? Zweierlei ist offenbar noch nothwendig. Denn niemand wird glauben können, daß die bisherige Bekanntmachung einzelner provinzieller Behörden, welche aus dem höheren Befehl nicht einmal dieselben Punkte gleichmäßig hervorgehoben haben und in denen der Synoden in Gemeinschaft mit mehreren andern kirchlichen Angelegenheiten erwähnt wird, schon die gehörige und hinreichende Form sei, um diese neue für die gesammte evangelische Kirche des ganzen Landes geltende Einrichtung wirklich einzuführen; sondern jeder wird noch einen allgemeinen von der höchsten Autorität unmittelbar ausgehenden also von des Königs Majestät Höchstselbst vollzogenen Erlaß hierüber erwarten. Hiezu kommt noch die bis jezt stattfindende Unbestimmtheit sehr wichtiger Punkte, und zwar solcher Punkte auf denen das Rechtsverhältniß der in einander eingreifenden Institute beruht. So zum Beispiel erhellt aus den bisherigen Bekanntmachungen noch nicht, ob die Kreissynoden definitiv die Disciplin über die Geistlichen und Candidaten ausüben, oder ob von ihnen auch in den durch Zurechtweisung und Ermahnung abzumachenden Fällen, die also nicht vors Consistorium gehören, doch vielleicht eine Berufung auf die Provinzialsynoden stattfindet; auch nicht ob und wie die Kreissynoden die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Gymna-

sien führen und in welchem Verhältniß sie zu den Directoren derselben stehen sollten. Eben so wenig erhellt, ob die Provinzialsynoden bloß die Vorschläge der Kreissynoden prüfen oder ob sie auch eigene Vorschläge machen können; auch nicht ob sie Vorschläge der Kreissynoden durch bloße Stimmenmehrheit verwerfen können, oder ob sie auch die nicht durch die Mehrheit gebilligten dennoch in ihrem Bericht an die Behörde mit aufführen müssen, wie es von den Consistorien scheint, daß sie auch zur Prüfung berufen nichts verwerfen, sondern alle Vorschläge der Provinzialsynoden dem Ministerium des Innern einreichen sollen. Endlich erfahren wir auch nicht wie die General-Synode gebildet werden soll, ob nach Analogie der Provinzialsynoden nur aus den noch zu ernennenden General-Superintendenten allein oder anders. Da nun hier neue Rechtsverhältnisse auf eine feste und Vertrauen auf das Bestehen der Sache einflößende Weise müssen bestimmt werden: so kann dies nicht durch eine bloß reglementarische Verfügung der verwaltenden Behörden geschehen; sondern ein allgemeines organisches Gesez, wodurch das ganze Synodalwesen installirt wird, ist also auf jeden Fall noch unentbehrlich und gehört wie es scheint seiner Natur nach in die Klasse derjenigen Verfügungen, welche beim Staatsrath zur Berathung müssen vorgelegt werden. Was dürfte man auch von den Synoden großes erwarten, wenn sie nicht unter dieser höchsten Gewährleistung auftreten könnten? und wozu wäre auch bei dem Staatsrath eine eigne Abtheilung für das Kirchen- und Unterrichtswesen gebildet, wenn ein Gegenstand wie dieser sollte seiner Kenntniß entzogen und gleichsam hinter seinem Rükken durch Erlasse der Provinzialbehörden sollte erschaffen werden können? Ist nun unter der in den Bekanntmachungen erwähnten Synodalordnung dieses Gesez gemeint: so ist der Weg den dasselbe bis zur endlichen Vollziehung zu machen hat noch lang genug, und es könnte noch eine ziemliche Zeit bis zur Versammlung der Synoden vergehen, wenn diese hierauf warten sollten. Allein dies scheint wirklich nicht nöthig. Alles was in diesem Gesez

noch näher bestimmt werden muß findet erst seine Anwendung, wenn die Provinzialsynoden zusammenkommen; und da die Kreissynoden, wie schon bemerkt ist, vorher zweimal sich versammeln müssen, wenn anders die ganze Geistlichkeit in zweckmäßige Berührung unter sich gesezt werden soll: so könnte immer vorher mit diesen der Anfang gemacht werden, um den ersten Eifer nicht ungenuzt verrauchen zu lassen. Außer diesem Gesez bedarf es aber allerdings zweitens noch einer reglementarischen Verfügung, einer Hausordnung gleichsam für die verschiedenen Synoden selbst, über die Art ihrer Zusammenberufung, die Ordnung ihrer Geschäfte, die Redaction ihrer Beschlüsse und was sonst hierhin gehört. Ist diese gemeint in den Bekanntmachungen, und das scheint fast aus der Stellung dieser Erwähnung: so muß eine solche Ordnung freilich vor Eröffnung der Synoden da sein; allein es ist gewiß besser wenn sie vor der Hand nur vorläufig ist, da sich in manchen Stükken das zweckmäßigste erst durch die Erfahrung ergeben wird. Auch ist gewiß fürs erste und vielleicht überhaupt nicht nothwendig, daß eine solche Anordnung allgemein sei, denn die verschiedenen Verhältnisse und Einrichtungen in einzelnen Provinzen können manche Abweichungen wünschenswerth machen. Und warum sollte auch in solchen doch nur äußerlichen Dingen alles durchaus in eine Form gegossen werden? Also könnten füglich die Consistorien oder unter ihrer Genehmigung die einzelnen General-Superintenden eine vorläufige Ordnung entwerfen, wozu wenig Zeit gehören möchte, da ihnen alle Verhältnisse die sie zu beachten haben klar vor Augen liegen müssen, und deshalb also könnten die Kreissynoden sehr bald zusammenkommen.

Wenn also in der Natur der Sache keine bedeutenden Verzögerungen liegen, sondern wenn es allen Theilen Ernst ist diese wichtige Einrichtung ihre Wirksamkeit sehr bald wenigstens beginnen kann: haben wir etwa zu besorgen daß von irgend einer Seite unnöthige Verzögerungen werden gemacht werden? Hierbei kann man nicht umhin einer ungünstigen aber meiner Ueberzeu-

gung nach irrigen Vorstellung zu erwähnen, welche sich bei manchen einzuschleichen scheint. Nämlich die meisten der würdigen Männer, welche neuerlich die Idee der Synodalverfassung in öffentlichen Schriften ausgebildet haben, sind von der Vorstellung ausgegangen, daß Synodalverfassung und Consistorien als vom Staat geordnete kirchliche Behörden sich nicht mit einander vertragen; und soviel mag auch wol richtig sein, daß wer eine Verfassung der Kirche rein von Anfang an einzurichten hätte, wol schwerlich beides neben einander hinstellen würde. Nun aber besteht unter uns die Consistorialverfassung, sie ist, wiewol sie neuerlich kurz hinter einander mehrere Veränderungen erfahren hat, ihrem Wesen nach tief in unsre ganze Staatsverfassung eingewurzelt, und was uns jezt geboten wird konnte daher sehr natürlich nur eine Synodalverfassung neben der Consistorialverfassung sein. Deshalb scheinen nun in der That manche zu besorgen, durch diese Zusammenstellung würde die ganze Synodalverfassung zu einer halben Maaßregel werden, welche wenig Erfolg haben könne. Es müßten nothwendig unangenehme Reibungen und zerstörende Gegenwirkungen entstehen; jedes dieser Elemente müsse das andere zu beschränken und zu untergraben suchen; und da die Synodalverfassung sich erst bilden solle, die Consistorien aber schon im Besiz wären: so würden diese auch ohne allen bösen Willen durch ihre Stellung immer Ursache werden daß jene nie zu ihrer rechten Reife und Vollständigkeit gedeihen könne, und dies würde sich zuerst dadurch zeigen, daß von den Consistorien mancherlei Hindernisse und Erschwerungen der baldigen Eröffnung der Synoden ausgehen würden. Diese Besorgniß laßt uns doch etwas näher beleuchten. Es kann hier natürlich von dem persönlichen Charakter der Männer welche unsere Consistorien bilden nicht die Rede sein; sondern wie es wunderlich wäre und nur als eine übel angebrachte Artigkeit erscheinen würde, wenn ich mich auf den bekannten Charakter dieser Männer berufen wollte, daß von ihnen gewiß nichts dem wahren Wohl der Kirche zuwiderlaufendes zu erwarten wäre, fast

so als wenn man sich auf den persönlichen Charakter eines Fürsten beruft, um zu beweisen daß ein Land keiner festen Verfassung bedürfe: so wäre es auch wunderlich, wenn jemand was ich über das Verhältniß selbst sagen werde als eine Vertheidigung der persönlichen Charaktere ansehen wollte, die einer solchen gewiß nicht bedürfen. Es ist wahr, daß man öfters geklagt hat in öffentlichen Schriften und im Gespräch, daß — um von früheren Zeiten nicht zu reden — wenigstens seit der Zeit, daß man wieder angefangen habe unter uns für die kirchlichen Angelegenheiten eine wärmere Theilnahme zu zeigen und ins große gehende Verbesserungen zu wünschen, die Consistorialverfassung weder in ihrer älteren Gestalt, wie sie auch vor dem Jahre 1806 bestand, noch in ihrer neueren, seitdem unsere Verwaltung angefangen hat, andere Formen oft ziemlich schnell wechselnd anzunehmen sich sehr wirksam gezeigt hat diese Wünsche in Erfüllung zu bringen. Vorschläge genug sind den Behörden von einzelnen zugeströmt; aber von den Behörden ist bis jezt weder selbst etwas großes und bedeutendes bewerkstelligt worden, noch sind aus ihren Berathungen über jene Vorschläge sichtbare Resultate hervorgegangen. Und so könnte man freilich folgern, ist dieses zu erklären aus der Ueberzeugung der Behörden daß der gegenwärtige Zustand gut ist: so befinden sie sich ja sichtbar im Widerspruch mit den herrschenden Ansichten und den allgemeinen Wünschen der Geistlichen, und werden also alles anwenden um auch auf die Vorschläge der Synoden eben so wenig Rükksicht nehmen zu dürfen wie bisher auf die der einzelnen. Ist aber diese Unthätigkeit der Behörden daraus zu erklären, daß sie zwar den gegenwärtigen Zustand für nichts weniger als vortrefflich halten, aber daß sie alle wohlgemeinten Vorschläge einzelner unausführbar gefunden haben und daß sie überzeugt sind, es sei jezt und vielleicht noch lange Zeit durchaus unmöglich etwas gründlich helfendes wirklich auszuführen: wolan so haben sie alle Ursache ähnliche Vorschläge auch von den Synoden zu erwarten, und können also keinen Beruf fühlen den Zusammentritt derselben zu

beschleunigen, so wie sie ihnen auch hernach den möglichsten Widerstand entgegensezen werden, nicht bloß um sich wegen ihrer eignen bisherigen Unthätigkeit zu rechtfertigen, sondern aus reiner Ueberzeugung. Mit erschwerenden Berichten werden sie überall die Vorschläge der Synoden begleiten, die also höheren Ortes nur erscheinen müssen als Versammlungen von vielleicht wohlmeinenden Männern, die aber außer Stande das ganze zu übersehen, unbekannt mit dem geringen Umfang der äußeren Hülfsmittel, übersehend die Hindernisse die theils in den bürgerlichen Verhältnissen theils in der nothwendigen Sorge des Staates für die geistige Freiheit gegründet wären, doch mit ihren Wünschen und Ansprüchen bis auf Kleinigkeiten nur könnten zur Ruhe verwiesen werden. Dies alles befürchten freilich manche; allein wenn wir auf die Zusammensezung und die Geschichte unserer kirchlichen Behörden sehen: so müssen wir sagen, es gestaltet sich eine ganz andere Aussicht dieser gegenüber. In der Zeit vor dem öffentlichen Unglükk des Jahres 1806 waren die Wünsche für kirchliche Verbesserungen nur einzelne Stimmen, und niemand kann es wol in der damaligen Lage der Dinge den kirchlichen Behörden vorwerfen daß nichts großes geschah; Verbesserungen im Schulwesen, fortgesezte Annäherungen der beiden protestantischen Confessionen waren die löblichen Gegenstände mit denen sie sich damals am meisten beschäftigten. Nach dem unglükklichen Kriege und Frieden, als man sich die Wurzel aller Uebel nicht länger verbergen konnte und als der Trost des Glaubens und der Frömmigkeit allen der nächste war, da wurden die Wünsche allgemeiner, daß es möglich sein möchte die fast erstorbene Kirche zu einem kräftigen Leben zurükkzurufen. Von dieser Zeit an können wir eigentlich erst fragen, was haben die kirchlichen Behörden gethan oder nicht gethan? Aber welche Zeiten, welche allgemeinen Bedrängnisse können sie zu ihrer Rechtfertigung anführen, welche schnell wechselnde Formen und Oberhäupter der Staatsverwaltung, die zugleich mit soviel andern großen und schweren Geschäften belastet waren, seitdem die Angelegenheiten

der Kirche und der Schule nicht mehr von einem eignen Staatsminister geleitet wurden! Dieses lezte besonders erschien vielen als ein Unglükk und war allerdings vielleicht auch Mitursache daß nicht schneller zu kirchlichen Verbesserungen vorgeschritten werden konnte. Seitdem aber auch nur von fern der Gedanke einer Synodalverfassung für unsere Landeskirche aufgeregt wurde — und auch das ist vielleicht schon mehrere Jahre her, und vielleicht schon lange vor jener Zusammenkunft märkischer Superintendenten im Ministerium des Innern die Rede davon gewesen — muß man es nicht den Behörden zum Verdienst anrechnen, daß sie seitdem nur dieses im Auge behalten und eben deshalb nicht geeilt haben andere Verbesserungen selbst anzuregen und auszuführen, sondern nur gesucht diese Verfassung im stillen und soviel es die Umstände gestatten wollten vorzubereiten? Betrachten wir nun die Sache so: so müssen wir gestehen es ist gar kein Grund bei unsern Consistorien und der kirchlichen Abtheilung im Ministerium des Innern, weder eine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unseres gegenwärtigen kirchlichen Zustandes noch von der Unausführbarkeit der gewünschten Verbesserungen vorauszusezen. Ja wenn auch die leztere Ueberzeugung weit genug verbreitet wäre, welches viele zu glauben scheinen: so ist sie gewiß mehr in den weltlichen Mitgliedern dieser Behörden als in den geistlichen, und sie muß der Natur der Sache nach sobald die Synodalverfassung in Thätigkeit tritt allmählig abnehmen. Denn wenn wir bedenken, was für eine Last bis jezt auf unsern Consistorien ruht, wie ihnen noch außerdem ihre Thätigkeit bedeutend erschwert wird durch das vielleicht überhaupt nicht günstige auf jeden Fall aber schwierige und wie es scheint noch nicht genau bestimmte Verhältniß zu den Regierungen: so dürften wir uns freilich nicht wundern wenn ihnen vieles schwierig und unausführbar erschienen wäre. Aber wird sich dieses nicht je länger je mehr verlieren, wenn ihnen ein großer Theil ihrer Last durch die Synodalverfassung abgenommen wird? Und müssen sie sich nicht einer Organisation freuen die ihnen solche Erleichterung ver-

schafft? und werden sie nicht natürlich auch ihrerseits geneigt sein ihr wieder zu Hülfe zu kommen? Und sollte gar die Meinung dahin gehen, daß künftig alle kirchlichen Gesezvorschläge erst durch die Synoden durchgehen müßten: dann müßte die ganze kirchliche Staatsbehörde sich freuen zu eben der Ruhe und Sicherheit gelangt zu sein, wie eine Regierung der eine gesezgebende Versammlung zur Seite steht, und die nun in innern Angelegenheiten weit weniger in den Fall kommt sich Vorwürfe machen zu müssen. Sollte sie also nicht die Synoden, die ihr dieses zubringen und sichern, aufs kräftigste und redlichste unterstüzen? Ja, wenn es gegründet wäre was man oft geklagt hat, die Consistorialverfassung könne deshalb nicht kräftig das Heil der Kirche fördern, weil natürlich darin die weltlichen Mitglieder, die alles zu sehr aus dem rechtlichen und polizeilichen Gesichtspunkt anzusehen gewohnt wären, ein großes Uebergewicht hätten über die geistlichen: so könnte sich eben auch dieses leicht ändern, wenn diese geistlichen Mitglieder der Consistorien, nachdem sie als Pfarrer *) zu den Beschlüssen der Synode mitgewirkt und in dem Gefühl daß diese hoffen durch sie auch in den Consistorien vertreten zu werden, dort erscheinen anders angesehen von ihren Amtsgenossen und auch sich selbst anders betrachtend. Denn es ist wol nicht denkbar, daß sie ganz im Gegentheil in den Synoden selbst sich mehr sollten als bevollmächtigte der Consistorien ansehen und die Rükksichten und Schwierigkeiten der administrativen Formen, oder gar die Rükksichten auf die persönlichen Gesinnungen und Meinungen ihrer weltlichen Amtsgenossen und Vorgesezten mit hineinbringen wollen; gewiß so werden sich Geistliche mitten unter ihren Brüdern von der Mehrheit derselben und

*) Ich sage ausdrüklich als Pfarrer; denn wahrscheinlich wird man es sich von Einführung der Synodalverfassung an zum Gesez machen nicht Superintendenten noch weniger etwa General-Superintendenten, da diese ja die Geistlichkeit der Provinz gegen die kirchlichen Staatsbehörden vertreten sollen, zu Mitgliedern der Consistorien oder zu geistlichen Räthen beim Ministerium des Innern zu machen.

von ihrem gemeinschaftlichen theuersten Interesse, dem für die Kirche, nicht trennen wollen. Dieses was hier von den Verhältnissen dieser Behörden überhaupt und ihrer geistlichen Mitglieder insonderheit dargestellt ist, zusammengenommen mit der großen Autorität ihrer Häupter, der Oberpräsidenten in der Provinz, wie kann man zweifeln daß die Consistorien nicht sollten mit der besten Gesinnung in die neue Einrichtung eingehen, daß sie nicht sollten die nothwendigen Vorbereitungen mit dem größten Eifer betreiben, so weit sie nur irgend dazu mit hinreichenden Vorschriften und Vollmachten versehen sind. Und je mehr die möglichst schnelle und förderliche Errichtung der Synoden ihr Werk ist, desto mehr wird auch wieder die Geistlichkeit ihnen verbunden und anhänglich sein, und so haben wir alle Ursache auch nachher auf das beste Verständniß beider Theile zu rechnen, auf ein williges Zusammenwirken der beiderseitigen Einsichten und auf einen gemeinschaftlichen Eifer für das Wohl der Kirche. Daß aber die Consistorien nicht sollten von der höchsten Behörde mit hinreichenden Vorschriften für die erste Einleitung noch vor der Bekanntmachung des königlichen Beschlusses versehen worden sein, das kann doch vernünftigerweise niemand bezweifeln; und so wird der Erfolg selbst diese Besorgniß vielleicht noch eher heben als diese Blätter öffentlich erscheinen.

Haben wir nun keine lange Verzögerung zu erwarten, so fällt auch jene freilich vorzüglich drükkende Besorgniß weg, die nur aus ein Paar einzelnen Vorgängen bei vielen entstanden zu sein scheint, als ob vielleicht in der Zwischenzeit noch gar manches in den Angelegenheiten der Kirche den innern zumal möchte entschieden werden, ohne die Arbeiten der Synoden abzuwarten. Es wäre ja der wunderlichste Widerspruch der Kirche eine gewissermaßen selbständige Verfassung zu geben, vorher aber alle ihre Angelegenheiten oder wenigstens die inneren völlig in Ordnung zu bringen, so daß die neuen Vertreter der Kirche nichts mehr zu thun fänden. Von der höchsten kirchlichen Behörde ist ohnehin ein solches plözliches Einschreiten mit Verbesserungen,

das unter diesen Umständen fast gewaltsam wäre, gewiß nicht zu erwarten, und was einzelne Kirchenministerien zufolge unabweisbarer Veranlassungen gethan haben, wird doch gewiß ohne Folge für das ganze bleiben und sich vielleicht mit der Zeit selbst wieder dem allgemein von den Synoden beschlossenen fügen und einordnen.

Eine andere Vorstellung indeß, welche wie ich vernehme schon manche seit der amtlichen Bekanntmachung beunruhigt hat, die sich sonst sehr des großen Feldes erfreuten das ihrer Wirksamkeit durch die Synoden eröffnet werden sollte, ist die, daß unerwarteterweise etwas mit hineingezogen ist, wodurch das gute Gedeihen dieser Zusammenkünfte gar sehr scheint gefährdet zu werden. Es ist nämlich nicht zu läugnen daß in jenen Bekanntmachungen unter den Geschäften der Synoden die Berathung dessen was zur Einigkeit in der Lehre und Liturgie gehört gar sehr hervorgehoben ist, so daß es allerdings scheint als ob hierin vorzüglich die innern Angelegenheiten der Kirche beständen, die doch offenbar den Synoden das wichtigste sein und bleiben müssen. Sollten nun die Synoden vorzüglich daran arbeiten eine Einheit des Lehrbegriffs in der evangelischen Kirche unsers Landes hervorzubringen: so gäbe das allerdings traurige Aussichten für alle ihre übrigen so sehr wichtigen Arbeiten. Denn wenn man bedenkt aus wie verschiedenen theologischen Schulen die jezt lehrende Geistlichkeit hervorgegangen ist, wie weit die Meinungen über sehr viele einzelne Gegenstände nicht nur, sondern über den ganzen Charakter der geoffenbarten Religion noch immer auseinander gehen: so würde für alle andere Berathungen, die zu wirklich erfreulichen Resultaten führen könnten, nicht nur keine Zeit übrig bleiben, sondern auch die Gemüther dafür ganz verstimmt sein. Allein dies ist gewiß wenigstens Sr. Majestät des Königs Meinung nicht, weil Er ja sonst nicht einmal den Wunsch hätte äußern können, daß reformirte und lutherische Geistliche sich auf den Synoden vereinigen sollten. Denn in der Lehre sind doch einmal beide Kir-

chen von einander durch ihre verschiedenen Symbole getrennt. Ueber diese kann also kein Theil dem andern ein Recht mitzusprechen gestatten, ja nicht einmal zu bestimmen in wiefern irgend ein Lehrpunkt mit den eigentlichen Differenzpunkten beider Kirchen genau zusammenhängt oder nicht. Ueber alle hieher gehörige Gegenstände müßten also die Synoden immer in Theile gehen, und was würde es also helfen die Geistlichen beider Confessionen in eine Synode zu vereinigen, wenn sie in Absicht auf dasjenige was der wichtigste Gegenstand ihrer Berathschlagung sein soll, doch nur getrennt wirken könnten? Oder soll etwa eine Einheit in der Lehre für die ganze evangelische Kirche des Landes bewirkt und also die Lehrunterschiede beider Kirchen ausgeglichen und aufgehoben werden: so könnte ja dies unmöglich auf den Synoden geschehen, die nur durch Stimmenmehrheit beschließen können, und auf denen überall die reformirten die so sehr entschiedene Minderzahl ausmachen werden. Also was diesen Punkt betrifft wollen wir uns ja nicht durch den Buchstaben der amtlichen Bekanntmachungen gefangen nehmen lassen, sondern lieber annehmen, dieser Punkt von der Erhaltung der Einigkeit in der Lehre sei nur als ein einzelnes Beispiel von dem was unter innern Angelegenheiten der Kirche zu verstehen sei angeführt, und diese ganze Stelle würde wahrscheinlich anders lauten, wenn wir entweder den königlichen Cabinetsbefehl vollständig vor uns hätten, oder auch wiederum auf eine andere Art, wenn die geistliche Behörde ihre Bekanntmachung ganz unabhängig von jenem abgefaßt hätte. Denn wenn wir uns aufrichtig fragen, hat denn die Erhaltung der Einigkeit in der Lehre ein so großes Interesse für die Synoden, daß sie sie für ihre Hauptsache halten müßten? und werden sie im Stande sein, Maaßregeln zur Erhaltung dieser Einigkeit zu treffen? so werden wir uns, wenn wir ehrlich sein und uns von dem richtigen Standpunkt für diese Sache nicht verirren wollen, beide Fragen gerade heraus verneinen müssen. Weshalb ein großer Theil frommer und eifriger Geistlichen seit langer Zeit eine Synodaleinrichtung so sehnlich gewünscht hat,

das war gewiß nicht, um dadurch dogmatische Abweichungen auszugleichen und Mannigfaltigkeiten in der Lehre, die seit langer Zeit in der protestantischen Kirche entstanden sind, auf eine Einheit zurükkzuführen; nicht um solcher Zwekke willen, die dem eigentlichen Beruf christlicher Seelsorger fern genug liegen, haben sie einen solchen Verein gewünscht. Denn dogmatische Abweichungen, sofern sie theils in öffentlichen Schriften welche einen gelehrten und wissenschaftlichen Charakter entweder wirklich an sich tragen oder wenigstens Anspruch darauf machen, theils auch auf dem akademischen Katheder vorgetragen werden, interessiren die Verkündiger des göttlichen Wortes auf den christlichen Kanzeln zur Erbauung der christlichen Gemeinen nur sehr wenig; und neun Zehntheile aller evangelischen Pfarrer werden gestehen müssen daß sie von diesen Erzeugnissen der gelehrten Welt in dem Sinn und Leben ihrer Gemeinen gar keine störenden Wirkungen spüren. Oder wenn ja etwas davon in das Gespräch des Volkes sich verliert, und das gehörte und gelesene anfängt mit dem was der Geistliche vorträgt verglichen zu werden: so wird diesem, wenn er wirklich nur irgend mit seiner Gemeine lebt und sich ihres Vertrauens erfreut, leicht werden, allen Schaden der seiner Amtsführung und ihren Früchten zur wahren christlichen Erbauung daraus erwachsen könnte, abzuwenden. Und gelingt dennoch dies einem nicht: so muß man ihm nur rathen die Schuld bei sich zu suchen und an sich selbst zu bessern, keinesweges aber einen solchen in dem abenteuerlichen Verlangen unterstüzen, daß ihm um seiner Ungeschikklichkeit willen, daß ich es nur aufs gelindeste benenne, ein Recht gegeben werde diese Unbill an die versammelte Geistlichkeit zu bringen, und durch deren Beschluß oder Einfluß die im allgemeinen so nothwendige und auch für das höhere Wohl des Christenthums so wichtige Freiheit der öffentlichen Untersuchung irgend zu gefährden. Daß die Meinung des Königes gewiß nicht gewesen ist die Synoden hierauf anzuweisen, geht auch aus der befohlenen Einrichtung derselben sattsam hervor. Das öffentliche wissenschaftliche Schriftverkehr über re-

ligiöse Gegenstände ist ein gemeinsames Gebiet für die eigentlichen Kirchendiener und für die Doctoren der Theologie und, wie es immer auch gegeben hat, noch andere theologische Schriftsteller außerhalb des Klerus. Sollte nun in den Synoden über dasjenige gerichtet werden was in diesem Schriftverkehr etwa unpassendes und unheilsames vorkommt: so könnten doch offenbar die Pfarrer nicht allein zu Gericht sizen, sondern jene müßten mit zugezogen werden. Davon ist aber nirgends die Rede und kein Wort gesagt, daß die Professoren und Doctoren der Theologie sollten Mitglieder der Synoden sein, wiewol dieses sonst in vieler Hinsicht lehrreich und förderlich sein könnte, noch weniger daß weltliche, mögen sie auch noch so qualificirt sein, sollten zugezogen werden; sondern die Pfarrer allein sollen die Synoden bilden, und darum kann diesen ein Richteramt über dasjenige was im freien Gebiet des gelehrten Publicums vorfällt nicht zustehn. Sondern wie uns gegen eingebildete Gefahren dieser Art nichts übrig bleibt als auf demselben Wege oder sonst mit unserer persönlichen Kraft entgegen zu wirken: so würde es auch in einem Staat der des herrlichen und sehnlich gewünschten Gutes der Preßfreiheit der Umstände wegen noch entbehrt, einer Körperschaft von Geistlichen schlecht anstehn wenn sie den Angeber machen und Bücherverbote nachsuchen wollte; und wir würden billig auf das Beispiel von England hingewiesen werden, wo mehr als sonst irgendwo gegen das Christenthum gerichtete und sonst abweichende und eigengläubige Schriften erschienen sind, und doch weder das Christenthum geringer geachtet und unwirksamer geworden ist, noch auch das herrschende Lehrgebäude der Kirche auf diesem Wege an Anhängern verloren hat. Was aber gar den Vortrag auf dem theologischen Katheder betrifft: so hoffe ich würde keine Versammlung von Geistlichen, auch wenn es ihr aufgetragen ja befohlen würde, die Sorge dafür übernehmen wollen, daß dort die Einigkeit in der Lehre erhalten werde, sondern dies als etwas ganz ungehöriges von sich weisen, und eine solche Sorge überhaupt verbitten. Denn jeder Geistliche dem es schon in sei-

nen Universitätsjahren Ernst war mit seinem künftigen Beruf, wird, wenn er sich auch damals selbst nicht selten verwirrt fand, doch hernach inne geworden sein wie förderlich ihm die Verschiedenheit der Lehre und Ansicht gewesen ist, und jeder der nur immer eine und dieselbe Ansicht lebendig vortragen hören konnte alles andere aber nur lebendig bestreiten hörte und nur aus Büchern und Relationen eigne Kunde von anderm abweichenden erhalten konnte, wird wissen wie ihn das zurückgebracht und die freie Entwikklung einer eignen Gesinnung erschwert hat. Ein Theologus wird nicht anders reif denn durch Zweifel und Anfechtung; das ist ein altes wahres und herrliches Wort. Die Zweifel entstehn in einer von dem ganzen der jedesmaligen wissenschaftlichen Forschung mitbewegten Theologie, wie Gott sei Dank unsere protestantische immer sein und bleiben muß, doch von selbst, und daher ist nichts wünschenswerther als daß eine jede Ansicht vorgetragen, und zwar der theologischen Jugend gerade in jenen Jahren der lebendigsten Erregung mit aller Schärfe und Strenge deren sie fähig ist vorgetragen werde, so es nur ernsthaft und treu von ernsten gewissenhaften und wahrheitliebenden Männern geschieht. Leichtsinnige Frevler und ungründliche Wortkrämer aber sollten freilich auf keinen akademischen Lehrstuhl auch nicht einer profanen Wissenschaft gestellt werden, wie sie denn auch selten lange darauf gedeihen; und so möge es auch den theologischen dieses Gelichters ergehen, mögen sie nun orthodox sein oder heterodox; denn es giebt deren von beider Art. Das sind freilich allbekannte und oftgesagte Wahrheiten, es scheint aber jezt mehr als je nothwendig, daß sie recht oft und schlicht wiederholt werden; und so habe ich auch hier nicht unterlassen wollen das Bekenntniß abzulegen, daß meiner Ueberzeugung nach protestantische Synoden gewissenlos handeln würden, wenn sie sich auf irgend eine Weise zu Werkzeugen brauchen ließen um die Freiheit des öffentlichen theologischen Schriftverkehrs und des Kathedervortrags zu beeinträchtigen, eine Freiheit deren die protestantische Kirche nicht entbehren kann. Mag in der römischen Kirche ein Conci-

lium und in der griechischen die heilige Synode über die Richtigkeit der Lehre auch in wissenschaftlicher Hinsicht entscheiden, und also über die Einigkeit derselben wachen! das rührt her aus einer Zeit wo der Dienst des Worts in den Gemeinen und die gelehrte und philosophische Bearbeitung des Dogma in der Schule noch nicht getrennt waren, eine Trennung die für den wahren Frieden und die wahre Freiheit der Kirche gleich ersprießlich geworden ist. Es mag auch noch gut sein für Kirchen in denen es eine freie wissenschaftliche Bearbeitung der Theologie eigentlich gar nicht giebt, theils weil es ihnen an philosophischer und ächt historischer Richtung ganz fehlt, wie man dies denn von der griechischen Kirche unserer Zeit mit vollem Rechte sagen kann, theils weil alle Mittheilung in ihnen nur Tradition sein darf, für Kirchen also deren Theologie als eine Nonne hinter hohen klösterlichen Mauern eingeschlossen ist! für uns ist eine solche Oberherrschaft nicht. Unsern Synoden bleibt also von der Sorge für die Einigkeit in der Lehre nichts übrig in ihren Zusammenkünften, als was sich unmittelbar auf den Gottesdienst und die übrige Amtsführung bezieht. Wenn freilich ein Diener des göttlichen Wortes auf der Kanzel oder sonst indem er in seinem Amte redet und handelt, die Gewissen verwirren wollte durch unchristliche Meinungen, die mit dem was die Kirche selbst in andern Theilen des Gottesdienstes ausspricht in offenbarem Widerspruch ständen; wenn er durch hartnäkkiges und pflichtwidriges Schweigen von den heiligen Wahrheiten und Geschichten an den zu ihrem Gedächtniß bestimmten Tagen die Kraft des Gottesdienstes lähmen und das Verlangen nach christlicher Erbauung täuschen wollte; wenn er sich selbst bestimmt und vernehmlich verriethe als dasjenige nicht glaubend was er doch lehrt, und dadurch alle Wirksamkeit seines Amtes vernichtete und das Herz der Gemeine von sich abwendete: von solchen Vorgängen müßte dann die betreffende Synode Notiz nehmen. Aber dergleichen werden in den gegenwärtigen Zeiten selten vorkommen Gott sei Dank, und gewiß wenn die Synodaleinrichtung einige Zeit bestanden hat und

jeder Pfarrer sich minder vereinzelt fühlt, jeder mehr von einem gemeinsamen Geiste theils bewegt theils gezügelt wird, dann wahrscheinlich gar nicht mehr, so daß diese Rubrik wenig Raum einnehmen wird in den Tagebüchern der Synoden. Ist aber weniger von dem was außerhalb der Synoden öffentlich geschieht die Rede, sondern geht die Meinung mehr dahin daß die Geistlichen sich unter einander freundschaftlich und gelehrt über die streitigen Glaubens- und Lehrpunkte besprechen und dadurch suchen sollen auf ein gemeinschaftliches Resultat zu kommen: so würde dies zuerst nur zu den litterarischen Nebenbeschäftigungen der Synoden gehören und gar keinen officiellen Charakter haben; denn wie könnte wol hernach die kirchliche Staatsbehörde einen dogmatischen Beschluß bestätigen? Aber ich meines Theils halte es auch so nicht einmal für etwas wünschenswerthes. Denn wie eine Mannigfaltigkeit von Sprachen, so hat Gott auch eine Mannigfaltigkeit von Denkungsarten gemacht, und das Christenthum kann und soll eine Menge wie von jenen so auch von diesen unbeschadet seiner Einen göttlichen Kraft und Wirkung im Gemüth durchdringen und sich aneignen. Gesezt aber auch eine solche Einigkeit wäre wünschenswerth: so wissen wir doch wie wenig durch Disputationen und Colloquien auf diesem Gebiet immer ist ausgerichtet worden, sondern wie man auseinanderscheidet jeder bei seiner Meinung eben so fest verharrend, nur daß die Zeit verloren ist und die Liebe erkaltet. Daher wenn ich denke daß unsere künftigen Synoden es unternehmen wollten, gesprächsweise den großen Streit zwischen den Rationalisten und Supernaturalisten und zwischen dem Mysticismus und der moralischen Religion und was sich untergeordnetes und kleineres daran schließt, zu schlichten: so befällt mich ein Jammer, daß ich mich lieber um jeden Preis, so weit es das Gesez nur verstattete, von so vergeblichen Bemühungen zurükkziehen möchte. Und was würde es helfen, oder würde es nicht vielmehr nur ein öffentliches Aegerniß geben, wenn nun über solche streitige Ansichten die eine Synode sich so erklärte und die andere entgegengesezt? Und soll dann per deputa-

los auf den Provinzial-Synoden weiter disputirt werden? Dann würde die Sache wieder ganz officiell: denn für die Provinzial-Synode wird es doch keine litterarische Nebenbeschäftigung geben sollen. Aber erledigen würden diese die Sache auch nicht, und so würde der Streit an die General-Synode kommen, und diese dann mit Aechtung der unterliegenden Partei — sofern sie ihr Gewissen unter den Ausspruch der Majorität nicht beugen wollte — die Lehre für das ganze Land bestimmen und dadurch die preußische protestantische Kirche von den übrigen trennen, und sie in eine solche verwandeln die ihren protestantischen Charakter so gut als ganz verloren hätte? Doch von dem allen kann die Rede ja gar nicht sein; und nur dieses wollte ich zeigen, und wie daher die Verhandlungen über die Einigkeit der Lehre nur sehr sparsam und nur in einem traurigen Nothfall eintreten können *). Was aber die Liturgie betrifft: so ist diese gewiß ein wichtiger Gegenstand der Berathung der Synoden, wiewol ich auch nicht sagen möchte daß dies vorzüglich deshalb der Fall sei um hier eine genaue Uebereinstimmung zu erzielen. Denn warum soll nicht auch hier Mannigfaltigkeit im einzelnen neben einander bestehen, in der sich ja nur eine größere Lebendigkeit, eine genauere Anschmiegung an das eigenthümliche einzelner Gegenden und Verhältnisse, also etwas sehr erfreuliches offenbart, mehr gewiß als in einer starren Einförmigkeit? Man sollte wol auch hierbei nie vergessen daß

*) Ein solcher aber wird das Zusammenwirken lutherischer und reformirter Geistlichen nicht hindern. Die Meinungen welche im Gottesdienst Anstoß geben haben nichts mit den Differenzpunkten beider Confessionen zu thun, welche auf der Kanzel fast gar nicht pflegen berührt zu werden. — Dasselbe gilt auch von der Bearbeitung der Liturgie, wenn die Sache recht behandelt wird. Es werden nur einzelne Theile in den auf die sacramentlichen Handlungen sich beziehenden Formularen sein, wo beide Religionsparteien müssen in Theile gehn und sich jeder seine eigene Bestimmung vorbehalten, wenn anders die unterscheidenden Meinungen sollen ausgedrükkt werden, und man es nicht bald von beiden Theilen besser findet, dieser Meinungen, die ja doch schon seit langer Zeit von den Laien ganz unbeachtet gelassen worden, im öffentlichen Gottesdienst gar nicht zu erwähnen.

man doch nichts allgemeines für die ganze protestantische Kirche sondern nur für das Land feststellen könnte, und also doch in derselben Kirche neben dem festgestellten anderes immer bestehen wird, warum also nicht auch in dem Lande nach Maaßgabe des verschiedenen Charakters und der verschiedenen Observanz seiner Provinzen? Doch auch wenn man von einer solchen gänzlichen Uebereinstimmung absieht, müssen hier für die Willkühr und für die Divergenz gewisse Grenzen gezogen werden, und es eröffnet sich allerdings für die Synoden ein weites Feld oft wiederkehrender Thätigkeit: denn wer wollte sich überreden, daß hier alles könne auf einmal gemacht werden, oder das alles werde zum erstenmal vollkommen ausfallen? Rechnet man wie billig auch die Angelegenheit der Gesangbücher hieher: so fällt dies um so mehr in die Augen. Allein vor diesem Geschäft bangt wol niemanden, sondern jeder freut sich darauf am meisten. An verschiedenen Ansichten wird es auch hier wie recht und billig ist nicht fehlen; aber sie werden theils können auf eine lehrreiche Weise ausgeglichen werden ohne die Gemüther zu entzweien, theils werden sie ihr Recht können neben einander finden, wenn man wie zu hoffen ist auf Mannigfaltigkeit und Reichthum liturgischer Formeln hinarbeitet. Auch hier ist daher nicht zu besorgen daß von oben her darauf werde gedrungen werden, es solle überall alles gleichförmig sein; sondern es wird hinreichen wenn nach Einsicht aller Vorarbeiten die General-Synode allgemeine Grundzüge aufstellt, um das nothwendige und wesentliche sicher zu stellen, und die Verschiedenheit in gewissen Grenzen zu halten, innerhalb welcher Grundzüge dann die einzelnen Provinzen und Kreise frei und mit Rükksicht auf die besondern Bedürfnisse und Neigungen arbeiten können.

Außer diesem weiß ich nun nur noch eines was ängstliche Gemüther unter den Geistlichen besorgt machen kann, ob die Einrichtung wol ihren wahren Zwekk erreichen werde, und wogegen ich auch schon mancherlei Ausstellungen gehört habe. Das ist nämlich, daß die Superintendenten, die doch eigentlich als Organe

der kirchlichen Staatsbehörde anzusehen sind, den Vorsiz auf den Synoden haben, und daß die Provinzialsynoden sogar nur aus den Superintendenten bestehen sollen. Von dem ersten nämlich befürchten einige, es werde die wahre Freiheit der Berathung dadurch gefährdet werden. Der Superintendent ist der vorgesezte seiner Synodalen, er kann jedem einzelnen auf mancherlei Weise wehe thun. Werden also viele wagen freimüthig und gründlich seiner Meinung zu widersprechen? Der Superintendent hat dieses Ansehn, welches ihn über die andern Geistlichen seines Kreises erhebt, von der kirchlichen Staatsbehörde. Wenn also auf der Synode Anträge gemacht werden, um Abänderungen oder Declarationen einzukommen von Verfügungen welche von den Behörden ausgegangen sind oder auch nur Anträge zu Einrichtungen welche die Behörden selbst billig lange hätten treffen sollen, und dergleichen kann doch öfter vorkommen: wird nicht natürlicher Weise der Superintendent die Behörde vertreten? wird nicht schon von selbst eine große Anzahl ihm beipflichten? wird er nicht alles aufbieten was nur in seinem Auftrage die Verhandlungen zu leiten liegt, um solche Anträge zurükkzuhalten, zu modificiren und am Ende vielleicht in ganz veränderter Gestalt ans Licht zu bringen? Endlich auch davon abgesehn, sind die gegenwärtigen Superintendenten offenbar gar nicht mit Beziehung auf die Synodalversammlungen angesezt. Sie können daher würdige und treffliche Geistliche, sie können sehr tüchtig sein zu der Art von Aufsicht und Geschäftsführung die ihnen bis jezt obgelegen, aber es kann leicht den meisten unter ihnen an dem besonderen Geschikk fehlen, welches dazu gehört, eine über die gewöhnliche Zahl freundschaftlicher Zusammenkünfte hinausgehende berathende Versammlung zu leiten; und so würden durch diese Maaßregel auf der einen Seite die Synoden leiden, auf der andern die Superintendenten eigentlich unverschuldet, weil man ihnen nun etwas nachträglich auflegt, wozu sie bei Uebernahme ihres Amtes nicht verpflichtet wurden, von ihrem Ansehn verlieren. Allein diese Besorgnisse scheinen mir ängstlich und unbegründet. Wir müssen

doch davon ausgehn daß es nicht füglich anders sein kann; und wenn man auf der Synode, wenn sie sich ihren Vorsizer wählen dürfte, dem Superintendenten einen andern vorzöge, der doch gewohnt ist sich jenem unterzuordnen: so würde gewiß schon um deswillen ein solcher Vorsizer sich sehr beengt fühlen und seinen Plaz vielleicht auch nicht freudig und kräftig ausfüllen. Daß aber die Synoden zumal zahlreiche noch einen unter sich wählen, der in Leitung der Geschäfte dem Superintendenten zur Hand gehe, wird ja wol unbenommen sein, zumal wo der Superintendent es selbst wünscht, und dadurch wird dem lezten Uebel hinreichend abgeholfen werden. Und sollten nicht auch ohne dies alle Geistlichen gern dem vorsizenden sein ohnehin schwieriges und unbelohnendes Geschäft erleichtern? Kann wol aus der von dem Wohlwollen der Mehrheit gut unterstüzten Führung desselben ein Verlust des Ansehns entstehn, selbst wenn einzelne nicht ganz von kleinen leidenschaftlichen Ungebührlichkeiten frei bleiben sollten? Gewiß nicht. — Die ersten mehr die Sache selbst betreffenden Besorgnisse haben aber auch nicht mehr Gehalt. Denn wenn ein knechtischer Sinn unter den Geistlichen herrschte, wenn man nicht etwa nur die wenigen die leider durch eine zu dürftige äußere Lage niedergedrükkt sind, sondern die Mehrheit als solche ansehn müßte, die gleich furchtsam schweigen wenn ein vorgesezter anderer Meinung ist, und sehr leicht auch schweigend und zurükkziehend ihre Seele gerettet glauben: nun dann wäre überhaupt von den Synoden wenig zu erwarten, möchte darin vorsizen wer da wollte. Denn nach den ersten Versammlungen kann es doch nicht fehlen, daß man erfahre wie der General-Superintendent, der noch höher steht, und wie die Consistorien, die noch höher stehen, über die Gegenstände der Verhandlungen denken, und dann würde also bei einem knechtischen Sinn die freie Berathung ganz einschlafen. Sind wir aber freimüthig und haben die Sache allein im Auge und kommen mit einem guten Amtsgewissen ausgerüstet: so wird es für alle irgend bedeutende Gegenstände wenig verschlagen, ob auch der Superintendent den Vorsiz hat. Und

nicht lange kann es währen, wenn die Synoden sich kräftig und würdig benehmen, daß dem Superintendenten seine Stellung in diesen selbst weit mehr werth wird als sein Verhältniß zu den eigentlichen Behörden, und daß jeder dieser würdigen Männer seine Ehre vornehmlich darin sezen wird, als Vorsteher der Synode seiner Synodalen Achtung und volles Vertrauen zu genießen. Nicht ganz so leicht ist jedoch alle Besorgniß davon zu überwinden, daß die Provinzialsynoden nur aus den Superintendenten bestehen sollen, und die meisten gewiß haben ehe erwartet daß die Provinzialsynoden aus gewählten abgeordneten der einzelnen Kreissynoden bestehen sollten entweder allein oder neben den Superintendenten, als daß gewählte abgeordnete ganz würden ausgeschlossen sein. Auf den Provinzialsynoden sollen doch die Wünsche und Vorschläge der einzelnen Kreissynoden vorgetragen werden, hoffentlich wie gesagt nachdem über alle wichtige Punkte alle Kreissynoden sich berathen und geäußert haben. Ist es aber wol möglich daß der Superintendent auch solche Beschlüsse gründlich vortrage, und noch mehr daß er sie gegen die Einwendungen, die von andern Synoden dagegen gemacht werden, gründlich vertheidige, wenn er nicht in der Mehrheit sondern in der Minderheit gewesen ist? Dies heißt übermenschliches ja wirklich unmögliches und widersprechendes verlangen. Und doch, wenn nicht die Vorschläge der einzelnen Kreissynoden auf der Provinzialsynode gründlich und vielseitig besprochen werden: so ist diese Zwischenversammlung ganz unnöthig, und es wäre weit besser daß von den einzelnen Kreissynoden an die Consistorien unmittelbar eingesendet und berichtet würde. Vielleicht nun läßt die Synodalordnung auch hier noch einen freien Raum für den Fall daß eine große Mehrheit der Synode es nöthig findet, neben dem Superintendenten noch ein anderes Mitglied, entweder überhaupt oder in Bezug auf bestimmte Angelegenheiten, zur Provinzialsynode abzuordnen. Wo nicht, nun so liegt Sicherheit genug theils in einer gründlichen schriftlichen Abfassung der bei der Provinzialsynode einzureichenden Vorschläge, theils in der bei dieser Einrichtung

nur um so nothwendigeren vorgängigen Mittheilung und Besprechung derselben auf den übrigen Kreissynoden. Denn wenn auch der Superintendent derjenigen auf welcher zuerst ein Antrag durchgegangen ist nicht für denselben gestimmt hat: so wird der Antrag doch gewiß, falls etwas wahrhaft gutes und gemeinnüziges darin enthalten ist, wenn er bei den andern Synoden der Provinz zur Berathung kommt, auch unter den Superintendenten seine Vertheidiger und Sprecher finden, die ihn auf der Provinzialsynode nicht im Stich lassen. Und so können wir uns auch hierüber im schlimmsten Falle vor der Hand beruhigen, bis vielleicht in Zukunft, wenn die ganze Sache schon geläufiger geworden ist und ein großer Theil der äußern Schwierigkeiten verschwunden, auf Veranlassung der Generalsynode hierin eine Aenderung gemacht wird.

Wenn nun, daß diese große Sache zu Stande komme und recht bald zu Stande komme, der ganzen evangelischen Geistlichkeit unseres Landes, ja nicht nur ihr sondern allen evangelischen Christen welche über den Zustand der Kirche und ihre Bedürfnisse nachgedacht haben und sie einigermaßen übersehen können, so sehr am Herzen liegt: so ziemt uns nicht durch übertriebene Forderungen uns die Freude zu verleiden, sondern was uns gutes dargeboten wird, bereitwillig anzunehmen und nach unsern besten Kräften zu gestalten und zu benuzen. Und darauf sollte jezt ganz vorzüglich unser Nachdenken und der Austausch desselben gerichtet sein. Denn gewiß wir dürfen uns nicht verhehlen daß wir einen schweren Stand haben werden, wenn wir unsern so oft geäußerten sehnlichen Wunsch einer solchen Einrichtung recht glänzend rechtfertigen wollen. Gar vieler Augen sind auf mannigfaltige Weise auf uns gerichtet. Unser Land steht — wir wollen jezt nicht untersuchen mit welchem Rechte — weit umher in dem Rufe, daß Abweichung von dem väterlichen Glauben und Erschlaffung des christlichen Eifers von demselben ausgegangen, daß die Geistlichkeit desselben bereitwilliger als sonst irgendwo dieser verderblichen Richtung nachgegeben, und daß daher auch bei uns ganz vorzüglich das kirchliche Band aufgelöst sei. Neuer-

dings haben wir freilich die großen Thaten welche die Welt bewundert unter dem Panier der Frömmigkeit verrichtet, und die Welt ist über diese scheinbare Verwandlung erstaunt. Sie wird nun vorzüglich daran, ob es gelingen wird mittelst dieser Einrichtung ein neues kirchliches Leben hervorzurufen, erkennen wollen wieviel Wahrheit an jenem Vorgeben gewesen, und ob wirklich Gott und nicht bloß die Noth und die Rache uns begeistert und geleitet haben; und insofern haben wir in dieser Angelegenheit die Ehre unsers Königs und unsers gesammten Volkes zu vertreten. Andere werden an uns ihren Spott haben, die Gegner nämlich des Christenthums überhaupt auf der einen, und die des Protestantismus, die offnen oder heimlichen Anhänger der katholischen Kirche auf der andern Seite. Sie spotten darüber, die einen daß das veraltete Christenthum sich noch einmal erheben will gegen die von ihnen siegreich gepriesene Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, die andern darüber daß wir die in sich immer nichtig gewesene seit langer Zeit aber auch schon äußerlich abgestorbene protestantische Kirche hartnäkkig noch einmal beleben wollen, anstatt in den Schooß der einzigen Kirche zurükkzukehren, und sie sind neugierig wie sich der vorübergehende krampfpafte Schein des Lebens gestalten wird. Doch alle diese gehn uns am Ende wenig an; wir sind seit lange abgehärtet gegen ihren ungerechten Spott, und wir dürfen billig hoffen daß sie einen großen Theil ihres Ansehens verloren haben bei dem besseren Theil der Gesellschaft, nur daß wir doch freilich die Pflicht nicht verkennen dürfen, dem Widersacher keinen Anlaß zu geben und den ungerechten Spott nicht in gerechten zu verwandeln. Allein es giebt andere, die uns näher stehen und auf die wir billig zu achten haben, wie sie auf uns achten. Unter unsern evangelischen Christen nämlich giebt es gar viele fromme und wahrhaft wohlmeinende Menschen, welche dennoch daran verzweifeln daß es möglich sei in der großen Kirchengemeinschaft ein wahrhaft christliches Zusammenleben wieder herzustellen, eine gegenseitige Erbauung und Befestigung zum Reiche Gottes, einige weil sie meinen, der

Segen sowol des Gottesdienstes als auch der wahren christlichen Bruderliebe könne nur auf kleineren Gemeinschaften ruhen, wo alle einander näher stehen. Diese werden nun auf die neuen Einrichtungen sehen als auf den lezten Versuch, indem doch durch dieselben mittelst wohleingerichteteter Presbyterien auch die einzelnen Theile des großen ganzen mehr hervortreten sollen, und also versucht werden kann ob noch verborgene Funken eines wahren kirchlichen Lebens darin übrig sind. Diese werden darauf achten wie wir Geistliche in dieser neuen Stellung suchen werden nach unten zu wirken, uns unsern Gemeinen durch ihre Stellvertreter mehr zu nähern, sie an uns zu ziehen und zu beleben. Andere wieder verzweifeln an der evangelischen Kirche vorzüglich, weil sie von uns Geistlichen, die wir zur Leitung derselben berufen sind, eine nicht allzuvortheilhafte Meinung haben, und eine solche gerade, welche ihnen auch von dieser neuen Einrichtung nur sehr wenig gutes zu erwarten gestattet. Sie glauben nämlich nicht nur daß der geistliche Stand, wenn man auf das Verhältniß edlerer und geringerer Menschen darin sieht, um es auf das gelindeste auszudrükken, nicht eben glükklicher zusammengesezt sei als andere Stände der Gesellschaft; sondern auch, daß selbst die bessern unter uns größtentheils eigentlich und hauptsächlich etwas anderes sind, der eine ein Landwirth, der andere ein Gelehrter, der eine ein Schulmann und Erzieher, der andere ein tüchtiger Hausvater Freund und Rathgeber, aber Geistliche seien auch die besten fast immer nur nebenbei. Was wird es also helfen, denken sie, einer so zusammengesezten Gesellschaft, in der so wenig Lebenskraft sich regt, eine neue und bessere Form zu geben? Wenn sie sie haben, werden sie nicht wissen was sie damit beginnen sollen; denn die Form kann den Geist an dem es ihnen fehlt nicht hervorrufen. Anstatt wichtige Dinge mit einander zu berathen, werden sie leeres Gespräch führen und nichtigen Streit, ohne zu irgend einem bedeutenden Resultat zu kommen. Wenn von dem Wohl der Kirche die Rede sein soll, werden sie doch bald wieder nur von ihren eignen äußeren Angele-

genheiten sprechen, auf welche nicht nur die wenigen die wirklich durch eine dürftige Lage an freier und treuer Amtsführung gehindert werden, sondern auch fast alle übrigen einen viel zu großen Werth legen. Und kommen sie endlich auf Amtsführung und deren Hindernisse, auf den innern Zustand der Gemeinen, auf die Emporbringung christlichen Sinnes und Lebens und die Wirksamkeit des Gottesdienstes hiezu: so werden die meisten durch ihr Stillschweigen und die übrigen durch abenteuerliche Vorschläge genugsam zeigen wie wenig ernstlich sie sich mit diesen Gegenständen beschäftiget haben. Das sind die nachtheiligen Vermuthungen, die man überall laut genug hören kann und die wir müssen zu widerlegen suchen. Sie haben freilich leider mancherlei für sich. Denn wir müssen es gestehen, viel besser ist es nicht gewesen mit den Synoden die sonst schon hie und da unter uns bestanden *), und die seit wenigen Jahren auch hie und da in den Marken als freie Vereine sind gestiftet worden. Höchstens ist ein etwas lebhafteres Verkehr der Geistlichen unter sich über Gegenstände ihrer Wissenschaft die Frucht davon gewesen. — Hiedurch aber wollen wir uns nicht irre machen lassen in dem Gefühl das bessere Erwartungen in uns ausspricht, sondern wollen gutes Muthes bleiben. Denn daß aus den bisherigen Synodalzusammenkünften unter uns nicht mehr geworden, liegt, wie auch schon von anderen ist ausgeführt worden, wol vorzüglich daran daß wir zwar Synoden hatten aber keine Synodalverfassung, daß die Synoden theils nur Privatvereine waren, theils ausdrükklich nur durch äußere Angelegenheiten, Wittwen-Kassen und dergleichen hervorgebracht. Sie standen weder unter sich noch mit den vorgesezten Behörden in bestimmter Beziehung, sie hatten für ihre Vorschläge und Beschlüsse keine Ansprüche irgend einer Art zu machen; und wären auch heilsame Vorschläge an die nächste Behörde gebracht worden, so war auch diese nur

*) Ich rede aber hier nur von den Provinzen diesseit der Weser, indem die jenseitigen mir fremd sind.

verwaltend nicht gesezgebend, der Weg zeigte sich weit und unsicher und machte jeden muthlos. Wenn dennoch die hiesigen Zusammenkünfte der Prediger besonders auf dem Gebiet des Schulwesens manches gewirkt was sonst wol nicht zu Stande gekommen wäre: so sieht man wol offenbar, der Geist war für diesen Gegenstand auch vorher schon rege; aber er konnte nicht irgend im größeren wirksam sein, weil es ihm an einer Form fehlte. Und so ist es in der That allgemein, Geist und Form sind überall durch einander bedingt. Gehn wir freilich auf den ursprünglichen Zustand zurükk: so müssen wir allerdings sagen, der Geist ist das schaffende Vermögen, welches für sich die Form hervorbringt und nicht umgekehrt; aber in diesem ursprünglichen Zustand sind wir nicht mehr. Sagte sich der Staat ganz los von allem was auf den Glauben und die Frömmigkeit Bezug hat: dann wäre der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt, und der in den Gemüthern der Gläubigen waltende Geist würde dann schon sich eine Form gestalten, wie er es in der Urzeit des Christenthums, wie er es immer wo eine alte Form abgestorben und zerfallen war, gethan hat. Gott bewahre den Staat und die Kirche vor einem solchen Rükkschritt; aber zweifelt jemand, daß wenn der Staat die von ihm beschüzten und geleiteten protestantischen Christengemeinen in ihrem ganzen Zusammenhang auflöste, sie doch wieder entstehen, und auch bald wieder zu einem größeren ganzen zusammenwachsen würden? Wer das bezweifelt, der muß überhaupt nicht an den Geist des Christenthums als an eine noch überall in der Kirche verbreitete und wirksame lebendige Kraft glauben. Wenn wir uns aber in jenem ursprünglichen Zustande nicht befinden, wenn die Form wie sie jezt ist nicht durch den Geist allein ist bestimmt worden, wie denn die Form der äußeren Kirchengemeinschaft bei uns Protestanten vom Staat ist bald so bald anders geordnet worden: dann thut man offenbar unrecht, vom Mangel kräftiger äußerer Erscheinungen eines solchen ganzen auf den Mangel an Geist zu schließen. Wie hat er nicht lange in diesem gebannten Zustande geseufzt und sich gedrängt!

Wieviel ist nicht in öffentlichen Schriften geredet worden von den Mängeln und innern Gebrechen der Kirche! wer hat es nicht versucht sich auf diesem Wege verständlich zu machen, Mitleiden und Theilnahme zu erregen, und wer ist es nicht müde geworden dies vergebliche Angstgeschrei des hülflosen Geistes in die blaue Luft hinaus! Vergeblich mußte es immer sein, weil, wieviel Ueberzeugung es auch bewirkt hätte, doch keine Wirksamkeit sich daran knüpfen konnte. Und wenn viele mit ihren Wünschen mehr auf Aeußerlichkeiten gegangen sind und sich mit dem äußern der Form beschäftigt haben: so ist ja das nur ein Zeichen mehr von dem allgemein verbreiteten Bewußtsein daß es eben hieran fehlte. Wie viele haben nicht ihre Wünsche ihre wohlgemeinten Vorschläge den vorgesezten geistlichen Behörden auch der höchsten vorgelegt; und auch das mußte vergeblich sein, weil auch ihre Einrichtung es nicht mit sich brachte daß von einzelnen Vorschlägen einzelner, unter andern laufenden Actenstükken vorgetragen, eine bedeutende gesezgebende Thätigkeit ausgehen konnte. Jene Versammlung kurmärkischer Superintendenten, welche hernach ihre frommen Wünsche der allerhöchsten Person des Königs selbst übergab, war eine außerordentliche That des aufgeregten Geistes, der kühn über die gegebene Form hinausging. Wie sie jezt ihren Zwekk erreicht und uns diese schöne Frucht getragen hat, können wir sie als den ersten Keim der künftigen Provinzialsynoden ansehen; wäre sie aber mißlungen, so hätte sie ein zweites mal auch nicht stattfinden können. Nun haben wir durch dieses glükkliche Gelingen die ersten Grundzüge einer Form, die nicht willkührlich erdacht, sondern von dem was noch in mehreren gesegneten Theilen der protestantischen Kirche besteht, auf die Verhältnisse der Landeskirche eines so ausgedehnten Staates zwekkmäßig übertragen ist. Der Staat erfüllt hierdurch seine Pflicht; er stellt die ersten Grundzüge einer Form hin und giebt dadurch dem Geiste sein Recht. So laßt uns nun auch zeigen daß der Geist diese Form zu beleben weiß, daß er sich kräftig und erfolgreich in ihr bewegt. Alle geselligen Einrichtungen gelangen erst all-

mählig zur Vollkommenheit; so wird es unstreitig auch dieser gehen. Davon müssen wir uns im voraus überzeugt halten und nicht muthlos werden, wenn der Anfang nicht alle Erwartungen erfüllt. Aber auf der andern Seite muß er freilich auch die Vorhersagungen unserer Gegner nicht erfüllen. Er darf sich nicht leer und nichtig zeigen, wie diejenigen es besorgen, die wir bis jezt im Auge hatten; er darf aber auch nicht ein Schauspiel von Mißverständniß Verwirrung und Zwietracht darbieten. Denn es giebt viele welche eine übertriebene Vorstellung haben von dem Verderben des geistlichen Standes, und meinen Herrschsucht und Einmischung in weltliche Dinge werde sich sogleich offenbaren, wenn man der protestantischen Kirche eine selbstständigere Stellung gewähre. Es giebt andere welche seit langer Zeit an die Aehnlichkeit der kirchlichen Verwaltung mit der bürgerlichen gewöhnt sich der Vorstellung nicht erwehren könnten, diese größeren Versammlungen würden nur unnüze Streitigkeiten und vielleicht ärgerliche Auftritte herbeiführen, ohne wegen der großen Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten zu irgend bedeutenden Ergebnissen zu leiten. Oder wenn ja einzelne Synoden mehr durch den überraschenden Einfluß einiger ausgezeichneten Männer auch über etwas bedeutenderes einig geworden: so würden nun wiederum die Vorschläge der verschiedenen Kreissynoden ein so buntes Gemisch darstellen, daß die Provinzialsynoden nicht wissen würden was damit anzufangen. Um allen gerecht zu werden, würden diese entweder bloß redigiren und die entgegengesezteſten Wünsche in ihren Bericht aufnehmen müssen, oder genöthiget sein auf eine höchst unzuverlässige Weise einen allgemeinen Willen der Provinz aus einer unbedeutenden und unsichern Stimmenmehrheit abzufassen, wobei denn die Schwäche der Ueberzeugung, die bei einem solchen Verfahren unvermeidlich ist, sich deutlich genug zeigen werde, so daß je höher hinauf desto sicherer nichts anders zu Tage kommen werde, als daß es der protestantischen Kirche an innerer Uebereinstimmung und an gemeinsamer Lebenskraft viel zu sehr fehle, um sich selbst

zu regieren, und daß die genaueste Vormundschaft des Staates das einzige zuträgliche für sie sei und bleibe. So darf es nicht werden. Daß es nicht so werde, dazu kann freilich eine zweckmäßige Ordnung nicht wenig beitragen; aber gesezt auch diese fiele ungünstiger und, wie es eigentlich bei fast ganz neuen Einrichtungen zu erwarten ist, unbeholfener aus als wir wünschen: so muß das ernste und tüchtige Streben nach dem was noth thut, so muß der reine Eifer für die Sache, der sein Ziel unverrükt im Auge behält, auch die Schwierigkeiten der Form überwinden und überall in der ganzen Stufenfolge der Verhandlungen zeigen daß mehr innere Einheit der protestantischen Kirche ist, als der gänzliche Mangel an äußerer vermuthen ließ. Sollten hingegen auch jezt, da uns die Grundzüge einer Form gegeben sind, welche einer trefflichen Ausbildung fähig ist, unsere Verhandlungen und unmaaßgeblichen ersten Vorschläge mehr auf Formen geben als auf die Sache; sollten wir alle Mittel aufbieten um die Schranken die uns gesezt sind, indem wir uns nur mit den inneren Angelegenheiten der Kirche beschäftigen sollen, zu umgehen, und wir uns am liebsten nur zu Vorschlägen vereinigen welche die äußere Lage und Verhältnisse unseres Standes betreffen; oder sollten auch diese Synoden mehr einen wissenschaftlichen und litterarischen Charakter annehmen als einen wahrhaft kirchlichen: dann müßten wir ja leider gestehen daß unsere Gegner, daß die Gegner dieser Sache vollkommen recht haben, und daß nur zu sehr der Geist fehle, welcher da sein sollte. Doch hierüber wäre unnöthig mehr zu sagen! Was aber jeder in dieser Hinsicht recht wohl bedenken möge ist dieses, daß uns für die große Menge wichtiger Gegenstände, die uns für unsere Berathungen in den Zusammenkünften der ersten Jahre zuströmen werden, die Zeit, wenn man auch damit so freigebig ist als unsere laufenden Amtsgeschäfte nur irgend zulassen, sehr karg wird abgeschnitten sein, und daß jeder unbedeutende Vortrag der wenngleich an sich nicht verwerflich doch ohne Schaden auf spätere Zeit könnte ausgesezt bleiben, daß noch weit mehr jede unnüze

Rede wenn irgendwo dann gewiß hier eine Versündigung sein wird. Darum möge jeder zu den Versammlungen der Synoden sich auf das reiflichste vorbereiten und dazu die Zeit, welche über den vorläufigen Einleitungen noch hingehen wird, auf das gewissenhafteste benuzen. Jeder mache sich die Fülle seiner Erfahrungen klar, und suche mit einem treuen und anschaulichen Bilde unseres kirchlichen Zustandes in die heilige Versammlung zu treten, damit er auch die Bedürfnisse gleich mit fühlen könne, auf welche die Aufmerksamkeit anderer mehr als die seinige ist gerichtet gewesen, und damit er auch die Heilmittel könne prüfen helfen welche andere vorschlagen. Jeder prüfe noch reiflich seine eignen Gedanken über alle die großen das innere der Kirche bildenden Gegenstände, welche seit Jahren so vielfältig öffentlich und unter den Geistlichen sind besprochen worden, über die vielbeklagten Mängel des Gottesdienstes, und ob und wie er in seinen verschiedenen Theilen zu bereichern und umzubilden sei, über den Glaubensunterricht der Jugend, was öffentlich angeordnet werden könne, damit er sein Ziel vollkommner erreiche, über die frommere und geistigere Handhabung der besondern klerikalischen Handlungen und vorzüglich beider Sacramente, über die Herstellung einer rein protestantischen in die bürgerliche Freiheit auf keine Weise eingreifenden Kirchenzucht und was damit so genau zusammenhängt, über die Wiederherstellung eines festeren kirchlichen Verbandes unter den Gemeingliedern selbst und mit ihrem Pfarrer — doch wozu soll ich weiter aufzählen was allen wol bekannt ist. In der Hinsicht aber meine ich solle jeder seine Gedanken recht reiflich prüfen, ob sie auch mit der Art, wie das Bedürfniß worauf sie sich beziehen allgemein gefühlt wird, auf eine natürliche Weise zusammenhängen und also wahrscheinlich ist, daß sie vielen unserer Amtsbrüder werden können einleuchtend gemacht werden, oder ob sie etwa an Einseitigkeit kranken und willkührlich zusammengesonnen sind, also auch nur erfolgloses Hin- und Herreden und Streiten hervorrufen können. Vor allen Dingen aber heilige sich jeder durch Selbstprüfung und Ge-

et, damit wir auf wahrhaft christliche Weise unsere Gedanken austauschen, jeder nur die Sache suche und sich selbst zurükkstelle, eben so gern belehrt werde als durchdringe mit seiner Meinung, und alle eitle Ruhmsucht und, was daraus so leicht entsteht, ungründliches und leidenschaftliches Wesen aus unsern Zusammenkünften verbannt bleibe. Und in dem Gefühl daß wir alle aus Schuld der Zeit ungeübt sein müssen in freier Versammlung zu Rathschlagen, rüste sich jeder zwiefach aus mit Milde Bescheidenheit und zuvorkommender Liebe. Wenn wir so gestimmt und bereitet in unsere Versammlungen kommen: so ist nicht zu besorgen daß wir den Widersachern des Christenthums oder der protestantischen Kirche und ihrer Freiheit sollten ein erwünschtes Schauspiel geben; vielmehr wird sich dann bald zeigen daß mehr Geist und Leben in der Kirche waltet als sich bis jezt zeigen konnte, und daß mehr auf diesem Wege zur Förderung wahrer Gottseligkeit gewonnen werden wird als auf allen bisherigen. Ja unsere Versammlungen werden dann würdige und lehrreiche Vorläufer und in mancher Hinsicht wenigstens Vorbilder sein von jenen bürgerlichen Versammlungen in den einzelnen Provinzen und für das ganze Reich, die auch schon verheißen sind und denen obliegen wird die allgemeinen bürgerlichen Angelegenheiten des Volkes wie uns die kirchlichen zu berathen und zur Gesezgebung darin mitzuwirken.

Nachtrag.

Indem ich vorstehende Blätter dem Drukk übergeben will, erhalte ich von freundlicher Hand den eben erschienenen Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preußischen Staate. Wenngleich nun manches von dem was ich hier niedergeschrieben überflüssig scheinen könnte, manches zwekklos wie nach abgemachter Sache: so finde ich doch aus mancher Rükksicht besser, um dieses Zusammentreffens willen nichts von dem geschriebenen zurükkzunehmen, wol aber scheint mir pflichtmäßig und nothwendig auch über diesen Entwurf meine Meinung freimüthig hinzuzufügen. Wie er vor mir liegt ist er zwar von keiner Behörde gezeichnet; aber sein officieller Charakter ist nicht zu bezweifeln, und er darf also nicht wie eine Privatschrift in dem Tone zu welchem Inhalt und Beschaffenheit eben reizt, sondern er muß mit der hohen Achtung und dem strengen Ernst behandelt werden, den jeder Unterthan einem Gesezesentwurf schuldig ist. Aus einigen Stellen geht ziemlich deutlich hervor, daß er von dem hohen Ministerium des Innern ausgegangen und zunächst den Consistorien zugeschrieben ist. Er ist also das von mir erwartete und für nothwendig geholtene Gesez, welches um eine neue Verfassung der Kirche zu bestimmen und für immer festzusezen durch die Erwägung des Staatsrathes hindurchgehen und allerhöchsten Ortes vollzogen werden zu müssen scheint, noch nicht, wie denn auch den Ansprüchen oder Rechten der Synoden gegenüber den kirchlichen Staatsbehörden, ohne deren Bestimmung doch eine Verfassung der Kirche nicht bestehen würde, gar nicht darin die Rede

ist. Er ist vielmehr nur die reglementarische Verfügung an die verwaltenden Behörden über die Art und Weise, wie die Geschäftsführung vorläufig soll eingerichtet werden. Auch in diesem Umfang kündigt er sich nur als Entwurf an, der von den Synoden selbst noch soll in nähere Berathung genommen werden; und desto unverfänglicher wird es also sein, wenn auch ein einzelner vorher seine Meinung über denselben freimüthig eröffnet, zumal doch darin zugleich die Ansicht der hohen Behörde von dem was die Synoden sein und leisten sollen, muß niedergelegt sein. Zuerst nun freut es mich, daß durch denselben manche Bedenklichkeit, die mehreren und auch mir die frühere Bekanntmachung erregt hatte, gehoben ist. Nirgends nämlich ist in dem ganzen Entwurf weder bei den Kreissynoden noch bei den Provinzialsynoden — denn lieber bleibe ich bei diesen ursprünglichen und hergebrachten Ausdrükken, als daß ich die neuen des Entwurfs Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium annehme — die Rede davon daß etwas geschehen soll um die Einheit in der Lehre zu erhalten. Denn das Gelübd §. 41. I, 1. und §. 51. I, 1. führt nicht auf die Einheit in der Lehre, und auch die Nennung theologischer Schriften und die Unterhaltung darüber §. 41. II, 3. und §. 51. II, 3. hat nicht diese Tendenz und könnte auf keinen Fall, da hier selbst bei den Provinzialsynoden nur von brüderlicher Berathung, nicht von an die Behörden zu machenden Anträgen die Rede ist, irgend einen Beschluß veranlassen. Ist also dieser Punkt aus der früheren Bekanntmachung nicht bloß der Landessynode vorbehalten, von welcher in diesem Entwurf noch gar nicht die Rede ist: so ist er ganz verschwunden und es bleibt nur das übrig was aus Beschwerden, welche über die Pfarrer geführt werden, hervorgeht, wie ich denn auch oben zu zeigen gesucht habe, daß die Lehre betreffend nur dieses vor die Synoden gehören kann. Auch das ist erfreulich, daß nach dem Entwurf die Vereinigung beider Confessionen auf den Synoden nicht im ganzen entschieden werden soll; denn er sagt ausdrüklich §. 31., wenn irgendwo diese Vereinigung zu Stande

komme werde es erfreulich sein; nur der vermittelnde Vorschlag den der Entwurf §. 43. thut scheint nicht sehr zweckmäßig, da oft erst mitten in der Berathung sich zeigen kann, wo ein getheiltes Interesse beider Parteien eintritt. Auch hätte wol bestimmt werden müssen wie dieser Vorschlag auf die Provinzialsynoden angewendet werden soll, da diese mit ihren Arbeiten eine Abendmahlsfeier verbinden sollen, zumal in mancher solchen Synode nur ein einziger reformirter Superintendent sein dürfte. — So scheint es auch als sollten die Synoden nicht mit der ersten Versammlung auf die Errichtung der Presbyterien warten; denn da die Vorschriften hierüber selbst ein Theil des Entwurfs sind, der noch berathen werden soll: so müssen natürlich die Synoden vorangehen. — Auf der andern Seite ist wieder durch den Entwurf manche Hoffnung zerstört die ich mir gemacht hatte. Es fällt nämlich nach demselben ganz weg, daß was eine Kreissynode von Aenderungen in den innern Angelegenheiten der Kirche für nöthig erachtet, auch den andern Synoden der Provinz erst zugefertigt und von ihnen auch berathen wird ehe es an die Provinzialsynode geht. Sondern gesagt ist bestimmt, daß die Acten der Kreissynode schon nach 14 Tagen gradezu an den General-Superintendenten gehen, und es findet sich keine Spur davon daß dieser sie den andern Synoden zufertigen sollte. Auch würde dieses in den Jahren, wo die Provinzialsynode sechs Wochen nach den Kreissynoden gehalten werden soll, nicht möglich sein, und also, wenn die Provinzialsynoden §. 48. bis zur ersten General-Synode jährlich statthaben sollen, würde es überhaupt nicht möglich sein, ausgenommen zum erstenmale, wenn die Kreissynoden sich noch dieses Jahr in den Zeiten der längsten Tage versammelten, da denn im folgenden Jahre in jeder Kreissynode über alles berathen werden könnte, was in diesem Jahre in allen übrigen von solchen Angelegenheiten die vor die Provinzialsynode gehören vorgekommen ist. Der Entwurf hat offenbar diese vorgängige Mittheilung unter den einzelnen Kreissynoden nicht nöthig gefunden; aber um so wichtiger scheint es mir, noch

einmal darauf aufmerksam zu machen wie nöthig diese Mittheilung ist, wenn die Provinzialsynoden von der Denkungsart der sämmtlichen Kreissynoden über die zu verhandelnden Gegenstände gehörig sollen unterrichtet sein, und wenn diejenigen Geistlichen welche wichtige Aenderungen in den kirchlichen Angelegenheiten vorgeschlagen nur einige Sicherheit haben sollen, daß ihre Vorschläge auch auf der Provinzialsynode gehörig vertreten werden. Denn da die Acten der Kreissynoden, wenn sie die Berathungen in extenso enthalten sollen, um so weniger können auf der Provinzialsynode vorgelesen werden oder vorher alle unter allen Mitgliedern circuliren: so hätten dann der General-Superintendent und der Superintendent der vorschlagenden Synode es ganz in ihren Händen, wie jeder Vorschlag vor der Provinzialsynode erscheinen und von ihr aufgefaßt werden soll, und auf so wenige Augen sollen doch gewiß die wichtigsten Vorschläge nicht gestellt werden. Ja diese beiden Personen selbst müssen sich auf eine unangenehme Weise beschränkt fühlen durch den Gedanken, daß die Behörde an welche die Vorschläge kommen sehr wohl weiß, es hätte nur an ihnen gelegen sie anders zu wenden oder als unbedeutend und wenig dringend darzustellen und so gut als ganz bei Seite zu legen. Welches alles bei vorgängiger Mittheilung und Berathung aller Kreissynoden gänzlich wegfällt. Daher kann ich den Wunsch nicht zurükkhalten, daß alle Synoden bei der ihnen zur Pflicht gemachten Berathung des Entwurfs auf diesen Punkt vorzüglich Rükksicht nehmen möchten. Und ist gleich der Buchstabe des Entwurfs gegen diese Mittheilung, so ist sie doch offenbar ganz in dem Geiste desselben. Denn das Bestreben der Synoden soll §. 44. dahin gehen, daß die kirchliche Provinz sich immer kräftiger in ihrer Einheit als Provinzialgemeine darstelle. Der Entwurf selbst bietet aber nichts dar zu diesem Zwekk; denn wenn auch nach §. 52. die Acten der Provinzialsynode bei allen Predigern nachträglich circuliren, so wird dadurch keine Einheit erreicht, sondern nur eine solche Art von Theilnahme wie jedes Land an dem Zustande der anderen hat, von denen es

in Zeitungen liest. Eine Einheit kann nur dadurch entstehen, wenn jede Kreissynode zu allem was in den andern in Bezug auf die gemeinsamen Angelegenheiten vorkommt auch thätig beiträgt, und also eine gegenseitige Wechselwirkung unter ihnen entsteht. Noch vollkommner würde diese Einheit freilich sein, wenn die Kreissynoden derselben Provinz sich nicht an demselben Tage versammelten, und wenn auf jeder ein Mitglied von jeder benachbarten als Gast und Zuhörer zugelassen oder auch besonders eingeladen würde, eine Verbesserung die vielleicht in Zukunft bei vermehrter und erleichterter Communication möglich wird.

Was nächstdem einen sehr unangenehmen Eindrukk macht ist, daß die ganze Synodaleinrichtung theils unmittelbar theils wegen des Dazwischentretens der General-Superintendenten in dem Entwurf zuerst und man möchte fast sagen vornehmlich erscheint als ein neuer und verwikkelter Instanzenzug, und als eine unabsehlich vermehrte Actenschreiberei. Also immer wieder noch mehr von dem wovon wir leider, wie jedermann klagt, überall schon zuviel haben! Was §. 29, 1. der Superintendent nicht schlichten kann zwischen der Gemeine oder dem Presbyterium und dem Prediger, das geht an die Kreissynode, von der Kreissynode zur Provinzialsynode und von der Provinzialsynode dann zum Consistorium. Eben so §. 47, 2. was der General-Superintendent nicht schlichten kann zwischen dem Superintenden und den Geistlichen oder Gemeinen, das geht an die Provinzialsynode und von da ans Consistorium. Und dies tritt so stark überall zuerst hervor als ob es das größte Bedürfniß wäre, und alles voll Händel in der kirchlichen Welt. Träte nun wenigstens die Synode gleich an die Stelle des Consistoriums, so daß diesem nur die Bestätigung bliebe, nun so möchte die Sache viel gutes haben; aber wozu diese Vervielfältigung? zumal man doch nicht einmal erfährt wie weit der Wirkungskreis dieser Instanzen geht! Ist eine Predigerstelle erledigt, so muß §. 47, 5. der Superintendent erst dem General-Superintendenten Anzeige machen und dieser erst dem Consistorium; hat das Consistorium etwas allgemeines

zu verfügen, so geht es §. 47, 9. nur durch den General-Superintendenten an die Superintendenten. Wollen §. 47, 4. die Candidaten pro ministerio geprüft sein, so melden sie sich beim Consistorium durch den General-Superintendenten; aber gewiß dürfen sie doch den Superintendenten und die Kreisgemeine, als deren Candidaten sie §. 29, 2. anerkannt sind, nicht übergehen! Von dieser schlimmen Einrichtung, daß der General-Superintendent anstatt der Ordner und Vorsteher der Geistlichkeit der Provinz und der Vertreter ihrer Beschlüsse bei den Staatsbehörden zu sein und weiter nichts, woran er wirklich genug zu thun hat, wenn er das seinige tüchtig thun will, nun wieder vornehmlich eine neue Zwischenbehörde vorstellt zwischen dem Consistorium und den Superintendenten, hat man in den ersten Bekanntmachungen nichts ahnen können, und es sieht fast aus als hätte man gefürchtet er werde weder Ehre noch Würde genug haben an seinen Synodalgeschäften, und ihm deshalb noch manches andere, wie diese ganze Zwischenträgerei und die Ehrenmitgliedschaft beim Consistorium und die wie scheint auch ganz unthätige Zuschauerschaft bei den Prüfungen pro ministerio mit zugetheilt. Doch hiervon liegt der Grund noch tiefer und kann vielleicht nur, wenn man das ganze völlig übersieht, recht klar werden. Aber nun erst die Schreiberei die wieder unendlich anwächst! Daß die neuen Kirchenvorstände Protokolle halten ist nöthig und gut, und bei zweckmäßiger Einrichtung kann es noch die leichteste Art werden, wie sie sich mit dem einmal unentbehrlichen Schreiben abfinden können. Daß in diese Verhandlungen §. 18. monatlich die Ab- und Zunahme der Communion und des Kirchenbesuchs und die Ab- und Zunahme gewisser Laster mit verzeichnet werden sollen, läßt fast befürchten daß das statistische Büreau seine Operationen mittelst dieser Zählungen auch bald auf die Religiosität und Sittlichkeit ausdehnen und uns nach einigen Jahren nach der beliebten Fraction belehren werde in welchen Monaten die Laster in der Regel am meisten im Schwang gehen, denn sonst wäre dies ganz unnüz. Aber nun soll auch

§. 19. der Prediger, dem es mit seinem Amt ein heiliger Ernst ist, ein Journal halten worin er das wichtigste seiner Amtsführung niederlegt — als ob der Ernst im Schreiben läge! und als ob der Prediger, dem es Ernst ist mit seinem Amte, nicht das wichtigste seiner Führung in seinem Gedächtniß geschrieben behalten würde, wenn ihm doch alles gute Gelingen zur Ermunterung gereicht und der dankbare das Gute nicht vergißt, und alle Schwächen und Fehler ihm zur heilsamen Warnung und Belehrung gereichen, und der Weise sich ihrer, so lange es ihm noth thut, wieder erinnert bei ähnlichen Fällen. Für Sünde möchte ich es eher halten, wenn ein Geistlicher seine köstliche Zeit mit solchem Wiederkauen verderben und sich noch dazu der Gefahr aussezen wollte, vor der bei einem Tagebuch solcher Art niemand ganz sicher ist, Unwahrheit mit hinein zu schreiben. Hier aber ist noch nicht genug an dem Journal, sondern der Prediger muß nun §. 19, §. 35. aus dem Journal wieder noch einen Auszug machen, und nicht nur aus dem Journal sondern auch aus den Protokollen des Presbyteriums, und diese Auszüge muß er dem Superintendenten bei der Kirchenvisitation vorlegen, der dann aus eben diesen Auszügen eine Uebersicht bildet, in welcher sich der kirchliche Zustand in seinem Kreise seinen Vor- und Rükkschritten nach darstellen soll und den er §. 41. I, 4 der Synode vorlegt! Und aus diesen Uebersichten bildet wieder der General-Superintendent §. 51. I, 4 eine Generalübersicht, die er eben so der Provinzialsynode vorlegt! Und von den Uebersichten der Superintendenten, ja nicht nur von diesen, sondern von den Acten der Kreissynode überhaupt, nimmt jeder Prediger der Kreissynode, und von den Acten der Provinzialsynode und der Generalübersicht des General-Superintendenten wenigstens dem wichtigsten des Inhaltes nimmt jeder Prediger der ganzen Provinz Abschrift und verwahrt sie! §. 42 und 52. Es ist nur gut, daß nichts als das Vorlegen und Abschreiben und Verwahren verlangt wird, aber man fragt doch billig wozu. Es schien mir nöthig hier die Paragraphen zu citiren, damit jeder sich überzeugen könne, in

dem Entwurf sei wirklich gerade so dieses neue Schreiberwesen ersonnen, und dem erleuchteten hohen Ministerium annehmlich gemacht worden. — Daß nun auch von den Acten der Provinzialsynoden, welche an das Ministerium gehen, die Consistorien ihrerseits Abschriften nehmen müssen, versteht sich von selbst. Da doch auf den Synoden die Geistlichen wichtige Amtserfahrungen vortragen sollen, §. 41. II, 2. würde nicht hier alles erhebliche aus jenen Journalen und Uebersichten von selbst seine Stelle finden ohne alle jene Schreiberei? — Ueber den Wandel den Fleiß und die Fortschritte der Candidaten berichtet §. 30, 2. der Superintendent jährlich an den General-Superintendenten, und der General-Superintendent §. 47, 5. schreibt aus allen diesen Berichten einen Generalbericht an das Consistorium zusammen. Wenn doch jeder Candidat, indem er sich zur Prüfung oder Ordination meldet, ein Zeugniß seiner Synode beibringen muß, sind nicht auch diese Berichte lauter unnüze Vortragsstükke?

Schon wer dieses zu Herzen nimmt wird eine Ahndung davon bekommen, daß die Synoden in diesem Entwurf für den eigentlichen Zwekk, den ihnen die erste Bekanntmachung anweiset, nicht sonderlich lebendig und thätig erscheinen, und so ist es auch wirklich. Der §. 41. theilt die Verhandlungen der Kreissynoden und völlig eben so der §. 51. die der Provinzialsynoden in drei Titel. Der dritte enthält das rein bürgerliche das eigentlich nach der ersten Bekanntmachung ganz scheint ausgeschlossen werden zu sollen, und gewiß für die erste Zeit mit Recht. Indeß ist es wol natürlich, daß wo mit den Superintendenturen Wittwen-Kassen verbunden sind, und es hier Angelegenheiten giebt die nicht eben so gut durch Umlauf abgemacht werden können, die Versammlung der Synode dazu benuzt wird. Doch sollte dies nur als ein besonderes nachträgliches Geschäft angesehen, und also auch nicht in die den Synodalangelegenheiten bestimmte ohnedies nicht überflüssige Zeit eingerechnet werden. Der zweite Titel umfaßt verschiedene Gegenstände bürgerlicher Berathung, Mittheilung von Amtserfahrungen, Unterredungen über theologische Schriften, ge-

genseitige Verständigung über ergangene Verfügungen. Dieses sind Gegenstände, womit viel Zeit auf nüzliche Weise hingebracht werden kann; aber es sind nicht Beschäftigungen wodurch die Synode ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchenverfassung ist, wie die erste Bekanntmachung sie darstellt. Denn alles dieses führt zu keinem gesezlichen Resultat, zu keinem Beschluß irgend einer Art; sondern die Synode erscheint hiebei wieder als ein Privatverein. Sie mag dieses nüzliche Verkehr treiben, wenn ihre eigentlichen Geschäfte beendigt sind, zu den Geschäften selbst gehört es nicht. Nun aber der erste Titel enthält die rein kirchlichen Angelegenheiten, Wie erscheint nun die Synode in diesem? Zuerst von der Aufsicht über die Candidaten und Schullehrer, welche die erste Bekanntmachung den Synoden ausdrükklich beilegt, ist in den Versammlungen gar nicht die Rede; sondern diese Aufsicht führt nach §. 29, 2. der Superintendent, freilich als beauftragter der Synode, aber die Synode erfährt nichts von dieser Aufsicht und hat nichts darüber zu ordnen oder zu beschließen; sondern ihr wird nur das Zeugniß eines aufgenommenen Candidaten vorgelegt, und im Protokoll bemerkt daß er als Candidat der Kreisgemeine anerkannt sei, weiter hat sie nichts mit ihm zu schaffen; auch muß er sich wenn er nicht zu weit entfernt ist ihr persönlich darstellen, und so nimmt sie also Kenntniß von ihm. Zu einer gewissen Aufsicht über das Fortstudiren der Candidaten verbindet sich zwar der Superintendent mit den ausgezeichnetsten Geistlichen des Kreises, aber damit hat die Synode nichts zu thun; sie ist hier nicht einmal Kenntniß nehmend. Ferner wie die Synode die Disciplin über die Geistlichen selbst ausüben soll, darüber erfahren wir ebenfalls gar nichts, und das wäre doch einer der wichtigsten Punkte gewesen. Wir erfahren zwar daß jeder Prediger, wenn er etwas nachtheiliges von einem Amtsbruder erfährt, verpflichtet ist, ihn erst privatim, dann mit Zuziehung einiger andern zu ermahnen, und wenn das nicht hilft die Sache dem Superintendenten vorzutragen. Das ist eine Verpflichtung wie wir sie alle längst gehabt haben, die aber

geseзlich doch nicht kann gemacht werden. Wir erfahren freilich ferner, daß wenn in solchen Dingen die Bemühungen des Superintendenten fruchtlos sind — wann fängt er denn aber an zu erfahren daß sie fruchtlos gewesen? — er die Sache vor die Synode bringen soll. Bei den Geschäften der Synode selbst aber ist gar nicht die Rede davon; außer daß der Superintendent berichtet von den Kirchenvisitationen und Anzeige von dem macht, was er dabei nicht ganz in Ordnung gefunden. Die Synode hört also diesen Bericht an, sie ist abermal Kenntniß nehmend; was sie aber nun auf diese Anzeige thun soll, davon erfahren wir nichts. Da sie nun über die Art und Weise ihrer Geschäftsführung an die Synodalordnung gewiesen ist: so wird sie wol nichts thun, sondern sie wird denken, da der Superintendent die Kirchenvisitation zugleich als Organ der höhern Behörde verrichtet, er doch auch an diese schon wird berichtet haben, und daß diese thun und verfügen wird, und so bliebe denn alles, auch was diesen wichtigen Punkt betrifft, beim alten, wie es scheint sehr gegen die Absicht der ersten Bekanntmachung. Nur daß vielleicht, da doch aus den Bekanntmachungen, die, sofern sie in den Entwurf nicht aufgenommen sind, in allen den Punkten welchen ein königlicher Immediatbefehl zum Grunde liegt nicht können für aufgehoben oder declarirt gelten, hervorgeht daß die Synoden Zurechtweisungen versuchen und wo diese nicht genügen Anzeige an die kirchliche Behörde machen sollen, die Consistorien auch wenn sie den Bericht des Superintendenten erhalten haben nichts verfügen, sondern abwarten werden was für eine Anzeige die Synode machen wird; und so geschähe denn gar nichts, sondern die Synode und Consistorium wären eins durch das andere gelähmt, freilich ganz gegen die Voraussezung die ich gemacht hatte! — Weiter berichtet der Superintendent über die vorgefallenen Amtsveränderungen und legt jene Uebersicht des kirchlichen Zustandes vor, die das Ab- und Zunehmen des Kirchenbesuchs und der gewissen Laster in den verschiedenen Kirchsprengeln darstellt, und so ist die Synode wieder Bericht anhörend

und Kenntniß nehmend, eine Kenntniß die wahrlich wenig hilft, denn was folgt aus diesen Zahlen und Angaben? Sie müssen eben so unfruchtbar bleiben als die Anmerkungen unter dem Titel einer Rechnung, welche nachweisen sollen woher plus oder minus gegen den Etat entstanden ist! Indessen ist auch nicht einmal davon die Rede daß diese Uebersicht besprochen oder irgend ein Beschluß gefaßt werden soll, wozu sie freilich auch wie sie vorher geschildert worden ist sich nicht eignet, sondern sie geht zu den Acten, um bei den Predigern zu circuliren und von ihnen abgeschrieben zu werden! Also bis jezt ist die Synode in ihrem eigentlichen officiellen Charakter durchaus nur Kenntniß nehmend und unthätig, und was bleibt ihr noch übrig von wirklichen Berathungen über innere kirchliche Angelegenheiten? Daß eben unser Entwurf zur Synodalordnung und der bald zu erwartende zur Kirchenordnung geprüft und Vorschläge darüber sollen gemacht werden. Das ist freilich kein leichtes und bald zu beseitigendes Geschäft, was den vor uns liegenden Entwurf betrifft, wir wissen nicht wie der andere sein wird, dessen Abfassung vielleicht einer andern Hand anvertraut ist; auf jeden Fall aber ist das Geschäft nur vorübergehend und im strengsten Sinne gehen die Synoden erst recht an wenn es beendigt ist, und sind bis dahin selbst eben so wie ihre Ordnung — um ein freilich schlecht beliebtes Wort zu brauchen — nur provisorisch. Wenn wir also nach dem bleibenden fragen, was ihnen zur wirklichen Berathung übrig gelassen ist, nach den Vorschlägen zu kirchlichen Verbesserungen, welche hernach durch die Provinzialsynoden an die Consistorien gebracht werden sollen, nach diesen Vorschlägen, von denen die erste Bekanntmachung soviel wichtiges erwartet, daß ein besserer Zustand der evangelischen Kirche als das große Ziel dieser Einrichtungen hervorgehen soll, und welche hernach in Beschlüsse der Generalsynode gesammelt, Sr. Majestät dem Könige selbst vorgelegt werden sollen; wenn wir nach diesen eigentlichen Aufgaben fragen: so sind sie ganz in die wenigen Worte zusammengedrängt, „Es wird verhandelt über andere Hindernisse und

Beförderungsmittel des kirchlichens Lebens, um daraus Vorschläge an die Behörde durch die Provinzialsynode zu bilden." Welche wunderbare Unverhältnißmäßigkeit! der ganze Entwurf steckt voll Berichte die erstattet, Notizen die gegeben angehört abgeschrieben werden, die aber alle nicht zur Sache führen, Geschäftsordnungen und Förmlichkeiten zwischen den Superintendenten General-Superintendenten und Consistorien, die theils nichts neues enthalten theils gar nicht hieher gehören, weil die Synoden nichts damit zu schaffen haben, und der eigentliche Hauptpunkt, worauf alles ankommt, ist in einen unscheinbaren Winkel versteckt. Freilich kann großes oft mit wenigen Worten abgethan werden und Kleinigkeiten erfordern oft viele; und so hat es vielleicht nicht anders sein können, als daß den Nebensachen in diesem Entwurf ein ansehnlicher Raum gestattet würde, und es wäre dabei immer ein Gewinn, wenn die Hauptsache in größter Kürze konnte abgefaßt werden. Nur scheint sie mir, wenn ich den Entwurf als reglementarische Verfügung ansehe, gar nicht abgemacht zu sein. Denn sollen die Verhandlungen über die anderweitigen, das heißt nicht im vorigen, nicht in den Mängeln des Entwurfs, nicht in der Abnahme des Kirchenbesuchs und der Zunahme der Laster, nicht in den bei den Kirchenvisitationen bemerkten Unordnungen, sondern anderweit begründeten Hindernisse und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens zu etwas führen: so muß darin eine gewisse Ordnung beobachtet werden, wie die Gedanken eingebracht und geeinigt werden sollen. Man muß wissen ob die kirchliche Staatsbehörde im Sinne hat auf den Grund ihrer eigenen Verhandlungen, oder dessen was bei der Immediatcommission verhandelt worden ist, Propositionen zur Berathung an die Synoden zu bringen; man muß wissen ob jeder Geistliche oder vielleicht auch nur nach einer gewissen Anzahl von Dienstjahren das Recht hat Vorschläge einzubringen; man muß eine Form haben wie diese beleuchtet werden sollen, wie die Meinung der Versammlung soll ans Licht gebracht und wie der Inhalt derselben schriftlich verfaßt werden soll. Eine solche An-

weisung, wenn auch möglichst kurz und bündig, erwartete gewiß jedes Consistorium und jeder Superintendent von einer reglementarischen Verfügung, wie der Entwurf sein soll, wenn er auch nur §. 5. die allgemeinen Regeln feststellen will, nach welchen die Synoden sich selbst organisiren sollen. Ja selbst das erste Geschäft der Synoden, die Berathung des Entwurfs, kann ohne eine solche Anweisung nicht unternommen werden Als ich diesen Mangel zuerst bemerkte, und doch unmöglich voraussezen konn , alles was der Entwurf ausführlich und deutlich behandelt sulle als Hauptsache angesehen, diese Berathung aber, aus der alle eigentlichen Resultate hervorgehen müssen, solle als Nebensache, die vielleicht nur selten vorkommen würde, bei Seite geschoben werden, gerieth ich auf eine ziemlich künstliche Erklärung. Nämlich die erste Bekanntmachung des kurmärkischen Consistoriums, welche ich vor mir habe, redet eigentlich nicht von Beschlüssen der Kreissynoden, sondern nur von Berathungen; der Ausdrukk Beschlüsse kommt erst bei den Provinzialsynoden vor. Ich dachte nun es sollte dieses einen wesentlichen Unterschied bilden zwischen den Kreissynoden und den Provinzialsynoden, daß die ersten gar keine Beschlüsse fassen, sondern nur Vorarbeiten liefern sollten, und es sollten also alle abgegebenen Meinungen ihrem wesentlichen Inhalte nach dem Protokoll einverleibt werden, und alles dieses erst in den Provinzialsynoden zu einem eigentlichen Beschlusse verarbeitet. Allein auch dieses, wie es mir auch als fast ganz unausführbar für den Scriba und den Provinzialsynoden ihr Geschäft zu sehr erschwerend und ihnen zuviel anheimstellend schon gleich nicht gefallen wollte, war nichts; denn als ich mich bei den Provinzialsynoden umsah, die doch wirklich Beschlüsse fassen und Vorschläge an die Behörden bilden sollen: so fand ich dort eben so wenig irgend eine Anweisung für die Motionen für die Debatten für die Abstimmung und die Redaction. Was bleibt also anders übrig als zu glauben, es finde eine sehr wesentliche Verschiedenheit statt zwischen der Ansicht der früheren Bekanntmachung und der Ansicht des spätern Entwurfs,

und dieser erkläre wirklich alle Berathungen dieser Art für Nebensachen, sei es weil er sie überhaupt für unnöthig und die Gebrechen der Kirche für unbedeutend hält, oder weil er die gesezgebende Gewalt in Kirchensachen lieber ganz und ungetheilt in den Händen der kirchlichen Staatsbehörde belassen will, und den Synoden die Berathungen nur zum Schein freigestellt hat. Damit stimmt auch sehr wohl die Zeitbestimmung zusammen; denn wenn die Zusammenkünfte der Kreissynoden nur einen oder zwei Tage dauern sollen, dabei ein feierlicher Gottesdienst und vielleicht eine Communion gehalten wird, die bürgerlichen Verhandlungen und die freundschaftlichen theologischen Besprechungen jedesmal vorkommen, vorher aber alle Berichte des Superintendenten angehört werden sollen, und um von den Berathungen über den Entwurf selbst nichts zu sagen — noch einige Zeit übrig sein soll um in der Hize der längsten Tage den Schweiß von der Stirne zu wischen: so wird man gewiß keine Zeit finden um über die Hindernisse und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens sich zu berathen. Da nun die Provinzialsynoden ganz dieselben Geschäfte haben, nur daß bei ihnen alle Berichte und sonstige Vorlesungen wegen des größern Umfanges noch mehr Zeit erfordern: so werden auch sie, wenn sie gleich drei Tage dauern dürfen, doch ebenfalls wenig Zeit zu solchen Berathungen aus eigner Anregung finden. Diese Vermuthung aber, daß der Entwurf im Widerspruch mit dem Geist der ersten Bekanntmachungen auf die Verhandlungen der Synoden über diese Gegenstände nur wenig Werth legt und sie eigentlich nur der Form wegen beibehält, bestätigt sich auch noch durch folgendes. In dem zweiten Titel der Synodalgeschäfte ist auch die Rede davon daß die Verordnungen der geistlichen Behörde, welche sich auf die Amtsführung der Prediger beziehen, nach Sinn Geist und Abzwekkung sollen in Erwägung gezogen werden. Der Ausdrukk ist weitschichtig; es können dahin auch Vorschriften neuer Einrichtungen im Gottesdienst, neuer Pflichten welche den Geistlichen auferlegt werden, kurz alles gehören was nur die innern Angelegenheiten der Kirche

betrifft. Dergleichen Verordnungen sollen also dem Entwurf zufolge immerfort von der geistlichen Behörde ausgehen; die Synode aber hat weder Zeit, Vorschläge zu solchen Verordnungen zu machen, noch ein Recht, Einwendungen und Gegenvorstellungen gegen ergangene Verordnungen zu machen, denn die vorgeschriebene Erwägung steht nur unter den Gegenständen der brüderlichen Berathung. Also auch schon durch diese Stelle und durch den Ausdrukk Erwägung, und dadurch daß nichts über die Form der weiteren Verhandlung gesagt ist, kann sich die Synode für völlig gebunden halten. Es bleibt also dem Entwurf zufolge völlig beim alten, die kirchliche Staatsbehörde allein ist gesezgebend in allen kirchlichen Dingen, die Synoden haben darauf keinen Einfluß; sie sind gar nicht berathende sondern nur Kenntniß nehmende Versammlungen. Denn schwerlich kann der Entwurf an dieser Stelle Verordnungen meinen, welche die kirchliche Behörde auf Veranlassung der Synoden und in Folge ihrer Vorschläge erlassen hat; denn diese werden die Synoden nicht erst nöthig haben nach Sinn Geist und Abzwekkung zu erwägen. — Und doch wird niemand gern glauben wollen, es sei die Absicht des Ministeriums gewesen, stillschweigend durch die Beschaffenheit dieses Entwurfes vieles wieder zurükkzunehmen, was doch gewiß nicht ohne seine Billigung in den Bekanntmachungen der Consistorien gesagt war. Allerdings kann man sagen, es sei sehr schwer gewesen eine reglementarische Verfügung über diesen Theil des Verfahrens zu geben, bevor noch durch ein organisches Gesez die Stellung der Synoden als repräsentativer Versammlungen und der geistlichen Staatsbehörden gegen einander gehörig bestimmt worden. Denn ganz anders muß sich offenbar das Verfahren in den Synoden gestalten, je nachdem die Provinzialsynoden verpflichtet sind oder nicht, alle Beschlüsse der Kreissynoden hernach den Consistorien vorzulegen, je nachdem das Prüfungsrecht der Consistorien weiter oder enger bestimmt ist, je nachdem die geistliche Staatsbehörde ihrerseits ganz unabhängig wie bisher in kirchlichen Dingen gesezgebend verfahren

kann, oder gehalten ist ihre Gesetzesvorschläge erst an die Synoden zu bringen. Aus dieser Schwierigkeit könnte man allerdings sowol diesen Mangel des Entwurfs als die oben gerügte Unverhältnißmäßigkeit desselben und kurz seine ganze unverkennbare Verlegenheit erklären, wenn nicht doch das hohe Ministerium, welches hier reglementarisch verfügt auch jenes organische Gesez, worin alle Verhältnisse bestimmt werden müssen, zu entwerfen hätte. Wir können nicht glauben, da diese Sache so lange schon in Bewegung ist, daß es über die Stellung die es beiden zu geben wünscht noch uneins sei; und wenn es aus Behutsamkeit, weil vielleicht die Berathungen des Staatsrathes dem vom hohen Ministerium entworfenen und eingebrachten organischen Gesez doch eine andere Gestalt geben könnten, seine Ansichten der künftigen Verhältnisse nicht zum Grunde des Entwurfs legen wollte: so wäre es immer meiner unmaaßgeblichen Meinung nach besser gewesen, entweder auch die Synodalordnung ruhen zu lassen bis das Gesez da gewesen wäre, oder wenn die Synoden sich doch gleich versammeln sollten, lieber den Consistorien nur eine kurze Anweisung zuzufertigen, daß die Synoden nun sollten versammelt und auf welche Art die in der Bekanntmachung schon angegebenen Geschäfte sollten vorgenommen werden, imgleichen wie mit der Abstimmung und der Abfassung der Beschlüsse zu verfahren sei. Hätte man ihnen dabei Muth gemacht das neue der Sache und das unbestimmte der Verhältnisse nicht zu scheuen, indem eben die ersten Erfahrungen am besten zeigen müßten was am zweckmäßigsten weiter zu bestimmen wäre; hätte man sie und die Synoden darauf verwiesen daß die Rechtsverhältnisse genau bestimmt werden würden, ehe noch die Provinzialsynoden zusammenkämen: so würde gewiß die Sache besser gefördert sein als durch einen Entwurf, der auf der einen Seite das Gepräge großer Genauigkeit und Vollständigkeit trägt, so daß man bedenklich sein muß in irgend einem wesentlichen Stükk über ihn hinauszugehen, und der doch auf der andern Seite in einem so hohen Grade mangelhaft und unbefriedigend ist. Denn einerseits steht mit Recht

zu besorgen, daß wenigstens manche Consistorien durch die dargelegten Eigenschaften des Entwurfs werden muthlos gemacht werden die Synoden auf diesen Grund zu versammelm, sondern werden erst nähere Bestimmungen einholen wollen, theils um sich selbst als bloß verwaltende Behörden besser in Sicherheit zu stellen, theils um die ihnen untergebene Geistlichkeit nicht zu compromittiren; und dann ist durch die frühere Erscheinung eines Entwurfs, der wenngleich Entwurf doch den ganzen Gegenstand umfaßt und Anspruch darauf macht vorläufig realisirt zu werden, die Sache selbst nicht beschleunigt sondern nur verzögert worden. Gesezt die Consistorien werden hiemit ab- und auf die Resultate der Berathung in den Synoden selbst verwiesen, und versammeln nun diese: was wird geschehen, wenn die Synoden sich den allgemeinen Regeln des Entwurfs gemäß organisiren? Die Geistlichen versammeln sich, der Gottesdienst wird gehalten, und die Verhandlung mit Gebet eröffnet §. 30, die Versammlung wählt ihren Assessor und Schreiber §. 25. 26, und nachdem sie sich so in moderirbaren Stand gesezt, schreitet sie mit Ablegung des Gelübdes §. 41 I, 1. zur Sache. Vorjährige Protokolle (ebend. 2) sind noch nicht zu verlesen und zu besprechen. Eben so wenn auch der Superintendent im verflossenen Jahre Kirchenvisitationen gehalten hat: so ist dies noch nicht in Beziehung auf die Synoden geschehen, und es wird also wenig Bericht darüber (ebend. 3.) anzuhören geben. Eben so werden die oft erwähnten Uebersichten (ebend. 5.) noch nicht gemacht sein, und die Versammlung gewinnt also das erste Mal viel Zeit und viel Kraft; denn das viele Vorlesenhören und Notiznehmen ermüdet nicht wenig. Sie kann also nun zur Besprechung des Entwurfs der Synodal- und wenn er bis dahin noch ankommt auch des der Kirchen-Ordnung schreiten. Hier werden sich unstreitig die Meinungen theilen: einige werden sagen, es werde wenig helfen über den Entwurf a priori zu reden, sondern es werde besser sein erst die Erfahrung abzuwarten, um dann mit Recht und Sicherheit Bemerkungen zu machen über einen Entwurf, der gewiß a priori, wie man

es jezt thun könnte, schon von der hohen Behörde auf das reiflichste sei erwogen worden; andere werden sich an den Buchstaben halten, und vor allem andern den Entwurf erwägen wollen. Siegt nun diese Meinung: so geht der Streit an, auf welche Weise dieses geschehen solle, ob man ihn Paragraphenweise erwägen oder die Hauptpunkte herausheben soll, oder zuerst nur Sinn Geist und Abzwekkung in Betracht ziehen. Nichts ist bestimmt, ob hierüber der Superintendent allein oder das gesammte Moderamen zu entscheiden hat, oder ob auch hier das Recht der Stimmenmehrheit gilt. Siegt die andere Meinung und man will zu der (ebend. 6.) so kurz abgefertigten Hauptsache schreiten: so werden sich hier aus je eifrigeren Mitgliedern die Synode besteht um so mehr verschiedene Motionen zugleich erheben, und man wird einsehen daß man wenigstens erst den Entwurf ergänzen und das Recht des Vorsizers und die Ordnung der Vorträge bestimmen muß. Kommt dann ein Punkt zur Sprache, so erneuert sich derselbe Streit, und je größer der Eifer ist um desto schwerer muß es dem Vorsizer werden die Berathung in einem zwekmäßigen Gang zu erhalten, weil es ihm an einer Ordnung fehlt zu der er zurükkrufen kann, so daß man bald merken wird, man müsse sich auch hierüber erst den Entwurf ergänzend vereinigen und allgemeine Regeln feststellen, nach denen sich die Synode wirklich organisiren kann. Wenn nun damit bei weitem der größte Theil der karg zugeschnittenen Zeit vergeht und nicht so viel übrig bleibt daß es noch lohnte einen wichtigen Gegenstand zu berühren, weil er doch nicht ohne Uebereilung zum Abschluß gebracht werden könnte; wenn dann die Gegner der Sache den Synoden den Vorwurf machen, man säbe wol wie wenig von ihnen zu erwarten wäre, da sie sich gleich das erste Mal so bei den Formalien aufgehalten hätten, daß sie nicht zur Sache gekommen wären: so wäre dieser Vorwurf sehr ungerecht. Vielmehr wenn es nicht so geschähe, sondern man schneller über diese Dinge wegkäme: so wäre dies ein bewundernswürdiger und für gewisse Menschen sogar furchtbarer Beweis davon, wieviel

ein reiner Eifer wohlgesinnter Menschen, wenn sie zusammentreten, bewirken kann, auch wo sie von dem Gesez so gut als gar nicht unterstüzt sind. Es ist gewiß sehr dankenswerth und zeugt von einer preiswürdigen Gesinnung der höheren Behörde, daß dieser Entwurf nur als Entwurf hingestellt wird, den die Synoden selbst erst näher berathen sollen. Dies ist zwar, wie der Zusammenhang §. 5. ergiebt, vorzüglich nur so gemeint, daß jede Provinz an dieses allgemeine nur ein besonderes ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem Zustande angemessenes anbilden soll; allein es ist ein glükklicher Umstand, daß man an dieses zugestandene mehr anknüpfen kann; und da der Entwurf auch als allgemeine Regel wie es scheint zu wenig leistet, und so oft den Gesichtspunkt verrükkt, so wird man die Vergünstigung angemessen scheinende Abänderungen vorzuschlagen wol zu einer fast gänzlichen Umbildung ausdehnen müssen.

Um dieses zu erleichtern nehme ich mir heraus, nachdem ich bis jezt den Entwurf in seinem Verhältniß zu der den ersten Bekanntmachungen zum Grunde liegenden Idee und nach seinen wahrscheinlichen Erfolgen im ganzen geprüft habe, woraus hoffentlich hervorgegangen ist, daß wenn die Synoden sich nach diesem Entwurf organisiren sollen, sie so gut als völlig unnüz sein würden, nun auch einiges einzelne näher zu beleuchten.

Das erste was als ich den Entwurf zu lesen anfing einen ungünstigen Eindrukk auf mich machte, war, daß die Superintendentur unter dem Namen Kreisgemeine und die kirchliche Provinz unter dem Namen Provinzial-Gemeine, und hernach sogar die Kreissynode das Kreispresbyterium und die Provinzialsynode das Provinzialpresbyterium genannt war. Es wollte mir doch gar nicht einleuchten daß die verschiedenen Gemeinen die zu einer Superintendentur gehören, in einem eben solchen Verhältniß untereinander stehn sollten wie die Hausväter Einer Gemeine, und daß sich die gesammten Prediger der Superintendentur zu einander verhalten sollten wie die Mitglieder des Ortspresbyteriums, da ja die Prediger alle dasselbe Geschäft haben nur in verschie-

enen Theilen des ganzen, wogegen von den Mitgliedern des Presbyteriums einige Aeltesten sind andere Armenpfleger und noch andere Säkler oder Rendanten. Ich konnte daher gar nicht begreifen wie dieses sollte durchgeführt sein. Da nun am Ende des Abschnittes von der Ortsgemeine und dem Ortspresbyterium ausdrükklich steht, von beiden wäre hier nur dasjenige erwähnt was in das Synodalwesen eingreift: so glaubte ich natürlich, dieselben Geschäfte die dem Presbyterium oblägen müßten auch in den beiden Synodalversammlungen sich wiederholen wenn sie doch Presbyterien heißen sollten. Nun steht zwar von den eigentlichen Geschäften des Presbyteriums wenig da, weil eben das meiste in die Kirchenordnung gehört, was sich aber am unmittelbarsten auf das Synodalwesen zu beziehen scheint, ob nun die Aeltesten in den Versammlungen des Presbyteriums das Recht hätten die ihnen kund gewordenen Wünsche der Gemeine über den Gottesdienst, die Zeit und Ordnung desselben, über dies und jenes was geschehen könnte um den Leichtsinn im Zaum zu halten und der christlichen Sitte Achtung zu verschaffen, über das Parochialschulwesen und mehr dergleichen vorzutragen, das fand ich gar nicht, sondern nur daß es Notizen verzeichnete über den Zustand des religiösen Lebens, nämlich über den Kirchenbesuch und über gewisse Laster. Deshalb fiel mir nun noch nicht ein, daß auch auf den Synoden die Beachtung solcher Wünsche und die Bildung bestimmter Vorschläge hierüber so gar kurz abkommen würde. Aber ich dachte nun, das Kreispresbyterium würde vielleicht ein Armenwesen unter sich haben für den ganzen Kreis, und das Provinzialpresbyterium für die ganze Provinz, wie das Ortspresbyterium für die Ortsgemeine; denn auch das steht ja hier als auf das Synodalwesen sich beziehend. Aber auch das fand sich nicht, und wäre auch freilich der ausschließlich auf das innere gerichteten Abzwekkung der Synoden, wie wir sie aus der Bekanntmachung kennen, entgegen gewesen. Ich fand, daß auch nicht einmal jene Ereignisse in der Kreisgemeine, aus welchen sich auf das religiöse Leben schließen läßt, das Kreispresbyterium selbst

verzeichnet, sondern der Superintendent trägt sie aus den Angaben der einzelnen Ortspresbyterien zusammen, und eben so der General-Superintendent aus den einzelnen Angaben der Superintendenten. So dachte ich denn zulezt, denn anders blieb nun nichts übrig, die Aehnlichkeit wird sich zeigen bei der Kirchenvisitation; der General-Superintendent wird eben so die Kreisgemeine visitiren wie der Superintendent die Ortsgemeine. Nach einander wird auch jedes Mitglied des Kreispresbyterii abtreten, damit die andern sagen können ob sie etwas gegen dasselbe einzuwenden haben, und eben so würde die Provinzialgemeine von dem visitirt der an der Spize der General- oder Landessynode steht. Das schien auch gar nicht übel zu sein, wenn die Synoden wirklich die Disciplin über die einzelnen Geistlichen ausüben sollen. Allein auch davon fand sich keine Spur; sondern nur von den Ortspresbyterien oder von einzelnen Geistlichen durch die Superintendenten kommen Klagen über die Geistlichen an den General-Superintendenten; der beauftragt den Superintendenten, und nur wenn dessen Ermahnungen nichts fruchten kommt es an die gleichfalls ermahnende Synode, von der wir aber gar nicht weiter erfahren wie sie in der Sache verfährt. Kurz ich fand auf keine Weise eine Aehnlichkeit zwischen dem Kreise oder der Provinz und der Ortsgemeine, und eben so wenig zwischen der Kreis- oder Provinzialsynode und dem Ortspresbyterium, und so erschien mir diese Uebertragung der Namen als eine zwekkloſe Spielerei mit Wörtern, die aber kaum hätte entstehen können wenn bei der Abfassung des Entwurfs eine klare Vorstellung von dem was die Synoden sein sollen zum Grunde gelegen hätte. Und so weiß ich auch mit den Ermahnungen (§. 22. und §. 44.) daß die Synoden dahin streben sollen, daß Kreisgemeine und Provinzialgemeine immer kräftiger in ihrer Einheit dastehen, um so weniger anzufangen als auch nicht einmal in Absicht der Ortsgemeine der Entwurf hiezu einen Weg zeigt. Denn da, um auch dies noch beiläufig zu sagen, das Presbyterium sich unter sich ergänzt, so steht es in fast gar keinem Zusammenhang mit der

Gemeine, und diese wird sich sehr schwer entschließen es für ihr eigentliches Organ in kirchlichen Dingen zu halten. Sollen die Presbyterien wirklich eine Beziehung auf das Synodalwesen erhalten, das heißt auf die innere Verbesserung der Kirche durch zweckmäßige Berathung: so müssen die Mitglieder desselben von der Gemeine erwählt werden. Von der Ergänzung des Presbyteriums durch sich selbst hätte schon die Kenntniß der Verhältnisse abschrekken sollen, welche stattfinden wo Magistrate sich selbst ergänzen.

Da nun eine an dem Namen haftende Aehnlichkeit der Geschäfte durch die drei Abstufungen Ortspresbyterium Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium nicht durchzuführen war: so ist der Entwurf desto mehr beflissen gewesen eine an dem Namen Synode haftende Aehnlichkeit der Geschäfte in den Kreissynoden und Provinzialsynoden durchzuführen, und diese ist denn auch so genau geworden, daß in dem §. 51. von den Geschäften der Provinzialsynoden fast nur auf den §. 41. von den Geschäften der Kreissynoden Bezug genommen ist. Daraus ist denn auch mancherlei wunderliches und loses, manche Häufung leerer Förmlichkeiten entstanden. Ich scheue mich nicht unter diesen leeren Förmlichkeiten das Gelübde oben an zu stellen, womit §. 41. und §. 51. alle Verhandlungen in beiden Synoden beginnen sollen. Dieses Gelübde, gewissenhaft in der Schrift zu forschen, die evangelische Wahrheit lauter zu verkündigen, das heilige Amt mit Treue zu führen, legt jeder Geistliche bei seiner Ordination ab; das Gelübde, den Zwekk des Synodalvereins nach Kräften zu befördern, soll jezt §. 23. jeder bei seiner Einführung in die Synode ablegen, ist die Einrichtung erst allgemein und fest begründet, so wird natürlich auch das in die Ordinationsformel aufgenommen: warum also soll nun dieses Gelübde jährlich wiederholt werden? warum aber sollen gar die Superintendenten, die es schon in ihren Kreissynoden mit abgelegt, es sechs Wochen darauf in den Provinzialsynoden noch einmal ablegen? Denn was ihre besondere Stellung als Superintendenten betrifft: so

wird jeder darüber wol auch ein Gelübde ablegen bei seiner Anstellung. Mit Gelübden muß man nicht spielen! wenn das Ehegelübd nur einmal abgelegt wird; wenn der Wehrmann und der Staatsdiener nur einmal ihren Eid schwören: warum sollen die Geistlichen, als ob sie die unzuverlässigsten Sterblichen wären, ihre Gelübde unaufhörlich wiederholen? — In der Kreissynode wird ferner aus dem vorjährigen Protokoll und dem Protokoll der lezten Provinzialsynode das wichtigste verlesen und besprochen. Ich sehe freilich nicht recht ein wozu. Denn das Protokoll der lezten Kreissynode kann ja nur enthalten was in derselben wirklich verhandelt worden ist, und wozu soll das noch einmal besprochen werden? Das Protokoll der Provinzialsynoden kann doch nächst der allgemeinen Angabe der Verhandlungen nur die Beschlüsse enthalten welche gefaßt worden sind; diese aber hintennach zu bereden kann gar nichts helfen, denn sie sind bereits an die Behörde gegangen. Doch dem sei so! In der Provinzialsynode wird nun auch das Protokoll der lezten Sizung gelesen und besprochen. Was aber für die Kreissynode das Protokoll der lezten Provinzialsynode war, das wäre für die Provinzialsynode eigentlich das Protokoll der lezten Generalsynode; weil aber von dieser überhaupt im ganzen Entwurf nichts vorkommt, auch offenbar nicht bei jeder Versammlung der Provinzialsynode ein neues solches Protokoll vorhanden ist: so treten nun an dessen Stelle die Protokolle anderer Provinzialsynoden. Dies kommt ganz unerwartet, und man findet sich überrascht, indem man glaubt der Entwurf seze gar eine solche Gemeinschaft der Provinzialsynoden voraus, wie ich nur für die Kreissynoden jeder Provinz wünschte und in ihm nicht gewährt fand. Allein man kommt davon bald zurükk. Denn theils findet man von einer solchen Gemeinschaft weiter keine Spur, sondern jede Provinzialsynode schikkt ihre Acten an das Consistorium und dieses an das Ministerium des Innern; theils sieht man auch hier nicht daß dieses Vorlesen und Besprechen zu eigentlichen Verhandlungen, zu einem Anschließen an die Beschlüsse der andern oder zu abwei-

genden Anträgen Veranlassung gäbe, sondern wo die eigentlichen Verhandlungen vorkommen §. 51. I. 6., da geschieht es nur auf den Grund der Kreissynodalverhandlungen und aus eigner Anregung, nicht aber auf den Grund der Verhandlungen anderer Provinzialsynoden. Also ist auch dies Vorlesen und Besprechen nur eine leere Förmlichkeit mehr. — Ferner, wie der Superintendent in der Kreissynode Bericht abstattet von den Kirchenvisitationen: so ist vielleicht auch nur deswegen dem General-Superintendenten aufgetragen worden die Gemeinen der Superintendenten zu visitiren, damit er auch einen ähnlichen Bericht in der Provinzialsynode zu erstatten habe. Aber dies ist doch ein bloßes Ortsgemeinverhältniß, welches das Presbyterium der Provinzialgemeine unmittelbar nichts angehn kann, und es wäre gewiß in vieler Hinsicht zweckmäßiger wenn die Superintendenten als Pfarrer von den Assessoren ihrer Kreissynoden visitirt würden. — Eben so muß nun auch in dem zweiten Titel der Geschäfte das Erwägen der Verordnungen der geistlichen Behörde, wie es in der Kreissynode geschehen ist, in der Provinzialsynode wiederholt werden. Etwas wäre hier gewonnen worden, wenn der Entwurf die Parallele noch genauer gehalten hätte und hier nur diejenigen Verordnungen wären besprochen worden, welche sich auf die Geschäftsführung der Superintendenten als solcher beziehen. Vielleicht ist jedoch eben deshalb der Entwurf hier am wenigsten ausführlich, damit nicht die Provinzialsynode zu sehr als eine bloße Conferenz von Superintendenten erscheine; aber sie wird und kann gewiß nichts anders werden, wenn die eigentliche Hauptbestimmung der Synoden, kirchliche Verbesserungen in Vorschlag zu bringen, in der Ausführung selbst so sehr in den Hintergrund gestellt wird als hier in dem Entwurf geschehen ist.

Nächstdem nun ist der Aufmerksamkeit gar sehr würdig die Art wie in dem Entwurf §. 29. und §. 30. von den Superintendenten geredet wird, die nun eine doppelte Person werden, indem zu ihrer bisherigen Stellung zwischen den Consistorien und den Pfarrern nun noch ihr Verhältniß zur Synode hinzukommt.

Es war nothwendig, daß in dem Entwurf das lezte wenigstens ganz klar hingestellt wurde; daß er auch von dem ersten rede, war nicht zu verlangen. Auch verweiset er wirklich hierüber vorzüglich auf die Instruction der Superintendenten. Allein auch hierüber kann ich einen Wunsch und eine Besorgniß nicht zurükkhalten. Diese doppelte Function bleibt immer ein Stein des Anstoßes für die Superintendenten selbst und für ihre Synodalen. Soll Vertrauen zwischen beiden herrschen: so müssen die Synodalen genau wissen wozu der Superintendent als Organ der kirchlichen Behörde berechtiget und verpflichtet ist, sie müssen seine Instruction wie sie sich jezt anders modificiren wird genau kennen, und er muß ebenfalls wünschen daß sie sie kennen, und daß sein ganzes Betragen überall offen vor ihnen liegen dürfe. Der Entwurf verweiset uns öfter auf die bald zu erwartende Kirchenordnung, in diese soll wol auch die Instruction für die Superintendenten gehören; hätte aber doch der Entwurf ein beruhigendes Wörtchen darüber gesagt, daß diese Instruction, wie es gewiß die Absicht ist, mit der Kirchenordnung zur Kenntniß und zur Berathung der Synoden kommen wird! und möchte nicht sein Schweigen darüber von manchen so ausgelegt werden, als sei diese Mittheilung nicht zu erwarten! Aber wie vertheilt nun der Entwurf die Functionen des Superintendenten? Als Organ der Kreissynode ist er primus inter pares, womit gewiß jeder zufrieden sein wird; und daß er als solcher die Leitung der Verhandlungen auf der Synode hat, versteht sich, wenn er überhaupt diese persona duplex sein soll, von selbst. Daß er aber als solcher zum Theil auch die Kirchenvisitation verrichtet, zum Theil hingegen dieselbe auch als Organ der Behörde verrichten soll, scheint schwierig, und es findet sich in dem Entwurf auch kein Wort darüber, wie diese Theilung denn soll vollzogen werden. Mir schiene viel einfacher und natürlicher, daß der Superintendent die Kirchenvisitation ganz als Organ der Behörde verrichtet. Kommen dabei Vergehungen des Pfarrers zur Sprache: so hätte er eigentlich, da die Disciplin von der Synode soll gehand-

habt werden, nur den Befund aufzunehmen und an die Synode zu berichten, die dann beurtheilen muß ob die Sache einer Anzeige an die Behörde bedarf, und was für Maaßregeln derselben vorzuschlagen wären oder ob sie durch Zurechtweisung abgemacht werden kann und wie diese zu ertheilen ist, ob brüderlich durch einen dazu beauftragten Amtsbruder oder ob feierlicher und strenger durch den Vorsteher der Synode oder ob vor der Versammlung selbst. Wenn aber durch ein Gesez im voraus bestimmt ist, daß der Superintendent als beständiger beauftragter der Synode die Disciplin ausüben soll: so ist es nur ein Schein daß sie der Synode übertragen ist, und demnach bleibt alles beim alten. Was sonst auf der Kirchenvisitation vorkommen kann, gehört doch nur vor die Synode in sofern es Veranlassung zu Verbesserungsvorschlägen geben kann, und diese Gegenstände sollte dann der Superintendent als Organ der Behörde vor die Synode bringen. So geht alles einfach auseinander, und dem wesentlichen was in der ersten Bekanntmachung liegt geschieht Genüge, und die Synode wird mit dem lästigen Berichtlesen über die Kirchenvisitation verschont. Wenn aber nun gar dem Superintendenten als Organ der Synode und als primus inter pares außer den Visitationen die fortgehende Aufsicht über die Sitten und die Amtsthätigkeit der Geistlichen verliehen wird: so scheint dies doch sehr weit über den Begriff eines primus inter pares hinauszugehn. Wir wissen wie wenig es mit dieser Aufsicht bisher, da die Superintendenten sie als Organe der Behörde führten, hat zu sagen gehabt: soll sie dadurch besser werden daß derselbige Mann sie nun als Organ der Synode verrichtet? In der That kann diese fortgehende Aufsicht der Natur der Sache nach kaum in etwas anderem bestehn als in dem Recht von allem verdächtigen oder nachtheiligen sogleich amtliche Kenntniß zu nehmen, und für einzelne Gegenstände auch außerordentliche Visitationen vorzunehmen; und dieses Recht kann doch dem Superintendenten nur als Organ der Behörde zukommen. Ein anderes ist daß gar wohl in vielen Fällen die Synode ihre Disciplin gerade dadurch ausüben

kann, daß sie einen Pfarrer auf eine Zeitlang unter eine genauere correctionelle Aufsicht stellt: aber es wäre sehr ungerecht, wenn sie mit diesem Geschäft ihren Vorsizer beladen wollte; sie wird es weit zwekkmäßiger einem andern oder mehreren in Gemeinschaft auftragen. Endlich aber soll auch der Superintendent als Organ der Synode die Aufsicht über die Sitten und den Lebenswandel der Candidaten führen. Ich kann nicht umhin auf diesen wichtigen Punkt an dieser Stelle noch einmal zurükk zu kommen, und zu bemerken wie hiedurch die Absicht diese Aufsicht der Synode zu übertragen ganz vereitelt wird. Die Synode muß diese Aufsicht selbst führen, sie muß sie unter die dazu am meisten geeigneten Mitglieder vertheilen, diese müssen darüber in den Versammlungen berichten; dann kann etwas besseres geschehen als bisher, dann kann jede Synode ein wahres und gewiß das beste Seminarium für die darin lebenden Candidaten werden. Sind die Synoden durch das Gesez gezwungen diese Aufsicht durch den Superintendenten zu führen, ist dieser nicht einmal — wie denn im ganzen Entwurf hievon keine Sylbe vorkömmt — gehalten ihnen Rechenschaft abzulegen und Anweisungen von ihnen anzunehmen: so führen die Synoden diese Aufsicht gar nicht und auch der Superintendent führt sie nicht als ihr Organ; sondern dies ist nur ein leeres Wort, er übt sie allein und also als Organ der Behörde, und alles ist beim alten geblieben, und die Synode in der ganzen Rechnung nur ein durchlaufender Posten. Damit stimmt denn auch auf eine sehr auffallende Weise überein, daß die Aufsicht über das Fortstudiren der Candidaten welche Einer allein nicht führen kann der schon sehr beschäftigt ist, und zu welcher sich der Superintendent nothwendig mehrere zugesellen muß, daß er diese nicht als Organ der Synode sondern als Organ der Behörde führen soll, und also dieser Theil der Aufsicht ausdrükklich aus allem Zusammenhang mit dem Synodalwesen herausgerissen wird. Stimmt dies mit der so bestimmt erklärten Absicht die Aufsicht über die Candidaten, ohne daß von einer solchen Trennung die Rede gewesen wäre, den Synoden zu über-

tragen? Ist es nothwendig? Gewiß nicht, denn auch die Synoden werden von selbst zu diesem Geschäft die gelehrtesten und die wissenschaftlichsten ihrer Mitglieder auswählen eben so gut als der Superintendent es thun wird. Ist es nüzlich? Kaum; denn eher werden noch diese Aufsicht führenden nüzliche Unterstüzung finden, wenn sie mit der Synode in Verbindung stehn, als sie durch ihre Berichte an die Consistorien viel gewinnen werden, denen die Kenntniß der Subjecte und der Verhältnisse fehlt, und die also hier mehr nur auf eine bestimmte Form halten als wirklich brauchbare Anweisungen geben können. So ist also wol von allen Seiten klar daß was in dem Entwurf über den Superintendenten gesagt ist gar nicht im wahren Geist einer Synodalverfassung gesagt ist, und so sehr nur den Erfolg haben kann die Synoden zu lähmen und zu vernichten, daß wenn man es als wohl durchdacht gelten lassen müßte, man durchaus nur diese Absicht hineinlegen könnte.

Die Generalsuperintendenten, welche in den meisten preußischen Provinzen meines Wissens bisher gar nicht, und in den übrigen doch auch größtentheils nur als eine Ehrenwürde existirt haben, welche also als eine neue Einrichtung anzusehen sind — womit auch die Ausdrükke der Bekanntmachung ganz übereinstimmen — diese werden in jenen Bekanntmachungen nicht als eine persona duplex angeführt, es wird ihnen dort nichts zugeschrieben als der Vorsiz in den Provinzialsynoden, und es wäre auch eine sehr schöne und würdige Stellung gewesen, wenn man denjenigen der an der Spize der regelmäßigen Versammlungen der Geistlichen steht, der ihre Beschlüsse in den weitern Verhandlungen mit den Staatsbehörden überall wo Bedenklichkeiten und Zweifel entstehen vertreten muß, ganz frei und unabhängig hingestellt hätte. Es wäre alsdann ein Ehrenamt gewesen, wozu am besten die Geistlichkeit selbst einen allgemein geehrten und hochverdienten Genossen oder auch mehrere vorgeschlagen, der König aber ausgewählt oder die Bestätigung ertheilt hätte. Statt dessen, sei es nun der Analogie mit dem Kreispresbyterium und

dem Superintendenten zu Liebe geschehen, oder aus andern nicht offen zu Tage liegenden Gründen, hat man auch aus dieser neuen Würde eine persona duplex und wie wir schon oben gesehen haben eine Zwischenbehörde gemacht; und wie der Superintendent eine sehr ausgedehnte Thätigkeit hat, die nicht im Geist einer Synodalverfassung ist, so hat der Generalsuperintendent auch eine solche. Nur das ist gegen die Analogie, daß obwol eine Stufe höher als der Superintendent, er doch wie dieser auf den Vorschlag des Consistoriums ernannt wird, und das Consistorium seine nächste Behörde ist. Doch mit dem lezten hat es eigentlich wenig zu sagen, denn nicht gerechnet daß er zugleich Siz und Stimme im Consistorium hat, wodurch das Verhältniß schon sehr geändert wird, so zieht er eigentlich als beständiger beauftragter des Consistoriums den größten Theil von dessen Thätigkeit an sich, so daß man nicht sieht wozu noch andere geistliche Mitglieder des Consistoriums neben ihm sein sollen, es müßte denn sein zur Prüfung der Candidaten. Er kann aus eigner Macht Untersuchungen gegen Prediger durch den Superintendenten veranlassen, und wo das Consistorium dergleichen anordnet ist er der beauftragte dazu; er schlichtet Streitigkeiten zwischen den Superintendenten, und wenn es ihm nicht gelingt, so trägt er die Sache zwar der Provinzialsynode vor, allein da diese in dem Entwurf gar keine Instruction zu ihrem Verfahren in solchen Fällen findet, auch demselben in dem Verzeichniß der Geschäfte keine Stelle angewiesen ist: so kommt doch alles auf seinen Bericht ans Consistorium an, und dieses wird wol nie anders als seinem Vorschlage gemäß erkennen können, wodurch er denn auch in der Provinzialsynode etwas ganz anders wird als ein bloßer primus inter pares. Er besezt eigentlich so gut als allein alle Pfarrstellen königlichen Patronats, welches alles sehr gegen den Geist einer Synodalverfassung ist und wobei seine Thätigkeit in der Synode fast nur noch als Nebensache erscheint. Durch die Art also wie diese neuen Beamten gesezt sind, können wol freilich die Consistorien sich sehr beeinträchtigt und gelähmt fühlen. Möch-

en sie dies nur ja nicht der Synodalverfassung zuschreiben, mit er es gar nicht zusammenhängt, und die dadurch eben so sehr elähmt ist, wogegen die Consistorien sich doch noch damit trösten önnen daß sie den Vorschlag haben um den Generalsuperinten- enten zu ernennen. Kurz man könnte beinahe sagen, daß der Entwurf, als ob auch ihn eine Furcht vor berathschlagenden Ver- ammlungen eingegeben hätte, durch ein schnelles Kunststükk aus em Anscheine nach ganz unverdächtigen sehr genauen Bestim- mungen aus künstlichen Verwirrungen aus wohlberechnetem Ver- chweigen zusammengesezt die Synoden und die Consistorien bei- nahe vernichtet, und nur die Superintendenten und die General- uperintendenten ins Leben gerufen hat; er erscheint als eine Um- deutung der ersten Bekanntmachungen, wodurch ihr Inhalt fast ganz wieder aufgehoben wird, er erscheint nämlich so, wenn man alles darin als wohlbedacht und überlegt ansieht. Darum ist es wol der Ehrfurcht vor seinem Ursprung angemessen dieses leztere ieber nicht zu thun, wiewol man sich bei der Genauigkeit mit er so viele einzelne Theile ausgearbeitet sind ungern dazu ent- chließt; es bleibt das angemessenste sich ganz daran zu halten, daß er von den Synoden selbst erst soll geprüft werden; und als Maaßstab seiner Beurtheilung müssen diese außer ihrer Einsicht nichts anerkennen als was ihnen aus den frühern amtlichen Be- kanntmachungen als der unmittelbar ausgesprochene königliche Wille entgegenkommt. Daß der Entwurf wenigstens nicht auf einer neuen erschöpfenden Ueberlegung des ganzen Gegenstandes beruht, auch vor demselben nicht die noch fehlenden königlichen Bestimmungen eingeholt sind, sieht man auch daraus daß er sich über die allgemeine Landessynode gar nicht näher erklärt. Es wäre so leicht gewesen nach der festgestellten Analogie diese als das Landespresbyterium aus den sämmtlichen Generalsuperinten- denten bestehen zu lassen, und alles übrige hätte sich dann von selbst ergeben. Da wären nun die Berichte gelesen worden von den Visitationen der Gemeinen der Generalsuperintendenten, aus den Provinzialberichten über Ab- und Zunahme des Kirchenbe-

suchs und der Laster wäre eine höchst lehrreiche allgemeine Landesübersicht abgefaßt worden, und so fort nach denselben Titeln und Nummern. Aber freilich die Beschlüsse der Landessynode sollen Sr. Majestät dem König selbst vorgelegt werden; sie sollen aus den Beschlüssen der Provinzialsynoden so wie diese aus den Arbeiten der Kreissynoden hervorgehn; aber so wie diese in dem Entwurf erscheinen liefern sie nichts der Mühe werthes hiezu, nicht einmal die Gegenstände im allgemeinen sind aufgeführt worüber zu berathen und zu beschließen ist; und was also dem ganzen Werke die Krone hätte aufsezen müssen, darüber konnte im Zusammenhang mit dem übrigen Entwurf nichts gesagt werden, und darum war es besser die Landessynode noch ganz zu übergehen. Auch hätte nach der Analogie mit dem übrigen Einer an die Spize derselben gestellt werden müssen, der auf dieselbe Weise gar nicht zu construiren war, sondern allerhöchsten Ortes muß erst bestimmt werden wie die Landessynode zusammengesezt und geleitet werden, auch ob sie regelmäßig zu gewissen Zeiten wiederkehren soll oder nur auf besonderes Erfordern. Auch hieraus also sieht man deutlich, es ist nöthig befunden worden diesen Entwurf ausgehn zu lassen ehe die noch fehlenden königlichen Bestimmungen eingeholt worden sind, und wie er beschaffen ist ist er uns eine desto sichrere Gewähr daß wir ein völlig genügendes Gesez noch zu erwarten haben, welches eben die ersten Berathungen der Synoden von dem Entwurf den Anstoß nehmend mit sollen vorbereiten helfen, wozu man ihnen um so mehr Kraft und Gedeihen wünschen muß als der Entwurf ihnen ihren Antheil hieran eben nicht sehr erleichtert.

Amtliche Erklärung

der

Berlinischen Synode

über die

am 30. October von ihr zu haltende

Abendmahlsfeier.

1817.

Am ersten Oktober war auf Veranlassung des hochwürdigen Konsistorii der Provinz Brandenburg die gesammte deutsche Geistlichkeit dieser Hauptstadt von beiden evangelischen Bekenntnissen versammelt, um über ihre Vereinigung zu einer Synode einen endlichen Beschluß zu fassen. Nachdem nun dieser unter Vorbehalt höherer Genehmigung gefaßt war, und dadurch wir uns auf eine noch weit engere Weise als je verbunden hatten: so erfolgte von einem Mitgliede der Versammlung der Antrag, daß wir uns nun auch zu einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier verbinden möchten, nicht etwa nur zu einer Zeit und an einem Ort, sondern auch unter einer Form und zwar einer solchen, an welcher keiner von beiden Theilen Anstoß nehmen könnte. Ferner daß, da wir unsere Synodalzusammenkunft bis zum 11. November ausgesezt hatten, wir diese Handlung schon am Jubelfest der Reformation vornehmen und dadurch den zweiten Tag desselben auszeichnen möchten. Beides ward fast einmüthig beschlossen und auch die wenigen Bedenklichkeiten welche noch erregt wurden haben sich inzwischen von selbst gehoben. Wie die hiesige theologische Facultät auf unsere Einladung dieser Feier sogleich beigetreten und auch die französische Geistlichkeit ihre Bereitwilligkeit dazu erklärt, wie späterhin einem allerhöchsten Wunsche zufolge auf einer anderweitigen Versammlung am siebenten diese Feier auf den Vortag des Festes ist verlegt worden, andere Behörden sich derselben angeschlossen, und wie hernach unabhängig von unsern Verhandlungen höheren Orts verordnet worden, daß am Reformationsfest selbst in allen Kirchen dieser Hauptstadt nur nach der für unsere Feier angenommenen Weise das Mahl des

Herrn wird dargereicht werden; dies alles ist anderweitig bekannt und gehört weniger hieher. Aber über die von uns beschlossene Handlung selbst glauben wir theils unsern Gemeinen, außer dem was jeder einzelne der seinigen sagt, eine gemeinsame, theils auch der gesammten protestantischen Kirche, zumal solchen Dingen sonst oft eine weder reife noch gewissenhafte Kundbarkeit gegeben wird, eine authentische Erklärung schuldig zu sein.

Was also unsere Gemeinen betrifft, so hat diese Handlung zuerst eine Seite vermöge der sie sich unmittelbar auf dieselben weniger bezieht. Daß wir Geistliche unter einander ohne Rüksicht auf die Verschiedenheit der Bekenntnisse schon immer in brüderlicher Eintracht gelebt, ist bekannt; aber so innig waren wir noch nie verbunden als jezt durch die beginnende Synodalverfassung. Wie wir nun hier zu dem unmittelbarsten lebendigen Einfluß der Geister auf einander vereint die Kirche bauen sollen, ward es uns ein Herzensbedürfniß uns auch unter einander zu erbauen ohne alle Trennung und Störung durch das höchste was das Christenthum darbietet. Daß dies nicht mit der Weihe unserer Synodalversammlung selbst verbunden worden ist, liegt größtentheils an der Verzögerung dieser und ist an sich zufällig. Insofern also diese Handlung ursprünglich etwas ganz für uns und unter uns sein sollte, ging sie unsere Gemeinen nur so weit an, wie alles im Leben des Seelsorgers ihnen vor Augen liegen soll als Frucht seines ächt evangelischen Sinnes und in der Uebereinstimmung mit der Lehre welche er verkündiget. Und insofern hatten wir alle die wir zu dieser Feier frei zusammengetreten sind sogleich die frohe Ueberzeugung, daß unsere Gemeinen beider Bekenntnisse an uns um dieser von dem bisherigen abweichenden Form willen keinen Anstoß nehmen würden. Denn durch alle unsere Belehrungen sollen sie billig darin geübt sein im Christenthum das wesentliche vom zufälligen zu unterscheiden, und hier ist in der heiligen Handlung alles wesentliche beibehalten und nur im zufälligen eines höheren Zwekkes wegen abgeändert. Oder ist, wo alle bedenklichen Vorstellungen von Verwandlung

und Opfer beseitigt sind, wo das heilige Mahl unter beiderlei Gestalten dargereicht wird, wo der Diener des Wortes im Namen Christi thut was Christus selbst gethan, das gesegnete Brod brechen und den gesegneten Kelch vertheilen, nicht ein wahrhaft evangelisches Abendmahl? Sollten jedoch die öffentlichen Belehrungen, welche wir in demselben Sinn über diesen Gegenstand theils schon ertheilt haben, theils noch fortfahren werden zu ertheilen, manchen dennoch nicht genügen: so müssen wir wenigstens erklären daß derjenige welcher an dieser Handlung, zu welcher uns gleich sehr die innigste brüderliche Liebe und das tief gefühlte Bedürfniß der Zeit hingetrieben, schweigend einen Anstoß nehmen wollte, die Schuld seiner Unzufriedenheit selbst tragen muß, indem wir alle überzeugt sind daß jeder von uns jedem seiner Kirchkinder, das sich mit Vertrauen an ihn wendet, im Stande sein wird seine Bedenklichkeiten zu beseitigen und eine Ueberzeugung von der Reinheit dieser Handlung zu bewirken.

Nächstdem aber hatte diese Feier allerdings auch ursprünglich schon eine andere Seite, vermöge deren sie sich unmittelbar auf unsere Gemeinen beziehen sollte, und um derentwillen wir auch der größeren Ausdehnung und Oeffentlichkeit welche sie erlangt hat nicht entgegen gewesen sind, sondern uns an allem wodurch sie verherrlicht wird auf eine wahrhaft geistige Weise erfreuen. Ohnerachtet nämlich zu der Zeit wo wir diesen Beschluß faßten die Aufforderung des Königs vom 27. September noch nicht ergangen war; ohnerachtet wir nicht wußten daß, wie seitdem durch höhere Anordnung geschehen ist, schon sogleich den Gemeinen die Gelegenheit so reichlich würde gegeben werden unserm Beispiele zu folgen: so lag es doch auch schon in unserer Absicht ihnen zugleich ein Beispiel zu geben. Zunächst allen denen welche sich in demselben Falle befinden wie wir, daß sie zur innigsten Vereinigung der Herzen [illegible]fen und darin lebend, doch im Genuß des Sacramentes sich bisher zu trennen pflegten des verschiedenen Bekenntnisses wegen, denen wollten wir Muth machen, sich wie wir zu einer solchen Gestalt des heiligen

Mahles zu vereinigen, welche diese störende Trennung aufhöbe. Und dieses, hofften wir, werde allmählig um sich greifen, und auch den Gemeinen überhaupt früher oder später annehmungswerth erscheinen, daß, nachdem schon seit langer Zeit unter uns vielfältig reformirte Christen sich im Gottesdienst lutherischer Gemeinen und umgekehrt erbaut, lutherische Christen von reformirten Geistlichen und umgekehrt ihre Kinder taufen und unterrichten, ihre Ehebündnisse einsegnen lassen, nun auch die lezte Scheidewand falle; und indem sich die Christen von beiden Bekenntnissen auch im Abendmahl des Herrn vereinigten, hinfort nun eine völlig ungestörte Kirchengemeinschaft beide Theile umfasse. Aber so sehr wir diesem unserm Beispiel einen guten und ausgebreiteten Erfolg von Herzen wünschen, so nennen wir doch nur den gut, der aus reinem und ruhigem Herzen kommt, und sind daher weit entfernt auch durch unser Beispiel die Gewissen beherrschen, und auch nur ein einziges mit sich selbst noch uneiniges Gemüth in dieser wichtigen Sache übereilen zu wollen. Denn wenn wir auch ganz allgemein die Ueberzeugung aufstellen, daß kein aufrichtiger evangelischer Christ der uns ruhig Gehör giebt an dem was wir thun Anstoß nehmen werde: so können wir doch gar nicht so allgemein verlangen daß jeder sich selbst ohne gründliche Prüfung und Ueberlegung, wie sie einem freien evangelischen Christen geziemt, sogleich zur Theilnahme solle bereit finden lassen, auf daß nicht die Gewissen verwirrt werden. Und lieber wollen wir daß diese Umgestaltung und Vereinigung, wie sehr sie uns auch am Herzen liege, etwas später allgemein werde, als daß irgend ein bedenkliches Gemüth sich beklagen solle, daß ihm durch eine nicht ganz vollkommen freie Theilnahme an neuen Formen seine Ruhe und Andacht in dem heiligsten Geschäft des Christen gestört sei. Indem also jezt allen Gemeinen unserer Stadt diese für beide Bekenntnisse gleich gut geeignete Gestalt des Sacramentes dargeboten wird, ist dieses unsere aufrichtige Gesinnung, daß wenn nicht aus freiem Triebe die ganze Gemeine diese neue Form annimmt, sondern mehr oder weniger Gemeineglieder nicht

genug unterrichtet und überzeugt zurükkbleiben, welche die bisherige Form vorziehen, wir diese Gemeineglieder keineswegs in unserer Sorge und Liebe hinter den andern zurükkstellen, vielmehr sie uns besonders wollen empfohlen sein lassen, um sie allmählig für die Ueberzeugung, welche wir als die bessere erkennen, zu gewinnen. Und damit das Band der Liebe zwischen uns und ihnen nicht gestört erscheine, werden wir abwechselnd auch mit ihnen nach der so lange gewohnten Weise das Sacrament genießen und ihnen dadurch auf das augenscheinlichste darthun, daß nach unserer Ueberzeugung mit dieser Umänderung mancher einzelnen Theile des heiligen Werkes keine Veränderung des Glaubens und der Lehre braucht verbunden zu sein. Dagegen erwarten wir auch von beiden Theilen solcher Gemeinen, daß sie einander in gleicher brüderlicher Liebe zugethan bleiben; die Freunde des alten mögen in christlicher Bescheidenheit denken, daß, wenn dieses nicht neu angefangene sondern nur wieder aufgenommene Vereinigungswerk von Gott sei, sie es nicht hemmen werden, sei es aber von menschlichen Absichten ausgegangen, so werde es von selbst zerfallen. Die sich aber mit vollem Herzen dem neuen zuwenden mögen denken, daß jeder seinem Herrn steht und fällt, und mögen die welche ihnen schwach im Glauben zu sein dünken tragen wie es den starken gebührt, auf daß keine Parteiung und Zwiespalt entstehe. Dieses sei von uns allen in herzlicher Liebe und heiligem Ernst unseren lieben Gemeinen gesagt.

Was aber die gesammte protestantische Kirche betrifft, so sind wir ihr eine Erklärung schuldig über unser Verfahren und unsere Absicht, in sofern auch diese Handlung in das bei uns und an manchen andern Orten schon begonnene, an andern aber noch unberührte Werk der Vereinigung beider bisherigen protestantischen Bekenntnisse in eine ungetheilte evangelische Kirchengemeinschaft mit eingreift, indem dieses Werk hiedurch freilich keineswegs vollendet wird, aber doch bestimmter eingeleitet und begonnen. Indem es nun zunächst für unsern unmittelbaren Zwekk

darauf ankam eine Form des Abendmahls festzusezen welche beiden Bekenntnissen gemein sein konnte, haben wir nicht für nöthig gehalten ängstlich abzuwägen, daß ein Theil ohngefähr eben soviel aufopfern müßte oder annehmen als der andere, damit sich keiner beklagen könne, denn eine solche Aufgabe kann nie befriedigend gelöst werden, sondern führt nur zu leicht dahin daß wichtigem und unbedeutendem gleicher Werth beigelegt wird. Eben so wenig haben wir geglaubt die verschiedenen Vorstellungen beider Bekenntnisse vermitteln zu müssen. Bei der ganzen Vereinigung beider Kirchen könne es auf dogmatische Ausgleichung um so weniger ankommen, da die Lehrstükke durch welche sie sich unterscheiden nicht einmal in jeder Kirche ganz gleichförmig allgemein angenommen sind, sondern nur darauf daß diese Verschiedenheiten im Lehrbegriff, um so mehr da sie weit weniger bedeutend sind als manche welche zwischen Theologen derselben Kirche stattfinden, eben deshalb nicht länger die Kirchengemeinschaft hemmen. Dasselbe gilt auch von diesem einzelnen Streitpunkt in der Lehre vom Abendmahl. Die Verschiedenheit ist entstanden aus verschiedener Auslegung. Hat man ehedem deshalb bis zur gegenseitigen Schmähung und zur Zertrennung der Gemüther geeifert, so war das nicht löblich. Ist sie jezt so gut als ganz bei vielen evangelischen Christen in Vergessenheit gekommen aus Mangel an Unterricht oder aus Gleichgültigkeit gegen die Sache, so ist auch das nicht löblich. Je mehr Eifer im Christenthum wieder rege wird, wie wir ja hoffen, um desto mehr werden auch diese Verschiedenheiten wieder hervortreten; und wir wollten nicht darauf ausgehen sie, wie man sonst versucht hat, durch Disputation zu beseitigen, sondern indem wir voraussezen daß sie fortbestehen, wollten wir nur die Thatsache aufstellen, daß Christen von beiden Meinungen einträchtig und andächtig das Mahl des Herrn mit einander genießen können. Dieses wesentliche kann erreicht werden, wenn die ganze Abendmahlsliturgie die gemeinschaftlich anerkannten Hauptpunkte hervorhebend die streitigen Nebenpunkte übergeht, und die Austhei-

lung des Abendmahls, anstatt polemisch an den Gegensaz beider Parteien zu erinnern, sich an den Worten Christi selbst begnügt, aus deren verschiedener Auslegung die verschiedenen Meinungen der Lutheraner und Reformirten hervorgegangen sind, und bei denen sich also auch jeder einzelne seiner ganzen Vorstellung kann bewußt werden. Dies einzige scheint uns für jezt überall wesentlich zu sein, wo eine solche Vereinbarung statt haben soll; wiewol in der Folge wenn sie erst besser gewurzelt ist ohne Nachtheil alle biblischen Worte welche von diesem heiligen Gegenstand handeln abwechselnd bei der Austheilung werden gebraucht werden können. Alles übrige wie das gesegnete Brod, welches freilich wenn die Worte Christi gesprochen werden auch ihnen gemäß gebrochen werden muß, gestaltet ist, ob es sich mehr dem gewöhnlichen Brod der reformirten Kirche oder den Oblaten der lutherischen nähert, auch ob und wie die Einsegnung desselben bemerklich gemacht wird, wie der Tisch des Herrn, um den sich die Abendmahlsgenossen sammeln, ausgeschmükkt ist, dieses und mehr dergleichen erscheint uns auch jezt schon völlig gleichgültig Vorzüglich sind wir so wenig gemeint alle Einzelheiten in der Art und Weise wie die heilige Handlung an diesem Tage von uns vollzogen wird, zum allgemeinen Muster für alle aufzustellen denen die Vereinigung am Herzen liegt, daß wir ja selbst weder darauf bedacht gewesen sind, uns überall genau nach dem zu richten was vor uns ähnliches in Nassau Westphalen und vielleicht auch schon anderwärts geschehen ist, noch auch uns selbst über alle Einzelheiten verabredet, sondern diese in gutem Vertrauen den würdigen für diesen Tag am Altar dienenden Brüdern anheimgestellt haben. Vielmehr sind wir überzeugt daß diese Dinge überall am besten so sind wie sie sich jeden Ortes nach der vorherrschenden Stimmung und den obwaltenden Verhältnissen von selbst machen; und wir glauben daß solche frei stehende Verschiedenheiten nicht nothwendig müssen unter eine und dieselbe Form gebracht werden, indem ihr ungestörtes Fortbestehen unstreitig am besten darthut, wie wenig auf diesen

Aeußerlichkeiten beruht. Daher wir denn auch erklären, daß wo nur jenes wesentliche des Ritus übereinstimmt, ganz in unserem Geist und Sinne gehandelt wird, und mögen die äußeren Formen auch bedeutend von den unserigen abweichen, uns die eine so lieb und werth ist als die andere.

Was aber die weiteren Folgen unserer Handlung betrifft, so sind wir noch nicht im Stande zu beurtheilen, wieviel und wie schnell das gegebene Beispiel und die seitdem ergangenen höheren Verordnungen, durch welche gewiß auch niemand soll gezwungen oder übereilt werden, sich werden wirksam beweisen. Wenn aber auch anfangs die Gemeinen nur theilweise der neuen Gestaltung des Abendmahls beitreten, und also die beiden alten Formen noch neben ihr fortdauern; wenn auch die Gemeinen in solchen Gegenden wo nur das eine Bekenntniß einheimisch ist sich lange Zeit gar nicht sollten bewogen finden die neue Einrichtung bei sich aufzunehmen: so kommt doch früher oder später unfehlbar eine Zeit wo es eine Anzahl Gemeinen geben wird welche sich ganz zu dieser neuen Form halten, in denen also das Abendmahl unter der früheren Form nicht mehr gefeiert, also auch von den Seelsorgern solcher Gemeinen gar nicht mehr nach der alten Form genossen wird, und wo zugleich in andern Gegenden, wenn auch nicht in so doch außerhalb unsers Landes die beiden bisherigen Formen der reformirten und lutherischen Kirche unverrükkt bestehen werden. Um dieser Zeit willen halten wir es für gerathen uns jezt schon öffentlich und unverholen zu erklären über das Verhältniß welches dann stattfinden muß zwischen den Gemeinen des neuen Ritus und den übrigen reformirten und lutherischen Gemeinen in und außerhalb Landes und zwischen solchen Geistlichen und der übrigen lutherischen und reformirten Geistlichkeit in und außerhalb Landes, damit nicht, anstatt wie wir wünschen die Kirchengemeinschaft zu erweitern, sie durch Mißverstand unserer guten Absicht oder durch Engherzigkeit anderer nur noch mehr beschränkt werde. Nämlich die Gemeinen beider Bekenntnisse sind innerhalb des preußischen Staates schon seit

längerer Zeit auf eine genauere Weise vereint gewesen als anderwärts, theils im einzelnen durch gemeinsamen Gebrauch derselben Gotteshäuser, theils im großen durch gemeinsame Verwaltung und Regierung. Dabei aber bildeten demohnerachtet die lutherischen Gemeinen unseres Landes mit denen des übrigen Deutschlands und der nordischen Reiche und andern anderwärts zerstreuten eine und dieselbe lutherische Kirche, die reformirten Gemeinen unseres Landes mit denen des übrigen Deutschlands, der Schweiz und Holland, Polens und Ungarns und andern zerstreuten Eine reformirte Kirche, und auch dieses Band ist uns bisher lieb und werth, ja unentbehrlich gewesen. Denn wie oft vertauschen einzelne Familien und Personen ein Land mit dem andern, wie oft ziehen Reisende durch und begehren als Kirchenglieder anerkannt und aufgenommen zu werden. Dies alles hatte bis jezt seine natürliche Ordnung, die Lutheraner hielten sich wo sie hinkamen zu den lutherischen, die reformirten zu den reformirten. Da nun aber bei uns sogar gesezlich der Abendmahlsgenuß das einzige Unterscheidungszeichen des Bekenntnisses ist: so fragt man billig wie es mit dieser Verbindung werden soll, wenn es Ortschaften und Gegenden giebt in welchen die unterscheidend reformirte und lutherische Form des Abendmahls nicht mehr zu finden ist? Ja noch eins, nicht selten werden ja auch Geistliche und gerade ausgezeichnete aus einem Lande in das andere berufen, und diese Vermischung gereicht zum großen Segen, indem dadurch oft geistige Gaben und Ansichten mitgetheilt werden, wo sie vorher fehlten, und verderblich gewordenen Einseitigkeiten auf eine Art entgegengearbeitet wird, wie es nicht möglich sein würde wenn jede Landeskirche sich ganz isolirte. Wie wenig also ein solches Isoliren unser Wunsch sein könne, wie wenig wir unsererseits es darauf anlegen, eine dritte von den neben uns bestehenden reformirten und lutherischen Kirchen abgesonderte Kirche zu bilden, darüber wollen wir hier unsere öffentliche Erklärung abgeben. Wir stellen also fest, daß wenn es in unserem Sprengel Gemeinen geben wird welche ganz dem

neuen Ritus zugethan sind, in welchem das unterscheidende des lutherischen und reformirten sich verloren hat, wir auch dann jedes Mitglied einer noch reformirten oder lutherischen Gemeine, welches zu uns kommt und in seinem Gewissen sich nicht gebunden fühlt, unweigerlich sei es auf immer oder auf eine Zeit lang zu unserm Abendmahl zulassen und in unsere Kirchengemeinschaft aufnehmen werden, ohne ihm dies auf irgend eine Weise als eine Veränderung seines Glaubensbekenntnisses auszulegen oder als einen Uebergang zu einer andern Kirche. Wogegen wir auch der Hoffnung leben, daß wenn Mitglieder unserer dem neuen Ritus zugethanen Gemeinen anderwärts hinkommen, wo dieser nicht besteht, die reformirten und lutherischen Gemeinen sie anerkennen und zulassen werden, ohne zu verlangen daß sie sich deshalb als aus unserer evangelischen Gemeinschaft ausgeschieden ansehen sollen. Eben so erklären wir daß wir nie eine Einwendung dagegen haben werden, wenn ein Geistlicher der selbst bisher dem altlutherischen oder reformirten Ritus gefolgt ist, dafern er selbst nur sich in seinem Gewissen nicht gebunden fühlt, zum Seelsorger einer Gemeine bei welcher dieser Unterschied nicht mehr stattfindet berufen werde, und daß wir dieses nie als eine Veränderung der Lehre und des Glaubens ansehen werden, so wenig als wir der Meinung sind daß einer von uns jezt seine Lehre und seinen Glauben geändert hat. So auch werden wir es keinem von uns, sofern er sich nur selbst in seinem Gewissen nicht gebunden fühlt, verargen oder ihn deshalb ansehen als aus unserer evangelischen Gemeinschaft ausgeschieden, wenn er sich zum Seelsorger einer Gemeine berufen läßt, bei welcher das unterscheidende des reformirten oder lutherischen noch besteht.

Auf diese Weise also entbieten wir unsrerseits auch für die Zukunft allen noch geschieden reformirten und lutherischen Gemeinen, so lange es deren in oder außerhalb unseres Landes geben wird, die brüderliche Hand zur ungestörten und für alle vorkommende Fälle wie bisher ausreichenden kirchlichen Gemeinschaft. Und daß wir hieran nichts neues oder unerhörtes anbieten und

wünschen, darüber berufen wir uns auf das Beispiel der evangelischen Brüdergemeine, welche ebenfalls eine Vereinigung von Christen auch des lutherischen und reformirten Bekenntnisses ist, welche nach einem beiden Theilen befriedigenden Ritus mit einander das Abendmahl feiern. In diese Gemeinen werden immer reformirte und lutherische Christen aufgenommen, ohne daß von einer Veränderung des Bekenntnisses die Rede ist, und Mitglieder dieser Gemeine genießen eben so das Abendmahl auch mit reformirten oder lutherischen Gemeinen. Sollte man jedoch irgendwo unserer Erklärung und dieses klaren Beispiels ohnerachtet unsere zu einem abweichenden Ritus verbundene Gemeinen dafür ansehen, als ob sie ein neues und eignes Bekenntniß aufstellten; und sollte, indem man uns deshalb von der Gemeinschaft mit den übrigen lutherischen und reformirten Gemeinen auszuschließen suchte, ganz freilich gegen unsere Erwartung, unserer guten Absicht ein engherziger Eifer störend entgegentreten: so werden wir das wie natürlich herzlich bedauern, aber es, ohne Streit darüber zu erregen, in christlicher Geduld und Milde tragen, und der Hoffnung leben daß solche Bemühungen nur wenig Theilnahme finden und im ganzen werden unwirksam bleiben. Und nachdem wir uns hiedurch über alles nöthige hoffentlich befriedigend erklärt haben, bitten wir Gott daß er das gute Werk ohne Streit und Verwirrung hinführen wolle zur Vollendung.

ORATIO

IN SOLLEMNIBUS

ECCLESIAE PER LUTHERUM EMENDATAE

SAECULARIBUS TERTIIS

IN UNIVERSITATE LITTERARUM BEROLINENSI

d. III. NOVEMBR. A. MDCCCXVII.

HABITA.

Spero vestrum fore neminem, viri excellentissimi, illustrissimi, omnium ordinum ornatissimi, collegae amicissimi, iuvenes academici dilectissimi, qui miretur quod in his tertiis restauratae veritatis evangelicae saecularibus coram vobis ego potissimum dicam, qui Zuinglii magis quam Lutheri, a quo tamen hic dies nomen et honorem adeptus est, doctrinae sim addictus. Cuius enim rei memoriam his festissimis diebus pie celebramus, ea Luthero ac Zuinglio communis est, auctoritatem supremam dico in rebus ad christianam fidem vitamque pertinentibus libris sacris feliciter restitutam, superstitionem operum arbitrariorum et mere externorum profligatam, mediatores fiduciae in deum ponendae praeter Christum omnes excussos, sacerdotii ethnici et iudaici speciem ex cultu christiano penitus sublatam, certaminis ecclesiam inter et rem publicam occasionem et causam omnem ademtam. Neque umquam debebant commercium inter se ecclesiasticum dirimere viri illi generosi divini animo pleni, qui, pari verbi aeterni auxilio, pari animi fortitudine, per tantas tenebras sibi et aliis viam ad lucem secuerunt. Et profecto sollemnibus his recte obeundis male esset consultum, si iisdem in locis nunc quidem Lutherani theses Vitebergenses, aliquot autem annis post Reformati primas Zuinglii praedicationes Turicenses vel colloquium Tigurinum celebrantes, dissidium istud doctrinae, cuius omnes, qui in argutiis iam non haeremus, dudum piget, denuo in hominum conspectum producere voluissent. Neque vero Lutherus aut Zuinglius hodie celebrandus, sed Dei potius

optimi maximi Spiritusque divini opus aeterna memoria dignissimum. Etenim cum non hos solos sed permultos tum per omnes terras omnium ordinum homines taedium perversitatis et turpitudinis sacerdotalis invasisset, cum imagines meliorum obversarentur temporum, Spiritus sanctus emendandae religionis desiderium in animis operatus est; quod nisi ante ipsos religionis restauratores fuisset, certe ne ipsi quidem perficere quidquam potuissent. Itaque plures viri insignes huic multitudini dispersae et velut timidae antesignanos tandem se obtulerunt, Lutherus, Zuinglius, alii. Quae quum ita sint, in imperii borussici finibus, et ubicunque Germaniae Reformati Lutheranis promiscue habitant, illi communia cum Lutheranis ecclesiae emendatae sollemnia numquam detrectarunt; num hoc tempore putatis detrectare fas fuisse, ubi utriusque ecclesiae communionem et societatem sacrorumque unitatem perfectam ita tentari passim videas, ut huic aetati affulserit spes, fore ut patrum dissidia beata tandem sepeliantur oblivione. Qui igitur fieri poterat, ut ego, ordinis nostri decreto decanus constitutus, ob eam quidem rem, quod helveticae confessioni sum obstrictus, vererer ne hoc die haud satis dignus orator essem?

Attamen praestabat fortasse, si maiores nostri, ut aequa utrique parti esset conditio, saecularibus agendis diem vel ex mero arbitrio constituissent, ne, dum singulare aliquod factum celebratur, quod ad alteram quidem partem pertineat, alteri autem alienum sit, rei ipsius indoles, ambitus, grauitas parum apte declararetur. Immo, dicam enim quod sentio, licet hoc nemini placiturum intelligam, etiamsi, misso utriusque confessionis discrimine, solas res a Luthero et suis in Saxonia gestas consideres, certe hoc die festum saeculare me iudice institui non debebat, quandoquidem Lutherus thesibus suis affixis ecclesiae reformationem nondum erat auspicatus. Neque enim illud satis accurate dici mihi videtur, quicquid exinde Lutherus cum amicis perege-

rit, ex hoc conamine progressum esse, post quod ipsum, modo curia Romana paullo se cautiorem gessisset, motus ecclesiastici omnes sedari facillime poterant. Quid si Lutherus ipse tum non solum cum Pontifice in gratiam redire non recusauit, sed etiam pronus ad auctoritatem papalem agnoscendam fuit, quid si tunc etiam miracula apud imagines sanctorum perpetrata candide credidit: nonne Romanae ecclesiae sectator adhuc fuisse vel inter fidelissimos dicendus est? Potius ille mihi dies eligendus fuisse videtur, quo decretalia et bullam condemnatoriam crematurus una cum magistris iuvenibusque Vitebergensibus exiit; qua de re ipse, Nunc demum, inquit, seria agere incipio, anteriora ludus fuere. Et recte ille: hoc enim facto neque Romani de pace amplius cogitare potuerunt, et ipse se in eadem qua Episcopus Romanus ecclesia versari nolle expressis verbis declaravit. Verum is est in talibus rebus hominum ardor, moraе impatiens; proavi nostri quamprimum cupiebant saecularia reformationis agere, cui ardori quum semel obtemperatum sit, nobis iam nefas est diem mutare.

Quod autem, si rem ipsam spectamus, non satis videtur idoneum esse, id ipsum nos nostramque hodiernam orationem adiuvare potest. Postquam enim, quae ad pietatem evangelicam universam pertinent, concionibus per hos dies habitis uberrime et facunde tractata sunt; preces pro ecclesiae nostrae perenni salute fusae, votaque deo dicata beneficiis in nos collatis digna, nobis iam hoc loco et hoc die convenit eam tractare huius argumenti partem, quae universitates litterarias doctrinarumque incrementa propius attingit. Cui proposito memoria earum rerum, quae pridie Calendas Novembres ante hos trecentos annos peracta sunt, facultatem haud spernendam praebet. Etenim si theses, quas beatus Lutherus disputandi gratia Vitebergae affixit, primordia fuerunt restauratae ecclesiae: fatendum est, Auditores, opus illud in perenne celebrandum ex valuis aca-

demicis prodiisse. Unde exorsi, ubi vobiscum reputaveritis, quantum semper in universitatibus litterariis situm fuerit, ut ecclesia augeretur et promoveretur, facile mihi assentiemini, si missis ceteris omnibus de hoc uno loco sum disputaturus.

Sunt autem duo potissimum capita, a quibus ecclesiae salus pendet, disciplina, doctrina. Quumprimum igitur auctoritati Romanae valedictum est, quod Episcopi, qui iidem Principes erant imperii, ad unum fere omnes a partibus Caesaris et Pontificis stabant, fieri non potuit, ut ecclesia evangelica in Germania exsurgens auctoritatem episcopalem tueretur, quamquam in Suecia et Dania sine ullo ecclesiae damno postea factum est; sed ad Principes confugiendum fuit, ubi de vitiis ecclesiae tollendis, de cultu divino meliori instituendo deque universa disciplina sacra ageretur. Nec inde ecclesiae nascenti detrimenti quicquam provenit, quum inter primordia rerum evangelicarum magistratus liberarum civitatum et Principes moderato potentiae usui adsueti, Fridericus Sapiens, Joannes Constans, Joannes Fridericus Magnanimus rem gererent. Horum enim constantiae et generositati iuncta erat probitas et modestia, ille vero idcirco potissimum sapientis nomine venit, quod sibi ipse non nimium videbatur sapere. Ergo neque repente neque tumultuarie res ecclesiasticae novatae sunt, sed quantum sensim populus christianus vi veritatis percussus meliorem cultum sponte optabat. Et sicubi magistratus aut principes propter res novas lacessebantur, sese haec minus intelligere, theologos audiendos esse, theologos se audivisse respondebant. Postea vero res admodum mutatae sunt. Caesarum enim auctoritate suprema deminuta, Principibusque imperii in regiam fere potestatem auctis, proceribus, municipiis in re publica administranda hic illic pars fere nulla relicta erat, nec quicquam valuit nisi Regum Principumque arbitrium, cui ipsa ecclesia ita tandem cessit, ut nemo facile dicat,

quaenam illa apud evangelicos sit, nec, quid in rebus sacris instituendis, servandis, mutandis christianorum coetus, quid verbi praecones valeant, denique quid Princeps ecclesiae tutor et summus episcopus debeat, quid non audeat, definire accurate possit. Nec multum profuit, quod theologi in Principum de his rebus consilio esse solebant, quia et fortem quandoque animum aulica aura emollit et frangit. Lutherus Friderico Sapienti ne semel quidem confabulatus, nec ullo inter eius consiliarios munere functus est, quo fortior in vero dicendo, in dignitate sua et libertate tuenda fuit. Si vultus instat Principis, vel ubi Princeps ipse res sacras minus curat, amicus eius et minister rerum gerendarum: quis ita ferox fuerit, ut quod illi ingratum sit non vitare, quod gratum non promovere cupiat; salva omnino conscientia, non salva iam puritate et fortitudine animi. Georgius Spalatinus vir fuit doctus, facundus, Luthero amicissimus neque timidus: tamen exempla haud multa enumeres, in quibus ille amicum eiusque causam adiuverit. Lutherus potius acerbe in eum invectus est, quum Electori manum consiliumque praebuisset ad libellum quendam, quem vehementiorem ipse conscripserat, supprimendum. Quale quum his diebus non facile quisquam audeat, sed omnia omnino in Principibus eorumque ministris posita sint, res ita se habet. Princeps esto pius, strenuus, suum cuique tribuens: florebunt sub eo propria sua virtute ecclesiae; sed christianae fidei comtemptor esto, vanae gloriae cupidus, poenis magis confidens quam hominum religioni: iam res ecclesiasticae in peius ruent, negligetur cultus divini patrocinium, proavorum piae institutiones in alium vertentur usum, spoliabuntur ecclesiae, ministrorum verbi divini recta eruditio nemini curae erit, hominesque indigni munera sacra invadent. Cuius rei flebile exemplum ante hanc fortissimam felicissimamque Germaniae liberationem vidimus. Immo fieri potest, si Princeps rerum theologicarum

ultra modum Principis studiosus certisque opinionibus deditus sit, isque vehemens et praepropero ac fervido ingenio praeditus, ut concionatoribus frenum iniiciatur, quo minus sanam doctrinam tradere possint candideque auditores admonere, et in ipsis ritibus peragendis iusta ecclesiarum libertas in discrimine versetur. Nonne tandem omnem evangelicam ecclesiam pudebit, in singulorum vel paucorum potestate, eorumque maxime, qui in longe diversis rebus quam plurimum versantur, eas res esse positas, quae non humanae auctoritatis sint, sed gratiae divinae adminicula et auxilia spectent per spiritum sanctum iudicanda et ordidinanda, qui se pro mensura donationis Christi communem omnibus praestat, nusquam vero Principibus proceribusque terrae prae ceteris inhabitare velle pollicitus est. Cui quidem malo iam ea medebuntur, quae Rex noster augustissimus clementissimus per ecclesiam evangelicam regni sui nuperrime constituit, in hac etiam re gravissima dignum quod imitentur exemplum aequalibus posterisque proponens, presbyteriorum dico per omnes coetus evangelicos institutionem, synodorumque per diversos gradus convocationem, quarum postulata et decreta auctoritate sua firmare Principi cuivis probo et iusto, et qui in suspicionem arbitrarii in res sacras imperii nolit incidere, tutum tandem erit. Iam quomodo hic locus ad universitates litterarias pertineat, brevi exponam. Vt enim clericorum conventus legitime constituti disciplinam sacram restituant, salutem ecclesiae, quantum in rebus humanis fieri potest, extra omne discrimen ponant a singulorum vel paucorum hominum mente oriundum, utque omnia nostra desideria accipiant iisque consulant, duabus rebus opus est, primum rectis notionibus, deinde usu et experientia rerum. Et experientia quidem sensim subvenit, dum ecclesiastico funguntur munere; rectae autem notiones, quae usum rerum antecedant necesse est, ubi quaeso communicari, unde animis iuvenum infigi possunt, nisi per insti-

tutionem academicam? Quare ea nescio an dicam superbia, qua permulti huius aevi theologi practicam theologiam solent vilipendere, levissima mihi videtur et plane perniciosa, qua superbia fieri non potest, quin eadem, ex qua orta est, ecclesiae evangelicae conditio humilis et depressa non propagetur atque adeo in peius vertatur. Quodsi beatus ille Martinus cantum coetuum christianorum disponere, musicam sacram instruere, doctrinae christianae compendium usui iuventutis plebeiae aptum conscribere idque prae ceteris fere omnibus scriptis suis carum habere, si cum Philippo suo, cum Pomerano aliisque summae auctoritatis et doctrinae theologis ecclesias per municipia, pagos, vicos, visitare non dubitavit, qualem se etiam Zuinglius in Helvetia praestitit: quam rem tanti viri exercere non aspernati sunt, eius rei doctrinam et praecepta tradere nemine indignum esse potest. Et profecto, nisi Lutherus ea, qua inde ab initiis suis Vniversitas Vitebergensis excellebat, libertate et ingenuitate rectas auditoribus de muneris ecclesiastici dignitate, de arctioribus cuiusvis humanae auctoritatis in rebus spiritualibus et sacris finibus notiones proposuisset, non ille tanto numero eorum stipatus fuisset, qui audaciam suam adiuvarent opusque reformationis arduum et aleae plenum, cum sese a pontificiis seiungeret, secum aggrederentur: sed paucorum hominum inceptum non modo eventum non habuisset, sed in ipsis primordiis esset oppressum. Imitemur ergo illius aevi homines insignes, resurgat tandem absoluto hoc tertio saeculo ex oblivione et contemtu theologia practica, colatur et augeatur in universitatibus ea potissimum pars, quae tum in exponendis munerum ecclesiasticorum officiis iuribusque iis versatur, quibus ademtis officio fungi nemo nec velit nec possit, tum universae ecclesiae evangelicae recte constituendae et regendae praecepta tractat. Neque vero huic negotio soli theologi sufficiunt: neque ego hodie solos Theologos appello: opus est

ad hanc rem iureconsultis, politicis, philosophis. Igitur ad exemplum eius, quae inter Lutherum, Philippum et Hieronymum Schurfium fuit, amicitiae et societatis, accedant harum doctrinarum magistri ad opus theologorum, repetatur ius ecclesiasticum evangelicorum ex fontibus theoreticis, et historicis atque ad nostrorum temporum rationem reformetur. Has sibi ineunte quarto hoc saeculo universitates nostrae vices vindicent, dignum labore opus et fructuosissimum futurum.

Pergo ad alteram orationis meae partem, quae est de doctrina. Quippe caput omnis in doctrina novationis id fuit, quod Zuinglius et Lutherus commune et consuetum genus demonstrationis et refutationis theologicae ex locis patrum et doctorum omnino declinabant, et si quis redarguere vellet, solam scripturam controversiarum iudicem deposcebant. Quod mirum quantum in omnibus, qui reformatorum causae favebant, sacrorum librorum desiderium et caritatem excitavit, doctioribus praeterea laborem et studium in colligendo, interpretando, comparando positum, quo doctrina theologica ad perfectionem tantam adducta est, quanta olim nemini mortalium obversata erat. Ex hoc enim fonte manarunt, quibus evangelica ecclesia numquam non insignem se praestitit, artes interpretatoria et critica; in quibus si quis componat quae ab evangelicis partim tentata partim absoluta sunt, quaeque a pontificiis neglecta et omissa, haud difficile erit diiudicare, utra ratio ad doctrinam augendam distinctasque notiones explicandas praestet: quum alteri traditionibus per temporum seriem collectis, quibus dogma unumquodque ad litteram declaratum esse videatur, adhaererent; alteri ex primaevi temporis scriptis, plenis quidem spiritus sancti, sed quae semina tantum dogmatum continerent, ipsa dogmata christianaeque doctrinae compagem struere illiusque aetatis simul iustam imaginem restituere conarentur; praeterea utrum

studium theologicum ab aliis studiis, et ab hoc ipso munus ecclesiasticum magis in dies praestet segregari, an neminem nisi in bibliis interpretandis probe versatum ad munus sacrum admitti, et philologiam sacram antiquitatum profanarum studio ita prope coniungi, ut sibi opem multiplicem ferre invicem possint.

Attamen apud nos quoque haec studia vicissitudines habuerunt, quum haud multo post beati Lutheri mortem tempora longe diversa ab illius sociorumque eius studio et cura libris sacris impensa succederent. Ubi enim officium doctrinae christianae ab omnibus partibus absolvendae et in formam artis redigendae in argutias scholasticas degeneravit, scripturarum, quae istiusmodi argutiis adiumenta nulla praebebant, sana interpretatio non negligi non potuit; nec, qui toti in eo essent, ut in aequalium scriptis et sermonibus verbum aliquod suspectum aucuparentur, christianae antiquitatis investigationem habere in deliciis potuerunt. Ista vero tempora sine dubio tum per se ipsa rerum evangelicarum decrementa fuerunt, quod virtute post verba, religione post formulas habita odia, irae, invidiae ecclesiam dilacerarunt; unde malorum quae progerminare ex partium studio solent, nullum defuit; tum, ut solent homines in opposita ruere, ex illo malo aliud longe diversum obortum est, despectum dico christianae doctrinae, cui, dum sibi scilicet lucis divinae splendorem arrogaret, tantas tamen tenebras doctores scholastici potuerint circumfundere; libidinem dico dubitandi, redarguendi, divina omnia humanis aequandi; lasciviam denique, quaecumque ad revelationem divinam pertinerent, impie deridendi: quae mala non per Romanam ecclesiam sed apud nos quoque priore saeculi superioris parte late sunt grassata. Quem morbum ne quis credat in Germania indigenam fuisse ex studiis theologorum nostrorum perperam divulgatis et ex abusu artis criticae ortum; sed partim ex contagione Gallicae le-

vitatis nobis obrepsit, partim Anglicae superbiae progenies est. Quae enim apud nos viri docti iique theologi ex argumentis historicis et philosophicis dubitaverunt, ea longe alius sunt generis, quam quae aequiparari iocis Gallicis Anglorumque ori magna sonanti possint. Quorsum autem haec dico? Ut vobis non tam demonstrem quam in memoriam revocem, horum malorum neutrum, etsi progressum doctrinarum religionem spectantium turbaverint aliquantum et retardaverint, haerere in ecclesia evangelica potuisse. Nostra certe aetas emersit iam ex sceptica ista impietate et hebetudine superba, neque sibi gloriam ex eo quaerit, quod minus religiosa et rerum historiarumque christianarum incuriosa sit. Quae felix immutatio quomodo acciderit, id omnium quae hucusque tractavi proxime ad orationem meam pertinet. Etenim ne in eiusmodi errores inducamur praesidium, quod quidem absque litterarum detrimento excogitari possit, firmissimum, et si qui inducti sint remedium tutissimum in ea positum est docendi discendique libertate, quae universitatum litterariarum per terras evangelicas florentium summum est decus peculiumque pretiosissimum. Peculium dico, quia universitates litterariae reformatione ecclesiae multo antiquiores ex eo tempore in duas species divisae sunt, alteram pontificiorum, quorum universitates magis magisque in similitudinem scholarum coactae sunt, ubi quid cuique docendum, quid discendum sit, legibus cautum regulisque ordinatum est, alteram evangelicorum ea quam dixi docendi discendique libertate nobilitatam. Quae libertas, quamquam favere iis, quae obiter commemoravi, malis videtur, siquidem, et ubi cuivis gradum academicum adepto docere quaevis liceat, multa male iudicata tradi, et ubi cuivis quidvis audire et discere concessüm sit, abuti vani iactatores adolescentum imperitia possunt, iuvenesque ad ea, quibus animi vires nondum sufficiant, aspirando sibi ipsi nocere, unde errores

nasci et propagari necesse fuerit, tamen haec omnia, praeclaris illis, quae inde nobis provenerunt, bonis comparata, vix ullius momenti habenda sunt. Quis enim vel doctissimus ita sit indefatigabilis, cui non crebra, quae iure docendi arctioribus finibus circumscripto vitari non potest, earundem rerum repetitio, taedium docendi pariat, quemque non idem taedium in latebras musei sequatur impediatque, quo minus novis doctrinam repertis augeat? Et si quae doctrinae in diversas partes scholasque oppositas sint distractae, atque altera pars eorum, qui rei publicae praesunt, suffragia tulerit: qui fieri potest, ut ubicunque libertas docendi restricta sit, altera pars umquam resurgat? Quae causa fuit, cur universitates Romanae auctoritati subiectae neque viros eruditione insignes provocaverint, neque ipsas doctrinas emendaverint et provexerint, sed potius ut traditae erant imperfectas reliquerint, quemadmodum Aristotelica philosophia, quas cathedras occupaverat, per saecula usque tenuit. Contra vero apud nos doctissimus quisque et sagacissimus, quo latius evagari in doctrinarum campos et quo plures auditoribus doctrinas tradere potest, eo magis, quid ea quam sequitur via et ratio, quid ipsius ingenium valeat, percipiet, tum etiam ad eam, quam prae ceteris caram habet, disciplinam recens aliquando multisque modis auctus revertitur. Et si quando Principes eorumque ministri institutioni iuvenili praefecti alterutri parti accesserint, nolintque professores nisi secum consentientes constituere: pro altera parte sponte docentes exsurgent iuvenumque animos secum trahent. Cui docendi libertati necesse est libertas discendi accedat, qua nos quidem, qui docendi munere fungimur, ei rei adsuescimus, ut discipulos nolimus in verba nostra iurare, suoque quisque loco iuvenes ita doceat, quasi qui oppositae sententiae deditum de eadem audituri re sint; atque id docendo agamus, ut habeant quod sentiant, non quod opi-

nentur, ne si crastina oppositae sententiae auditio hodiernam expulerit, incassum laboraveris. Quapropter rebus utimur tamquam exemplis, quibus discere discant, genuinamque indagandi et perscrutandi rationem sibi comparent, sensimque sibi ipsis magis confisi postremo auctoritatis qualiscunque frena exuant. Ipsos autem iuvenes ea libertas ita adiuvat, ut dum in studiis ordinandis, in magistris, quorum disciplina maxime erigantur, deligendis genio indulgent, quasi in maiori vitalis aurae copia coelique serenitate lautius proficiant, et ex iuvenili illa admirandi imitandique consuetudine citius in virile animi robur maturescant. Ex qua magistrorum discipulorumque libertate nascitur ea, quae professoribus cum iuvenibus academicis intercedere solet, necessitudo et familiaritas, quae nec magistros senescere sinit, discipulosque paternis consiliis multo magis quam austera reverentia rigorosaque disciplina emendat et auget. Atque huius necessitudinis luculentum in Luthero exemplum habemus, quem auditorum Vitebergensium gladiis stipatum Lipsiam ad colloquium profectum, quem auditorum maxime desiderio commotum diutius latere noluisse, sed ex recessu Isenacensi in lucem prodiisse, quis vestrum est qui nesciat? Igitur hanc certe docendi discendique libertatem ea, quam tam enixe et recte quidem postulant, scribendi legendique libertate tanto maiorem, quanto oratio scriptà litterà efficacior est, mecum pretiosissimam iudicabitis, auditores, eamque gaudete universitatibus nostris ita insitam et infixam esse, has ut destruere possis, conservare demta docendi libertate non possis. Quod ipsis civitatum rectoribus adeo persuasum fuit, ut si quis eorum severitate animi ductus in mores iuveniles iustamque et suavem libertatem paullo acrius animadverteret, libros imprimendos censorum arbitrio castigandos daret, populi pios doctores regulis iniquioribus obstringeret: ne is quidem academicae docendi libertati

quicquam sit detrahere ausus. Quam ut per omnes temporum vicissitudines fortiter tueamini, quum non opus sit vos admonere, hoc tamen monere meum est, ut et ipso huius libertatis nomine ecclesiae reformationem nobiscum celebretis, utque hoc die gravissimo sanctissimoque vos religiosissime obligetis, vos ea libertate uti ita velle, ut recta rerum divinarum humanarumque cognitio, bonorum cuiusvis aevi hominum assiduitate, fortitudine, veritate parta, quantum in vobis est, integra in perpetuum servetur et propagetur.

Igitur ecclesia evangelica tantorum quae recensuimus bonorum mater, legibus et institutis sapientibus temperata et confirmata per quartum hoc saeculum longamque saeculorum seriem floreat crescatque divinae patris aeterni providentiae, servatoris nostri imperio coelesti, sanctique spiritus faustae directioni a nobis quoque hodie commendata. Quam precor ut Reges Principesque et liberarum civitatum magistratus benigno animo tueantur et augeant, eiusque praecepta ipsi obedienti animo colant et observent; neve illi, si quod ex ulla parte periculum immineat, viri fortes et strenui umquam desint; sintque precor omnes per omne aevum evangelici theologiae doctores coetuumque pastores beati Lutheri similes, verbi divini ministri et distributores iusti, hominis autem praecones et asseclae nullius. Quod ut fieri possit, stent incolumes dignitate sua universitates litterariae, arces libertatis et eruditionis, christianae veritatis propugnacula, emetiantur grandiorem in dies doctrinarum ambitum, quamque sui iuris fecerint bonarum artium, humanarum historiarum, iustarumque notionum copiam, in usum ecclesiae nutricis convertere numquam desinant. Quod, quum in universum omnibus optem, huic imprimis nostrae novissimae contingat, quae auspicio augustissimorum huius imperii Regum, in eorum, praecipue vero in clementissimi conditoris sui honorem

locum, quem occupare coepit, fortiter teneat, alumnorumque numquam non copia abundet, qui viri docti piique evadant, ecclesiamque et patriam grato animo colant.

Hoc autem die sollemni, quo memoriam et ecclesiae et doctrinae sacrae per theologiae doctorem restitutae piis animis celebramus, Ordini haud abs re visum est, more maiorum ius illud exercere, quod nobis a Rege clementissimo concessum est, summi in theologia honoris collationem dico, qua viri pii de litteris sacris et ecclesia bene meriti ornari solent. Itaque ex Ordinis decreto ego *F. D. E. Schleiermacher* Theologiae Doctor et Professor publicus ordinarius, Ordinis hoc anno Decanus, promotor legitime constitutus, tres hos viros doctissimos, primum

Carolum Immanuelem Nitzsch, philosophiae magistrum apud Vitebergenses quondam legentem, nunc seminarii ministrorum evangelicorum, quod ibidem his ipsis diebus Rex noster augustissimus inaugurari iussit, professorem et ad aedem Mariae diaconum tertium, qui eruditionis theologicae specimina egregia in lucem edidit; secundum

Justum Godofredum Hermes, in urbe nostra ad aedem Gertrudis ministrum non coetui suo sed nobis omnibus propter evangelicum candorem, doctrinae puritatem et simplicitatem, disciplinae vitaeque sanctitatem maxime colendum; tertium

Joannem Geibel, apud Lubecenses Reformatorum pastorem meritissimum, fraterni inter Christianos vinculi suasorem facundissimum, Sacrosanctae Theologiae Doctores creo, creatos renuncio, eosque iunctis huic dignitati privilegiis et honoribus ornatos volo.

Postremo, ut vestra quoque, iuvenes dilectissimi, in hoc die ornando aliqua pars sit, iussimus vos Philippi Melanchthonis, cuius viri memoria hoc die in primis revocanda est, imaginem adumbrare; itaque eius vestrum qui opusculum suum non solum pro temporis angustia diligen-

ter, sed etiam pro iuvenilis aetatis viribus acute et ingeniose elaboratum nobis probavit, nomen resignata iam schedula renunciabo. Est is *Hermannus Olshausen Holsatus*, cui ex munificentia regia nummum aureum centum imperialium in huius festi memoriam excusum decemque insuper Fridericos aureos addico, eumque ut eadem, quam nobis nunc probavit, diligentia studia sua prosequatur, admoneo.

In fine orationis preces fundo ad Deum optimum maximum, ut actus uterque feliciter fausteque et reipublicae litterariae et ecclesiae evangelicae eveniat, ut virorum illorum doctissimorum mentes et ingenia ad bene merendum de litteris et christiana institutione impellat, eorumque studia in verbi divini honorem dirigat, utque et iuvenum hunc honestissimum et ceteros commilitones nosque, qui adsumus, omnes luce sua ita collustret, ut disciplinae nostrae per patriam et orbem christianum fructus uberrimi spargantur et propagentur.

An

Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon

über

seine Prüfung

der

Harmsischen Säze.

1818.

Ew. Hochwürden werden sich vielleicht schon gewundert haben, daß ich Ihre lezte freundschaftliche Zuschrift vom 12. December v. J. nicht auf der Stelle beantwortet; allein die bildlichen Ausdrükke, in denen Sie größtentheils sprachen, wollten mir so wenig deutlich werden, daß ich lieber meine Antwort aussezte bis ich würde gelesen haben worauf Sie mich verwiesen, nämlich wie Sie Sich über den Hauptgegenstand Ihres Briefes, über die Angelegenheit der Kirchenvereinigung, öffentlich ausgesprochen. Auch das freilich sollte mich eigentlich so lange nicht aufgehalten haben. Indeß Sie hatten mir so wenig angegeben wo ich Ihre Aeußerungen suchen sollte, daß ich, der ich selten über die neueste Litteratur die neuesten Nachrichten habe, mich schon auf das Abwarten legen mußte; und erst kürzlich, als ich Ihre Prüfung der Harmsischen Thesen zur Hand bekam, merkte ich daß diese zugleich Ihre Ansicht über die Kirchenvereinigung, der ich so lange vergeblich nachgespürt, in sich schließe. Soll ich Ihnen nun alles erzählen mit derselben Offenheit und Unbefangenheit, die ich in dem wenigen Briefwechsel den wir mit einander geführt immer zu Tage gelegt habe: so gestehe ich ehrlich, daß Ihre Lobpreisung jener Thesen und Ihre Darstellung der Wirkungen welche sie hervorgebracht mich gar sehr überrascht hat. Von diesen Wirkungen ist mir überhaupt hier sehr wenig zu Gesicht gekommen, ohnerachtet wir hier zu Lande uns seit geraumer Zeit doch weder sehr leichtsinnig noch sehr unbeweglich und träge erwiesen haben; aber von diesen Thesen hat man einige Tage nach beiden Seiten hin gesprochen, sehr ruhig und mäßig im Lob und Tadel, so daß es bei uns entweder keine Sadducäer und sichern Sünder

und politischen Klüglinge giebt, oder daß die unsrigen durch andere Mittel wollen aufgeregt sein als durch solche Thesen. Dieselbe Ruhe und Mäßigung finden Sie, verehrtester, auch in dem, was leider nur über einen Theil dieser Thesen ein achtungswerther und hoffnungsvoller junger Geistlicher bei uns gesagt; und in der That wüßte ich auch Herrn Harms nichts besseres zu wünschen, als daß diese Thesen, die so sehr viele Blößen geben, bald vergessen würden. Ich achte Herrn Harms als einen wohlgesinnten geistreichen und von einem edlen Eifer beseelten wahrhaft christlichen Mann, und freue mich seiner ausgebreiteten Wirksamkeit; er wird gewiß immer ein gesegneter Geistlicher sein, und ich wünsche nur daß ihm Freunde und Feinde Ruhe lassen, sich in seiner rechten Stellung festzusezen. Wiewol zu tadeln habe ich von jeher manches an ihm gehabt, denn Katechismen mit neuen zehn Geboten und Predigten ohne Bibeltext wollen mir nicht gefallen; den ersteren würde ich nie gebrauchen und die lezteren würde ich als geistlicher Obere gewiß nicht dulden. So auch als diese Thesen mir angekündigt wurden war mir gleich bange, wie sich der liebe Mann aus dieser Sache würde gezogen haben. Schon die Form, die ich von alten Zeiten her aus eigner Erfahrung kenne, ist nicht wenig schwer und gefährlich, und nun gar mit seinen eignen Thesen sich an Luther anschließen, ja sie als eine Uebersezung der seinigen, bei der ja doch der Geist ganz derselbe bleiben soll, in das Bedürfniß unseres Jahrhunderts aufstellen, dies schien mir ein sehr gewagtes und fast anmaßendes Unternehmen, und ich war neugierig, was doch Herr Harms uns bringen würde von gleicher Einheit in sich, von gleicher Wichtigkeit für die jezige Kirche und wovon er gleichen Einfluß fordern und erwarten könnte. Natürlich als ich sie bekam, suchte ich zuerst nach irgend einer durchgeführten Parallele mit Luthers Thesen; davon mußte ich aber gleich abstehen, indem schon die Inschrift sagte daß diese Thesen nicht wie Luthers einen Gegenstand ins Auge faßten, sondern gegen allerlei Irr- und Wirrwissen gerichtet seien, Ausdrükke die mir schon wenig Aehn-

lichkeit mit Luthers Kernsprache verriethen, da ja wissen weder irren noch wirren kann; und Sie, Theuerster, vermehren noch des Mannes Sünden dieser Art, indem Sie ihn von einer Vernunft reden lassen, welche den Mond für die Sonne ansieht. Herr Harms fängt zwar bald damit an, daß er sich einen Pabst macht, gegen den seine Thesen sollen gerichtet sein, oder vielmehr zweie für einen, die Vernunft und das Gewissen. Aber weder hält er diese mit ihren Ansprüchen so fest im Auge wie Luther, noch verfährt er so säuberlich mit ihnen, und scheidet so ihre Tezels und ihre Curialisten von ihnen selbst wie Luther es that. Und doch gehen Herrn Harms Vernunft und Gewissen offenbar weit näher an als Luthern der Pabst zu Rom, und er hat schwerlich solche Dinge von ihnen selbst mit Augen gesehen wie Luther von seinem Leo. Kurz diese Thesen mit ihrem Hin- und Herfahren über gemeinsame Gebrechen und locale, über nahes und fernes, über dem Verfasser bekanntes und unbekanntes, mit ihren halbwahren Orakelsprüchen und ihren die Mühe nicht lohnenden Räthseln, mit ihrem bunten aus verschiedenen Manieren gemischten Stil, mit ihrem Haschen nach Schimmer und Wiz haben auf mich gar wenig Eindrukk gemacht, als das Bedauern zu sehen, daß der Verfasser, der sonst schon soviel schönes hervorgebracht, sich hier übereilt und fehlgegriffen habe. Wie Blize sind sie mir gar nicht vorgekommen, die doch immer, wenn sie auch nicht wirklich zünden, die Kraft haben einzuschlagen und zu zünden, sondern wie Raketen von denen die meisten theils nicht steigen wollen theils zu früh plazen und nur wenige ihren Lauf schön und regelmäßig vollenden; aber auch die sind dann doch nur ein vergängliches Lustfeuer. Und hinter dem gründlichen Ernst, der einfachen Kraft und der frommen Milde der lutherschen Thesen mußten diese desto mehr verlieren. Daß nun aber Sie, verehrtester, diese fünf und neunzig Säze sammt und sonders für alte Wahrheiten ansehen, das kam mir ganz unerwartet, theils weil manche gar zu auffallend falsch sind, theils weil mir so manches noch neuerlich aus Ihrer Dogmatik erinnerlich

war, was mit diesen Säzen gar nicht stimmen wollte. Ueber einiges erlauben Sie mir schon daß ich Sie frage, und zwar wie es mir eben einfällt, ohne einer bestimmten Ordnung zu folgen. Glauben Sie denn wirklich, verehrtester, daß Calixtus, indem er die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, die schwere Sünde begangen hat, dem Gewissen den Stuhl der Majestät zu sezen und daß Kant es wirklich hinauf gesezt? In Ihrer christlich religiösen Moral meinten Sie doch noch, die Kantische Formel wäre eben nicht von den Aussprüchen Jesu selbst verschieden, und sonach hätte, wenn Kant das Gewissen auf den Majestätsstuhl gesezt, nach Ihrer damaligen Meinung Jesus selbst es hinauf gesezt? Und wenn es so sündlich ist die Tugendlehre von der Glaubenslehre zu trennen: haben Sie nicht dasselbe gethan, indem Sie eine Moral geschrieben die ein von Ihrer Dogmatik ganz getrenntes Buch ist? und haben Sie nicht dasselbe noch jezt als heilsam anerkannt, indem Sie uns Ihre Dogmatik aufs neue geschenkt ohne ihr die Moral wieder einzuverleiben? Herr Harms freilich scheint in seinem wohlgemeinten Eifer zweierlei zu verwechseln, die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennen und das Gewissen vom Worte Gottes trennen. Nur durch lezteres wird ihm der Stuhl der Majestät, um mit Herrn Harms zu reden, gesezt. Das hat aber Calixtus gar nicht gethan, denn seine theologische Moral ruht gar sehr auf dem Worte Gottes. Daß aber die Glaubenslehre nach dem Wort Gottes und die Tugendlehre nach dem Wort Gottes von einander getrennt werden, und weiter hat Calixtus nichts gethan, das billigen Sie ja gewiß noch. Warum lassen Sie also den braven Mann und alle seine Nachfolger Sich selbst eingeschlossen von Herrn Harms verunglimpfen, und sagen ihm nicht vielmehr daß dasselbe auch er selbst billigt in seiner neunten These? Denn wenn der Glaube einen andern Antichrist hat als das Handeln: so wird es gewiß auch gut sein jedem dieser Antichristen eine eigne Lehrfestung entgegenzustellen. — Ferner ist Ihnen denn das eine alte Wahrheit, daß die christliche Religion ganz verworfen werden muß,

wenn sie so weit verworfen werden soll als sie nicht mit der Vernunft übereinstimmt, das heißt also daß sie gar nicht mit derselben übereinstimmt? Sie führen zwar von dieser Thesis nur den Schluß an, aber Sie widersprechen ihr doch nicht, und also gehört sie mit unter die alten Wahrheiten. Die Vernunft soll doch hier gewiß nach Th. 34. die Vernunft als eigene Geisteskraft sein, welche Religion weder lehrt noch sich lehren läßt. Nach §. 18. Ihrer Dogmatik aber ist der beste Beweis für die Wahrheiten der geoffenbarten Religion die Uebereinstimmung der Lehre mit der geistigen oder vernünftigen Natur des Menschen. Das scheint nun freilich die andere Vernunft zu sein, der Inbegriff aller den Menschen auszeichnenden Geisteskräfte; allein es scheint auch nur so, denn Ihr §. redet doch von Beweisen und empfiehlt durch und durch das Erforschen der Wahrheit. Auch jene Uebereinstimmung also muß als Beweis eine erkannte sein, und unter den sämmtlichen den Menschen auszeichnenden Geisteskräften ist die besondere Geisteskraft, welche wir Vernunft nennen, allein die welche sich mit dem Erforschen und Beweisen abgiebt. Also ist wol Ihr ganzer Beweis eine Vernunftsache; oder wenigstens werden Sie mir zugeben müssen, daß die Vernunft als eigene Geisteskraft mit zu denen gehört welche den Menschen auszeichnen, und daß also, wenn die Wahrheiten der geoffenbarten Religion mit der Gesammtheit dieser Kräfte, mit der vernünftigen Natur übereinstimmen sollen, sie auch jener einzelnen Geisteskraft der Vernunft nicht widersprechen dürfen. Und fühlen Sie es denn nicht wenigstens jezt, indem ich so schwerfällig darüber habe reden müssen, wie unwillkommen gerade für solche Thesen Herr Harms seine Sprache gewählt und ausgebildet hat? Oder ist auch das eine alte Wahrheit mit diesem doppelten Sprachgebrauch des Wortes Vernunft, und heißt nicht vielmehr der Inbegriff der den Menschen auszeichnenden Geisteskräfte niemals Vernunft, sondern nur seine Natur deßhalb vernünftig, weil alle diese Kräfte durch das Hinzutreten jener einen, welche eigentlich Vernunft heißt und ihr dienend andere und

höhere geworden sind, so daß es wirklich gar keinen doppelten Sprachgebrauch hier giebt? Aber wenn Th. 38. nun gar die Vernunft herzlich und gemüthlich sich gebehrdet und spricht: so ist das freilich für Thesen die neben den lutherischen angeschlagen werden sollen und zur Vertheidigung bereit sind ein unerhörter Sprachgebrauch, bei dem mir grün und gelb vor den Augen wird. Dasselbe begegnet mir, wenn in der 39. Thesis die Vernunft ihren Verstand hat, und das Herz auch seinen aparten Verstand, und jedes von beiden mit dem seinigen einer andern Welt zugekehrt ist. Solche Thesen wird nun freilich nicht leicht jemand angreifen; aber sollten sie vertheidigt werden, so hätten auch alle ächten Lutheraner genug daran zu thun. Warum machen gerade Sie, verehrter, allen denen die sich in solchen Dingen gern klarer Gedanken erfreuen den Schmerz, alles was nun mit solchen Worten gespielt wird für alte Wahrheiten zu erklären? Doch Sie sehen wie es geht, wenn man sich keine feste Ordnung vorsezt! Dies wäre ein herrlicher Epilog gewesen, und nun kommt es mir zur Unzeit und in die Mitte; denn ich habe noch einige Fragen auf dem Herzen. — Ist nämlich dies auch eine alte Wahrheit, oft genug gesagt ist es freilich in der 67. Thesis, daß es ein sonderbares Verlangen sei den neuen Glauben zu predigen von einem Stuhl den der alte gesezt hat? Soll man das etwa auf Luthers Grabe sagen, dessen Stuhl auch noch der alte Glaube gesezt hatte, und der nicht herunterstieg als er sich von diesem lossagte? Wollen Sie diese Thesis anschlagen in Herzog Georgens Hauptstadt? — Unterschreiben Sie auch die 50. Thesis und erwarten große Wirkung von ihr, daß durch die symbolischen Bücher dafür gesorgt sei daß das feste Bibelwort niemand drehen könne? Kann dafür auf diese Art gesorgt werden, wenn nicht die symbolischen Bücher wie auch die 83. Thesis sagt, die feste Norm aller Auslegung und aller dogmatischen Speculationen sind, über welche niemand hinaus darf, ohne sich von der Kirche zu trennen? Auch das ist freilich alt, eben so alt wie das wobei ich noch immer herzhaft beharre, daß eine Kirche

welche dies behauptet ihrem Princip nach nicht evangelisch ist, sondern traditionell wie die römische, mag sie noch so viel Dogmen und Gebräuche geändert haben. Aber ich glaubte immer in diesem Punkt Sie zum Glaubensgenossen zu haben, und wenn Sie jenes wirklich behaupten: was machen Sie in Ihrer Dogmatik mit allen kritischen Erläuterungen der kirchlichen Lehren? Denn wenn auch das Resultat nicht immer gleich klar vor das Auge tritt: so sieht doch wol jeder daß sie in vielen Fällen ganz anders gestellt sein würden, wenn Ihre Ueberzeugung völlig mit den symbolischen Büchern übereinstimmte. Ja ich irre mich gewiß nicht; denn §. 153. Ihrer Dogmatik von 1803 steht es mit dürren Worten „daß es recht schön wäre durch Verpflichtung auf die symbolischen Bücher die Irrlehrer in den Grenzen ihrer Pflicht zu halten, wenn nur die verschiedenen hier und dort für symbolisch anerkannten Bücher mit dem wahrhaft göttlichen Wort und dem Bekenntniß derer die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden immer übereinstimmten.“ In der neuesten Ausgabe §. 160. kommt freilich zu diesen Worten noch der Zusaz, „und wenn sie von offenbaren Fehlern gesäubert würden,“ und eine neue Anmerkung beschäftigt uns mit diesen offenbaren Fehlern sehr geflissentlich, es sind unhöfliche Ausdrükke, falsche Etymologien, kleine Irrungen mancher Art. Allein das sind doch nur Zusäze, die das Hauptbedenken von der leider nicht selten fehlenden Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß der heut zu Tage für fromm und weise geltenden, unter welche wir Sie ja auch zählen, nicht aufheben können. Und auch der schöne Schluß jener Anmerkung, „wer wollte doch an so kleinen Flekken Anstoß nehmen bei dem so hohen Werth dieser Bücher,“ soll uns gewiß nicht glauben machen diese Kleinigkeiten wären alles was Sie und die andern, die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden, auszusezen haben an den symbolischen Büchern. Denn wenn Sie anderer Meinung geworden wären über diesen Punkt und glaubten entweder es käme auf die Zusammstimmung der symbolischen Bücher mit dem Bekenntniß der heutigen weisen

und frommen nichts an, oder diese stimmten schon von selbst mit den symbolischen Büchern zusammen: so würden Sie ja die Hauptstelle weggelassen haben. Auch von dieser Thesis also und der 83., der Sie ebenfalls Ihre Zustimmung zu geben scheinen, begreife ich nicht wie sie Ihnen Wahrheit sein kann, wenigstens alte gar nicht, sondern funkelnagelneue! — Ist Ihnen das auch Wahrheit, alte Wahrheit, verehrtester, daß wenn ein Prediger die folgenden Worte nur irgend im üblichen Sinne genommen, „den Weg vom Verstande zum Herzen geht, deshalb gleich die Worte: unser Herr und Erlöser von seinen Lippen lauten wie in Briefen der Freund und Diener?“ Wie? ist ein solcher etwa gleich von denen welche ihre Gemeine in der Fremde des Irrglaubens Hunger und Kummer leiden lassen? Ist jeder, dessen Natur es mit sich bringt den Weg zum Herzen am sichersten zu finden durch den Verstand, gleich einer von den verrufenen Rationalisten? und giebt es nicht auch redliche Rationalisten, denen man unrecht thun würde wenn man sagte, es wäre nur ein leeres Compliment wenn sie zu Christo Herr Herr sagen? Ich bin mir bewußt hier nicht meine Sache zu führen, und wiewol ich weiß daß die Urtheile über meine theologische Denkungsart sehr getheilt sind, was auf mancherlei Mißverständnissen beruht: so bin ich selbst mir doch bewußt zu denen nicht zu gehören, denen was Herr Harms den neuen Glauben nennt vorzuwerfen ist; aber dieses eben so oberflächliche als harte Absprechen in Pausch und Bogen empört mich, und ich begreife nicht wie Sie, verehrungswürdiger, es so unbedingt loben und uns anpreisen können. Ich meine, wer Luthern gegenüber seine Thesen anschlagen wollte, mochte er noch so mit Recht ergrimmt sein über manche Mängel in der Kirche, der sollte doch von dem Gefühl durchdrungen gewesen sein wie Luther, der heftige Luther, sich von aller Leidenschaft gereinigt hatte ehe er seine Thesen schrieb, der sollte sich Gottes Gnade erbeten haben zum Streit gegen das verkehrte und Buße gethan von allem eiteln Wesen, dann würde er etwas besseres geschrieben haben als Epigramme, denen die Stacheln ausfallen wenn

man sie etwas herzhaft anfaßt, und man würde dann mehr als jezt gefühlt haben daß alles nur zu Gottes Ehre gemeint und von Luthers Andenken erfüllt sei! — Und endlich, gar manches übergehe ich, doch bitte ich daß Sie mir erlauben es vielleicht gelegentlich zu berühren, endlich also die lezten Thesen, welche Sie so besonders rühmen als die kräftigste Bezeichnung von dem Leben der verschiedenen abendländischen Kirchen und welche Sie recht mit Liebe erklären, auch bei diesen begreife ich Ihre Zusammenstimmung mit Herrn Harms nicht. Gleich zuerst weiß ich nicht ob es Eigensinn ist von Herrn Harms in seinem Eifer gegen die reformirten, daß er die katholische Kirche die evangelisch-katholische nennt, als wollte er sagen, so gut die reformirten diesen Namen führten, könne man ihn den römischen auch zugestehen, oder ob es eine kleine Vernachläßigung ist, und Herr Harms nicht bedacht hat was der Ausdrukk evangelisch gerade im Gegensaz gegen die römisch-katholische Kirche sagen will. Aber Sie, einer der ersten Theologen, sollten nicht die doppelte Unbilligkeit begangen haben, einmal Herrn Harms dies ungerügt hingehen zu lassen, daß er die römische Kirche evangelisch nennt, und dann diesen Namen für die lutherische Kirche allein in Anspruch zu nehmen, wodurch mancher unkundige verleitet werden könnte zu glauben, es sei etwas neues daß die reformirte Kirche ihn auch in Anspruch nimmt. Doch das wollen wir lassen und zur Sache gehen. Daß man wie Sie es erklären durch vorherrschendes Gefühl und vorherrschenden Verstand den Charakter der römischen und protestantischen Kirche unterschieden hat, das ist etwas altes, und wiewol ich es gerade so nicht zugeben möchte: so wollte ich es doch Herrn Harms gern hingehen lassen daß er sich an diese Vorstellungsart gehalten. Aber so wie er sie aufstellt, Wort und Sacrament als Gegensäze und so nicht etwa katholisch und protestantisch, sondern katholisch lutherisch und reformirt unterscheidet, wodurch denn die lutherische Kirche allein nach dem medium tenuere beati die Seligkeit und den Himmel in sich trägt, wenn gleich die andern

auch herrlich sein dürfen, das lassen Sie uns doch etwas näher beleuchten, ob es wol angeht. Die katholische Kirche also bildet sich vorzugsweise am Sacrament und weniger am Wort; das heißt also, sie hat weniger Wort oder braucht weniger das Wort, oder wirkt weniger durch das Wort? Ich kann das nicht zugeben. Hat außer der englischen irgend eine protestantische Kirche eine solche Sammlung vorgeschriebener Gebete und hält so auf die häufige Wiederholung derselben, wodurch sie sie offenbar als das vorzüglichste religiöse Bildungsmittel darstellt, als die römische? Begnügt sie sich dagegen nicht ganz leicht damit, wenn jeder katholische Christ das einzige wiederholbare Sacrament jährlich einmal genießt? hält sie sich also nicht gar vorzüglich am Wort? Doch zugegeben sie halte sich weniger am Wort als am Sacrament: so wird nun von der reformirten gesagt, sie hält sich vorzüglich am Wort, also weniger am Sacrament. Einstimmen kann ich auch nicht, aber sei das Verhältniß beider so gestellt: was wird nun aus der lutherischen? Sie hält sich gleichmäßig am Wort und am Sacrament? Was heißt das? Hat und braucht sie eben so wenig Sacrament als die reformirte, aber dafür auch eben so wenig Wort als die katholische Kirche: so steht sie offenbar hinter beiden zurükk. Oder hat und braucht sie zwar eben so viel das Wort als die reformirte, aber auch eben so viel Sacrament als die katholische? Nun dann hat sie also das ganze eigentliche Wesen der katholischen Kirche in sich, denn daß diese weniger Wort hat und braucht ist nur ihre Beschränkung. Können Sie das annehmen und loben? Oder endlich, wenn Herr Harms ganz streng den Mittelweg gehen will und sagen, die lutherische Kirche halte zwar mehr am Wort als die katholische, aber doch weniger als die reformirte, und zwar mehr am Sacrament als die reformirte, aber doch weniger als die katholische: so mag er uns doch zeigen worin das weniger am Wort halten bestehe. Hält sie weniger auf ausgebildete Dogmatik? hält sie weniger auf Predigt und Gesang? hält sie weniger auf den Unterricht der Jugend durch das Wort und rühmt sich dessen, wenn

dem so ist? oder hält sie weniger auf Bibellesen und Gebrauch? Und eben so schwer als dieses möchte auch nachzuweisen sein, daß sie mehr am Sacrament halte als die reformirte Kirche; denn was sie an äußeren Gebräuchen mehr hat, nennt das Herr Harms Sacrament? oder wenn wir es intensiv verstehen wollen, werden die Sacramente mit mehr Andacht und Feierlichkeit verwaltet in der lutherischen Kirche als in der reformirten? zeigen sie sich ergreifender und wirksamer in jener als in dieser? Doch Sie, verehrungswürdiger, kommen diesen Harmsischen Thesen, welche Sie als vorzüglich trefflich auszeichnen, zu Hülfe durch eine kurze Erklärung. Ob aber diese nicht statt zu erklären umdreht? und ob sie an und für sich und abgesehen von Herrn Harms richtig ist, darüber erlauben Sie mir noch einige Worte. Das sich vorzugsweise halten und bilden am Wort erklären Sie durch das Vorherrschen des Verstandes und sagen daher, die reformirte Kirche lebe und wirke in dem Christenthum des Verstandes. Meint das aber Herr Harms? Gewiß nicht; sonst könnte er sie gar nicht herrlich nennen, sondern müßte sie als unchristlich verdammen. Denn wenn man das Wort nur durch den Verstand zum Herzen bringt — und ohne ans Herz zu kommen giebt es doch wol kein Wirken? — so erkennt man den Erlöser nicht mehr an nach seiner 46. Thesis. Und dem Sacrament gesellen Sie die äußere Handlung bei, und erklären so das vorzugsweise Halten am Sacrament durch das Christenthum der Anschauung, welches nicht den Verstand sondern das Gefühl und die Einbildungskraft ergreift, um so den Geist zu erleuchten und das Herz zu bessern. Aber dadurch ist die Wirkung des Sacramentes in ihrem Unterschiede von der Wirkung des Wortes nach Herrn Harms Ansicht nicht erklärt. Denn auch das Wort muß, wenn es nun einmal gar nicht durch den Verstand soll, das Gefühl und die Einbildungskraft ergreifen, sonst sehe ich nicht wie es durch will; und also muß auch der reformirten Kirche dieses Ergreifen des Gefühls und der Einbildungskraft zu Gebote stehen, durch ihr vorzugsweise halten und bilden am Wort. Also

Herr Harms kann mit Ihrer Erklärung nicht zufrieden sein, denn sie trifft seine Distinction nicht, und ich möchte wol wissen wie er sich bei Ihnen dafür bedankt hat. Aber ist nun Ihre Erklärung an sich richtig? Zuerst was schon Herr Sack der Harmsischen Ansicht vorgeworfen hat als unprotestantisch, das findet sich auch in Ihrer Erklärung; daß nämlich die lutherische Kirche als gleich weit abstehend gesezt wird von der reformirten und von der katholischen, dieses ist in Ihrer Erklärung auch, indem Sie ohne einen Unterschied zu machen sagen, die weiseren und besseren aller drei Confessionen wären jezt schon innerlich im Geiste gleichmäßig vereinigt. Ist das wirklich wahr? Giebt es für Sie keinen engeren Kreis des religiösen Denkens und Empfindens, in welchem Sie sich mit dem reformirten vereinigen können, mit dem Katholiken aber nicht, sondern mit diesem nur in einem weiteren? Wenn Sie Ihr Verhältniß zum Erlöser, wie es in unserer Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ausgedrükkt ist, auf das tiefste empfinden: können Sie da nicht dem reformirten als dem gleichgesinnten in einem Sinne die Hand reichen, in welchem Sie sie dem Katholiken nicht reichen können, auch nicht dem weiseren und besseren? — es müßten denn solche weisere und bessere Katholiken sein, die sich auch beklagen müssen daß die gebietend ausgesprochenen Lehren ihrer Kirche mit ihrem eignen Bekenntniß nicht zusammenstimmen; aber das können Sie ja nicht meinen, hier wo eben von den Kirchen die Rede ist. Also jenes wollen Sie mir wirklich abläugnen, und behaupten daß in Ihren weisesten und besten Augenblikken der Katholik Ihnen in religiöser Beziehung eben so nahe stehe als der reformirte? Und auch auf die Vereinigung beziehen Sie das, und meinen daß die Vereinigung der Lutheraner mit den Katholiken von derselben Bedingung abhänge wie ihre Vereinigung mit den reformirten? Vollkommene Gemeinen und vollkommene Lehrer gebe man Ihnen: so ist die Sache gemacht, die eine wie die andere. Folgt aber daraus nicht, mein theuerster, daß keine von den drei Kirchen eigenthümliche Vollkommenheiten vor den andern

voraus hat, sondern jede nur ihre besonderen Unvollkommenheiten, welche sie nur abzulegen brauchen, um dann gleich zur Vereinigung reif zu sein? So scheint es mir, allein Ihre Meinung scheint das nicht zu sein, denn die lutherische Kirche hat nach Ihrer Erklärung eigenthümliche Vollkommenheiten und die katholische auch, wenigstens schildern Sie uns keine Unvollkommenheiten an ihr, und nur die reformirte scheint sich mit eigenthümlichen Unvollkommenheiten begnügen zu müssen! Lassen Sie uns aber doch sehen wie es um jene Vollkommenheiten steht! Alles will ich nicht durchgehen sondern nur die Hauptpunkte. „Die lutherische Kirche verbindet Glaube und Liebe durch die innige Gemeinschaft des Wortes und des Sacraments." Ich will ihr das gewiß nicht absprechen, aber ich frage nur, hat sie das vermöge dessen wodurch sie sich von der reformirten Kirche unterscheidet? Ich nehme diese Frage sehr ernsthaft, verehrungswürdiger; sie ist mir und gewiß sehr vielen eine Gewissenssache. Denn wenn man gleich bei uns die Vereinigung beider Kirchen betreibt: so weiß ich doch meines Theils daß ich mich immer zu der theologischen Schule der reformirten halten werde. Aber wenn Sie mir zeigen können daß in dieser Schule als solcher ein solches Princip ist, welches die innigste Gemeinschaft des Wortes und Sacramentes hindert oder abläugnet: so will ich mich wenigstens von dieser Schule sogleich zurükkziehen und mich alles dessen entwöhnen was mir von ihr anklebt. Und dann auch wegen der Vereinigung, an der ich bis jezt aus der reinsten Absicht ganz unbefangen mitgearbeitet habe; aber besteht in der reformirten Kirche eine Trennung des Glaubens und der Liebe, liegt diese in ihrem Geist, — mögen sich noch so viele einzelne darüber erheben, weil sie den Geist ihrer Kirche nicht in sich tragen —: so müßten wir ja die äußerste Vorsicht anwenden um diese Trennung nicht unsern lutherischen Brüdern einzuimpfen; und könnte man den Grund des Uebels nicht entdekken, müßte aber das Uebel selbst zugestehen: so müßte ja wenigstens die Vereinigung unterbleiben, damit die reformirte Kirche allein in dieser unglükk-

lichen Trennung bliebe. Doch damit hat es keine Noth, die Punkte worin sich die reformirte Kirche von der lutherischen scheidet sind so leicht zu übersehen, daß der Grund des Uebels sich unsern vereinten Bemühungen gewiß nicht entziehen wird. Also zeigen Sie uns nur das Uebel, weisen Sie uns nach in unsern Worten oder Werken oder beiden, daß wirklich Glaube und Liebe bei uns wo nicht ganz getrennt doch minder innig verbunden sind als in Ihrer Kirche, damit wir reformirte das erst von uns thun vor unserer Vereinigung! Wissen müssen Sie es, und in meinem Namen und in vieler von Ihren und meinen Glaubensgenossen fordere ich von Ihnen den Beweis. Indessen bis Sie ihn geben, tröstet mich über den Vorzug den Sie Ihrer Kirche zuschreiben das andere Wort, „daß in der unvollkommenen streitenden Kirche auf Erden überall entweder das Gefühl oder der Verstand vorherrscht.“ Wenn also ich, der ich als reformirter einmal zum vorherrschenden Verstande bestimmt bin, mich mit einem lutherischen Christen aufs innigste verbinde: so finde ich dann freilich nicht in ihm die absolute Einheit des Verstandes und des Gefühls, die der Harmsischen Gleichmäßigkeit des Wortes und Sacramentes entsprechen soll, denn die ist nirgends nach Ihren lezten Worten; sondern entweder in ihm herrscht auch der Verstand vor, und dann trösten wir uns mit einander, oder in ihm herrscht das Gefühl vor, und dann helfen wir uns einander aus. Aber wie? wenn in ihm das Gefühl vorherrscht, dann gehört er der katholischen Kirche; und wenn der Verstand, dann der reformirten. Wie steht es also nach diesen lezten Worten mit der herrlichsten lutherischen Kirche? Sie ist eigentlich gar nichts, sondern einige sind katholisch und andere sind reformirt in ihr, und sie ist im Schwanken zwischen beiden; und eben in diesem Schwanken besteht ihr Vorzug. Sollte das Ihre Meinung sein, dann müssen Sie freilich die frühere Stelle um einiges mildern; aber dann können Sie auch wol nicht der lezten Harmsischen Thesis beipflichten, daß sich alles von selbst in die lutherische Kirche hineinbildet, sondern man müßte vielmehr glauben daß sich allmäh-

lig alles aus ihr herausbilden wird, und daß diejenigen in ihr, die wegen vorherrschenden Gefühls katholisch gesinnt sind, auch werden immer mehr wirklich katholisch werden, und Sie könnten dafür die Erfahrung anführen, daß wirklich die zur katholischen Kirche übergegangenen Protestanten fast alle aus der lutherischen gekommen sind, Stollberg, Schlegel, Müller, Schlosser, Werner, und reformirte wollen mir nicht eben einfallen; und eben so wäre dann zu erwarten daß die eigentlich wegen vorherrschenden Verstandes reformirt gesinnten Lutheraner würden reformirt werden. Allein daß das Ihre Meinung ist kann ich doch auch wieder nicht glauben, wie denn ich für meine Person himmelweit von ihr entfernt bin, kann aber durchaus auch mir nicht das Räthsel lösen, worin nach Ihrer Ansicht, wenn überall in der christlichen Kirche das Gefühl vorherrscht oder der Verstand, der Charakter der reformirten Kirche aber im Vorherrschen des Verstandes besteht, und der der katholischen im Vorherrschen des Gefühls, worin dann nach Ihrer Ansicht der eigenthümliche Charakter und Vorzug der lutherischen Kirche bestehen soll, sondern ich erwarte die Auflösung allein von Ihnen. Ich wie gesagt denke mir die Sache gar nicht so; mir steht die katholische Kirche auf der einen Seite und die protestantische auf der andern, und der Unterschied der beiden Confessionen der protestantischen Kirche erscheint mir als eine Kleinigkeit im Vergleich mit jenem Unterschied. Auch finde ich es beiläufig gesagt gegen den herrschenden Gebrauch und gegen das richtige Verhältniß, von der katholischen Confession zu reden neben den beiden protestantischen; denn die katholische Kirche hat keine Confession bei irgend jemand abgegeben und wir können ihr keine andichten, sondern nur für die protestirenden Kirchen schikt sich dieser Ausdrukk. Wegen dieser Ungleichheit nun glaube ich auch daß die beiden protestantischen Gemeinschaften ganz anders sich verhalten als Sie es darstellen, auch weit leichter unter sich zu vereinigen sind als eine von ihnen mit der katholischen. Und darin glaube ich Luthern auf meiner Seite zu haben. Oder glauben Sie, wenn nach Luthers

Wunsch auch katholische Theologen nach Marburg gekommen wären, er sich mit diesen eben so leicht über vierzehn solche Hauptpunkte würde vereinigt haben, und nur der funfzehnte würde streitig geblieben sein? Ihnen hingegen erscheint dies ganz anders wegen der großen Unvollkommenheiten, welche Sie der reformirten Kirche nachsagen. Denn fast sagen sie gar nichts gutes von ihr. Hält sie fest an geschlossenen Begriffen und an geometrischer Bündigkeit des Beweises: so ist das — bis auf das geometrische, was einmal für solche Gegenstände gar nicht paßt und wovon ich auch nicht wüßte, daß es sich in der Zeit des mathematischen Philosophirens besonders in die reformirte Theologie eingeschlichen hätte — ein feiner Ruhm, den ich mir, wenn ich ihn gleich der reformirten Kirche ausschließend beizulegen gar nicht wage, doch von einem solchen Kenner gern gefallen lasse, wenn von dem Gebiet der wissenschaftlichen Theologie die Rede ist. Wiewol Sie es auch da schwerlich für einen Ruhm halten, indem Ihre Dogmatik sich mehr in einer skeptischen Auflösung der Begriffe als in einer festen Schließung derselben gefällt. Allein hier, mein theuerster, ist wol gar nicht von der wissenschaftlichen Theologie die Rede, sondern wie der ganze Zusammenhang zeigt, von der unmittelbaren Wirksamkeit zur Erleuchtung des Geistes und zur Besserung des Herzens; und da soll wol auch die Vorstellung von erstarrten Begriffen und geometrischen Beweisen mehr Schrekk und Abscheu erregen als Lob und Bewunderung. Ich glaube aber nicht daß Sie mehr demonstrative und gegen alles indemonstrable protestirende Predigten und populäre Lehrbücher finden werden in der reformirten Kirche als in der lutherischen. Dann „verschmäht die reformirte Kirche — verschmähen ist schon immer an sich ein tadelnder Ausdrukk — das beschauliche des Cultus.“ Das beschauliche wol schwerlich, denn das kann etwas ganz innerliches sein, sondern nur das sinnlich wirksame; und auch das verschmäht sie nicht aus einem eigenthümlichen Widerwillen, sondern im ersten Eifer rottete sie es aus, vorzüglich weil sie sehr bescheiden sich selbst nicht traute, sondern alles woran

sich Aberglaube und falsche Frömmigkeit gehängt hatte lieber der Sicherheit wegen gleich mit der Wurzel ausrotten wollte. Darum hat sie auch seitdem, zumal wo sie vom katholischen nicht nahe umgeben ist und den Einfluß desselben nicht zu fürchten hat, manches davon wie Orgel und Kirchenmusik wieder angenommen. Ja sie könnte jezt nach Zwinglis eigner Lehre auch Bilder wieder aufnehmen, weil unter so veränderten Verhältnissen auch der Schein nicht mehr entstehen kann, als ob sie verehrt würden. Dann verschmäht sie „die lebendige Bewegung der Einbildungskraft und des Gefühls." Wie, verehrtester, als Sie dies schrieben, ist Ihnen nicht Lavater eingefallen, der mehr als einer wegen seiner imaginativen Religion verschrieen wurde, und ist je auch nur der Gedanke aufgekommen daß er gegen den Geist seiner Kirche gehandelt habe? Haben Sie nicht an Menken und Ewald und Krummacher gedacht? Sie werden sagen, dies sind einzelne; nun ja es sind die ausgezeichnetsten und bekanntesten einzelnen, an denen aber noch genug von gleicher Art hängen, und gewiß für den geringen Umfang der reformirten Kirche nicht wenige. Haben Sie nicht an die ganze französische reformirte Kirche gedacht, welche sich auszeichnet durch das Bestreben mittelst der Rede Phantasie und Gefühl zu ergreifen? Ja da Sie Calvins Institutionen rühmen, gestehe ich Ihnen, sie sind mir auch deswegen ein unschäzbares Buch, weil gerade bei den verwikeltsten Materien Calvin nie unterläßt auf die damit zusammenhängenden religiösen Empfindungen Bezug zu nehmen. Und was die „Starrheit und Strenge" betrifft, „welche der reformirten Kirche, wenn sie jemals herrschend werden könne, wahre Duldung und Sanftmuth sehr erschweren würde," wie meinen Sie das? Da keine kirchliche Gewalt bei uns außerhalb der Grenzen eines Landes sich erstrekt, so ist ja das Herrschen der reformirten Kirche kein bloß möglicher Fall, der noch nicht stattgefunden hätte; sondern sie herrscht wirklich noch in den vier Kantonen und sie hat lange geherrscht in Holland. Wenn Sie betrachten wie die arminianischen Streitigkeiten geführt worden

sind, und vergleichen sie trotz des verschiedenen Ausganges mit den kryptokalvinischen und anderen in der lutherischen Kirche: so werden Sie wol nicht sagen können, daß weniger Duldung und Sanftmuth bei jenen sei bewiesen worden. Denn daß man die Arminianer sich lieber zu einer besondern Secte gestalten ließ, das können Sie nicht unduldsam und unsanft finden. Doch warum gehen wir nicht höher hinauf und stellen gegen einander, wie gleich anfänglich beide Theile, was Sanftmuth und Duldung betrifft, sich gegen einander verhalten haben. Sie haben ein Wort von Luther angeführt S. 20, was Sie lieber nicht sollten angeführt haben. Leidenschaftliche Worte großer Männer soll man eben so wenig aufregen als den schlafenden Löwen, sie können doch nur zerstörend wirken so oft sie erwachen. Und dieses konnten Sie um so ruhiger schlafen lassen, da doch Luther zwei Jahre später in Marburg milder war gegen die reformirten. Aber da Sie es einmal angeführt haben, so will ich Ihnen ein Wort von Zwingli dagegen stellen, wo von derselben Sache gehandelt wird. „Nicht gern weichen wir ab von großen Männern, vorzüglich die jeziger Zeit so blühen und in solchem Segen schreiben, daß sie scheinen der Welt eine andere Gestalt gegeben zu haben. Das eine nur bitte ich, daß was wir hier beibringen werden sie nach der Regel betrachten mögen nach welcher wir allezeit ihre Schriften erwägen. Darauf allein nämlich sehen wir bei Lesung der Schriften anderer, aus welcher Gesinnung der Verfasser scheine geschrieben zu haben; denn alle Absichten kommen in der Rede selbst an den Tag. Daher wo wir sehen, etwas sei aus Liebe zu Gott und dem nächsten geschrieben, da thun wir zu manchem die Augen zu *). " Dies sind wol die reinsten Grundsäze der wahren Duldung und Sanftmuth. Dieselben zeigen sich auch wol in der Art wie die schweizerischen Theologen in Marburg Brüderschaft anboten und suchten, indem sie die lutherische Ansicht, nachdem man sich über die Hauptpunkte ausgesprochen hatte, nicht konnten für einen Irrthum ansehn um

*) Comment. de vera et falsa religione p. 195. tit. de sacramentis.

:essentwillen die kirchliche Gemeinschaft konnte bedenklich sein, sondern nur, wie sie sich ausdrükken, für eine Schwachheit. Dieselbe Duldung und Sanftmuth finden Sie auch in der schweizerischen Confession, durch welche jene vergeblich hofften zu vollenden was in Marburg unvollendet geblieben war. Wo bleiben also diese Einseitigkeiten und Unvollkommenheiten, welche Sie der reformirten Kirche zuschreiben? und wie wollen Sie das aufgestellte Verhältniß, daß die eine das Christenthum des Verstandes und die andere das Christenthum des Gemüthes sei, wol aufrecht erhalten? Herr Harms geht freilich noch viel weiter, denn wenn er gleich in der 87sten Thesis sagt, daß auch die reformirte Kirche auf der Bibel nach einer von ihr angenommenen Auslegung beruhe, so gut als die lutherische: so meint er doch in der 82sten, die Vernunft habe die reformirten gehindert ihre Kirche auszubauen, und die Vereinigung der reformirten Kirche mit der lutherischen würde eine Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche sein, ja nach Thes. 87. 88. 89. scheint es sogar, als wäre es die Aufnahme der Vernunftreligion, das heißt der von Vernunft oder Religion entblößten Religion. Freilich die schrekklichste Sache! denn wenn nun in die lutherische Kirche, die bis jezt die Vernunft noch nicht in sich aufgenommen hat, nun gar noch eine von Vernunft entblößte Religion aufgenommen wird: welche complicirte Unvernunft muß daraus entstehen! Oder wenn in die lutherische Kirche, die bis jezt die Vernunft noch nicht in sich aufgenommen hat, eine auch von Religion entblößte Religion aufgenommen wird: welche gänzliche Leerheit an Vernunft und Religion müßte daraus entstehn! Gestehen Sie mir, Herr Harms hat die rechte Thesensprache nicht in seiner Gewalt, und dem wahren was er meint hat er nothwendig gar sehr geschadet durch die schielende Art wie er es ausdrükkt. Was die Ansicht von der reformirten Kirche betrifft, die hier ausgesprochen ist: so halte ich sie Herrn Harms gern zu gute. Er ist von seinem Eifer übereilt worden; er hat ohnedies schon einen schweren Stand gegen die gleichgültigen und gegen die Unchristen,

und so kann ich es ganz natürlich finden, daß er etwas neues, wovon er nicht recht weiß ob es feindlich oder freundlich sein würde, sich gern vom Halse halten will. Und wie er einmal in Opposition steht mit der altonaer Bibel, kann es ihm leicht begegnen daß er in allem was ihm unheimisch vorkommt eine Aehnlichkeit mit dieser sieht. Er lebt in einem ganz lutherischen Lande, wo er in keine unmittelbaren Verhältnisse mit reformirten kommt; und so kann ich ihm auch das gern zu gute halten, daß er die reformirte Kirche nur vom Hörensagen kennt, und auf diesem Wege zu einer unrichtigen Vorstellung von ihr gekommen ist. Aber Sie, einer der ersten unter den gelehrten Theologen unseres Vaterlandes, Ihnen kann ich es so leicht nicht geben. Sie haben freilich dieses nicht nachgesagt; aber wenn Sie Sich zu den Harmsischen Thesen in Pausch und Bogen als zu alten Wahrheiten bekennen: so hätten Sie doch der Wahrheit die Ehre geben sollen und Herrn Harms sagen daß er sich hierin irre, daß der Protestantismus der reformirten eben so wenig Vernunftreligion sei als der Protestantismus der Lutheraner, und daß wenn Luther nicht konnte zur Meinung der Schweizer überteten in der Lehre vom Abendmahl, weil der Text ihm zu gewaltig war, aus eben dem Grunde Calvin sich nicht entschließen konnte seine strengere Meinung in der Lehre von der Erwählung fahren zu lassen, weniger aus Consequenz und ihrer Schärfe wegen, sondern weil ihm der Text zu gewaltig war. Sie sollten ihm aus Ihrer besseren Kenntniß gesagt haben die reformirte Kirche sei wol ziemlich eben so gut ausgebaut als die lutherische, und nach seinem Sinne beinahe besser, weil verhältnißmäßig bei ihr in mehreren Gegenden die lezte Entscheidung in eigentlich geistlichen Dingen nicht bei Einem nichtgeistlichen steht, und auch in verhältnißmäßig mehrern Orten die reformirten Seelen sich wirklich ihren Pastoren wählen. Sie sollten ihm gesagt haben, daß er besser gethan hätte den Punkt mit der Vernunftreligion lieber nicht aufzurühren, indem ein ohngefährer Ueberschlag das Resultat gebe daß der sogenannte Rationalismus weit stärker und lauter in

der lutherischen Kirche gespukt habe als in der reformirten. Oder werden Sie das nicht auch finden?

Nachdem ich nun alle diese Ueberraschungen erfahren und sie mir zusammengerechnet hatte, werden Sie es natürlich finden daß ich nach einem Grunde fragte, daß ich mich und andere fragte, wie es doch habe zugehen können daß Sie so vieles hätten billigen können was Sie nothwendig anders und besser wissen müssen und was auch mit Ihren öffentlich dargelegten Ueberzeugungen streitet. Gewiß das Räthsel war nicht leicht zu lösen. Soll ich nun mit der bisherigen Offenherzigkeit fortfahren, so darf ich Ihnen nicht bergen, einige stellten die Vermuthung auf, es sei Ihnen über viele Dinge ein ganz neues Licht aufgegangen durch Herrn Harms, und in der dankbaren Freude darüber sei Ihnen nun dieses jugendliche begegnet, auch das zu loben was nicht füglich gelobt werden konnte. Das wollte ich mir natürlich nicht gefallen lassen und entgegnete, daß Sie überhaupt nicht, am wenigsten aber wol auf diesem Wege zu überraschen wären, daß Sie überhaupt das Cheistenthum und die christliche Kirche schon zu lange von allen Seiten betrachtet, zu übereinstimmend von der Kanzel vom Katheder und vom Schreibtisch auf sie gewirkt hätten, um zu entgegengesezten Ansichten so leicht überzuführen zu sein; sondern was überhaupt von den Thesen für Sie wahr sein könne, das stehe auch gewiß längst wenn gleich in anderer Form in Ihren Schriften, und könne also keinen so starken Eindrukk auf Sie gemacht haben, daß Sie durch jenes neue Licht verblendet nun auch das falsche in den Thesen eben so wahr fänden. Allein damit kam ich nicht auf; sondern jene entgegneten mir, es stehe so manches in Ihren Schriften in ziemlichem Widerspruch gerade mit den Hauptsachen in unsern Thesen; und da Sie diese so sehr lobten, so müsse nothwendig eine Veränderung in Ihren Ueberzeugungen vorgegangen sein, und das ganz neulich. Und so könne es ja wol sein, fuhren sie in Ihren Bildern fort, daß auch Ihnen erst der Harmsische Spiegel gezeigt wie Sie bisher gestaltet gewesen, und daß auch

Ihnen aus der stillen Wolke einiger derbe Hagel auf die nakkten Stellen um Hals und Schultern gefallen sei. Denn sieh nur, sprachen sie zu mir, der Prüfer muß doch auch mit einstimmen in den Unmuth der 24sten Thesis darüber daß man neuerlich den Teufel todt geschlagen hat und die Hölle zugedämmt. Aber noch in der neuen Dogmatik §. 72 ist der Teufel wenn gleich nur in einer Anmerkung, aber die darf man in diesem Buche ja nicht vernachlässigen, eine poetische Sache, und §. 73 ist es Herrn Ammon über allen Zweifel erhaben, daß das moralische Uebel aus natürlichen Ursachen muß hergeleitet werden, wogegen es nur die bekannte dritte Person Pluralis ist, welche §. 71 die Lehre vom Teufel vorträgt. Also damals hat Herr Ammon selbst den Teufel ein wenig todtgeschlagen und den Leichnam nur zu guten Absichten in Spiritus aufbewahrt. Aber nun ist es anders; denn niemand hatte es ihm noch so kräftig bewiesen als Herr Harms, daß er sich eines Mordes mitschuldig gemacht. Eben so mit der Hölle, sie ist zwar §. 177 und 178 nicht gerade zugedämmt, aber sie hat doch eine bequeme Hinterthüre, zu der jeder wieder heraus kann, und das kommt gewiß Herrn Harms ziemlich auf dasselbe heraus. Darum hat sich auch Herr Ammon getroffen gefühlt und ist in sich gegangen. Die 18te und 21ste Thesis, daß wenn der Begriff von göttlichen Strafen ganz verschwindet, Gott dann nicht einmal mehr Gerichtsdiener des Gewissens ist, und daß es weit schlechter ist sich mit der Vergebung der Sünden selbst bedienen als sie sich Geld kosten zu lassen, können Herrn Ammon auch etwas hart getroffen haben. Denn wenn nach der neuen Summa §. 124 und 125 die Vorstellung von der Sündenvergebung nur ein Bild ist, wenn gleich kein inhaltleeres, wenn die äußeren Folgen der Sünde nach verbessertem innern Gemüthszustand die Form der Strafe von selbst verlieren, wenn die Schuld durch Zunahme in der Tugend allmählig erlischt; wenn §. 125 der thätige Gehorsam Christi nur als ein herrliches Beispiel wirkt und die Schuld nur durch den Glauben an des sterbenden Erlösers Unschuld und Heiligkeit, welcher

Glaube also ein herrliches Besserungsmittel ist, allmählig hinweg genommen wird; wenn die Vertretung Christi nur auch den rohern die Zärtlichkeit des Erlösers vor Augen stellt: so kann man sich mit der Sündenvergebung ziemlich selbst bedienen, und kaum kann Harms etwas anders als eine solche Theorie gemeint haben. Aber so hat es Herrn Ammon noch niemand vorgestellt; und was früherhin alle orthodoxen Systematiker, die Herr Ammon gründlich studirt hat, nicht bei ihm ausrichten konnten, das hat Harms mit seinen wenigen Stachelworten ausgerichtet; die alten Wahrheiten konnten ihm nur mit einem neuen Bliz ins Gemüth schlagen. Eben so die 45ste Thesis, die es für muhamedanisch erklärt, Gott einen Sohn abzusprechen weil er keine Frau habe, hat ihm gewiß zuerst Gewissensbisse darüber gemacht daß er öfter in der Dogmatik den Mahomed ganz mit Ehren anführt. Aber dann vorzüglich muß es ihm doch als eine Analogie aufgefallen sein, daß er die Behandlung der Lehre von der Gottheit Christi damit angefangen, daß die Schriftsteller von Gottes Sohn und Tochter redeten, und daß er sich nicht habe enthalten können die scherzhafte Anführung des Platon „und der Mann dünkte mich ein Gott zwar keinesweges, aber göttlich gewiß zu sein", mit welcher er in der ersten Ausgabe die ganze Trinitätslehre beschließend die scholastische Spizfündigkeit abwehren wollte, auch in die neue wenn gleich nicht als seine Meinung doch aber recht geflissentlich mit hinüber zu nehmen. Eben so die 74ste Thesis, viele tausende wären nicht besser als jene Johannesjünger, und könnten sagen, sie hätten noch nie gehört daß es einen heiligen Geist gebe, kann Herrn Ammon bange gemacht haben für seine Schüler und Leser. Denn viel sicheres hatte er ihnen hierüber nicht gesagt. Die alte Dogmatik weiß, wenn sie gleich nicht läugnen will daß der heilige Geist seiner Natur nach Gott ist, doch die Gründe für seine eigene Existenz nicht zu finden und den Geist der Heiligkeit von dem der Allmacht nicht zu scheiden, und wo es darauf ankommt den heiligen Geist zu zeigen in dem Werk der Heiligung, da lehren §. 123 die doctores ecclesiae

freilich, daß die wirksame Ursache der Heiligung allein der heilige Geist sei, aber die kritischen Bemerkungen §. 126. 127 bezweifeln zwar, da alle menschliche Kräfte vom Wink der Gottheit abhängen, dieses nicht, daß auch Anfang und Wachsthum menschlicher Tugend auf den gnädigen Willen der Gottheit müsse zurükkgeführt werden, allein das geschehe mittelbar und äußerlich, sagen sie, durch Unterricht und Beispiel und vielerlei Lebensfügungen, gar nicht weit ab von der altonaer Bibel, gegen das unmittelbare aber werden allerlei Einwendungen gemacht und beantwortet, wonach es dabei bleibt daß Vernunft und Gewissen selbst der Gottheit Kraft und Stimme seien, und also der Theologe auch das immer beibehalten könne, daß der geheiligte Zustand unseres Gemüthes ein Werk Gottes sei. Da verstekkt sich also der heilige Geist wieder, es fehlt alle eigenthümliche Thätigkeit desselben, und so hat man freilich nicht recht sicher vernommen ob es einen giebt oder nicht. Die neue Summa trägt zwar die kirchliche Lehre von der dritten Person ausführlicher vor und enthält sich in dem ganzen Ort von der Dreieinigkeit der verfänglichen Ueberschriften epicrisis oder observationes criticae, aber sie findet es doch auch noch wahrscheinlich, daß die heiligen Schriftsteller in Gott einen Unterschied von Leib und Seele angenommen §. 58 und schließt damit, daß sie nicht gern möchte über die Offenbarung hinaus weise sein, so daß sie uns von dem heiligen Geist ganz leise zu jener wahrscheinlich ursprünglichen Vorstellung von der Seele Gottes zurükkführt. Von der Heiligung aber lehrt sie §. 132—134 ganz dasselbe, daß der mit Vernunft begabte Mensch auch das Willensvermögen habe die göttlichen Wohlthatn zu erwählen und zu begehren, und ist zufrieden dieses wenigstens herauszubringen, daß auch unser Verstand und Herz von der Gottheit abhänge und ihr daher auch geheiligt sein müsse. Und, fuhren sie fort, wollen wir vielleicht die besondere Thätigkeit des heiligen Geistes in der Hervorbringung der heiligen Schriften aufsuchen: so nennt freilich auch die neue Summa in der Darstellung der kirchlichen Lehre vom gött-

lichen Wort §. 157 die heiligen Schriftsteller θεοπνεύστους und erklärt das äußere Wort für eine große Wohlthat Gottes, allein schon früher war es ja in den consectariis criticis §. 11 bei der Abfertigung der wenigen Anhänger der Theopneustie geblieben, daß der Begriff der Eingebung nicht ohne die größte moralische Gefährde auf die menschliche Seele könne angewendet werden, und §. 12 war hinreichende Beruhigung darin gefunden daß die heiligen Schriftsteller mit der reinsten Zuversicht ihre heiligen Meditationen auf der Gottheit Willen und Ansehn zurükkgeführt, deren Zustimmung sie im Glauben gewiß waren, was denn ziemlich damit zusammenstimmt was die deutsche Glaubenslehre §. 12 Anm. vorträgt, die heiligen Männer selbst hätten das Wesen der Offenbarung in der freien Reflexion gesucht, vernünftige und selbst gefundene Ideen und Lehren seien von Gott und seinem Willen gemäß. So verschwindet der heilige Geist auch hier wieder. Da mußte es also wol Herrn Ammon schlagen, daß er noch immer seine Zuhörer nicht weiter gebracht als auf den Punkt wo die dürftigen Johannisjünger auch standen, und er hat auf einmal gefühlt daß es hohe Zeit sei sich inniger mit den symbolischen Büchern zu verbinden und sich an ihre Sorge anzuschließen, damit das feste biblische Wort nicht könne gedreht werden. Ja, sprachen sie weiter, auch die 10te Thesis gegen das Gewissen und die 34ste gegen die Vernunft mußten ihn hart schlagen, der, wie schon vorher erinnert, Vernunft und Gewissen für selbständige Stimmen Gottes erklärt hat, und §. 138 allerdings sagt, daß Vernunft und Gewissen die göttliche Regel eigentlich in sich selbst lesen, und heißt das nicht, sie schreiben sie? und daß die Vernunft das äußere Wort nur braucht, weil sie ohne Erfahrung noch nakkt ist, und also leicht verleitet werden kann. Je mehr sie also sich selbst bekleidet mit Erfahrung, um desto weniger wird sie des äußeren Wortes bedürfen, sondern wird alles können in allem sein. Und was für Schlechtigkeit und Unglauben daraus entstehn muß, das hat noch niemand Herrn Ammon so ans Herz gelegt wie die Harmsischen Thesen.

Darum theilt er nun stillschweigend das Verdammungsurtheil über alles Aufnehmen der Vernunft in die Religion; darum verwirft er nun besonders die Parallelen aus dem heidnischen, die den Sentenzen der Bibel so ähnlich scheinen wie ein Ei dem andern, und die seiner Dogmatik so reichlich eingestreut sind; darum verdammt er nun die historische Auslegung, die doch so augenscheinlich in der Dogmatik dominirt, sowol in der Anlage der biblischen Doctrin als in den Epikrisen, er verdammt sie mit Ausdrükken die man da sie in den Harmsischen Thesen nicht stehn am liebsten bei Jean Paul suchen möchte. — Und so würde es vielleicht noch lange fortgegangen sein in ähnlichen Beweisführungen daß Sie erst eben Ihre ganze Ansicht geändert hätten, und daß Herr Harms das bewirkt habe; allein da mir die guten Freunde von der 74sten These zur zehnten zurükksprangen, und ich also befürchtete es solle eine ganz neue Reihe angehn: so unterbrach ich sie und versicherte, wenn sie auch noch so viel solche Beweise hervorbrächten, würden sie mich doch nie überzeugen daß Sie nur eben durch Herrn Harms überwunden Ihre ganze theologische Ansicht geändert hätten. Denn wenn ich auch zugäbe, daß indem Sie die Harmsischen Thesen mit allem wahren und halbwahren unbedingt billigten, mit Ausnahme von ein Paar Kleinigkeiten die in dieser Beziehung nicht der Rede werth wären, Sie freilich vieles verdammen müßten in Ihrer lateinischen und deutschen Dogmatik und Moral, und auch wol in Ihrer biblischen Theologie, wenn wir die auch noch durchgehn wollten: so hätten Sie entweder dieses nicht bemerkt weil Ihr Hauptaugenmerk auf etwas anderes wäre gerichtet gewesen, oder Ihre Sinnesänderung könne nicht so neu sein sondern älter, und müsse auch schon irgendwo dem gelehrten oder dem größeren Publicum vorgelegt sein, und wir müßten nur mehr vielleicht auf Ihre deutschen Werke auf Ihre neueren Predigten sehn, um die erste Aeußerung dieser großen Veränderung zu finden. Denn wenn Sie wirklich zu der theologischen Ansicht übergegangen wären die bei Herrn Harms zum Grunde liege: so sei das einzige ei-

nes solchen Mannes würdige, dies gradezu zu bekennen, seine frühere Ansicht selbst zu widerlegen und alle in dem früheren Sinn geschriebene Werke, außer sofern sie als geschichtliche Documente immer einen nur desto größeren Werth behalten, förmlich zu widerrufen. Ein Mann der nur ein klein Licht in der Kirche sei könne sich wol in der Stille umwenden von diesem zu jenem System, ein Mann von einem solchen Ansehn wie Sie dürfe das aber keineswegs. Wer also behauptete, es sei nicht nur aus Mangel genauer Sichtung des mehr dogmatischen von dem mehr kirchlichen, daß Sie schienen vieles anzunehmen was mit Ihren früheren Aeußerungen im Widerspruch stehe, der solle mir wenigstens nicht zumuthen zu glauben daß Sie in der Prüfung zum erstenmal in diesem Sinne aufgetreten wären, sondern er müsse mir irgend anderswo in Ihren Werken den Uebergang mit dürren klaren Worten nachweisen.

Da nahmen mir aber andere das Wort, weil sie sahen daß ich schwankte, sie selbst aber ihrer Sache gewisser zu sein glaubten und entgegneten, Das sehe ja freilich auch ein Kind, daß Sie nicht dafür angesehen sein wollten in der Prüfung der Thesen zum erstenmale als ein Supernaturalist und strenger Orthodoxer aufzutreten, sondern sie nähmen es als eine bekannte Sache an. Der ganze Ton in dieser Schrift sei ja offenbar nicht der eines Mannes der selbst vom Hagel getroffen worden und den die getroffenen Stellen noch schmerzten, sondern eines solchen der schon vorher zur rechten Zeit untergetreten ist und nun kein Mitleiden hat mit dem unvorsichtigen leichtsinnigen Volke, das ohne auf den Unterschied der Jahreszeiten zu sehen immer noch in windigen Kleidern geht, und zu seinem größten Schaden der Hagelwolke Trotz bieten wollte. Sie redeten ja von der Bekehrung der Rationalisten in der lutherischen Kirche, gegen die am Ende die armen Zwinglianer und Calvinisten noch wahre Glaubensheiden sind, als von einem Geschäft woran Sie bekanntlich schon längst mit allen evangelischen Lehrern auf das emsigste gearbeitet hätten. Sie trügen es ja gar nicht als eine neue Ansicht vor, daß

das θεῖος ἀνήρ, wobei die alte Summa fürchtete landen zu müssen, nicht genüge, daß man Jesum für einen göttlichen Menschen halten und dabei ein Muhamedaner sein könne, und dabei also auch wie Muhamed aus Unglauben an den Sohn Gottes auf immer von der Theilnahme an den Wohlthaten des Evangelii und zwar ganz mit Recht abgeschnitten bleibe, sondern das träte so ganz beiläufig hervor, als ob es in allen Ihren Lehrbüchern selbst schon längst eben so scharf und streng gestanden hätte. Also darin hätten jene offenbar unrecht daß Sie jezt erst durch Herrn Harms diesen Ansichten zugewendet worden; nur sei ich auch mehr als wunderlich daß ich das so ernst und streng nehme, und einen offenkundigen Widerruf von Ihnen begehre. Ob man nicht eben so gut die entgegengesezte Maxime aufstellen könne, ein kleines Kirchenlicht sei freilich in der glükklichen Lage, wenn es seine theologischen Ansichten wechsele mit der Wahrheit gerade herausgehn zu können, und das sei ja weit bequemer; ja ohnstreitig viel leichter seine eigenen Lehrbücher abzusezen, und entweder ein neues auszuarbeiten oder sich zu irgend einem fremden zu bekennen, als sie so künstlich umzuarbeiten und in allen seinen Schriften so allmählig umzulenken daß niemand recht merken könne was geschehen sei, oder daß der eine denken könne es sei etwas geschehen, der andere es sei nichts. Aber ein Mann in Ihrer Lage sei doch einmal zu einem solchen Verfahren genöthigt, auf einen Posten gestellt wie der Ihrige, zwischen diesen Streit der Rationalisten und Supernaturalisten, jezt wo alles eine große Neigung verrathe zu den strengern Offenbarungstheorien zurükkzukehren: was sei da wünschenswerther und nothwendiger als sich so zwischen beide Parteien zu stellen, daß man beiden scheinen könne anzugehören, der einen durch das alte was man nicht wegwischt, der andern durch das was man künstlich an andern Stellen einschiebt. Du, das wissen wir wol, so fuhren sie fort, gehst mit einer andern Art um, den Streit zwischen Rationalisten und Supernaturalisten wo nicht auszugleichen, doch wenigstens zu zeigen daß er für dich nicht vorhanden ist; aber das ist nun deine

Art, von dem sie sagen daß er immer etwas eigenes haben wolle, und du wirst am Ende doch nichts damit ausrichten als daß du dich bei beiden Parteien in übles Geschrei bringst; die Ammonsche Art aber ist ganz darauf angelegt es beiden Parteien recht zu machen und zugleich ihren Streit so zu verwirren daß sie sich fragen müssen, ob sie auch selbst recht wissen was sie wollen. Und diese Manier, wenn nicht irgend ein unbescheidener und ungeschliffener Mensch dazwischen kommt, was doch in diesen milden Tagen und gegen einen solchen Mann gar nicht erwartet werden kann, ist unfehlbar. Wenn wir dir denn, fuhren sie fort, wie du ja etwas einfältig bist in solchen Dingen, das ganze Kunststükk aufdekken sollen: so schlage nur auf die Vorrede zur neuen Summa. Hier findest du auf der einen Seite eine Rükkweisung von der Vernunft, als welche in allgemeinen Begriffen den Inhalt der göttlichen Wahrheit nicht erschöpfend darlegen könne, auf die Schrift, und du meinst also eine Theorie zu haben nach welcher die Offenbarung einen eigenthümlichen Inhalt hat; allein indem nun am Ende der Verfasser sagt, er sei ganz seinen alten Principien treu geblieben, und dich so in die Vorrede zur ersten Ausgabe hinleitet, so lieset du denn „Das positive verhalte sich zu den allgemeinen Begriffen nur wie das einzelne und besondere, es enthalte nur theils Erläuterungen durch Beispiele und Thatsachen, theils Mittheilungen durch Dazwischenkunft weiser Menschen an solche die dasselbe durch Anleitung der Vernunft und der Natur der Dinge noch nicht gefunden.“ Und nun wäre es ja wunderbar wenn nicht beides zusammengenommen der Supernaturalist so und der Rationalist wieder so auslegen könne, zumal jeder noch einige Redensarten findet die besonders für ihn da sind. Freilich kann so auch jeder beides gegen sich auslegen, aber dafür werden der Ruhm und die Freunde des Verfassers schon sorgen daß das nicht geschehe. Du lieset ferner in der neuen Vorrede, die Ausgabe sei nur bereichert durch einige Anmerkungen aus der Geschichte und ältern Theologie, und durch einige Paragraphen welche die gehörige Reihenfolge und Ordnung

der Lehre noch zu erfordern schien. Was nun die Anmerkungen betrifft, so hast du selbst schon an der über die symbolischen Bücher ein Pröbchen davon angeführt was für Wirkungen sich versuchen lassen auf diesem Wege. Was aber die Paragraphen betrifft, so versuche nur gleich die ersten neu hinzugekommenen §. 27 und 28. Da findest du zwischen die Paragraphen von der Glaubensregel und von den Mysterien eingeschoben eine Auseinandersezung über den Supernaturalismus, den nicht vernünftigen und den vernünftigen. Nun die natürliche Reihenfolge und Ordnung der Lehre hätte wol erfodert daß dies bei der Lehre von der Offenbarung wäre eingeschaltet worden; aber dann hätte dort nicht alles so bleiben können, wie schon gesagt worden ist daß alles beim alten geblieben sei, nämlich daß die Lehren der biblischen Schriftsteller auf eigenen Meditationen beruhen. Was steht nun aber in dieser Auseinandersezung? Der irrationale Supernaturalismus wird verworfen. Das ist etwas für die Rationalisten. Aber worin besteht er? Darin „daß nichts in der christlichen Theologie für wahr angenommen wird, was nicht mit eben soviel Worten in der Schrift steht.“ Und so werden wir auf einmal auf einen der jezigen Zeit ganz fremden Streitpunkt gebracht, und auch unsre Supernaturalisten lassen sich gern gefallen daß dieser Irrationalismus, an dem an und für sich noch nichts supernaturalistisches ist, verworfen werde. Im folgenden Saz wird dann der Rationalismus, der darin besteht daß der ganze Inhalt der Schrift auf die Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge und mit dem höchsten Ausspruch der Vernunft zurükgeführt werde, seinerseits auch verworfen, weil nämlich die Vernunft ihre Kenntniß Gottes nur von Gott selbst nehmen solle; und dagegen wird der rationale Supernaturalismus förmlich und ausdrüklich angenommen, welcher nämlich behauptet „daß die Offenbarung Gottes durch Christum zwar der gesunden Vernunft im mindesten nicht widerspreche, aber wegen des immensen Umfanges der göttlichen Wahrheit weit über sie hinausgehe.“ Das klingt freilich sehr entscheidend, und nun müssen die Supernaturalisten, nur

Herr Harms freilich noch nicht, Herrn Ammon vollkommen zu den übrigen zählen; und da er seine Grundsäze nicht geändert hat, so hat er also auch gewiß schon lange mit ihnen an der Bekehrung der Rationalisten durch die lateinische und deutsche Dogmatik gearbeitet, sie haben es nur so recht nicht gemerkt, und er hat immer in seinem Herzen den Stolz des Rationalismus verworfen, nur hat er es nicht so laut gesagt. Es ist nur schön daß die Reihenfolge der Lehre erforderte hier zu sagen, daß man durch die Licenz des Rationalismus die der göttlichen Offenbarung schuldige Achtung verleze, und daß der Stolz desselben schon längst von den symbolischen Büchern verdammt sei, um so mehr als sich in der Folge auch nicht die mindeste Spur davon findet! Und darum denke ich auch die Rationalisten werden sich allmälig erholen von dem heftigen Schlage. Sie halten sich zunächst an das was in der Vorrede über das Verhältniß des positiven zum allgemeinen gesagt ist; sie ahnden schon etwas gutes aus der Aeußerung, daß auch der wahre Deismus nicht der Philosophie sondern der christlichen Religion seinen Ursprung verdanke, und denken, ob nicht am Ende dieser allein es sei, was so weit über die menschliche Vernunft hinausgeht. Es sollen freilich auch Lehren von Christo und dem durch ihn zu erlangenden Heile sein, die weit über die Vernunft hinausgehn; aber wenn sie diese nun aufsuchen, so werden sie finden daß Herr Ammon zwar den Stolz des Rationalismus verwirft, aber die Demuth desselben noch liebt. Wenn nur der Rationalismus nicht hervortritt in allgemeinen übermüthigen Säzen; wenn nur durch solche die Achtung gegen die göttliche Offenbarung nicht verlezt wird! zieht er sich aber in die einzelnen Lehren zurükk, so läßt Herr Ammon ihn sich schon gefallen. Denn was geht doch nun in der Lehre von Christo, wie du sie auch in der neuen Summa findest, so weit über die Grenzen der Vernunft hinaus? Die Anmerkung aus der Geschichte doch nicht, die uns Jesus mit Moses und Mahomed zusammenstellt und ihn nur durch die empfindsame Sentenz von Chateaubriand auszeichnet, welche Herr Ammon gern an

die Spize aller Christologie sezen möchte „daß an dem Grabe Christi auch die höchsten Wahrheiten des Glaubens sich herabzulassen und auch den einfachsten Gemüthern fühlbar zu werden scheinen?“ Doch nicht die unbestimmte Aeußerung, bei welcher die Kritik landet, „daß das Wort welches in Jesu war vom Himmel gekommen sei?“ Doch nicht die großmüthige aber doch nur provisorische Schonung gegen die stachlige kirchliche Lehre von der Person Christi? Doch nicht das Resultat der Untersuchung über sein prophetisches Amt, in welchem zulezt die andern alle zusammen laufen „daß Jesus, der so vieles durch Lehren ausgerichtet, mit bewundernswürdigen Einsichten und Kräften von Gott ausgerüstet gewesen sei?“ Das kann ja jeder Rationalist noch zugeben! Und eben so wenig geht über die Vernunft hinaus, was die andern schon erinnert über die Lehre von der Sündenvergebung und Rechtfertigung! Aber in der Lehre von der Dreieinigkeit da finden sich wichtige Veränderungen die zweite Person betreffend. Da fehlt §. 55 das Bedenken welches die alte Summa §. 50 aufstellte, daß bei den heiligen Schriftstellern selbst die Keime verschiedener Lehren sich zu finden scheinen, und die Ueberzeugung tritt an die Stelle von vielen Bibelstellen unterstüzt, daß die heiligen Schriftsteller dem Sohne ausdrüklich göttliche Namen Eigenschaften Werke und Ehre beilegen; die folgenden Paragraphen enthalten sich der bedenklichen Ueberschriften, kirchliche Lehre und kritische Bemerkungen, welche freilich bei einem solchen Artikel zu leicht können heterodox gedeutet werden, und es wird ausdrüklich zugegeben, daß die Bibel diese ganze Lehre von Christo nicht allegorisch sondern höchst ernsthaft vortrage, und daß die wichtigsten Wohlthaten daran hängen. Hierdurch sind nun schon die Supranaturalisten gewonnen, und merken es nicht daß hernach in der Lehre vom Erlöser und von der Heilsordnung so gar wenig auf die höhere Natur Christi gerechnet wird. So lavirt das Schiffchen! so schlüpft der Aal! Ist es nicht ein herrliches Kunststükk, die Supranaturalisten durch wohlangebrachte allgemeine Aeußerungen zu befriedigen, und die Rationalisten im

einzelnen, wo es weniger bemerkt wird, aber dafür desto reichlicher zu entschädigen für den scheinbaren Verlust? Und nur wer das nicht gemerkt hat kann glauben daß Herr Ammon in der Prüfung zum erstenmal als rechtgläubiger symbolischer Theologe auftreten wolle. Nur freilich, fuhren sie fort, eine Fortsezung dieses einlenkenden Verfahrens ist die Prüfung, und zwar eine etwas rasche; der Mantel gegen die Sturm- und Hagelwolke aus Nordwesten ist so dicht als möglich zugezogen, die festeste Anhänglichkeit an die Symbole tritt hier laut und im einzelnen hervor, das augsburgische Bekenntniß wird der Bibel gleich gestellt, und Herr Ammon sieht diejenigen tief unter und hinter sich, welche Jesus und Mahomed nicht gar weit von einander stellen, ja er darf so strenge sein daß er auf jeden Latitudinarier mit einer festen Verachtung herabsieht. Die Beschuldigungen des Rationalismus sind dreist und hart, aber sehr wohlbedächtig von solchen Punkten hergenommen die man in den früheren Aeußerungen nicht unmittelbar nachweisen kann. Daß der Zeitgeist ein Geist des Lichtes und der Vollkommenheit sei, daß die moralische Religion die einzige versöhnende und veredelnde sei, daß man nicht so eigentlich wissen könne ob Gott sei, daß der Eid gotteslästerlich sei, daß periodische Ehen das Familienglükk begründen würden, das kann man aus den rationalistischen Winkeln der Ammonschen Dogmatik nicht herausklopfen, das haben aber auch die rationalistischen Theologen nicht behauptet, und in dem Bilde renommistischer Novaturienten werden sie sich auch eben nicht wieder erkennen. So wie, wenn gesagt wird die scharfe Vernunft des einen sei in der Theologie hektisch, die betrunkene des andern taumelnd und die träumende des dritten mit süßem Wahnsinn behaftet, sie denken werden dies gelte nur einzelnen abgeirrten; aber die Nothwendigkeit daß die Denkungsart in eine von diesen Verwirrungen führe, brauchen sie nicht zuzugeben. Also können sie sich auch diesmal noch trösten, ja sie finden gewisse allgemeine Aeußerungen, an denen sie sich sogar aufrichten können, wenn doch Herr Ammon hier „unerörtert lassen will, wie sich das geschriebene Wort zu dem

erleuchteten Gewissen verhalte;" denn wie er es sonst erörtert hat wissen sie ja. Du siehst also, so endeten sie, wie sich dieses verhält. Daß Herr Ammon allerdings einer andern Maxime gefolgt ist, als die du allgemein geltend machen möchtest, daß er uns allmählig mit seiner Sinnesänderung bekannt machen wollte, und sich durch frühere andeutende Aeußerungen das Recht erworben hat jezt schon als ein alter Theilnehmer dieser Denkungsart aufzutreten. Und gestehe nur, wenn er es nothwendig hielt jezt mit einem bestimmteren und schärfer ausgesprochenen Bekenntniß hervorzugehen, wenn ihm zwekkmäßig schien jezt frei und laut zu sagen, daß das augsburger Bekenntniß sein Panier sei, von dem er eben so wenig als von der Bibel jemals weichen wollte, sei es nun weil die Erfahrung fest steht, daß die Kirchen der Vernunftprediger leer werden, oder weil das Volk nicht zufrieden sein kann mit Obercommissarien der Kirche, die dem neuen Glauben zugethan sind, oder aus welchem Grunde sonst: so konnte er dies auf keine glänzendere Weise thun, als durch ein solches Anschließen an die Harmsischen Säze. Nur ist zu besorgen daß die Veranlassung zu diesem Entschluß nicht die angenehmste gewesen, indem unverkennbar die ganze Schrift eine verdrüßliche Reizbarkeit eine üble Laune verräth, welche des Mannes sonst ebenen und ruhigen Stil auf eine wunderliche Weise in die Höhe geschraubt und in die Queere gezogen hat.

Sehen Sie, theuerster, dieses alles habe ich meiner einfältigen Rathlosigkeit wegen anhören müssen, und es ist vielleicht noch einfältiger daß ich es Ihnen wieder sage. Aber das ist nun einmal zumal in so allgemeinen Angelegenheiten meine Weise, von der ich nicht lasse. Strafen Sie mich nur nicht so, daß Sie mich fragen, wer denn die Leute gewesen sind die dies alles gegen Sie ausgesagt. Lieber will ich alles auf mich nehmen, denn ich weiß wahrlich nicht genau anzugeben was davon andere gesagt und was meine eigenen einander widerstreitenden Gedanken gewesen sind. Sie werden ja schon wissen wie einem zu Muthe ist, wenn man so von einer Seite zur andern gezogen wird, und

wie bunt das durcheinander gehen kann! Nur bin ich leider durch alles das doch nicht aufs reine gekommen, sondern es ist mir noch den Gegenstand unseres Briefwechsels betreffend die Hauptfrage übrig, die ich mir nicht zu beantworten weiß und die ich Ihnen geradezu vorlegen und nun auch gar nicht mehr anders als in meiner eigenen Person mit Ihnen reden will. Das ist die Frage: wie und wann Sie denn zu dieser bitteren Heftigkeit gegen die an mehreren Orten und auch bei uns angefangene Vereinigung protestantischer Gemeinen von beiden Confessionen gekommen sind? Ich gestehe Ihnen, ich hätte mir eher des Himmels Einfall versehen als dieses; denn aus Ihrem Briefe an mich konnte ich das nicht erwarten, und aus Ihren früheren Aeußerungen über die dogmatischen Punkte die das Sacrament betreffen noch weniger. Sie, verehrtester, machten doch den Anfang dieses Gegenstandes zwischen uns zu erwähnen; was konnten Sie dabei beabsichtigen, wenn Sie mir nicht Ihre aufrichtige Herzensmeinung darüber sagen wollten? Doch erzählten Sie mir nur, Sie hätten aus guten Gründen alle Protestationen gegen die Vereinigung, die Ihnen zugesandt worden, zurückgelegt. Nun freilich, wenn Sie es gethan haben um mit dieser starken und glänzenden allein und desto nachdrücklicher aufzutreten: so kann das ein guter Grund gewesen sein. Allein Sie hätten, wenn Ihnen die Sache so sehr am Herzen liegt, nicht nur Sich bedenken sollen, sondern auch mich. Wenn das Seelenheil dabei auf dem Spiel steht, und Sie können nicht wissen wie bald auch das Seelenheil vieler Christen, die sonst unter Ihrer obersten Leitung standen: so sollten Sie, wie Sie Sich von selbst freundlich zu mir wendeten, mich auch freundlich gewarnt haben daß ich nicht durch meine Theilnahme diesen Frevel mit verschulden möchte. Darüber, da Sie mir erlaubt haben Sie zu strafen wo und wie ich wollte — denn bisher habe ich Sie noch nicht gestraft, sondern nur zu erklären versucht — möchte ich Sie wol hier strafen. Ja auch in Ihrem zweiten Briefe, nachdem ich gegen Ihre Zurücklegung protestirt, weil mir nothwendig schiene daß diese wich-

tige Sache von allen Seiten besprochen würde, nachdem ich auf diese Weise nicht undeutlich Ihre ganze Meinung über den Gegenstand herausgefordert, kann ich wirklich in Ihrem etwas dunkel gehaltenen Gleichniß von den beiden fürstlichen Brüdern nicht dieses harte Urtheil finden welches Sie in der Prüfung aussprechen; ich konnte nicht glauben daß Sie die Sache für so gefährlich und seelenverderblich halten, sondern nur für schwierig, nur daß Sie glaubten sie würde nicht leicht zu allgemeiner Befriedigung vollkommen können durchgeführt werden. Ja ich möchte noch mehr von Ihnen verlangen. Da Sie so sehr gut unterrichtet sind von dem was hier und anderwärts vorgeht, wie Ihre Schrift, die ganz voll Anekdoten steckt und voll Anspielungen auf Anekdoten, ich weiß nicht ob wahr oder falsch, uns ganz deutlich will zu verstehen geben, und da Sie also ganz gewiß auch sehr zeitig gewußt haben was man anderwärts und besonders hier vorhatte; da es Ihnen an Verbindung aller Art nicht fehlt und Sie gewiß in der Kunst, sie im rechten Augenblikk zum besten zu benuzen, ein Meister sind: wäre es nicht des Hauptes einer großen Kirche, „die noch dazu als altlutherisches Nachbild betrachtet wird," würdig gewesen, sich ernst und warnend an unsere einflußreichen Geistlichen oder an unsere kirchlichen oberen zu wenden, die Gefahr vorzustellen, dringend abzurathen, Ihr Gewissen zu verwahren und auf das festeste zu erklären, daß von Ihrer Seite nicht die kleinste Mitwirkung sondern nur der gemessenste Widerstand zu erwarten wäre? Meinen Sie nicht daß dies, ohne daß man Sie hätte beschuldigen können daß Sie Sich in fremde Angelegenheiten mengten, bei Ihrer so festen unerschütterlichen Ueberzeugung, Ihres Ansehens und Ihrer Stellung würdig gewesen wäre? Oder haben Sie das auch gethan, gegen mich freilich nicht, sondern wo es der Mühe lohnte und ich weiß es nur nicht? O dann weisen Sie mir nach an wen Sie Sich gewendet haben, und ich will meine Strafe gern zurükknehmen! Ja wenn dem so ist und man Ihre gründliche Gegenvorstellungen, Ihre wohlgemeinten Warnungen schnöde zurükkgewiesen hat,

dann könnte ich Ihnen vielleicht auch zum Theil wenigstens den Ton verzeihen, in welchem Sie über diese Sache reden. Denn gewiß an und für sich ist er unverzeihlich, weder der Sache noch Ihrer Person würdig. Gleich von vorn herein glaubt man fast einen Katholiken zu hören, dem unser Jubelfest ein Aerger war. Was haben Sie denn an den unschuldigen Päanen für Anstoß genommen, unter denen noch dazu einige sehr gut gerathen sind? Was an den Doctorhüten, die doch im Jahr 1717 und 1617 auch aufgesezt wurden, als von keiner Union die Rede war, und es keiner Gewitterwolke gegen die Vernunftreligion bedurfte? Warum sollen gerade am Reformationsfest die Heeresabtheilungen keine Kirchenparade haben, wenn es sonst zu ihrer Ordnung gehört? Wo mit Lorbeerkränzen gespielt worden ist weiß ich freilich nicht; aber wenn die Beamten an manchen Orten sonst eben nicht fleißig in die Kirche gehen: warum spotten Sie darüber daß sie es an diesem Tage gethan? Ist es nicht besser als wenn sie es an diesem auch unterlassen hätten? Und wenn Sie das so schlau ausgespürt haben, ich weiß nicht ob in Ihrer Nähe oder in der Ferne, daß berühmte Gelehrte zum erstenmal seit ihrer ersten Communion wieder communicirt haben an diesem Tage: warum freuen Sie Sich nicht lieber in der Stille und hoffen gute Wirkung von dieser erwekklichen Handlung, sondern wollen lieber daß hier oder da auf einen mit Fingern gewiesen werde bei dieser Stelle Ihrer Schrift? Ich glaube nicht daß das Ihrer würdig ist. Das alles scheint nun zwar unmittelbar nicht die Kirchenvereinigung zu treffen, sondern nur das Reformationsfest; allein ich glaube es würde schwerlich dastehen, wenn es nicht wäre, um nicht ganz allein über die raschen Bruderumarmungen zu spotten, die sich doch offenbar, Sie werden es nicht läugnen wollen, auf die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier der hiesigen Geistlichen beziehen. Ist dieser Spott Ihrer und der Sache würdig? hätte nicht die Ehrfurcht, die ein jeder Christ vor dem Tisch des Herrn haben soll, Sie davon zurükkhalten sollen? Sie können nach Ihrer Ueberzeugung diese Handlung für eine

Verirrung halten; dann verdient sie Ihre Zurechtweisung: Ihren Spott sollte die Beziehung auf das heilige zurükkgehalten haben. Warum nennen Sie nun diese Bruderumarmungen rasch? Ein Judaskuß ist langsam oder affectirt; diese waren nicht so, aber ich habe noch nicht gehört daß sie irgend jemanden leid gethan haben. Aber sie waren der natürliche Ausdrukk davon daß die Handlung ihrer Idee entsprochen hatte; jeder erinnert sich mit Freuden daran; und, wie es sein soll, durch das Mahl der Liebe ist manches Band geknüpft, manches Hinderniß aus dem Wege geräumt worden, und manche Gemüther sind einander näher getreten. Haben wir uns hernach tüchtig gestritten auf unseren Synodalversammlungen, wie es sein soll und sich von selbst versteht, haben wir viele Schwierigkeiten gefunden und sie auf den entgegengesezten Enden angegriffen: so haben wir auch dabei den Segen jener Handlung gefühlt, welcher Mäßigung verbreitete, und jedem der sich verirren wollte die Rükkehr erleichterte. Und Sie, der Sie es uns so oft deutsch und lateinisch gesagt, daß doch am Ende alles bei dem Sacrament des Altars auf die geistige Wirkung ankomme, Sie vergessen Sich so weit, uns, die wir uns einen solchen Segen holen wollten für ein großes und wichtiges Geschäft, spöttisch zu sagen, wir hätten uns eben so gut zu einem gemeinen Mahle vereinigen können, und auch da allgemeine und brüderliche Liebe darreichen? Sie werden wol auch das wissen, ohnerachtet ich nicht die Ehre habe persönlich von Ihnen gekannt zu sein, daß ich zu den fröhlichen Menschen gehöre, und ich weiß deshalb recht gut wie viel auch bei einem gemeinen Mahle wahre Erhebung des Geistes, wahre Erwärmung des Herzens stattfinden kann; aber ich schäme mich Ihrer Vergleichung so sehr, daß ich nichts weiter darüber sage als wie innig leid es mir thut, daß Sie Sich auch hier hinter Luther verstekken, und wie es scheint dem großen Mann vorzüglich in dem nachfolgen wollen was er, von leidenschaftlichem Eifer aufgeregt, nicht allzu besonnen geredet, und worüber Sie selbst ihn sonst getadelt haben. Mit welchem Recht sagen Sie in offen-

barer Beziehung auf dieſes gemiſchte Abendmahl, das Reformationsfeſt ſei als ein neues Schauſpiel begangen worden? Gilt das uns am 30.? oder unſern Gemeinen am 31.? Im erſten Falle, wen möchten Sie gern als Komödianten und Heuchler vor den Augen von Deutſchland brandmarken? Nennen Sie ihn! Und wen es trifft der mag ſich wehren; aber verunglimpfen Sie nicht ins blaue und geben der tuſchelnden Verläumdung freien Spielraum; das ziemt doch ſolchem Manne nicht! Oder haben Sie nur Erfahrungsgründe, um anzunehmen daß unter einer gewiſſen Anzahl Geiſtlicher nothwendig einige Heuchler ſein müſſen? Nun ſo bezeuge ich Ihnen mein Beileid über dieſe Menſchenkenntniß eben ſo ſehr als über die Art ſie zu gebrauchen. Meinen Sie aber unſere Gemeinen: woher kennen Sie dieſe? was für ein Urtheil maßen Sie Sich über ſie an? Was für ein Geſchikk hat es, daß ein Mann wie Sie, Sich zu dem veralteten Geſchrei, das jezt ſo gern aus ganz andern Gründen wieder laut werden möchte, bekennt, welches Berlin als ein neues Babel anbellt? Aber nun gar, wie bringen Sie doch das Unternehmen des Vereinigungswerkes mit dem trivialen Saz, daß der Menſch ein geborner Schauſpieler ſei, in Verbindung? Welchen Grund haben Sie wol, vorauszuſezen daß es irgend jemanden, ich will gar nicht fragen wen Sie meinen, hierbei auf ein Schauſpiel angekommen ſei? Ich meines Theils habe dies immer unter die ſchlechteſten Manieren gerechnet, deren man ſich in der guten Geſellſchaft gar nicht bediene, Inſinuationen hinzuwerfen, die zu unbeſtimmt ſind als daß man von irgend jemand könnte zur Rechenſchaft gezogen werden, die aber dafür recht vielfältigen Verdacht erregen, von dem überall etwas haften bleiben ſoll; denn welche andere Abſicht kann man ſich bei einem ſolchen Verfahren denken? Aber die natürliche Strafe für ein ſolches iſt die, daß es recht öffentlich als dasjenige bezeichnet werde was es iſt, und da Sie es mir erlaubt haben, ſo vollziehe ich dieſe. Wie geſagt, dieſer Ton, den ich nicht weiter in allen ſeinen Spuren verfolgen will, ließe ſich nicht einmal unter jener Vor-

ausseżung erklären. Da aber dieſe wol gar nicht richtig ſein möchte, daß Sie nämlich zuvorkommende Schritte gethan um uns zu warnen, und daß man Sie mit Ihren Warnungen abgewieſen: ſo ſollte eben dieſer Ton mich faſt der Mühe überheben, mit Ihnen über dieſe Angelegenheit weiter zu reden; allein ich kann Sie nicht ſo ganz aufgeben, daß ich nicht den Verſuch machen ſollte, Ihnen zu zeigen wie unhaltbar Ihre Gründe ſind und wie viel Mißverſtändniſſe Sie hineingewirrt haben, und wie viel ganz grundloſe Andeutungen ſich hier finden, wodurch Ihre Leſer, wenn ſie nicht genau unterrichtet ſind, nothwendig irre geführt werden müſſen.

Ihr Hauptgrund gegen die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Bekenntniſſe zu einer ungetheilten Kirche ſteht S. 22 und lautet ſo: „Von der Entſtehung des Chriſtenthums bis auf unſere Tage war die Gemeinſchaft des Altars nicht gegründet auf die Gemeinſchaft des Un- oder halben, ſondern des ganzen oder vollen Glaubens.“ Wenn ich mir dies in einen ungehäßigen ſchlichten Saz übertrage, ſo ſoll es doch heißen, daß von Anfang der Kirche an zur Gemeinſchaft des Altars auch eine völlige Gemeinſchaft des Glaubens gehört habe. Können Sie das behaupten? hat es nicht zu allen Zeiten in der Kirche gar viele Streitigkeiten über Glaubenspunkte gegeben, welche keine eigentliche Spaltung erzeugt, keine gegenſeitige Excommunication nach ſich gezogen? Iſt das nur für diejenigen geſchrieben, die keine andern Abweichungen im Glauben kennen, als die in der Kirchengeſchichte mit recht derben Kezernamen bezeichnet werden? Aber Sie wiſſen es doch gewiß beſſer, ja Sie gefallen Sich noch in Ihrer neuen Dogmatik recht vorzüglich darin, von Leuten die niemals verkezert und excommunicirt worden ſind Aeußerungen anzuführen die bedeutende Abweichungen in Glaubenspunkten enthalten! Und wie iſt es auch heut zu Tage noch? giebt es nicht viele Glaubensabweichungen welche die Gemeinſchaft des Altars nicht brechen? Wenn Sie wirklich ſo bedeutend fortgeſchritten ſind ſeit einiger Zeit wie jene voll-

ren, und es kommt Ihnen nun ein reiner Schüler des Ammon vom Jahre 1803 vor: wollen Sie mit dem nicht communiciren? und wie steht es mit den Rationalisten, an deren Bekehrung Sie zwar lange arbeiten, die aber doch immer noch nicht bekehrt sind? haben Sie die schon excommunicirt? oder stehen Sie mit ihnen in der Gemeinschaft des Altars, und nur mit den Zwinglianern und Calvinisten lehnen Sie sie ab, ohnerachtet die gegen jene noch wahre Helden im Glauben sind? Doch ich verstehe, Sie meinen nur oder wenigstens vorzüglich die volle und ganze Gemeinschaft des Glaubens in Beziehung auf das was das Sacrament des Altars selbst betrifft. Aber steht es damit besser? Hat nicht noch kürzlich mein jeziger und Ihr ehemaliger Amtsgenosse Marheineke gezeigt, wie verschieden die Vorstellungen der Väter vom Sacrament waren? und haben diese Väter sich unter einander oder einer des andern Schüler von der Gemeinschaft des Altars ausgeschlossen? Und hat man bei dem Streit über die Brodverwandlung gleich überall mit der Excommunication verfahren? Oder können damals alle die miteinander das Sacrament nahmen streng einerlei Meinung gewesen sein? Und wenn es nun wahr wäre daß Calvin bis zum Jahre 1549 mehr Lutheraner war als Zwinglianer: hat er nach 1549 etwa nicht mehr mit denselben communicirt wie vor 1549? Und wenn es unstreitig ist, daß er in den Institutionen seine und Zwinglis Meinung unterscheidet: haben er und seine Anhänger damals nich mit den Zwinglianern communicirt? Ist es nicht notorisch, daß diese beiden Meinungen in der reformirten Kirche neben einander bestanden haben ohne die Gemeinschaft des Altars zu stören? Und endlich haben Sie etwa widerlegen können, daß in der Brüdergemeine wirklich Christen von beiden protestantischen Meinungen ohne alle Störung und Reibung, ohne daß durch diese Liebe und Einigkeit die Christenheit gespottet und genärret werde, (S. 20) sondern mit der größten Innigkeit und zu beiderseitigem größten Segen mit einander communiciren? Das war freilich nicht abzuläugnen und mit Stillschweigen konnten Sie es auch

nicht gut übergehen; aber Sie sind ein kunstreicher Mann, der sich immer zu helfen weiß. Ja, sagen Sie, „die Brüder ermangeln doch, wie es von Christen zu erwarten steht, einer bestimmten innern Haltung, der köstlichen Festigkeit des Herzens nicht." Nun mein theuerster, wenn das von Christen zu erwarten steht, so steht es ja von uns die wir uns uniren wollen, eben wie in diesem Punkt die Brüder unirt sind, auch zu erwarten; und ich hoffe auch von mir und vielen die mir gleich gesinnt sind, daß es uns an der innern Haltung und an der Festigkeit des Herzens niemals fehlen soll. Wenn aber Sie, wie man allerdings glauben möchte, das Gegentheil von uns schon voraussagen, so ist ja das eine ganz vollständige und zwar höchst liebevolle petitio principii! Sie mögen nun auch wol gemerkt haben daß damit nicht viel gesagt ist, darum nehmen Sie nun noch eine andere Kunst zu Hülfe und geben, um die Aufmerksamkeit der Leser von der schwachen Stelle abzulenken, der Sache ganz leise eine andere **Wendung**, machen der Brüdergemeine ein Compliment über ihre rühmliche **Gewandtheit** und Vorsicht — nun ich möchte diese mir sehr ehrwürdige Gesellschaft lieber ganz aus dem Spiel lassen, und will ihr nicht besonders Glükk wünschen zu diesem laudari a laudato viro — und fügen dann hinzu „Sie hätten noch nicht die geringste Ursache zu glauben, daß sich die Brüder mit den zu unirenden Gemeinen kirchlich vereinigen würden." Als ob davon die Rede gewesen? oder als ob Sie selbst glauben könnten es sei die Rede davon gewesen! Wissen wir denn nicht alle daß die kirchliche Vereinigung der Brüder unter sich auf einer eigenthümlichen Verfassung und Disciplin beruht? Was für eine Vereinigung könnten wir also von ihnen wollen? Können wir wollen daß sie ihre Verfassung und Disciplin aufgeben sollen? Sehen Sie, dies ist eine von jenen grundlosen Andeutungen, welche höchstens unkundige Leser irre leiten können, als ob wir einen Zwekk gehabt hätten der nur ganz gewiß verfehlt wäre. Wenn Sie aber meinen, die Brüdergemeinen werden in allen Fällen, wo vermöge ihrer Einrichtun

gen Gemeinschaft und Annäherung stattfinden kann, die unirten Gemeinen, wenn es deren geben wird, anders behandeln als die altlutherischen oder altreformirten: so habe ich zur Zeit nicht die geringste Ursach zu glauben, daß diese Ihre Vermuthung auf einem guten Grunde beruhe und daß die Zeit sie bewähren werde. — Auf diesem falschen Saze also, daß die Gemeinschaft des Altars von jeher auf der vollen Gemeinschaft des Glaubens beruht habe, einem Saze der leicht in seiner ganzen Strenge befolgt die Gemeinschaft des Altars ganz aufheben könnte, gründet sich Ihr Tadel unseres Verfahrens. Sie sagen nämlich, „man hätte sonst immer die Vereinigungsversuche von tiefen und besonnenen Unterhandlungen über die bestehenden Abweichungen in der Lehre angefangen," und so sollten wir es also auch gemacht haben. Allein Sie gestehen ja auch daß jene Vereinigungsversuche immer mißlungen sind. Wollen Sie uns nicht die Erlaubniß geben klüger zu sein als unsere Väter, klug geworden durch ihr eigenes Beispiel? Ist die Sache sonst nur gut und ist von dem einen Ende immer nicht gegangen: warum soll man nicht auch einmal von dem andern anfangen? Jedes Verhältniß dieser Art hat seine ideale Seite und seine reale, und beide greifen so in einander, daß wol niemand behaupten kann die eine müsse schlechthin und immer die erste sein. Denn wenn Sie das in seiner ganzen Strenge behaupten wollten, so dürften wir eigentlich noch immer keine christliche Kirche haben. Denn die Lehre müßte erst vollkommen abgeschlossen sein, ehe die Gemeinschaft anfinge; sie ist aber noch nie vollkommen abgeschlossen und zu keiner Zeit ein allgemeiner Lehrfriede gewesen. Kann nicht ein Frieden eben so gut mit einem Waffenstillstand anfangen, der eine That ist, als mit Unterhandlungen, während deren die Feindseligkeiten noch fortgehen? Es giebt ohnstreitig Umstände unter denen das eine das bessere ist, und Umstände unter denen das andere. Kann nicht der Friede vollkommen geschlossen sein, und doch gewisse Punkte noch auf besondere Unterhandlungen und Verträge ausgesezt bleiben? In unserem Falle hat sich die eine

Methode niemals bewähren wollen: warum sollten wir nicht einmal zur anderen schreiten und mit einer That anfangen? Doch ich brauche gar nicht damit mich zu begnügen, sondern es läßt sich ja geradezu zeigen daß der andere Weg unmöglich ist. Wenn auf dem marburger Gespräch den Gottesgelehrten beider Theile, die da zusammengekommen waren, gelungen wäre zu einer gemeinschaftlichen Ueberzeugung zu gelangen und sie sich also vereinigt hätten, so und nicht anders in ihren Gemeinen zu lehren: so wäre freilich die Vereinigung gemacht gewesen, weil es noch gar nichts abgeschlossenes noch gar keinen festen Typus der Lehre gab, sondern die Gemeinen alle noch im Empfangen verbessernder Ansichten begriffen waren, und was die übrigen Lehrer betrifft, einzelne abweichende Stimmen bei der großen Autorität von diesen leicht würden verklungen sein. Aber schon zehn Jahre später wäre, weil die Kirche sich schon bestimmter gestaltet und ausgesondert hatte, auf diesem Wege nichts mehr zu machen gewesen. Deshalb ist er auch immer vergeblich versucht worden. Und wie könnte er denn jezt eingeschlagen werden? Sollen wir deputirte ernennen, denen wir Vollmacht geben über unsere Ueberzeugungen abzuschließen? Kann die Ueberzeugung der einzelnen wirklich diesen Beschlüssen folgen? Ja wenn wir einen Pabst hätten, oder ad hunc actum einen ernennen könnten! Aber wiewol Sie bedenklich sind, ob man das nicht wünschen könnte, so geht das doch einmal nicht, theuerster, und wir müssen alle Hoffnungen dieser Art aufgeben, und wenn man auch noch so sehr einen aufstellen könnte, der es allen Parteien recht zu machen wüßte! Und auch der Pabst hat ja noch nie zaubern können, daß alle wirklich dasselbe geglaubt haben. So würde also nicht nur auf diesem Wege derselbe Zustand auch entstehen den Sie so sehr verabscheuen, eine Gemeinschaft des Altars ohne volle Gemeinschaft des Glaubens; sondern es würde auch ohnstreitig bei den Verhandlungen ans Tageslicht kommen, daß dieser Zustand schon immer bestanden hat und daß über die dunkeln zu dieser Sache unmittelbar gehörigen Formeln sowol als über die

damit verwachsenen Lehren, welche Sie selbst als Abweichungen von den einfachen Aeußerungen der Schrift für gefährlich noch im Jahre 1816 hielten, die Vorstellungen auch der Lehrer desselben Bekenntnisses keineswegs übereingestimmt haben. Und wenn nun die deputirten wirklich einig würden, das heißt nicht darüber, gewisse Abweichungen für unwesentlich zu halten, denn das wollen Sie ja nicht, sondern darüber eine bestimmte Vorstellungsweise fest zu sezen: würden das nicht doch eine Menge Bestimmungen sein, die wir „mehr der Schule lernten als dem Leben?" Würden Sie verlangen daß alle evangelisch-lutherischen oder reformirten Christen, die bisher den Vorstellungen ihrer Kirche mit einigem Bewußtsein angehangen haben, die neuen annehmen sollten weil es dort so beschlossen worden? Und wenn sie das auch thäten, entweder aus einer Art des Gehorsams, die es bei uns nicht giebt, oder durch freie Zustimmung oder gar Abstimmung: würden Sie für die Zukunft verlangen, daß diese neuen Bestimmungen allen evangelischen Christen immer sollten überliefert werden, und würden das allen Pfarrern Ihres großen Kirchsprengels zumuthen und auch wirklich von ihnen erlangen? oder würden Sie nicht doch hernach, wenn diese immer wieder kämen, klagend die Katechumenen wollten dieses nicht festhalten und nicht begreifen, als Oberhirte selbst wieder diese durch so lange Unterhandlungen erstrittenen Bestimmungen für unwesentlich in Absicht auf den wirklichen und würdigen Genuß des Sacramentes erklären müssen? Warum wollen Sie uns also verargen daß wir mit demselben anfangen, womit Sie doch nothwendig schließen müßten? So ist ja die rasche That gar nicht so schlimm, wenn sie doch genau dasselbe Ziel trifft, wobei die tiefen und besonnenen Unterhandlungen, sollen sie anders überhaupt etwas ausrichten, zulezt auch ankommen müssen! Aber mit der raschen That ist es doch wirklich nicht wie mit den raschen Brudermarmungen, die allerdings nur das Werk des Augenblikkes sein konnten und mußten. Auch sind Sie selbst so unbekannt nicht mit diesen Angelegenheiten, daß Sie nicht wissen sollten daß seit langer Zeit

mancherlei Anregungen Ueberlegungen Untersuchungen einzelne Handlungen nur gerade keine Unterhandlungen dieser That vorangegangen waren; und auf der andern Seite sind Sie so allwissend nicht, daß Sie mit solcher Sicherheit behaupten können sie sei dennoch rasch; sondern dies muß Sie wie uns erst die Erfahrung lehren, was daran übereilt war oder nicht, und es ist wenigstens rasch von Ihnen, so darüber abzusprechen. Aber wie bezeichnen Sie nun gar diese sogenannte rasche That? „Wir schieden aus den Manifesten Gottes etwas aus, wie aus einem Landrecht und formten ein Landesevangelium wie einen Landsturm." Denn das geben Sie uns doch Schuld! Oder hätte es irgend einen Sinn und Zweck, daß Sie sagen, bei ehemaligen Vereinigungsversuchen habe man noch zu viel Ehrfurcht vor der Religion gehegt um dieses zu thun, wenn Sie nicht wollten zu verstehen geben jezt habe man es gethan? Sie werden schwerlich sagen können, dies wären unberechtigte Folgerungen aus Ihren Worten! Doch ich will Ihnen gern die Nachweisung schenken, wo und wie wir denn dies gethan haben, wenn Sie mir nur der Zukunft wegen, damit es uns nicht etwa unversehens begegne, sagen wollen, was für Verbrechen Sie denn eigentlich durch diese wunderlich zusammengedrechselten Redensarten bezeichnen wollen. Ob aus unserm Landrecht etwas ist ausgeschieden worden weiß ich wahrhaftig nicht, und bewundere Sie, daß Sie Sich um so vielerlei fremdartige Dinge klein und groß, Paraden Lorbeerkränze unkirchliche Beamte selten communicirende Gelehrte und verstümmelte Landrechte, bekümmern können bei so vielen und großen Geschäften! Aber was verstehen Sie unter Manifesten Gottes, und wie scheidet man etwas davon aus? Meinen Sie es werde durch die Vereinigung wie wir sie im Sinne haben dahin kommen etwas aus der Bibel auszuscheiden? ich wüßte doch gar nicht wie! Oder nennen Sie die augsburgische Confession ein Manifest Gottes — nahe genug scheinen Sie freilich hier anzustreifen, nur sehe ich nicht wie dann reformirte und Katholiken von den Lutheranern gleich weit abstehen können! —

und meinen wir kämen durch die That dahin, aus dem zehnten Artikel das et improbant secus docentes auszuscheiden, oder statt vescentibus zu schreiben fidelibus? Doch davon hernach! Aber Ihre Worte hier klingen mir doch zu wunderbar, als daß ich glauben sollte Sie hätten das gemeint; auch hätte ja dann dieselbe Ehrfurcht vor der Religion schon dem großen Melanchthon gefehlt. Also wie gesagt, ich bin hier ganz rathlos und muß um nähere Erklärung bitten. Wiewol mir sehr bange ist ich prostituire mich; und wenn Sie nun sagen werden was Sie gemeint haben, werde ich mich müssen vor die Stirn schlagen, daß ich einfältiger Mensch die feine Rede nicht gleich verstanden habe. Eben so geht es mir mit dem andern. Wie man einen Landsturm formt, davon habe ich eine kleine Erfahrung gemacht, und selbst ein wenig mit dazu geholfen; aber je mehr ich das zu wissen glaube, um desto weniger kann ich entdekken was für eine Aehnlichkeit es geben kann zwischen Landesevangelium und Landsturm und der Art wie beide zu Stande kommen, und ich möchte fast über diese Beredsamkeit in ähnliche Ausrufungen ausbrechen wie Festus über die des Paulus. Vielleicht aus demselben Grunde, weil die Gesinnung von welcher die Ihrige ausgeht mir eben so fremd ist, wie dem Festus die Gesinnung unseres Paulus. Aber was ist denn ein Landesevangelium? und haben wir je gesagt daß wir eins machen **wollen**? oder haben Sie Ursache zu glauben daß wir eins machen **müßten**? Wenn Sie noch gesagt hätten ein Landesbekenntniß; aber **ein** Landesevangelium! Ich hoffe daß wir hier alle gar stark darüber halten, daß es nur das eine Evangelium giebt, daß der Mensch gerecht werden kann durch den Glauben an Jesum; und daß wir nicht nur den gar übel anlassen würden der uns ein anderes aufheften wollte, sondern daß auch schon der uns gar viel zu wünschen übrig läßt, wiewol wir auch deshalb ihn nicht ausschließen wollen von der Gemeinschaft des Altars, der uns den Glauben (Neue Summa §. 116 und 117) so kritisch zuspizt und weg observirt, daß der Glaube an Christum erst gar nicht zum Vorschein kommen will,

sondern nur ein äußerer Glaube, der sich auf das göttliche Ansehen Christi stüzt und sich allmählig in einen innern, der sich Gott zur Nachahmung vorsezt, auflösen soll, und daß, als hernach vom Glauben an Gott und seinen Sohn die Rede ist, aus allerlei gar nicht die rechtfertigende Kraft des Glaubens erschöpfenden kaum berührenden Gründen ziemlich mühsam und nicht sehr bündig gefolgert wird, man könne also, alles wohl erwogen, doch sagen, daß vom wahren Glauben alle Weisheit Tugend und Glükseligkeit ausgehe. Wir wie gesagt wollen uns jenes eine und alte Evangelium nicht nehmen lassen und denken an kein anderes. Also auch diese Redensart würden Sie uns erst erklären müssen, da wir ja, wie Ihnen sehr wohl bekannt ist, gar nicht auf dem Wege sind auch nur ein neues Landesbekenntniß zu machen. Doch der bestimmte Tadel den Sie aussprechen ist der, daß wir „das Volk zum Indifferentism der Lehre verführten." Ja dies ist endlich das große Verbrechen, daß nachdem durch den gänzlichen Verfall aller Kirchenzucht unsere Christen genöthigt sind mit den erklärtesten Ungläubigen ja mit den entschiedensten Verächtern aller göttlichen Gebote zu communiciren, so oft es diesen einfällt, nachdem durch den wenigen Succeß, welchen bisher noch die treuen Bemühungen der evangelischen Lehrer gehabt haben, die Sache immer noch so steht, daß Supranaturalisten und Rationalisten mit einander communiciren müssen, und auch wol jeder es bedenklich finden müßte, wenn wir es selbst darauf anlegen wollten die lezteren in eine besondere Kirchengemeinschaft zu sammeln: so wollen wir nun die supranaturalistischen Lutheraner und reformirten fragen, ob sie sich nicht eben so leicht entschließen können mit einander zu communiciren, als doch jeder mit den Rationalisten seiner Confession communicirt, und eben so umgekehrt die rationalistischen, sofern es deren unter uns giebt. Um nun die Größe dieses Verbrechens recht zu bestimmen, so lassen Sie uns doch untersuchen wie weit und worin denn reformirte und Lutheraner von einander abweichen, also gegen was für Lehre sie denn indifferent werden sollen. Hätten Euer

Hochwürden mit Ihrer bekannten Gelehrsamkeit und Ihrem bekannten Geschikk zur Fassungskraft einer großen Menge herabzusteigen diese Punkte in Ihrer Schrift gehörig auseinandergesezt: so hätten Sie Sich ein unter den gegenwärtigen Umständen gar nicht geringes Verdienst erworben. Das hat Ihnen aber nicht beliebt, vielmehr finden sich in dem was Sie hierüber gesagt haben wie mir scheint Mißverständnisse, zu deren Aufklärung ich auch suchen muß das meinige nach Vermögen beizutragen. Zuerst was die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, die gewissermaßen streitig ist zwischen beiden Bekenntnissen: so verwandeln Sie uns diese ich weiß nicht warum in die Vorsehungslehre, mit welcher sie freilich zusammenhängt aber doch nicht ganz einerlei ist, außer wenn man alle unmittelbaren göttlichen Einwirkungen abläugnet und alles auf Unterweisung und Beispiel zurükführt, welches Sie ja doch nicht mehr zu thun scheinen. In der Vorsehungslehre an und für sich aber hat eine Bekenntnißverschiedenheit meines Wissens niemals stattgefunden, und ich muß erwarten, auf welche Weise Sie mich hierüber der Unwissenheit bezüchtigen können. Wollen Sie aber die Sache auf die bloße Vorsehungslehre zurükführen: so weiß ich wieder nicht wo Sie jenes furchtbare Princip Calvins her haben, „daß das gute nicht in der höchsten Vollkommenheit Gottes, sondern in seiner unbedingten Willkühr wurzele.“ Schade, daß Sie nicht angeführt haben wo es steht; denn ich bin wieder sowol unwissend, indem ich es nicht aufzufinden weiß in meinem Calvin, als auch anmaßend, indem ich demohnerachtet behaupten möchte, er könne es so gar nicht aufgestellt haben wie Sie es uns wiedergeben. Ja ich möchte noch mehr behaupten, daß dieses Princip, wenn wir in seine tiefsten Tiefen hinabsteigen, seine Furchtbarkeit ganz verliert, und auf einem Gebiet liegt, auf welchem es nie Streit zwischen Lutheranern und reformirten gegeben hat noch geben kann, denn es ist gar nicht das Gebiet des geoffenbarten sondern des verborgenen Gottes. Aber nun weiter, was hat denn mit diesem Princip die in der Anmerkung beigebrachte Anekdote von

der Prinzessin Wilhelmine zu thun? Ist denn die Frage über einen englischen oder deutschen Bräutigam die Frage über das gute und die Wurzel desselben? Oder sind, was die Prinzessin hier aufstellt, etwa reformirte Principien, welche die Tochter schlauer Weise an den Vater sich lehnend gegen die lutherische Mutter geltend machen will? Offenbar gar nicht, sondern sie redet zwar in Ausdrükken die etwas unschikklicher Weise, was man ja wol einer Prinzessin verzeihen kann, allerdings aus der Lehre von der Gnadenwahl hergenommen sind; was sie aber sagen will das hätte sie eben so gut mit den ächtest lutherischen Ausdrükken sagen können. Oder glauben Sie nicht daß eine lutherische Prinzessin sich nach der lutherischen Vorsehungslehre die Zumuthung eines Eides abwehren könnte über künftige Handlungen, über welche in diesem Augenblikk das Gewissen noch keine Entscheidungsgründe hat? In der That, zu welchem Ende Sie uns diese anmuthige Erzählung beigebracht haben, die mit den Harmsischen Säzen, mit der Kirchenvereinigung, ja sogar mit der verworrenen Sprache Babels, die zuerst ihren Unwillen auf sich gezogen hat, auch nicht das mindeste gemein zu haben scheint, das begreife ich nicht. Ja wenn die Prinzessin noch ihrer königlichen Mutter geantwortet hätte, es sei ja vergeblich einen Eid auf ihre ewige Seligkeit zu leisten, da diese schon durch den absoluten Rathschluß Gottes bestimmt wäre, und sie selbst also gar nicht darüber disponiren könne: dann freilich hätte sie zwar mit der calvinischen Lehre von der Gnadenwahl auf eine Weise gefrevelt, welche Calvin und seine Anhänger immer auf das bestimmteste von sich abgewendet haben; aber dann hätten Sie doch eine Veranlassung gehabt! Jezt ist das einzige was ich aus dieser Erzählung und der Anwendung welche Sie davon machen lerne, und wovon ich freilich nicht beurtheilen kann in wiefern es subjectiv zur Sache gehören mag, dies, daß es etwas für Sie giebt was Sie Glaubenstaktik nennen, und worüber ich auch gar gern näher belehrt sein möchte, was es doch ist, damit wenn es etwas rühmliches und förderliches ist, ich es mir noch verschaffen könne.

Denn bis jezt hat es mir ganz gefehlt, und ich habe mich so behelfen müssen. Noch lieber aber wüßte ich was für eine verborgene Absicht Sie bei jener Geschichte gehabt haben. Haben Sie uns etwa nur von dem eigentlichen Streitpunkt ablenken wollen, damit wir nicht sehen möchten wie geringfügig er ist? Nun dann will ich wenigstens mich nicht verführen lassen, sondern Sie fragen, ob Sie über folgende Punkte mit mir einig sind, oder mich eines besseren belehren wollen. Erstlich, daß in der reformirten Kirche, auch nachdem wir die Remonstranten abgerechnet, die Meinungen über die Lehre von der Gnadenwahl keinesweges überall dieselben sind, sondern nicht nur die verschiedenen Bekenntnißschriften verschiedener Kirchen sich verschieden darüber ausdrükken, sondern auch anerkannt und ohne alle Spaltung unter den Theologen sich verschiedene Meinungen gebildet haben; also in der reformirten Kirche immer der Fall gewesen ist, daß die Gemeinschaft des Altars stattgefunden hat bei verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand, ohnerachtet manche dieser Bekenntnißschriften und namentlich die siegismundische die Ausdrükke so gestellt haben, daß jeder Unterschied von der kirchlichen Meinung der lutherischen Kirche fast ganz verschwindet, so daß die reformirten von dieser Seite in der Praxis ihrer Kirche kein Hinderniß finden können, die Gemeinschaft des Altars mit den Lutheranern einzugehen. Zweitens, daß wenigstens mit demselben Recht mit welchem Sie sagen, Calvin sei lange Zeit in der Lehre vom Abendmahl mehr lutherisch gewesen als zwinglisch, auch ich sagen kann, Luther und Melanchthon seien in der Lehre von der Gnadenwahl eine Zeitlang calvinisch gewesen, und ich kann mich hierüber auf Ihre eignen Worte berufen. Nun hat zwar Melanchthon sich nicht gescheut die Aenderung seiner Meinung sehr öffentlich zu machen, aber hat er, hat Luther alle diejenigen die vorher mit ihnen gleicher Meinung waren aufgefordert, ebenfalls ihre Meinung zu ändern, oder sie würden ihnen die Gemeinschaft des Altars versagen? Dergleichen ist mir wenigstens nicht bekannt; und so schließe ich also, daß auch die An-

hänger des augsburgischen Bekenntnisses, welches in diesem Punkt, weil es den Streitpunkt ganz umgeht, sogar jeder Calvinist unterschreiben kann, keinen Grund haben den reformirten die Gemeinschaft des Altars zu versagen. Drittens, daß Calvin sowol in den Institutionen als in der Erklärung der genfer Kirche, und so auch immer alle in der reformirten Kirche, die ihm streng gefolgt sind, sich gehörig und hinreichend verwahrt haben gegen alle praktische Consequenzen ihrer Lehre, welche irgend der verwandt sind, daß der Mensch sich überheben könne seine Seligkeit zu schaffen, da er nicht wisse ob er dazu bestimmt sei, und daß also Pflicht und Seelenheil dabei nicht auf dem Spiel stehn; vielmehr daß die besondere Fassung dieser Lehre in einigen reformirten Bekenntnißschriften und Lehrbüchern keine andere Tendenz habe als eine Formel aufzustellen, durch welche auf der einen Seite die göttliche Allmacht so gerettet werden könne, daß man nicht nöthig habe von irgend etwas das geschieht den göttlichen Willen als Grund auszuschließen, und auf der andern Seite die göttliche Gerechtigkeit so zu retten, daß man nicht sagen könne, es zeige sich in irgend etwas das geschieht, sofern es ohne den Willen Gottes nicht geschehen konnte, eine göttliche Ungerechtigkeit. Ob diese Aufgabe mehr durch die eine oder mehr durch die andere Abfassung gelöst sei, will ich gar nicht entscheiden, sondern es mag hier immer unerörtert bleiben; was ich Ihnen vorlege ist nur dieses, daß also diese Lehre gewiß mehr der Schule angehört als dem Leben, und nur aus unzeitigem Eifer der in Streit begriffenen ins Leben ist hinein gezogen worden, und daß eben deshalb auf dem Gebiet des praktischen Christenthums kein Streit hierüber ist zwischen reformirten und Lutheranern, und also auch bei rein kirchlichen Verhältnissen und Anordnungen auf diesen Streit keine Rükksicht darf genommen werden. Nächst diesen Punkten nun, und für den Fall daß Sie einen oder den andern davon in Abrede stellen könnten gebe ich Ihnen nur zu bedenken, daß in dieser Hinsicht in unsern Gegenden, auf welche wir es ja ursprünglich allein anlegen mit der Vereinigung, gar

keine neue Gefahr durch die Vereinigung entsteht. Denn es ist doch einmal eingerissen, daß reformirte Christen lutherische Predigten, und lutherische Christen reformirte Predigten besuchen; dieses könnten wir auch bei dem besten Willen nicht hindern, und ich glaube auch nicht daß ein Bannstrahl aus Dresden, wie kräftig er auch sei, es hindern könnte. Werden also in den reformirten Kirchen gefährliche Säze aus dem Gebiet der Vorsehungslehre und der Erwählungslehre vorgetragen: so geschieht den lutherischen Christen eben so viel und eben so wenig Schaden dadurch ohne die Union als mit der Union. Zweitens nun ist streitig zwischen reformirten und Lutheranern die Lehre vom Abendmahl selbst. Aber auch in Bezug auf diesen Punkt haben Sie Ihren Saz, daß wir die Vereinigung hätten mit Unterhandlungen über das Dogma anfangen müssen, nicht bewährt, und auch über diesen Punkt mehr Dunkel als Licht verbreitet. Was Sie darüber sagen steht, wie es ganz natürlich ist wenn man begeistert schreibt, und auch ganz heilsam sein kann wenn man sehr absichtlich schreibt, nicht an einem Ort beisammen; es würde also auch schwer sein Ihnen Schritt vor Schritt nachzugehen, und es scheint mir auch hier rathsamer, einfach und schlicht Ihnen einige Punkte vorzulegen zur Vertheidigung unseres Verfahrens, auf die es nun ankommt, ob Sie ihnen beistimmen werden oder nicht. Zuerst ist es bekannt, daß in der reformirten Kirche auf eine gänzliche Gleichförmigkeit der Vorstellungen vom Abendmahl nicht ist gedrungen worden, ohne daß doch die Verschiedenheit hätte die Gemeinschaft des Altars gestört. Denn die etwas dürftige und trokne zwinglische Lehre, daß die Sacramente nur Zeichen sein, und mehr der Kirche den Glauben ihrer Glieder bekundeten als diesen Glauben selbst hervorbrächten oder stärkten, ist nie allgemein geworden, und schon vor Calvin hat Bucer dem Sacrament auch eine innere Wirkung zugeschrieben; sondern nur in dem negativen ist man einig, die leibliche Gegenwart Christi in Verbindung mit dem Brod und Wein zu läugnen. Da nun von Anfang an reformirte, welche eine eigenthümliche innere Wir-

kung des Sacraments läugneten, mit solchen welche sie behaupten communicirt haben: warum sollen nicht auch sie sämmtlich, welche die leibliche Gegenwart läugnen, mit denen communiciren welche sie behaupten, wenn nur die Handlung selbst so eingerichtet ist daß sie nicht scheinen zu behaupten was sie läugnen, als wodurch eine Unwahrheit mit ins Spiel kommen würde? Von Seiten der reformirten kann also unter dieser einzigen Bedingung schon wegen der alten Praxis ihrer Kirche kein Hinderniß sein, die Gemeinschaft des Altars mit den Lutheranern einzugehen. Zweitens, wenn Sie uns aber durch Anführung mehrerer abgerissenen Stellen aus Calvins Institutionen Lib. IV. Cap. XVII. 3. 4. 8. 10. 24. überreden wollen, die Vereinigung könne, was diesen Punkt betrifft, auch durch Unterhandlungen über das Dogma bewirkt werden, und zwar so, daß man Calvin mit der unveränderten augsburgischen Confession vereinbarte: so begreife ich nicht wie Sie und Ihr beistimmender leipziger Recensent dieses behaupten können. Sie müßten denn alles überschlagen haben was in demselben Kapitel vom 16ten Abschnitt an gegen diejenigen gesagt wird „welche behaupten, das Brod im Abendmahl enthalte den Leib Christi in und unter sich eingeschlossen, und welche deshalb dem Leibe Christi eine seiner Natur widersprechende Allenthalbigkeit andichten, weil sie nämlich glauben, nicht anders Gemeinschaft mit ihm haben zu können, als wenn er in das Brod heruntersteige, diejenige Art des Heruntersteigens aber wodurch er uns zu sich hinaufhöbe nicht begreifen." Sie müßten überschlagen haben, wie er sich im 19ten Abschnitt ausdrükklich ausbedingt, „die Gegenwart Christi im Abendmahl müßte so gestellt werden, daß weder seiner himmlischen Herrlichkeit etwas entzogen werde — welches geschehen müsse wenn man ihn an das Brod anheften oder in das Brod einschließen wollte — noch auch ein Widerstreit entstehe mit dem Wesen der menschlichen Natur — welches allemal geschehe wenn man den Leib Christi zugleich an mehrere Orte zertheile, oder ihm eine unendliche Größe andichte, und ihn durch Himmel und Erde verbreite" — und

wie er grade „mit Ausnahme dieser beiden Punkte gern alles annehmen will, was die wahre Theilnahme der gläubigen an des Herrn Leib und Blut ins Licht sezen kann." Sie sehen, bei dieser förmlichen Protestation ist keine Vereinigung Calvins mit der unveränderten augsburgischen Confession denkbar. Und alles in den folgenden Abschnitten ist voll hievon, so daß ich nicht begreife wie Sie zu der lezten Stelle, die Sie aus dem 24sten Abschnitt anführen, gekommen sind, ohne dies alles wenigstens durchlaufen zu haben; es ist doch alles von derselben guten Latinität. Und warum hat diese Sie nicht über den 24sten Abschnitt hinausgelokkt bis zum 31sten, wo Sie deutlich gelesen hätten „Weit aber verfehlen es diejenigen, welche keine Gegenwart des Fleisches Christi im Abendmahl annehmen, wenn es sich nicht im Brode befindet. Denn so lassen sie der verborgenen Wirksamkeit des Geistes, welche uns Christum selbst verbindet, nichts übrig. Christus scheint ihnen nicht gegenwärtig, wenn er nicht zu uns herabsteigt. Als ob wenn er sich zu uns erhebt, wir nicht eben so gut seiner Gegenwart genössen. Die Frage ist also lediglich von der Art und Weise, weil sie Christum in das Brod stellen, wir aber nicht erlaubt halten ihn vom Himmel herunter zu ziehen." Doch wenn Sie auch nicht so weit gelesen haben, so hätten Sie doch die Stelle aus dem 10ten Abschnitt, welche Sie anführen, nicht so verstehen können, als wolle Calvin annehmen, es könne durch die geheime Kraft des heiligen Geistes der Leib Christi vom Himmel heruntergebracht und unter dem Brod eingeschlossen werden. Denn das würde zu sehr mit dem Verhältniß des Sohnes zum Geiste streiten; und es liegt auch schon in dieser Stelle, daß die verborgene Kraft des Geistes uns zu Christo in den Himmel erheben soll. Also hierauf konnten wir uns nicht einlassen, wenn auch alle reformirte vollkommene Calvinisten wären, Calvin mit der unveränderten augsburgischen Confession in Einstimmung zu bringen. Und so ist denn auch bei diesem Punkt das Verfahren wol gerechtfertigt, die Vereinigung nicht mit Unterhandlungen über das

Dogma anzufangen. Ich meines Theils, und so denken viele gewiß mit mir, wollte gar nicht daß sie zu Stande käme, wenn jemand etwas von seinen religiösen Vorstellungen besonders bei einem so heiligen Gegenstande aufgeben müßte. Darum haben die reformirten unter uns den lutherischen Brüdern nicht zugemuthet, von dem eigentlichen Inhalt des augsburgischen Bekenntnisses auch nur im mindesten zu weichen, und wenn Sie S. 30. mit den Worten „aber es leuchtet auch von selbst ein, daß uns zu diesem Zwekk nicht einmal eine Veränderung unsers ersten Hauptbekenntnisses angesonnen werden kann!“ zu verstehen geben wollen, ein solches Ansinnen sei gemacht worden oder werde gemacht werden: so ist dies, wenn von uns hier zu Lande die Rede ist — und der nassauischen Vereinigung erwähnen Sie ja nirgends — eine grundlose Andeutung. Ich glaube nicht daß Sie dies haben sagen wollen; aber jeder unkundige Leser wird Ihre Worte so verstehen. Und die Lutheraner unter uns haben den reformirten Brüdern nicht zugemuthet ihre Vorstellung, sei sie nun mehr calvinisch oder mehr zwinglisch, aufzugeben und sich dem unveränderten augsburgischen Bekenntniß anzuschließen; sondern das einzige was sich hierin von selbst versteht ist dieses, daß wer an der Union Theil nimmt, das „et improbamus secus sentientes“ nicht mit an den Tisch des Herrn nehme, wenn er es gleich in seiner Dogmatik festhalten und, wie Luther in mehreren Briefen nach dem marburger Gespräch, von Herzen wünschen kann, Gott möge auch die übrigen Scrupel heben und die irrenden ganz zur Wahrheit zurükführen. Durch Unterhandlungen wäre das aber auch jezt gewiß eben so wenig geschehen als damals. Denn wenn wir zum Beispiel auch angeboten hätten, was Calvin selbst anbietet in desselben Kapitels 16tem Abschnitt „wenn sie ihre Meinung dahin erklären wollen, daß indem das Brod im Sakrament dargereicht wird, damit verbunden sei die Darreichung des Leibes, weil nämlich das wesentliche auch unzertrennlich ist von seinem Zeichen: so würde ich nicht sehr dagegen streiten;“ so würde doch das bei der gerechten Anhänglich-

eit vieler Lutheraner an den genauen Buchstaben der Vorstellung, welche in der augsburgischen Confession niedergelegt ist, auch nichts geholfen haben; vielmehr würden die Differenzen noch stärker herausgetreten sein. Denn da wir so sehr recht gehabt haben in der Voraussezung, daß auch wenn wir die Vereinigung ohne Ausgleichung des Dogma versuchten, doch jezt die verschiedenen Meinungen über die streitigen Punkte lebhafter würden erwogen und gegen einander gehalten werden, als seit langer Zeit der Fall gewesen: wie würde es erst bei den Unterhandlungen selbst gegangen sein! Gewiß nicht besser als auf dem Marburger Gespräch selbst; und es war wol eine sehr richtige Ahndung der Haupttheilnehmer an jener Verhandlung, daß man sich nicht leicht jemals vergleichen werde — auf diesem Wege nämlich, denn ein anderer fiel ihnen nicht ein. Drittens, der eigentliche Streitpunkt zwischen beiden Kirchen, wenn man auch diejenige reformirte Vorstellungsart annimmt welche der lutherischen am nächsten kommt, liegt nun darin, daß der eine Theil glaubt, der geheimnißvolle Genuß des Leibes und Blutes Christi erfolge, indem beides auf eine unbegreifliche Weise im Brod und Wein gegenwärtig sei, der andere Theil aber, dieser geheimnißvolle Genuß erfolge zwar auch bei dem Genuß des Brodes und Weines, aber vermittelst einer durch die Kraft des heiligen Geistes in den Gläubigen bewirkten Erhebung der Seele zu dem erhöhten Erlöser. So sollten Sie billig den Standpunkt aufgefaßt haben, und nicht bei den gewöhnlichen compendiarischen Phrasen stehn geblieben sein, „ob Christus nur seinen Leib giebt oder Brod; ob das Brod den Leib Christi nur bedeute", denn dadurch wird das Wesen der reformirten Vorstellung selbst der zwinglischen keineswegs vollständig bezeichnet; und „ob er kraft der Einsezungsworte wirklich gegenwärtig sei", denn dadurch wird das eigenthümliche der lutherischen Vorstellung keineswegs bestimmt ausgedrükkt; sondern dies könnte auch behaupten wer nur den von Melanchthon abgekürzten Artikel der augsburgischen Confession sich gefallen ließe, und wer sein Bekenntniß in die von mir angezogene

Stelle Calvins kleidete. Aus der richtigen Fassung des Streitpunktes geht nun unmittelbar dieses hervor, daß nach der einen Meinung an dem sacramentlichen Genuß des Leibes und des Blutes Christi die ungläubigen, wenn sie auch dasselbe Brod und denselben Wein genießen, keinen Antheil nehmen, weil der heilige Geist ihre Seelen nicht erhebt; nach der andern aber theilen sie jenen Genuß, weil er mit dem Genuß des Brodes und Weins der leiblichen Gegenwart wegen unzertrennlich verbunden ist. Sind nun dieses die einzigen beiden Streitpunkte: so möchte ich Sie fragen, ist es recht und billig daß die Gemeinschaft des Altars zwischen denen die sonst einig sind durch die Differenz gehemmt werde? Glauben Sie daß irgend ein andächtiger Christ bei dieser heiligen Handlung gestört werden könne durch den Glauben, daß während er selbst überzeugt sei den Leib und das Blut Christi mit dem Brod und Wein zu genießen, sein Nachbar glaube nur durch die himmlische Erhebung seiner Seele jenes Genusses theilhaftig zu werden? oder muß nicht er selbst billig so erhoben sein in diesem heiligen Augenblikk, daß er mit dem Brod und Wein im Himmel zu sein glaubt, und der ganze Gedanke hieran ihm nur eine Störung der Andacht wäre? So soll ja wol selbst der gelehrte Theologe in diesem Augenblikk ergriffen sein, und also auch für ihn die Frage nur ein Interesse haben, indem er über den Gegenstand speculirt, das heißt indem er für die Schule arbeitet, nicht aber indem er der Kirche dient; für den Laien aber hat sie aus demselben Grunde gar keines. Oder soll und kann irgend ein gläubiger Christ ein solches Interesse daran nehmen, ob auch die ungläubigen den Leib und das Blut Christi genießen, daß er deshalb seinem gläubigen Bruder die Gemeinschaft des Altars verweigern sollte? Sind keine ungläubigen am Altar selbst: so hat ja diese Frage durchaus kein anderes als ein scholastisches Interesse, und eigentlich sollen doch keine da sein. Denn das ist doch nur ein flüchtiger Gedanke von Ihnen und kein richtiger, daß das eine besondere Uebereinstimmung Calvins und der Brüdergemeine sei, daß Christus das

Abendmahl nur den gläubigen verordnet habe. Dies ist vielmehr eine Lehre der lutherischen Kirche und Ihre eigene auch, und ich bin in Verlegenheit, Ihnen dieses beweisen zu müssen. Es geht aber auf die kürzeste Art aus derjenigen Praxis Ihrer Kirche hervor, vermöge deren die Beichte und vorzüglich die Privatbeichte, die Sie ja so sehr vorziehen, und die Absolution dem Genuß des Abendmahls vorangehn soll. Denn sezt man nicht voraus, wer beichtet giebt sich zu erkennen wie er ist? und sollen Ihre Geistlichen den ungläubigen etwa absolviren, wenn sie nicht überzeugt sind, er wende sich reuig zum Glauben hin? Durch diese Praxis schließen Sie also die ungläubigen eigentlich aus; und das dürften Sie doch nicht thun, wenn Christus auch diesen das Abendmahl verordnet hätte. Dasselbe folgt ferner daraus daß Sie behaupten, die ungläubigen genießen den Leib und Blut des Herrn auch, wenn sie das Brod und den Wein genießen; offenbar dann doch sich zum Gericht, wie wenigstens Ihr zweites Hauptbekenntniß (S. 272. A. v. Lükke) anerkennt. Zum Gericht kann es ihnen aber doch Christus nicht verordnet haben; Sie müßten denn auf die wunderlichste und härteste Weise mit der lutherischen Abendmahlslehre die calvinische Prädestinationslehre verbinden. Bei dieser Lage des Streitpunktes finde nun ich meines Theils es sehr natürlich, daß auch viele Glieder der lutherischen Kirche und unsere Geistlichen an ihrer Spize kein Bedenken getragen haben, mit ihren reformirten Brüdern die Gemeinschaft des Altars einzugehen. Und wenn Sie sagen, dies sei „vor der Hand mehr eine Gemeinschaft andächtiger Gefühle, als eines deutlichen und bestimmten Glaubens": so würde ich daraus, wenn ich leidenschaftlich für die Sache eingenommen wäre, und sie also um jeden Preis wünschte, einen guten Erfolg ahnden, indem ich einer alten Klage von Ihnen gedächte, daß der Dämmerungsbegriff gewöhnlich den Sieg davon trage; denn unsere Vereinigung wäre dann eine Dämmerungssache. Aber es ist wol nicht so, sondern jeder hat dabei seinen deutlichen und auch sehr bestimmten Glauben, nur daß er glaubt,

nicht in allen Punkten brauche dieser Glaube bei allen völlig gleich bestimmt zu sein. Und meinen Sie denn im Ernst, daß zu einer solchen völlig gleichen Bestimmtheit in allen die augsburgische Confession, auch die unveränderte, hinreiche und Gewähr dafür leiste? Ist etwa nicht nur in der Confession, sondern auch in der Apologie, ja ich darf sagen in irgend einem Ihrer Symbole, die Scheidung der lutherischen Vorstellungsart von der katholischen so rein und bestimmt herausgetreten in positiven nicht nur negativen Formeln, daß nicht mancherlei Modificationen derselben möglich wären, ohne gegen die symbolischen Formeln zu verstoßen? Hat man nicht in Ihrer Kirche selbst den großen Melanchthon öfters so vertheidigt, daß er die bekannte Aenderung vorgenommen, weniger um sich den Schweizern zu nähern, als um sich bestimmter von der römischen Theorie zu entfernen? und hat also dieser nicht wenigstens geglaubt, daß in diesem Punkt der Glaube doch noch nicht deutlich und bestimmt genug sei? Eben so nun ist auch unsere Gemeinschaft vor der Hand nicht ohne ein bestimmtes Symbol. Dies ist der vierzehnte unter den marburger Artikeln; und unsere ganze Sache besteht nur darin daß wir dem funfzehnten eine andere Wendung geben, sagend, Und weil wir einsehn daß dasjenige worüber wir uns nicht vergleichen können zu der Hauptsache, nämlich der geistlichen Wirkung des Leibes und Blutes Christi, nichts austrägt, wollen wir als Brüder das Abendmahl des Herrn mit einander feiern, und uns dabei enthalten den streitigen Punkt auf die Bahn zu bringen, Gott übrigens bittend, daß er uns in dem rechten Verstand immer mehr bestätigen wolle. Und wenn mir jemand damals gesagt hätte daß Sie dieses nicht billigen würden: so hätte ich es nicht geglaubt. Ich hätte gesagt, wer „eine öffentliche Befreiung von der ohnehin schon gesunkenen Symbololatrie“ (Ausführl. Unterr. S. 490) wünscht, der könne uns wol nicht tadeln, wenn wir in diesem einen Punkte vom Jahre 1530 auf das Jahr 1529 zurükkgehn; ich hätte gesagt, wer Bibl. Theol. III. S. 135 so „gar keinen Beruf fühlt den un-

glükklichen und die Religion der Liebe so sehr verläugnenden Streit über die Symbole oder das körperliche dieser Handlung fortzusezen, da wir über den geistigen Zwekk derselben vollkommen einverstanden sind", der müsse sich freuen diesen Streit auf eine solche Weise beseitiget zu sehen, und um so mehr müsse er sich freuen, da wer (Ausführl. Unterr. S. 490. 491) eine temperative Union, welche die getrennten Brüder in Eine Gottesfamilie vereinigt ohne ihnen ihre Individualität zu rauben, sogar zwischen den Katholiken und Protestanten für schwer aber doch für möglich und wünschenswerth hält — eine Meinung die ich übrigens nicht theile — doch eine eben solche Union der Protestanten unter sich voranschikken muß. Doch das ist alles noch aus Erlangen her; aber ich hätte auch gedacht, wer noch in der neuen Summa ohnerachtet der Anmerkung, welche auch den ungläubigen zuspricht daß ihnen der Leib Christi im Genuß gegenwärtig sei, doch bekennt daß die lutherische Kirchenlehre sich so gestaltet habe um fromme Empfindungen zu erregen, wenn diese auch nicht immer in klare Begriffe ausgehn, der würde uns unirende nicht grade von der Seite tadeln, daß es uns am deutlichen und bestimmten Glauben fehle. Wer so bestimmt sagt, daß alle Absichten des heiligen Mahls in der geistigen Vereinigung der Gemüther mit Christo ausgehn, der müsse doch wol den reformirten auch zugestehen daß diese Absichten in ihrer Communion erreicht werden können; und wenn jeder für sich, warum sollten sie sie dann nicht auch beide zusammen erreichen können, sofern nur ein Ritual gefunden wird, welches weder den einen noch den andern stört? Wer ohnerachtet nun einmal „unser Abendmahl mehr kirchlich als biblisch ist", doch den kirchlichen Obern so ernstlich anräth „alles zu thun, um dieses Sacrament der Bestätigung den Zeitgenossen aufs neue zu empfehlen", der dächte ich würde den unsrigen gern zugestehen auch dieses zu versuchen, wenn man ihm deutlich machte, daß wo Familien und eng verbundene Menschen durch den Unterschied der Bekenntnisse im Sacrament getrennt werden, eine solche Vereinigung in der That das Sacra-

ment viel unmittelbarer im Leben wirksam macht, und also von der besten Seite empfiehlt. Aber diese Betrachtungen verschwinden Ihnen jezt alle gegen die absolute Verpflichtung auf die augsburgische Confession; und Sie mögen die Rathlosigkeit nicht mit uns theilen, in welche wir gerathen müssen wenn man uns doch früher oder später fragt zu welcher Kirche wir gehören; denn da würden doch entweder auch die Lutheraner unter uns von der augsburgischen Confession abfallen oder auch die reformirten unter uns sich dazu bekennen müssen, und dann könnten sie ja freilich dies lieber gleich jezt ungefragt thun. Aber dies, mein lieber, wollen sie eben nicht weil sie nicht können, und wollen es vielleicht um so weniger, als sie noch nicht vergessen haben was sonst oft genug gesagt worden ist, daß eben so gewiß viele Lehrer der lutherischen Kirche sich zur reformirten Vorstellung vom Abendmahl neigten, als viele Lehrer der reformirten zu der lutherischen Meinung von der Erwählung. Und so müssen wir es freilich darauf ankommen lassen wie es gehen wird, wenn wir so gefragt werden. Vor der Hand werden wir uns drehen müssen und wenden und sagen der eine, ich gehöre der helvetischen Confession an, aber ich halte mich zu den Gemeinen wo Christen beider Bekenntnisse mit einander communiciren, der andere, ich gehöre dem augsburgischen Bekenntniß, aber ich thue eben so. Und dies wird unter allen Provisoriis die seit langer Zeit bestanden haben das allerunschädlichste und freieste sein; ja ich hoffe wir werden uns so wohl dabei befinden, wenn wir nur erst wirklich dazu gekommen sind — wovon bis jezt wohl zu merken nur der erste Keim vorhanden ist — daß wenn man uns fragt, Aber wollt ihr denn nicht lieber eine neue dritte Kirche bilden, damit ihr endlich einmal rein für euch dasteht, wir immer beharrlich antworten werden Nein. Allein wer kann und soll uns denn eigentlich diese verfänglichen Fragen vorlegen? Irgend eine andere protestantische Kirche? Wie hat denn eine mit der andern Verkehr? Und welcher wären wir denn und zu welchem Behuf Rede und Antwort schuldig? Oder welche hätte denn ein

Recht, sich auf irgend eine Art in unsere, der protestantischen Kirche des preußischen Staates, Angelegenheiten zu mischen? Doch Sie werden sagen, diese Fragen verrathen mehr das Gefühl der Kraft als das Gefühl des Rechts; sie bewiesen vielmehr daß wir uns wirklich losgerissen hätten jeder Theil von der großen Völkergemeine mit welcher er bisher religiös verbrüdert war; und so kommt mir Ihr Tadel entgegen, „daß wir, ohne uns mit den durch Gottes Wort gemeinschaftlich gebundenen Gewissen zu berathen, Namen Sitten und Grundsäze nach eigner Willkühr geändert hätten." Und dieses, meinen Sie doch, lohne um so weniger der Mühe, als es doch nur eine äußerliche Verbindung sei unter beiderseitigem Vorbehalt des innern, gegen welche wol eines einzigen reformirten oder Lutheraners Protestation genüge. Denn auch diese Harmsische Thesis haben Sie ja nachgesprochen. Wohl! Lassen Sie mich beim lezten anfangen. Das gestehen wir ja gern und unaufgefordert, daß auch eines einzigen Lutheraners oder reformirten Protestation gegen unsere Verbindung genüge, nämlich für ihn selbst. Denn wir wollen, wie wir ja deutlich genug erklärt, keinen überreden oder gar zwingen; und wenn ein solcher auch keinen zweiten mehr fände um ganz mit ihm nach der alten Weise das Abendmahl zu feiern: so würde sein Beichtvater selbst, damit es eine Communion sei, der zweite sein. Aber soll etwa einer für alle protestiren können, wenn nämlich er allein beim Glauben der Kirche geblieben sei, die andern aber alle abgefallen, denn auch die 80ste Thesis haben Sie Herrn Harms nachgesprochen: so begreife ich nicht wie Sie das haben sagen können, da Ihnen doch unsere Erklärung vor Augen lag, die Herr Harms noch nicht haben konnte, und die es so deutlich besagt daß niemand dieser Verbindung wegen von seinem Glauben abzufallen braucht? Wie können Sie es redlicher Weise S. 30 zweifelhaft stellen, daß wir vielleicht hätten den Erörterungen über das Dogma ausweichen wollen, da wir ausdrüklich die Verschiedenheit des Dogma anerkennen? Oder wollen Sie behaupten, das improbamus secus sentientes und was darauf

gefolgt ist gehöre eben so wesentlich zur Lehre als alles übrige, und es müsse sich eben so wesentlich auch in der Trennung der Kirchengemeinschaft äußern? Nun ja in diesem Falle, und in diesem allein hätten Sie recht! Aber welchen unmäßigen Schrekk muß Ihnen der Ausdrukk „vom Glauben der Kirche abfallen" erregt haben, wenn Sie bis zu dieser Behauptung den Zusammenhang mit Ihren ehemaligen Aeußerungen und Ansichten verloren haben! Oder wollen Sie etwa in noch tiefere Tiefen hinabsteigen — denn man muß dreist sein und drauf los gehn um Sie nur irgendwo fest zu halten — und sagen, wenn auch nicht alle genießenden unter sich ganz genau dieselbe Vorstellung zu haben brauchen: so müsse doch jeder genießende sie mit seinem austheilenden haben? Doch nein in dieser Tiefe stekkt nichts. Denn wenn auch der austheilende Geistliche nach der Meinung eines genießenden eine geringere Meinung vom Sacramente hat, so wäre er deshalb höchstens ein unwürdiger; und da die Kraft des Sacramentes nicht auf dem beruht was der Geistliche thut und ist, sondern auf der Kraft der Einsezung: so geht auch hieraus keine Nothwendigkeit hervor, daß die Kirchengemeinschaft müsse getrennt bleiben. Dies ist der einzige Grundsaz den wir aufgestellt haben, und nur in sofern Sie sagen können, dieser stehe im Widerspruch mit allen bisherigen Grundsäzen, dürfen Sie sagen daß wir Grundsäze geändert haben. Aber lassen Sie uns doch fragen warum denn Luther und Melanchthon in Marburg die Kirchengemeinschaft so hartnäkkig verweigerten? Weil sie begriffen daß dann die Schweizer erlauben müßten daß die wittenbergische Lehre auch in der Schweiz dürfe gelehrt werden; und weil sie selbst hätten zugeben müssen daß die schweizerische und straßburgische Lehre auch in Sachsen gelehrt würde. Jenes glaubten sie nicht hoffen zu dürfen nach dem was ihnen von Zwinglis harten Aeußerungen war berichtet worden, und dieses scheinen sie selbst nicht gern gewollt zu haben, weil sie sonst geschienen hätten allzuheftig und ungerecht gegen Carlstadt verfahren zu haben, wenigstens was diesen Punkt betrifft. Wie mir denn über-

haupt immer geschienen hat daß das marburger Gespräch eine andere Wendung würde genommen haben, wenn nicht die Sachsen von der Vorstellung ausgegangen wären, die Schweizer wollten grade Carlstadten zu Hülfe kommen. Doch dem sei wie ihm wolle: wir die wir uns uniren wollen, wir haben dieses Bedenken nicht. Wir gestatten einander daß die reformirte und lutherische Lehre vorgetragen werde nach jedes Ueberzeugung, wo es Noth thut diese Sache zu behandeln, nur daß der Grundsaz der sich in der Praxis zeigt mit ausgesprochen werde. Wenn wir nun auf diese Weise versöhnen auf eine wohl überlegte und besonnene Weise, nicht wie Sie vorspiegeln durch rasche That, was ein unglükklicher Augenblikk eine nachtheilige Verbindung der Umstände gesündigt hat: verlieren wir deswegen Stamm und Glauben? Wer aber läugnen will daß die Zeit auch diese Scheidewand zwischen beiden Confessionen aufgehoben habe, daß man verschiedener Meinung sein könne über diese Punkte ohne daß die Innigkeit der kirchlichen Gemeinschaft darunter leide, der warte wenigstens bis er sich auf den Erfolg berufen kann. Nur das Eine vergönnen Sie mir noch zu fragen, Wie Sie denn sagen können, unsere frommen Oberen hätten sich über jeden Lehrtypus weggesezt, da doch am Lehrtypus nichts geändert worden, sondern nur am Ritual, das Ihnen doch auch in der neuen Summa noch etwas anderes ist als der Lehrtypus, und hinter demselben steht? Und das zweite noch, Wie können Sie in Einem Athemzug fast sagen, wir hätten Grundsäze geändert, und unsere Verbindung wäre nur eine äußerliche? Eines von beiden kann doch nur wahr sein. Wer über einen Gegenstand einmal seinen Grundsaz ändert, um sich mit einem andern zu verbinden, und die Verbindung doch so einrichtet daß sie nur eine äußerliche bleibt, und er sich doch noch ein anderes innerliches vorbehalten muß, der müßte es freilich sehr ungeschikkt angefangen haben, und hätte dann freilich im Gefühl dieses Ungeschikks besser gethan, noch eine fremde Hülfe herbei zu rufen! Und noch das dritte lassen Sie mich fragen, Ob es Ihnen denn wirklich wahr ist, daß die

Verbindung gleichgesinnter und zusammengehöriger Menschen zum gleichen geistigen Genuß nur eine äußere, die Verbrüderung aber entfernter und nicht in demselben Grade in religiöser und geselliger Hinsicht zusammengehöriger zu der gleichen Vorstellung von der Art und Weise des Zusammenhangs zwischen dem äußeren und dem sacramentlichen Genuß, und von dem sacramentlichen Genuß der ungläubigen eine innerliche sei? Ich glaube es nicht, und Sie können es auch nicht glauben, wenn Sie nicht auf das bestimmteste zurüknehmen das sonst gesagte „daß alle Zwekke dieser heiligen Handlung in der Verbindung der Gemüther mit Christo zusammenlaufen, daß wenn eine genauere Bestimmung über die Gegenwart Jesu im Abendmahl zum Wesen der Handlung nöthig wäre" — also unwesentlich ist Ihnen selbst hiernach der Unterschied der reformirten und Lutheraner, und Sie haben deshalb, wenn Sie dies nicht zurüknehmen, keine Frage an uns zu richten — „Jesus sie seinen Jüngern nicht würde vorenthalten haben, und daß eine herzliche und unbefangene Darstellung der religiösen Endzwekke dieses ehrwürdigen Mahles stärker und wirksamer sei als eine geheimnißvolle Entwikklung leerer Dogmen; daß durch die symbolische Bestimmung Ihrer Kirche das heilige Dunkel dieser feierlichen Religionshandlung solle geehrt werden, welches vielleicht nicht einmal gänzlich hinweggenommen werden dürfe, wenn sie auf die Herzen des Volkes wirken und fromme Gefühle in demselben rege machen solle." Wie dies alles mit Ihrer jezigen Behauptung von unserer Union nicht stimme, das ist theils klar genug, theils will ich mir lieber die Nachweisung versparen bis Sie sie verlangen; und gehe nun lieber zu dem andern Punkte, daß wir „Namen und Sitten geändert haben ohne Berathung aus eigner Willkühr." Sitten? sind Ihnen Sitten und Gebräuche einerlei, so sollten Sie es auch nicht so hoch nehmen mit dem Unterschied zwischen innerer und äußerer Verbindung; denn Sitten sind doch mir wenigstens etwas innerliches, und Gebräuche etwas äußerliches. Sitten in diesem Sinne haben wir nicht geändert, sondern nur Gebräuche. Aber

auch die Gebräuche sind in der reformirten Kirche niemals überall dieselben gewesen, und wiewol in geringerem Grade, verschieden sind sie in der lutherischen auch. Diese Verschiedenheit hat sich gemacht ohne bestimmte Berathung, und so ist bei uns eine neue Verschiedenheit geworden ohne bestimmte und allgemeine Berathung. Aber daß diese Aenderungen hervorgegangen sind aus eigner Willkühr, das kann ich nur in einem sehr beschränkten Sinne zugeben. Die Versuche eine Form zu finden unter welcher reformirte und Lutheraner sich vereinigen könnten zum Genuß des Abendmahls, sind in so kurzer Zeit an so vielen Orten von selbst entstanden, daß man schwerlich mehr sagen kann das sei Willkühr; sondern man muß glauben es habe in dem Fortschritt der religiösen Entwikklung einen innern und natürlichen Grund. Daß die Aufgabe hier und dort etwas anders gelöset worden, das wenn Sie wollen ist Willkühr, aber es ist doch nicht Willkühr ohne Berathung, denn es ist ja wol nirgends auf eines einzelnen Wink und Befehl so geworden wie es ist; wie ja der ohne freiwillige Zustimmung in solchen Dingen doch nichts ausrichten würde. Was unser König — denn warum sollte ich mich scheuen davon zu reden? — gethan hat durch seine Erklärung, ist nichts anders als daß er nur das Bedürfniß wo es sich findet frei walten lassen will. Was er sonst mitgewirkt hat, das hat er theils gethan als angesehenes Mitglied einzelner Gemeinen, theils hat er es berathen, und es würde nur die Schuld derer sein die er zu Rathe gezogen, wenn sie nicht ihre volle Ueberzeugung hätten reden lassen, und ihn vor jeder Willkühr gewarnt die jenen innern und natürlichen Grund nicht frei gewähren ließe. Nur eine solche wäre positive und tadelnswerthe Willkühr, würde sich aber auch schwerlich behaupten können. Was also in dieser Sache wirklich geschehen ist und bleibt, davon kann man nicht sagen daß es rein aus eigner Willkühr hervorgegangen, sondern es ist durch die zusammentreffende Ansicht derer welche am meisten dabei interessirt waren so geworden wie es jeden Ortes nun ist. Da ist freilich schwer zureichenden Grund zu ge-

ben, warum grade hier so und dort anders, aber auch durchaus nicht nothwendig, weil eben alle darin übereinstimmen die äußere Form für minder wesentlich zu erklären. Dies ist also nur eine sehr geringfügige Zweideutigkeit in unserm neuen Urbesiz; und er wird schon fest und heilig werden, und jeder Schein der Willkühr verschwinden, wenn wir nur in dem rechten Sinn und auf die rechte Weise fortfahren. — Namen haben wir geändert. So unbedeutend diese Sache mir scheint, lassen Sie uns ein Paar Worte nicht scheuen, um sie gründlich auseinander zu sezen. Beiläufig glaube ich nicht daß Sie den Namen protestantisch meinen. Herr Harms hat zwar eine mitleidige Anspielung darauf gemacht, als ob er uns hier verboten wäre. Nur Schade daß er in dieser Stelle selbst dem ungeschichtlichen Vorurtheil huldigt, als ob jener Name vom protestiren überhaupt herkäme. Sie sehen indeß daß dieser Name uns nicht verboten ist. Wir leben gegen unsere Obern, Gott sei Dank, in einem sehr liberalen Verhältniß; und wenn sie uns einen Rath geben, so benuzen wir ihn nach unserer Ueberzeugung, und damit sind sie zufrieden. Aber ich glaube nicht daß Sie dieses meinen. Die eine Kirche also heißt die evangelisch-lutherische, die andere heißt die evangelisch-reformirte. Das evangelisch ist bei beiden gleich alt, oder getrauen Sie sich die Ahnen zu zählen und beruht etwas darauf? aber ist es auch bei beiden gleich sehr die Hauptsache des Namens? Es könnte wol sein daß es Ihnen weniger die Hauptsache schiene, weil Sie eben glauben, Ihre Kirche stehe von der reformirten gleich weit ab als von der katholischen; denn so muß Ihnen wol das lutherisch, wodurch sie sich von der reformirten Kirche unterscheidet, eben so wichtig sein als das evangelisch, wodurch sich beide von der katholischen unterscheiden. Freilich glaube ich nicht daß dies die allgemeine Ansicht ist, sondern ich vermuthe eher das umgekehrte. Aber werth und wichtig ist gewiß jedem von beiden Theilen auch der andere Name. Den Lutheranern, weil er ihr Verhältniß zu einem großen Manne anzeigt, den auch wir reformirte für ein seltenes und auserwähltes

Rüstzeug Gottes anerkennen — und nicht leicht gelegentlich nur mit einem vir egregius abfertigen — auch uns nie gescheut haben sein Andenken mit zu verherrlichen, sollten auch unsere Zwingli und Calvine mehr ins Dunkel kommen als sie verdienen. Den reformirten hingegen ist ihr Name um deswillen werth, weil er zeigt daß sie auch in der zweiten Stelle die Kirche noch nicht nach einem einzelnen Menschen benennen wollen, wiewol sie recht gut wissen daß auch das nicht absichtlich gemacht worden, sondern aus der Entstehungsart ihrer Kirche von selbst hervorgegangen ist. Diese Beinamen nun — was wollen wir anders machen? — müssen freilich darauf zurükgeführt werden, nur dasjenige worin wir vor der Hand noch nicht ganz eins sind zu bezeichnen. Denn wenn Sie nun den einen von uns fragen, Welcher Meinung bist du denn vom Abendmahl? so wird er immer noch sagen, der lutherischen, und ein anderer wird antworten, der reformirten. Sofern wir aber eins geworden, und wenn wir diese Einheit bezeichnen wollen, müssen freilich jene Beinamen verschwinden. Nun die reformirten werden sich damit trösten, daß es nun nicht mehr scheint als ehrten sie ohnerachtet kleiner Verschiedenheiten den großen Mann, nach dem sich bisher nur ihre Brüder nannten, weniger. Die Lutheraner werden sich damit trösten, daß es nun nicht mehr scheint als legten sie weniger Werth darauf, sich keines Menschen zu rühmen. Und so bleibt denn für diesen Gebrauch das evangelisch allein übrig. Aber was meinen Sie denn damit, daß „die lutherische Kirche keines neu evangelischen Titels bedarf, weil sie altevangelisch ist war und bleiben wird?" Ist die reformirte Kirche minder altevangelisch? Nein. Ist das evangelisch was übrig bleibt, wenn das lutherisch und reformirt verschwindet, ein anderes als das alte? Nein. Kann überhaupt hier die Rede sein von Titeln, welche angeboten und ausgeschlagen werden? Nein. Auch hier verstehe ich nicht, ist es die ganz grundlose Vorstellung, welche der Feind zwischen den Weizen gesäet hat, von einem neuen Landesevangelium was Sie irre leitet, oder ist es die allgemeine

Verstimmung, welche jene Freunde in Ihrer Schrift fanden und deren Ursache ich vor der Hand nicht ergründen will. Sollte indeß diese Ursache mir vielleicht ganz ungesucht in die Hände kommen und keine andere sein, als daß wir Namen Sitten und Grundsäze nicht sowol überhaupt geändert als „ohne Berathung mit der großen Völkergemeine geändert haben?" Allein darüber muß ich mich auf das oben gesagte beziehen. Denn wenn ich auch glauben will, daß eine Berathung über Namen und Gebräuche eher ein erfreuliches Resultat geben kann als eine über Dogmen: so war jene doch eben so wenig möglich als diese. Freilich, mit Ew. Hochwürden hätten wir wol zu Rathe gehen können, denn Dresden ist nahe genug; und vielleicht würden Sie dann manches anders angesehen haben, wenn wir uns besprochen hätten als nun; und Sie konnten dann freilich auch im Namen der sächsischen Kirche sich mit uns einlassen. Aber hätten wir nicht auch mit Copenhagen und Stokholm, mit Hamburg und Tübingen und Heidelberg, mit Bremen, Straßburg, Zürch und Bern, und wie viele ich noch ausgelassen habe, die es mir alle nicht übel deuten mögen, verhandeln müssen? Und wie weit würden wir dann wol gekommen sein? Die Hauptsache aber ist die, daß die Berathung doch auch in diesen Dingen keine rechte Sicherheit gewährt; denn kann die Geistlichkeit die Gewissen der Gemeinen in ihrer Gewalt haben? sind in der wenn auch noch so herrlich ausgebauten lutherischen Kirche, denn von dieser reden Sie doch vorzüglich, die Gemeinen so organisirt daß man diese befragen könnte, oder strebt man nicht vielmehr in den meisten Gegenden erst nach einer solchen Organisation? Darum eben haben wir nicht berathen sondern angefangen, und erwarten ganz ruhig in welchem Maaße anderwärts das aufgeregte Bedürfniß sich Luft machen und nachfolgen wird. Eben darum aber haben wir uns auch so gestellt daß wir unsererseits uns nicht losreißen. Aber Sie sind nur, sei es nun über diesen Mangel an Berathung oder sonst weshalb, so böse daß Sie nicht nur auf diese unsere Erklärung gar keine Rükksicht neh-

men, und uns die Unstatthaftigkeit derselben nicht nachweisen, was weder freundlich ist noch genau, sondern daß Sie uns mit etwas rauhem Tone bitten, Sie mit unserer Glaubenseintracht ohne Grund und Bündniß und mit unserer Brüderschaft ohne Stamm zu verschonen, und daß Sie uns weissagen, wir würden nicht anerkannt, wir würden mit Mißtrauen beobachtet werden, ja wir würden bald „uns selbst untereinander Muttermörder und Glaubensverfälscher nennen." Was nun die abgeschlagene Brüderschaft betrifft, so möchte ich Sie zwar fragen, ob Sie zu dieser Erklärung, die eigentlich in dem Zusammenhange worin sie besteht auf den Namen der ganzen lutherischen Kirche gestellt ist, autorisirt, oder ob Sie auch sicher sind daß man Ihnen außerhalb zustehen wird? wir haben doch vielleicht auch einige Freunde! Doch das ist Ihre Sache. So geschwind als Sie geschrieben mögen Sie freilich wol diese Sicherheit nicht gehabt haben; aber Sie werden gewiß nicht säumen Sie Sich sobald als möglich zu verschaffen. Wir wollen es erwarten und können das ganz ruhig. Denn hat erst bei uns im preußischen Reiche die Union so weit es nöthig ist Plaz gegriffen: so kann uns freilich leid thun, wenn eine protestantische Kirche außerhalb uns die Brüderschaft versagt, weil etwas feindliches und störendes darin liegt; aber wir haben es ja nicht verschuldet, und was für üble Folgen es dann für uns haben könnte sehe ich nicht ein. Denn im ganzen bleiben wir im Lande und da helfen wir uns schon; denn da werden wir immer anerkannt werden, auch von denen die sich noch nicht unmittelbar unirt haben, das hat keine Noth. Was aber das Ausland betrifft — hätten wir Lust einen tüchtigen Geistlichen von anderwärts her zu berufen: nun so kömmt es doch nur darauf an ob der sich schrekken läßt, wenn man ihm sagt, Du ziehst zu einer Gemeine mit der wir keine Brüderschaft haben. Wer nicht rechte Lust zu uns hat und rechten Muth, der ist uns doch nicht sonderlich willkommen. Wem beides nicht fehlt, der antwortet dann doch vielleicht, Lebt wohl, ihr seid mir zu ängstlich, ich ziehe ins Land der größeren Freiheit, unbeschadet der

Ueberzeugung die ich gehabt habe und behalte. Und so könnte vielleicht Ihr Schade größer sein als der unsrige. Was aber diejenigen unter uns betrifft, die etwa veranlaßt sein sollten ins Ausland zu reisen und zu ziehen: so möchte ich wol wissen, wo denn auch bei dem besten bösen Willen die genaue Kirchenpolizei herkommen sollte, die sie ausspürte und ihnen Gottesdienst und Sacrament verweigerte! und wie ein so entschiedener böser Wille gegen die Sache anders als bei einzelnen sich halten könnte, begreife ich auch nicht. Demnach sind wir hiezu ganz ruhig, wie wir es auch im voraus erklärt haben, und auch ich, wie Sie sehen, sollten Sie mich vorher scharf und hart gefunden haben, als ich von dem Schillern Ihrer Meinung redete und von dem unzuverlässigen in Ihrer Darstellung, bin ganz sanft und gelassen geworden, nun wir auf diesen Punkt gekommen sind. Unser Bündniß haben wir dargelegt, unseren Stamm kann uns niemand nehmen und wir können ganz getrost und ruhig antworten, wir sind ächte Söhne der Reformation und keine Bastarde. Was aber Ihre Weissagung betrifft, so habe ich alle Ehrfurcht vor dieser Gabe die mir nicht verliehen ist; aber der Prophet bewährt sich durch die Erfüllung. Ihr Beispiel zwar von der florentinischen Kirchengesellschaft ist etwas alt und die Zeiten haben sich seitdem sehr geändert; auch scheinen mir die Weissagungen die sich auf einzelne Parallelen stüzen nicht die ächten, sondern die unächten zu sein. Gern möchte ich eine bessere dagegen stellen zum Trost für viele, welche Ihr Wort schrekken könnte; aber wie gesagt ich kann eben nicht weissagen, und so bleibt mir nichts übrig als eine geschichtliche Betrachtung der Sache, ob etwa der rükkwärts gekehrte Prophet dem vorwärts gekehrten aus einem üblen Traume helfen kann.

Die Reformation hat an sehr verschiedenen Punkten und unter sehr verschiedenen Umständen zugleich angefangen; es hätte also mit einem Wunder zugehen müssen, wenn, ohnerachtet sie überall von demselben Geist ausging und auf denselben Einen Grund gebaut ward, im einzelnen Lehre und Sitte sich überall

gleich gestaltet hätten. Je mehr es solcher wirksamen Punkte gab, um desto leichter hätte es geschehen können daß die Verbesserung die ganze Kirche durchdrungen hätte. Da das nicht geschah, sondern eine Scheidung erfolgte, wäre es natürlich gewesen daß die neue Bildung in ein ganzes zusammentrat. Allein dasselbe Princip brachte hie und da, indem es in ein wildes regelloses Gemüth fiel, eine schnell vorübergehende sich selbst und manches um sich her zerstörende Erscheinung hervor, indem es durch einseitige ungeläuterte Gemüther ging, erzeugte es statt der Wahrheit Karrikaturen und Irrthümer. Aber indem auch die verschiedenen Gestalten des wahren und guten selbst nach einer von diesen Seiten hin neigten, wurden sie durch die Aehnlichkeit, welche sie mit den Mißgeburten und Zerrbildern hatten, gehindert sich unter einander selbst vollständig zu erkennen. Das einigende Bestreben hat nie aufgehört; aber es ist durch jenes auseinanderhaltende an seiner vollen Wirkung gehindert worden. Gab es keine Schwarmgeister, keine wilden Wiedertäufer, keine Ordnungsfeinde: so hätte Luther mit den seinen die Schweizer nicht für Sacramentirer gescholten. Gab es keine falschen Brüder, keine halben Seelen: so würden die Schweizer nicht ängstlich gewesen sein gegen die Sachsen, die ihnen noch zu römisch aussahen. So wurden die lutherische Kirche und die reformirte in der Trennung erhalten. Daß auch diese Trennung heilsam gewirkt und die allgemeine Verbreitung mancher Einseitigkeiten, die sich bald der einen bald der andern Kirche bemächtigen, verhindert hat, wird niemand verkennen. Aber die Gewalt schroff hervortretender Einseitigkeiten nimmt allmählig ab, und wir dürfen hoffen daß die Zeit jezt vorübergehen will, wo eine solche allgemein werden könnte; wenigstens ist die Trennung zwischen beiden Kirchen schon viel zu lose um hiezu wirksam sein zu können, und je mehr beide Kirchen in ruhige Berührung gekommen sind, je mehr die Ursachen des Mißkennens verschwunden sind, je allgemeiner man das Verhältniß anerkannt hat, in welchem im Protestantismus die Freiheit des einzelnen und die bindende Kraft des ganzen ge-

gen einander stehen müssen; je mehr aus höheren Gründen zugestanden werden muß wie nahe die Kunst auch der Kirche angehört: um desto mehr muß sich das Verhältniß des aus einanderhaltenden und des einigenden Bestrebens geändert haben. Da jedoch das leztere nicht völlig gesiegt hat, während die ganze Masse noch fließend und im Bilden begriffen war: so hat sich freilich jenes in den festgewordenen Bildungen fixirt; und dieses hat nur stoßweise sich von Zeit zu Zeit erneuern können. Aber ist es deswegen jezt ein gefährliches geworden, weil es ehedem zu schwach war? Müssen wir die Geschichte für abgeschlossen halten? und hat jemand ein Recht zu sagen, So soll es bleiben wie es nun ist? Vielmehr erscheint mir dieses Bestreben als eines was mit Recht fortwirkt. Und wenn man sagen kann, daß das Verhältniß der beiden entgegengesezten Kräfte sich sehr geändert hat: so kann es sich auch umkehren; das einigende Bestreben kann zur Herrschaft kommen, der ganze Protestantismus eins werden und das auseinanderhaltende nur dienen kleinere Differenzen zu fixiren, welche die Einheit des ganzen nicht weiter stören dürfen. Wenn man zur klaren Einsicht bringen kann, daß in jeder Kirche schon unbeschadet ihrer Einheit größere Differenzen bestehen als die welche beide Kirchen trennt: so folgt auch daß die Trennung keine innere Kraft mehr hat, daß sie nur noch zufolge der Gewöhnung auf eine mechanische Weise besteht und daß die einigende Kraft den Sieg davon tragen wird. Allein dieser Sieg kann nicht aus der bloßen Einsicht entstehen; und die einigende Kraft kann sich also auch nur da äußern, wo wie bei uns ein besonderes Bedürfniß der Einigung wirkt und treibt, wo dies nicht empfunden wird, kann sie immer noch zurükkgestoßen werden. Wir, in denen das Bedürfniß wirkt, müssen uns auch im Handeln nur einfach und kindlich dieses Bedürfnisses bewußt sein. Darum dürfen wir auch gar nicht mehr wollen als dieses erheischt, und durften daher auch nicht so handeln wie Sie es verlangen; über alles was darüber hinausliegt können wir nur unsere Einsicht aussprechen. In wiefern nun unser Han-

deln ein Mittel werden wird, etwas größeres und allgemeineres zu bewirken oder in wiefern die abstoßende Thätigkeit in andern Punkten, die wir auch für eine ganz natürliche und in wiefern sie in den rechten Grenzen bleibt auch tadellose Erscheinung erkennen müssen noch die Oberhand behalten wird, das vermag ich nicht zu berechnen und kann also auch nicht weissagen. Nur daß für uns auch schon diesmal etwas ersprießliches herauskommen wird das hoffe ich, weil etwas geschehen ist was nicht ganz mehr zurükkgehen kann. Und über das übrige habe ich geglaubt auf Veranlassung Ihrer Erklärung auch meine Einsicht aussprechen zu müssen.

Erlauben mir Ew. Hochwürden nun noch einmal auf Ihr Schreiben an mich zurükkzukommen, und natürlich am Ende des meinigen auf das Ende des Ihrigen, wo Sie, möchte ich Sie auch strafen wo und wie ich wollte, doch die Fortdauer meines persönlichen Wohlwollens wünschten. Ich freue mich dieses Wunsches und die Gewährung desselben, gesezt auch Sie wollten ihn jezt zurükknehmen, ist Ihnen nach dieser Herzensergießung sicher genug. Denn es liegt in meiner Natur immer eine besondere Schwäche für die zu haben, denen ich der Wahrheit zu Liebe geglaubt habe weh thun zu müssen, und die ich nicht Ursache habe für unheilbar zu halten. Niemand kann eifriger wünschen als ich, daß es Ihnen gelingen möge sich gegen alle Vorwürfe die ich Ihnen gemacht vollkommen zu rechtfertigen; und können Sie das, so müssen Sie es mir auch danken daß ich Ihnen die Gelegenheit dazu gegeben habe, und das Band des Wohlwollens ist dann von beiden Seiten geknüpft. Ich meinerseits werde dann auch keiner weitern Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfen und leiste im voraus auf jede andere Verzicht, als die schon in diesem Schreiben selbst liegt. Gelingt es Ihnen uns deutlich zu machen daß Ihre theologischen Aeußerungen unter sich zusammenhängen, daß Sie weder bewußt noch unbewußt im Widerspruch mit Sich selbst sind: so werden Sie mir doch wol gestehen müssen, daß der Schein gar sehr gegen Sie gewesen ist.

Ich meines Theils habe mir aus diesem Schein kein bestimmtes Urtheil gebildet, wie das überhaupt nicht meine Art ist über Menschen als solche, und hier gälte es doch nicht bloß den Theologen, sondern auch den Menschen mit, abzusprechen ohne die genaueste Kenntniß. Aber es wäre nicht ehrlich gewesen, wenn ich nicht auch das schlimmste Urtheil zu dem ich mich in manchen Augenblikken hinneigen konnte, und wozu also auch wol andere versucht sein werden, mit ausgesprochen hätte, damit Sie sich von allem reinigen könnten. Und damit ich Ihnen noch einen Vortheil in die Hand gebe und Sie vollständig sehen können wie Sie mit mir dran sind, so bin ich so frei Ihnen noch ganz offen zu erzählen was ich mit mir selbst verhandelt habe nachdem ich noch einmal durchgelesen was ich geschrieben und was zum Theil schon gedrukkt vor mir lag. Ich sprach nämlich zu mir selbst, aber bedenke doch was du thust! Hast du denn eine Pflicht in dieser Sache zu reden? hast du die Union angefangen oder eingeleitet? Bist du angegriffen in Ammons Schrift? Kannst du nicht ruhig sein und fertig machen was du schon lange schuldig bist? Wirst du dich nicht in den Ruf eines streitsüchtigen Menschen bringen? Und ich antwortete, ja das richtig, eine Pflicht habe ich unmittelbar nicht, die Union zu vertheidigen; sondern so wie sie hier angegriffen ist, als ob das Seelenheil der lutherischen Kirche dabei auf dem Spiel stände, wären in mancher Hinsicht andere und namentlich die Männer, welchen der König besonders aufgetragen hat sich diese Sache angelegen sein zu lassen, und die welche anderwärts dieses Unternehmen eingeleitet haben näher dazu gewesen als ich. Aber wäre es denn gut in irgend einer Gesammtheit, wenn kein anderer redete und handelte, als wer einen amtlichen Grund und Fug dazu hat? Haben doch schon zwei meiner jüngeren Freunde gut und kräftig dafür geredet, warum nicht auch ich? Habe ich keine Pflicht, so habe ich doch ein Recht; und wenn zu diesem Recht ein innerer Antrieb hinzukommt, so wird eine That daraus, man mag nun machen was man will. Wenn aber ich persönlich angegriffen wäre, dann

hätte ich doch hoffentlich nicht geschrieben. Denn noch habe ich keine persönliche Fehde geführt und denke es auch nicht zu thun. Und so lange ich diesem Grundsaz treu bleibe, kann ich doch gerechter Weise nicht in den Ruf eines streitsüchtigen kommen. Noch habe ich ja nichts anderes dieser Art gethan, als eine meiner Ueberzeugung nach gute Sache, die angegriffen war, vertheidigt, und was andere hernach über mich persönlich gesagt, das habe ich auf sich beruhen lassen. — Aber, sprach ich weiter, kann diese Schrift nicht jeder als einen ganz persönlichen Angriff ansehen? Hast du nur die Union vertheidigen wollen: was gehen dich die Aenderungen oder Inconsequenzen in Herrn Ammons System an? Du hast ihm Insinuationen vorgeworfen, kann er nicht sagen daß du auch welche gegen ihn vorgebracht hast? Hast du dir nicht muthwillig einen schlimmen Handel aufgeregt? Denn wenn nun dein Gegner gleiches mit gleichem vergilt und fängt etwa bei deinen Reden über die Religion und deinen Monologen an, und sieht dann deine Predigten durch und macht auf Widersprüche Jagd? besinnst du dich nicht auf deine alten Reden von Gott und Unsterblichkeit, von Reue und Gewissen? Und wäre nun gar erst deine Dogmatik da, wie sie eigentlich längst da sein sollte und deine Sittenlehre, was würdest du da für ein Stükk Arbeit bekommen? — Ei was, entgegnete ich, mache mir auch nicht unnüze Quälereien! Solche Arbeit wünschte ich schon zu bekommen. Denn ich weiß doch wie alles dies in mir zusammenstimmt, und wie ich kein anderer geworden bin ohne es mir merken zu lassen, und mich nie als ein anderer anstelle als ich bin. Zwänge mich nun wirklich einer; so wäre es ja gut zu zeigen wie die theologische und die philosophische Gewissenhaftigkeit gegen einander stehen, wie die dialektische Strenge und die fromme Zuversicht sich mit einander vertragen. Indessen ich glaube schwerlich daß die Aufforderung so dringend werden würde, daß ich nicht sollte abwarten können bis sich auf ordentlichem Wege alles von selbst auflöset. Aber Insinuationen habe ich gegen Herrn Ammon nicht vorgebracht, sondern alles worüber ich

wünsche daß er uns aufklären möge deutlich genug gesagt. Vor solchen unbestimmten Anschuldigungen, die ihn zweifelhaft lassen könnten ob er sich vertheidigen solle oder nicht, weil er ja hernach sagen könnte das sei gar nicht gemeint gewesen, vor solchen habe ich mich weislich gehütet. Was ich aber gesagt, ich mag die Sache überlegen wie ich will, das konnte ich nicht umgehen. Warum hat Herr Ammon seine Schrift so künstlich in einander gearbeitet daß man nicht weiß, ist es seine Hauptabsicht die Union in üblen Ruf zu bringen, und glaubte er dazu sich auf einmal auf dem strengsten symbolischen Gebiet festsezen zu müssen; oder war es seine Hauptabsicht zu erklären, daß er allmählig durch seine Untersuchungen hierhin gekommen, und folgt daraus nun auch sein Widerwille gegen die Union. Allein im lezteren Falle ist es so noch nicht abgethan, sondern er ist uns noch seine eigentlich umfassende Erklärung schuldig. Nimmt er auf einmal die strengsten positiven Begriffe an, so muß er uns auch zeigen wozu er sie in seinem Lehrgebäude gebraucht, und nicht bloß zum Großthun und zum Streiten. Ich habe ihm nur Veranlassung geben wollen, uns den Ungeschmakk des zuvorgehörten mit einer trinkbaren Rede hinunter zu spülen, und je besser die dann uns allen schmekkt, desto mehr Dank werde ich mir verdient haben, und je einfältiger sie sein wird, desto besser wird sie schmekken. — Gut, sprach ich, so will ich dir nur noch eins zu bedenken geben. Du sprichst ziemlich dreist von der Union, als wäre Verlaß darauf, als würde sie bei uns unfehlbar Wurzel fassen und zu Stande kommen; was ladest du dir auf? Weißt du nicht daß die Sache noch auf ziemlich schwachen Füßen steht? Fangen nicht allerlei Stimmen an sich dagegen zu erheben? Hat nicht der leipziger Recensent von Harms Thesen sie schon mit solcher Sicherheit ein Unwesen genannt, als ob das die allgemeine Meinung wäre? stimmt nicht in derselben Zeitung der Recensent von Ammons bitterer Arzenei in denselben Ton ein? Bist du sicher daß nicht auch die Freunde der Sache durch Ungründlichkeit, durch Uebereilung, durch Kleinlichkeit, die gar leicht

lächerlich gemacht werden kann, ihr noch schlimmer schaden werden? und sieht es nicht fast aus als verpflichtetest du dich dann auch vor den Riß zu treten und zu vertheidigen? Was sprichst du da, antwortete ich, zu guter lezt für ungeschikkte Worte! Kann schon jemand sagen, ich hätte je etwas vertheidigt was mir nicht gefiel? Mit nichten! die Sache ist mir lieb und werth, und ich glaube auch sie kann manchen Angriff und manche eigene Fehler überwinden. Aber wer falsche Schritte thut, mag auch seine Haut selbst zu Markte tragen. Und was redest du doch von Zeitungen! Diese sind doch endlich nichtig genug, um ganz von ihnen zu schweigen. — So habe ich alles noch einmal bei mir überlegt, und nachdem ich es so durchgesprochen, trage ich auch kein Bedenken mehr Ihnen meinen Brief zu senden wie er ist. Möchten Sie ihn nur nehmen wie er gemeint ist, und möchte Ihnen eben so deutlich sein als mir, daß unter vier Augen in dieser Sache für uns beide nichts mehr zu thun war.

Zugabe zu meinem Schreiben

an Herrn Ammon.

Herrn Ammons Antwort auf meine Zuschrift ist so schnell eingelaufen, daß ich mich nicht berufen fühlen kann mich ausführlich darauf einzulassen; und ich glaube auch, hätte er gewünscht daß ich etwas erwiedern sollte, so würde er langsamer geantwortet haben. Denn mit dieser Schnelligkeit hängt zweierlei zusammen. Erstlich daß es in seiner Antwort von Verwirrungen und Verwechselungen wimmelt, welche alle aus einander zu wikkeln zu mühsam und zu zeitspielig für mich wäre, so daß ich dies Geschäft den Lesern selbst überlassen muß. Nur zu ihrer Anleitung und Warnung will ich ein Paar Pröbchen herausheben. In meinem Schreiben S. 364 sage ich, es wäre Herrn Ammons würdig gewesen uns vor der Kirchenvereinigung zu warnen, wenn er sie wirklich für so gefährlich und seelenverderblich hielt. Dies war wol eine ganz natürliche Anmuthung. Denn wenn die Vereinigung bei uns allgemein wird, so werden auch die lutherischen Christen unserer ehemals sächsischen Provinzen früher oder später mit hineingeflochten, und zu diesen traute ich ihm, mit je mehrerem Schmerz er sich muß von ihnen getrennt haben, um desto mehr so viel Anhänglichkeit zu, daß um sie vor einem solchen Seelenverderben zu bewahren er wol ein Wort der Warnung hätte wagen mögen. Daß aber Herr Ammon von der im Werk seienden Kirchenvereinigung auch ehe irgend ein entscheidender Schritt geschah, unterrichtet sein mußte, konnte ich da öffentlich genug davon die Rede gewesen ist mit Recht voraussezen, und

brauchte mich nicht darauf zu berufen daß ich von Briefen hätte reden gehört, die Herr Ammon in dieser Sache sollte hergeschrieben haben, und worin er sie gar nicht so verwerflich behandelt hätte als hernach in der Prüfung. Es ist mir auch doppelt lieb, daß ich dies ohne solche Berufung voraussezen konnte; denn in Absicht dieser Briefe muß ich wol unrecht berichtet gewesen sein, da Herr Ammon jezt sagt, er hätte keinen andern Correspondenten in Berlin gehabt als mich. — Also dies hatte ich von der Kirchenvereinigung gesagt. Herr Ammon aber in seiner Antwort S. 8—10 stellt die Sache so dar, als sei in jener Stelle meiner Schrift nicht von der Kirchenvereinigung sondern von der Abendmahlsfeier am Reformationsfest die Rede, und als hätte ich ihm zugemuthet er sollte uns vor dieser gewarnt haben. Und zwar indem er mit Anführungszeichen Worte anführt, die so nirgends in meiner Schrift stehen. Denn wo von gut unterrichtet sein bei mir die Rede ist S. 364, da ist noch nicht von der Abendmahlsfeier die Rede, so daß ich die ganze Rede die mir Herr Ammon aus dieser Veranlassung hält, als nicht empfangen zurükgebe, und das falsche Citat gebe ich als Zugabe obenein. Doch das ist eine Verwechselung, ein kleiner Unfall; aber wie öfters kleine Unfälle dem Menschen zum Heil gereichen, so auch hier. Nach dieser glükklichen Verwechselung nämlich konnte Herr Ammon um so leichter in der Schnelligkeit die Stelle S. 366 und 367 überschlagen, wo ich ihm wirklich eine Art von unserer Abendmahlsfeier zu reden vorwerfe, von unsern Bruderumarmungen und von unserm heiligen Mahl, das eben so gut ein gemeines hätte sein können. Hat er dieser Stelle deswegen nicht besonders erwähnt, weil er seine höchst unschikklichen Ausdrükke bereut: nun so sei es gut; sollen aber auch diese mit Löscher und Cyprian entschuldigt werden, nun so möge denn Herr Ammon in Löschers Fußtapfen fortlustwandeln, und ich will ihn gewiß nicht wieder stören ihm einen Granit in den Weg werfend, den er für einen Sandkloß hält und zertreten will. — Das zweite Pröbchen sei dieses. Herr Ammon schreibt in der bittern Arze-

nei S. 25 dem Calvin den Grundsaz zu, daß das gute nicht in der höchsten Vollkommenheit Gottes, sondern in seiner unbedingten Willkühr wurzele. Ich kann diesen Grundsaz in meinem Calvin nirgends finden; vielmehr wie ich mir die Sache näher überlege finde ich Gründe genug in meiner geringen Kenntniß Calvins, um zu behaupten er könne das nicht geschrieben haben. Herr Ammon in seiner Antwort S. 42 43 will mir nun beweisen, Calvin habe das geschrieben was ich geläugnet. Aber was hat nun Calvin geschrieben? „Daß Gottes Wille die höchste Regel seiner Gerechtigkeit sei, daß man alles was er will schon darum für gerecht halten muß, weil er es will." Ja das hatte ich längst gewußt! Aber konnte ich glauben daß Herr Ammon diese Stelle gemeint? Ist hier von unbedingter Willkühr die Rede? ist hier vom Wurzeln des guten die Rede? Wer der nur irgend Dogmatik gelallt hat, konnte sich solche Verwechselung träumen lassen! Wer mußte nicht Herrn Ammon so verstehen, als habe Calvin gesagt, daß das gute gut sei und nicht etwa das schlechte, dies sei in einer unbedingten Willkühr Gottes gegründet, und als habe Calvin diese unbedingte Willkühr der höchsten Vollkommenheit in Gott entgegengesezt. So etwas erwartete ich also würde er nachweisen. Durch diese Notiz nun (aus dem dritten Buch der Institutionen — ich glaubte aus wer weiß welchem seltener gelesenen Commentar Calvins die Rechtfertigung kommen würde!) glaubt Herr Ammon den Reichthum meiner Kenntnisse wenigstens nicht vermindert zu haben. Nein wahrlich! vermehrt hat er ihn sogar, nämlich um meine Kenntniß von Herrn Ammons Genauigkeit im Ausdrukk und von der Bestimmtheit seiner Begriffe. Entweder er muß doch schon seit er nicht mehr akademischer Lehrer ist seine Natur bedeutend geändert haben; oder — Dieses nun sind die beiden Stellen, in denen Herr Ammon mit dem sichtbarsten Triumph gegen mich auftritt; man sieht auf was für Verwechselungen sie beruhen, und mag dann hierdurch gewarnt der Leser auch an andern Stellen genau nachsehen, es wird ihm nicht fehlen Verwechselungen von ähnlicher

lrt überall zu finden, die ich aber alle mit der Schnelligkeit entschuldige, und eben deshalb mit Stillschweigen übergehe.

Aus derselben Schnelligkeit ist nun zweitens auch dieses ntstanden, daß Herr Ammon sich auf die eigentlichen Hauptunkte in meiner Schrift gar nicht, oder so gut als gar nicht, enigstens gar nicht gründlich eingelassen hat. Ich dachte, wenn r antwortete, so müßte ich entweder belehrt werden wo ich irrte; — aber diese Freude ist mir überall eben so verdorben worden ie bei jener Stelle Calvins — oder ich müßte wenigstens Gegenheit bekommen zu mancherlei wissenschaftlichen Erörterungen, elche dem Streit ein Interesse gegeben und die Sache auf die s ankam gefördert hätten. Meines Theils habe ich dazu gehan was ich konnte. Von den theils unrichtigen theils unbestimmten Aeußerungen des Herrn Harms und dem in diesen Realpunkten ziemlich dürftigen Commentar, den Herr Ammon darüber gegossen, nahm ich Gelegenheit die streitigen Punkte zwischen den beiden protestantischen Confessionen schärfer nicht nur als ich es bei beiden fand, sondern auch als man es gewöhnlich findet, zu bestimmen, und besonders die eigentliche Aufgabe, welche in der Lehre von der Erwählung zu lösen ist, auf eine einfache Formel zu bringen, welche besser leiten kann als die gewöhnlichen Phrasen, welche die Sache nur immer mehr verworren haben. Hätte Herr Ammon diesen Weg verfolgt: so hätte unter uns eine neue Behandlung dieses Gegenstandes sich entspinnen können, und man würde dann gesehen haben ob der Sieg in diesen Fehden so unzweifelhaft ist wie Herr Ammon meint, oder ob diese Fehden nur niemals gehörig sind durchgefochten worden. Statt dessen will Herr Ammon S. 41 lieber verschwiegen haben als ins Licht gestellt, rühmt sich seines unpolemischen Sinnes — aber ohne Polemik kann doch keine Dogmatik fertig und kein einzelner Punkt derselben aufs reine gebracht werden — und in demselben Augenblikk, wo er sich seines unpolemischen Sinnes rühmt, begeht er wieder eine Verwechselung und läßt mich sagen, die Lehre von der Erwählung habe mit der von der Vor-

sehung nichts gemein, da ich doch S. 377 ausdrükklich gesagt, beide Lehren hangen zwar zusammen, seien aber doch nicht ganz einerlei. Die Aufforderung S. 377 aber, mich der Unwissenheit zu bezüchtigen, die Herr Ammon hierauf bezieht, steht in einem ganz andern Zusammenhang. Es schien mir nämlich ganz wunderlich, daß Herr Ammon die gewöhnliche Benennung dieses Streitpunktes ganz verließ, und ihn auf ein allgemeineres Dogma zurükkführte. Unkundigen Lesern konnte daraus leicht der Gedanke entstehen, als hätten die reformirten ganz andere Vorstellungen von der Vorsehung im allgemeinen als die lutherische Kirche; ich hatte gute Gründe bestimmt zu erklären, daß in der Vorsehungslehre an und für sich keine Bekenntnißverschiedenheit zwischen beiden Kirchen stattfinde, und damit mir das, ohnerachtet Herr Ammon das Gegentheil zu verstehen zu geben schien, die Leute glauben möchten, so wußte ich kein kürzeres Mittel als Hrn. Ammon aufzufordern mich dieser Behauptung wegen, wenn sie falsch wäre, der Unwissenheit zu zeihen. Und hier hat nun Herr Ammon wieder so hübsch verwechselt und durch einander geworfen, daß wer meine Schrift nicht zur Hand nimmt, glauben muß ich habe Unsinn vorgebracht. Dadurch nun beraubt er mich freilich des Vergnügens mit ihm zu dogmatisiren; denn gegen solche Künste kann ich nicht bestehen, ja ich kann mich nicht einmal dazu verstehen sie sämmtlich aufzudekken. Eben so ist es mit dem zweiten Punkt von der Abendmahlslehre gegangen. Ich dachte auch hier sollte ein wissenschaftlicher Gewinn herauskommen, denn einen Streit über solche Gegenstände ohne diesen Zwekk möchte ich gar nicht führen. Darum suchte ich nun die eigentlichen Streitpunkte, die zwischen beiden Kirchen, wenn man das wirklich symbolische zusammen nimmt und von den Aeußerungen einzelner absieht, in der Lehre vom Sacrament noch übrig bleiben, ebenfalls auf das bestimmteste zusammenzustellen, und legte Herrn Ammon S. 386 die Frage vor, wenn die von mir aufgestellten beiden Punkte die einzigen Differenzen in der Lehre vom Sacrament wären, ob es billig sei, daß durch diese die Gemeinschaft des

litäts gehemmt werde zwischen denen die sonst einig wären? Auf diese Frage finde ich gar keine Antwort, und so sehe ich auch nicht wie wir weiter kommen könnten. Statt dessen führt mir Herr Ammon an einem Ort, um mir zu beweisen in der reformirten Kirche sei wirklich die innigste Gemeinschaft des Wortes und des Sacramentes gehindert oder geläugnet und ich müsse also lutherisch werden, eine Stelle, von der er auch hoffen durfte daß ich sie kannte, aus Zwingli an, da er doch eben so gut weiß als ich, daß Zwingli nicht die reformirte Kirche ist, und eine Stelle aus Calvin, wo ihm wieder (S. 29) das Unglükk begegnet, Worte als recht entgegengesezt der lutherischen Sacramentslehre zu unterstreichen, die vielmehr völlig mit ihr übereinstimmen. Denn daß das Sacrament den Glauben nur befördert wenn der Geist hinzukommt, hat die lutherische Kirche immer eben so behauptet wie Calvin; und daß die Sacramente an sich, das heißt hier offenbar ohne daß der Geist dazu kommt, also auch in den ungläubigen eine geheime Kraft haben den Glauben zu stärken, das hat sie nie behauptet; und ich muß nur Herrn Ammon noch einmal auffordern mich auch hierüber der Unwissenheit zu zeihen. Eine genauere Erklärung aber über den Ausdrukk Gemeinschaft des Wortes und des Sacramentes, wodurch erst die ganze Argumentation Haltung bekäme, habe ich wieder schmerzlich vermißt und kann mich deshalb auch hierauf nicht einlassen. Und an einem andern Orte S. 45 — 46 führt er eine Stelle Luthers an, die ich eben, wie ja sehr leicht zu sehen war, im Sinne hatte bei dem was in meiner Schrift S. 386 und S. 388 steht. Herr Ammon mußte also hier, anstatt mir Luther nur anzuführen, meine Widerlegung Luthers widerlegen. Eben so wenig hat sich Herr Ammon eingelassen auf meinen an mehreren Stellen meiner Schrift und von mehreren Punkten aus geführten Beweis, daß bei der gegenwärtigen Lage der protestantischen Kirche eine Union beider Confessionen durch Veränderung des Symbols gar nicht könne bewirkt werden, daß aber die Einheit beider ohnerachtet dieser Differenzen eben so gut eine reale sein werde, als die Einheit

jeder einzelnen Partei für sich eine reale sei. Herr Ammon ohne irgend hierauf Rükksicht zu nehmen, wiederholt nur seine Versicherung, die jezt angestrebte Vereinigung sei eine bloß formelle und könne von keinem Nuzen sein. Auf diese Weise wird es freilich unmöglich einen Streit mit Herrn Ammon zum Vehikel zu machen, um differente Ansichten zu berichtigen. In diesem Erfolg also getäuscht breche ich den Streit ab, weil ich hoffen darf daß diese Proben genug sein werden um zu zeigen auf welcher Seite der Wahrheitssinn ist, und wo die Mißgriffe und die falschen Quinten und Akkorde gehört werden. Aber so wenig ich mich in dem dogmatischen Punkt des Streites für die Bereicherung meiner Kenntnisse durch eine Stelle aus Calvins Institutionen bedanken kann, eben so wenig auch in dem praktischen Punkt für den Unterricht, den mir Herr Ammon in der Klugheit giebt. Er meint nämlich, um die Union zu befördern hätte ich die Stellen, in denen Calvin am bestimmtesten den Unterschied zwischen seiner und der lutherischen Meinung ausspricht, nicht anführen sollen *), und hätte auch als Präses unserer Synode nicht sagen sollen, daß ich mich immer zur reformirten Schule in der Theologie bekennen würde, denn das leztere könne auch auf den gegenwärtigen Unionsversuch den Verdacht werfen, als zwekke er auf die Unterdrükkung der lutherischen Kirche ab. Dieses ist nun freilich gar zu nichtig, denn die lutherische Kirche im preußischen Staat ist zu stark als daß sie könnte unterdrükkt werden, und die reformirte hat wol nie die Miene gemacht unterdrükken zu wollen, und könnte es am wenigsten jezt, da sie seit 10 Jahren schon unter demselben lutherischen Chef mit der lutherischen steht. Fast lächerlich auch klingt uns diese Stelle der Unkunde wegen, die darin liegt, indem dem Präses der berlinischen Kreissynode darin eine Wichtigkeit beigelegt wird, als ob er etwa der erste Geistliche im

*) Unter dieser Voraussezung konnte freilich Herr Ammon uns überreden wollen, Calvin sei mit der ungeänderten augsburgischen Confession zu vereinigen.

Lande wäre, da er doch nur der gewählte Vorsizer einer einzelnen lediglich berathenden Versammlung ist, die in unserm Staate hundert ihres gleichen hat. Allein hiervon abgesehen kann vielleicht nichts besser den Unterschied zwischen Herrn Ammon und mir ins Licht sezen, als daß er mir diese Klugheit anbietet und ich sie ablehne. Er will immer verschweigen, und ich will immer gerade heraus reden und ans Licht ziehen. Und das kommt nicht nur daher, weil wir hier eine andere Art von Union im Sinne haben als er. Wir wollen wissen daß verschiedene Meinungen da sind, aber wir vereinigen uns weil wir den Unterschied für unbedeutend halten; wir wollen zugestehen daß die beiden Schulen in einer Kirche neben einander bestehen, daß jeder seine Meinung vortrage wo es Noth thut; und da ich auch dieses S. 393 deutlich gesagt, so begreife ich freilich nicht, wie Herr Ammon mir diese Klugheitsregel zum Geschenk anbieten kann, denn ich weiß wahrlich nicht was ich mit dem lieben Geschenk machen soll. Aber gewiß, auch wenn ich seiner Meinung wäre, daß die dogmatischen Differenzen vor der Union müßten ausgeglichen werden: so wüßte ich doch bei meiner Art und Weise nicht wie ich sie ausgleichen sollte, wenn ich sie nicht vorher recht scharf ins Licht sezte, damit jeder nun wüßte was das ärgste wäre was die andere Partei ihm je nachgesagt hat. Man sieht aber ohngefähr wie Herr Ammon würde zu Werke gegangen sein, wenn er eine Ausgleichung des Dogma zum Behuf der Union zu leiten hätte. — Noch auf einem Punkt hatte ich Herrn Ammon erwartet bei seiner Protestation gegen die Union, und diesen absichtlich nicht berührt, damit nicht alles schon zum zweitenmal vorkäme, das ist nämlich Luthers Brief an Probst, und ich hoffte das sollte Veranlassung geben die anfängliche charakteristische Verschiedenheit beider Anfangspunkte der Reformation und ihre seit geraumer Zeit immer wachsende Verschmelzung zu erörtern. Nun führt freilich Herr Ammon diesen Brief an, allein da er auch hier nur ganz roh nachspricht, der Charakter der reformirten Kirche sei das Erheben der Vernunft über das Wort

Gottes, und zwar wahrscheinlich auch der menschlichen individuellen von jeher wandelbaren, so ist auch an diese unkundige und ungründliche Aeußerung nicht anzuknüpfen; und auch die Aussicht auf einige geschichtliche Erörterungen, welche das Publicum hätten interessiren können, ist mir verdorben. Herrn Ammon scheinen nun einmal die Anekdoten lieber zu sein als die Geschichte.

Wie gründlich Herr Ammon denjenigen Theil meiner Schrift behandelt hat der sich mit seiner Dogmatik beschäftigt, das überlasse ich dem Leser selbst zu beurtheilen. Nur muß ich mich beklagen, daß er mir in dieser Hinsicht zu viel zumuthet. Alles soll ich gelesen haben, alle Vorreden alle Gelegenheitsschriften ja sogar wo ein philosophisches Journal ihn angeschnaubt und wo öffentliche Blätter über ihn gespottet haben. Nein um diesen Preis möchte ich die kleine Prüfung seines Systems, die mir nothwendig schien, nicht unternommen haben. Herr Ammon versichert mich verbindlichst, daß er alle meine Schriften gelesen, aber auch alle bald vergessen habe; und das ist freilich kein Wunder, wenn er sie alle so flüchtig gelesen hat wie offenbar diese an ihn besonders gerichtete. Nun gut, mir bleibt dabei nichts übrig als zu bedauern daß er sich soviel schwere und vergebliche Mühe gegeben. Ich habe, das gestehe ich gern, gar nicht alle seine Schriften gelesen; aber was ich gelesen habe ich gut behalten, wie hoffentlich meine Kritik beweiset. Leider muß ich bekennen daß ich kein Leser des Magazins bin und auch die neueren Predigten nicht kenne. Aber für die Sache auf die es hier ankam finde ich auch das nicht nöthig. Statt aller Anführungen einzelner Aeußerungen hier und dort, statt aller Berufungen auf gute Freunde und auf alte und neue der Orthodoxie wegen erlittene Schmähungen sollte Herr Ammon sich lieber auf eine gründliche Widerlegung der in meiner Schrift aufgezeigten Widersprüche nicht nur zwischen der alten und neuen Summa sondern in der neuen Summa selbst und zwischen dieser und der bittern Arzenei eingelassen haben. Das hätte zu dogmatischen

Erörterungen über die Trinitätslehre und über die wesentlichsten Punkte der Heilsordnung führen können, die vielleicht dem ganzen theologischen Publicum interessant geworden wären. Dazu aber hatte Herr Ammon keine Zeit, weil er eben so schnell antworten mußte, und ich bin auch um diese Hoffnung betrogen. Denn die Art wie jezt Herr Ammon mir einiges präsentirt aus einer Summa, was mir doch gefallen müßte, wie er an einzelnen Punkten meiner Ausstellungen auch nicht ohne elegante Verwechselungen, die den Leser können glauben machen ich hätte Dinge gesagt die mir nie eingefallen sind, herumtippt und anschlägt, dies kann mich nicht auffordern in seine Vertheidigungen hinein zu gehn; und ich hoffe das ganze theologische Publicum wird mich darüber absolviren. Ja bei diesem unzusammenhängenden ungründlichen Hin- und Herfahren kann ich auch an dem Zugeständniß des rationalistischen Unkrauts und der noch nicht ganz reinen Stimmung des Monochords und Harmonikons kein Wohlgefallen haben, weil auch der Gehalt dieses Zugeständnisses nicht zu beurtheilen ist; und ich muß mich nur dagegen verwahren, daß ich keineswegs gehalten sein will alles für rationalistisches Unkraut oder für supranaturalistischen Weizen zu erklären was Herr Ammon dafür erklärt. Sogar die Verweisung auf die zwei und zwanzig Jahr alte Vorrede, in welcher sich Herr Ammon bereits offen und bestimmt zum rationalistischen Supranaturalismus bekannt hat, hilft mir wenig; denn ich weiß so gut als nichts, wenn sich jemand noch so offen für etwas erklärt wobei sich wie ich glaube auch heute noch eben so wenig als vor zwei und zwanzig Jahren irgend jemand etwas gehörig bestimmtes zu denken weiß. Mir meines armen Theils wird schon ganz unheimlich, wenn ich das Ra und Irra und Supra darherrauschen höre, weil mir nämlich vorkömmt als ob sich diese Terminologie immer krauser verwirre; und mir wäre es eben so lieb mich von dieser in eine einfache und klare Darstellung zu retten, als Herr Ammon sich sehnt nach landgütlicher Ruhe vor den Wirbeln der hohlen Zeitphilosophie. Damit aber das

Concert vollstimmig werde und die hohle Zeittheologie sehe in was für Kreisen sie sich noch nach Herzenslust herumdrehen kann: so bringe ich unmaßgeblich nicht nur zu dem irrationalen und rationalistischen Supranaturalism auch einen supranaturalistischen Rationalism und Irrationalism, sondern noch einen naturalistischen und innaturalistischen Suprarationalism in Vorschlag, und wenn diese geharnischten Erdensöhne, denn höheren Ursprungs möchten sie wol alle nicht sein, sammt und sonders da stehn werden — zum Trost und zur Freude aller derer welche meinen daß viel Wissen wirrt, und sich deswegen in wenig Wissen und viel Meinen und Scheinen und Aber und Dennoch ihre Hütten bauen — so hoffe ich wird die alte Lust sie anwandeln sich unter einander todtzuschlagen. Was aber Herrn Ammons rationalistischen Supranaturalism betrifft, so ist es freilich etwas ganz eignes um ein System, welches sich wie er selbst S. 32 sagt durch ein stufenweise in abgemessenen Perioden erfolgendes Hinaufstimmen zum reinen Kirchenton bewährt. Indessen wenn Herr Ammon nur zugesteht daß dies Hinaufstimmen kein gleichmäßiges ist, und daß — denn anders als musikalisch will nun wol einmal Herr Ammon nicht gesprochen haben — auch in seiner neuesten Summa nur die Baßoctaven hinaufgestimmt sind, während die Discantoctaven noch die alte Temperatur halten, und also für jezt noch nichts rein darauf vorgetragen werden kann: so will ich mich beruhigen, wartend bis in abgemessener Periode, sei es nun in Dresden oder auf dem Landgut, die Reinstimmung vollendet wird, und will nicht länger als deutscher Kloz mich an die Beine des muntern Spaziergängers hängen. Sollte jedoch Herr Ammon auch früher schon statt aller Musik von Monochorden und Harmonikons Bogenklavier und Käfergesumme, die er in seiner Antwort hören läßt, und statt aller geschraubten Redensarten und mir zum Theil ganz unverständlichen Anspielungen mich einer gründlichen Vertheidigung der streitigen Punkte, vor welcher er doch auch mit aller Menschenkenntniß und Einsicht nicht die Rolle eines verfolgten Rechtgläubigen — denn

ohne Schauspiel und Rolle kann er auch nicht fertig werden — übernehmen könnte, würdigen wollen: so würde ich den so hingeworfenen Handschuh gern aufnehmen, jezt aber nehme ich lieber aus den bisher auseinandergesezten Gründen die dargebotene Hand zum Frieden an, ohne zu fragen ob fränkische Biederkeit besser ist als sächsische, indem ich mich nicht bemühe die provinzialen Biederkeiten so genau zu unterscheiden, sondern mich lieber schlechthin an die deutsche halte. Und hiemit will ich mich für entschuldigt achten, daß ich Herrn Ammons Antwort nicht Punkt für Punkt wieder beantworte. Mein Hauptzweck, daß nämlich was Herr Ammon gegen die bei uns und in andern deutschen Landen vorseiende Union vorzutragen für gut befunden, nach seinem gehörigen Werth nicht drüber und nicht drunter geschäzt werden möge, wird hoffentlich doch erreicht sein.

Nur ein Paar Mißverständnissen muß ich noch vorbeugen die sich einschleichen könnten und einen Irrthum berichtigen, wiewol diese Dinge mit dem Streit unmittelbar nicht zusammenhängen.

Herr Ammon will mir S. 13 seiner Antwort fast zürnen daß ich ihn mit der hiesigen Synode durch das Uebergewicht meiner Präsidialstimme in offnen Krieg verwikkeln wolle. Das klingt beinahe als ob Herr Ammon die Hälfte der hiesigen Geistlichkeit für sich zu haben glaubte, wenn die Frage discutirt würde, ob seine unziemlichen Redensarten über unsre Abendmahlsfeier gelobt werden sollen oder nicht. Denn ich glaube noch, und er hat es auch nicht abgewehrt, daß die Bruderumarmungen und das Abendmahl, statt wessen lieber eine gemeine Brod- und Weinspende wäre zu bereiten gewesen, auf diese fromme Feier anspielen, und er muß erst noch ausfinden, auf welche alte Geschichte sich dieses beziehen läßt. Ich glaube nicht daß Herr Ammon diese Stimmenhälfte davon tragen würde, sondern auch nicht den funfzigsten Theil. Allein was ich eigentlich sagen wollte ist, daß hieraus gar leicht der Gedanke entstehen könnte, ich habe gleichsam als Vorfechter der Synode gegen ihn auftreten wollen, oder wenn

es mir nun schief ginge, möchte ich etwa die Synode zu Hülfe rufen um mit mir die Kraft des Mannes zu bändigen, allein dies ist alles Mißverständniß. Wie jene Abendmahlsfeier beschlossen und gehalten wurde ehe meine Function in der Synode anfing, so war auch meine Function in der Synode für diesmal zu Ende ehe mein Streit mit Herrn Ammon anfing, und er hängt mit der Synode und diese mit ihm auch nicht im mindesten zusammen. Das zweite Mißverständniß ist dieses. Herr Ammon sagt S. 5, meine Schrift fange an mit Auszügen aus einem ziemlich alten Briefwechsel den ich selbst begonnen, und da Herr Ammon ungewiß zu sein scheint ob die Worte richtig angeführt sind, so könnten bei seinem mit Ausnahme meiner Schriften trefflichen Gedächtniß manche Leser irre werden an dem ganzen Zusammenhang der Sache. Sie ist aber diese. Vor acht Jahren sind einige Briefe zwischen uns gewechselt worden, und damals begann ich den Briefwechsel. Seitdem hat er ganz geruht und den jezigen neuen Briefwechsel hat Herr Ammon eröffnet, und die Worte lauten wirklich gerade so und beziehen sich auf das was in seiner Prüfung über die Union steht. Das Unrecht was darin liegen soll daß ich diese Worte angeführt, begreife ich um so weniger als Herr Ammon sie selbst für eine bloße Höflichkeitsformel erklärt: haben sie aber eine Versuchung meiner Bescheidenheit sein sollen, so bedaure ich daß ich ihr nicht untergelegen. Auch daß ich Herrn Ammon an eine andre Stelle seines Briefes erinnerte, die mir mit seinen damals wol eben zum Druck gegebenen Aeußerungen in der bittern Arznei nicht zu stimmen schien, kann ich nicht unrecht finden. Denn es ist auf eine solche Weise geschehen, daß kein Leser daraus sich die Stelle selbst herstellen konnte. Unrecht konnte dabei Herr Ammon nur dann geschehen wenn meine Andeutung, beides stimme nicht, ungegründet war; und dann stand es bei ihm mich zu meiner Beschämung zur Bekantmachung der Stelle aufzufordern, damit man sähe daß beide Aeußerungen stimmten. Noch eines habe ich mitgetheilt aus diesem Briefwechsel, daß nämlich Herr Am-

mon allerlei Zusendungen für das Magazin bei Seite gelegt hätte. Allein dies schien mir so durchaus unverfänglich, daß mein Gewissen mich nicht gemahnt hat, als es mir bei der brieflichen Form die ich wählte in die Feder kam. Wenn Herr Ammon aber fast thut als hätte ich die Heiligkeit eines eigentlich vertrauten Briefwechsels entweiht: so könnten daraus die Leser leicht einen ganz falschen Schluß machen auf die Beschaffenheit dieses von Herrn Ammon erneuerten aus zwei Briefen hin und her bestehenden Briefwechsels. — Und nun ist nur noch der Irrthum übrig. Herr Ammon schreibt mir eine Schrift zu „Ueber Offenbarung und Mythologie" die ich nicht nur nicht geschrieben sondern bis jezt auch noch nicht gesehen habe; und ich werde fast müssen die Verlagshandlung jenes Buchs zu Hülfe rufen, um dies falsche Gerücht zu widerlegen. Denn ich habe schon einmal öffentlich sehr kräftig dagegen protestirt, als sie mir in der Leipziger Literaturzeitung beigelegt wurde; *) dem ohnerach-

---

*) Erklärung gegen die Redaction der N. Leipz. Lit. Zeit. (Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung No. 54. den 28. Junius 1806. Literarische Anzeigen.)

Ein Intell.-Blatt der N. Leipz. Lit.-Zeit. vom März dieses Jahres, No. 12 oder 13, ich weiß nicht mehr genau, hat mich mit großer Sicherheit als Verfasser einer Schrift ausgerufen, die ich nie gesehen, von der ich kaum den Titel vollständig kenne „Ueber Offenbarung und Mythologie ꝛc. Berlin 1799." Sobald ich dies in den lezten Tagen des April gelesen, versicherte ich die Redaction von dem Ungrund dieser Nachricht, bittend um baldigen Widerruf. Hoffentlich war damals eine zweite Anzeige desselben Inhalts in No. 21 vom 3. May schon abgedrukkt, und man will mit dieser Wiederholung nicht meiner eigenen Aussage trozen, diesmal wird zugleich angeführt was ich freilich selbst gesagt habe und also jeder den es interessirt schon weiß, ich sei auch Verfasser der Reden über die Religion. Berlin 1799. Wird aber wol jene falsche Nachricht dadurch glaublicher daß ich in demselben Jahre wirklich eine wahrscheinlich doch sehr verschiedene Schrift über einen so nahe verwandten Gegenstand bekannt gemacht habe? und sollte nicht dieser Umstand dem Einsender selbst Zweifel erregt haben? Doch zur Sache. Jezt habe ich jene Blätter bis Ende May vor mir, und die Unwahrheit ist nicht widerrufen. Länger wird mir das Warten und Nachsehen langweilig, und ich erkläre also hier „daß ich von jener Schrift Ueber Offenbarung und Mythologie nichts weiß und ihr Verfasser nicht bin."

tet ist die falsche Angabe von da in Ersch Literatur übergegangen, woher sie wahrscheinlich Herr Ammon hat. Wenn ich ihn also in dieser Schrift angeschnaubt haben soll, und wenn er sonst etwas aus ihr anführt: so muß ich mir dies alles verbitten. Mir fällt nur lächerlicher Weise ein, daß da Herr Ammon das specifische Talent hat alle meine Schriften ausschließend zu vergessen und er doch aus dieser manches behalten hat, ihm wol ein Verdacht hätte aufgehn sollen, ob sie auch wol von mir wäre. Ja ein Freund hat mich schon getröstet, ich hätte es ja nun bequem mir falsche Autorschaften abzuwehren, indem ich die Leute an Herrn Ammon verwiese; hat der das Buch vergessen, nun so muß ich es schon auf mich nehmen, hat er es aber behalten, so kann ich es getrost ablehnen.

Die Redaction der Leipz. Litt.-Zeit. aber sehe zu wie sie es rechtfertigen will, daß sie falsche Nachrichten zwar sorglos genug verbreitet, den authentischen Widerruf aber zurükhält. Durch solche Nachlässigkeit verwirkt sie auf jeden Fall das Vertrauen des Publicums; hätten nun aber gar die Einsender irgend eine Absicht, so machte sie sich mitschuldig an einer niedrigen literarischen Klätscherei. Oder wäre etwa mein Brief nicht eingegangen? Das würde eine sehr unwahrscheinliche Behauptung sein. Oder sollte ich Insertionsgebühren beigelegt haben? Denn freilich unter den achten, denen unentgeltliche Aufnahme verheißen wird, steht kein Artikel von Berichtigung solcher Unwahrheiten, welche das Int.-Bl. selbst in Umlauf gesezt hat. Aber ich meinte allerdings', dieses verstände sich von selbst. Oder glaubt die Redaction dem Einsender mehr als mir? Und freilich der lezte ist sehr genau; er ist sogar meinem ganzen Vornamen, den ich meines Wissens noch nie öffentlich zum besten gegeben habe, Friedrich, Daniel, Ernst glüklich auf die Spur gekommen, — welch ein Literator! — wogegen ich armer nicht einmal No. 12 oder 13 genau anzugeben weiß und mir offenbar die Mühe nicht geben will, noch einmal nachzusehen. Gut, er citire also seine Quellen — ich käme gern hinter den Ursprung der Unwahrheit — er führe seinen Beweis gegen mich! und da er das doch unmöglich vermag, so lasse er sich wohlmeinend sagen, daß er doch noch etwas behutsamer sein muß in Bekanntmachung der Nachträge die er etwa zusammenspürt zum Meusel, weil solche geringfügige Beschäftigungen nur durch Genauigkeit einen Werth erhalten, oder wenigstens unschuldig werden, und weil man dem Schriftsteller auf jeden Fall einen schlechten Dienst erweist, dem man ein Werk zuschreiben will, welches irgend einem andern zugehört.

Halle den 16ten Junius. F. Schleiermacher.

Ueber

den eigenthümlichen Werth

und

das bindende Ansehen

symbolischer Bücher.

(Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.)

Niemand suche hinter dieser Ueberschrift die Anmaßung, etwas neues über einen Gegenstand zu sagen, der seit langer Zeit so oft und vielfältig besprochen worden ist, daß man wol nicht glauben kann es sei irgend ein bedeutender Punkt unerörtert geblieben. Auch jezt als das Jubelfest unserer Kirchen-Verbesserung den so oft geführten und immerdar beschwichtigten Streitpunkt aufs neue in Anregung brachte, und die Frage „ob die Kirche selbst sich in sicherm Bestande und Fortschritte befinde" von vielen mit jener andern in Verbindung gesezt ward „ob sie sich mit Ernst und Treue an ihre Bekenntnißschriften halte, und diese in dem ihnen gebührenden Einflusse gehörig schüze", ist mir nicht vorgekommen als ob eine neue Ansicht des Gegenstandes wäre aufgestellt worden. Aber etwas anderes hat mich und gewiß viele andere überrascht: daß nämlich einige sich anstellen als könnten sie einen ganzen uns wohlbekannten und nicht unbedeutenden Zeitraum wie ungelebt machen, die Charaktere die er unserer Geschichtstafel eingegraben wie mit einem Schwamme wegwischen, und so auf eine viel leichtere Art als sonst mit den alten Zügen eines codex rescriptus geschehen kann, die Schrift des siebenzehnten Jahrhunderts hervor zaubern und sie uns für unsere eigene anrechnen. Dies muß offenbar befremden, wenn man sich des großen Einflusses erinnert, den bis vor nicht gar langer Zeit so viele ehrenwerthe und unvergeßliche Männer ausgeübt haben, welche sich allem Zwange der symbolischen Bücher widersezten und in ihren eigenen Ansichten ganz offenkundig von ihnen abwichen. Scheint nun dergleichen auf eine sehr schnelle Umkehrung der herrschenden Ansichten zu deuten: so ist wol gar sehr

zu besorgen, daß diese voreilig sein könnte; setzt es hingegen voraus, daß noch vor kurzem gar viele nicht laut zu werden wagten mit ihrer höheren Schäzung der symbolischen Bücher, oder jezt gar viele nicht mehr laut zu werden wagen mit ihrer Abweichung von denselben: so ist auch dies nicht minder bedenklich. Denn eben weil wir jezt einem regeren öffentlichen Leben auf dem Gebiete der Religion und Theologie entgegen sehen: so thut auch mehr als jemals Noth, sowol daß diejenigen welche in diesem öffentlichen Leben auftreten, wissen wie sie einer mit dem andern daran sind, als auch daß die große kirchliche Gemeinschaft wisse wie sie mit ihren Stimmführern daran ist. Und wenn Meinungen vorgetragen werden, welche wenn sie Beifall finden Gesezе und Einrichtungen zur Folge haben müssen, die in jenes öffentliche Leben auf das entscheidendste eingreifen: so wäre es dann zwiefach unverantwortlich, wenn diejenigen furchtsam schweigen wollten die eine entgegengesezte Ueberzeugung hegen. Darum nun wollte auch ich nicht schweigen, zumal schon von mehreren Seiten zum Reden aufgefordert, und wollte auch der Veranlassung wegen am liebsten in diesem vielgelesenen Werke einigen Raum in Anspruch nehmen: um was ich vermag beizutragen, damit in dieser hochwichtigen Sache nichts zum gemeinen Nachtheil geschehe. Was ich sagen werde soll nur meine motivirte Abstimmung sein, bei der ich mich aller geschichtlichen Deductionen, die so vielfältig von beiden Seiten geführt worden sind, enthalten und nur klar und ruhig vorlegen will, was meiner Ueberzeugung nach theils aus allgemeinen Grundsäzen sich rechtfertigen läßt oder nicht, theils in der gegenwärtigen Lage der Dinge rathsam ist oder nicht.

Hierbei scheint mir zuerst der Gegensaz der Meinungen in der größten Schärfe aufgefaßt werden zu müssen, in der er schon sonst hervorgetreten ist, und jezt aufs neue hervortritt. Auf den Unterschied der beiden protestantischen Confessionen aber scheint mir hierbei wenig anzukommen, und ich sehe vorläufig wenigstens ganz davon ab. Der Gegensaz nun scheint mir dieser zu sein:

aß einige unter uns den kirchlichen Bekenntnißschriften ein bin-
endes Ansehn wo es ist erhalten, und wo es nicht ist beilegen
ollen, kraft dessen ihr Inhalt die Norm der öffentlichen Lehre
enigstens in allen gottesdienstlichen Handlungen sein würde.
ndere legen hiegegen den eifrigsten Widerspruch ein, der in sei-
er strengsten Form nicht anders gefaßt werden kann, als daß
ene Bekenntnißschriften wie nur für ihre Zeit bestimmt, so auch
ur als Denkmähler derselben anzusehen, und ihnen auf unsere
Bemühungen gar kein weiterer Einfluß zuzugestehen sei, als den
lle Arbeiten der Vorfahren auf die Bestrebungen der Nachkom-
nen haben müssen. Die von der einen Partei besorgen daß
hne die vorgeschlagene Maaßregel unsere Kirche immer weiter
erfallen müsse, und glauben dem bedenklichen Zustande derselben
nicht anders als auf diesem Wege abhelfen zu können. Die von
er andern hingegen besorgen durch eben diese Maaßregel Benach-
heiligung und Bedrükkung der einzelnen, und glauben nur wenn
ede Spur eines bindenden menschlichen Ansehens verschwunden
ei, könne die zur Erhaltung des lebendigen Glaubens nöthige
Freiheit des Geistes gedeihen. In dieser Einseitigkeit nun schei-
nen mir beide Theile Unrecht zu haben, in dem was sie behaup-
ten — und nur Recht in dem was sie verneinen.

Für die Nothwendigkeit eines bindenden Ansehns der kirch-
lichen Bekenntnißschriften wird vorzüglich zweierlei angeführt. Ein-
mal: sie wären der Grund aller öffentlichen rechtlichen Verhält-
nisse unserer Kirche, und wenn wir von ihnen abwichen, begrün-
deten wir dadurch ein Recht uns in unserm kirchlichen Besizstand
zu beunruhigen. Aber dieses glaube ich sollten wir niemandem
zugestehen, der es behaupten wollte. Allerdings ist der Religions-
friede geschlossen, und in diesem ein kirchlicher Besizstand öffent-
lich begründet worden, zunächst mit denen deutschen Fürsten und
Ständen welche die augsburgische Confession übergeben hatten,
und sich ihr zugethan bekannten; und erst späterhin sind die re-
formirten, als ebenfalls einem bestimmten Bekenntniß zugethan,
in denselben aufgenommen worden. Allein wer darin eine Noth-

wendigkeit finden wollte daß alle protestantischen Gemeinen sich nun an alle einzelnen Säze der vormals vorhandenen Bekenntnißschriften binden müßten, der müßte, indem er es recht buchstäblich genau nehmen wollte, gerade den Buchstaben des Religionsfriedens vergessen haben. Denn indem dieser von der augsburgischen Confession redet, spricht er ausdrükklich von deren Lehre Religion und Glauben Kirchengebräuchen Ordnungen und Cerimonien, so sie aufgerichtet oder nachmals aufrichten möchten. Daß nun und wie die später aufgerichtete Lehre und Ordnung mit der früheren übereinstimme, ist lediglich unsere Sorge und unser Interesse; und wir können niemandem ein Recht einräumen es zu beurtheilen, als uns selbst. Nicht der katholischen Kirche, welche Anspruch machen könnte an unser Kirchengut und Recht; nicht den katholischen Mächten, durch welche sie diese Ansprüche könnte ausführen wollen. Der Kirche nicht: weil wir — die wir seit jener Zeit mit dem größten Fleiß und Eifer die Lehre bearbeitet, und uns auf das Verständniß der Schrift und Quelle der Lehre verlegt haben — diejenigen nicht zu unsern Richtern bestellen können, welche durch fast gänzliche Unthätigkeit ihren Mangel an Theilnahme für diesen Gegenstand hinlänglich beurkundet haben, und also auch ihre Beurtheilungsfähigkeit nicht dargestellt. Dem Staate nicht; denn wenn ein katholischer Staat auch nur seine protestantischen Unterthanen unter diesem Vorwande der schon zugestandenen Rechte berauben wollte, der schiene mir ähnlich zu handeln, als wenn eine Regierung die den Freimaurerorden einmal geduldet, ihn deswegen wieder austreiben wollte weil in den Zusammenkünften allerlei vorgefallen sei was den Mysterien des Ordens widerstreite; da sie doch zugeben muß daß sie als Regierung auf jeden Fall profan ist in dieser Hinsicht, und nichts von der Sache versteht. Wenn man aber sagen wollte, es scheine unter dieser Voraussezung ganz zwekklos daß im Religionsfrieden der augsburgischen Confession auch nur erwähnt worden: so möchte ich entgegnen, es habe damit folgende Bewandtniß. Die reformirenden Lehrer wollten in diesem Be-

enntniß auf der einen Seite darlegen, auf was für kirchlichen
Abänderungen sie aus Drang ihres Gewissens unabänderlich be-
stehen müßten, und aus welchem Grunde der Lehre; auf der an-
dern Seite aber wollten sie sich auch von den zu gleicher Zeit
aufgekommenen Schwärmern unterscheiden, welche mit den kirch-
lichen Mißbräuchen zugleich auch alle bürgerlichen Bande auflö-
sen und das Ansehn der Obrigkeit untergraben wollten; mit wel-
chen Schwärmern sie bange sein mußten durch die Verunglim-
pfungen ihrer Gegner verwechselt zu werden. Indem man nun
mit den protestirenden einen Rechtszustand aufrichten wollte, wollte
man jene Schwärmer nicht zugleich begünstigen, und die pro-
testirenden Fürsten und Stände konnten dies selbst nicht wün-
schen. Daher kam es theils darauf an diejenigen zu bezeichnen
mit welchen man den Religionsfrieden aufrichten wollte, theils
darauf freie Hand zu behalten gegen jedes unruhige die gesell-
schaftliche Ordnung zerstörende Princip. In beider Hinsicht war
man besonders gewiesen an die augsburgische Confession; sie war
der erste öffentliche Act des neuen Religionskörpers; sie war nur
von öffentlichen Personen gezeichnet, welche auch ihrerseits die
obrigkeitliche Gewalt aufrecht halten mußten; und sie enthielt
diejenigen Artikel die auch den Gegentheil wegen der Folgen,
welche die Freiheit dieser Lehre für das gemeine Wesen haben
konnte, beruhigen mußten. Die augsburgische Confession ward
also als Bezeichnung hingestellt, theils dieser Artikel wegen, theils
wegen ihrer Unterschriften, theils weil sie von der neuen Partei
selbst als etwas äußerliches hingestellt war, und man sich auf
diese Art weiter gar nicht in ihre innern Angelegenheiten zu mi-
schen brauchte. Aber die Freiheit, sich in reinen Lehrpunkten auch
von der augsburgischen Confession zu entfernen, sollte den pro-
testirenden durch jene Erwähnung keinesweges genommen wer-
den; vielmehr ist jener Zusaz nicht anders zu verstehen, als daß
dieses ganz in die Hände der Fürsten und Obrigkeiten gelegt
werde, welche die Confession gezeichnet oder sich hiernach zu ihr
bekannt hatten. Diesen wurde ohne daß es den Frieden stören

sollte zugestanden, neue Lehre Ordnungen und Gebräuche aufzurichten. Was also diese durch ihr Kirchenregiment, wie sie es in ihren Landen und Orten aus Sachverständigen bestehend aufrichten würden, für ihre Lehre oder wenigstens für verträglich mit dem Geiste ihres Unternehmens erklärten: das sollte mit in den Frieden eingeschlossen sein; und nur was von der Gesammtheit selbst nicht anerkannt sondern ausgestoßen wurde, konnte sein Anrecht an dem gemeinen Frieden verlieren. Nur so kann es verstanden werden, daß alles was keiner von beiden Religionen verwandt wäre, weder der alten noch der der augsburgischen Confession, aus diesem Frieden sollte ausgeschlossen werden. Und gewiß sollten wir uns auf diesem Punkte halten, und es auf das bereitwilligste in unserm Nuzen annehmen, daß schon damals die protestantische Kirche rechtskräftiger Weise für beweglicher ist erklärt worden als die katholische: denn wo deren Lehre Ordnungen Gebräuche und Cerimonien erwähnt werden, fehlt jener charakteristische Zusaz „so sie aufgerichtet haben und nachmals aufrichten werden" gänzlich; so daß wir uns in dieser Hinsicht im offenbaren Vortheile befinden. Wenn es also ganz frei in unsere Hand gestellt ist, wen wir an unserm Besizstande wollen Theil nehmen lassen und wen nicht: was für ein Interesse könnten wir wol haben uns selbst in der Freiheit des Urtheiles zu beschränken, indem wir den strengen Buchstaben eines Symbols als Maaßstab aufstellten? Wenigstens würden wir dadurch in einem ganz andern Geiste handeln, als die ersten Theilnehmer der augsburgischen Confession uns ein Beispiel gegeben haben in den pfälzischen Händeln. Denn als man kaiserlicher Seits dem Churfürsten von der Pfalz gern etwas anhaben wollte, und nicht undeutlich die Absicht merken ließ ihn vom Religionsfrieden auszuschließen, doch aber die evangelischen Fürsten befragte „ob er denn der augsburgischen Confession verwandt sei, da er ja dem Calvinismus zugethan scheine" entgegneten diese: der Churfürst weiche allerdings in der einen Lehre vom Abendmahle von der augsburgischen Confession ab; allein sie müßten gegen alle Aus-

chließung aus dem Religionsfrieden proteſtiren, indem einzelne Abweichungen in der Lehre immer müßten ſtattfinden können, wie denn dergleichen ſelbſt in der römiſchen Kirche vorkämen; und indem ſie immer noch gedächten durch wiederholte Beſprechungen den Churfürſten von ſeinem Irrthume abzubringen, und eines beſſern zu überzeugen. So wenig wollte man ſchon damals den kirchlichen Rechts- und Friedensſtand von der genauen Uebereinſtimmung mit dem Buchſtaben des Symbols abhängig machen; ſo ſehr ſiegte noch der wahrhaft proteſtantiſche Geiſt über das Sectenweſen! Aber die Verhältniſſe derjenigen diſſentirenden in der proteſtantiſchen Kirche, um derentwillen man jezt einen Verſuch unſern Beſizſtand zu beeinträchtigen fürchten möchte, ſind augenſcheinlich noch weit günſtiger. Denn theils haben die Altgläubigen und die Neuerer ſich bisher noch nie von der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, theils bedürfen wir — um zu beweiſen wie ſehr wir uns beſtreben die irrenden zurükk zu führen — keiner beſondern Zuſammenkünfte und Colloquien mehr, die leicht als geſcheitert dargeſtellt werden können, wenn ſie nicht unmittelbar ein befriedigendes Reſultat gewährt haben: ſondern auf dem Wege der ſchriftlichen Discuſſion aller ſtreitigen Punkte geht das Ueberzeugenwollen ununterbrochen fort. Je lebendiger wir nun ſelbſt von den Hauptlehren unſerer Kirche überzeugt ſind, um deſto zuverſichtlicher müſſen wir ja der Hoffnung leben daß unſere Mühe an den abgeirrten nicht vergeblich ſein wird. Und da nun auch die Erfahrung dies nicht ſelten an den unzweideutigſten Beiſpielen bewährt: was für eine Aufforderung ſollten wir noch haben, durch ſtrenge Abſchließung ſo manche voreilig aus unſerer Gemeinſchaft heraus zu bannen, und eben dadurch Belehrung und Rükkehr zu erſchweren? Wenn wir alſo nur ſonſt den älteſten Beiſpielen folgen, und in dem urſprünglichen milden Sinne unſerer kirchlichen Vorfahren bleiben wollen — in der Rükkſicht auf unſern Rechts- und Beſizſtand können wir durchaus keinen Grund finden, einen ſymboliſchen Buchſtaben ſo hart hinzuſtellen daß wer mit demſelben nicht übereinſtimmen kann,

auch in unsrer Gemeinschaft nicht bleiben könne; sondern eine solche Einrichtung müßte durch ganz andere Gründe erst gerechtfertiget werden.

Der zweite nun den man anzuführen pflegt, ist der: die Verpflichtung auf das Symbol sei nothwendig um die evangelischen Christen in ihrem Glaubens-Besitzstande sicher zu stellen gegen die Geschäftigkeit vorzüglich solcher Geistlichen welche sich von allen Grundlehren der Kirche losgesagt haben und unter dem Schuze einer unbegrenzten Lehrfreiheit einen leeren Unglauben verbreiten. Allein wie der Wunsch, das symbolische Band fester zu schürzen, auf jene Weise begründet nur aus einer etwas unkundigen Aengstlichkeit entstehen zu können scheint: so erscheint er mir, wenn dieses sein Grund sein soll, nur als der Ausbruch eines wohlgemeinten aber nicht ganz überlegten Eifers. Denn das Mittel scheint auf der einen Seite nicht hinzureichen, und auf der andern gar manches hervorzubringen was nicht mit beabsichtet ist. Giebt es nämlich nur wenige einzelne Geistliche über welche mit Recht geklagt werden kann daß sie im Unglauben liegen: so würde es sogleich besser sein auf ein anderes Mittel zu sinnen, welches nicht indem es die wenigen im Zaume hielt, so viele andere hart bedrängte. Denn das wird man schwerlich läugnen können, daß eine genaue symbolische Verpflichtung gar viele Geistliche, und gerade von den wakkersten, in der freimüthigen Unbefangenheit ihrer Forschungen und Mittheilungen stören, und ihnen ihre ganze Lage ängstlich ja vielleicht unerträglich machen würde. Ist aber die Gefahr dringend und rührt von einer großen Menge ungläubiger Geistlichen her: so kann sie auf diesem Wege wol schwerlich abgewendet werden. Denn eine große Menge ungläubiger Geistlichen läßt sich nicht denken ohne eine noch größere Menge ungläubiger Laien, und am meisten in den höheren Ständen; da ja mit diesen die künftigen Geistlichen gerade in der Zeit wo sich die Empfänglichkeit für solche Gegenstände aufschließet, ganz dieselbe Bildungsquelle und Bildungsweise theilen. Führt man nun eine strenge symbolisch

Verpflichtung ein: so werden gar viele von den ungläubigen Geistlichen sich doch mit ihrem Gewissen durch allerlei Deutungen und Vorbehalte abfinden. Und wer soll denn diese bei ihnen Mental-Reservationen bewachen? Sollen etwa die wohlgesinnten Geistlichen — statt besser ihre Zeit der Vertheidigung bestrittener Wahrheiten zu widmen, um richtigere Ansichten verbreiten zu helfen — die Kundschafter ihrer abweichenden Amtsgenossen machen? Und wenn sie sich auch zu diesem traurigen Geschäfte opfern wollen: woher sollen dann, wenn doch der Unglaube auch unter den Laien so eingerissen ist, gerade die rechten Laien an die rechte Stelle kommen, um die Anklage der Geistlichen gegen ihre Amtsbrüder wirksam zu machen? Oder werden nicht offenbar da wo die Aufsicht über die Geistlichen geführt wird, Männer stehen die vorzüglich von dem Geiste der Zeit ergriffen sind? Das Gesez wird also zwar bestehen: aber niemand wird sein der darauf halte; ein todter Buchstabe mehr zu noch vielen andern. Doch zugegeben es werde darauf gehalten: so werden wir doch nicht wollen daß die beschuldigten ohne Vertheidigung verdammt werden; und wie wird es dann um die Entscheidung stehen? Wenn, wie schon andere bemerkt haben, das biblische Wort durch Deutungen gedreht wird: werden nicht auch die symbolischen Worte nach denselben Regeln und Künsten können gedreht werden? Kann man diese Regeln als falsch und diese Künste als nichtig darthun: so bedarf man wol keiner Verpflichtung auf symbolische Bücher, sondern man kann die ungläubigen Lehrer von der Seite fassen, daß sie im offenbaren Widerspruche mit der Schrift stehen, welche die protestantischen Christen von jeher als Norm des Glaubens angenommen haben, und welche auch diejenigen nicht verschmähen die eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher gern von der Hand wiesen. Kann man aber dieses nicht, muß man jenen Regeln eine relative Gültigkeit und jenen Künsten einen relativen Werth zugestehen, und klagt nur über den Mißbrauch und die falsche Anwendung derselben bei der Schrift: wie will man doch denselben Mißbrauch,

dieselbe Uebertreibung in der Anwendung jener Regeln auf das Verständniß der symbolischen Bücher hindern? Und wenn man sie bei der Schrifterklärung nicht unmittelbar durch Entsezung und Bann ahnden kann: woher will man das Recht nehmen, es bei Erklärung der symbolischen Bücher zu thun? Man wendet vielleicht ein, die Erfahrung widerlege schon diese Besorgniß: denn es seien nie dieselben Künsteleien bei der Auslegung der symbolischen Bücher angewendet worden wie bei der Schrift, und das sei auch bei der verschiedenen Beschaffenheit beider ganz natürlich. Denn die symbolischen Bücher seien rein didaktische Aufsäze, nicht gemischt mit Parabeln und Bildern; sie seien schon mit einer gewissen Kunst abgefaßt; die Ausdrükke wiesen auf ein ausgebildetes wissenschaftliches Sprachgebiet hin, wo alles gehörig erklärt sei, und worauf alle künstlichen Auslegungs-Theorien keine Anwendung weiter fänden. Allein die bisherige Erfahrung kann hiemit sehr wenig beweisen; indem wir den Fall noch eigentlich gar nicht gehabt haben, welcher eintreten würde, wenn jezt eine strenge Verpflichtung auf die symbolischen Bücher eingeführt werden sollte. Denn zu der Zeit als die symbolischen Bücher ein Gegenstand von großer Bedeutung waren, lag unsere Auslegungskunst noch in der Wiege, und jene höheren und zusammengesezten Ansichten und Einsichten, deren Mißbrauch so viel verkehrtes hervorgebracht hat, waren noch unentdekkt; daher mußte auch die Erklärung der symbolischen Bücher sich mehr an den vorliegenden Buchstaben halten. Seitdem aber jene neueren Bestrebungen in der Kritik und Auslegungskunst überhand genommen, hatte schon die genaue Uebereinstimmung der religiösen Vorstellungen mit den symbolischen Büchern keinen so hohen Werth mehr. Man wendete also auch keine sonderliche Mühe darauf sie nachzuweisen, sondern gestand ohne Umschweife zu, die Reformatoren hätten wirklich jene Vorstellungen gehabt die der unbefangene Leser aus ihren Ausdrükken auffaßt; man gestand auch die Unvollkommenheiten dieser Vorstellungen zu, und stellte vermeintlich bessere daneben.

Wenn aber jezt ein solcher Werth auf die symbolischen Bü-
her gelegt wird, daß jeder seine Uebereinstimmung mit denselben
enau vertreten muß: so werden allerdings ganz andere Erschei-
ungen zu erwarten sein. Und wie sich für die höhere Ausle-
ung, welche erstlich einen Schriftsteller so gut zu verstehen sucht
ls er sich selbst verstanden hat, dann aber noch besser, auch an
en symbolischen Büchern ein weites Feld eröffnet, das werden
nige kurze Andeutungen zur Genüge zeigen. Zuerst wird es
ne natürliche und allgemein angenommene Maxime sein, daß
wie fern die Säze der symbolischen Bücher Beschränkungen
nseres Forschens und Meinens sein sollen, wir sie in dem min-
est läßigen Sinne auffassen müssen. Ferner, daß in wie fern
e Aeußerungen einzelner sind, sie nur aus dem Zusammenhange
it der ganzen Denkungsart und den andern Aeußerungen der-
lben Männer authentisch können erklärt werden. Ferner daß
lle die Stükke der Glaubens- und Sittenlehre — welche in den-
nigen symbolischen Büchern die hier vorzüglich zu berükksichtigen
ind nicht eigens ausgeführt worden, sondern nur aus ältern
Bekenntnißschriften herüber genommen sind — nur als solche an-
usehen wären welche die Reformatoren selbst damals nicht durch-
earbeitet hatten, und auch in dem ganzen Gange ihrer Bildung
nd ihres Berufes keine Aufforderung fanden, Untersuchungen
ber sie anzustellen; und daß also die Ausdrükke der ältern Be-
enntnißschriften über diese Punkte nur in so fern von symboli-
cher Verbindlichkeit für uns sind, als aus richtiger Anwendung
er Grundsäze welche die Reformatoren übrigens befolgten sich
ichts anders ergiebt; daß aber, bis dieses zu allseitiger Befriedi-
ung ausgemittelt worden, abweichende Vorstellungen über jene
Punkte nur aus der Schrift dürften widerlegt werden. Ferner
müsse dasselbe gelten von allen zur Ergänzung der symbolischen
Bücher nöthigen Aussagen über solche Punkte welche erst seit der
Abfassung jener Bücher die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich
gezogen haben und in verschiedenen Gestalten sind vorgetragen
worden, damals aber weder eigens bearbeitet noch aus früheren

Schriften herüber genommen sind. Endlich, es müßten uns bei Auslegung der symbolischen Schriften alle diejenigen Regeln zu statten kommen, nach welchen in den symbolischen Büchern selbst und in den Quellen welchen sie folgen manche Säze und Behauptungen aus der Schrift abgeleitet worden sind; indem die symbolischen Bücher ihr Ansehen ja vorzüglich als authentische Auslegungen und Entwikkelungen der Schrift genießen. Wenn gegen diese Grundsäze der Auslegung der symbolischen Bücher — sobald eine strenge Verpflichtung auf dieselben eintreten und jenen Bedürfnissen der Kirche genügen soll — wenig möchte einzuwenden sein: so sieht man leicht — zumal jenes Ansehen gewiß nicht bis auf die Epitome und deren Erklärung, die dasselbe auch bisher schon nicht allgemein genossen, würde ausgedehnt werden — wie wenig für den Zwekk der Gleichheit und der Beharrlichkeit theologischer Meinungen durch eine solche Einrichtung könnte gewonnen werden, wie leicht sich an den gesunden nothwendigen Gebrauch dieser Regeln alle die Verdrehungen anschließen würden, welche das biblische Wort sich hat müssen gefallen lassen; ja wie auch dem ungläubigsten wenig mehr würde zu wünschen übrig bleiben, wenn er mit Geschikk und Umsicht zu Werke ginge. Vorausgesezt also daß Neigung und Vorliebe für unchristliche Meinungen weit verbreitet bliebe, und sich auch in den geistlichen Stand häufig einschliche: so würde ein verstärktes bindendes Ansehen der symbolischen Bücher für sich allein, und wenn nicht gewaltsame und willkührliche Maaßregeln damit verbunden würden — die immer verabscheuungswürdig bleiben, die man übrigens aber auch ohne jene Zwischenstufe anwenden könnte — dem Uebel so gut als gar nicht abhelfen können. Aber wäre nicht zu besorgen, wie es oft zu gehen pflegt, daß wenn man viel gethan und seinen Zwekk doch nicht erreicht hätte, man dann mit Ueberschreitung aller Gränzen auch das äußerste noch hinzufügen würde? und daß wir uns also mit dieser Maaßregel auf dem geraden Wege zu den gewaltsamsten befinden würden, die

gewöhnlich nach kurzer Herrschaft alles auf den alten Flekk um-
chlagen lassen?

Doch man wird sagen, dies alles möge ganz richtig, und
s möge thöricht sein unter dieser Voraussezung eine solche Maaß-
egel zu ergreifen; aber eben weil die Voraussezung nicht mehr
elte, weil in Verbindung mit so manchen andern Umwälzungen
uch die Herrschaft des Unglaubens wenigstens zum Wanken ge
racht sei, halte man es jezt für Zeit durch ein neues und kräf-
igeres Zurükkgehen auf den Ursprung der protestantischen Kirche
u verhüten, daß eine solche Zeit zerstreuender und auflösender
Willkühr nicht wiederkehre. Und nur deswegen weil ohnehin eine
Neigung da sei sich mit den Ahnherren unsers Glaubens wieder
u verbinden, könne und müsse eine solche Maaßregel, wie sie
atürlich erzeugt werde durch das Andenken an die nächste Ver-
angenheit, so auch gewiß heilsam sein für die Zukunft. Wohl,
aßt uns sehen, wenn man diese Neigung auf solche Weise be-
uzt, was dann natürlich erfolgen werde. Wenn das bindende
Ansehen der symbolischen Bücher verhüten soll, daß nicht einzelne
Geistliche in welchen noch ein unevangelischer Sinn waltet die-
en durch ihre Amtsführung verbreiten: so kommt doch, wenn sie
ich ins Amt einmal eingeschlichen haben, alles darauf an daß
ie Zuhörer aufmerken wo etwas mit den Lehren der symboli-
chen Bücher streitendes vorkomme und es dann anzeigen. Thun
ie das nicht: so ist die Einrichtung wieder vergeblich in Bezug
uf alle diejenigen die sich mit ihrem Gewissen wegen des zu
eistenden Eides abzufinden wissen, und ohnerachtet abweichender
Meinungen das geistliche Amt doch angenommen haben. Wenn
ir aber unsere Gemeinen zu einem solchen Aufmerken gleichsam
erufen, was durch eine solche Verpflichtung allemal geschieht;
enn wir sie zum Achthaben auf den Buchstaben der Lehre auf-
ordern, die in den gottesdienstlichen Handlungen doch größten-
heils nur das Mittel ist um lebendige Regungen der Frömmig-
eit darzustellen und mitzutheilen: so trüben wir die ganze Stim-
ung in welcher sie sich befinden sollen, und leiten sie von dem

eigentlichen Zwecke der gottesdienstlichen Zusammenkünfte ab; denn wer kritisirt oder Acht giebt ob sich nichts zu kritisiren findet, der erbaut sich nicht. Ja nicht nur dies, sondern das ganze Verhältniß zwischen den Geistlichen und ihren Gemeinen wird auf den Kopf gestellt. Es ist schlimm genug, daß seit langer Zeit durch die Art wie in volksmäßigem Tone und offenbar absichtlich vor einem recht großen Publicum über theologische Gegenstände ist geschrieben worden, unsere Gemeinen in ein theologisches Räsonniren herein gekommen sind; was in der That auch den gebildeten unter ihnen, wenn sie nicht recht wissenschaftlich sind, nicht frommen kann. Durch eine solche Einrichtung aber wird dieser räsonnirende Geist gesezlich gemacht. Wo die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher geschärft oder gar zuerst eingeführt würde, da werden unsere Gemeinen — deren vielen ja wol den meisten sie bisher ziemlich fremd gewesen sind — nicht säumen sich mit denselben bekannt zu machen. Ja es wäre eigentlich widersinnig die Geistlichen auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, und den symbolischen Büchern nicht selbst die größte Oeffentlichkeit in den Gemeinen zu verschaffen. So wird es dann überall einige Sprecher geben die sie sich aneignen und Jagd darauf machen, wie sie — was der Geistliche vorträgt damit vergleichend — glänzen können. Wie wenig nun dahinter sein könne, das wissen wir recht gut. Wir weisen unserer Pflicht gemäß unsere Zuhörer selbst an die Bibel, nicht nur um sich aus ihr zu erbauen, sondern auch um dadurch ihren Blikk für das löbliche wie für das mangelhafte in der Kirche zu schärfen; allein zu einer Beurtheilung des Buchstaben der Lehre gehört ein Verständniß, welches durch einen solchen Schriftgebrauch nicht kann erreicht werden. Was dem Bedürfnisse und der innern Gewißheit eines christlichen Gemüthes zuwider gesagt wird, das kann und soll jeder fühlen; ob aber etwas den symbolischen Büchern zuwider läuft, das können nur wenige beurtheilen. Also wird nur dem Vorwize und dem leeren Dünkel derer die weder sich selbst erbauen wollen noch die Gemeine zu fördern taugen

Spielraum eröffnet, und ihnen Mittel an die Hand gegeben, um Mißverhältniſſe hervor zu rufen, und die ſchlichten Gemüther irre zu führen, die ſich gerne erbauen und fördern möchten, aber nicht ſtark genug ſind im Vertrauen. Dem Geiſtlichen aber, der ohnedies ſchon genug zu bekämpfen hat, zumal wenn ein Verhältniß neu angeknüpft werden ſoll, legt man nur noch mehr Hinderniſſe muthwillig in den Weg. Denn wenn wir uns auch aller prieſterlichen Anmaßungen entſchlagen haben, und uns gern beſcheiden daß wir nur Diener der Gemeinen ſind: ſo wollen wir doch eben mit unſerer Einſicht dienen, und ziemet uns alſo nicht uns von denen richten zu laſſen die von uns lernen ſollen. Dies alles aber leidet dann derjenige, um deſſentwillen die Maaßregel nicht nöthig wäre, eben ſo gut als andere.

Wol wird man ſagen: dieſe Uebel werden anfänglich nicht zu vermeiden ſein; aber ſie werden ſich verlieren wenn allmählig die Verpflichtung, welche eingegangen werden muß, alle die in ihren Vorſtellungen nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmen vom geiſtlichen Stande wirklich abhält. Ich frage nur: wird denn das geſchehen? Wir dürfen uns über den Zuſtand des geiſtlichen Standes nicht täuſchen. Allerdings unter denen die ſich ihm gern widmen möchten und denen der reine innere Beruf dazu nicht fehlt, wird es immer — gewiß wenigſtens ſo lange was ſeit den lezten funfzig Jahren unter uns geſchrieben iſt im geſchichtlichen Zuſammenhange fortwirkt — einige geben, die wol fürchten daß, wie feſt auch chriſtliche Frömmigkeit in ihnen gewurzelt ſein möge, einmal in unſer wiſſenſchaftliches Forſchen und Treiben fortgeriſſen, es ihnen nicht möglich ſei alle ihre Vorſtellungen in die Formen zu gießen, die vor drei hundert Jahren den beſten nichts zu wünſchen übrig ließen; und von dieſen Männern werden wir dann die edelſten und gewiſſenhafteſten — wenn das heilige Wort nicht ſchon befleckt iſt — vom geiſtlichen Stande zurükk halten; ſicherlich nicht zum großen Nuzen der Kirche! Aber wie wenige werden deren ſein; und wie viele wird es immer geben, die keineswegs wahrhaft übereinſtimmend

mit den symbolischen Büchern sich dennoch auf sie verpflichten, ohne mit sich selbst sehr uneins zu sein oder sich quälende Vorwürfe zu machen. Sie trösten sich nach dem Beispiele bedeutender Männer mit der Wandelbarkeit menschlicher Ansichten und Meinungen, die es ja erträglich wol gar wünschenswerth mache, daß man nicht gehalten, ja daß es nicht verstattet sei, zumal in heiligen Dingen seine eigenen Gedanken vorzutragen; sie reden sich ein, daß man ja leicht vermeiden könne den symbolischen Büchern zu widersprechen, ohne daß man gerade nöthig habe etwas der eigenen Ueberzeugung schnurstrakks widerstreitendes zu sagen; ja sie hoffen wie die Liebe in der Ehe, so könne auch die Ueberzeugung kommen im Amte durch freundliche Gewöhnung. Und sie können sich jenes einreden und dieses hoffen, weil es ihnen an dem rechten lebendigen Gefühle davon fehlt, was Ueberzeugung und innere Wahrheit ist; leichtsinnige, schwache, deren Herz nie fest wird. Diese behalten wir troz der strengsten Verpflichtung im geistlichen Stande, gewiß auch nicht zum großen Vortheile der Kirche; denn sie werden wahrscheinlich nach wie vor nicht unterlassen von jedem Winde der Lehre bewegt zu werden, und mit ihrer Schattenüberzeugung bald der Laune bald der Gunst bald dem Schimmer menschlicher Weisheit und Ueberredungskunst nachgehen. Aber freilich endlich kommt vielleicht die glükkliche Zeit, wo niemand — der irgend darauf verfallen kann sich dem geistlichen Stande zu widmen — eine andere Vorstellung in religiösen Dingen hat oder sucht oder aufzunehmen fähig ist, als die in den symbolischen Büchern enthaltene. Wann aber? wenn lange Zeit, von wenigen aus Ueberzeugung, von den meisten aus Gewohnheit oder aus Furcht, aber kurz von allen im Volksunterrichte der erwachsenen und der Jugend nichts anders, als der dann gewiß todte Buchstabe der symbolischen Lehre ist vorgetragen worden; so daß auf dem religiösen Gebiete nichts anders mehr gehört wird. Aber eine solche Zeit kann doch nicht eher kommen, als bis durch *diese* Maaßregel das beste in unserer Theologie untergegangen ist, und kein Zusammenhang mehr

vischen ihr und der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung statt-
ndet; und darum kann ich auch nur sagen daß sie vielleicht
ommt, weil ich doch zweifle ob man es mit der protestantischen
Kirche bis dahin wird bringen können.

Das beste und eigenthümlichste unserer Theologie aber ist die
olere Gestalt, welche die Dogmatik durch die Reformation ge-
onnen hat, und der rege Trieb des Forschens in der Schrift
nd über die Schrift. Unsere Güter sind dies unstreitig; denn
enn auch die römische Kirche einigen Theil daran genommen
at, so ist das größtentheils nur geschehen durch die Rükkwirkung
es Protestantismus auf sie; und wenn sie bei uns bisweilen
erdunkelt worden sind: so ist das nur in dem Maaße geschehen,
ls wir den Gegensaz gegen die römische Kirche nicht stark ge-
ug halten, sondern uns wieder in das traditionelle verloren
aben. Aber was wird aus diesen Gütern werden, wenn eine
trenge und mächtig durchgeführte Verpflichtung auf die symbo-
ischen Bücher allgemein werden sollte? Zuerst unstreitig werden
er speculative und der historische Geist sich sträuben und kämpfen,
nd auf alle Weise darzuthun suchen, wie eben selbst der Geist
er symbolischen Bücher nothwendig über ihren Buchstaben hin-
us führe. Aber am Ende, je mehr die Masse sich den Fesseln
ügt, je weniger Nachfrage also entsteht nach freier Forschung
nd Gestaltung, um desto mehr werden beide von unsern Lehr-
tühlen und aus unserer Bücherwelt verschwinden. Dies gilt
nicht nur von der Dogmatik, sondern auch von der Schriftaus-
legung; denn für diese muß das Interesse bald aufhören, wenn
ie nicht mehr auf jene wirken darf. Ist alles was in den sym-
bolischen Büchern vorkommt auf gleiche Weise gebeiliget; ist also
die bildliche Vorstellung vom jüngsten Gericht in eben dem Sinne
ein Dogma wie die Lehre vom Sohne Gottes, und die magische
Wirksamkeit des Teufels auf die Seele eben so wie die Wir-
kung des göttlichen Geistes durch das Wort: so ist für den Aus-
legungskünstler bei der übrigen Beschaffenheit dieser Bücher nichts
mehr der Mühe werthes vorhanden. Der wissenschaftlichen Form,

wenn sie noch fortwalten will, wird nichts übrig bleiben als scholastische Genauigkeit in der Dogmatik, grammatische und lexikographische Vollendung in der Exegese. Zulezt bleibt dann nichts mehr übrig, als daß die Theologie sich als ein rein traditionelles Gebiet von der übrigen Bildung sondert und so erstirbt. Sollten aber das speculative Interesse so wie das geschichtliche und kritische nicht können ausgetrieben werden: dann bleibt nichts übrig als daß sich neben der öffentlichen Lehre oder hinter ihr eine geheime bilde; und das wäre das schlimmste was uns begegnen könnte, bis jene wieder von dieser besiegt würde.

Alle diese Folgerungen beruhen freilich auf der Voraussezung, daß unsere Symbole selbst unveränderlich sind, und keine neuen an die Stelle der alten können gesezt werden; allein dies halte ich auch für die einzige Voraussezung von welcher wir Protestanten ausgehen können. Denn freilich wenn das anginge, was einige wol im Gedanken gehabt haben — daß auf der einen Seite eine Verpflichtung auf symbolische Bücher existirte; auf der andern aber die symbolichen Bücher selbst von Zeit zu Zeit durchgesehen und dem Bedürfnisse gemäß geändert würden — dann wär es ganz anders. Dann würde der Reiz, auf die bevorstehende Veränderung der Symbole nach seiner Ueberzeugung zu wirken, beides, die dogmatische Darstellung und die exegetische und kritische Forschung, schon lebendig erhalten. Allein dieses geht nur gar nicht: und ich begreife nicht wie man es hat denken können. Denn wie kann eben dieselbe Klasse der Lehrer auf die symbolischen Bücher verpflichtet sein, und zugleich auch die Verbesserung derselben vorbereiten und bewirken: da jene Verpflichtung gar keine andere That hat worauf sie gehen kann, als die Mittheilung der Ueberzeugung. Im Staate freilich kann der Bürger verpflichtet sein auf die bestehenden Gesezе, und doch zugleich ihre Verbesserung vorbereiten und bewirken, denn er kann sie bis dahin befolgen ohne Ueberzeugung von ihrer Heilsamkeit; der Lehrer in der Kirche aber nicht: weil er gerade nur verpflichtet werden kann die Wahrheit der Lehre zu verkündigen. Und

zu theilen, daß etwa die Diener des Wortes sollten verpflichtet sein, die akademischen Lehrer aber nicht verpflichtet sein, sondern vorbereiten: das können wir auch nicht. Denn die Diener des Wortes werden von den akademischen Lehrern unterrichtet, und müßten also doch gegen ihre Ueberzeugung reden, wenn sie, von der Zweckmäßigkeit der vorseienden Veränderung überzeugt, sich doch an ihre Verpflichtung hielten. Und wie wollten sie, nachdem die Veränderung sanctionirt ist, plötzlich von einer Norm zur andern übergehen, ohne einen offenbaren Mangel an Ueberzeugung überhaupt zu verrathen? So daß ich beides, Verpflichtung auf die symbolischen Bücher und Veränderlichkeit derselben, nicht zusammen zu denken weiß. Außerdem aber scheint mir auch der ganze Gedanke von periodischer Veränderung der Symbole völlig unprotestantisch zu sein. Denn es giebt in unserer Kirche weder einen einzelnen Menschen dem wir dieses Recht zuschreiben können, noch eine gültige Form unter der mehrere zusammen treten können, um ein solches Resultat zu bewirken; indem wir keine Majorität anerkennen können in Sachen des Glaubens, nach deren Beschlusse sich die Minorität fügen müßte: so daß wir — besteht eine solche dogmatische Norm — weit übler daran sind als die römische Kirche, welche Irrthümer und Mißverständnisse die sich eingeschlichen hätten durch die Mehrheit der Stimmen in einem allgemeinen Concilio, wenn nicht verbessern doch declariren kann. Wenn nun dieses nicht angeht, so würden in der That alle jene Folgerungen richtig sein; aber hieraus folgt dann weiter auch eben so unwidersprechlich — weil die Kirche selbst nicht gewollt haben kann was sie verderben muß — daß der eigenthümliche Werth der symbolischen Bücher nicht in demjenigen bindenden Ansehen bestehe, welches einige für sie aufrichten wollen, und welches unserer ganzen Kirche so gefährlich werden kann, daß ehe wir eine Norm neben der Schrift aufstellten, wir es lieber darauf wagen müßten, die Kirche den Kampf mit dem Unglauben immer wieder aufs neue bestehen zu lassen.

Aber sollte es kein anderes Mittel geben, um diesem, wenn

sich einmal der Sieg auf unsere Seite geneigt hat, für die Zukunft vorzubeugen, oder ihn wenigstens zu erleichtern und den Ausgang sicher zu stellen, als das bindende Ansehen der symbolischen Bücher? Durchdringen wir uns recht mit dem Gefühle unserer Lage, und ich glaube wir werden finden daß jenes gar nicht einmal der erste und natürliche Gedanke ist, der uns einfallen kann. Der Unglauben oder wenigstens eine dürftige unerfreuliche und unwirksame Ansicht von den Sachen des Glaubens hatte überhand genommen in der Kirche; wir sehen sie weichen. Etwa dadurch daß hie und da noch jenes bindende Ansehen besteht? Ist das die Festung gewesen, in die sich der evangelische Geist zurükk gezogen hatte, aus der er siegreich Ausfälle auf den Feind gethan hatte, und nun nachdem dieser abgezogen ist wieder hervorstürzt, um ihn zu verfolgen? Wol gewiß nicht! Oder dadurch daß sie anderwärts etwas ähnliches mit jenem bindenden Ansehen gebildet hat? Wol eben so wenig; sondern nur dadurch daß die Wirksamkeit derjenigen welche den Glauben fest bewahrt hatten, auch ohne an solche Norm gebunden zu sein, im ganzen Leben freier geworden, und die Empfänglichkeit derer die noch unbefangen waren mehr aufgeregt worden ist. Was kann also ein natürlicherer Gedanke sein, um eine ähnliche Gewalt des Unglaubens für die Zukunft zu verhüten, als durch nähere Vereinigung jene Wirksamkeit zu erhöhen und zu sichern, und ihr diese Empfänglichkeit zugewendet zu erhalten. Das ist auch die Richtung des allgemeinen Verlangens, welches sich tausendfältig ausspricht. Laßt uns unsern kirchlichen Verband enger schließen, gebt unsern Gemeinen eine öffentliche Stimme, nicht daß einzelne vorwizig urtheilen was rechtgläubig sei, was nicht, sondern daß die Gesammtheit sich frei äußern möge, wo ihr frommer Sinn befriedigt und wo er verlezt wird in Wort und That: damit innere Schaam diejenigen warne die auf dem Scheidewege stehen. Denn was wirklich streitet mit dem wesentlichen Grunde unsers Glaubens, das muß auch nicht nur in leicht mißverständlichen Worten und Lehrformen, sondern irgendwie im Leben verlezend

raus treten. Laßt alle, die es selbst bekennen daß diese Ge-
einschaft sie nicht anziehe, so ehrenwerth außer derselben stehen,
ls ihr Charakter ihnen Ansprüche giebt geehrt zu werden: dann
ird ohne das Joch eines Buchstaben genug anschaulich dastehen,
as evangelischer Sinn und Geist sei, und unsere empfängliche Ju-
:nd wird in ihm leben und aufblühen. Laßt uns durch eine
ristliche und tüchtige Erziehung dafür sorgen, daß überhaupt der
evelhaften Menschen weniger werden, damit sich um so weniger
revler können in das Lehramt einschleichen. Denn diese müssen
nmer Schaden stiften, und wenn sie sich auch aller Abweichung
on der Kirchenlehre auf das gewissenhafteste enthielten. Der
enste und fromme Mann aber wird immer Segen stiften, wenn
r sich auch noch in manchen Punkten von unserer gemeinsamen
ehre entfernt; und seine Wirksamkeit wird nie hindern, daß nicht
n der empfänglichen Jugend unter dem Schuze einer bessern Zeit
in noch mehr befestigter evangelischer Geist sich entwikkele, als er
lbst aus Schuld seiner Bildungszeit sich erwerben konnte. Und so
ollen wir uns überall nicht auf einen Eid verlassen dessen nie-
nand Herr ist, sondern auf die Kraft öffentlicher Einrichtungen
nd eines gemeinsamen Lebens, wie auch jede andere gesunde
Gesellschaft thut auf ihrem Gebiete. Dann wird unsere Kirche
urch freie Uebereinstimmung der Gemüther im Glauben dieselbe
leiben, sich der Einheit ihres Daseins lebendig bewußt sein, und
s fühlen wie jede lebendige Regung in ihr aus dem ursprüng-
chen Princip hervor geht.

Wenn mir aber diejenigen so sehr Unrecht zu haben schei-
en, welche in einer solchen bindenden Kraft den eigenthümlichen
Vorzug der symbolischen Bücher suchen: so muß ich denen doch
icht minder Unrecht geben, welche deshalb den symbolischen
Büchern alles eigenthümliche Ansehen absprechen und sie in eine
Reihe stellen wollen theils mit den Verhandlungen anderer un-
rgeordneten Religionsgespräche, theils mit den dogmatischen Er-
eugnissen anderer wohlgesinnter und ausgezeichneter einzelnen.
Nir wenigstens scheint ein solches Urtheil einen gänzlichen Man-

gel am geschichtlichen Sinne zu verrathen, und das gesunde Gemeingefühl eben so gut zu beleidigen wie jedes, wodurch etwas geheiligtes und hochgeehrtes zum gewöhnlichen soll herunter gezogen werden. Denn dem geschichtlichen Sinne kann unmöglich der gewaltige Unterschied entgehen zwischen ersten entscheidenden Augenblikken und zwischen dem nachherigen Verlaufe; und eben so wenig dem gesunden Gefühle der Unterschied zwischen dem was auch der beste — und somit gilt dies auch von den Verfassern der symbolischen Bücher selbst — als einzelner redet und thut, und dem was einer oder mehrere und seien sie auch minder ausgezeichnet, ausdrükklich als Vertreter einer weit verbreiteten Gesinnung vortragen. Wir fühlen wol daß jene niemand, diese aber jeder vertreten und ihnen Gewähr leisten muß, der zu dem ganzen, welches durch diese Gesinnung beseelt ist, gehören will. Dies ist auch unstreitig das wahre was der vorhin getadelten Ansicht zum Grunde liegt, und der Tadel war auch nur gegen das Wie und Wie sehr gemeint. Damit wir aber nicht unbestimmt zwischen zwei äußersten hin und her schwanken: so müssen wir Schritt vor Schritt zurükk gehen und fragen, wodurch denn jene in der Verehrung der symbolischen Bücher unrecht und zu viel thun? Wenn es zu wenig ist, die symbolischen Schriften mit allen andern ähnlichen Inhalts in eine Klasse zu werfen: so ist es zu viel, sie mit den heiligen Schriften in einen Rang zu stellen; wie man wol von denjenigen sagen kann die unsern Bekenntnißschriften ein solch bindendes Ansehen verleihen wollen. Oder was meinen sie anders, als mindestens: daß die symbolischen Bücher sich sollen zur protestantischen Kirche verhalten, wie die heiligen Schriften zur gesammten Christenheit? Denn wie wir bekennen, daß die heilige Schrift muß für einen jeden Christen des Glaubens Norm sein, so daß nichts ihr widerstreite, sondern alles mit ihr übereinstimme und sich aus ihr entwikkeln lasse: so begehren sie auch daß aller Protestanten Glaube nichts anders sein solle als Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern und Entwikkelung aus ihnen. Und wie wir denjenigen

r sich nicht nur nach unserer Meinung, sondern nach seinem genen Eingeständnisse und mit seinem Wissen und Willen, in gend etwas zur Gottseligkeit gehörigem mit der Schrift im Widerspruche befindet, für keinen Christen halten mögen: so wol- n auch sie keinen für einen Protestanten gehalten wissen, der h auf eben diese Weise im Widerspruche befindet mit irgend was in den symbolischen Büchern. Und dieses ist eben zu viel, is dem einfachen Grunde: weil wir dann auch den Protestan- smus im Christenthume eben so für eine neue Offenbarung lten müßten, wie das Christenthum eine neue und ursprüng- he ist, im Gesammtgebiete der Menschheit. Das haben wir er nie gethan und werden es auch nie thun. Das Christen- um ist ungeachtet seines geschichtlichen Zusammenhanges mit m Judenthume etwas ganz eigenes und neues; nicht so der rotestantismus, sondern sein Hervorgehen aus der früheren irche ist ein ganz anderes als das Hervorgehen des Christen- ums aus dem Judenthume. Darum suchen wir alle christliche ehre aus der Schrift zu entwikkeln durch Auslegung und Fol- erung, ohne auf irgend etwas anderes früheres und größeres, as auch Offenbarung wäre, zurükk zu gehen. Nicht eben so önnen wir alles was protestantisch sein soll aus den symbo- lischen Büchern entwikkeln; sondern nur, indem wir dabei auf ie Schrift zurükk gehen, und mit Anwendung der in den sym- olischen Büchern niedergelegten protestantischen Principien aus hr ergänzen was den symbolischen Büchern selbst noch am vol- en Inhalte der Glaubens- und Sittenlehre fehlt. Allein wenn uch unsere symbolischen Bücher kein so ursprünglicher Keim sind ie die Schrift (indem es kein neuer Geist ist, der aus ihnen ehet und sie hervor gebracht hat, sondern nur freier geworden, nd in eine bestimmte Zeit und einen bestimmten menschlichen harakter sich hinein bildend der christliche Geist; und dieser de- en die in den symbolischen Büchern reden nicht auf eine so pecifische Weise zugeschrieben wird und zu werden braucht, als en Verfassern der heiligen Schrift (eben weil jene Männer auf

das frühere Wort des Geistes in diesen zurükk gehen können) und wenn auch unsere symbolischen Bücher aus demselben Grund kein so vollständiger Keim zu sein brauchten als die Schrift sein mußte, wenn gleich in die symbolischen Bücher manches mit aufgenommen sein kann, was noch nicht vom protestantischen Geist ergriffen und durchgebildet ist (weil andere von demselben Geist in demselben Maaße beseelt, es umbilden können und sollen) wäre aber in die Schrift etwas unchristliches aufgenommen, niemand da wäre dem man die Befugniß zuschreiben könnte, es umbildend zu verbessern); und wenn schon aus diesen Unterschieden deutlich genug hervor geht daß die symbolichen Bücher nicht dasselbe Ansehen haben können in der protestantischen Kirche, welches die Schrift nothwendig haben muß in der christlichen Kirche überhaupt: so bleibt doch diese große und höchst bedeutende Aehnlichkeit immer stehen, daß die symbolischen Bücher das erste sind, worin sich auf eine öffentliche und bleibende Weise der protestantische Geist ausgesprochen hat, eben wie in der Schrift zuerst öffentlich und bleibend der christliche Geist; und alles was hieraus folgt, muß ihnen zu gute kommen. Ein anderer sehr wichtiger Unterschied aber zwischen ihnen und der Schrift ist der: daß die heilige Schrift ganz nach innen gerichtet ist, alles ist unter verschiedenen Umständen für die Christen, zunächst zwar das meiste nur für einige, aber gerade, sofern es Bestandtheil der heiligen Schrift geworden ist, auch für alle geschrieben. Mit unsern symbolischen Büchern hat es ganz die entgegengesezte Bewandtniß; sie sind gänzlich nach außen gerichtet: denn sie sind nur in sofern symbolische Bücher geworden, als die Trennung der Kirche zu Stande gekommen ist; und von dieser aus angesehen, sind sie an die Glieder der römischen Kirche gerichtet. Wenn ein freies Concilium zu Stande gekommen wäre, welches beide Parteien ausgeglichen hätte und keine Spaltung übrig gelassen: so wären weder die augsburgische Confession noch die schmalkaldischen Artikel symbolische Bücher geworden. Nur durch die Spaltung wurden sie es beide; und jene ist nun an die katholischen Kaiser und

Mißstände, diese an die katholische Kirchen-Versammlung ge-
ihtet. In der Schrift ist überall die Entfaltung des christlichen
leistes die Hauptsache; daß dies geschieht im Gegensaze gegen
idische Gesinnung und gegen heidnische, das ist nur die Art und
Weise, und völlig untergeordnet. In unsern symbolischen Bü-
ern ist überall die Aufstellung eines bestimmten Gegensazes ge-
n die katholische Kirche die Hauptsache; und nur in diesem
egensaze und an ihm konnte sich allmählig der eigentlich pro-
stantische Sinn entwikkeln. Es ist freilich etwas ganz anderes
it den früheren kirchlichen Bekenntnißschriften und den bei Ge-
genheit einzelner Streitigkeiten genommenen allgemeinen kirchlichen
eschlüssen; welche im Gegentheile völlig nach innen gerichtet sind,
nd ihren Werth gerade dadurch bekommen, daß aus ihnen keine
eibende Spaltung in der Kirche entstanden ist, sondern sie vielmehr
desmal — wenn auch nicht augenblikklich, doch in ihren Folgen
ne Spaltung aufgehoben haben. Eben deshalb aber führen sie
ich den an sich unbestimmten und vieldeutigen Namen „sym-
olischer Schriften" in einem ganz andern Sinn als die unserer
irche. Genau genommen kann man freilich nur von der augs-
urgischen Confession mit ihrer Vertheidigung und von den ver-
hiedenen reformirten Confessionen sagen, daß sie ganz nach außen
erichtet sind; nicht eben so von den lutherischen Katechismen und
em heidelberger, und am wenigsten von der dortrechter Synode
nd der Eintrachtsformel. Aber niemand wird auch den Unter-
hied zwischen diesen und jenen abläugnen. Die Katechismen
nterscheidet noch besonders ihr volksmäßiger Charakter, der nicht
ne gleich genaue Bestimmtheit der Begriffe erfordert, wie die
ir die Sachkenner vorgelegten Bekenntnißschriften, weshalb sie
im dogmatischen Gebrauche nicht in demselben Maaße geeignet
nd; gemeinschaftlich aber ist ihnen mit der Eintrachtsformel, daß
e nicht nach außen sondern nach innen gerichtet sind; so wie
ese sich noch von ihnen dadurch unterscheidet, daß sie nicht zum
nterrichte von vorn herein sondern zur Beilegung innerer Strei-
gkeiten bestimmt ist. Aber eben deshalb, glaube ich, kann ihr

in demſelben Sinne, wie jenen eigentlichen Bekenntnißſchriften, der Name eines ſymboliſchen Buches nicht zukommen; und ich halte es für einen vollkommen richtigen Inſtinct, daß ein ſo groſſer Theil der lutheriſchen Kirche ſie nicht in denſelben Rang hat ſtellen wollen; und eben ſo denke ich von der reformirten Kirche in Bezug auf die dortrechter Synode. Denn es iſt nach ächtproteſtantiſchen Grundſäzen nicht möglich, daß Streitigkeiten innerhalb dieſer Kirche ſelbſt — denen man nicht nachweiſen kann, daß ſie den Gegenſaz gegen den Katholicismus aufheben — anders als auf eine vorübergehende Weiſe können entſchieden werden; oder vielmehr, um es ganz herauszuſagen, ſie können nie kirchlich entſchieden werden, ſondern müſſen ſich in ſich ſelbſt verbluten. Denn nicht nur haben wir keine repräſentative Form, welche dauernd und verbindend entſcheidend könnte; ſondern wenn wir auch eine ſolche hätten, die wir doch nicht haben dürfen: ſo gäbe es wieder kein Mittel zu entſcheiden, welche Streitigkeiten denn zu einer ſolchen Entſcheidung gebracht werden ſollen und welche nicht. Denn daß nicht alle es dürfen, wenn irgend noch eine Spur evangeliſcher Freiheit übrig bleiben ſoll, das ſieht und fühlt wol jeder. Und wie ich es für einen richtigen Inſtinct halte — eben deswegen, weil die damals zuſammentretenden kein Recht hatten zu entſcheiden, daß über die ſtreitigen Fragen kirchlich etwas müſſe feſtgeſezt werden — daß ein ſo großer Theil der lutheriſchen Kirche der Eintrachtsformel nie die Vorzüge eines ſymboliſchen Buches zugeſtanden hat: ſo halte ich es ebenfalls für einen richtigen Inſtinct derer welche ſie dafür angenommen haben, daß ſie wenigſtens kein Schisma gebildet, und die andern nicht von ihrer Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen haben. Mit der dortrechter Synode hat es wieder eine andere Bewandtniß, jedoch nur ſcheinbar. Durch ſie entſtand ein Schisma; allein ſtrenge genommen muß man doch ſagen, daß es nicht von der ganzen reformirten Kirche als ein ſolches anerkannt, und daß die welche es nicht anerkennen eben ſo recht gethan haben, die Kirchengemeinſchaft nicht aufzuheben mit denen die es anerken-

nen. So daß man deutlich sieht: in beiden Fällen ist wirklich nicht von der ganzen Kirche entschieden worden; und alle andern ähnlichen Versuche, wie in kleinerm Maaßstabe angelegt, sind auch von noch geringerem Erfolge gewesen.

Nimmt man nun diese beiden Punkte zusammen, daß unsere symbolischen Bücher im engeren und am allgemeinsten anerkannten Sinne allerdings die erste öffentliche Darlegung protestantischer Denkart und Lehre sind; dann aber auch, daß sie in sofern ganz nach außen gerichtet sind, um unsern Gegensaz gegen die katholischen festzustellen: so scheint mir daraus folgendes hervorzugehen. Erstlich: diese symbolischen Bücher enthalten die Punkte von denen alle Protestanten ausgehen müssen, und um die wir uns daher auch alle immer sammeln müssen; und wer sich von diesen mit Wissen und Willen entfernet, den können wir nicht für einen wahren Protestanten erkennen. Daher scheint mir auch daß mit Recht jeder Geistliche sollte angehalten werden, seine Zustimmung zu den symbolischen Büchern in diesem Umfange zu erkennen zu geben. Die rechte Formel dazu würde meines Erachtens diese sein „Ich erkläre daß ich alles was in unsern symbolischen Büchern gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche — besonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Messe, vom Dienste der heiligen und von den Gelübden — gelehrt ist, mit der heiligen Schrift und der ursprünglichen Lehre der Kirche völlig übereinstimmend finde; und daß ich, so lange mir das Lehramt anvertraut ist, nicht aufhören werde diese Lehren vorzutragen, und über den ihnen angemessenen Ordnungen in der Kirche zu halten." Diese Verpflichtung nämlich bedarf keineswegs jener die ganze Verpflichtung in ein leeres Spiel verwandelnden Beschränkung auf das „wie fern"; sondern wer hierin nicht mit den symbolischen Büchern übereinstimmt, wer z. E. nicht auf der Rechtfertigung durch den Glauben, und auf dem freien Gebrauch des göttlichen Wortes hält, der kann unmöglich ein protestantischer Lehrer sein wollen;

denn entweder er neigt sich zur katholischen Kirche, oder er hält den ganzen Streit und also auch alles dasjenige um deswillen der Protestantismus entstanden ist für geringfügig. In einer solchen Verpflichtung ist aber gar nicht enthalten daß die positiven Bestimmungen jener Lehren nicht sollten der Verbesserung fähig sein, sondern immer in demselben Buchstaben vorgetragen werden müßten; vielmehr geht sie nur auf den bestimmten Gegensaz gegen die römische Theorie und Praxis. Wenn nun jemand sagt, es läge also in dieser Verpflichtung gar keine Sicherheit gegen das Ueberschlagen auf der andern Seite, gegen die naturalistischen und freidenkerischen Abschweifungen: so gestehe ich daß sie unmittelbar nicht darin liegt. Und indem ich mich auf das vorher darüber gesagte, wie eine solche Sicherheit auf diesem Wege meiner Ueberzeugung nach niemals zu beschaffen ist, beziehe, gebe ich zu bedenken: daß doch unsere symbolischen Bücher auch ursprünglich hievon gar nichts wissen, und wir ihnen also wenn wir sie dazu gebrauchen etwas ganz fremdes andichten behaupte jedoch, daß ein so bestimmtes Festhalten unseres Standpunktes gegen die katholischen, eine solche beständige Vergegenwärtigung unserer Unterscheidungslehren gar sehr mit zu denjenigen Ordnungen unserer Kirche gehört, welche allein auch jene Sicherheit gegen das freidenkerische und unchristliche allmählig herbeführen können; und durch welche diejenigen die nur das negative in der Kirche suchen und wünschen immer mehr zu dem Gefühle kommen müssen, daß sie mit uns und wir mit ihnen nichts gemein haben. Ja aus diesem Grunde sowol, als weil es an sich sehr nothwendig scheint, den Bemühungen die von der entgegengesezten Seite vielleicht aus der besten Meinung immer erneuert werden eine klare Einsicht in dies Verhältniß beider Kirchen entgegen zu sezen — die gar vielen der unserigen aus dem Volke, wo sie nicht von katholischen umgeben sind, schon zu fehlen anfängt möchte ich die zweite Folgerung hinzufügen: daß nämlich unsere symbolischen Bücher — anstatt als etwas das seine Bestimmung bereits überlebt hat bei Seite geschoben zu werden und bloß für

iejenigen aufbewahrt welche sich die Geschichte der Kirche an-
ignen müssen — vielmehr in die Hände des Volkes sollten zu-
ückgeführt und auf eine schikkliche Art zum Gegenstande der öf-
ntlichen Belehrung gemacht werden. Und ich würde es für ein
chönes und würdiges Ziel halten, wenn wir es dahin bringen
önnten: daß jeder evangelische Christ ohne Unterschied des Stan-
es und Geschlechtes bei seiner Aufnahme in die Kirche — in
emselben Sinne und Umfange, wie ich es jezt von den Geist-
ichen wünsche, und mit dem erforderlichen Bewußtsein — seine
Zustimmung zu dem was unsere symbolischen Bücher der römi-
chen Kirche entgegenstellen könnte zu erkennen geben. Und auch
as würde gewiß, indem es die unserigen auf der einen Seite
egen die Nachstellungen der katholischen schüzte, zugleich auf der
ndern Seite unsere Kirche ernst und kräftig zusammen halten,
nd sie durch ein fortgesezteres Leben in der Geschichte vor jener
osen Willkühr bewahren, welche am meisten aus dem Verluste
es geschichtlichen Sinnes auf dem Gebiete der Religion wie auf
dem des bürgerlichen Lebens entsteht. So daß — was man zu
erreichen sucht indem man die symbolischen Bücher über ihre ei-
gentliche Bestimmung hinaus zu etwas anderem machen will,
und was man eben deßhalb auf diesem Wege nicht, sondern nur
viel anderes, unbequemes und verwirrendes erreicht: weil jedes
unbegründete Unternehmen sich selbst vernichtet und zugleich seine
Strafe bei sich führt — dies weit sicherer und ohne diese beglei-
tenden Folgen erreicht wird, wenn man nur die wahre und ur-
sprüngliche Würde der symbolischen Bücher anerkennt, und sie ihrer
ursprünglichen Bestimmung gemäß in der Kirche lebendig und
wirksam erhält. Wie nun jenes immer Verwirrungen hervor
gebracht und Widerspruch erfahren hat: so wird alles was in
diesem Sinne geschieht gewiß gesegnet sein, und sich der Zustim-
mung aller derer immer mehr erfreuen, welchen das wahre Wohl
der Kirche redlich am Herzen liegt; und welche nur deshalb bald
hier- bald dorthin abgeschweift haben, weil es nicht leicht ist, die
unserer Kirche unentbehrliche freie Beweglichkeit im Schriftforschen

und Schriftanwenden mit dem Interesse an ihrer Einheit und Festigkeit zu vereinigen. Es blieb auch in der That — so lange an eine festere Schürzung des Kirchenbandes durch fortbestehende Einrichtungen und durch eine die gemeinsame Gesinnung aussprechende und an den Tag bringende Verfassung der Kirche nicht zu denken war — nichts übrig als der vergebliche Versuch mit einem solchen Ansehen der symbolischen Bücher, welches sich nicht erhalten konnte; oder das unthätige und entsagende Hingeben in die Gewalt der Umstände. Jezt erst wird es möglich sein, in Bezug auf diese ehrwürdigen Schriften und die Art wie sie fortwährend in unser Leben eingreifen sollen allmählig den rechten Punkt zu finden.

Möge das Interesse welches, wie billig, auch an ihnen die Jubelfeier unserer Kirchenverbesserung aufs neue erregt hat sich in dieser Richtung vereinigen: so wird das neue Jahrhundert durch den sichern und muthigen Geist dieser Bücher auch aufs neue zu ächt evangelischer Glaubensfestigkeit und Freiheit gestärkt werden.

An

die Mitglieder

beider

zur Dreifaltigkeitskirche

gehörenden Gemeinen.

1820.

Es kann unsern lieben Gemeinen wol nicht unerwartet sein, wenn nach so mancherlei vorläufigen Annäherungen wir sie jezt eben so herzlich als freudig zur gänzlichen Verschmelzung und Vereinigung in Eine evangelische Gemeine einladen. Schon indem mehrere Kirchen unserer Hauptstadt für Gemeinen beider evangelischen Bekenntnisse gestiftet wurden, war eine solche Vereinigung für die Zukunft beabsichtigt; und es ist dankbar zu erkennen, daß seither immer weniger Werth unter uns auf diese Trennung ist gelegt worden, und aller Parteigeist in dieser Sache immer mehr aus den Gemüthern verschwunden ist. Ungleich näher aber sind wir dieser Vereinigung gerükkt durch das unauslöschlich denkwürdige lezte Jubelfest der Reformation, an welchem zuerst Mitglieder beider Gemeinen sich mit ihren beiderseitigen Lehrern zum Genuß des heiligen Abendmahls unter einer der ursprünglichen Einsezung näher gebrachten und keiner in einem Theil der evangelischen Kirche geltenden Meinung zu nahe tretenden Form verbanden. Seitdem hatte die reformirte Gemeine schon immer und die lutherische Gemeine abwechselnd das Abendmahl nach derselben vereinigenden Art gehalten; die erstere hat seitdem den ihr sonst fremden Altarschmukk angenommen, die lezte hat während der Erledigung des Pastorats den Dienst von Predigern beider Bekenntnisse sich gern gefallen lassen, und auch hiedurch ihre Bereitwilligkeit zur Vereinigung zu erkennen gegeben, so daß nichts mehr zu fehlen schien, als daß auch sie dem Beispiel der Schwerstergemeine folgend den Abendmahlsritus der Union nicht nur abwechselnd sondern beständig gebrauchte. Nach-

dem nun auch dieses mit stillschweigender Zustimmung der Gemeine seit dem Amtsantritte des Dr. Marheinecke geschehen: so besorgen wir nicht mehr daß gegen die gänzliche Vereinigung, welche zu Stande zu bringen schon lange unser sehnlicher Wunsch gewesen ist, in unsern Gemeinen selbst noch irgend ein Bedenken obwalten könnte; und wir haben nicht länger gezögert uns über die neue Anordnung aller Verhältnisse zu berathen, welche Berathung die vorgesezte Behörde unter die Leitung der Herren Superintendenten Küster und Marot gestellt hat. Nachdem wir hiemit zum Schluß gekommen, haben wir den Entwurf zu dem neuen kirchlichen Gange dem mitunterzeichneten gemeinsamen Vorstand beider Gemeinen vorgelegt, und wollen jezt in Gemeinschaft mit diesen für das Wohl unserer Gemeinen so treu besorgten Männern aus diesem Entwurf unsern lieben Gemeingliedern alles dasjenige was sie selbst betreffen kann mittheilen; damit wir demnächst von ihrer Zustimmung zu diesem erfreulichen und gottgefälligen Werk an unserm Theil überzeugt werden, und dann der ganze Vereinigungsentwurf unserer vorgesezten kirchlichen Behörde zur Genehmigung vorgelegt werden könne.

Was nun zuerst unsern Gottesdienst im allgemeinen betrifft: so war darin so wenig Verschiedenheit bei den beiden bisherigen Gemeinen, daß auch nach der Vereinigung ziemlich alles beim alten bleiben kann. Wenn bei den bisherigen lutherischen Predigten in der Regel die kirchlichen Abschnitte zum Grunde gelegt wurden, bei den bisherigen reformirten aber nicht: so hängt dies, wie ein vielfältiger abweichender Gebrauch anderer Orten beweiset, mit dem bisherigen Unterschied der Bekenntnisse nicht zusammen, und bleibt darin jedem Prediger seine Freiheit nach wie vor. Dasselbe gilt von der Verschiedenheit der verlesenen Gebete, und werden, bis eine neue Sammlung kirchlicher Formulare erscheint, die bisherigen Gebete abwechselnd im Gebrauch bleiben.

Was das heilige Abendmahl betrifft: so werden nun künftig die Mitglieder beider bisherigen Gemeinen an jeder Austheilung ohne Unterschied Theil nehmen können; damit aber unsere

ben Gemeineglieder sicher sind, wenn sie sich dem Tisch des
errn nahen wollen, ihre Erbauung auch ganz bei demjenigen
n uns zu finden, den sie sich zum besondern Seelsorger er-
ählt haben: so wird jedesmal derjenige die Vorbereitung halten,
m auch die Predigt obliegt, an welche sich die Austheilung des
endmahls anschließt; und gilt dies von dem Prediger Herz-
rg nicht minder als von den beiden Pastoren. Ueber ein ge-
einschaftliches dem Sinn und Geist der Vereinigung durchaus
gemessenes Formular, sowol bei der Vorbereitung als bei der
austheilung des Abendmahls selbst, werden wir uns einigen,
d rechnen hierin auf das Vertrauen unserer lieben Gemeinen. Da
er in Bezug auf die Vorbereitung und Beichte bisher mehrere
erschiedenheiten stattgefunden haben: so bringen wir nur noch
r Kenntniß, daß wir beabsichtigen die Vorbereitungsrede künf-
g immer vor dem Altar zu halten und die Absolution in der
irche selbst zu ertheilen, so daß die Communicanten nicht mehr
öthig haben, wie es bisher bei den lutherischen Communionen
eschehen, sich zur Absolution theilweise in unserer zu diesem
wekk ohnedies unbequemen Sacristei zu versammeln. Vielmehr
ammeln sich nach geendigter Vorbereitungsrede die Communican-
n zum Empfang der Absolution näher um den Altartisch, neben
elchem sich auch ein Bekken befinden wird, um die bei dieser
Gelegenheit üblichen freiwilligen Gaben niederzulegen. Daß übri-
ens jedem der ein besonderes Anliegen hat frei bleibt, dieses
einem Seelsorger in der Sacristei zu eröffnen, versteht sich von
elbst; und wird eben dieses bei der künftigen Einrichtung um so
eichter und freier geschehen können. Wir denken aber von nun
n sonntäglich das heilige Abendmahl auszutheilen, und zwar
bwechselnd zweimal nacheinander nach der Hauptpredigt, und
ann wieder zweimal nach der Frühpredigt. Indem wir auf diese
lrt die Anzahl der Communiontage vermehren, wünschen wir
eilich auch daß dies Veranlassung geben möge, daß die Com-
unicanten sich etwas gleichmäßiger als bisher vertheilen. In-
eß soll auch fernerhin an denjenigen heiligen Tagen an welchen

die Anzahl der Communicanten am stärksten zu sein pflegt das Abendmahl doppelt, sowol nach der Frühpredigt als nach der Hauptpredigt ausgetheilt werden, und dann wird die Vorbereitung zu den Frühcommunionen vor der Frühpredigt gehalten. Dies alles nebst der für gut erachteten Abänderung in dem Wechsel der Prediger wird unsern lieben Gemeinegliedern aus der Tabelle für das künftige Jahr anschaulich werden.

Die Taufen sind schon immer in unserer Stadt weder an die Parochie noch an das Bekenntniß gebunden gewesen, und wird hiebei nichts abgeändert, als daß wir wünschen bei Gelegenheit der Vereinigung den bis jezt bei der lutherischen Gemeine üblichen altchristlichen Gebrauch des Handauflegens der Pathen allgemein zu machen. Taufen sowol als Trauungen wird in Zukunft in der Regel der Prediger Herzberg verrichten, jedoch versteht es sich, daß auch die beiden Pastoren, so oft einer von ihnen bestimmt dazu aufgefordert wird, sich der Verrichtung dieser Amtshandlungen gern unterziehen werden.

Was den Religionsunterricht unserer Jugend anlangt: so wird an diesem Geschäft in Zukunft auch der Prediger Herzberg gleichen Theil nehmen, und steht es also in der freien Wahl sämmtlicher Glieder beider bisherigen Gemeinen, welchem von uns dreien sie ihre Kinder anvertrauen wollen. So werden auch die Parochialschulen ganz gemeinschaftlich sein; und indem die bisherige reformirte zu den übrigen hinzukommt, so wird auch die dürftige Jugend, welche auf Kosten der Gemeine unterrichtet wird, noch bequemer können vertheilt werden.

Wie wir Prediger, so haben nun auch die anderen Kirchenbedienten sich über ihre Geschäfte freundlich geeinigt, und übernimmt der bisherige reformirte Cantor und Küster Grahl als der jüngere und rüstigere die Verantwortlichkeit für sämmtliche eigentliche Küstergeschäfte; daher werden sich alle unsere Gemeineglieder in allen Fällen dieser Art an ihn zu wenden haben. Ihm liegt daher auch ob die für die verschiedenen Amtshandlungen festgesezten Stolgebühren einzuziehen, mit welchen es gleichfalls ganz

im alten bleibt, nur daß der in einzelnen Punkten eingeführt wesene Unterschied der Säze zwischen der bisher reformirten id lutherischen Gemeine, wie von selbst einleuchtet, nicht mehr ibehalten werden kann.

Daß nun auch das Kirchengut beider bisherigen Gemeinen mz in eines zusammenfließt, ist gewiß allen erfreulich, und von nsern Herren Kirchenvorstehern längst gewünscht worden.

Wenn nun dieses alles so wie wir es wünschen ins Werk richtet wird, dann bilden unsere bisherigen beiden Gemeinen in er That eine ungetheilte evangelische Gemeine, und auch die ußer der Parochie wohnenden Mitglieder der bisherigen refor= irten Gemeine haben in derselben die nämlichen Rechte wie un= re Parochial=Eingesessenen, wogegen auch wol vorauszusezen ist, aß sie sich in Bezug auf die wenigen Verhältnisse, wo eine Parochialpflichtigkeit stattfindet, diese gleichfalls zum besten der Kirche zu welcher sie sich halten gefallen lassen werden.

Aus diesem Auszuge unseres Vereinigungs=Entwurfes kön= nen unsere lieben Gemeineglieder vollständig genug ersehen, wie ich der künftige Zustand der Gemeine und des kirchlichen Lebens n derselben von dem bisherigen unterscheiden wird, und wie für ie keine Beschränkung oder Beeinträchtigung irgend einer Art araus entstehen kann, sondern sie nur an innigem Zusammen= hang unter sich und mit allen ihren bisherigen Lehrern gewin= nen können. So wenig wir indeß von Seiten unserer Gemeine= glieder Einwendungen gegen dies Vereinigungswerk erwarten, so werden doch nicht eher als unmittelbar nach Ablauf dieses Jah= res unsere Vorschläge bei der Behörde eingereicht werden, und wir bitten daß jedes Mitglied unserer Gemeinen, dem irgend et= was in dem neuen Verhältniß, wie wir es hier auseinander ge= sezt haben, noch dunkel ist oder bedenklich erscheint, sich in dieser Zwischenzeit darüber mit einem der beiden Herren Superintenden= ten besprechen möge, damit diese mit unserm Entwurf zugleich einen gewissenhaften Bericht über die Zustimmung unserer Ge= meinen zu demselben abstatten, und nachweisen können daß in

dem Verlauf dieses Geschäftes auch alles was äußerlich rech
ist erfüllt worden sei. Denn wir, da wir unsere lieben Gemei
nen kennen, daß sie nicht an äußerlichen Kleinigkeiten hängen
sondern alle unsere kirchlichen Einrichtungen auf die Förderun
ächt evangelischer Frömmigkeit beziehen, und da wir wissen da
sie ohne Rükksicht auf die bisherige Verschiedenheit schon imme
im Glauben und in der Liebe verbunden gewesen sind: so zwei
feln wir unsererseits gar nicht, daß diese Ankündigung einer gänz
lichen Vereinigung von ihnen mit herzlicher Freude werde aufge
nommen werden; daß sie sich mit uns in dem frommen Wunsch
einer baldigen Beendigung derselben vereinigen; und daß sie wi
wir einen reichlichen Segen Gottes davon erwarten werden
wenn wir in noch vollkommnerem Maaß als bisher geschehen de
apostolischen Regel folgen: Seid fleißig zu halten die Einigkei
im Geist durch das Band des Friedens.

Berlin, den 6. Dezember 1820.

Zum

Ehrengedächtniß G. A. L. Hausteins.

Einige Worte

über

homiletische Kritik.

Womit sich der öffentlichen Gedächtnißfeier anschließt

die

Berlinische Synode.

1821.

Eine wehmüthige thränenreiche Feier ist das öffentliche Gedächt-
s des hochverehrten Mannes, welcher menschlicher Weise zu re-
n den seinigen und seiner Gemeine, der evangelischen Kirche
ses Landes und unserer besonderen vorzüglich unter seiner Mit-
rkung enger geschlossenen Gemeinschaft, endlich auch den zahl-
chen christlichen Verehrern, welche sich der Erbauung und Be-
rung aus seinen Schriften auch in weiter Ferne erfreuten, zu
ih entrissen ward, sehen wir aber auf den Rathschluß der Vor-
ung, gewiß nur zur rechten Zeit von diesem irdischen Schau-
z auf einen höheren versezt worden ist. Auch wir vermögen
cht das Gefühl des herben Verlustes, den wir nicht nur ge-
einschaftlich alle, sondern auch fast jeder einzelne für sich in den
nnigfaltigsten Beziehungen erlitten haben, schweigend zu ver-
ließen; sondern möchten aus dankbaren und betrübten Herzen
r Verbreitung und Befestigung seines theuren Andenkens, sei
auch nur ein weniges, beitragen. Allein es würde nicht nur
er unsere Befugniß weit hinausgehen, wenn wir uns über alle
e edlen und herrlichen Gaben womit Gott den vollendeten aus-
stattet hatte, und über den gemeinnüzigen und segensreichen Ge-
auch den dieser in einem unermüdet thätigen Leben davon ge-
acht, nach allen Seiten hin verbreiten wollten; weshalb wir
vorziehen uns auf einen einzelnen Zweig seiner vielseitigen
eschäftigungen zu beschränken, und zwar auf einen solchen auf
n sich vielleicht sonst die öffentliche Aufmerksamkeit wenigstens
zt gleich weniger hinlenken würde, nämlich auf die Verdienste
elche unser Hanstein sich um die Förderung der Kunst des kirch-
chen Vortrags durch seine homiletisch kritischen Blätter als Her-

ausgeber und fleißiger Mitarbeiter eine Reihe von Jahren hin durch erworben hat. Damit diese unvergessen bleiben und gehö rig gewürdiget werden, möge hier einiges über die Schwierig keit und den Werth der homiletischen Kritik überhaupt in Erinne rung gebracht werden.

In aller menschlichen Kunst, der bildenden sowol als de Tonkunst und denen die auf der Kraft der Rede beruhen, ja i allem was wir in den verschiedenen Gebieten des Lebens auc nur im weiteren Sinne Kunst zu nennen pflegen, gehn Aus übung und Genuß lange vorher, ehe die Anweisungen wie da Werk anzufangen und zu vollbringen sei, den engen Kreis de stillen vereinzelten Ueberlieferung des Meisters an den Schüle verlassen und als zusammenhangende Lehre öffentlich ans Lich treten. So ist es denn natürlich auch unserer bescheidenen Kun der öffentlichen lehrenden Erbauung ergangen; ja ihr ziemte e wol vornehmlich lange Zeit in kindlicher Unbefangenheit geül zu werden, indem der Redner allein auf den Geist von dem sich selbst getrieben fühlte und auf das Bedürfniß seiner Hör sich verließ, ohne sich bei seiner Rede einer bestimmten Auswal und ihrer Gründe bewußt zu werden oder über die Mittel B merkungen anzustellen, durch welche er bald mehr bald weniger seinen Zweck erreicht hatte. Schon oft hatte daher seit der e sten Mischung jüdischer und griechischer Behandlungsweise heil ger Gegenstände, die christliche Erbauungsrede ihre Gestalt ve ändert ohne sich ihrer Verwandschaft mit andern Werken d Redekunst und ihrer Verschiedenheit von ihnen bewußt geworde zu sein; ja es blieb, ohnerachtet dieses Geschäft auch in den fi sterſten Jahrhunderten der christlichen Kirche niemals ganz darni dergelegen hat, doch erst den neueren Zeiten vorbehalten, die geis liche Rede als eine eigene Gattung anzuerkennen, und den Ve such zu machen, wie sich dieser Eigenthümlichkeit gemäß aus d allgemeinen Redekunst, nicht jener trüglichen welche auch v nicht geglaubtem durch Ohrenlust und künstlichen Schein zu übe reden sucht, sondern aus der Kunst der Wohlredenheit, welc

nur das was in dem redenden selbst Wahrheit ist klar und überzeugend so wie rein und leicht vorzutragen sucht, aus dieser eine besondere Anweisung zur geistlichen oder Kanzelberedsamkeit gestalten ließ. Den Versuch, sage ich; denn daß wir über diesen hinaus wären und die Aufgabe zu allgemeiner Befriedigung vollkommen gelöst hätten, wird wol niemand behaupten wollen.

Hieraus erhellt schon von selbst daß auf unserm Gebiet eben so wie in jeder andern schönen Kunst die Anweisung oder Kunstlehre zu der kunstgemäßen Hervorbringung selbst nur in einem sehr untergeordneten Verhältniß steht. Wie nämlich nirgends auch durch die vollkommenste Erlernung der Theorie ein ausgezeichneter Künstler gebildet wird, so vermag auch die Homiletik dem künftigen Redner weder die Fülle der Gedanken und Empfindungen einzugießen, die er in der Rede ans Licht bringen und mittheilen soll, noch auch vermag sie zu verhindern daß ihm nicht auch dergleichen in den Sinn komme und in seine erste innere Hervorbringung aufgenommen werde, was sie in ihren Vorschriften als unkünstlerisch und störend verwirft. Ihre Wirkung ist also nie ursprünglich, sondern immer nur die von der zweiten Hand, nachhelfend berichtigend zurechtweisend, wenn der Künstler das Werk indem es ihm entsteht mit ihren Vorschriften vergleicht und sorgfältig nach denselben prüft. Daher wenn man die Frage aufwirft, wie in irgend einem Kunstgebiet auf die ursprüngliche Hervorbringung angehender Künstler vortheilhaft gewirkt werden könne, damit sie sich schneller vom unvollkommenen zum vollkommneren erhebe: so geht das allgemeine Urtheil dahin, daß dies weniger durch die Erlernung der Regeln könne bewirkt werden, als dadurch daß der Anfänger sich einen Reichthum von guten Vorbildern aneigne, die den Geist anregen und nach Maaßgabe ihrer Verwandtschaft mit seiner eignen Art und Weise auch diese genauer bestimmen und mehr befestigen. Dieses Mittel wie es sich von selbst darbietet, wird auch, ehe noch an eine Kunstlehre zu denken ist, von allen die sich einer Kunst widmen wollen, auch ohne sich dabei einer besondern Absicht bewußt zu sein,

immer angewendet, indem schon die eigne Neigung sie zu wie
derholter und immer innigerer Anschauung trefflicher Werke hin
treibt. In dem Maaß aber als die Kunstlehre sich ausbildet
gewinnt dann auch diese Benuzung des vorhandnen eine kunstge
mäßere und geordnetere Gestalt. Denn wie der ausübende An
fänger der sich aus den Schäzen seiner Kunst belehren will vor
her nur an sein und anderer oft schwankendes Gefühl und a
Urtheile gewiesen war, die oft unbegründet nur von einem vor
übergehenden Geschmakk eingegeben wurden: so suchen nun di
Kunstverständigen, indem sie die Kunstwerke selbst mit der Theori
vergleichen, das unvollkommene von dem vollkommenen zu schei
den, damit jenes nicht in dem Totaleindrukk mit diesem vermeng
auch als erregende Bereicherung aufgenommen und angeeigne
werde; und eben so wo ein Werk nicht so ganz verwerflich i
daß es besser gar nicht betrachtet würde, streben sie auch das ein
zelne gute und beifallswürdige hervorzuziehen und nuzbar zu ma
chen. Und dieses eben ist die Kritik, über deren Bedeutsamke
auf dem homiletischen Gebiet hier in Erinnerung an die verdienst
lichen und einsichtsvollen Bemühungen unseres vollendeten noc
einiges soll gesagt werden.

Wenn aber hier das Geschäft dieser Kunstübung so darge
stellt ist, als ob sie vorzüglich zur Belehrung angehender Künstl
betrieben würde: so soll dadurch keinesweges ganz ausgeschlosse
sein, daß die Kritik auch den weiter vorgeschrittenen und namen
lich denen deren eigne Werke sie sich zum Gegenstande mach
ebenfalls nüzlich sein könne. Indeß leider ist die Klage allg
mein genug, daß nur selten auch die gründlichste Kritik bei d
nen viel fruchte, welche der Schule und der Uebung schon en
wachsen mitten in der Ausübung begriffen sind; und offenba
ist, daß auf unserm Gebiet vielleicht mehr als auf jedem ande
nicht nur die Klage gegründet ist, sondern auch dem Uebel b
sonders schwer abzuhelfen. Denn glükklich sind hierin im Ve
gleich mit uns diejenigen Künstler welche wie die Mahler u
Bildhauer ihre Werke schon im Umriß und in der ersten Anla

öffentlich ausstellen können, und indem sie die Urtheile der Kenner mit ihrem innern Urbilde und mit den von ihnen selbst anerkannten Regeln vergleichen, noch in der Arbeit selbst auf welche sie gerichtet gewesen ist, die Kritik benuzen können. Oder auch die welche wie die epischen und dramatischen Dichter erst versuchsweise einzelne Theile ihrer Werke ausarbeiten und mittheilen können, und so durch die Kritik gewarnt wenigstens die nachgewiesenen Unvollkommenheiten in dem Mechanismus der Darstellung zu tilgen und zu vermeiden in Stand gesezt werden. Wir aber sind übel daran, die wir uns nur für künftige ähnliche Fälle, die doch immer nicht ganz ähnlich sind, merken sollen was uns gerügt worden ist, einen unmittelbaren Gebrauch aber von den Bemühungen wohlwollender und strenger Beurtheiler fast niemals machen können, indem es nur wenigen so gut wird — wie auch hierin unser vollendeter zu den wenigen gehörte — bei ihren homiletischen Arbeiten in wiederholten Ausgaben derselben nachbessernd und umbildend die Winke der Kritik befolgen zu können. Bedenken wir nun noch dazu wie häufig den meisten von uns das Geschäft des Predigens wiederkehrt, so daß ihnen nur selten wenn eine neue Arbeit fertig vor ihnen liegt, noch die Zeit bleibt sie nach den gegen frühere gemachten Ausstellungen sorgfältig durchzuprüfen, und nehmen wir dazu, daß überall in Kunstwerken von geringem Umfang, wie die unsrigen doch sämmtlich sind, am leichtesten eine bestimmte Manier bei jedem sich festsezt: so müssen wir es natürlich finden, daß diejenigen unter uns welche schon seit geraumer Zeit mitten in der amtlichen Ausübung begriffen sind — und nur solche sollten doch wol ihre Arbeiten öffentlich bekannt machen — nicht leicht viel Gewinn von den über sie ergangenen Urtheilen ziehen. Sondern indem sie für sich selbst auch mit dem besten Willen nur wenig hoffen, müssen sie das Geschäft der Kritik vorzüglich von der Seite ansehn, daß diese sich angelegen sein lasse den Einfluß derer die etwas gelten auf die jüngere Generation der Kanzelredner gehörig zu ordnen und auf das rechte Maaß zurükkzuführen.

Diesen jüngeren Brüdern also bleibt immer die homiletisch Kritik vorzüglich gewidmet, und man kann ihr Geschäft ganz ein fach auf zweierlei zurükkführen, daß sie was vortrefflich und mu sterhaft ist empfehle, vor dem falschen aber und tadelnswürdige warne. Genau genommen schließt mittelbar jedes von beiden da andere wieder in sich; denn wer aus der Gesammtheit des vor handenen in einem begründeten Urtheil einiges als musterha herausheb't, der überläßt nur dem Leser den Grad des Tadel zu bestimmen welcher das übrige trifft, und eben so wer tadel der entwirft zugleich bald mehr bald minder bestimmt als Gegen bild die Züge des vollkommenen, und überläßt nur dem Lese sich die Annäherungen dazu selbst aufzusuchen.

Was nun zuerst die Anpreisung des musterhaften betrift so ist schon das sehr heilsam, wenn die Kritik das verborgen Verdienst ans Licht zieht, weil sie dadurch den nachtheiligen Ein flüssen eines unverhältnißmäßigen oder unrecht erworbenen Rufe entgegenwirkt. Denn es ist ja das natürlichste, daß angehend Prediger, wenn sie sich bereichern belehren und anregen wolle am ersten nach den Werken der grade im Augenblikk am meiste gefeierten Männer greifen; aber wie oft wird nicht ein ausge breiteter Ruf wenigstens für eine Zeit erlangt durch günstige zu sammentreffende äußere Umstände oder durch wohlzusammenstim mende Eigenschaften untergeordneter Art, während die wesentli chen sich so sparsam äußern, daß nur so eben die anderweitige günstigen Effecte nicht durch ihren Mangel ausgelöscht werde So finden wir denn auch in unsern Blättern gar manchen scho vortheilhaft herausgehoben und angepriesen, der damals noch a Anfang seiner Laufbahn stand, und sich erst seitdem immer mel als trefflich erwiesen hat. Soll aber ein kritisches Institut di fes so erfreuliche Geschäft rein und vollständig ausüben: so mu es vorzüglich mit großer Unparteilichkeit geleitet werden, so da auch wenn die religiöse Denkungsart und Auffassungsweise eine Redners, so sehr als innerhalb des Christenthumes nur mögli ist, von der seines Beurtheilers abweicht, dies dennoch dem g

rechten Urtheil über die Darstellung keinen Eintrag thue. Auch diese Eigenschaft, die sich am schönsten zeigen kann wenn recht viel verschiedene Ansichten in der Kirche nebeneinander bestehen, ist in den homiletisch kritischen Blättern unter Leitung unseres vollendeten unverkennbar. Welchem System ein Redner auch ugethan sei, hat er meisterhaftes geliefert, so wird es anerkannt; und übertriebene Einseitigkeiten der Glaubensweise finden wir nur deshalb scharf herausgehoben, weil sie allemal der Mittheiung selbst gefährlich werden. — Aber eben so mannigfaltig als die Auffassungsweisen sind, sind auch die Darstellungsweisen; und es ist gewiß für den Kritiker der zugleich selbst ausübender Künstler ist nicht leicht sich unbefangene Empfänglichkeit für das treffliche auch dann zu erhalten, wenn es unter solchen Formen auftritt die seiner eigenen am meisten entgegenstehen. Wie gefährlich aber ist es nicht, wenn eine anerkannte Autorität ihr Lob in dieser Hinsicht einseitig vertheilt! Denn nur gar zu leicht wird was in seinem Ursprung schön und lobenswerth war, durch unrechtische Nachahmung zur Manier ja zur Caricatur. Hiegegen hat das Hansteinsche Institut immer kräftig zu wirken gesucht, und nicht nur durch die Vielseitigkeit seiner Anerkennung sondern auch durch ausdrükkliche Warnungen vor aller Nachahmerei die freie Entwikklung der homiletischen Kunst nach Vermögen befördert. Nur steht hier die Kritik an ihrer Grenze, und die Theorie müßte ihr noch besser beistehen, indem sie auseinandersezte, einmal wie das was am leichtesten nachgebildet werden kann schon deshalb gewiß nicht das höchste und vortrefflichste ist, weil es auch auf eine bloß äußerliche Art kann erreicht werden; dann aber auch, daß es überhaupt in Beziehung auf die Darstellungsweise nicht so viel Wahl und Willkühr giebt als man gewöhnlich glaubt, sondern daß für jeden nur eine die rechte sein kann, die er wenn er sie gefunden hat an dem verwandtesten vervollkommnen möge, ohne sich durch irgend etwas, wenngleich mit so vielem Recht bewundertes, verlokken zu lassen. Diese Bedingtheit jedes einzelnen durch seine eigene Natur geht vielleicht viel weiter

als man denkt; und um nur ein Beispiel zu geben so glaube ich man könnte vorzugsweise behaupten, daß auch das Durchschnittsmaaß der Perioden, in einer Rede nämlich von solchem Umfang wie die Predigt nur sein darf, bei einem jeden Redner sowol durch seine Methode die einzelnen Gedanken zu verknüpfen und die Einheit des ganzen zu zertheilen, also durch die innerste Geistesthätigkeit, als auch auf der andern, sofern er nämlich die Rede schreibt damit sie von ihm selbst vorgetragen werde, durch sein physisches, durch die Schnelligkeit und Langsamkeit seines Herzens- und Lungenbewegungen so bestimmt sei, daß jede Nachbildung eines anderen wenngleich in sich noch so schönen Maaßes ihm widernatürlich sein und nothwendig mißlingen müßte.

Was aber das zweite Geschäft der Kritik betrifft das warnende, so ist es wol nicht nur unerfreulicher sondern auch schwieriger. Wenigstens zeigt eine ziemlich allgemeine Erfahrung, und auch manche verdienstliche Arbeiten in den homiletisch kritischen Blättern sprechen dafür, daß die Kritik in dieser Hinsicht oft zu hoch oben anfängt, und sich eben so oft zu weit nach unten hin verliert. Unter das erste gehört ein großer Theil der so häufig vorkommenden Ausstellungen gegen die Dispositionen. Es scheint nämlich als ob das bestimmte Heraustreten der Organisation der Rede unter der Form eines angekündigten Thema und seiner Haupttheile eigentlich nur eine Nebensache sei, da die Homilie sowol als manche kleinere geistliche Reden dessen entbehren, und doch schon durch die ganze Form unseres evangelischen Gottesdienstes dagegen geschüzt sind, daß sie nie ganz formlos werden. Schon aus dieser Mannigfaltigkeit in einander übergehender Gestaltungen scheint hervorzugehn daß die Einheit einer erbaulichen Rede strenger sein kann und auch loser, also auch die Haupttheile unter sich strenger zusammenhängen und auch loser. Daher scheint jede Abstufung zwischen einer Rede welche Thema und Theile ankündigt und einer die es gänzlich unterläßt an sich unverwerflich zu sein, und alles nur darauf anzukommen, daß das ganze in demselben Charakter ausgeführt sei, in dem es angelegt wor-

den. Sonach würde schwerlich ein anderer gerechter Tadel der Disposition für sich betrachtet übrig bleiben, als wenn sie entweder das Gegentheil eines Zusammenhanges überhaupt verräth, indem etwa die Theile unter sich oder ein Theil mit dem Thema oder eine Unterabtheilung mit ihrer obern nicht von denselben sondern entgegengesezten Voraussezungen ausgehen. Allein dies wird doch, wenn nicht alle Mühe verloren sein soll an dem der sich solches zu Schulden kommen läßt, gewöhnlich nur in einer Nachlässigkeit des Ausdrukkes beruhen und in der Ausführung selbst wieder verschwinden. Oder auch das könnte man tadeln, wenn die Ankündigung ihren nächsten Zwekk nicht erreicht, nämlich dem Hörer das Festhalten des Zusammenhanges im Gedächtniß zu erleichtern; dies aber kann sie freilich nicht, wenn sie so gefaßt ist daß die Theile auf keine Weise sich ausschließen, sondern derselbe Gedanke eben so gut in dem einen stehen kann als in dem andern. Allein es kann nur in besonderen Fällen lehrreich sein einen solchen Fehler zu analysiren, und so erscheint die Kritik der Dispositionen größtentheils entweder willkührlich oder unfruchtbar. — Zu weit ins einzelne hinein aber scheint sich die warnende Kritik zu verlieren, wenn sie häufig bei Nachlässigkeiten der Sprache stehen bleibt. Denn abgesehen davon daß auch hierin bei der Beweglichkeit einer lebenden und so wie die unsere sich bildenden Sprache viel willkührliches ist, so beziehen sich doch solche Fehler überhaupt nicht mehr auf den Charakter der Gattung, mit der es die homiletische Kritik zu thun hat. Nur sofern man bemerken könnte daß gewisse Unrichtigkeiten und Ungeschikktheiten auf der Kanzel besonders einheimisch wären, dürfte es belohnend sein den Veranlassungen dazu nachzuspüren. Und wahrlich es bleibt für diesen Theil der Kritik noch genug zu thun übrig wenn sie auch jenes beides mehr zur Seite liegen ließe, um sich vorzüglich mit dem zu beschäftigen was sich auf den eigenthümlichen Charakter der erbaulichen Rede bezieht, damit in den angehenden Predigern ein feines Gefühl gewekkt werde für das was dem Ort den sie auszufüllen haben geziemt

und was nicht. Da gilt es sich hüten zu lernen vor unvorbereiteten Uebergängen und Wendungen welche die Möglichkeit des Zusammenhanges stören, vor allzugroßen Ungleichheiten des Tons und Styls in der Rede, welche zwar einen bunten Schmukk bilden, wodurch aber die edle Haltung und Ruhe die unsern Reden wesentlich ist verloren geht. Da es aber doch Erhebungen giebt und Senkungen in jeder Rede, und einen Wechsel zwischen dem ruhigeren Fluß der Betrachtung und den strömenden Ergießungen des Gefühls: so kann es auch dem besseren begegnen hie und da die Grenze zu überschreiten; und dieses eben an guten Beispielen einleuchtend zu machen ist ein großes Verdienst, welches sich die Kritik um die Anfänger zu erwerben hat, deren Geschmakk noch kann gebildet werden. Es gilt ferner das der Kanzel eigenthümliche Sprachgebiet nicht zu überschreiten, und wenn es gleich unmöglich wäre ein von allen anerkanntes und allen genügendes Verzeichniß von Ausdrükken und Redensarten oder Wortfügungen aufzustellen welche auf der Kanzel verboten wären: so wird es, grade je weniger es einen geltenden Buchstaben giebt, um so nothwendiger durch warnende Beispiele den angehenden Rednern zunächst die Behutsamkeit einzuschärfen, daß sie sich lieber von den Grenzen des gemeinen wie des gesuchten, des niedrigen wie des gelehrten weiter entfernt halten, demnächst aber auch ihr eignes Unterscheidungsvermögen mehr zu befestigen. Endlich aber ist es vorzüglich das strenge Gericht über die einzelnen Gedanken, wodurch die Kritik sich verdient machen muß. Denn in dem kleinen Umfang unserer noch dazu durch keine anderweitige Gewöhnung des Hörens unterstüzter Reden ist ein strenger Haushalt nöthig, damit der Zuhörer der Entwikklung der Gedanken folgen könne ohne auf irgend einem Punkt ein Hinderniß zu finden. Nun wird freilich nicht selten etwas rasch darüber abgesprochen, dies und jenes könne nicht fein aufgefaßt und verstanden worden, welches schwer zu beurtheilen ist da jede einzelne Predigt doch nur ein Bruchstükk ist von einem immer fortlaufenden vom Kritiker aber größtentheils nicht vernommenen

Gespräch des Lehrers mit seiner Gemeine. Allein je strenger eben hierin die Kritik auch gegen den Meister ihr Amt verrichtet, um desto ernster wird der Anfänger gewarnt lieber etwas nicht zu sagen was er doch nur könnte als unbestimmte Andeutung hinstellen, noch weniger aber einen unreifen Gedanken zuzulassen, der auch in ihm selbst noch nicht gehörig ausgebildet und abgeklärt gewesen ist.

Daß nun solche Fehler wie hier verzeichnet worden, sich auch bei trefflichen Kanzelrednern einzeln wenigstens finden, wird wol nicht zu läugnen sein; ja auch manches was der Beurtheiler nicht gradezu wagen möchte als Fehler zu bezeichnen, kann doch schon weil es die Grenze des Fehlers berührt zur Warnung gereichen, und das Urtheil begründen, daß wenn ein minder geübter und gewandter auf dieselbe Art zu Werke ginge, er gewiß tief in das ungehörige hinein verfallen würde. An solchen Ausstellungen und Winken ist die kritische Zeitschrift die so lange unter der Leitung unseres verewigten bestanden hat besonders reich, und hat das schwierige Amt, lobenswerthe Werke auch durch ihre Fehler nüzlich zu machen, mit eben soviel Sachkenntniß als bescheidener Schonung verwaltet. Sind nun zwar nicht alle größeren und reichhaltigen Aufsäze von dem Herausgeber selbst: so ist doch der Geist und Sinn von ihm ausgegangen der in der ganzen Zeitschrift herrscht, und somit auch dieses Verdienst ihm zuzuschreiben. Kommen nun freilich auch jene Ausstellungen in ziemlichem Maaße vor welche minder bedeutend und sicher sind oder auch der homiletischen Kritik nicht so eigentlich angehören: so mag dies seine Ursache haben in der wie es scheint für alle kritischen Institute unvermeidlichen Nothwendigkeit auch die große ja immer bei weitem größte Masse des Mittelgutes in den Kreis der Beurtheilung zu ziehen. Dies ist auf dem Gebiet der Homiletik um so natürlicher, da hier auch das mittelmäßige doch immer aus dem fruchtbaren Boden des göttlichen Wortes emporgewachsen ist, und zumal von einem lebendigen Verhältniß zwischen dem Lehrer und seiner Gemeine un-

terstüzt, den Zwekk der Erbauung in seinem unmittelbaren Kreise doch kann erreicht haben. Daher kommt dessen nicht nur zu viel aus diesem Kreise auch in den weiteren der christlichen Lesewelt, sondern kann auch Ansprüche mit hineinbringen, welche anderwärts dem mittelmäßigen nicht eingeräumt werden. Ohnstreitig hat diese zu häufige Beschäftigung mit dem Mittelgut welches nur zu untergeordneten und wenig fruchtbaren Bemerkungen Stoff giebt, auch das Ende der homiletischen Blätter eher herbeigeführt als sonst würde der Fall gewesen sein.

Wie dem auch sei, so hat diese Zeitschrift mehrere Jahre unter uns über der Reinheit und Richtigkeit der christlichen Rede gewacht, und ist gewiß einem großen Theil derer die jezt auf den evangelischen Kanzeln des nördlichen Deutschlands das Amt der Lehre verwalten, von mannigfaltigem Nuzen gewesen. Hieran dankbar zu erinnnern schien um so mehr dieser Gedächtnißfeier angemessen, als Verdienste solcher Art leichter vergessen werden. Und wollen unsere jüngeren Brüder von diesen Worten Veranlassung nehmen, wenn sie sich an den vorzüglichen sowol einzelnen Predigten als Predigtsammlungen die während jenes Zeitraumes erschienen sind, belehren, auch die in diesen Blättern gefällten Urtheile mit zu Rathe ziehn: so wird sich die heilsame Wirkung jener Bemühungen unseres Verewigten noch weiter hinaus erstrekken, wenngleich der Natur der Sache nach dies nicht so lange ein lebendiges Denkmal seines Geistes bleiben werden als seine eignen Arbeiten auf dem Felde der christlichen Beredsamkeit, in welchen er die Regeln nach denen er dort urtheilte, mit großer Treue und Sorgfalt selbst beobachtet hat. Denn diese werden ohnfehlbar von der dankbaren und verehrungsvollen Liebe der Zeitgenossen nicht nur in seiner Gemeine sondern weit umher den künftigen Geschlechtern noch lange Zeit als ein reicher Schaz der Erbauung und der Beruhigung empfohlen bleiben, und auch so das Andenken des treuen Dieners, den der Herr zu sich gerufen hat, im Segen erhalten.

Ueber das

liturgische Recht

evangelischer Landesfürsten.

Ein

theologisches Bedenken

von

Pacificus Sincerus.

1824.

Wenn an einem zu untersuchenden Gegenstande fast alles streitig ist, wie man von der vorliegenden Frage im gegenwärtigen Augenblikk nicht in Abrede sein kann *): so wird es nothwendig, wie unbequem dies auch sei, weit auszuholen, um eine unbestrittene Grundlage zu gewinnen. Dem also können wir uns nicht entziehen, wollen aber suchen so schnell und geradezu als möglich auf unsere eigentliche Frage zurükkzukommen. Das erste unbestrittene nun, wovon wir ausgehen können, ist dieses, daß wenn wir eine Religionsgesellschaft an und für sich betrachten, ihr das Recht zukommt sich selbst zu ordnen, und wenn in ihrer Anordnung ein gemeinschaftlicher Gottesdienst liegt, welches nur deswegen hypothetisch ausgedrükkt wird, weil auch davon einige geläugnet haben daß es allgemein gelte, auch diesen zu ordnen. Die Anordnung desselben kann auf eine andere Weise nicht zu Stande kommen. Denn so wenig man sich eigentlich denken kann, was eine Religionsgesellschaft vornehmen könnte, wenn sie keinen gemeinsamen Gottesdienst hätte; eben so wenig läßt sich denken daß irgend jemand außerhalb der Gesellschaft Interesse an demselben nehmen könnte. Wir müßten uns dann schon mehrere

*) Man erinnere sich nur wie einige mit der größten Zuversicht behaupten, jeder Fürst ohne Unterschied seiner persönlichen Religion sei Oberbischof der evangelischen Kirche in seinem Lande, andre dieses hingegen sogar dem evangelischen Landesfürsten absprechen; wie einige die Presbyterialverfassung für die einzig wahre der evangelischen Kirche erklären, andere behaupten das protestantische Kirchenrecht erkenne durchaus nur eine monarchische Form der Verwaltung des Kirchenregiments. Mit allen diesen Fragen aber steht die unsrige im genauesten Zusammenhang.

einander entgegengesezte Religionsgesellschaften denken, davon jede eine Neigung hätte die andere zu hemmen oder umzuwälzen, welches aber nicht mehr unsere Voraussezung ist. Es kann auch nichts in dieser Angelegenheit zu schlichten geben, da außer der Gesellschaft selbst niemand durch ihre Ordnungen beeinträchtigt wird, so lange sie sich in den Grenzen der erlaubten Privatgeselligkeit halten. Noch weniger kann irgend ein Mitglied der Gesellschaft über die Beschaffenheit derselben Klage führen; denn es steht natürlich jedem frei, wenn etwas gegen seine Meinung beschlossen wird, ob er lieber die Gesellschaft verlassen oder ohnerachtet der Abweichung in derselben bleiben will. Ob also solche Anordnungen lange bestehen bleiben oder sich häufig ändern, ob sie lebhaftere Theilnahme finden oder lauere, das hängt ab von der Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit in den Veränderungen des Sinnes und Geschmakkes hinsichtlich dieser Gegenstände. Daß also ursprünglich dieses Recht in der Gesellschaft selbst ruht, leidet keinen Zweifel, wie denn auch alle die das Kirchenrecht behandelt haben hierüber einig sind. Nun möchten wir zwar nicht so weit gehen wie Thomasius aus Besorgniß, es möchte aus dem Rechte des Hausvaters im patriarchalischen Zustande zuviel gefolgert werden können für das Recht der Geistlichen, fast scheint gehen zu wollen *), indem er zu verstehen giebt daß auch die Kinder in Bezug auf den äußeren Gottesdienst schon sollten eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit haben. Man kann auch zugeben daß dem Thomasius diese Ansicht wohl anstehe, weil er hernach **) auch behauptet, der Fürst habe in der Religion dasselbe zu thun was ein guter Hausvater. Es ist aber wohl zu bemerken, daß die Familie ein ganz anderes Gebiet ist, indem weder das Recht in demjenigen Sinne, in welchem hier die Rede davon ist, eine eigentliche Stelle hat zwischen Eltern und Kindern, noch auch die Religionsgesellschaft innerhalb des Hauses etwas beson-

*) Vom Verhältniß der Religion. S. 30 ff.

**) Ebendas. S. 51.

eres ist, sondern alle Anfänge menschlicher Verhältnisse die sich ernach von einander scheiden, sind hier noch unter einander ge- nischt. Wir müssen vielmehr nicht bei der Familie, sondern nur ei der Voraussezung anfangen, daß sich die erwachsenen und ündigen Glieder mehrerer Familien, gleich viel unter welcher orm, in Bezug auf die Religion mit einander verbinden; und ier gilt gewiß der Saz in seinem vollen Umfange, daß ursprüng- ch bis sie sich selbst etwa einem oder mehreren unterwerfen alle leich berechtigt sind, daß ihre Anordnungen nur von ihnen aus- ehen können, und daß jeder einzelne von dem Verhältniß seiner esonderen Meinungen und Ansichten zu dem gemeinsam festge- ellten nur sich selbst Rechenschaft schuldig ist und Recht und ntheil an der Gesellschaft behält, so lange er nicht mit dem gemein- m festgestellten in einen offenkundigen Widerspruch tritt. Daß un wenn die Gesellschaft größer wird, auf jeden Fall, sei auch as erste Zusammentreten noch so republicanisch gewesen, die ganze emeine nicht mehr gleichmäßig wirksam sein kann in der Für- rge für alles zur Erreichung ihrer Absicht nothwendige, leuchtet n; und es muß ihr dann ebenfalls frei stehen einem kleineren der größeren Ausschuß diese Sorge zu übertragen*), wobei im- er die eben festgestellte Freiheit jedes einzelnen bevorwortet und erwahrt bleibt. Nur der Fall läßt sich nicht denken, daß die Gesell- haft jemals auf den Gedanken kommen könnte, von eigentlichen irchensachen, wozu nun der äußere und öffentliche Gottesdienst orzüglich von allen immer ist gerechnet worden, irgend etwas nem zu übertragen welcher nicht der Gesellschaft selbst angehört, eil es widersinnig wäre, wenn sie einen solchen als ihren Re- räsentanten ansehen wollte.

Denken wir uns nun aber diese Religionsgesellschaft nicht ehr an und für sich, sondern in ihrer Beziehung auf den Staat:) ist nun offenbar daß dem Regenten, er sei nun Eine Person

*) Schnaubert, Grundsäze des Kirchenrechts. §. 12. Eben so viele ndere.

oder viele, über diese Gesellschaft dieselben Rechte zukommen müsse
wie über jede andere im Staat. Der besonders ehrwürdige
heilige Zweck derselben kann hierin keinen Unterschied begründe
denn ist auch dessen Vortrefflichkeit noch so sehr anerkannt,
muß doch gefragt werden nach der Art wie dieser Zweck erreic
werden soll, und in welchem Verhältniß die gewählten Mitt
zur bürgerlichen Gesellschaft stehen. Die Ansicht daß eine öffe
liche Religion ein sehr wirksames Mittel sein könne auch um d
eigenen Zwekke des Staates zu erreichen, lassen wir jezt ga
auf sich beruhen; sie gehört nicht in diesen Augenblikk, wo d
Staat, wie wir voraussezen, eine gesellschaftliche Religion in s
nem Gebiet gleichsam zum erstenmal entdekkt. Daß nun d
Staat das Recht hat jede Verbindung, welche auf einen bestimm
ten Zwekk gerichtet ist, und an bestimmten Formen und Ordnu
gen als eine solche nachgewiesen werden kann, theils gänzlich
untersagen, wenn sie sich weigert ihm die nöthige Kenntniß v
sich zu geben, oder auch wenn er findet daß ihr Zwekk und ih
Formen schon an und für sich dem Staate nachtheilig sin
theils auch einzelnem darin zu wehren und dessen Abänderu
zu fordern: dies leuchtet von selbst ein, und das persönliche Ve
hältniß des Regenten zu der Gesellschaft, ob er selbst ihr a
Mitglied angehört oder nicht, macht darin gar keinen Unterschi
Es kann ihm dadurch nicht geschmälert werden, daß er sel
gar keiner oder einer andern Kirche angehört, und er hat n
mit seinem Gewissen auszumachen, wie viel etwa seine Entfre
dung von aller Religion oder seine Anhänglichkeit an die eige
Kirche Schuld hat daran daß er in einer andern etwas s
staatsgefährlich hält. Daher wir auch heidnischen Obrigkeit
das Recht die Ausübung der christlichen Religion zu verbiet
an und für sich nicht bestreiten können. Was gewissenhaft o
klug ist, sind andere Fragen. Eben so wenig aber kann dem R
genten dieses Recht dadurch geschmälert werden daß er selbst
Mitglied der Kirche ist in welcher er etwas zu verbieten findet,
ob er nämlich als einzelner, wie oben festgestellt ist, entweder

Beschlüsse des ganzen genehmigen oder daraus scheiden müßte. Denn freilich ist es nicht möglich daß irgend einer der selbst em bürgerlichen Verein angehört und sich demselben auch, wie es och überall geschieht, auf eine heilige Weise verbunden hat, et- was könnte für gottgefällig halten, wovon er zugleich einsähe daß s den bürgerlichen Verein zerstört. Wol aber wie jedes ein- elne Mitglied der Kirche sagen könnte, „dies einzelne in ihren Anordnungen stimmt zwar nicht mit meiner Ueberzeugung; ich will aber dennoch, in der Hoffnung die bessere Ueberzeugung mit er Zeit geltend zu machen, nicht aus der Kirche scheiden, und orläufig das was ich mißbillige so unschädlich zu machen su- hen als möglich": eben so könnte auch der Regent als Mit- lied der Kirche in Beziehung auf etwas wovon vielleicht er llein einsieht daß es dem Wohl des Staates gefährlich ist das- lbe sagen und in der Kirche bleiben; dennoch aber sich als Staatsoberhaupt genöthigt sehen eben dieses zu verbieten. Hier- n liegt durchaus weder ein Widerspruch noch schließt es in sich ls ob der Regent eines solchen Rechts wegen in der Kirche ehr wäre als jedes andere Mitglied. Nur freilich, wenn eine eligionsgesellschaft auf den Glauben verbunden ist, oder er, enn auch nicht als öffentlicher Grundsaz ausgesprochen, doch in r herrschend geworden ist, daß diejenigen welchen die Angele- enheiten der Kirche übertragen sind nicht anders als untadel- aft und vollkommen handeln können, so daß auch jede Forde- erung, welches Inhaltes sie sei, die sie an einen einzelnen ma- hen, als eine göttliche Forderung anzusehen ist: so kann in ei- er solchen dieser Fall nicht vorkommen; und der Regent, wenn : ein Mitglied solcher Kirche ist und diesen Glauben selbst hegt, ird von jenem Rechte seiner eignen Ueberzeugung wegen keinen ebrauch machen; so daß ein solcher Glaube offenbar eine Herr- haft der Kirche im Staat begründet. Desto natürlicher aber uß man es finden, daß überall diejenigen denen das bürgerliche ohl am meisten am Herzen liegt auf alle Weise gegen einen lchen Glauben wenn er sich festsezen will ankämpfen; und nicht

zu bestreiten ist dem Regenten das Recht in jeder Kirche alles zu verbieten was die Tendenz hat diesen Glauben zu befördern welches denn auch auf liturgische Handlungen, insofern sie ein Ausdrukk dieses Glaubens sein könnten, seine Anwendung finden würde. Indem nun die evangelische Kirche einen solchen Glauben nicht zuläßt, ja alle ihre Anordnungen und das in ihr bestehende Verhältniß zwischen Klerus und Laien darauf abzwekke dem Aufkommen eines solchen Glaubens entgegenzuarbeiten, und von jeher auch ihre liturgischen Einrichtungen nur in dem Maa von den Sachverständigen für vollkommen und dem Geist der Kirche angemessen sind gehalten worden, als sie nichts in sich hielten was der Meinung von einer besonderen Heiligkeit welche die Geistlichen mit ihrem Amt überkämen Vorschub thun könnte so muß man gestehen daß die Bewegung durch welche die Kirche sich bildete eben so sehr eine bürgerliche war als eine religiöse und daß durch sie das oben beschriebene natürliche Verhältniß zwischen Kirche und Staat wieder hergestellt worden ist. Ja sie hat gleich bei ihrem Entstehen gleichsam öffentlich und feierlich allen Regenten dieses Landeshoheitsrecht über die Kirche zurükkgegeben, das sogenannte ius maiestaticum circa sacra, dessen Wesen darin besteht, daß alle neuen Anordnungen der Kirche der Genehmigung des Landesherrn unterliegen, und er befugt ist alles was er dar dem Staate nachtheilig findet zu verbieten *). Darin liegt aber keinesweges an und für sich, daß dem Regenten in den innern Angelegenheiten der Kirche, sofern sie den Staat selbst nicht t treffen, auch andere Rechte zukommen müßten als vorher, und auf eine andere Weise in der Kirche wäre wie jedes andere Mitglied. Man rechnet zwar zu dem ius circa sacra gewöhnlich auch das Recht des Regenten die kirchlichen Anstalten zu den Absichten des Staates zu benuzen **); allein schon dies schei

*) Schnaubert, §. 18. G. L. Boehmer, princ. iur. canon. §. 20. a. eben so.

**) Schnaubert, §. 13.

nicht vollkommen folgerecht zu sein. Denn dies könnte doch nur tattfinden, sofern diese Benuzung dem Geist und Zwekk der Kirche selbst durch nichts entgegen wäre: sonst würde ein solcher lct der Staatsgewalt eine Auflösung der Kirche selbst sein. Muß nn der Kirche überlassen bleiben dies zu beurtheilen, und kann ie die Aufforderung ablehnen, ohne daß ihr Verhältniß zum Staat adurch geändert wird: so ist die Aufforderung nicht die Aus- ibung eines Hoheitsrechtes. Soll aber der Regent selbst dies eurtheilen, so kann er es vernünftiger Weise nur nach Maaß- gabe seiner Kenntniß von dem Geist jeder Kirche. Diese Kennt- niß aber kann er zunächst nur von seiner eigenen Kirche haben; in Recht aber welches der Landesherr der Natur der Sache nach nur über seine eigene Kirche ausüben kann, kann nicht zu einen Hoheitsrechten gehören. Will man es weiter ausdehnen, o verliert man bestimmte Grenzen. Jeder christliche Regent weiß . B. daß in der Schrift selbst Fürbitte für die Obrigkeit ge- oten ist, und kann also dies benuzen wollen um auch in der ebung des Gottesdienstes den Unterthanen ihr Verhältniß zur Obrigkeit nahe zu bringen. Wollte er aber bestimmte Formeln von Staatswegen entwerfen lassen, wie, und die gottesdienstliche Stelle bestimmen, wo dies geschehen sollte: so wäre schon möglich daß hiedurch das Gewissen der Mitglieder einer Kirche könnte verlezt werden. Sollen also dem Landesherrn außer jenem ne- gativen ius circa sacra noch andere positive Rechte in und über die Kirche zukommen: so müssen sie einen andern Ursprung haben als das Hoheitsrecht selbst, und dies wäre nun eben in Bezug auf den fraglichen Gegenstand näher zu untersuchen.

Gehen wir also nun noch immer von dem obigen Saze aus, daß an und für sich betrachtet das Recht den Gottesdienst anzuordnen nur der Gemeine selbst zukomme, welcher Saz hie und da auch selbst in dem positiven Kirchenrecht wiederholt wor- den ist *); und erkennen wir auf der andern Seite als That-

*) Allg. Landr. für den preuß. Staat Th. II. Tit. XI. §. 11 und 46

sache an, daß in der evangelischen Kirche seit ihrem ersten An
fange dieses Recht von den evangelischen Fürsten ist geübt wor
den, nicht zwar ohne allen Widerspruch und ohne daß die Aus
übung bisweilen als eine Bedrükkung erschienen wäre *); abe
doch so daß im ganzen die Kirche es anerkannt und nicht dage
gen als mit ihrer Natur unverträglich protestirt hat: so fragt sic
nun, worin ist dieses Recht begründet und wie ist dieser Zustan
in Uebereinstimmung zu bringen mit jenem Urzustande?

In Beantwortung dieser Frage nun weichen diejenige
welche das evangeliche Kirchenrecht behandelt haben sehr weit vo
einander ab. Einige leiten das liturgische Recht der evangelische
Fürsten dennoch von dem Hoheitsrechte ab, wiewol in gewisse
Grenzen, indem sie in den sacris unterscheiden wesentliche d. h
in der Offenbarung und den Grundbegriffen der Kirche begrün
dete, und zufällige, denen eine solche Begründung fehlt, die als
mehr geschichtlich und willkührlich entstanden sind. Für die er
sten vindiciren diese Schriftsteller die unbedingteste Gewissensfre
heit, und sagen daß Gesezе welche dieser Abbruch thun un
erlaubt sind **), wogegen sie denn über die zufälligen dem Lan
desherrn als solchem das Recht einräumen sie selbst zu bestim
men ***), eben so wie er auch andere an sich gleichgültige Hand
lungen des allgemeinen Wohls wegen gebieten kann. Näher be
trachtet aber zeigt sich dieser Unterschied zwischen wesentlichen un
zufälligen sacris unbestimmt und nicht geeignet ein Rechtsver
hältniß danach festzustellen. Denn soll dem Inhaber der Landes

---

*) Denn wenn ein bedeutender Theil der Geistlichkeit abgesezt werde
muß um eine Liturgie in Gang zu bringen, wovon es viele Beispiele giebt
so ist das schon eine Bedrükkung der ganzen Kirche.

**) Schnaubert, §. 4. und die dort angeführten, sämmtlich juristische un
publicistische Schriftsteller.

***) Dagegen sagt Mosheim (KR. HSt. III. Anm. 7.): Die Ge
meine hat das Recht den Gottesdienst zu ordnen. Vermöge dieses Rechte
hat sie die Befugniß die Gebräuche zu bestimmen, zu ändern oder zu bessern
oder das Recht circa adiaphora.

oheit selbst zukommen zu entscheiden, welches ein wesentliches acrum sei und welches ein zufälliges: so ist die geforderte Gewissensfreiheit ganz aufgehoben. Auf allgemein anerkannte Weise estimmt, findet sich aber dieser Unterschied nirgends. Also bleibt nichts übrig als was auch von jenen Schriftstellern selbst zugegeben wird, daß dem einen könne ein wesentliches sacrum sein, was dem andern ein zufälliges ist *). Daher würden immer bei einem Verfahren nach dieser Regel Reclamationen der Gewissensfreiheit entstehen, welche gewiß der Landesherr bei seinen Befehlen auf jede Weise muß zu vermeiden suchen, ein Rath den auch diejenigen Kirchenrechtslehrer dem Landesherrn geben, welche ihm die meiste Macht in diesen Dingen zuschreiben **). Wenn z. B. ein Landesherr verbieten wollte das Kreuz zu schlagen: so würden die evangelischen, sofern sie diesen Gebrauch bisher noch gehabt, sich darein fügen und sagen, es sei ein sacrum accidentale; die griechischen und katholischen Christen aber würden über verletzte Gewissensfreiheit klagen. Wollte er aber befehlen das Kreuz zu schlagen: so würden manche evangelische so es bisher nicht gethan sich ebenfalls darein fügen; andere würden aber sagen, es sei gegen ihr Gewissen etwas zu thun was sie nur als ein opus operatum betrachten könnten. Wenn aber nun gar solche zufällige sacra sollen als sogenannte adiaphora oder Mitteldinge angesehen werden: so ist dies eine Erfindung von solchen größtentheils rechtskundigen Männern, welche auch das innerlichste nur wollen nach dem äußerlichsten Maaßstabe messen; und da diese Behauptung die evangelische Kirche schon einmal bei Gelegenheit des Interims an den Rand des Verderbens gebracht hat, so ist nicht leicht zu erwarten daß evangelische Geistliche sich wieder sollten durch dieselbe bethören lassen. Denn sie sind ja nicht bloß Wächter über die Reinigkeit des Glaubens, sondern sie sind Diener der Gemeinen zur Erbauung. In dem Maaß

*) Schnaubert, §. 2.

**) Thomas. a. a. O. S. 53.

also, als sie die Ueberzeugung haben daß etwas die Erbauung vermindert, müssen sie auch gegen ihr Gewissen halten es in den Gottesdienst aufzunehmen; und sehr übel berathen würde der Fürst sein welcher einen bestimmten und kräftigen Widerstand hiebei sich wollte als ein Zeichen übler Gesinnung darstellen lassen. Eine solche Begrenzung also dieses Rechtes ist keine, und man muß entweder auf alle Sicherstellung der Gewissensfreiheit Verzicht leisten, oder dieses Recht der Fürsten anders begrenzen oder anders ableiten. Wie kann es aber anders begrenzt werden, wenn doch das wahr ist, daß alles was Element des Gottesdienstes ist oder werden kann, auch kann für irgend einen ein wesentliches sein? Es bleibt also nichts übrig, wenn Kirchen mit öffentlichem Gottesdienste sollen im Staate bestehen, als daß des Landesfürsten Recht bei Anordnung des Gottesdienstes nur das negative Hoheitsrecht sei, nach welchem aber hier nicht gefragt wird. Man müßte es denn für einen Gewinn halten zu sagen, er sei allerdings befugt im Gottesdienst nach seinem Gutdünken zu ändern, aber nur versuchsweise, bis die Gemeinen entweder allein oder mit ihren Geistlichen oder auch, wo die Gemeinen keine zu Recht beständige Art haben sich zu äußern, die Geistlichen allein für ihre Gemeinen erklärten daß sie sich in ihrer Erbauung beeinträchtiget fänden. Aber eine solche versuchsweise Einrichtung alsdann wieder zurükknehmen zu sollen, ist gewiß auch keine wünschenswürdige Lage für den Fürsten.

Die Sache läßt aber noch eine andere Betrachtung zu, wenn wir bedenken daß die evangelischen Fürsten zur Zeit der Reformation, so lange sie und ihre Unterthanen katholisch waren, dieses Recht nicht hatten noch übten. Denn die Frage stellt sich dann so, wie ist ihnen denn dieses Recht erst dann und nur ihnen aus der Landeshoheit entstanden? Ein ungenannter neuerer an und für sich ganz unwichtiger aber wegen seiner falschen Darstellung dieser Sache nicht zu übergehender Schriftsteller *),

*) Kritik der neuen preußischen Kirchenagende. Frkf. a. M. 1823.

welcher dieses Recht auch aus dem Majestätsrechte ableitet, erklärt die Sache so: Constantin der Große und nach ihm manche andere Kaiser, vorzüglich aber späterhin Karl der Große und noch Ludwig der Fromme hätten dieses Recht geübt, und gleichzeitig mit der Reformation wären die deutschen Reichsstände wieder in diese früher geübten Rechte eingetreten. Wahrscheinlich sind sie also doch in der Zwischenzeit durch die Anmaßungen der römischen Kirche verloren gegangen. Allein wie steht es um diese frühere Uebung? Constantin soll Gesetze über die Sonntagsfeier gegeben, und selbst ein Sonntagsgebet für das ganze kaiserliche Heer verfaßt haben. Das Gesetz wegen der Sonntagsfeier war aber durchaus kein kirchliches Gesetz; denn der sonntägliche Gottesdienst war längst in allen christlichen Gemeinden eingeführt. Sondern theils führte Constantin die Sonntagsfeier im kaiserlichen Pallast ein, und dies betraf seinen Hausgottesdienst, und floß also aus dem hausväterlichen Recht; theils verbot er im ganzen Reiche das Arbeiten am Sonntage *), und dies floß zwar aus dem Majestätsrecht, war aber keine kirchliche Verordnung und noch weniger ein liturgisches Einschreiten, sondern ein polizeiliches Gesetz und zwar für seine heidnischen Unterthanen. Denn die christlichen unterließen schon von selbst das Arbeiten, wenn es ihnen irgend gestattet war. Mit dem Sonntagsgebet für das Heer aber hat es seine vollkommene Richtigkeit, daß der Kaiser es selbst verfaßt. Nur der kleine Umstand verhält sich anders, und ich begreife nicht wie dieses ein Schriftsteller von einiger Gelehrsamkeit hat übersehen können, daß dieses Gebet gar nicht für die christlichen Soldaten war, sondern nur für die heidnischen. Die Worte lauten nämlich so: „Den Tag des Erlösers aber, welcher auch der Licht- oder Sonntag heißt, lehrte er das ganze Heer auf das eifrigste ehren. Und zwar gab er denen welche schon an dem göttlichen Glauben Theil

*) *Τοῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν πολιτευομένοις ἅπασι σχολὴν ἄγειν αἷς ἐπωνύμοις τοῦ σωτῆρος ἡμέραις ἐνουθέτει.* Eusebius de vita Const. V. 18.

hatten, Muße um sich ungehindert zu den Gemeinen Gottes zu halten (d. h. so lange die Gottesdienste dem Gebrauch gemäß währten), damit sie ohne daß ihnen jemand in den Weg trät ihre Gebete verrichten könnten. Denen aber welche das göttlich Wort noch nicht angenommen hatten, befahl er in einem zwei ten Gesez am Sonntage auf das freie Feld hinaus zu gehen und dort ein auswendig gelerntes Gebet einstimmig herzusa gen *)", welches eben das hernach wörtlich angeführte ist. Con stantin also, den wir übrigens doch nicht rühmen wollen deshall daß er als Oberbefehlshaber seinen heidnischen Soldaten ein mo notheistisches Gebet aufdrang, worin sie ihre Götter mit dem Munde verläugnen mußten, an welche sie doch im Herzen noch glaubten, Constantin fällt hiebei so gewiß aus, als man doch ein solches vom Oberbefehlshaber oder pontifex maximus den Hei den gegebenes Gebet nicht eine christliche Liturgie nennen kann Aber wie kann man überhaupt hiebei den Constantin anführen? Denn abgesehen davon daß man die fast immer durch militä rische Revolutionen errungene Gewalt der römischen Impera toren nicht mit dem Recht unserer angestammten Fürsten vergleichen, und für dieses etwas aus jener erweisen darf, wenn man nicht eine Gemeinschaft stiften will zwischen dem Recht und dem Unrecht, zwischen der festen Ordnung und der wandelbarsten Anar chie: so war ja Constantin damals immer in der Form noch nicht ein Christ, denn er war noch nicht getauft. Gesezt also sein Beispiel wäre eins, und dies liturgische Recht flösse aus der Landeshoheit: so wäre es alsdann nicht einmal auf die Maje

*) *Τὴν δέ γε σωτήριον ἡμέραν, ἣν καὶ φωτὸς εἶναι καὶ ἡλίου ἐπώνυμον συμβαίνει, τὰ στρατιωτικὰ πάντα διὰ σπουδῆς τιμᾷν διδάσκων, τοῖ μὲν τῆς ἐνθέου μετέχουσι πίστεως ἀκωλύτως τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ καριτερεῖν μετεδίδου σχολῆς, ἐφ᾽ ᾧ τὰς εὐχὰς, μηδενὸς αὐτοῖς ἐμποδὼν γιγνομένου συντελεῖν· τοῖς δὲ μήπω τοῦ θείου λόγου μετασχοῦσιν ἐν δευτέρῳ νόμῳ διεκελεύετο. . .* ibid. cp. 19. 20. Das weitere ist nicht nöthig anzuführen Die Worte *τοιαῦτα κατὰ τὴν τοῦ φωτὸς ἡμέραν ἐνομοθέτει κ. τ. λ.* cp. 20 gehen auf das erste und zweite Gesez und beweisen keineswegs daß dieses Gebet auch in den christlichen Kirchen sei gebraucht worden.

stätsrechte eines christlichen Fürsten über seine christlichen Unterthanen beschränkt, sondern auch der Sultan könnte es in Anspruch nehmen, um Griechen und Franken in seinem Reiche die Liturgie einzurichten, welches wol noch niemand behauptet hat. Aber in solche Wunderbarkeiten verfallen die Vertheidiger dieser Ansicht nur allzuleicht. So ist es nun auch fast lächerlich, wenn ein Schriftsteller der in diesen Dingen mitreden will einen Werth darauf legen will, daß Constantin sich Bischof des Aeußeren *) genannt habe. Denn dies ist niemals ein Titel gewesen den er sich officiell beigelegt hätte; sondern beim Mahle hat er es zu den Bischöfen gesagt die er bewirthete **). Sich hierauf berufen wo es auf das Recht ankommt, das ist also wahrlich nicht besser als aus Luthers Tischreden Beweisstellen anführen, welches jener Schriftsteller so sehr tadelt. Offiziell aber nennt er sich einen Mitknecht der Bischöfe, und rechnet sich dieses zur Ehre in seinem Circularschreiben an sämmtliche Gemeinen ***), woraus man sieht wie weit er entfernt war sich als einen obersten Bischof anzusehen. Und hat er sich in der Kirche mehr herausgenommen als jener Ausdrukk erwarten läßt: so haben diejenigen nicht Unrecht gehabt welche ihn warnten; sondern sie haben schriftgemäß gehandelt, denn ihm als einem Neuling konnte kein amtliches Ansehen in der Kirche zukommen, und selbst eine einzelne Gemeine hätte ihn nicht zum Bischof wählen können. Aus diesen Gründen wollen wir es als nicht hieher gehörig übersehen, wenn auch die Theodose wirklich sich in die Liturgien gemischt, und Kaiser Leo der Weise wirklich Predigten gehalten. Denn

*) ἐπίσκοπος τῶν ἐκτός.

**) Deshalb nun hat er auch wol einmal beim Gastmahl, als er Bischöfe bewirthete, sich das Wort entfallen lassen, daß er selbst wol auch ein Bischof wäre. Er hat dies aber vor meinen Ohren ohngefähr mit diesen Worten gesagt: „Ihr also seid über das innere der Kirche, ich aber wäre wol von Gott über das äußere derselben zum Bischof gesezt.“ Euseb. ebend. IV. 24.

***) „Und ich selbst war wie einer von euch mit zugegen. Denn ich möchte nicht verläugnen, worüber ich mich ausnehmend freue, euer Mitknecht (συνθεράπων) zu sein.“ III. 17.

das leztere war offenbar ungehörig, weil eine Erlaubniß darin liegt, daß unberufene und ungeprüfte doch sollen predigen dürfen. Wenn ein Fürst ein solches Gesez geben würde, so würde niemand läugnen daß er dadurch die Kirche zerstöre, und daß die Vorsteher der Kirche sich nicht ohne Verlezung ihres Gewissens ein solches Gesez könnten aufdringen lassen. Leo hat also nicht Recht gehabt zu predigen, sondern er hat es sich herausgenommen wider das Recht, und niemand hat der Gewalt wehren können; oder vielmehr die Kirchenvorsteher sind, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geht, zu feige gewesen zu sagen daß dies nicht angehe. Mit Recht aber hat jener ungenannte Schriftsteller beides zusammengestellt, das angebliche Predigen des Leo und die liturgischen Veränderungen der Theodose; denn beides sind analoge Geschäfte. Und haben die Theodose selbst Veränderungen gemacht in der Liturgie: so haben sie dasselbe gethan wie Leo, wenn er sogar selbst predigte *) und nicht nur seine Predigten herausgab, damit sie auch anderwärts in Kirchen könnten gelesen werden; weil sie es aber als unkundige gethan, so haben sie es auch nicht mit größerm Recht gethan. Wir wollen daher nur auf beide anwenden was Thomasius sagt**), der ja den Fürsten am meisten einräumt auch in diesen Dingen.

Kaiser Karl der Große aber hat sich glänzend gezeigt in der Liturgie, und auch unter Ludwig dem Frommen flammte die weltliche Macht noch einmal auf in diesem Gebiet. Sonderbar aber bleibt es wol, sich was Karl betrifft darauf zu berufen, er habe die allgemeine Einführung der römischen Liturgie unter

*) In Beziehung auf den Constantin hat auch hier der ungenannte Schriftsteller seinen Eusebius schlecht gelesen. Denn dieser sagt durchaus nicht daß Constantin in den gottesdienstlichen Versammlungen Religionsvorträge gehalten habe; sondern ermahnende Reden hat er ausgearbeitet und diese öffentlich gehalten, wahrscheinlich nach Art der Rhetoren auf dem Markt.

**) Ein Fürst aber kann nicht zugleich imperans et docens sein: denn diese zwo Functionen schikken sich nicht wol zusammen. Es giebt auch keinen sonderlichen Respect a. a. O. S. 55. Uebrigens steht im Cod. Theod. keine einzige eigentlich liturgische Verordnung.

iner solchen Form betrieben, als sein Recht die Liturgie vorzuschreiben gar keinem Zweifel unterworfen sei *). Er hat immer in dem festen Vertrauen eines Geistes gehandelt, welcher sich als die Seele seines Jahrhunderts fühlte, und sich einer durchgreifenden organisirenden Kraft bewußt war. Gegen eine solche entsteht auch freilich wenig Widerspruch; und dennoch kann Widerspruch genug stattgefunden haben bei der Unterdrükkung der provinciellen Liturgien, ohne daß bei der Beschaffenheit unserer Nachrichten aus jenen Zeiten etwas davon auf uns gekommen ist. Wie wenig aber aus ähnlichen Handlungen solcher Machthaber an und für sich ein Recht entsteht, das lehrt uns ja auch die neueste Zeit an den gottesdienstlichen Unternehmungen der französischen Revolution. Daß man aber damals von Rom aus nicht protestirt habe, das hat unser Verfasser wol nicht ohne Lächeln als Beweis anführen können. Denn wie sollte wol Rom gegen die Einführung der römischen Liturgie protestirt haben, da ja wenn sie im fränkischen Reiche galt, die fränkischen Kirchen desto leichter als annexa der römischen konnten dargestellt werden? Und eben so ist es mit Ludwig dem Frommen, den die Klerisei gern konnte sich an liturgischen Einrichtungen vergnügen lassen, da sie ihn übrigens so vortrefflich nuzte. Durch dieses Temporisiren hat also auch kein Recht entstehen können; und wir können daher als unerwiesen und unerweislich annehmen daß um diese Zeit ein ius liturgicum als Ausfluß der oberherrlichen Gewalt existirt habe. Doch ehe wir betrachten wie es dem gemäß um die Behauptung stehe, daß in Folge der Reformation die deutschen Reichsstände in jene alten Rechte wieder eingetreten seien, lohnt es wol einen Augenblikk bei der Zwischenzeit zu verweilen. Daß Kaiser und Könige in der katholischen Kirche ein solches Recht in einer Reihe von Jahrhunderten nicht geübt haben, ist eingestanden. Man wird aber sagen, dies sei eben die Zeit wo die weltliche Gewalt auch sonst von der geistlichen sei

*) Kritik d. n. Pr. K. A. S. 32.

unterdrükkt worden, und wenn die Ausübung des Rechtes unterbrochen worden zu der Zeit wo alle abendländischen Kaiser und Könige sich in einer Art von geistiger Gefangenschaft befunden, könnte daraus nichts gegen das Recht selbst gefolgert werden. Gut dann müßte es sich ja doch gezeigt haben da wo einmal dieser Einfluß aufhörte. Wieviel Secten haben sich nun nicht in dieser Zwischenzeit in den Abendländern gebildet, welche sich von der römischen Kirche trennten und auch eine andere Liturgie sich bildeten. Aber kein einziger Fürst ist zugefahren und hat zu seinen albigensischen oder andern sectirischen Unterthanen gesagt: Wohl, nun ihr euch von der römischen Kirche losgesagt habt, innerhalb welcher unsere natürliche Gewalt suspendirt ist, so tritt nun über euch mein oberherrliches Recht ein, und ihr werdet als gehorsame Unterthanen die Liturgie annehmen welche ich euch gebe. Es hätte doch auch ein Mittel sein können sie allmählig zurükkzuführen, und also auch Verzeihung finden von Seiten der Kirche! Sollte man also nicht meinen, wenn ein Bewußtsein eines solchen Rechtes vorhanden gewesen wäre: so würde auch wol irgend ein Versuch dieser Art entstanden sein?

Doch nun weiter! wenn Karl der Große und Ludwig der Fromme das ius liturgicum besessen hätten: wer hätte denn in dieses Recht wieder eintreten können zur Zeit der Reformation? Die deutschen Reichsstände? Offenbar nicht; sondern Kaiser Carl V. und König Ferdinand; diese hätten also das volle Recht gehabt, über die Liturgie der entstehenden evangelischen Kirche zu bestimmen! Denn wenn einmal das liturgische Recht aus der Souverainetät fließt: so muß es auch für alle Kirchen des Landes gelten, wenn nicht in Rükksicht auf einzelne unter ihnen darauf besonders verzichtet ist, und kann es auf die persönliche Religion des Regenten dabei nicht weiter ankommen *). Ganz anders also würde es gegangen sein als es gegangen ist zur Reformationszeit, wenn man sich auf der Karolinger liturgisches Recht

*) Schnaubert Kirchenr. §. 17.

berufen hätte. Und wenn die evangelischen Fürsten das ius liturgicum in Anspruch nahmen: so hätten sie es unter der Form thun müssen, daß dieses Recht von dem höchsten Majestätsrechte des Kaisers abgezweigt, und auf ihr Landeshoheitsrecht übertragen werden sollte oder schon übertragen worden sei. Unter dieser Form aber ist es nirgends geschehen. Also ist auch dieses nicht die Art wie dieses Recht damals ist aufgenommen worden, und es bleibt nichts übrig, als daß es irgendwie aus dem ursprünglichen Recht der Kirche abgeleitet werde.

Es ist auch wirklich kaum zu begreifen, wie scharfsinnige Männer zumal aus der evangelischen Kirche haben darauf kommen können, aus dem Hoheitsrechte etwas mehreres in kirchlichen Dingen abzuleiten als das negative ius circa sacra, schon wegen des eben bemerkten, daß dann der katholische Landesherr über die evangelischen Unterthanen ein Recht hätte welches der evangelische Fürst über seine katholischen nicht hat. Also dadurch daß seine Unterthanen ganz oder zum Theil sich von seiner Kirche trennten hätte der katholische Landesherr nicht etwa nur die Pflicht überkommen diesen abgewichenen Unterthanen einen eigenen Gottesdienst zu verstatten und — soweit er nichts staatswidriges enthielt — zu genehmigen, sondern auch das Recht hätte er erworben, ihnen diesen Gottesdienst, wiewol er mit seiner Ueberzeugung stritte, selbst einzurichten und zu ordnen! Und in den sich der Reformation anschließenden Unterthanen wäre es ein und derselbe Willensact, wodurch sie sich von der römischen Kirche trennten, und wodurch sie sich bereitwillig erklärten nicht etwa das liturgische Recht der Kirche nun als eine sich neu bildende Gemeinschaft, eben so wie die Kirche welche sie verließen es ausübte, entweder in jedem Lande für sich selbst zu übernehmen oder auf die Gesammtheit der evangelischen Kirche zu übertragen, sondern sich ihren neuen Gottesdienst von ihrem katholisch bleibenden Fürsten einrichten zu lassen! Wie sollte dies nicht jeder für Unsinn halten und für ein sich selbst zerstörendes Unternehmen! Hat also auf diese Weise die evangelische Kirche

nicht entstehen können, und wollen wir nicht annehmen daß f
auf eine völlig rechtlose Weise entstanden sei: so können wir nic
zugeben, daß ein liturgisches Recht des Landesherrn als Ausflu
seines oberherrlichen Rechtes vorhanden sei. — Und nun nu
noch eines. Wenn doch der Theologe sich nicht mit vollkommne
Sicherheit auf dem juristischen Boden bewegt, und ihm vielleich
doch noch einer unerwartet den Rang ablaufen könnte durch i
gend einen Kunstgriff, daß wieder ungewiß würde ob es nich
doch etwas sei mit dieser Ableitung aus dem Hoheitsrechte: s
möchte ich die Frage nur so stellen: Kann wol ein evangelische
Landesherr als das erste und als ein eifriges Mitglied seine
Kirche selbst wünschen, daß das Recht welches er ausübt in li
turgischen Dingen, von seinem Majestätsrecht abgeleitet werde
Ich behaupte Nein, wenn er irgend die Lage der evangelische
Kirche recht ins Auge faßt; und am wenigsten kann es ein deut
scher evangelischer Fürst. Denn grade in deutschen Ländern un
in solchen die mit deutschen Ländern unter Einem Haupte stehen
wie viel evangelische Christen leben unter katholischen Landesherr
ohne daß, wie in Sachsen, besondere Stipulationen für die evan
gelische Kirche bestehen! Und giebt es nicht Länder genug de
ren Beherrscher mit der großen Mehrzahl der Unterthanen evan
gelisch sind; aber ohne daß irgend ein Statut ihnen wehrte zu
katholischen Kirche überzutreten, und ohne daß auf diesen Fall
irgend etwas für die Sicherheit und Unabhängigkeit der evange
lischen Kirche zum voraus versehen wäre! Fließt nun das litur
gische Recht aus dem Majestätsrecht, und ist es nicht möglich die
Punkte auf eine allgemeingeltende Weise zu bestimmen, von de
nen an die unverletzliche Gewissensfreiheit nicht mehr interessirt
ist; wird aber in solchen Fällen die Auslegung natürlich immer
von der Seite geübt auf welcher die Macht liegt: was kann
alsdann ein katholischer Regent, sei er es nun ursprünglich oder
sei er ein Proselyt, durch Ausübung des liturgischen Rechtes zur
allmähligen Unterdrükkung der evangelischen Kirche in seinem
Lande nicht alles thun! An die schöne Lehre von den Mittel

ingen sich haltend, kann er ohne Gewaltsamkeit und ohne daß auch nur der Schein einer Verfolgung entstehe, ganz behutsam verfahrend, so daß kein Uebermuth den schlummernden Eifer weckt, sondern so daß die Geringfügigkeit jedes einzelnen Schrittes alle zur Fügsamkeit stimmt, dennoch immer mehr den Gottesdienst in Widerspruch bringen mit dem Geist der evangelischen Kirche und ihn dem der katholischen näher bringen! Und welche Schmach wäre nicht schon dieses, wenn ein katholischer Fürst, der sich einer unumschränkten Gewalt erfreut, und also an keine bestimmten Formen gebunden ist, die Liturgie seiner evangelischen Unterthanen durch katholische Beamte oder unter dem Einfluß katholischer Geistlichen wollte verfertigen lassen! Auch diese Befugniß aber folgt unausweichlich. Wäre nicht wenn sie dem Immer sollen ausgesezt sein, den evangelischen Glaubensgenossen besser gerathen, wenn ihre Fürsten von Anfang an und noch jezt sich nicht soviel Mühe gegeben hätten, damit die evangelische Kirche in den verschiedenen Staaten andersgläubiger Monarchen für eine recipirte gälte und als solche behandelt würde? würde sie sich nicht, wo der Landesherr ihr nicht selbst angehört, besser finden, wenn sie als Kirche ganz ignorirt, und nur kaum tolerirt würde als eine Privatgesellschaft, um deren innere Angelegenheiten sich aber dafür niemand kümmert? Gewiß weit besser! Sieht also ein evangelischer Fürst auf das ganze der Kirche der er angehört: so muß er selbst dieser Theorie abhold sein, und auf alle Weise zu erkennen geben daß er sie nicht gelten läßt, also auch selbst sein Recht so üben, daß nicht geschlossen werden kann, er lege dabei selbst diese Ableitung zum Grunde. Nur dann kann er sicher sein daß sein Beispiel nicht seinen Glaubensgenossen unter einer andersgläubigen Herrschaft nachtheilig werde; nur dann wird er im Stande sein sich im Falle der Noth mit gutem Gewissen für sie zu verwenden, und gegen den feinsten aber deswegen auch gefährlichsten Druck die Selbständigkeit ihrer kirchlichen Einrichtungen sicher zu stellen. Dieses also sei jedem unserer

Fürsten ans Herz gelegt nach Maaßgabe seiner Frömmigkeit und seiner Macht, und denen am meisten welche durch beides als die ersten Schuzherrn der evangelischen Kirche auf dem europäischen Festlande allgemein verehrt werden.

Ist nun die Sache soweit abgethan: so können wir ehe wir weiter gehen noch die Bemerkung hinzufügen, daß diejenigen Rechtsgelehrten welche zuerst die gebietende Macht unserer Fürsten in kirchlichen Angelegenheiten so angesehen haben wie bisher beschrieben und widerlegt worden ist, von einem Interesse ausgegangen sind welches jezt gar nicht mehr stattfindet, welchem zu Liebe sie aber dennoch mehr gethan haben als nöthig war. Thomasius ist immer für den Häuptling dieser Meinung angesehen worden, und gewiß mit Recht; denn alle die auf derselben Seite stehen haben mehr oder weniger ihm nachgesprochen. Nun darf man nur seine schon öfter angezogene Schrift mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, um zu wissen, ihm habe eigentlich die Besorgniß auf dem Herzen gelegen vor einer Herrschaft der Klerisei der evangelischen Kirche, die alles starre und drükkende des Papstthums mit aller Unsicherheit und Unbequemlichkeit der Vielherrschaft verbunden hätte. Ein drittes dachte er gäbe es nicht: entweder die Klerisei müsse herrschen über die Kirche oder der Fürst, und zwar rein als solcher und vermöge der ihm als Herrscher verliehenen Macht. Denn wenn man sagte, es sei dieses eine besondere ihm von der Kirche übertragene Macht, so würden sich doch die Geistlichen bald genug eine Vormundschaft über diese Macht anmaaßen. Wie er nun ein freier Denker war auf der einen Seite: so meinte er, der Landesherr solle diese Macht vorzüglich gebrauchen um dogmatischen und philosophischen Verfolgungen ein Ziel zu sezen. Wie er aber auf der andern Seite kein sehr kirchlicher Mann war, und nur um so besorgter daß an einen Reichthum von Gebräuchen sich auch eine Masse von Aberglauben anhängen möchte: so war sein eben so großes Anliegen, die Fürsten möchten ihre Macht gebrauchen um die Ge-

räuche des äußeren Gottesdienstes zu vermindern *). Zu dem
:sten war eigentlich keine positive Gewalt des Fürsten nöthig,
ndern nur das wohlbegründete Majestätsrecht circa sacra, zu
em andern aber brauchte er allerdings eine solche. Wie es aber
.t gehen pflegt, so hat die damals beginnende neue Zeit was
e in der Jugend sich wünschte im Alter die Fülle gehabt.
Von den Cerimonien ist vieles abhanden gekommen, ohne
aß die Fürsten Gewalt gebraucht hätten, und war also dazu
.ese Lehre, von der so viel Mißbrauch gemacht werden konnte,
ie Thomasius selbst anzeigt, gar nicht nöthig gewesen. Denn
as in dem natürlichen Gang der Entwikkelung liegt, das ist
ch geschehen, nicht freilich ohne die vereinte Thätigkeit aller
ie zur Kirche gehören, wol aber ohne eine einseitige neue und
t dem Begriff der Kirche nicht begründete Gewalt. Was aber
iesem natürlichen Gange widerstreitet und contra genium re-
ormationis ist, das wird doch nicht auf eine bestandhaltende
Weise durchgesezt, und wenn auch noch soviel Recht zugestanden
nd dem gemäß Gewalt angewendet wird. Wie nun dieses von
lbst seinen Gang geht: so ist auch von der evangelischen Geist-
ichkeit in deutschen Landen nicht zu fürchten daß sie sich einer
errschaft über die Gewissen anmaaßen werde, und ist also hiezu

---

*) Der Fürst hat wol Macht wenn jemand Unfug in den Kirchen an-
ingt . . . so auch wenn das Ministerium Zänkerei und Unfug anfängt, da
abet die Macht des Fürsten nicht. S. 302. — Die potestatem principis
irca interna anlangend, so sind die Clerici nicht allein in allen Ordnun-
en, sondern auch in internis nicht gänzlich independentes, wiewol dennoch
er Fürst in denjenigen Dingen, quae sunt contra genium doctrinae
hristianae, keine Gewalt hat. S. 334. — Also wäre das officium eines
ristlichen Fürsten, wenn es der Zustand derer Unterthanen litte, daß er wenig
erimonien bei dem Gottesdienst hätte. . . . Also muß er auch sorgen, daß
ie Cerimonien allmählig eingeschränkt werden, weil man es nicht auf einmal
ndern kann. . . Ja er kann ordiniren, daß anstatt derer Predigten Betstun-
en gehalten werden sollen. Allein die Priester würden bald auftreten und
hmähten. Er kann auch gebieten, daß sie anstatt derer Predigten mit den
euten raisonniren sollen, und wenn einige solches nicht thun wollen, so kann
: dieselben absezen. Allein jezt läßt sich solches nicht thun. S. 53.

kein außerordentlicher Zügel nöthig. Vielmehr wäre einem gr
ßen Theil derselben nur mehr Freimüthigkeit zu wünschen, u
das Wort Gottes recht auszutheilen ohne Menschenfurcht u
Menschengefälligkeit. Die besseren aber unter unsern Geistlich
wissen sehr wohl, daß und wozu sie Diener der Gemeinen sin
und sie zeigen auch wie wenig sie herrschen wollen schon dadur
genug, daß sie diejenige Verfassung überall wo sie schon beste
gehörig zu würdigen wissen *), und wo sie noch nicht ist sie a
empfehlen und darauf dringen **), welche den Laien diejeni
Stelle in den Berathungen der kirchlichen Angelegenheiten anwe
set, welche im Geiste des Urchristenthums und der Reform
tion ihnen als der eigentlichen Gemeine gebührt. Wenn al
diese Hypothese, daß das liturgische Recht aus dem Majestät
und Hoheitsrechte fließt, weder gehörig begründet erscheint, no
auch die Absichten um derentwillen sie aufgestellt worden ist
weiter nöthig machen: so haben wir auch keine Ursache ihr n
türliches Schikksal noch weiter aufzuhalten oder ihren Verlu
zu bedauern.

Wir könnten also nun die zweite Ansicht prüfen, welche d
liturgische Recht welches unsere Fürsten ausüben als ein ihn
von der Kirche übertragenes betrachtet; allein um recht stufe
weise zu verfahren wollen wir einen Augenblikk bei einem M
telwege stehen bleiben, welchen auch einige eingeschlagen habe
Diese nämlich wollen die Ausübung der Kirchengewalt in d
evangelischen Kirche durch den evangelischen Landesherrn ebenfal
aus der Einwilligung der Gemeinen ableiten, behaupten aber z
gleich, was einmal der Landesherr zumal als Kirchengesez, u
dahin sind liturgische Ordnungen sehr wohl zu zählen, verordn

*) So noch neuerlich in der sehr vorzüglichen kleinen Schrift Ueb
Presbyterial- und Synodalverfassung v. Bäumer.

**) Hiervon zeugt fast ohne Ausnahme alles was von den Verhandlu
gen der in den preußischen Provinzen in den Jahren 1817 und 1818 ve
sammelt gewesenen Synoden, das meiste freilich nur unter der Hand, zur ö
fentlichen Kenntniß gekommen ist.

abe, daran sei hernach nicht nur Er sondern auch seine Nach-
olger gebunden *). Nehmen wir dieses für einen Augenblikk
n, und fragen was weiter daraus folgt. Offenbar zuerst dieses,
aß das liturgische Recht nur einmal ausgeübt werden konnte,
ämlich in der Periode der Reformation selbst. War damals
er Fürst aufgetreten und hatte als Repräsentant der in seinem
ande sich bildenden evangelischen Gemeinen ihnen für ihren Got-
esdienst eine Kirchenordnung gegeben: so mußte es dabei blei-
en. Er und seine Nachfolger waren daran gebunden, und kein
nderer weder Geistliche noch Gemeine können Aenderung machen
n dem was einmal fest steht. Können wir uns aber wol die-
en Hergang als wahrscheinlich denken oder auch nur ein einzi-
es Beispiel dazu in der evangelischen Kirche auffinden? Das
eztere gewiß nicht und das erstere schwerlich. Denn die Refor-
nation ist nicht mit einem Schlage und auf einmal fertig ge-
worden, sondern nach und nach. Trat also der Fürst zeitig hinzu
und faßte die Kirchenordnung zwar im Interesse der Kirche aber
nach dem Maaßstabe des damaligen Augenblikks: so konnte sie
nicht bestehen, weil sie dem späteren Entwikkelungspunkt nicht ge-
näß war, der allein in einen bleibenden Zustand übergehen konnte.
Oder wäre sie doch aufrecht gehalten worden: so hätte sie durch
den unverkennbaren Einfluß den der Gottesdienst auf die Den-
ungsart über religiöse Gegenstände ausübt, die Reformation ge-
hemmt und zurükkgeschraubt. Dasselbe wird erfolgen wenn der
Fürst aus politischen Rükksichten die Liturgie dem Gottesdienst
der alten Kirche noch näher halten will als schon der Augen-
blikk erfordert. Dies war der Fall mit der ersten Kirchenord-
nung, welche Churfürst Joachim von Brandenburg 1542 gab,
weshalb sie denn auch nicht bestehen konnte. Sollte also ein sol-
cher einmaliger Gebrauch zureichend sein: so mußte er entweder
nicht eher eintreten bis die Reformation sich ziemlich vollständig
entwikkelt hatte — aber so lange konnten die neuen Gemeinen

*) Schnaubert's Kirchenrecht. §. 48 u. 123.

sich nicht ohne eine neue Kirchenordnung behelfen — oder diese Ordnung mußte mit einer fast prophetischen Virtuosität im Geiste der Reformation verfaßt sein. In rechter Vollkommenheit wird dies nun wol nirgend geschehen sein; je näher aber eine ursprüngliche evangelische Kirchenordnung diesem Ziele gekommen ist, um desto weniger wird eine wiederholte Ausübung des liturgischen Rechtes nöthig sein. In dem günstigsten Falle also den man annehmen kann läßt sich jenes Princip auch ganz aufrecht halten. Denn wenn eine Liturgie in der Folge nur noch geringe Veränderungen übrig läßt, oder das Bedürfniß zu ändern nur sehr allmählig eintritt: so werden diese Veränderungen in Uebereinstimmung der Geistlichen mit den Gemeinen wie von selbst erfolgen, und wenn der Fürst als Gemeinglied sie angenommen hat, wenn auch nur durch Stillschweigen und gehen lassen, so wird alsdann auch er und sein Nachfolger an diese stillschweigende Einwilligung gebunden sein. Und dies erscheint um so natürlicher, da auch dem Landesherrn selbst die Ausübung der Kirchengewalt, wenn sie doch aus dem Hoheitsrechte nicht kann entsprungen sein, nur aus einer solchen stillschweigenden Einwilligung gekommen ist, an welche die Gemeinen ebenfalls sollen gebunden bleiben. So ist es oft und an vielen Orten gegangen, wo die Fürsten nachdem einmal eine Kirchenordnung gegeben worden welche die Gemeinen als evangelische befestigte, sich nicht weiter um den Gang der liturgischen Angelegenheiten bekümmert haben: und es ist gut gegangen wenn Geistliche und Gemeine in evangelischem Sinne kräftig hell und lebendig gewesen sind *). Bedenken wir aber daß auf einen so günstigen Fall dennoch nicht zu rechnen ist, sondern daß anfangs sowol Rükk-

*) In vielen evangelischen Ländern z. B. ist durch solche stillschweigende Uebereinkunft der Exorcismus abgeschafft und die Landesherrn selbst haben ihre Kinder taufen lassen mit Vermeidung dieser Formel. Wenn nun eben da der Landesherr für sich allein den Exorcismus wieder einführen wollte durch ein liturgisches Gesez: so wäre dies gewiß keine auch der Form nach schikliche Ausübung dieses Rechts.

icht auf die Menge als Mangel an klarer Einsicht in den wah-
en Geist der evangelischen Kirche die liturgischen Anordnungen
uf einem Punkt zurükkhielten, daß sich dieser Geist späterhin
nicht in ihnen bewegen konnte; bedenken wir auf der andern
Seite, daß Gott sei Dank die evangelische Kirche kein sich ver-
teinerndes Institut ist, sondern frei lebendig aus sich selbst her-
aus sich weiter entwikkelnd und bildend wie in Lehre und Sitte
o auch im Gottesdienst und in der Form der kirchlichen Ge-
meinschaft: so müssen doch in den meisten evangelischen Partial-
irchen Zeitpunkte wieder kommen, wo größere Veränderungen
en gottesdienstlichen Formen nöthig werden, als welche so still-
chweigend und allmählig gemacht werden können. Dann würde
also der Hypothese zuwider dennoch der Fürst wieder hervortre-
en müssen und sein Recht ausüben; aber er wird es nur auf
eine wirklich zu That beständige Weise üben, wenn er es so übt
wie es auch bei der ersten Ausübung einen wirklichen Erfolg
hatte und für einen bedeutenden Zeitraum wirklich bindend war.
Nämlich nicht eher bis ein dringendes und allgemeines Bedürf-
niß sich klar ausgesprochen hatte, so daß nicht leicht verfehlt wer-
den konnte was wirklich erforderlich sei; und so muß er es üben,
daß die Ordnung welche er aufstellt ganz dem Geist jener Bewe-
gung gemäß sei und ihn erschöpfe, daß kleineres immer der freien
Thätigkeit überlassen bleibe, an das große aber wie es fest steht,
er auch sich selbst und seine Nachfolger in der Macht gebunden
halte.

Diese Betrachtung nun sezt uns in den Stand auf die Hy-
pothese von der Ableitung des liturgischen Rechtes der Fürsten
aus dem Hoheitsrechte noch einmal zurükkzukommen und sie in
ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Wenn wir nämlich zuerst
gesehen haben wie schlecht begründet diese Annahme ist sowol
geschichtlich als auch in der Natur der Sache, und wie nachthei-
lig und den Ruin der evangelischen Kirche herbeiführend in ih-
ren Folgen, so daß man kaum begreifen konnte wie es möglich
gewesen sei auf diese Hypothese zu gerathen: so zeigt uns diese

lezte Betrachtung, wie leicht es kommen konnte wenn die Sachen in dem naturgemäßen Gange sich hielten, daß die Fürsten das liturgische Recht so übten wie die Kirche selbst es nur hätte üben können, daß niemand sehr besorgt darum war auszumitteln, worin doch eigentlich die Ausübung dieses und anderer kirchlichen Rechte von Seiten der Fürsten gegründet sei *). In den Fürsten selbst aber konnte sich das Bewußtsein von dem Unterschiede der Quelle dieses Rechtes und anderer eigentlichen Hoheitsrechte um so eher verlieren, als theils unter diese leztern auch das ius circa sacra gehört, theils auch das liturgische Recht mit andern ähnlichen vorkommenden Falls im Namen und unter der Autorität der Fürsten in denselben Formen mag ausgeübt worden sein, in welchen vieles andere was wirklich in das Gebiet des Staates gehört verrichtet wird. Sobald indeß diese Ableitung auf eine unbedingte Weise geltend gemacht werden will, so daß jedes willkührliche Eingreifen der Fürsten in bestehende Kirchenordnungen durch ihr Majestätsrecht gerechtfertigt werden soll, und so daß auch andersgläubige Fürsten andere nicht zum ius circa sacra gehörige wahre Collegiatrechte der Kirche (mithin auch das liturgische Recht) sich kraft ihres Hoheitsrechtes beilegen können, welches früherhin niemandem eingefallen ist und ganz der Natur der Sache widerstreitet **), jezt aber allerdings hie und da behauptet und auch wirklich in Ausübung gebracht wird***): dann wird es die heilige Pflicht aller wahren und treuen Mitglieder der

---

*) S. Schnaubert. §. 48. Anm. h.

**) Vergl. Dr. F. längstentschiedene Frage u. s. w. von neuem erörtert. Nürnb. 1823. Eine kleine Schrift, welche keiner sollte ungelesen lassen, der sich über die Rechtsfrage im allgemeinen orientiren will.

***) Man sehe hierüber Hrn. Gen.-Sup. Dr. Bretschneider "Ueber die in neueren Zeiten behauptete Einheit der Kirche und des Staates" (Opposit. Schrift. VII. 1.). Ein wahres und klares Wort zu seiner Zeit geredet und gründlich — nicht mit der fast falsarischen Oberflächlichkeit des ungenannten Verfassers der Kritik der neuen Preuß. Agende — geschichtlich belegt.

angelischen Kirche von unsern frommen Fürsten an bis zu dem eringsten herab, gegen diese unnatürliche Behauptung zu protesiren, jeder auf welche Weise er gesezmäßig kann; und nur der ält sein Gewissen rein gegen die Kirche, welcher niemals durch Wort oder That stillschweigend oder ausdrükklich in irgend etwas billiget oder an einer Handlung theilnimmt, welche sich auf ein olches Recht stüzt oder es zum Grunde legt. Jedem liegt dies ob, icht nur sofern er in solchen Vorkommenheiten selbst betheiligt t, sondern auch sofern er Veranlassung und Vergünstigung hat ch darüber zu äußern; vor allen aber denen welche in irgend inem Sinne Hirten der Heerde sind. Von diesen, wenn sie nicht n jedem solchen Fall die bestimmteste eifrigste und beharrlichste Protestation einlegen, muß man leider sagen daß sie Miethlinge ind, welche fliehen wenn der Wolf kommt. Und nichts kann sie on diesem Vorwurf reinigen, als wenn sie wie der Verfasser ener Kritik — unbegreiflicher Weise für einen evangelischen Christen — die Meinung hegen, das ius liturgicum in der vangelischen Kirche sei wirklich ein Majestätsrecht des jedesmaigen Regenten. Oder wenn sie nicht erkennen, daß in einem vorliegenden Falle dasselbe wirklich als ein Majestätsrecht geübt werde.

Was nun das erste betrifft, so kann ein evangelischer Geistlicher sich schwerlich damit entschuldigen daß er diesen Glauben wirklich habe. Er müßte denn seine symbolischen Bücher ihrem Geiste nach nicht inne haben. Ist er ein reformirter, so verweise ich ihn auf die gallicanische Confession *), welche die Führung des Kirchenregimentes durch die Presbyterialverfassung als einen Glaubensartikel aufstellt, und den Obrigkeiten zwar auch die Bestrafung der Vergehungen gegen die erste Tafel nach dem Geist der damaligen Zeit zuschreibt, um so sicherer aber weil auch an dieser Stelle nichts davon erwähnt wird, ihr gewiß keinen ursprünglichen Theil am Kirchenregimente beilegt; auf die

*) Conf. Gallic. XXIX, XXX. u. XXXIX.

helvetische Confession *), welche der Obrigkeit auflegt die Religion zu vertheidigen und die Kirche zu schüzen, keineswegs aber ihr ein Recht in der Kirche einräumt. Beides findet sich eben so wenig in der belgischen Confession **). Ist er ein lutherischer, so wird er wissen wie die augsburgische Confession ***) der Obrigkeit zuschreibt, daß sie nicht die Seelen zu schüzen habe sondern die Leiber und die leiblichen Dinge, und wie bestimmt sie vor der Vermischung der bürgerlichen Gewalt und des Kirchenregimentes warnt. Eben so sagt die Repetition der Confession †), die Staaten sollten Nährer der Kirche sein, und die Könige und Fürsten als vorzügliche Glieder der Kirche dafür sorgen daß die Beschlüsse der Kirche richtig ausgeführt würden. Und in den schmalkaldischen Artikeln ††) ist von nichts anderm die Rede, als daß, wenn die Bischöfe die ihnen verliehenen Rechte nicht recht gebrauchten, so daß sie nicht mehr als Bischöfe anerkannt werden könnten, die Kirche dann ihr Recht für sich behielte. Daß nun hierunter auch die Anordnung des Gottesdienstes mit gehöre, ist für sich klar. Daher können und dürfen wir nicht anders glauben und lehren als daß was unsere Fürsten auf diesem Gebiete sich zuschreiben und ausüben ihnen von den christlichen Gemeinen selbst, wie sie sich dem römischen und bischöflichen Joche entzogen, übertragen worden ist, keineswegs aber mit ihrem Majestätsrechte zusammenhängt, welches ihnen die Unterthanen durch ihre Lossagung vom römischen Stuhl und der bischöflichen Gewalt wieder erworben hätten.

Was aber das zweite betrifft, daß vielleicht in einzelnen Fällen nicht immer jeder erkennen kann, ob das liturgische Recht geübt wird unter der Form eines Ausflusses aus dem Majestätsrecht oder unter der Form eines von der Kirche übertragenen

---

*) Helvet. Conf. XXVI.

**) Conf. Belg. XXX — XXXII u. XXXVI.

***) Art. de potestate eccles.

†) Art. de magistr. polit.

††) Art. de initiatione u. de potest. episcop.

Rechtes, indem bei solchen Einrichtungen die Qualität nicht immer angegeben wird, in welcher der Fürst sie anordnet: so werden sich diese Kennzeichen am besten ergeben, wenn wir jezt diese Ableitung des liturgischen Rechtes in ihrem Unterschiede von jener einer näheren Prüfung unterwerfen.

Hiebei möchte nun zuerst zu berükksichtigen sein, was viele sagen werden welche, wie die meisten immer thun, die Sache nur oberflächlich ansehen; nämlich, wenn doch den Fürsten das Recht die Ordnung des Gottesdienstes zu bestimmen nicht abgestritten werden kann: so sei es am Ende gleichgültig unter welchem Titel sie es ausüben. Hierauf dient nun zunächst zur Antwort, daß wenn dieses Recht ein übertragenes ist, alsdann unmöglich ein andersgläubiger Fürst sich dessen anmaaßen kann. Denn eine solche Uebertragung wäre zu unnatürlich als daß sie sollte vorausgesezt werden können, sondern sie müßte nachgewiesen werden, sei es nun als Vertrag oder als besondere Unterwerfungsacte. Mit dieser andern Ableitung fallen also zunächst die oben angeführten Gefahren und Verunehrungen der evangelischen Kirche sämmtlich weg, und den andersgläubigen Fürsten bleibt nur der Natur der Sache gemäß die Kenntnißnahme übrig und die Genehmigung der von der Kirche selbst zu Stande gebrachten Ordnungen, zum Zeugniß daß sie nichts mit dem Wohl des Staates unverträgliches darin finden, welches man als zu dem ius circa sacra gehörig und mit dem Majestätsrecht zusammenhängend noch besonders das ius circa liturgiam genannt hat. S. u. a. Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Protestanten. S. 376 Anm. u. S. 465 Anm. wo jeder auch hinreichende Auskunft findet über die Art wie sich dieser Streit verwirrt hat. Schon um deswillen sollten unsere evangelischen Fürsten nicht nur selbst dieser Ableitung entsagen, sondern auch alle christlichen Fürsten einladen, durch eine gemeinsame Erklärung das Majestätsrecht in kirchlichen Dingen nur auf das eigentliche ius circa sacra zu beschränken. Und das müßte eigentlich leicht sein in einem Zeitalter wo der Werth der Frömmigkeit auch für die menschlichen

Verhältnisse so sehr anerkannt wird, und wo gewiß niemand übersieht daß wenn man die Frömmigkeit ehren will, auch jeder muß die Freiheit haben Gott auf seine Weise zu dienen. Ja eine solche gemeinsame Verständigung über diesen wichtigen Punkt, welche alle Verwirrungen löste und alle Besorgnisse abschnitte daß jemals Störungen der Gewissensfreiheit wieder eintreten könnten, eine solche wäre des heiligen Bundes wol würdig, dessen Theilnehmer sich vereinigt haben ihre Völker nach den Grundsäzen und in dem Geist des Christenthums zu regieren. Und kaum sollte man denken daß die Darstellung noch nöthig wäre, daß wenn katholische Fürsten kraft ihres Majestätsrechtes das Kirchenregiment über ihre evangelischen Unterthanen ausüben wollen, den evangelischen auch dasselbe zukommen müsse über ihre katholischen.

Doch gesezt es ließe sich durchführen, was aber nicht möglich ist, daß, wenngleich vermöge des Majestätsrechtes, doch nur evangelische Fürsten das ius liturgicum in ihrer evangelischen Kirche üben könnten: so bliebe doch noch ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Ableitungen, der aus dem Hoheitsrecht, und der aus Uebertragung der repräsentativen Vollmacht. Ein feiner rechtskundiger Schriftsteller, dessen Stimme hierüber nicht ohne Einfluß auf die Bearbeitung des Kirchenrechts geblieben ist, drükkt sich darüber so aus: „Doch es möchte jemand fragen zu welchem Ende soll man dies so sorgfältig unterscheiden? Ich antworte, wenn auch kein anderer Grund dazu wäre: so würd schon dieser eine hinreichen, daß ein unumschränkter Fürst in de Ausübung seiner eigentlich sogenannten Majestätsrechte mit Rech immer lediglich nach seinem Gutdünken handelt, ohne sich in mindesten um die Meinungen seiner Unterthanen zu kümmern wenn er nur was er thut nicht im Widerspruch mit dem göttlichen Gesez achtet; übt er hingegen Rechte welche nicht Majestätsrechte sind: so ist er so weit davon entfernt recht zu handel indem er nur seinem eignen Gutdünken folgt, daß vielmehr sein Herrschaft sogleich in eine christliche Tyrannei ausartet, wenn

auf die Ueberzeugung seiner Unterthanen keine Rükksicht nimmt" *). Der Unterschied ist einleuchtend. Im ersten Fall ist der Regent nur an sein eignes Gewissen gewiesen, und es ist lediglich seine Sache, wie viel oder wenig er thun will um dasselbe gehörig aufzuklären. Im zweiten Fall hingegen ist er der Bevollmächtigte der Kirche, und als solcher muß er sich verpflichtet fühlen in ihrem Geiste zu handeln, und so daß ihr Zwekk in möglichster Vollkommenheit erreicht werde; und es muß seine Gewissenspflicht sein sich nicht nur gegen sich selbst sondern auch gegen sie darüber ausweisen zu können daß er kein ihm hiezu zu Gebote stehendes Mittel unbenuzt gelassen. Doch ehe wir weiter entwikkeln was hieraus alles für den Gebrauch dieses Rechtes weiter folgt, wollen wir erst darzulegen suchen, daß diese Ableitung desselben eben so natürlich und geschichtlich begründet ist, als die Ableitung aus dem Majestätsrecht eine grundlose und widernatürliche Hypothese war.

Daß ursprünglich die christliche Kirche ihren Gottesdienst selbst eingerichtet hat, und dies wesentlich zu ihren Gesellschaftsrechten gehört **), geht auch aus dem neuen Testament schon hervor. Daß der Eintritt des römischen Kaisers in die Kirche hierin nichts änderte, vielmehr er den öffentlichen Gottesdienst ließ wie er war, geht aus allen Zeugnissen hervor, und die entgegengesezte Behauptung beruht entweder auf leichtsinnigem Uebersehen oder auf absichtlicher Verdrehung der Nachrichten. So sind auch von seinen Nachfolgern eigentlich liturgische Vorschriften in dem theodosischen und justinianischen Gesezbuch gar nicht enthalten. Was Karl der Große gethan, geschah zu einer Zeit wo ganz neue Völkerverbande sich bildeten, und in solchen Zeiten ge-

*) (Zech) *Meditationes de origine etc. iuris reformandi.* Frcof. 1728.

**) Das Recht den Gottesdienst anzuordnen oder einzurichten, ius liturgicum, das jezo unsere Landesherren und Fürsten haben, gehört unstreitig der Gemeine, und ist von Anfang her von der ganzen Gemeine ausgeübt worden. Mosheim Kirchenrecht. HSt. II. §. 17. Vergl. HSt. III. Anm. 10.

schieht wie wir alle wissen unvermeidlicher Weise gar vieles ausnahmsweise was kein beständiges Recht bildet, sondern nur zu der Krisis großer geschichtlicher Momente gehört. Die Ausnahme war hier vornehmlich dadurch herbeigeführt, daß unabhängig von einander entstandene kirchliche Provinzen nun als Bestandtheile eines großen ganzen in genauere Uebereinstimmung gebracht werden sollten, was freilich durchaus nicht nothwendig aber doch ein unter den gegebenen Umständen natürliches Bestreben war. Auch machte Karl nichts neues in der Liturgie, wie viel er auch sonst auf andern Gebieten mit Hülfe geistreicher Männer gewaltig und mit Nachdrukk neuerte; sondern er verbreitete nur die Liturgie der abendländischen Hauptkirche weiter. Daß er aber dennoch hieraus kein Recht sich bildete, sieht man daraus daß diese Einmischung schon unter seinen nächsten Nachfolgern sich wieder verlor. Das alte Recht machte sich bald wieder geltend, und man muß demnach einräumen, daß bis zur Reformation die Kirche das liturgische Recht in der Regel selbst ausgeübt. Daher ruhte nun ohne Zweifel dieses auch zur Zeit der Reformation in den Gemeinen, welche von den reformatorischen Bewegungen ergriffen die Nothwendigkeit anerkannten dem Gottesdienst eine andere Einrichtung zu geben. Als aber nun die Bischöfe an diesen Bewegungen keinen Antheil nahmen: so war dadurch auch der bisherige größere Verband aufgelöst und die Gemeinen vereinzelt. Hätte nun jede Gemeine für sich ihre Liturgie gebildet, wozu es auch in den meisten an dem nöthigen Geschikk möchte gefehlt haben: so würde dadurch die Vereinzelung zum Nachtheil aller noch mehr befestigt worden sein. Es war also rathsam, nicht nur für den Gottesdienst gemeinschaftliche Einrichtungen zu treffen, sondern auch statt des aufgelösten einen neuen Verband einzurichten. Wo nun auch die höchste Obrigkeit an den reformatorischen Bewegungen keinen Theil nahm, da blieb nichts übrig als daß die neuernden Gemeinen in einem Staat sich entweder den Einrichtungen in einem andern anschlossen, oder daß sie sich durch Privatübereinkunft so gut zu helfen suchten als sie konn-

n; und auf diesem Wege ist die Liturgie und Verfassung der anzösischen Kirche entstanden. Wo sich aber die Obrigkeit für e evangelische Sache erklärte, da war es wol natürlich, ihr als mjenigen Mitglied der Kirche, welches in einer gewissen Be=ehung allen einzelnen Gemeinen des Landes auf gleiche Weise ngehörte und überdies gemeinsamer Anordnungen und Verwal=ngen am meisten kundig ist, die Sorge für den Verband und ich für die gemeinsame Einrichtung des Gottesdienstes zu über=agen. Ob dies nun so geschieht daß die Obrigkeit von mehreren nzelnen oder Gemeinen gebeten wird, oder ob sie die gemein=me Angelegenheit auch ungebeten übernimmt und die Gemei=n stillschweigend darein willigen, das ändert in der Sache chts. So sehen wir wie von demselben Grundsaz aus unter rschiedenen Umständen hier die Bildung des kirchlichen Verban=s durch freies Zusammentreten der Gemeinen, dort die Bildung sselben durch die Obrigkeit erfolgte, und dasselbe geschieht dann ch mit der Liturgie.

Ehe wir aber weiter sehen, wie nun dieser Entstehung ge=äß das liturgische Recht von den Fürsten geübt werden soll nd woran man daher erkennen kann ob es in diesem Sinn übt wird oder nicht, wollen wir einen Augenblikk bei der Frage ehen bleiben, in wiefern denn nun die Fürsten hiedurch Ober=upter oder oberste Bischöfe der Kirche wurden. In sofern durch esen Namen die Oberaufsicht über die Kirche bezeichnet werden ll, welche aus dem Majestätsrecht wirklich fließt, durften sie es cht erst werden, sondern waren es schon. Da man aber bis=r diesen Namen nicht gebraucht hatte um jenes Recht zu be=ichnen: so brauchte er auch hiezu nicht eingeführt zu werden. ischöfe in dem eigentlichen Sinn sind sie aber auch nicht ge=orden, indem sie niemals sacramentliche oder gottesdienstliche andlungen verrichtet haben; und wegen der Collision mit die=n eigentlichen Gebrauch des Namens mögen diejenigen wol echt haben, welche diese Benennung überhaupt nicht angemessen nden. Auch wird sie keinesweges nur von solchen verbeten,

welche den Rechten der Fürsten über die Kirche abhold sind*). Der Ausdrukk oberster Bischof aber sezt untere Bischöfe und doch gewiß derselben Art voraus. Solche giebt es aber nicht und wo es in der evangelischen Kirche noch Bischöfe giebt, da ist auch der Landesherr nicht ein oberster Bischof in demselben Sinn. Außerdem erinnert der Ausdrukk noch an den Papst. Da wir aber den Begriff eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche ganz verwerfen, so konnte auch dieser am wenigsten auf die Fürsten übertragen werden. Ist er nun auf keine Weise so zu verstehen, daß bischöfliche Handlungen zu verrichten zu den Amtsattributen der Fürsten gehöre, so kann auch für das ius liturgicum insbesondere nichts daraus gefolgert werden**). Nichts anders aber

*) Statt aller stehen auch hier die Worte des Thomasius: Denn die Fürsten (es ist nämlich nur von den protestirenden die Rede) sagen ohnedem, sie hätten in ihrem Lande das ius episcopale, obschon andere angemerket haben, daß sich dieser Titul auf unsere Fürsten nicht recht schikke. Bei uns aber sind die Superintendenten soviel als episcopi. a. a. O. S. 12. Das lezte ist freilich auch nur in einem gewissen Sinne wahr. Eben so sagt Schnaubert a. a. O. §. 118. Anm. d.: Die Benennungen päpstliche, bischöfliches Recht des Landesherrn, oberster höchster Bischof des Landes u. dgl. sind aus einer unreinen Quelle in das protestantische Kirchenrecht gekommen, und darin sehr ungereimte Benennungen. Dasselbe muß daher noch davon gereinigt werden.

**) Churfürst Joachim von Brandenburg zwar scheint es so verstanden zu haben. Denn als die Geistlichkeit der Stadt Brandenburg seine Kirchenordnung von 1540 gern los sein wollte und ihn um größere Freiheit in Ansicht der Cerimonien bat, schloß er seine Verweigerung mit den Worten: „Wo ihr aber mich zum Ordinario nicht leiden: so will ich euch dem Papst oder dem Bischof von Lebus befehlen; die werden euch wol regieren.“ Allein war dies wol etwas anderes als ein churfürstlicher Scherz mit den Worten, wie auch Constantins eine kaiserliche Artigkeit war, als er sich gegen seine bischöflichen Gäste einen Bischof des äußeren nannte? Denn der eigentliche Sinn ist doch nur der, daß er nur unter der Form seiner kölnischen Stiftsordnung der evangelischen Kirche eine freie Religionsübung gestatten wollte. Und sein eigentliches Motiv geht aus den früheren Worten hervor: „Derhalben rathe ich, bringet eure Kirchen um geringe äußere Dinge willen nicht in Not. Ich muß es dennoch so machen gegen Kaiserl. Maj. daß meine Lande und Leute nicht verderbet und verstöret werden.“ Er verbot also einen mehr abweichenden Gottesdienst, weil er ihn dem Staat gefährlich hielt, vermöge sei

nn damit gemeint sein, als daß die Fürsten die Sorge über-
ahmen der sich bildenden Gesellschaft die ihr angemessene Form
geben und über dem Fortbestehen derselben zu wachen. Schuz-
nd Schirmherren der Kirche also oder oberste Patrone wurden
durch diese Uebertragung, nicht aber oberste Bischöfe.

Wenn also auf diese Weise mit der Sorge für den kirch-
chen Verband auch die Aufgabe eine gemeinsame Kirchenord-
ung hervorzurufen an die Fürsten überging: wie werden sie
nn dieses Recht ausüben? Erstlich. Da kein evangelisch
gewordener Fürst zur Zeit der Reformation sich in die liturgi-
chen Einrichtungen seiner Gemeinen gemischt hat, wenn diese
cht selbst evangelisch wurden und also eine andere Einrichtung
s Gottesdienstes forderten und wollten, und diese Forderung
mnach der erste Grund ist worauf die Ausübung jenes Rechtes
ht: so kann sie also auch über diesen ersten Grund nicht hin-
usgehen, und eine Ausübung dieses Rechtes ist also nur dann
dieser Ableitung desselben gegründet, wenn sie eine, wenn-
eich formlose doch deutlich ausgesprochene oder wenigstens be-
mmt vorhandene, Forderung der Gemeinen für sich
at. Ein einziges Beispiel möge dieses erläutern. Am Ende
r deutschen Befreiungskriege verordnete des jetztregierenden Kö-
gs von Preußen Majestät ein allgemeines Fest zum Gedächt-
ß der Gebliebenen. Ein förmlicher Antrag von Seiten der
emeinen konnte dabei nicht zum Grunde liegen; denn in den
eisten Provinzen jenes Staates sind die kirchlichen Gemeinen
r nicht organisirt, und haben also weder Veranlassung noch
stimmte Art und Weise sich zu äußern, welches freilich ein un-
ugbar großer Mangel ist. Auch ist nicht bekannt, daß viel
nzelne Stimmen sich öffentlich vorher für diese Einrichtung er-
ben hätten. Allein so viele Familien hatten Verluste zu be-

---

s Aufsichtsrechtes als Landesherr, und handelte hiebei gar nicht als Bi-
of. (S. Schmidt, Einleitung in die brandenb. Kirchen- und Reforma-
nshistorie. p. 213—215.)

trauern, und alle nahmen an diesem Schmerz einen so lebhafte
Antheil, daß das Fest mit ungetheilter Zustimmung aufgenomme
wurde, und der fromme König hatte also einen allgemeine
Wunsch sehr richtig herausgefühlt, und wahrhaft als der Bevoll
mächtigte seiner Landeskirche und in ihrem Geist gehandelt. Wen
hingegen ein Fürst, ohne daß weder ein Wunsch der Gemeine
sich ausgesprochen hat noch eine freudige Theilnahme derselbe
ihm Zeugniß giebt, liturgische Einrichtungen macht: so ist da
ein Verfahren, welches nicht in der ihm von der Kirche übertr
genen Vollmacht begründet sein kann; sondern er selbst leitet e
fälschlicher Weise aus seinem Majestätsrecht ab, in dessen G
biet er freilich wenn er unumschränkt herrscht nur seinem eigne
Gewissen folgen, und also ohne Rükksicht auf die Meinunge
seiner Unterthanen handeln kann. Eine solche unveranlaßte Aus
übung des liturgischen Rechtes würde also immer und ohn
Rükksicht auf den Inhalt unter die gehören, gegen welche eva
gelische Gemeinen dem obigen gemäß auf jede erlaubte Wei
protestiren sollten. Auch ist das Schikksal einer solchen Unte
nehmung leicht vorauszusehen. Denn wenn sich ein ernsthaft
Mangel an Bereitwilligkeit zeigt: so wird die Veränderung nic
durchgesezt werden, wenn man nicht geradezu oder verstekkter Wei
Vergünstigungen und Belohnungen mit der Annahme der neue
Formen, und Zurükksezungen oder Strafen mit der Nichtannahm
verbindet. Ein Verfahren welches selbst von den größten Ve
theidigern der fürstlichen Rechte widerrathen wird *), welches ab
zum deutlichsten Zeugniß dient, daß der Landesherr aus eine
von dem Interesse der Gemeinen verschiedenen und getrennte
Interesse handelt. Diese getrennten Interessen werden also, w
es immer geschieht, gegen einander kämpfen; und mag der auge

*) Wenn also ein Fürst seine Unterthanen zu einem Gottesdienst w
chen sie nicht begreifen anreizet, es geschehe per poenas oder per praemi
so handelt er irrationabel. Thomasius a. a. O. S. 48. Ob sie al
den Gottesdienst selbst nicht begreifen oder ob sie seine Zwekkmäßigkeit u
Vortrefflichkeit nicht begreifen, ist hier wol dasselbe.

blikkliche Ausgang auch sein welcher er wolle, so sind doch immer moralische Personen beharrlicher als einzelne, und der durch den Geist der moralischen Personen vorgezeichnete Gang kann zwar auf eine Zeitlang gehemmt werden, aber weder gänzlich aufgehoben noch im wesentlichen geändert. Auch ist die allgemeine Erfahrung, daß Neuerungen in der Liturgie, die ohne ein bestimmt indicirtes Bedürfniß gemacht werden, bald wieder verfallen; und wenn es nicht geschieht *), so ist dies nur ein sicheres Zeichen von einem beklagenswerthen Mangel an kirchlichem Sinn bei den Gemeinen und ihren Dienern, wovon allerdings Beispiele genug in der Geschichte vorliegen. Hieraus ergiebt sich schon von selbst, daß wie eine sachgemäße Ausübung des liturgischen Rechtes überhaupt nur selten eintreten kann, so vielleicht noch seltner wo es durch die Fürsten ausgeübt wird, als wo die Gemeinen es irgendwie und unmittelbar selbst ausüben. Denn wenn einmal in der evangelischen Kirche der Gottesdienst eine solche Gestalt angenommen hat, daß sich darin der evangelische Geist in seinem Gegensaz gegen den katholischen klar ausspricht und kräftig belebt wird: so können nach den ersten Schwankungen, in denen leicht zu viel oder zu wenig gethan wird, nicht leicht dringende Bedürfnisse eintreten. Doch können unter manchen Umständen eher die Gemeinen, wovon es in Schottland gar viele Beispiele giebt, durch augenblikkliche Aufwallungen zu Neuerungen gereizt werden, als der Fürst, welcher sich erst überzeugen muß ob ein wahres Bedürfniß in den Gemeinen vorhanden ist.

Zweitens. Schreitet nun der Fürst zur Ausübung dieses Rechtes nur wenn sich ein Bedürfniß bestimmt ausgesprochen hat: so muß auch die Art und Weise der Ausübung dem Bedürfniß wirklich entsprechen. Dieses ist nun einerseits allerdings eine Sache der Einsicht und der Kunst, und für die menschliche Unvollkommenheit kann der Fürst nicht verantwortlich gemacht, und sie

*) Wie z. B. in Holstein die neue Agende sich ziemlich erhalten hat.

kann nicht zum Beweise gegen ihn gebraucht werden, als habe er sein Recht nicht dem Ursprunge desselben gemäß ausgeübt. Soviel aber ist gewiß, daß ein evangelischer Fürst hierüber sein Gewissen nur beruhigen kann, wenn er sich und der Kirche nachweisen kann, daß er alles gethan habe was in seinen Kräften steht um sicher zu sein daß die liturgische Veränderung welche er bewirken läßt auch dem Interesse der Gemeinen entspreche, in dem ja nur für diese überhaupt der Gottesdienst da ist, und seinen Zwekk nur erreichen kann sofern sie ihm eine freie und lebhafte Theilnahme schenken. Was hiezu gehört haben wir jezt nur noch zu untersuchen.

Zum ersten. Bei souverainen Fürsten, wie es unsere deutschen Fürsten jezt alle sind, ist es nach der neueren Regierungsweise nicht ungewöhnlich, daß sie über allerlei Zweige des öffentlichen Dienstes nicht nur einzelne Befehle sondern auch ausgedehnte Anordnungen und Geseze, mit gleichviel ob wahrer oder scheinbarer Uebergehung derer welche den betreffenden Verwaltungszweigen vorgesezt sind, aus ihrem Kabinet und von ihrer Person her erlassen. Auch wo dies nur Form ist wird sie eben deshalb erwählt, damit alles im Staat sich darstelle als von der Person des Regenten ausgehend, welches wir weit entfernt sind hier tadeln zu wollen. Nur kann sich ein gewissenhafter evangelischer Fürst nicht genug hüten, wenn er einmal zu liturgischen Aenderungen aufgefordert ist, sie nicht auch auf diese Weise von seinem Kabinet ausgehen zu lassen. Denn die Staatsverwaltung soll der Fürst persönlich verstehen, und so ist es ganz recht, daß alles was darüber seine Staatsdiener an ihn bringen nur als ein Vorschlag auftreten kann, jede definitive Bestimmung aber von seiner Person aus an sie geht. Nicht so aber verhält es sich mit den gottesdienstlichen Gegenständen. Denn nicht nur wie Puffendorf sagt *), „wenn ein Kaiser, König oder obrigkeitliche Person ein Christ, ist er deshalb nicht gleich auch ein B

*) De habitu religionis christianae ad vitam civilem, §. 42.

Hof oder Kirchenlehrer", sondern er kann es auch niemals wer-
den, weil er niemals Zeit haben kann sowol von den geschicht-
lichen Interessen und von dem Bildungszustand der kirchlichen
Gemeinen seines Landes, als auch von dem was man wissen
muß um einen erbaulichen Gottesdienst einzurichten, hinreichende
Kenntniß zu erlangen. Dies wissen alle unsere Gemeinen; wo-
her also sollte ihnen das Vertrauen kommen, daß das gut sei
und zweckmäßig was ihnen unter dieser Form dargeboten wird?
Man sage nicht, daß so wenig in der Regel der Fürst die An-
ordnungen selbst verfaßt habe, welche unter der Form von Ka-
binetsbefehlen an seine Minister ergehen, eben so wenig und noch
weniger sei vorauszusezen daß er liturgische Formeln selbst ver-
fasse. Dies genügt wahrlich nicht wegen des großen Unterschie-
des. Denn einmal ist der Fall doch nicht unmöglich, indem es
sich nicht ganz selten ereignet, daß ein Fürst sich persönlich für
kirchliche Gegenstände interessirt. Das Interesse aber giebt noch
nicht die nöthige Sachkunde, noch weniger die unbefangene Un-
parteilichkeit zwischen altem und neuem, aus welcher allein solche
Anordnungen dieser Art hervorgehen können, welche das gute
wirklich fördern. Zieht nun der Fürst auch auf vertrauliche
Weise Sachkundige zu Rathe: wird nicht jedermann glauben, dies
seien doch nur solche Männer, welche mit dem Fürsten völlig
gleichgesinnt oder gewohnt sind sich seine Ansichten anzueignen,
wie es denn an solchen in der Nähe der Throne niemals fehlt,
und nur wenige Menschen im Stande sind an einem solchen
Platz ihre Selbständigkeit zu bewahren. Ist also der Regent ei-
ner bestimmten religiösen Ansicht zugethan, verschieden von der
eines großen Theiles seiner Unterthanen, was ja in unserer evan-
gelischen Kirche, seitdem — wie es eigentlich vom Anfang an der
Fall war — Mystik und buchstäbliche Rechtgläubigkeit, Kirchen-
glaube und sogenannter Vernunftglaube, Freude an festen For-
meln und Freude an künstlerischer Mannigfaltigkeit neben einan-
der stehen, so leicht möglich ist: so werden sich niemals Anordnun-
gen welche auf diesem Wege ans Licht gebracht werden eines

allgemeinen Vertrauens erfreuen, also immer ihres Zweckes verfehlen und oft laute oder stille Unzufriedenheit veranlassen, so daß dieses Verfahren keineswegs der Art entspricht wie das liturgische Recht allein von den Fürsten besessen werden kann. — Noch deutlicher erhellt dieses, wenn man beachtet was für ein gefährliches Beispiel dadurch gegeben wird. Denn es kann doch möglicher Weise, wie es solche Fürsten giebt welche sehr schroff und einseitig irgend einer Partei unserer Kirche angehören, so auch solche Fürsten geben welche zu einer andern Kirche der römischen zum Beispiel hinneigen, oder im Begriff sind zu derselben überzugehen, ja wol gar schon zu derselben übergegangen sind, aber Erlaubniß haben es noch zu verheimlichen; und mit größerem Vortheil für die römische Kirche kann doch diese Erlaubniß keinem gegeben werden als einem Fürsten! Wenn nun ein solcher Fürst zwar zugesteht, er wolle sein liturgisches Recht nicht aus seinem Hoheitsrechte ableiten, sondern als von der Kirche ihm übertragen ansehen; aber er hält sich befugt es auf eben die Weise zu üben wie er sein unumschränktes Hoheitsrecht übt, so daß er nur zu Rathe zieht wen er will, und ohne daß jemand erfährt wen: wird nicht die evangelische Kirche zum Spott und wird nicht ihr Gottesdienst vergiftet, wenn ein solcher Fürst liturgische Anordnungen treffen kann, bei denen ihm nur feindliche Katholiken wie er selbst, oder gar Geistliche von der römischen Kirche zur Hand gegangen sind? Es kann auf der andern Seite doch auch Fürsten geben, selten zwar sind sie, aber die Möglichkeit ist nicht zu läugnen, welche gegen die Religion nicht nur gleichgültig sind, sondern welche ihren Spott mit derselben treiben: wie können diese bei solcher Befugniß mit unseren gottesdienstlichen Formen umgehen? was können sie alles hineinlegen, ohne daß die Gottlosigkeit und der böse Wille offenbar nachzuweisen ist, und also über verletzte Gewissensfreiheit geklagt werden kann? Und wenn sie, was doch auch möglich ist, sittenlos sind und an den Wahnsinn streifen, so jedoch daß wegen Ausübung ihrer fürstlichen Gewalt noch keine beschränkende Maaß-

geln können getroffen werden: was für unheilige Hände kön-
en solche Fürsten mit eingreifen lassen in das liturgische Ge-
häft, und wie könnte dann die katholische Kirche triumphiren
ber die unsrige, wenn wir mit unserm Gottesdienst in eine solche
ewalt gegeben wären? Darum muß unsre ganze Kirche und
nsere geliebten frommen Fürsten an der Spize auf das angele-
entlichste protestiren gegen eine Form das liturgische Recht zu
ben, aus welcher solche Folgen hervorgehen können. Und wie
östlich wäre es für die ohnedies so vielen Bedrängnissen aus-
esezte Kirche, wenn unsere Fürsten sich dahin vereinigen wollten,
e auf eine bestimmte Weise zu verwerfen und für verderblich
u erklären, daß keiner mehr wagte sie anzuwenden, und wir es
lso ruhig ansehen können, wenn irgend ein versteinerter Ge-
häftsmann oder verknechteter Geistlicher sich noch damit befassen
ill sie theoretisch zu vertheidigen.

Daher ist auch dieses in der reformatorischen Epoche, wo
as liturgische Recht am häufigsten und in dem weitesten Umfang
t ausgeübt worden, wol nirgends geschehen; sondern berühmte
nd allgemein anerkannte Männer der Reformation sind öffent-
ch beauftragt worden die Kirchenordnungen zu entwerfen, und
aben dann den Entwurf erst andern eben solchen zur Prüfung
orgelegt. Daß die wittenbergische Kirchenordnung auf diese Weise
u Stande gekommen, ist allgemein bekannt. Die unter Herzog
Heinrichs Namen und Autorität eingeführte sächsische Kirchenord-
nung, von welcher viele andere abstammen und die sehr lange
ngestört und unverändert gegolten hat, ist von Justus Jonas
ntworfen und hernach mit vielen andern berathen worden; die
ommersche hat Buggenhagen auf ähnliche Art zu Stande ge-
racht. Ja auch die erste brandenburgische Kirchenordnung ist
on Stratmer und Buchfolger, den Predigern an derselben Kirche
n welcher sie zuerst eingeführt worden, verfertiget; und wenn
Churfürst Joachim dabei freilich ein starkes Veto ausgeübt: so
st dies wie schon eben bemerkt nur vermöge des allerdings aus
em Hoheitsrecht fließenden aber gänzlich negativen iuris circa

liturgiam geschehen, aus reinen von ihm selbst geltend gemachte
Staatsgründen. Auch bei dieser Liturgie ist hernach vor ihre
Einführung auf die wittenberger Theologen gleichsam compromi
tirt worden, und mit welcher männlichen und naiven Offenher
zigkeit diese sowol dem Churfürsten als seinen Geistlichen ihr
Meinung gesagt, das ist eben so beneidenswerth als erfreulic
zu lesen. Kurz, denn wozu sollten wir mehr Beispiele häufe
die ganze Reformationsgeschichte zeigt nur dieses Verfahren un
kein anderes. Demohnerachtet aber möchten wir

Zum andern sagen, daß wenngleich damals ein bessere
Verfahren nicht zu denken war, als einem Theologen — den
diese müssen sich doch am besten auf das zum Gottesdienst ge
hörige verstehen, und einen Entwurf wird immer Einer am beste
machen — den Entwurf zu übertragen, diesen aber dann meh
reren zur Prüfung vorzulegen, deren Pflicht es ist alle Bedenke
aufzuspüren und zu beseitigen, welche aus irgend einem Gesichts
punkt gegen den Entwurf könnten erhoben werden: so sei doc
eben dieses jezt auch nicht mehr das beste. Denn damals wa
die evangelische Kirche noch in ihrer Bildung begriffen; sie hatt
noch keine Verfassung und feststehende Ordnung, sondern dies
sollte erst zu Stande kommen und zwar auf dieselbe Weise wie di
Ordnung des Gottesdienstes. Die leztere aber konnte nicht au
jene warten, indem die Verfassung sich nur langsam bilden konnte
nachdem die Kirchenvisitationen einen Ueberblikk über den Zustan
der sich reformirenden kirchlichen Gemeinen eines Landes gegebe
hatten. Daher mußte natürlich die erste Entstehung evangelische
Liturgien noch immer etwas formloses haben, welches in der
willkührlichen Herausgreifen sowol eines einzelnen zur Entwer
fung als mehrerer zur Prüfung niemand verkennen kann. Da
man es nun wol für rathsam halten, diese damals unvermeid
liche Formlosigkeit, wenn späterhin liturgische Veränderunge
nöthig werden, auf einen schon geordneten Zustand der Kirche z
übertragen? Es ist möglich, daß dies öfter geschehen ist, den
von vielen später eingetretenen Veränderungen in der Liturgi

nzelner kirchlicher Provinzen sind die geschichtlichen Nachrichten angelhaft und würden in vielen Fällen nur aus Archiven zu gänzen sein. Indeß, wie oft es geschehen sein mag, löblich und achahmungswürdig ist es nicht gewesen, vielmehr ist schon dieses, enn man nicht weiß wer der Verfasser gottesdienstlicher Formeln t, ein unangenehmer Rükkschritt zu der ersten ganz verworfenen orm, indem in diesem Fall doch keine andere Person als die des ürsten hervortritt. Wenn aber in den kirchlichen Angelegenheiten hon irgend eine feste Ordnung besteht und Abstufungen der Verwalung eingerichtet sind: ist es dann nicht natürlich, daß der evangeische Landesherr, so wie er dann nur auf diesem Wege zu einer olchen Kenntniß eines vorhandenen Bedürfnisses gelangen kann, elche ihn veranlassen darf an liturgische Veränderungen zu denn, eben so auch wenn er dergleichen veranstalten will, er denlben Weg rükkwärts gehe, und die bestehende kirchliche Verwaltung veranlasse auf die in dem eingeführen Geschäftsgang liegende Weise die Personen zu rnennen welche diese Veränderungen bearbeiten ollen und die Form zu bestimmen die dabei beobachet werden soll. Wird dieser Weg nicht eingeschlagen: so ntsteht ein Widerspruch, welcher die kirchlichen Angelegenheiten Verwirrung bringen und das Vertrauen lähmen muß. Denn o nur eine Ausübung des Kirchenregimentes in bestimmten Forien besteht, da sind auch bei derselben wesentlich Geistliche zugeogen. Nun folgt zwar nicht daß diese nothwendig auch selbst üssen die geschikktesten sein zur Abänderung und Verfertigung iturgischer Formulare; wol aber müssen sie unstreitig von Amtsegen wissen, welche Mitglieder der Geistlichkeit dazu die geschikktesten sind und sich in dieser Hinsicht des allgemeisten Vertrauens erfreuen. Wenn sie nun dennoch hiebei übergangen wern: so folgt eines von beiden. Entweder der Landesherr hält ie nicht für geschikkt in dieser Hinsicht das Interesse seiner Laneskirche wahrzunehmen; oder er hält sie für geschikkt hiezu, will aber selbst durch die liturgischen Veränderungen etwas nicht für

sondern gegen das Interesse und die allgemeinen Wünsche de Gemeinen bewirken. In dem ersten Falle werden die kirchliche Behörden das Vertrauen welches ihnen zur Verwaltung ihres Amtes nöthig ist auch in den übrigen Zweigen ihrer Thätigke nicht aufrecht halten können; im andern Falle hätte dann de Fürst das liturgische Recht nicht in dem Sinne geübt in welchem e ihm mit dem übrigen Kirchenregiment von der Kirche übertrage worden; und ein gerechter Widerspruch gegen die so entstandene liturgischen Aenderungen wird nicht ausbleiben. Indem nun e nige Glieder der Kirche das eine, andere das andere voraussezen so werden die beiderlei üblen Folgen ohnfehlbar zusammentreffen Daher giebt es, seitdem eine Ordnung in der Kirche hergestell ist, keine schikkliche und zum wahren besten der Kirche gereichend Art das liturgische Recht auszuüben, als vermittelst der zur Ver waltung des Kirchenregimentes überhaupt bestehenden Behörde oder Körperschaften.

Zum dritten. Doch ist auch dies nicht ohne Unterschied und noch nicht die einfache Lösung der Aufgabe. Denn fragen wir uns, welches nun in den meisten evangelischen Ländern Deutschlands, wo jene Uebertragung an die Fürsten geschehen konnte, die Form der Verwaltung des Kirchenregimentes ist: so ist es die sogenannte Consistorialverfassung. Nun ist diese Ver fassung, nach welcher der Landesherr unmittelbar oder durch sein höheren Staatsdiener die Individuen ernennt und in Collegio vereiniget, welche in seinen verschiedenen Provinzen in seinem Namen die verschiedenen Zweige des Kirchenregiments ausüben sollen, an und für sich nicht zu tadeln; doch sind auch diejenigen nicht zu tadeln, welche meinen, daß so lange diese Verfassung allein bestehe die evangelische Kirche sich immer noch in einem provisorischen Zustande befinde *). Denn ein ausgebildeter Zustand würde ohne Zweifel erfordern, daß dasjenige auch seiner Form nach ganz geschieden wäre, was seiner Art und seinem

*) S. Bäumer a. a. O. S. 29.

sprunge nach ganz verschieden ist; ich meine das ursprüngliche
desherrliche ius circa sacra und die von dem evangelischen
ndesherrn nur mit Bewilligung der Kirche übernommenen iura
ra. Denn wenn eine solche Scheidung nicht auch äußerlich
vortritt: so wird nicht zu vermeiden sein, wovor Luther so
ufig und angelegentlich warnt, daß nicht beide Regimente das
ltliche und das geistliche sich vermischen. In der Consistorial-
fassung aber erscheint beides nicht getrennt, sondern es besteht
einziger complexus einander untergeordneter und beigeordne-
Behörden, welche jede in ihrem Bezirk und nach dem Umfang
er Vollmacht beides verwalten. Etwas besser wird es in die-
Hinsicht, wenn der Landesherr wieder katholisch wird und
s Land sich in einer Lage befindet, daß gehörige Vorsicht für
evangelische Kirche getroffen werden kann. Denn alsdann ist
vermeidlich, daß wenn auch das eigentliche Kirchenregiment
ch wie vor unter seinen Auspicien verwaltet wird, doch alle
nmischung seiner Person aufhört; dagegen das Hoheitsrecht
ca sacra von denselben Behörden wird verwaltet werden wie
übrigen eigentlichen Staatsangelegenheiten. Gewiß aber ist
on dieses ein Zeichen großer Unvollkommenheit einer Verfas-
ng für die Kirche, wenn sie dadurch besser wird daß der Lan-
sherr die Kirche verläßt. Da nun ferner überall ein weltlicher
taatsdiener höherer oder höchster Ordnung an der Spize dieser
ehörden steht, der gewöhnlich noch andere Verwaltungszweige
leiten hat: so verschwindet natürlicherweise der Unterschied
ischen der Ausübung des Kirchenregimentes und der eigent-
hen Staatsverwaltung immer mehr, so daß er allmählig ganz
rgessen wird, und selbst die Diener des Wortes, weil sie solcher
ehörde untergeben sind, für Staatsdiener gehalten werden*);
oher denn hernach aus langer Gewohnheit am leichtesten der

*) Das preuß. Allg. Landr. schreibt ihnen gleiche Rechte mit den
rigen Staatsdienern zu, jedoch ohne sie geradezu so zu nennen. Th. II.
it. XI. §. 19.

Schein entsteht, als seien die iura sacra gleicher Art und gle
chen Ursprungs mit den eigentlichen Hoheitsrechten. Auch dies
aber ist ein sicheres Zeichen von Unvollkommenheit einer Ve
fassung, wenn sie so unrichtige und dem Verband der in dies
Verfassung bestehen soll höchst nachtheilige und gefährliche Me
nungen veranlaßt. Wie denn katholische Fürsten, indem sie d
evangelische Kirche recipirten, durch eben diese Aehnlichkeit d
Consistorien in evangelischen Ländern mit eigentlichen Staatsb
hörden vorzüglich veranlaßt worden sind, solche Collegia wo
sich irgend thun ließ ebenfalls einzusezen, durch welche, weil w
nigstens die höchste Spize des ganzen Behörden-complexus dar
immer ein andersgläubiger Staatsminister ist, die evangelisch
Kirche beständigen Fährlichkeiten und ununterbrochener heimlich
Befehdung um so mehr ausgesezt ist, als nur zu leicht auch d
in diesen Behörden angestellten Mitglieder der Kirche durch d
Form des Staatsdienstes bezaubert und von der grundlosen Me
nung, als könne ein andersgläubiger Landesherr Oberbischof d
evangelischen Kirche sein, angesteckt werden.

Ohnerachtet dieser Unvollkommenheit aber ist es dennoc
möglich, daß das liturgische Recht durch diese Behörden auf ein
den Ansprüchen der Kirche genügende Weise ausgeübt werde, s
lange jede Kirchenpartei ihr eignes Consistorium hat *), und s
lange in diesem die eigentlich kirchlichen Mitglieder für alles wa
iura sacra betrifft eine selbständige und von den eigentliche
Staatsdienern unabhängige Stellung haben. Denn so lange ha
ben diese allerdings die Präsumtion für sich, daß sie nur vo
dem Bedürfniß der Kirche geleitet werden. Ist aber dies abge
sonderte Bestehen und die Unabhängigkeit des kirchlichen Elemen
tes verloren gegangen; sind es dieselben Collegien, in denen di
römischkatholischen Kirchensachen so weit sie den Staat betreffe

*) Natürlich wo zwischen Lutheranern und reformirten die Union schon
besteht, wenn auch noch nicht ganz vollkommen, braucht von verschiedenen Be
hörden für diese nicht mehr die Rede zu sein.

rhandelt werden und die evangelischen in ihrem ganzen Um-
ng, und haben diese Behörden die Form angenommen, daß der
r der Spize stehende hohe Staatsdiener eigentlich alles allein
tscheidet, alle anderen Mitglieder aber nur eine begutachtende
timme haben: dann ist diese Verfassung nicht nur un-
llkommen sondern ganz verderbt, und gar nicht mehr geeig-
et das ius liturgicum auszuüben. Denn eines Theils
nn schon in Gegenwart katholischer und die katholische Kirche
präsentirender Mitglieder, wenn sie auch alles Miteinredens sich
thielten, über liturgische Angelegenheiten der evangelischen Kirche
cht einmal mit Unbefangenheit berathen werden, schon deswe-
n weil sie von unsern Angelegenheiten zu hören bekommen
as sie von den ihrigen niemals können zu hören geben, und
hon diese Ungleichheit eine störende Empfindung ist, noch mehr
er deswegen weil jeder liturgische Entwurf nur darnach ge-
rüft werden kann wie sehr er den ganzen Charakter der evan-
lischen Kirche ausdrükkt, und hiebei immer von dem Gegensaz
sselben gegen den der römischen Kirche die Rede sein müßte,
nd der Meßkanon immer als der Typus erwähnt werden müßte,
n man in dem erwachsenen Zustande der evangelischen Kirche
m meisten zu vermeiden hätte. Die richtige Einsicht daß in so
estalteten Behörden das ius liturgicum nicht könne ausgeübt
erden, hat wahrscheinlich auch in neueren Zeiten einem Beschluß
er preußischen Regierung zum Grunde gelegen. Als nämlich
. J. 1814 die Liturgie der evangelischen Kirche in diesem Lande
ollte revidirt und verbessert werden: so wurde der Auftrag dazu
war den geistlichen Räthen der obersten Behörde ertheilt, aber
icht als solchen, und nicht in der Behörde sollte die Sache ver-
andelt werden; sondern weit richtiger wurden sie zu einer be-
ondern unmittelbaren also von der Behörde unabhängigen Com-
ission constituirt und ihnen noch ein Paar andere Geistliche
eigegeben. Hat nun aber gar in der Behörde der Chef, so
eltlich er auch als eigentlicher Staatsdiener ist, allein die ent-
heidende Stimme, und hängt von ihm ab wem er jedes Ge-

schäft übertragen will: so kann er ja auch, mit Vorbeigehun der kirchlichen Beisizer, auf seinem Zimmer und allenfalls m seinem Geheimschreiber liturgische Formeln selbst entwerfen od auch die ihm irgend woher zugekommenen so prüfen und sancti niren, und wäre das zweite Uebel ärger als das erste, denn u ter dem leeren Schein einer kirchlichen Behörde wäre es nur eb so als wenn der Fürst die liturgischen Veränderungen von s nem Kabinet ausgehen läßt, und die kirchlichen Beisizer wär gegen den Chef der Behörde in derselben kläglichen Lage in w cher unter der Voraussezung, das ius liturgicum gehöre dem H heitsrechte an, die christlichen Gemeinen überhaupt sind, daß nä lich die Ordnung des Gottesdienstes ganz der Willkühr ein einzelnen preisgegeben ist, und ihnen nur ein Einspruch zust falls gradezu die Gewissensfreiheit verlezt wird.

Wenn nun aber doch die Consistorialverfassung, wie es si in manchen Ländern wirklich verhält, dadurch daß das Kirche regiment alle Umformungen des Staatsdienstes, irrthümlich m diesem vermischt, mit durchmachen mußte, auf einen solchen u erwünschten Punkt gekommen ist: wie soll dann eine schikkli Ausübung des liturgischen Rechtes zu Stande kommen? Offe bar ist eine solche dann ohne einen Rükkschritt zu einer früher unvollkommenen Form nicht möglich, und das rathsamste wä also jede Ausübung dieses Rechtes zu suspendiren, so lange di fer Zustand, den wir doch immer nur als einen provisorischen b trachten dürfen, noch fortdauert. Gefahr beim Verzuge ist do in dieser Angelegenheit selten vorhanden; und da ihrer Natu nach jede liturgische Ordnung für einen bedeutenden Zeitrau bestimmt sein soll, so wird es immer besser sein zu warten b die Umstände eingetreten sind unter denen die Einrichtung de Kirchenregimentes selbst einen allgemeinen Fortschritt machen kan als in den Gottesdienst etwas einzuführen das sich des nöthige Vertrauens nicht erfreute und vielleicht gar nur mit mancherl Besorgnissen aufgenommen würde. Allgemeine Regeln lassen sic hierüber, sobald von der Praxis die Rede ist allerdings nicht au

ellen, da Zeiten und Umstände so sehr verschieden sind. In anchen Zeiten, und so war es am Anfange der Reformation, ird der Mangel der Form sehr leicht ergänzt durch ein großes ertrauen oder eine sehr allgemeine Zusammenstimmung, und dann auch bei noch sehr unvollkommener Verfassung eine freudige hätigkeit auf diesem Gebiete möglich. In andern Zeiten wird ies weniger der Fall sein, und dann ist um desto größere Vor- cht anzurathen. Schwerlich aber läßt sich denken, daß liturgische eränderungen könnten dringend nothwendig sein zu einer Zeit o weder eine der Natur der Sache angemessene Form vorhan- n wäre nach der sie bewirkt werden können, noch auch eine ebereinstimmung durch welche die Form ersezt werden kann; so aß Verlegenheiten in dieser Hinsicht, welche die das liturgische echt ausübenden Personen oder Behörden in Zwiespalt bringen nnten mit der Geistlichkeit überhaupt oder mit den Gemeinen, mmer nur aus Willkühr und Uebereilung entstehen.

Dies kann uns indeß nicht überheben, zum vierten auch och die Frage uns vorzulegen und zu beantworten, welches denn un die Fortschritte sind welche die Form des Kirchenregimentes achen müßte, damit wir in unserer Kirche auch in solchen Län- ern in denen der Landesherr selbst evangelisch ist und die Aus- bung des Kirchenregimentes übernommen hat, eine vollständig egründete und sachgemäße Ausübung des liturgischen Rechtes ewinnen könnten? Soviel ist zunächst gewiß, daß mit einer loßen Reinigung und Verbesserung der Consistorialverfassung gut als nichts zu gewinnen ist. Sie kann sich doch von der ehnlichkeit mit den administrativen Staatsbehörden nicht los achen, und es ruht, wie die Erfahrung der ganzen Periode seit er Reformation sattsam beweiset, der Unsegen auf ihr, daß das anze Kirchenregiment in die Formen der Staatsverwaltung ge- en seine Natur gezwängt wird, daß die Mitglieder keine andere ollkommenheit suchen als diese, und ihre höchste Ehre darein zen Staatsdiener wie die andern Räthe des Landesherrn zu ein, und nichts höheres anzuerkennen als seine persönliche An-

torität, wodurch denn ein Einfluß seiner Privatmeinungen Ansichten und vielleicht Liebhabereien entsteht, welcher in kirchlichen Dingen ganz unstatthaft ist und immer auch die Ausübung des liturgischen Rechtes von dem wahren Ziele ablenken wird. Wenn wir nun deshalb ein für allemal die Consistorialverfassung nur für einen Durchgangspunkt ansehen, auf welchem sich die evangelische Kirche in den mehrsten Ländern für ihr wahres Wohl schon allzulange verweilt hat: wohin sollen wir uns nun wenden, damit alles werde wie es sein soll und wie es bleiben kann? Zwei Verfassungen finden wir außerdem in der evangelischen Kirche, die Episcopalverfassung und die Presbyterialverfassung; die erstere vorzüglich da wo größere Reiche fast auf einmal die Reformation annahmen, so daß die Bischöfe ebenfalls Theil daran nahmen oder ihre Functionen einstellen mußten; die andere vorzüglich da wo die evangelische Kirche sich ohne Zutritt des Regenten bildete. Schon diese einfache Betrachtung zeigt daß nur die leztere als ein eigentliches Erzeugniß der Reformation kann angesehen werden, die erstere aber nur geblieben ist da wo kein bestimmtes Bedürfniß eintrat die schon bestehenden Verhältnisse aufzuheben. Ja wir können noch weiter gehen und behaupten, da in den beiden bischöflichen evangelischen Reichen *) die Geistlichkeit einen integrirenden Bestandtheil der Verfassung ausmacht, daß auch dort vielleicht ohne diesen Zusammenhang die Presbyterialverfassung späterhin den Sieg über die bischöfliche würde davon getragen haben. Denn eine Kirche welche sich in allem sucht nach der Schrift zu gestalten, kann keinen Grund finden weder überhaupt einen Unterschied zwischen höherer und niederer Geistlichkeit anzunehmen noch weniger eine so bestimmte Abstufung wie in der katholischen Kirche die bischöfliche Würde bildet. Ja auch von dem Grundsaz aus auf welchem Luther so fest be-

*) Es kann nämlich hier nur von England und Schweden die Rede sein. Denn in Dänemark giebt es zwar Bischöfe, aber eigentlich keine bischöfliche Verfassung; so wie es umgekehrt in Schweden auch Consistorien giebt, sie sind aber wesentlich bischöflich.

nden hat *), und welchen die gesammte evangelische Kirche mer fest halten muß, daß die priesterliche Würde im neutesta- entischen Sinne allen Christen gemein ist, und die Diener des Wortes nur des Amtes halber aus diesem gemeinen Priester- tum ausgesondert werden, ergiebt sich nur das grade Gegentheil s der ächt evangelische Grundsaz, daß alle Geistliche nur Be- nte der Gemeine sind, und kein anderer Unterschied als der des uftrages unter ihnen stattfinden kann, nicht aber einem eine errschaft über die andern zukomme, auch jenes aber nur so daß eder ihr Amt ihnen insgesammt einen unauslöschlichen Charak- r beilegt, noch einigen von ihnen ein solcher vor den übrigen zen sein kann. Wenn also die Episcopalverfassung in der evan- lischen Kirche nicht überall aufgehoben ist: so können wir dies ur als eine aus politischen Verhältnissen entstandene Hemmung rer natürlichen Entwikkelung betrachten. Nun hat es zwar ol keine Noth, daß irgend eine evangelische Landeskirche, welche ch bis jezt in dem provisorischen Zustande der Consistorialver- ssung befunden hat, in gegenwärtiger Zeit sollte den Uebergang einer Episcopalverfassung machen können, da die Dotationen r ehemaligen Bisthümer längst eine andere Bestimmung erhal- n haben, und ohne eine gewisse Opulenz diese Verfassung nicht stehen kann. Noch besondere Schwierigkeiten hätte die Sache r die reformirte Kirche, oder da wo diese schon in gewissem Sinne mit der lutherischen zusammengeschmolzen ist. Denn in vielen Glaubensbekenntnissen dieser Kirche ist die Gleichheit ller Geistlichen als ein Glaubensartikel ausgesprochen, als daß cht, selbst da wo diese Schriften kein eigentlich symbolisches An- hn haben, die Mitglieder dieser Kirche sollten über verlezte Ge- issensfreiheit klagen können, wenn man ihnen ein bischöfliches och auflegen wollte. Indeß so unwahrscheinlich der Fall auch in mag, so kann es doch nicht schaden wenn wir ihn einen Au-

*) S. Schrift an den christl. Adel deutscher Nation §. 10. (H. A. Th. X. . 304.) u. a. a. O.

genblikk annehmen, und nun zunächst in Beziehung auf unsern Gegenstand nach den Folgen fragen. Zwei Wege lassen sich denken für diesen Uebergang. Entweder der Landesherr will mittelst dieser Verfassung zu der evangelischen Kirche in dasselbe Verhältniß treten in welchem er zu der eben so constituirten katholischen Kirche steht, d. h. sich selbst für die Zukunft nur die iura circa sacra vorbehalten, die iura sacra selbst aber der Kirche auf diese Weise zurükkgeben. Dann aber würde er sich auch nur die Bestätigung der Bischöfe vorbehalten dürfen, die Ernennung derselben aber der Kirche anheimgeben müssen *). In den meisten Ländern würde diese zum Behuf eines solchen Ernennungsgeschäfts doch erst eine gewisse Organisation erhalten müssen; denn die Bischöfe durch Behörden ernennen welche die Consistorialverfassung bilden, das wäre eben soviel als ob der Landesherr sie selbst ernennte. Gewiß aber werden diejenigen welche zu diesem Behuf eine kirchliche Provinz repräsentiren, es nicht auf ihr Gewissen nehmen wollen einen einzelnen zu bestimmen welchem die ganze Ausübung des Kirchenregiments in der Provinz solle übertragen werden. Denn außer der ungeheuern Verantwortlichkeit welche hierin läge, hieße das auch die evangelische Kirche der Ansprüche die sie immer noch auf eine ihrem Geiste angemessene Verfassung gehabt hat, durch eine freiwillige und in ihrem Namen verrichtete Handlung berauben, und sie in eine Knechtschaft stürzen welche mit der Zeit eine Menge von den ehemaligen Mißbräuchen zurükkführen könnte. Sondern nur unter der Bedingung könnten sie sich als evangelische Christen dazu verstehen sich einen Bischof zu sezen, daß er entweder nur die Aufsicht führe über die Geistlichen seines Sprengels, Kirchengesezе zu geben ihm aber nicht zustehe, sondern diese nur durch gemeine Berathung zu Stande kommen könnten, das heißt als

*) Auch die schwedische Form, wo aus drei zur Präsentation gewählten der König einen ernennt, trägt doch eigentlich den Charakter einer freien kirchlichen Wahl.

it andern Worten unter der Bedingung daß eine Presbyterial-
rfassung über die Bischöfe gestellt und diese jener untergeordnet
ürden. Das liturgische Recht, welches wesentlich zur kirchlichen
esezgebung gehört, wäre dann auch nicht in den Händen der
ischöfe, und so hätten wir über diese Gestaltung für unsern
vekk nichts weiter zu sagen. Oder wenn vor aller Presby-
ialverfassung eine Scheu vorwalten sollte, von der sich jedoch
cht einsehen läßt worauf sie sich gründen könnte: so würden
se abgeordneten wenigstens darauf bestehen müssen daß dem
ischof ein Rath zur Seite gesezt werden müßte, ohne dessen
istimmung er nichts vermöchte, und in welchem er doch eigentlich
r primus inter pares wäre. Alsdann würde bei einer zwekk-
ißigen Einrichtung auch von einer solchen gemischten Episco-
lverfassung eine Ausübung des liturgischen Rechtes erwartet
erden können welche dem Geist der Kirche gemäß wäre. Ob
er eine solche Verfassung irgend einen Vorzug vor der reinen
resbyterialverfassung entwikkeln, und also der große Aufwand
n sie verursachen müßte sich irgend belohnen würde, ja ob
an nicht doch früher oder später durch einzelne traurige Bei-
iele zu der Erkenntniß gebracht werden würde, daß es nicht
t sei in kirchlichen Dingen so ungetheilte Vollmachten und
ese auf Lebenszeit zu ertheilen, das wäre noch eine andere Frage.
s läßt sich aber auch denken, daß ein evangelischer Fürst, der
ner Landeskirche eine Episcopalverfassung geben wollte, die
en vorausgesezte Absicht nicht hätte, sondern immer noch fort-
hren wollte das ius circa sacra und die iura sacra in sei-
r Person zu vereinigen, und leztere also den Bischöfen nur in
nem Namen zu übertragen dächte. Dann also müßte er die
rnennung der Bischöfe sich selbst vorbehalten. Bald genug
ürden wir dann sehen daß das Kirchenregiment, wo irgend für
zelne Theile desselben ein besonderes Interesse bei dem Landes-
rrn selbst oder seinen nächsten Umgebungen sich zeigte, also auch
s liturgische Recht in diesem Falle, von den Bischöfen ganz
: Sinne des Hofes würde verwaltet werden. Wenn also ein

evangelischer Fürst jemals die Absicht haben könnte persönli
Ansichten über religiöse Gegenstände, Ansichten von denen er n
weiß daß sie mit den in der Kirche herrschenden im gradesten W
derspruch stehen, dennoch geltend zu machen, ohne den Schein
ner Gewaltthätigkeit auf sich zu laden: so könnte er keine zwe
mäßigere Maaßregel treffen, als sich Bischöfe zu ernennen; de
einige wird er immer herausfinden können, und sie werden ei
sich ihm zu erkennen zu geben, welche der fürstlichen Gunst d
Interesse der Kirche aufopfern. Bald genug wird dann auch
einem solchen Lande die vornehme Jugend wieder anfangen d
Dienst der Kirche als etwas ehrenvolles anzusehn, und nach n
nigen Generationen wird sie allein die Bischofssitze einnehm
und die Gunst des Herrn sich auf jede Weise zu erhalten w
sen; die höhere Geistlichkeit wird kretensisch *) blühen, der eva
gelische Geist aber wird in völliger Unterdrükkung darniederlieg
Darum sollte man ja hoffen, wenn ein solcher Gedanke ja irger
wo entstände, würde sich unter der evangelischen Geistlichkeit
nes Landes niemand finden der in einem solchen Sinne die Rei
der Bischöfe eröffnen wollte. — Sonach scheint allerdings, d
wenn sowol das Kirchenregiment überhaupt als auch das liti
gische Recht insbesondere auf eine solche Weise in der evange
schen Kirche verwaltet werden soll, wie es dem ursprünglich
Begründetsein desselben in der Kirche selbst gemäß ist, die bish
rige Consistorialverfassung nur in die Presbyterialverfassung übe
gehen kann. Daß diese der evangelischen Kirche am gemäßest
ist, zeigt die Geschichte dadurch daß ganz sich selbst überlassen, w
wir es am bestimmtesten in Frankreich sehen, sie sich keine ande
als diese gebildet hat; daß diese Verfassung überall einen reich
Segen kirchlichen Lebens verbreitet und die Kirche in dieser Ve
fassung Anfechtungen und Verfolgungen aller Art glüklich b
standen hat, liegt ebenfalls zu Tage. Was könnten also evang
lische Fürsten sich für ein größeres Verdienst erwerben, als wen

*) Epist. an Titus I, 12.

das ihnen am Anfang der Reformation übertragene Werk,
Ordnung und den Zusammenhang der evangelischen Gemei-
n zu gestalten, dadurch krönten und vollendeten, daß sie jeder
Kirche seines Landes diese den übrigen Umständen gemäß so
ncher Modification fähige Verfassung gäben! Die neueste Er-
rung zwar scheint nicht sehr für diesen Wunsch zu sprechen,
dern vielmehr darauf zu deuten, daß die gegenwärtige Zeit
zu einer solchen Einrichtung nicht eignet. Denn es sind
uerlich zwei Versuche eine solche herbeizuführen gemacht wor-
n, aber vergeblich. Der eine in einem Lande dessen König selbst
ht evangelisch ist. Hier ging der Versuch auf eine löbliche
eise von den die Consistorialform an sich tragenden Behörden
s; aber ein Widerspruch erhob sich unbegreiflicher Weise aus
n Gemeinen selbst. In dem andern kam der Vorschlag auf
erfreulichste Weise, die alle welche Antheil an der Kirche nah-
n mit den schönsten Hoffnungen erfüllte, von dem evangelischen
ndesherrn selbst; und ohnerachtet er zunächst nur den Ver-
nmlungen der Geistlichkeit vorgelegt wurde, ging diese aus freien
tükken so sehr in den Geist der Sache ein, daß sie nicht nur
Bildung der Presbyterien für die einzelnen Gemeinen son-
n auch die Zulassung weltlicher Mitglieder auf gleichen Fuß
den Synoden oder Kreis- und Provinzialpresbyterien auf das
igste bevorwortete. Wie nun ohnerachtet dieser schönen Zu-
nmenstimmung der Entwurf dennoch scheitern konnte, was man
l schließen muß da seit mehreren Jahren nicht mehr die Rede
von ist, dies Geheimniß wird wol in der Entfernung niemand
rchdringen. Diejenigen aber welche in jenem Lande die Miß-
ständnisse hervorrufen und unterhalten, und die in diesem den
ang der Sache nach den ersten Schritten aufgehalten haben,
d der ganzen evangelischen Kirche in hohem Grade verantwort-
. Das übrige gute nun was dadurch hintertrieben ist las-
wir billig an seinen Ort gestellt sein; daß aber die Ausübung
s liturgischen Rechtes nothwendig in ihre richtige Gestalt würde
kommen sein, das ist sehr leicht deutlich zu machen. Denn

wenn ein wahres Bedürfniß vorhanden ist Aenderungen in d
Liturgie vorzunehmen: so muß dieses unfehlbar auf den Provi
zialpresbyterien oder dem des gesammten Landes zur Sprac
kommen, und es läßt sich nicht denken, daß ein evangelischer La
desfürst nachdem dieses geschehen dennoch verbieten sollte Ha
ans Werk zu legen. Wer könnte aber besser als die versammel
Geistlichkeit die sachkundigen kennen, denen die Anfertigung d
Entwurfs nach den schon besprochenen Grundzügen anvertra
werden kann? Und wo könnten diese Grundzüge gründlicher b
sprochen und alle Interessen besser erwogen werden als in so
chen Versammlungen, wo es an Kennern des Gegenstandes u
eifrigen Theilnehmern daran nicht fehlen kann, und wo zugleic
diejenigen vorhanden sind welche Sinn und Geschmakk des bes
ren Theils der Gemeinen aussprechen und mit in Rechnung bri
gen können! Und auch die Ausführung wird nicht nur a
diesem Wege in die besten Hände kommen, sondern sie kann au
gewiß nicht besser gelingen als von dem Eindrukk aus den sold
Versammlungen zurükklassen, indem sich darin die Wünsche ur
die Hoffnungen derer firiren für welche gearbeitet wird. G
waltsame unvorbereitete Veränderungen werden auf diesem We
gewiß der Kirche nicht aufgedrungen werden, wie die Erfahrun
lehrt, daß Kirchen in dieser Verfassung wenig neuern an ihre
liturgischen Formen; dagegen aber kann auch jeder, was ih
als ein wahres Bedürfniß erscheint, immer wieder zur Sprac
bringen, und alles bessere wird also gewiß zur Wirklichkeit g
bracht werden, sobald der Zeitpunkt gekommen ist wo es wirkli
Eingang finden kann. Würden aber, ohnerachtet kein dringende
Bedürfniß da wäre, dennoch Veränderungen in Antrag gebrac
etwa von oben her: so würde eine solche Veranlassung gewi
immer nur benuzt werden um Kleinigkeiten zu bessern welc
man sonst noch ruhig hätte gehen lassen. So fände also kleine
und großes seine natürliche Stelle. Der Fürst aber behielte im
mer nicht nur sein landesherrliches Aufsichtsrecht, welches jede
Fürsten über jede Kirche gebührt; sondern der evangelische La

herr bliebe immer der oberste Schuzherr seiner Kirche in al- ihren Handlungen. Denn alles was von dieser Presbyte- lverwaltung des Kirchenregiments ausginge, also auch die li- rgischen Anordnungen derselben, wurzelte doch in der kirchlichen utorität des Landesherrn, als welcher diese Verwaltung einge- t; und er und seine Nachfolger, indem sie diese Institution auf- ht hielten, bestätigten und erneuerten nur dieselbe Handlung, durch sie sie eingesezt. Aber nicht nur dieses; sondern alle ndlungen dieser Verwaltung erhielten erst durch die Bestäti- ng des Landesherrn ihre volle bindende Kraft für die Mitglie- der Landeskirche selbst und für die andern Unterthanen des rsten, soweit etwas dieser Art sie betreffen kann *); und es re daher immer noch auch unter dieser Gestalt, nur auf die llkommenste und angemessenste Weise, dasselbe wie von Anfang Reformation an, daß nämlich der evangelische Landesherr in ner Landeskirche mit den übrigen wesentlichen Zweigen des chenregimentes auch das liturgische Recht ausübte.

*) So bestimmt unter andern auch das A. Landr. für die preuß. . Th. II. Tit. XI. §. 46–48. daß nach erfolgter Genehmigung des Lan- herrn die von der Kirchengesellschaft eingeführten Ordnungen für den Got- dienst gleiche Kraft und Verbindlichkeit mit andern Polizeigesezen haben.

Gespräch

zweier selbst überlegender evangelischer Christen

über die Schrift:

Luther in Bezug auf die neue preußische Agende.

Ein leztes Wort oder ein erstes.

Habe ich unrecht geredet: so beweise es,
daß es böse sei. Joh. 18, 23.

1827.

A. B.

A. Hast du schon gelesen was du da, wie ich zu sehen laube, in der Hand hältst?

B. Sieh da! ich dachte es sollte dir neu sein, und du erennst es schon von außen. Mir brachte es vor einigen Tagen n militärischer Freund.

A. Natürlich genug, da es bei dem vorzugsweise militärihen Verleger erschienen ist, daß es sich auch durch die Krieger uerst verbreitet. — Aber was sagen denn die Leute dazu, für ie es geschrieben ist?

B. Ich habe noch keinen solchen gesprochen seitdem.

A. Wie? seit einigen Tagen noch nicht, und du bist doch icht krank gewesen? Seit wann sahest du dich denn mit D*, ** und F* so sparsam?

B. Wie kommst du auf diese? Für die ist es ja nicht geschrieben! Die gehören zur sogenannten gelehrten Welt, und mit er will unser Autor ja nichts zu thun haben.

A. Thorheit! Als ob du nicht eben so gut wie ich gemerkt hättest, daß er eigentlich die protestirenden Geistlichen, und so viele hrer Amtsgenossen, als noch zu derselben Fahne halten, mit seinem Luther in der Hand bei den evangelischen Mitchristen, nämich den selbstüberlegenden Männern und Frauen unter ihnen, verklagen will.

B. Nun so ganz unrecht hättest du vielleicht wol nicht, wenn du sagtest, das Büchlein sei eigentlich gegen diese geschrieben. Und ich will mich auch berichtigen und sagen, daß ich von

denen an die es zunächst geschrieben ist noch niemand gesprochen habe als gerade ein Paar Frauen.

A. Sonderbar! Habe ich doch noch nie gehört daß du in Gegenwart von Frauen dergleichen Dinge ernsthaft verhandelt, viel weniger aber noch, daß du sie mit hineingezogen hättest.

B. Es machte sich diesmal so; und da der Verfasser sie aufgerufen hat, so hatten sie ja ein Recht zu reden. Die eine aber sagte auch, das wäre doch noch ein feiner Mann, ganz anders als wir, daß er sich mit an die Frauen wendete, und trotz des Reichthums an pauliniſchen Denksprüchen es doch damit nicht so streng nähme als wir, daß die Weiber schweigen sollten in jeder Versammlung wo von kirchlichen Dingen die Rede sei.

A. Aber was sagten sie denn zur Sache? denn mir scheint dies sehr fein zu sein, daß indem die Behörden nicht wollen daß die Gemeinen gefragt werden dürfen, die Schriftsteller sich dafür an die Frauen wenden, unter denen Luther vielleicht mehr in Gebrauch und Achtung kommt durch die kleinen Ausgaben, und bei denen auch das musikaliſche Verdienst der neuen Liturgie wol höher angeschlagen wird.

B. Diese die ich sprach äußerte sich doch anders. Sie meinte, die große Mühe welche sich der Verfasser gegeben zu beweisen, daß Luther im Jahre 1523 es ganz so oder beinahe so eingerichtet habe mit dem Gottesdienst, sei an den Frauen verloren. So wie es ihnen mit den sogenannten altdeutschen Kragen und dergleichen keineswegs auf die genaue Uebereinstimmung mit dem alten Costüm ankäme, sondern darauf, wie es am besten kleide: so würden sie auch an der Liturgie nicht jene Genauigkeit schäzen, die ihnen zu gelehrt sei, sondern wie es sie erbaue, und wie es mit dem ganzen wozu es gehöre zusammenstimme, danach würde sich ihr Spruch richten.

A. Nun dann ließe sich, wiewol es nicht zu genau genommen sein will, doch manches gute anknüpfen! Aber deine Freunde, die verklagten, was sagten die?

B. Noch weniger; der eine wollte sogar das kleine Büch-
ein vor der Hand gar nicht einmal lesen.

A. Ziererei? oder abnehmendes Interesse an der Sache?
der was sonst?

B. Er meinte, es würde ja doch zeitig genug durch die
Behörden herumgeschikkt werden, und dann komme es von selbst
uch an ihn. Widerführe aber dem Büchlein nicht einmal diese
hre, dann wäre es auch gewiß zu schlecht um Notiz davon zu
ehmen.

A. Also doch Ziererei! denn diese Maaßregel scheint längst
ufgegeben zu sein. Wenigstens habe ich nirgend gehört, daß
wa Augusti's neuere Erklärungen so wären befördert worden.

B. Der andere hatte das Büchlein schon gelesen, meinte
ber, man müsse dazu schweigen.

A. Wie? schweigen? Sehr gegen meine Erwartung! Wer
n dieser Sache nicht bis zu Ende reden will, der könnte eben
o gut gleich mit dem Schweigen angefangen haben, wie ja die
ehrsten seines Standes.

B. So war es wol nicht gemeint. Aber es kann doch
icht immer nothwendig sein Zug um Zug zu reden, und auf
iesen Zug schien es ihm am bequemsten einmal zu passen, und
as Spiel an sich vorbeigehen zu lassen.

A. Er hält also diese Schrift wol gar nicht der Mühe
werth? das läßt sich allenfalls hören.

B. Wie du es nehmen willst. Er hatte mehrere Gründe
m Hinterhalt; und es läßt sich nicht alles so auf einmal sagen.
An sich, meinte er, sei sie in so fern nicht sehr der Mühe werth,
ls darin was die Liturgie selbst betrifft nur behauptet werde
was niemanden jemals eingefallen sei zu bestreiten.

A. Sehr wahr! Aber deshalb bleibt doch die Zuversicht
icht minder merkwürdig, mit welcher in dieser Schrift ohne wei-
eres behauptet wird, weil — Kleinigkeiten abgerechnet — die
Agende mit der Meßordnung von Luther übereinstimme, müsse sie
uch eingeführt werden.

B. Sachte, sachte! Mit diesem ohne weiteres scheint e mir so ganz richtig nicht zu sein. Ich denke mir den Zusammen hang vielmehr so. Dadurch daß die Agende von Luther un mittelbar herstammt soll unmittelbar nichts bewiesen werde als daß sie unmöglich könne katholisch sein, und daß also alle nur Sophismen sein könnten, wodurch die Zwölfmänner und an dere zu zeigen suchen, daß die Agende in der That als eine Hin überneigung zur Meßordnung könne angesehen werden. Eing fuhrt hingegen soll sie werden zunächst um der Uebereinstimmun willen; denn die ist immer für alle die auf dieser Seite stehe das erste was Noth thut. Daß man aber gerade in dieser L turgie zusammenstimmen solle, sei darum nothwendig, weil hier das Festhalten des früher bestandenen bestehe.

A. Sollte man nicht denken, es gebe keinen spizfindiger Fund als diese Frage, ob wol von Luther etwas katholisches kon men könne? Und doch weiß ich nicht, warum ich das nicht au das unbefangenste bejahen sollte.

B. O weh, daß es nur niemand hört! Sonst wird e gleich heißen, das seien dialektische Reden und Wendungen, un du weißt wol, dialektisch und sophistisch wird in einen Topf zu sammengeworfen.

A. Meinetwegen, die Sache ist aber zu klar. Ich frag dich, schwebt nicht jedem bei jener Frage gleich die andere au der Zunge, wann doch Luther lutherisch geworden sei, da e doch nicht lutherisch konnte geboren sein? Mir ist nirgend vor gekommen daß er einen Tag oder sei es auch ein Jahr als sein bestimmte Wiedergeburt vom Papismus zum evangelischen Chri stenthum bezeichnet! Sondern allmählig hat sich in ihm da evangelische Christenthum entwikkelt; so lange es also noch min der entwikkelt war, kam auch noch mehr katholisches von ihm Daher kann freilich wol niemand lutherischer sein als Luther sondern nur irgend ein buchstäblicher Nachbeter kann sich da einbilden; aber evangelischer, oder — denn wir sind ja unte uns — protestantischer als Luther ist Luther selbst gewesen, de

ätere nämlich als der frühere, und weniger katholisch eben so
ner als dieser.

B. Nur daß doch auch in seiner unvollkommnen Zeit überall
e herrlichsten ächt evangelischen und urchristlichen Blize durch-
uchten. Um nicht an anderes zu erinnern, sondern recht bei
r Stange zu bleiben: so weißt du doch daß er in der Ord-
ung des Gottesdienstes selbst sagt, er wolle die lateinische Sprache
cht lassen gar wegkommen aus dem Gottesdienst.

A. Ja wie mag es doch zugehen, daß unser Autor, der die
ue Agende über weit geringere Abweichungen von der witten-
rgischen Messe mit großer Sorgfalt rechtfertigt, diesen sehr be-
utenden Punkt ganz übergeht, und die wichtigen Gründe nicht
useinandersezt, welche dafür gesprochen haben daß auch in der
rößeren Liturgie alles deutsch gemacht, und nicht wenigstens un-
r gewissen Umständen das lateinische vorbehalten worden, viel-
ehr von dem griechischen und hebräischen — welches Luther
rt verzweifelt in den Gottesdienst bringen zu können — we-
gstens eine Andeutung, in dem Kyrie eleison und dem Halle-
jah geblieben sei, das lateinische aber ganz habe weichen müs-
n? Die Sache scheint sehr einfach, ja fast überflüssig; indeß
dlich und gründlich durchgesprochen müßte sie doch zu wichtigen
äzen führen. Doch ich unterbrach dich.

B. Nun eben darauf wollte ich kommen. Denn wenn je-
s Festhalten des lateinischen wie ein römischer Ueberrest lautet;
kann ich dir nicht sagen wie mich dieses immer gerührt hat
enn er sagt, wäre nur griechisch und hebräisch eben so gemein
ie lateinisch, so möchte er es auch eben so gebrauchen, und alle
prachen im Gottesdienste üben, damit die Leute überall Christo
üzen könnten. Was für ein warmer und anmuthiger Ton in
elchem der Gegenstand behandelt wird, gar nicht nach der Weise
nserer Vertheidiger der erneuerten Form, oder wie sie sie zu
ennen pflegen!

A. Freilich ist alles bei ihm Geist und Leben auch wo er
nur scheint mit dem Buchstaben zu thun zu haben. Aber was

du anführst war doch nur eine schöne Vision, die sich höchsten in zweisprachigen Mischländern oder Missionskirchen oder im e gentlichen Schulgottesdienste verwirklichen ließ, wie denn auch Lu ther den täglichen Schulgottesdienst mit viel Latein ausstatte auf daß die Jugend bei der lateinischen Sprache behalten un in der Bibel geübt werde. Gewiß aber hat Luther damals nich etwa das lateinische beibehalten wollen, bis die Zeit komme würde, wo er auch das griechische und hebräische in ähnliche Massen mit einführen könnte; sondern nur weil es noch nich ging das lateinische ganz abzuschaffen, tröstete er sich damit, da doch auf diese Weise in der Kirche auch geübt wurde was ma in den Schulen nur sehr ungenügend betrieb.

B. Eben das geht ja deutlich genug aus den bekannte und oft angeführten Worten hervor — von denen aber hier di gewiß nicht richtige Darstellung gegeben wird, daß schon Luthe selbst zweierlei Liturgien, eine größere und eine abgekürztere, gleich zeitig beizubehalten empfohlen habe, ich meine nämlich die Aeuße rung, daß er als er den kürzeren Gottesdienst einführte, die la teinische Messe nicht wollte ganz aufgehoben haben, sondern e solle frei bleiben sie zu gebrauchen wo und wenn es gefällt, ode wo Ursachen dazu bewegen. Zumal wenn man eine andere Stell etwas weiterhin dazu nimmt, wo es heißt: mit den Festen mu es gehen wie bisher, lateinisch, bis wir deutsche Gesänge genu haben. Denn das Werk sagt er, sei eben im Anheben, und noc nicht alles dazu bereit.

A. Wie sonderbar, daß man dennoch auf diesen ersten Noth stand zurükkgehen will, als sei er die rechte evangelische Vollkom menheit, und daß auch unser Verfasser das so unbefangen thu als ob der brave Funk seinen fleißigen und nüzlichen Tracta gar nicht geschrieben hätte. Solch ein Reden über den Gegen stand immer nach derselben etwas eintönigen Melodie, ohne au wahr und kräftig vorgebrachte Einwendungen Rükksicht zu neh men, das ist um die Geduld zu verlieren.

B. Ja für dich, weil du eben ungeduldig bist. Mei

und aber meint, eben deswegen müsse man nur schweigen auf
he Aeußerungen, weil man ja doch zunächst nichts thun könnte,
das schon gesagte wieder herbeiziehen, bis der Widerpart sich
ndlicher auf die Sache einläßt.

A. Peinlich aber ist mir besonders, wie hier mit Luther
gegangen wird, daß man dasjenige sein Werk nennt und et-
s von ihm verfaßtes, was lange vor ihm da war, und was
nicht einmal umgegossen, sondern nur leise daran gefeilt hat.
nlich ist es, daß man immer wieder aufs neue lehren soll,
ob es noch nie gesagt wäre, wie wichtig es ist bei den An-
nungen des großen Mannes wohl zu unterscheiden, was er
gestellt, weil er es wirklich an und für sich selbst für gut hielt,
was er mehr stehen lassen als gebilligt, weil es nämlich
h nicht anders anging, wie er in seiner kirchlichen Weisheit
sah, die von allem Dünkel und Eigensinn so weit entfernt war.

B. Denke nur noch an das eine, wiewol minder bedeu-
de, daß die Epistel solle gelesen werden das Angesicht zum
lke gekehrt, die Collecte aber zum Altar. So läßt er es stehn,
r er verheimlicht nicht, daß unter eitel Christen es gar nicht
sein dürfe, sondern da müsse des Geistlichen Angesicht immer
s Volke gekehrt sein; aber das müsse seiner Zeit verharren.

A. Lieber! wo würde er also jezt die rechten fortgeschritte-
Christen sehen in der evangelischen Kirche, wenn er aufstände?
dieser Beziehung doch offenbar in den reformirten Gemeinen,
denjenigen lutherischen welche sich jener Form angenähert,
eswegs aber da wo unsere neue Agende regiert! Sondern
n er dieser zuhörte, und nicht wüßte daß dieses und anderes
Art erst jezt wieder aufgebracht würde: so möchte er wol das
ze Geschlecht faule Christen schelten, daß sie in dreihundert
ren noch nicht weiter gekommen wären, ohnerachtet seiner
tlichen und nicht mißzuverstehenden Winke. — Aber warum
gst du mir wieder vor die Augen was mich so oft gequält
wenn ich der Abendmahlsfeier nach der neuen Agende bei-
nte? Der Geistliche spricht die Ermahnung an die Commu-

nicanten, und das Gebet auch noch, ihnen zugewendet; sobald e
sie aber eingeladen hat die Einsegnungsworte zu vernehmen, kehr
er ihnen den Rükken zu, so daß sie nun diese eigentlichen Cardi
nalworte offenbar am wenigsten vernehmen können. Zur Beruhi
gung dient mir dabei vorzüglich nur, daß sie dann auch die Kreuz
nicht sehen die über Brod und Wein gemacht werden sollen, di
mir besonders hier verdächtig sind, daß sie bei vielen den Aber
glauben erregen werden. Wie sich auch gewiß sehr zeitig in de
Christenheit Aberglaube daran gehängt hat, als ob dieses Zeiche
ein Mittel sei gegen die bösen Geister, welche in dem heidnische
Wesen ihren Siz hatten.

B. Unser Verfasser aber bittet doch so rührend für dies
Kreuze, und zwar weil sie so sparsam angewendet werden.

A. Ich glaube auch gern, wo das immer so gewesen is
daß kein Schade daraus entsteht, weil die Aufmerksamkeit sic
gar nicht besonders darauf hinwendet. Wo aber dieser Gebrauc
neu eingeführt wird, da wird man je sparsamer er vorkomm
um desto mehr geneigt sein Grund und Zwekk davon aufzusuche
Und was sollen dann die der Sache ungewohnten Christen gera
an dieser Stelle vermuthen? werden sie nicht nur gar zu leic
glauben, dieses in die Luft gemachte Kreuz gehöre mit zu de
was sie die Consecration nennen hören, und wovon nicht selte
so gesprochen wird, daß sie sich etwas ganz besonderes darunte
denken müssen? und sind etwa solche Vorstellungen nicht wirkli
Annäherungen zum Katholicismus?

B. Ich will das nicht ganz läugnen, weil, indem die
Kreuze sich auf die materiellen Gegenstände, welche schon zu
heiligen Gebrauch aufgestellt sind, beziehen, die dem sinnliche
Menschen ohnehin so natürliche Meinung dadurch unterstüzt wir
als ob das wunderbare nicht, wie doch auch die lutherische Kirc
behauptet, in der Handlung allein liege, sondern doch auch i
den Gegenständen. Doch ist dir das Umwenden und Kreuzschla
gen peinlich: so kommt es doch nur selten vor. Ich habe ei
ähnliche störende Empfindung, welche durch das ganze hindurc

ht. Mir scheint nämlich diese ganze Form von Wechselreden
er Gesängen zwischen dem geistlichen und einem respondirenden
hor völlig unangemessen in Kirchen deren Bauart nicht dazu
ngerichtet ist. Es stört mich als etwas widersinniges, daß die
iden Parteien, welche wissen daß sie Gespräch mit einander
hren sollen, statt wie es sich gehört einander gegenüber zu
hen, daß sie sich auch ins Auge fassen können, vielmehr in
rschiedenen Stokwerken gleichsam gerade unter einander stehen.
ollen wir sonntäglich diese Responsorien haben: so gebe man
s auch lauter gothische Kirchen oder baue wenigstens die un-
igen so um, daß Altar und Orgel, um welche sich der Chor
mmelt, auf die entgegengesezten Seiten der Kirche zu stehen
mmen. Ich wenigstens könnte das nicht aushalten wenn ich
n Geistlicher wäre, mit Leuten Wechselreden zu führen die über
einem Kopfe stehen.

A. Sprich wenigstens nicht solche Worte schlimmer Vorbe-
utung von einem Sollen! Warum sollen wir denn? Luthers
gen gewiß nicht! Denn wenn man die kleinen Schriften über
e Ordnung des Gottesdienstes nicht zerpflükt und sich einzelne
rokken herausnimmt, sondern sie in ihrem ganzen Zusammen-
nge liest: so müßte man sich absichtlich verblenden, wenn man
ugnen wollte daß Luther alle diese damals schon uralten For-
en mehr schont als eigentlich hinstellt, und daß er deren in sei-
r dritten Ordnung des Gottesdienstes weit weniger würde ge-
bt haben. Ja ich möchte dreist behaupten, alles was in seiner
eßordnung von 1523 vorkommt und in die von 1526 nicht
t aufgenommen ist, und eben so auch alles was in dieser zwei-
n vorkommt, aber mit den Principien die er für die künftige
itte Ordnung aufstellt oder vielmehr nur andeutet, nicht zusam-
enstimmen will, alles dieses auch noch zu dem katholischen ge-
re, was zwar nicht von ihm kam, dem er aber so lange er es
ibehielt auch das gute abzugewinnen suchte. Wenn nun also
e Glaubensheld aufstände und unsern in Formeln und Gebräu-
en noch mehr abgekürzten Gottesdienst sähe, wo das Schüler-

chor sich nicht mehr so viel hören läßt, und zwar ohne allen Nachtheil der Schuljugend und unserer Freude an ihr: so würde er wahrlich nicht wollen daß wir davon wieder ablassen sollten, sondern sich freuen daß wir seinen in diesen Angelegenheiten so oft wiederholten Ausspruch: „Anderes mehr wird sich mit der Zeit selbst geben wenn es angeht", so gut verstanden und benuzt haben.

B. Du weißt ja längst wie sehr das auch meine Meinung ist, daß er uns über einen solchen Rükkschritt auf der von ihm vorgezeichneten Bahn, wie diese neue Liturgie für alle Kirchen ist, wo die reformirten Formen sich Eingang verschafft hatten, oder wo auch nur, um bei unserer Provinz stehen zu bleiben, die golzische Agende im Brauch war, mehr loben als schelten würde. Und so ist noch eines in dem Charakter dieser ganzen Form, womit sich Luther vertrug, weil es seit Jahrhunderten schon von einem Geschlecht zum andern gegangen war; aber ich glaube, er würde uns sehr recht geben, daß wir uns nicht mehr damit vertragen wollen.

A. Welches meinst du?

B. Nun, daß Prosa, die nur zum Lesen gemacht ist, soll gesungen werden. Er nennt es zwar wohlbedächtig lesen, wenn er von Episteln Collecten und dergleichen redet, aber es ist ja notorisch und geht auch aus seinen eigenen Angaben in unisono in F, in octavo tono u. s. w. hervor, daß sie wenn auch nur recitativisch ist gesungen worden. Das mag nun angehen wo es die Noth gebietet, daß heißt in großen gothischen Kirchen von solchem Umfange, daß die Stimme ohne Hülfe des gemessenen Tons von einem so niedrigen Standorte aus der Altar nicht durchdringen würde. Es bleibt aber immer etwas widersinniges und für mich daher auch störendes in gesungener Prosa, wiewol ich den Eindrukk dieser alten Intonationen oft habe rühmen hören.

A. Hierin aber muß ich die neue Liturgie gegen dich vertheidigen. Sie läßt ja singen oder sprechen frei nach Belieben

ıd Vermögen des Geistlichen, und auch unser Autor wiederholt
s mit einem gewissen feierlichen Nachdruk, es sei Erlaubniß
geben dies und jenes zu sprechen oder zu singen.

B. Sehr wahr! Aber was würdest du nun anderseits
einem Dialog sagen, wobei der eine spräche der andere aber
nge? Würdest du nicht glauben daß sie in ganz verschiedener
timmung wären, und sich gegenseitig herauf und herabzustim-
en suchten? Und daß du nur nicht etwa sagest, dies beweise
viel, weil doch auch der Gottesdienst, wie ich ihn am meisten
be, aus gesungener Poesie und gesprochener Prosa zusammen-
fügt sei.

A. Ich würde dir das kaum entgegnet haben, da hier doch
s Lied für sich ein ganzes bildet und die Predigt für sich auch,
d nur ein ganzes einer höhern Potenz gleichsam aus beiden
sammengesezt wird, hier aber in dem Dialog zwischen Geist-
hen und Chor sind beides immer einzelne Theile, die sich auf
s genaueste auf einander beziehen. — Und was ist sonst hier
t der Freiheit des Sprechens gewonnen? Sieh dir die ganze
olle des Liturgen an von Anfang bis zu Ende, mit Einschluß
er zum Wechsel dargebotenen Sprüche und Formeln, rechne
s ab was aus unsern Kirchengebeten und Formularen, die spätern
sprungs sind, mit hereingenommen ist, ob du mit Ausnahme
ser lezten Stükke — denn sie sind wohlgebaute Prosa im gro-
n Styl — ein einziges finden kannst was einen würdigen kunst-
llen Rhythmus hätte, in dessen Vortrag sich auch wieder eine
nige Behandlung einer männlich guten und kräftigen Stimme
f eine erfreuliche und ergreifende Weise zeigen kann? Nein,
sind entweder durch ihren ganzen Tonfall offenbar dazu ge-
cht, in recitativischen Absäzen vorgetragen zu werden, oder für
e tonlose mechanische für sich hinmurmelnde Ableierung, wie
r sie von den meisten ministrirenden Geistlichen in den katho-
hen Kirchen zu hören gewohnt sind.

B. Und noch schlimmer als dieses äußere ist doch immer,
ß durchaus keine Spur von bindendem Zusammenhang oder

innerer Nothwendigkeit in der Aufeinanderfolge dieser einzelner Stükke auszudenken ist. Mit dem besten Willen habe ich mich zehnmal daran gegeben; aber immer vergeblich.

A. Was einer oder der andere dafür gesagt hat, das kann wol niemanden weder überzeugen noch jemandes Empfindung bestimmen. Einer der die Sachen die ihm nicht behagen gern auf Scherz zieht, sagte, das käme ihm vor als ob man die Composition eines zusammengewürfelten Walzers bewundern wollte. Denn wie man auch die einzelnen Theile stellen möchte, so etwas wie jene Lobeserhebungen würde man immer auch über ein solches Machwerk sagen können. Etwas ist mir aber neuerdings hierüber sonderbares vorgekommen. Bisher nämlich, wenn ich mir betrachtete was Luther im Jahre 1523 noch stehen ließ und was die neue Liturgie an verschiedenen Stellen noch aus dem ältesten Kirchengebrauch, d. h. aus dem vorlutherischen, also aus den katholischen Meßbüchern sei es nun das römische oder das brandenburgische hinzugefügt hat, und nun keine bestimmte Richtung und Absicht in der Anordnung entdekken konnte: so dachte ich immer, das kommt von deinem protestantischen Wesen her, und daß du dich nie genug um das katholische bekümmert hast. Denn was hier so unbestimmt und zufällig erscheint, das steht doch gewiß dort in einer solchen Beziehung auf das Meßopfer, daß sich daraus alles nicht nur an sich, sondern auch gerade in dieser bestimmten Folge erklärt und rechtfertigt. Nun aber steht der Verf. des Buches über die katholische Kirche in Schlesien auf, der doch wer er auch sei ohne Zweifel ein der kirchlichen Dinge auf eine gelehrte Weise kundiger katholischer Geistlicher ist, und behauptet, dem sei gar nicht so, sondern auch in der Messe erschienen diese Bestandtheile eben so willkührlich und sie wären nur als Ueberbleibsel von längst untergegangenen kirchlichen Gebräuchen verständlich. Nun sehe ich freilich, daß Luther auch die ganze Form so behandelt als aus einzelnen Zusäzen zu der ursprünglichen einfachen Form zusammengekittet. Wie kann man nun wol behaupten, es werde ihm zu Dank sein

m wir das was er schon ausgeschnitten hatte wieder einkle-
. Da er selbst schon als er die zweite Hand anlegte noch
r wegschnitt, und auch da deutlich genug zu verstehen giebt,
es ihm zu viel sei für die ächte christliche Erbauung.

B. Was meinst du also, wenn er aufstände und wir alle
wir an dieser kirchlichen Neuerung oder Erneuerung, wie
n es nennen will, keine Verbesserung erkennen und die ge-
nschte Erbauung nicht darin finden können, sezten ihm unsere
ünde auseinander und sprächen ganz treuherzig zu ihm, Lieber
würdiger Herr, dies soll zwar von Euch kommen, aber wir
sen ja Ihr seid nie so sehr erpicht gewesen auf Eure eigne
re und auf das was Ihr selbst aufrichtetet, sondern Eure
ße geistliche Kraft und Weisheit ist immer eine Dienerin des
lkes gewesen zum gemeinen Nuz. Dergleichen nun ist bei
s schon lange nicht mehr im Brauch gewesen, sondern wir hat-
eine solche Ordnung, in welcher fast alles in der Predigt
dem Gebet und dem deutschen Gesang den Ihr gestiftet
t besteht; das meiste andere, woraus wieder leicht ein Lören
Tönen werden könnte, wie es vor Eurer Zeit gewesen war,
abgethan. So laßt uns nun diesen Brauch behalten und
t uns von jenem! Würde er wol zornig werden und um
valtig darein zu fahren seinen Donnerkeil in den Mund neh-
n und sagen, wie unser Verfasser thut, Ihr seid modesüchtige
te, anmaaßend und voll Eigendünkel, und was ihr vorbringt
nur ungerechte und hämische Ausfälle, und es ist lauter
vel wenn ihr euch eines Eifers für evangelische Freiheit
mt?

A. Ich sollte schwerlich meinen, da er ja selbst so freund-
bittet, die Christen sollten sich seiner Ordnung nur der christ-
en Freiheit nach ihres Gefallens bedienen, wie, wo, wenn und
lange es die Sachen schikken und fordern. Schwerlich, da
ja selbst sagt, Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort,
nichts besser getrieben denn das Wort; und dafür soll er
s wol gelten lassen, daß wir das Wort wollen treiben und

getrieben haben. Schwerlich, da er gesagt hat, Er begehre nic daß diejenigen so bereits ihre gute Ordnung haben selbige sol ten fahren lassen und ihm weichen. Wenn er also jezt wirkli selbst käme und diese seine älteste und noch älter gemachte un gemischte Ordnung jezt neu machen wollte, wie sie denn alle dings jezt neu gemacht wird und erst in Brauch kommen sol wie könnte er denn jezt verlangen daß unsere gute Ordnun weichen sollte, die schon längst im Brauch ist? Aber dieser Schri steller und andere seines gleichen berufen sich auf den Luther, de ich sie mit den Worten jenes dämonischen fragen möchte, Luther kenne ich wol; aber wer seid ihr? Sie hangen sich an irgen einen Buchstaben und kauen an der Schale, den Kern aber lass sie liegen und den Geist fassen sie nicht. Denn das ist der Ker und Geist aller Ordnungen Luthers über den Gottesdienst, da alles so geschehe, daß das Wort im Schwange gehe, daß n nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist es besser daß man wed singe noch lese noch zusammenkomme; daß Ordnung ein äußerli Ding ist und sei sie so gut sie will, sie kann in Mißbrauch g rathen. Mißbrauch aber ist, so man ein nöthig Gesez daran macht wider die Freiheit des Glaubens; wer Ordnung machen oder ändern will, sei schuldig Acht darauf zu haben, wie es de armen Volk leidlich und besserlich sei.

B. Ja ja! in dem was du angeführt sind die wahrha regulatorischen Aeußerungen Luthers über diesen Gegenstand en halten. Das alles steht in den ganz eigentlich die Ordnung de Gottesdienstes behandelnden Schriften, wo von keinem leidenschaf lichen Zustande und keiner polemischen Aufgeregtheit die Re sein kann; es sind die allgemeinen Säze, nach denen die Abzwe kung alles einzelnen in seinen Festsezungen erst beurtheilt werde muß, und es sind Säze darunter vor denen die neue Liturg und die Art wie sie sich in der Kirche geltend machen will w nicht bestehen kann. Unserm Schriftsteller aber geht es nicht m so, daß er solche Hauptsäze entweder übersieht oder nicht gehöri würdiget, sondern auch so wunderbar daß alles was er aus L

er anführt eben so gut wider die neue Liturgie gedeutet erden kann als für sie, ja eben deshalb genau betrachtet nur ider sie.

A. Sieh dich vor! Hier möchte ich dir zurükgeben was u mir eben warnend zuriefst.

B. Nein, nein, die Sache ist ganz augenscheinlich und es hört keine Art von Kunst dazu. Ich will Schritt vor Schritt achgehen. Sieh nach, S. 8 und weiter! Wenn Luther sagt, e Psalmen selbst wären ihm lieber als die Introitus, er wolle er dem gemeinen Gebrauch weichen; wenn er sagt, das Kyrie ehme er an und die Collecte bleibe so weit sie christlich ist in r vorigen Weise: so ist doch annehmen und belassen wie es ar keine eigene Anordnung, sondern beides hängt ab von dem igen, dem gemeinen Gebrauch nachgeben. Man weicht aber nur lange man muß, und so finden wir denn schon in der deut- hen Messe ein geistlich Lied zum Anfang statt des Introitus. a auch statt des Hallelujah, welches er früher einen Gesang r Kirche nennt, der nimmermehr niederzulegen sei, steht in der uschen Messe schon nach der Epistel ein deutsches Lied. Eben wenn er Lichtbrennen und Räuchern beim Evangelium weder bietet noch verbietet und ihm das Absingen des niceniſchen Glau- nsbekenntnisses nicht übel gefällt: wie kann man vernünftiger- eise schließen daß ihm mißfallen würde, so jemand diese Ord- ung änderte? Die neue Liturgie hat nun das apostolische Glau- nsbekenntniß an die Stelle gesezt. Luther wird es gewiß nicht el nehmen; aber auch eben so wenig, wenn selbst dieses weg- iebe, zu einer Zeit wo man ihn versichern könnte daß es allen der Gemeine wirklich bekannt sei, und daß auch bei Spendung r Sacramente die Gemeineglieder sich immer aufs neue dazu kennen. Wenn aber alles gelten soll wobei Luther soll sagt, ch aus der Ordnung von 1523: so frevelt ja die neue Litur- e selbst, daß sie nicht Brod und Wein erst unter dem Glau- nsbekenntniß herbeibringen läßt. Dagegen hält sie sich freilich die Präfation und folgt, zum deutlichen Beweise wie sehr sie

das vorzieht was nicht von Luther selbst herrührt sondern älter ist, hierin dem Luther von 1523 gegen den von 1526, welcher an die Stelle der Präfation das paraphrastische Unser Vater setzt. Wo nun Luther bloß Vorschläge macht, wie S. 16 und 17, das übergehe ich natürlich, wie denn auch diese Vorschläge schon großentheils zurükkgenommen sind in der deutschen Messe. Ist nun hier irgend eine gebietende Anordnung, welche gegen jene allgemeinen Grundsäze könnte geltend gemacht werden? Klingt hier irgend etwas so, als habe Luther etwas bei Strafe seines Unwillens auf Jahrhunderte festgehalten, und Jahrhunderte, in denen es an vielen Orten anders gehalten worden, gleichsam excommuniciren wollen? Aber wie kommt unser Verfasser über das Gebot der täglichen Morgen- und Abendsegnung mit dem Zeichen des Kreuzes hinweg? Müßte nicht seiner Meinung nach die neue Agende dies bei der Trauung den Eltern und bei der Confirmation den Kindern zur Pflicht gemacht haben? Denn dies hat doch Luther eben so streng geboten als nur irgend etwas äußerliches.

A. Gott sei Dank daß es nicht geschehen ist! Wunderbar genug aber nimmt es sich aus, daß der Vertheidiger dieses allgemeine Gebot anführt wider diejenigen welche gegen das Kreuzschlagen überhaupt protestiren, selbst aber die Kreuze in der Liturgie nur deshalb empfiehlt weil sie so sparsam vorkommen. Welche eigenthümliche Art alle andern, auch diejenigen die sonst das offenbare Recht hatten Ordnungen in der Kirche zu machen, an Luthers Autorität binden zu wollen, dabei aber doch den Verfassern dieser neuen Agende das Recht einzuräumen, daß sie in Beziehung auf Luthers Anordnungen binden und lösen können nach Belieben. Als ob darin nicht schon der Grund läge zu derselben Willkühr, über welche in dieser Schrift so häufig geklagt wird. — Doch fahre fort in deiner Uebersicht.

B. Also lies S. 20, wo Luther sagt, er wolle den durch Zusäze verderbten bisherigen Brauch des Gottesdienstes fegen. Da kündigt er sich also ganz deutlich als Abkürzer an; und die

n Grundsaz ist er auch treu geblieben, hat 1526 noch mehr gekürzt als 1523, und alles was er von seiner dritten Ordnung sagt, das ist alles auf eine kurze feine Weise gestellt, wobei es nicht viel und großes Gesänges bedürfte, und darunter versteht er offenbar nicht den Gemeinegesang, sondern das Singen zwischen Liturg und Chor. Die neue Agende aber verhält sich zu dem was sie im Brauche vorfand und was sich zum Theil schon sehr jener dritten Ordnung näherte, denn das können wir kühnlich sagen, nicht als eine Abkürzung, sondern sie vervielfältigt das Gesänge und legt es auf eine Weise an, wobei es nicht vieles und großes Geprediges bedürfe, ganz im Widerspruch sowol mit den oben angeführten Grundsäzen als mit dieser Stelle. Wenn nun Luther hier, wie ich vorher schon sagte, die zu seiner Zeit übliche und aus Rom herstammende Weise, als aus der ursprünglichen einfachen mittelst vieler Zusäze entstanden, darstellt, und von vielen dieser Zusäze sagt, sie seien so daß man sie nicht tadeln möge: soll das durchaus so gedeutet werden, daß es mit dem im Widerspruch steht was Luther hernach selbst gethan hat? oder läßt es sich nicht in Uebereinstimmung mit dem späteren ganz natürlich so erklären, daß er nur eben bei dem ersten Aufräumen diese füglich glaubte stehen lassen zu können?

A. Nun kommt die augsburgische Confession; wegen der kann ich dir ja wol die Aufgabe erlassen; denn du hast dich ja nur für die Stellen aus Luther anheischig gemacht.

B. Warum aber? Sagt sie, daß in unserer Kirche gelehrt werde, Kirchenordnung von Menschen gemacht zu halten so weit sie ohne Sünde mögen gehalten werden: nun wohl so war die damalige Ordnung des Gottesdienstes auch aus allmählig in Schwang gekommenen Einzelheiten entstanden; was aber allgemeiner Gebrauch geworden war, das war auch Ordnung. Unsere bisherige Ordnung war auch wie Homer sagt nicht vom Stein oder von der Eiche, sondern auch von christlichen Menschen gemacht. So giebt uns also auch dieses wichtige Document das

Recht sie zu behalten, und weiset uns zugleich an daß jeder sich wohl vorsehe, auch die neue Agende nur soweit zu halten als er nach seiner Ueberzeugung sie ohne Sünde halten mag, und nicht weiter. Friede und gute Ordnung war aber, was den Gottesdienst betrifft, bisher auch in unserer Kirche, und wir können darüber allem was wirklich Ordnung war in unsern verschiedenen Provinzen mit gutem Gewissen das beste Zeugniß geben.

A. Es ist mir schon oft eingefallen bei diesen oft wiederholten aber immer unbestimmten Klagen über eingerissene Willkühr, daß man doch hier auch genaue Verzeichnisse anlegen sollte wie sich in den verschiedenen Provinzen die Zahl der Gemeinen, in welchen der Gottesdienst willkührlich behandelt wurde, zu der Zahl derer verhalte wo man der Ordnung treu blieb. Ich bin überzeugt, die ersten würden noch nicht $\frac{2}{7}$ betragen, so daß bis jezt von dieser Seite nicht viel gewonnen wäre, wogegen unter den jezigen $\frac{5}{7}$, wie man ja allgemein genug sagt, die Abweichung und also die Willkühr gar sehr groß sein soll. Und hat doch eine neuerliche die Pfarreien in dieser Hinsicht classificirende Verordnung eine eigne Nummer gemacht für solche Stellen, wo der bisherige Pfarrer sich für die Annahme der Agende erklärt, sie aber noch nicht eingeführt hat. Wie viele von den $\frac{5}{7}$ mögen wol in diese Rubrik gehören?

B. Das kommt ja eben daher, daß die Gemeinen dieser Stelle der augsburgischen Confession anhangen; sie wollen ihren alten Brauch behalten, weil sie von keiner Sünde dabei wissen, und weil Friede und gute Ordnung dabei bewahrt geblieben sind, welche hingegen seitdem die neue Agende aufgestellt ist auf mancherlei Weise Gefahr laufen. — Unser Verfasser giebt uns aber (S. 21) noch eine andere Stelle aus diesem Document, welche lehrt wozu Ceremonien eigentlich dienen sollen, nämlich daß das Volk daran lerne was ihnen von Christo zu wissen Noth thut. Mit dieser Abzweckung rechtfertigt nämlich die Confession hier die Einführung des deutschen Gesanges; und ich dürfte also nur geradezu sagen, wollen wir an dieser Confession hangen, so

flen wir uns also keine Ordnung gefallen lassen durch welche
ses Element verkürzt würde in Vergleich mit unserm bisherigen
aaß. Aber ich bin viel großmüthiger; ich gebe ungebeten zu
ß wir hiezu den Kirchengesang eigentlich nicht mehr brauchen,
dern nur als gemeinsamen schönen Ausdruk unserer geistigen
pfindungsweise. Aber ist wol die neue sonntägliche Liturgie
besonders darauf berechnet dem Volke mitzutheilen was ihm
n Christo zu wissen Noth thut? Wie wird sie wol nach die-
Regel bestehen neben unserm Kirchengesang? Wenn ich denke,
tt der beständigen Wiederholung dieser unter sich nicht zusam-
nhangenden abgebrochenen Säze, die sich wo Christus vorkommt
r an die allgemeinsten Formeln halten, könnten jedesmal nur
Paar Strophen mehr aus einem guten Liede gesungen wer-
n: wie viel mehr lebendige Erkenntniß Christi würde dann in
hresfrist dargeboten!

A. Und auch aufgenommen gewiß! Denn viel leichter ist
offenbar, daß ohne Nachdenken angehört wird was sich be-
ndig auf gleiche Weise wiederholt, als daß einer ohne alle
fmerksamkeit die jedesmaligen Lieder mitsingen sollte, die theils
il sie nur selten wiederkehren, theils auch ihres ungemein rei-
n Inhaltes wegen immer einen Reiz der Neuheit behalten. —
as nun folgt in unserm Buch aus dem Eingang der deut-
en Messe, darüber haben wir schon gesprochen. Aber ist das
ißverständniß, oder wie ist es zu erklären daß unser Verfasser
int, die dritte Ordnung deren Luther erwähnt beziehe sich auf
häusliche Andacht? Ist denn jemals bei den Mitgliedern ei-
Familie von einem namentlichen Einzeichnen die Rede? oder
n einem gemeinen Almosen das da könnte aufgelegt werden?

B. Wahrscheinlich hat sich der Verf. nur verleiten lassen
rch den Ausdruk, nach dieser Ordnung könne der Gottesdienst
ht auf öffentlichem Plaz vor allem Volk gehalten werden, son-
n die auf diese Weise enger verbundenen Christen möchten sich
einem Hause versammeln. Vielleicht ist ihm auch nicht klar
worden wie sich hier das beschriebene Verfahren von den so-

genannten Conventikeln unterscheide, die er doch gewiß gemißbilliget, und so hat er lieber die ganze Stelle mit einem halben Worte beseitiget. Offenbar aber hat Luthern hier ein vollkommnerer Gottesdienst im Sinn gelegen, der aber auch weiter entwikkelte Christen erforderte und eben deshalb nur im kleinen anfangen konnte. — Doch bei dem, was nun kommt aus der deutschen Messe, kann es einem wol leid thun, wenn doch einmal die neue Agende Anspruch daran macht auf Luther zurükkzugehen, daß sie nicht statt ihrer Admonition vor dem Abendmahl das paraphrasirte Vater Unser oder auch nur die Vermahnung von den Worten „Zum andern" aufgenommen hat. So hätten wir die schönen Worte, daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn Sünde Tod und Hölle erlöset hat, und darauf äußerlich das Brod und Wein, das ist seinen Leib und Blut zur Sicherung und Pfand zu euch nehmet. Und der Verfasser der Agende wäre der Versuchung entgangen, sich in die stachlige Redensart von den empfangenen Zeichen Jesu Christi zu verwikkeln.

A. Nun was diese betrifft, so giebt ja unser Vertheidiger selbst schon das Zeichen zum Rükkzuge.

B. Nun gefällt dir denn das besser was er uns nun übrig läßt „auf daß ein jeder an die dabei gesprochenen Worte Jesu Christi glaube?" Ich will gar nichts von der ganzen Fassung dieser Stelle und der ganzen Vermahnung sagen. Denn das ist wol als allgemein anerkannt anzusehen, daß wo die neue Agende etwas eigenes aufstellt, sich überall in der Composition und dem Styl der Mangel einer gehörigen Schule und einer schulmäßig geübten Feder zu erkennen giebt. Aber hier ist nun die Rükksicht vorwaltend auf die Abendmahlsgenossen von beiden Meinungen, die also die von Christo gesprochenen Worte auf verschiedene Weise verstehen, so daß dieser Saz nur zur Erinnerung an die Verschiedenheit gereichen kann, sonst aber vielleicht gar bei manchen die Meinung erregen als liege eine Kraft in dem Glau-

n an die Worte als solche. Die obigen Worte Luthers wür-
n gewiß allen befriedigend sein, und außerdem hätte sich auch
von aus vorhandenen Agenden für unirte Gemeinen anderes
ssseres substituiren lassen. — Doch wenn auf das Zurükkgehen
f Luthers Anordnung soviel Gewicht gelegt wird, warum äu-
rt unser Vertheidiger nicht auch den Wunsch, daß es mit der
istribution des Sacraments so gehalten werden möge wie hier
gegeben ist?

A. Nun das schenken wir ihm. In der Brüdergemeine
ird so verfahren, allein wir könnten doch die Austheilung durch
iakonen an die in ihren Bänken ruhig sizenden und beim Em-
ang nur aufstehenden Communicanten nicht nachahmen. Was
u vorher sagtest von dem Styl der Agende, das hat mich schon
t gelüstet auszuführen; aber so sehr es mich gefreut haben
ürde, wenn mir gelungen wäre einen besondern Zwekk dadurch
u ereichen den ich im Auge hatte: so wüßte ich doch keine
orm zu finden, um mir selbst und dann auch den Lesern eine
lche genaue Durchnehmung erträglich zu machen.

B. Recht gut daß du es unterlassen hast; aber soll ich
ine Rede etwa so verstehen, daß auch meine Durchnehmung der
theriſchen Stellen in unserm Büchlein dich schon langweilt?
ch kann dir nicht helfen, du mußt mir noch durch ein Paar
eiten folgen, welche erst die eigentlichen Beweisstellen enthalten,
ie Luther über diejenigen denkt, welche die neue Agende nicht
nehmen wollen. Also zuerst die Stelle S. 26 aus der Vor-
de zut deutschen Messe. Da erzählt Luther freilich, es seien
roße Klagen und Aergernisse über die mancherlei Weisen der
euen Messe, daß jeglicher ein eigenes mache. War damals nicht
anz natürlich, daß überall wo ein Funken zündete von dem neuen
icht und der neuen Liebe sich auch gleich die That regte und
e Mißbräuche abgethan wurden, und der Predigt des Wortes
aum gemacht? und ist es nicht eben so natürlich, daß dieses,
eil jeder unabhängig vom andern anfing, nicht auf gleiche
Beise überall geschehen konnte? Nun stellt Luther seine deutsche

Messe ans Licht. Aber er will keinesweges seine wittenbergische Ordnung ganz Deutschland aufdringen; vielmehr protestirt er dagegen ausdrükklich, will kein nöthig Gesez daraus machen, sondern ist zufrieden wenn nur in jeglicher Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise geht, und wenn die Städtlein und Dörfer um eine Stadt her mit dieser gleich parten.

A. Diese Stelle führt ja auch unser Verf. S. 27 an; aber er wehrt sie durch die Bemerkung ab, daß sie sich nur auf die ehemalige Eintheilung unsers deutschen Vaterlandes beziehe.

B. Sehr wohl! aber auch Sachsen bestand damals aus sehr vielen Herrschaften und hatte viele Städte mit umliegenden Städtlein und Dörfern; und er verlangt auch für Sachsen nicht mehr. Was ist also von der ersten Stelle für ein Gebrauch zu machen in Sachen der neuen Agende? als daß wir so etwa sagen. Wohlan, der Verfasser der neuen Agende ist auch einer der eigenes gemacht hat, nicht nur weil er von gar vielerlei Orten her auf seine eigene Weise zusammengestellt hat, sondern er hat auch unläugbar eigenes dazu gethan. Die Stelle giebt ihm also zur Prüfung anheim, ob er es aus guter Meinung gethan oder aus Fürwiz, und wenn er in Aufstellung derselben sich seiner christlichen Freiheit gebraucht hat, ob alles Aergerniß und alle Spaltung in der Landeskirche, die seitdem aus der Förderung dieser Agende entstanden ist, und immer mehr äußerlich hervorzubrechen droht, so daß die kirchlichen Streitigkeiten schon müssen vor den weltlichen Richter gebracht werden, ob dieses als etwas gerühmt werden kann das zu Gottes Ehre und des nächsten Besserung gereicht. Und wenn dies nicht der Fall ist: so würde auch wol Luther diesen ganzen Gebrauch christlicher Freiheit nicht gerühmt haben!

A. Damals war es nun auch so wie Luther selbst unmittelbar vor den angeführten Worten sagt, daß überall stark gedrungen wurde auf deutsche Messen, und daraus entstand so viel eigenes. Aber ich wüßte nicht wer in den lezten Jahren vor der ersten Erscheinung dieser Agende auf etwas neues gedrungen

tte! Alles war ja ruhig und still über diese Dinge. Man
ßte daß die Synode eine Commission niedergesezt hatte, um
e Kirchenordnung und Formularsammlung für die Provinz zu-
mmenzustellen; aber ich habe nirgends eine große Ungeduld ver-
irt, als sich die Sache in die Länge zog. Ganz anders mit
n Gesangbuche, denn jeder fühlte hier das Bedürfniß. Die
ende ward daher auch gar nicht als etwas ersehntes aufge-
mmen, sondern jedermann wunderte sich über die unerwartete
scheinung. Doch was soll ich die ganze Geschichte wiederholen.

B. Unnöthig freilich! So viel aber müssen wir wol ge-
hen, daß wenn bei der Agende noch nicht viel zu Gottes Ehre
d des nächsten Besserung herausgekommen ist: so hat auch wol
Urheber noch nicht viel eigene Lust oder Nuzen davon ge-
ndtet. — Die folgende Stelle aber, daß die Freiheit soll der
be und des nächsten Dienerin sein — ich weiß nicht warum
Verfasser die Worte der Liebe ausgelassen hat — diese soll
l den Widersachern der Agende gesagt sein, und es sollen da-
ch die Behörden vertheidigt werden, wenn sie den Geistlichen
d den Gemeinen die Freiheit einziehen. Aber wie folgt das!
er ist nur die Rede davon weß ein jeder sich selbst für schul-
achten soll, nicht aber was ein anderer das Recht habe auf-
legen! Und die Verpflichtung zum Einziehen der Freiheit ist
von abhängig gemacht, wenn sich die Menschen ärgern oder
e werden über solchen mancherlei Brauch. Hier ärgerte sich
er niemand, außer daß es jezt oft geschieht, wenn Geistliche
fangen wollen ihrem gegebenen Wort zu genügen und die neue
ende einzuführen, daß die Gemeinen sich ärgern und irre
rden.

A. Wie steht es aber wol mit der nächsten Stelle „Ist
ch der gleichförmige Brauch“ ꝛc.? die klingt mir gar nicht als
Luther sie geschrieben hätte, ich weiß auch nicht wo sie steht.

B. So wie sie hier lautet weiß ich auch nichts darüber zu
gen, weil mir nicht klar ist ob die Freiheit soll die Dienerin der
be sein oder der Uebereinstimmung. Aber so hat Luther sie auch

wol nicht geschrieben. Ich vermuthe nämlich daß die unmittelbar auf die vorige Stelle folgenden Worte der eigentliche Text dieser Stelle sind. Gieb her deinen Luther und laß mich aufschlagen. Sie lauten so: Weil an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unseres Gewissens halber vor Gott, und doch dem nächsten nüzlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnt sei und aufs beste es sein kann, gleicher Weise und Geberden sein."

A. So sehr groß ist die Aehnlichkeit freilich wol nicht indeß ist es doch möglich daß du recht hast.

B. Der Verfasser mag wol geglaubt haben der erste Satz gäbe den Gegnern zu viel Vorschub; und so hat er die Stelle von dem vorigen getrennt und ist ins Aendern gekommen. Nun hängt aber dies alles noch ab von dem Saz, wenn die Menschen sich ärgern oder irre werden; und darum habe ich auch nichts besonderes darüber zu sagen. — Die lezte Stelle auf dieser Seite ist schon besprochen. Die erste S. 28 ist nun aus dem Schreiben an die Liefländer. Dieses ist besonders deshalb mir immer merkwürdig gewesen, weil man daraus so deutlich in der Kürze Luthers reinen praktischen Sinn erkennt, der mit großer Klarheit das was schwierig ist in diesen Dingen überblikt. Denn, sagt er, so man einerlei Weise vornimmt und hegt, so fällt man darauf und macht ein nöthig Gesez daraus wider die Freiheit des Glaubens. — Das ist der schlüpfrige Weg den unsere Behörden jezt einschlagen. — Sezt man aber und stellet nichts, so fährt man zu und macht so viel Rotten so viel Köpfe sind. — Das ist nun das Uebel wogegen die neue Agende das Heilmittel sein soll, welches aber doch nur daraus entstanden ist, daß die Vorgänger der jezigen Behörden ruhig zugesehen haben bei jenen Zufahren.

A. Ja ja, wie der alte Dichter sagt, die Führer sündigen und das Volk muß es büßen. Was war nun aber Luthers Weg den er hielt zwischen diesen beiden Klippen?

B. Gar nichts besonderes. Man müsse eben, sagt er, zu

ristlicher Einfältigkeit und Einträchtigkeit reden das beste so man
nn, obs gleich nicht alles so gehen will wie wir reden und
ren. Und auf welchem Wege will er das fördern? Sieh
r! So bitte ich nun euch alle, meine lieben Herren, sagt er,
ſſet ein jeglicher ſeinen Sinn fahren, und kommt
eundlich zuſammen, und werdet ſein eines, wie ihr
eſe äußerlichen Stükke wollet halten, daß es bei
ch in eurem Strich gleich und einerlei sei.

A. Also offenbar auch hier sucht er die Einigkeit nur so
it als das Aergerniß ging über die Verschiedenheit der Ge-
uche; und er sucht sie also auch nur um des Aergernisses
llen. So ist denn nun deutlich, nach Luther war unser Kir-
nregiment damals auf dem rechten Wege, als wenigstens ei-
ge angesehene Geistliche zusammenkommen sollten um die Ge-
uche des Gottesdienstes zu ordnen. Und noch mehr damals
s unsere Geistlichen, und sie wollten ja in Zukunft auch von
s Laien aus den Gemeinen unter sich haben, synodenweise
ſamm.kommen sollten, und als bei uns die Provinzialsynode,
Beispiel das gewiß auch in andern Provinzen Nachahmung
rde gefunden haben, eine Commission ernannt hatte um die
schiedenen gottesdienstlichen Ordnungen der Provinz prüfend
ammenzustellen, und aus dem was sich im Brauch fände eine
mmlung von kirchlichen Formularen zu veranstalten. Dabei
re also auf demselben Wege den Luther hier vorschlägt, denn
ladet ja auch die Pfarrer alle ein zusammenzukommen, eine
eichmäßigkeit entstanden über einen solchen Strich wie Luther
ch hier nur verlangt.

B. Sehr richtig! Wäre freilich aber Luther gewesen wie
ser Verfasser sich ihn denkt: so hätte er müssen, als er erfuhr
i Rotten und Zweiungen in Liefland anfingen, nicht einen so
den Brief schreiben mit solchen Vorschlägen, sondern den Don-
keil in den Mund nehmen, wie unser Verfasser sich ausdrükt,
htig dreinfahren und den Liefländern seine Ordnung von 1523
Nachahmung zuschikken. — Waren nun aber jene Zusam-

menkünfte und dieses Vorhaben ganz in Luthers Geiste: so h
doch gewiß der Verfasser der neuen Agende nicht lutherischer g
handelt, wenn er anders, wie man doch glauben muß, wuß
daß dieses im Werke war, daß er nun dennoch — wenn ich au
gewiß und gern voraussese aus guter Meinung, so muß ich do
sagen aus Ungeduld, und Ungeduld wiederum ist doch imm
Fürwiz — sein eigenes verfertigte und dieses dem Könige
dringend zu empfehlen wußte daß alles erfolgt ist was wir wisse
und daß von jenem gemeinsamen Werke nun gar nicht mehr d
Rede sein kann. Wie konnte nun also unser Verfasser, der do
wissen mußte was in diesem Sendschreiben an die Liefländ
steht, etwas daraus für die neue Agende und das Verfahre
mit derselben anführen?

A. Besonders freilich hätte ihm die Feder entsinken solle
gerade bei der angeführten Stelle, wie ich eben zu meinem E
staunen sehe. Ist es Kurzsichtigkeit oder wie soll man es nen
nen? So lautet der vollständige Zusammenhang: §. 13 „S
macht nun und haltet Messe, singet und leset einträchtlich a
einerlei Weise an einem Orte wie am andern, weil ihr sehet da
die Leute so begehren und bedürfen, daß sie nicht irre sonder
gebessert werden durch euch. Denn um ihrer Besserung wille
seid ihr da, wie S. Paulus spricht 1. Cor. 10, 23. Die G
walt ist uns gegeben nicht zur Verstörung sondern zur Verbess
rung. Dürft ihr solcher Einträchtigkeit nicht, das danket Got
das Volk aber bedarfs." Ist der nun in gutem Glauben, de
diese Stelle anführt zur Vertheidigung einer gottesdienstliche
Ordnung, welche freilich wie wir hören Einträchtigkeit hierin b
wirken soll, aber eine Einträchtigkeit für die sich gar kein Bedür
niß geregt hat im Volk? einer Ordnung die uns gar nicht g
kommen ist um Rotten und Zweiungen zu steuern, denn es we
ren keine da, sondern die uns leider deren erst bringt?

B. Wol hast du recht; und es zeugt nicht sehr für d
Güte der Sache, daß sie keine bessere Vertheidiger findet al
solche. Und dergleichen findest du auch in andern Schriften di

Seite, deren Verfasser gewiß als Gelehrte viel vornehmer sind
s der unsrige.

A. Hast du vielleicht etwas neues der Art im Sinne, so
eich nur!

B. Nun wäre dir vielleicht das neueste Stükk des Ein-
its-Journals noch unbekannt? Da steht in einer Recension
n dem Bedenken der Zwölfmänner, weil sie eine freie Regung
s Geistes sicher gestellt wissen wollen, es sei nicht einzusehen
e auf diese Weise auch nur ein neues Gesangbuch zu Stande
mmen könne.

A. Nun, das ist freilich sehr auffallend nur für diejenigen
sagt, die nicht nachschlagen und sich den Zusammenhang an-
en wollen!

B. Und wenn sie von der neuen Agende sagen, der kirch-
he und theologische Ursprung derselben sei noch nirgends nach-
wiesen: so meint jener, nach dieser Regel dürfe man auch kein
llertsches Lied singen, und alles sei so gut als nichtig was
elanchton für die Kirche gethan habe. Was sagst du zu sol-
en Kunststükken?

A. Was soll man thun, als die Achseln zukken zu solchen
erdrehungen! Die neue Agende wäre vortrefflich daran, wenn
erst eine solche Sanction hätte als die augsburger Confession,
d sie wäre wenigstens besser daran als sie ist, weil sie näm-
h dann auch besser sein würde, wenn sie einen Urheber aufzei-
n könnte der so viel Theologie hätte wie der Verfasser der loci
eologici. Und wenn eine solche Zusammenstimmung von Ge-
einen, Geistlichen und Behörden für sie da wäre, wie die gel-
rtschen Lieder fanden als sie in unsere Gesangbücher aufgenom-
en wurden: so wäre ihr auch geholfen; diese wäre dann ihr
chlicher Ursprung, so wie sie in jenem Falle einen theologischen
ütte. Denn nirgend steht meines Wissens in jenem Bedenken,
aß eine Agende von einer Facultät oder einem Doctor der Theo-
gie, oder auch nur einem Bischof wie sie jezt sind müsse ge-
acht sein.

B. Aber wer weiß ob der eben so feine als berühmte Mann, der gar oft noch besondere Gedanken im Hintergrunde hat, auch der Sache der Agende einen besondern Dienst hat leisten wollen durch diese Vergleichung? Doch laßt das gut sein! Wir wollen es diesem berühmten Manne gern gönnen, wenn es ihm frommt, daß er sich Freunde mache mit solchem ungerechten Mammon, und auch unserm Schriftsteller, daß er Gründe die er nicht zu widerlegen weiß ohne weiteres Sophismen nennt. Für jezt bedenke nur daß ich mit meiner Aufzählung noch nicht zu Ende bin.

A. Richtig! Nun folgt zunächst die Stelle aus der Vorrede zur Visitationsordnung. Die klingt ja gar sehr stark für die verfochtene Sache und droht gar mit Ausstoßung!

B. Es ist damit nicht viel anders als mit der vorigen. Wer mit der Visitationsordnung unbekannt ist, der sollte meinen es handele sich da von der Ordnung des Gottesdienstes. Aber das gemeine und gleiche wovon hier die Rede ist hängt damit gar nicht zusammen, sondern es handelt sich bekanntlich dort von den ersten Grundsäzen christlicher Kirchenverfassung und Gemeineordnung, von Lehren und Leben der Geistlichen und solchen Hauptstükken. Ueber die Ordnung des Gottesdienstes und der Gebräuche durch die Visitationsordnung sonst etwas festzusezen, als nur die Abschaffung derjenigen Gebräuche welche der evangelischen Lehre schnurstraks widersprechen, ist niemandem eingefallen. Vielmehr steht in dem Abschnitt von menschlicher Kirchenordnung noch: Etliche singen deutsche Messen, etliche aber lateinische, welches wir geschehen lassen. Eben so in dem Abschnitt von täglicher Uebung in der Kirche steht „Sonst am Sonntag lassen wir bleiben wie es ein jeder Pfarrherr mit christlichen Cerimonien hält."

A. Sollte wol unserm Verfasser nur die Vorrede bekannt gewesen sein, und er sich diese Ausdrükke am liebsten von seinem Lieblingsthema erklärt haben?

B. Das kann wol sein; es kommt aber darauf an wer

Mann ist. Gestern zeigte ich das Büchlein einem eben angekommenen Fremden, der brachte es mir heute zurükk und meinte, Verf. möchte wol ein eben solcher Candidat sein wie schon er sich in dieser Sache gezeigt hat. Einem solchen nun wäre es wol zuzutrauen; ich bin jedoch nicht der Meinung dieses Fundes. — Aber was beweiset nun die nächste Stelle? Vermuthet Luther keine andere Ceremonien als die ganz unevangelischen: nun so verdammt er ja unsere auch nicht die wir bis jezt gehabt haben. Hält er die andern alle in der Kirche ungekränkt: warum sollen unsre, da sie ja da sind, nicht ungekränkt erhalten werden? Begnügte sich Luther damit das vorhandene Alles zu reinigen theils zu beseitigen, ohne daß er eine Neigung verspürt hätte auf etwas schon seit vielen Jahren verschollenes zurükkzugehn: wie kann er als Patron eines Verfahrens angeführt werden, wodurch alles vorhandene unbarmherzig zertreten wird, und nur das verschollene in Gang gebracht werden soll? Nun Luther auch die Bilder in den Tempeln ließ wo sie waren: so ist noch lange nicht gewiß daß er auch den loben würde, der Bilder in Kirchen aufhängt, in denen nie welche gewesen waren.

A. Doch sieh hier, dies ist merkwürdig! Wenn wir ein andermal zweifelhaft waren, ob wir aus Kurzsichtigkeit sprechen wollten oder aus bösem Willen: so ist doch dies fast zu gutmüthig für einem Vertheidiger dieser Sache, daß er Luthern seinen Haß gegen läßt gegen diejenigen welche unschuldige und freie Ceremonien verstören und aus der Freiheit einen Zwang machen. Nun wer verstört und zwingt hier als gerade diejenigen welche mit Dank und Willen der Gemeinen die neue Agende einführen wollen?

B. Ja diese Anführung ist freilich unerwartet. Aber du sollst auch nicht zu viel und versündige dich nicht. Diese Stelle geht eigentlich gegen die Stürmer und heftigen Neuerer, von dem Verfahren Luther das seinige unterscheiden will. Nun scheinen freilich jezt die Beförderer der neuen Agende mehr zu neuern

und heftiger zu stürmen als ihr Widerpart; aber Verstörung seh ich noch nicht; und es ist doch auch wahr, was uns immer wi derholt wird, vom Zwang sei gar nicht die Rede, den gebe e nicht, und werde es niemals geben.

A. Nun, wie verstehe ich dich? Ist das keine Verstörun wenn die Gemeine, weil wider ihren Willen die Agende eing führt ist, die Kirche verläßt, an die sie eigentlich gewiesen ist, zu sichern Beweis daß ihr bisheriger Brauch ihr wirklich lieb wa Ist das nicht eine Verstörung des Gottesdienstes wenigsten wenn der größte Theil der Gemeine ganz bestimmt unterscheid einen Theil desselben der sie nichts angeht und einen der sie i teressirt? Ich gebe ja zu daß das nicht überall ist; aber U heil genug, wo es ist. Und Zwang willst du auch die neue Maaßregel wegen Anstellung der Candidaten und Versezung d Prediger nicht nennen?

B. Die Verstörung muß ich dir in diesem Sinne sch zugeben, aber auch den Zwang? nein! Was freilich die Can daten betrifft: da bin ich ganz der Meinung eurer Zwölf in de Schreiben an ihren Minister; aber so lange die Gemeinen no ein Recht haben Einspruch zu thun gegen den ihnen bestimmt Pfarrer, warum benuzen sie es nicht bei jeder solchen Gelege heit gegen jeden der sich, ohne sie zu kennen und ihr Bedürfn erwogen zu haben, zu einem Herrn und Richter über sie a wirft? Erst wenn man darauf nicht hörte würde der Zwa angehen; wo aber den Gemeinen ein solches Recht gar nicht z steht, da ist der Zwang weit älter, und hebt nicht erst mit d Liturgie an

A. Geh doch! Lessing mag in vieler Hinsicht nicht d beste Christ gewesen sein, aber viel sehr christliches hat er do unstreitig gesagt, und dahin gehört vorzüglich auch dieses, d Verführung eigentlich die wahre Gewalt ist. Und die wird g gen die Gemeinen eben so gut in Thätigkeit gesezt als gegen d geistlichen Jünglinge.

B. Wie gesagt, unerwartet kam mir diese Stelle hier au

nd ich glaube daß der Verfasser sich keinen großen Dank ver-
enen wird mit dieser Anführung. Mit der lezten Stelle die
m folgt ist es aber auch nun eine eigne Sache. Worauf meinst
. wol geht das Indeß womit sie anfängt? Grade wieder
f jene dritte Ordnung, wozu die Leute und Personen noch
cht daseien, zu der aber Luther, wenn es so weit käme daß er
nicht mit gutem Gewissen lassen könne, nach bestem Vermö-
n helfen wolle. Bis dahin, das ist der Zusammenhang, wolle
es bei den gesagten zwei Weisen lassen bleiben. Wenn nun
ser Verfasser so gern behauptet, die große Sonntagsliturgie
die Ordnung von 1523, und die kleine die von 1526: so
nnen wir wol mit vollem Recht behaupten, daß unsere seit
enschengedenken übliche und von den Vorfahren unseres Kö-
gs empfohlenen und eingeführten Formen, weil eben das meiste
rin auf das Wort und Gebet gerichtet ist, schon sehr viel von
eser von unserm Verfasser so fälschlich mit dem häuslichen Got-
sdienst verwechselten dritten Ordnung an sich hatten, und daß
so nach Luthers eigenen Worten, wie sie gerade hier stehn, die
eit seiner ersten und zweiten Ordnung für uns abgelaufen war,
nd es nicht nach seiner Anweisung geschieht, daß wir wieder in
eselbe zurükgeführt werden sollen.

A. Gewiß! und um die Jugend zu üben und die andern
um Glauben erst zu rufen und zu reizen bedürfen wir solchen
esänges, wie Luther es anderwärts nennt, neben der Predigt
ol auch nicht mehr. Ja auch die Klage über das Volk, womit
ie Stelle schließt, kann in dieser Verbindung nicht füglich auf
twas anderes gehen, als darauf daß die Leute nur gerade so
eit, wie nun in dieser zweiten Ordnung gereinigt und gebessert
ird, zu bringen waren, und nicht weiter. Aber die Beförderer
er neuen Agende haben wahrlich nicht Ursache über das wilde
ohe tobende Volk sich zu beschweren! Denn man kommt ziem-
ich weit mit ihm mittelst eines neuen Kirchenschmukkes oder ei-
es Beitrages zu einem Bau oder dergleichen, und das ist wahr-
ich zahm genug.

B. Nun, es giebt wenigstens auch Beispiele vom Gegentheil. Jezt aber mein Freund bitte ich mir auch ein Zeugniß darüber aus — denn die Stellen von Luther sind nun zu Ende — ob ich geleistet habe was ich übernahm, oder ob ich etwas schuldig geblieben bin?

A. Ich kann dir das Zeugniß nicht versagen, du hast nachgewiesen und zwar ohne alle Kunst und ohne Gefährde, daß sich aus den angeführten lutherischen Stellen ein ganz anderes Verhältniß Luthers zu der neuen preußischen Agende ergiebt, als dasjenige welches unser Verfasser aufstellen will, nämlich daß sie wirklich katholischer ist als das was Luther eigentlich gewollt hat, und daß Luther uns keinen Befehl oder Anordnung würde gegeben haben zu einer solchen Form zurükkzukehren.

B. Möchtest du nicht noch hinzufügen, daß in allem was Luther über diese Gegenstände gesagt hat, ja auch in den angeführten Stellen selbst genau betrachtet, auch gar kein Grund vorhanden ist uns zu irgend einer Vorliebe für eine solche Form zu stimmen?

A. Zugestanden; denn es ist auch schon gesagt.

B. Gut, aber was noch mehr ist, haben wir nicht auch schon aus dem Schreiben an die Liefländer deutlich gesehen, daß Luther, so wenig er selbst Gleichförmigkeit fordert in den Gebräuchen, eben so wenig auch das Verlangen nach einer solchen Gleichförmigkeit lobt, vielmehr nur anräth daß wo es sich kund giebt die Geistlichen demselben nachgeben sollen, immer aber es als einen Vorzug ansieht wenn man der Gleichförmigkeit nicht bedarf, und an der Verschiedenheit keinen Anstoß nimmt?

A. Möchte es doch endlich ein Ende nehmen, daß man sich in dieser Hinsicht auf Luther beruft, ganz gegen seinen Dank und Willen! Aber auch in dieser Hinsicht geht unser Verfasser etwas unklar und ungenau zu Werke. Erst macht er aus den angeführten Stellen nur den Schluß, zu dem durchaus gar keine einzige Stelle anzuführen nöthig gewesen wäre, daß nämlich Luther keinesweges ein entschiedener Gegner geregelter Formen ge-

ſen ſei. Als ob dies jemals jemand behauptet hätte! Dann
d geſagt, aus dieſen erſten von Luther geordneten eigentlich
r nur der Noth wegen gebilligten Formen ſei die erſte Gene-
ion der evangeliſchen Agenden entſtanden — richtig. Dieſe
neration, von der ein ziemlich dürftiges Verzeichniß gegeben
d, ſei bei der neuen Agende zum Grunde gelegt. — Auch
hr, wenn man es damit nicht zu genau nimmt. — Aber nun
iter, deshalb müſſe dieſe im ganzen Lande angenommen wer-
, und es ſei Anmaaßung Modegeſchmakk Zeitgeiſt Sophiſterei
vel Verläumdung, ja es ließen ſich noch mehr wohlriechende
umen dieſer Art ſammeln auf den wenigen Blättern, wenn
iſtliche Patrone und Gemeinen irgend etwas gegen dieſe ganz
gemeine Einführung einzuwenden haben. Wie folgt das? wie
gt das zuſammen? wenn nicht nachgewieſen wird daß im
zen Lande Aenderungen nothwendig geweſen ſein, und zwar
daß ſie überall daſſelbe Reſultat geben, und zwar kein ande-
als gerade dieſes.

B. Nun diesmal will ich dir noch aushelfen. Dieſe Lükke
che du wahrnimmſt iſt für unſern Verfaſſer nicht da. Er
ſie ſich ausgefüllt, ſeiner Meinung nach feſt und haltbar;
aber will es vorkommen, als habe er Geſchichts- und Be-
ffsverwirrungen hineingeworfen.

A. Noch verſtehe ich dich nicht.

B. Nun, alt und neu ſind doch zwei verſchiedene Begriffe?
ob jemand natürlichen Todes ſtirbt oder ob er gewaltſamer
eiſe umkommt, das ſind doch zwei verſchiedene Geſchichten?

A. Allerdings; aber noch ahnde ich kaum etwas.

B. Sind dir denn nicht die merkwürdigen Formeln auf-
allen, welche von dem Alter und der Neuheit der Agende ge-
ucht werden? Voran geht hierin freilich die Vorrede zur Li-
gie ſelbſt, wo ſie in einem Deutſch was wol niemand nach-
nen wird die verbeſſerte der früher eingeführten
ßt. Doch hier findeſt du eine ganze Sammlung ſolcher Aus-
kke; ſie heißt, die erneuerte alte Kirchenagende für den

preußischen Staat, die jezige erneuerte Liturgie, die jezt wie der erneuerte Ordnung des Gottesdienstes; es wird von ihr behauptet, sie könne nicht mit Recht für eine Neuerung in den evangelischen Kirchenformen und Gebräuchen angesehen werden; es handle sich nur darum, das alte ehrwürdige und bewährte aus eine etwas zusammengedrängtere ansprechendere Weise der Vergessenheit zu entziehen, und es zu erhalten wie es anderwärts stets aufrecht gehalten worden ist; es handle sich nur um das Festhalten des früher bestandenen.

A. Sonderbare Verwirrung, ich weiß nicht ob mehr grammatisch oder logisch! In Frankreich hat man doch kein Bedenken zu sagen, daß die Bourbons sind zurükgerufen worden, und daß was früher bestanden hatte wieder ist eingeführt worden. Doch was denke ich an ausländisches! Lieber sage ich, Glük auf Jahn! mit deinen wakkern etwas abenteuerlichen Genossen, denn mit demselben Rechte könntet ihr auch von euren altdeutschen Rökken und Zwikkelbärten sagen, es sei eine kühne Behauptung sie eine Neuerung in den Gebräuchen zu nennen; ihr wolltet ja auch nur das bewährte der Vergessenheit entziehen, und das früher bestandene festhalten.

B. Pfui, du weißt wie wenig ich es leiden kann daß man mit ernsten Dingen und die das heilige betreffen Scherz treibe.

A. Was für Scherz? Bitterer Scherz und bitterer Ernst liegen immer ganz nahe bei einander. Würde man jene nicht auslachen, wenn sie sagten sie wollten nur ein früher bestandenes, das aber schon seit mehrern Generationen untergegangen sei, festhalten? Würde man sie nicht auslachen mit einem bewährten, das einer viel längern Vergessenheit entzogen werden müßte, als es lange gegolten hat? Und wenn sie vollends ganz ernst und feierlich sagen wollten, es wäre eine kühne Behauptung daß ihre Tracht eine Neuerung sei! Daß mir aber dieser sehr ähnliche Fall in den Sinn gekommen ist, daran bin ich wahrlich nicht schuld, sondern ich las vor kurzem in einer Zeitung, daß ein eifriger Vertheidiger der Agende die ganze Form des Gottes

nftes mit einem Mantel verglich, gewiß ohne daß er an das
rüchwort dachte, den Mantel nach dem Winde hängen. Und
der Schrift selbst über die wir reden kommt so viel von Mode
r, daß einem wol ganz natürlich diese Kleidergeschichte einfällt.
so laß mir das diesmal hingehn, und nachdem du mir die Ver-
rung der Begriffe auseinander gesezt, so erkläre mir nun auch
Verwirrung der Geschichten.

B. Eines nur möchte ich noch fragen wegen jener Be-
ffe, ob du darin auch meiner Meinung bist; und dein Bei-
el, wozu dir freilich unser Schriftsteller Anlaß genug gegeben
t durch seine Schmähreden, stimmt gut genug dazu, bisweilen
mlich kommen doch im Kleiderwesen in Stoff und Form ganz
e Dinge wieder auf, die zu der Großväter und Großmütter
iten im Schwange gingen.

A. Freilich, und wenn sie wieder aufkommen, so geschieht
durch dieselbe Modesucht durch die auch das aufgekommen
was nun verdrängt wird, und so könnten wir dem Vertheidi-
auch seinen oft wiederholten Vorwurf unmittelbar zurükk-
en.

B. Das meinte ich aber jezt nicht. Sondern diejenigen
von gestern sind sagen dann, es sei was neues aufgekom-
n, diejenigen aber die ihre Goßmutter noch so gesehen oder die
en Costüme auf Abbildungen studiren, sagen, das alte sei wie-
aufgekommen.

A. So ist es.

B. Die Vertheidigung daß die Agende etwas altes sei,
also immer nur für die Geschichtskundigen. Unsere Gemeinen
er sind das nicht; für diese also bleibt die Liturgie dem gan-
n Eindrukk nach immer eine Neuerung, und daß sie vor mehr
s dreihundert Jahren schon da war, das ist ihnen eine bloße
otiz die in ihr Leben gar nicht eingeht.

A. So wie unsere Jugend jene Stoffe und Formen frisch-
g immer als neumodig trägt, und nur darüber lacht wenn
n ihr einreden will, es sei auch für sie altmodig, weil die Groß-

mütter es getragen: so bleibt solches nur eine Notiz die gar keinen Eindrukk macht. Nur daß die Wirkung in beiden Fälle entgegengesezt ist, weil eben die Jugend im Kleiderwesen das neu will, die Gemeinen aber wollen im Kirchenwesen das neue nicht.

B. Wenn nun aber unsere Gemeinen mit katholischen zusammenleben, dann erkennen sie freilich das alte wieder; aber es ist ihnen eben das vorlutherische alte, das papistische, und so wollen diese es wieder deshalb nicht weil es in diesem Sinne alt ist, und wenn man ihnen nun auch beweiset, es sei wol hundert Jahre nach der papistischen Zeit noch eben so gewesen: so bleibt das auch für sie eine bloße Notiz, die nicht aufkommt gegen jenen unmittelbaren Eindrukk.

A. Das ist ein schlimmes Dilemma! Aber ich glaube fast alle verständige und selbstüberlegende Männer und Frauen werden zugeben daß es so kommen muß, wenn man die Sache frei gewähren läßt.

B. Und nun will ich mich über die Geschichtsverwirrung erklären. Es kommt nämlich auf die Frage an, wie denn die Agenden an welche die jezige erneuerte sich anreiht außer Brauch gekommen sind; und da giebt es nun nur die beiden Todesarten, die natürliche und die gewaltsame. Sind sie nun des natürlichen Todes gestorben: so ist es Altersschwäche gewesen welche schuld daran war, oder eine ungesunde oder eine auf unser Klima nicht eingerichtete Constitution; und in allen diesen Fällen konnte es nicht rathsam sein sie ins Leben zurükkzurufen. Aber Gewalt, wer könnte die ausgeübt haben als diejenigen welche, wie unser Verfasser auch in Erinnerung bringt, seit dem Religionsfrieden mit dieser Gewalt bekleidet gewesen sind.

A. Nun so ist es auch oft genug ergangen. Bald haben sie diese Gewalt aus eignem Antriebe geübt, bald auf vielfältiges Andringen der Gemeinen.

B. Sehr wahr! Aber dies liebte unser Verfasser nicht in Erinnerung zu bringen, theils weil es unangenehme Nebenvorstellungen erregt, theils weil dann auch folgt daß was neues an

e Stelle des abgeschafften getreten ist, auch nur auf zweierlei
eise hat ins Leben treten können, wie man sich jezt ausdrükt,
tweder unmittelbar durch die Gewalthaber, oder mittelbar in-
n sie andern Freiheit dazu ließen. Das ist nun auch nicht in
n Interesse der vertheidigten Sache, und darum windet sich
ser Verfasser mit einer andern Geschichtsansicht durch. Er
ß freilich zugeben, jene Agenden seien in Vergessenheit gekom-
n, aber damit man dabei nicht an ein allmähliges Einschlafen
ke, so sagt er, sie seien durch eine usurpirte Machtvollkommen-
t von den Vorgängern und Vorfahren der protestirenden Geist-
en Patrone und Gemeinen beseitiget und für unbrauchbar und
altet erklärt worden.

A. Und zwar, wie du hier S. 33 lesen kannst, als dem
odegeschmakk und dem Zeitgeiste zuwider. Nun freilich, wenn
trone Gemeinen und Geistliche den Spruch gethan haben: so
te er doch schon eine gute Vermuthung für sich! Aber wir
nen doch unsern Mann so nicht durchlassen; sondern er muß
s Rede darüber stehen, wo denn als dies geschah die Fürsten
esen sind. Offenbar haben sie entweder eingewilligt, oder sie
en geschlafen. In beiden Fällen sind sie Theilnehmer, oder
lmehr haben sie die Beseitigung sanctionirt, mithin hat die le-
me Machtvollkommenheit gehandelt und nicht die usurpirte, und
ist keine Sünde gut zu machen und keine Restitution zu leisten.

B. Das ist aber doch gerade der zweite Theil der Ge-
chte unseres Verfassers, wiewol er nicht so deutlich ausgespro-
n ist als der erste. Die sämmtlichen auf diese Weise beseitig-
Agenden werden jezt klagbar, die albrechtsche für Preußen
barnimsche für Pommern die johann-georgesche für Bran-
burg u. s. w. Sie cediren aber zugleich ihre Ansprüche an
jezige erneuerte; sie gewinnen den Prozeß, die Nachkommen
r Prediger Gemeinen und Patrone leisten Buße, und die er-
erte wird eingeführt.

A. Eine etwas starke Voraussezung ist jene Cession. Wäre
nicht der aufgestellten Theorie sowol, als der deutlich ausge-

sprochenen Meinung und Lehre Luthers, welche nur eine beschränk
Gleichförmigkeit um des Volkes willen verlangt, weit angemess
ner, in jeder Provinz die Agende einzuführen die dort zuerst g
stiftet worden? Denn das Volk, so wie es mit seinen Erinn
rungen nicht leicht über die dritte Generation hinausgeht, m
Ausnahme dessen was es in der Schule gelernt hat, so kümme
es sich auch um das was besteht oder geändert wird nicht le
jenseits einer Tagereise in die Runde.

B. Du glaubst also gar nicht, daß die Anordner jen
Agenden so stark von den Verdiensten der erneuerten, was da
zusammengedrängte und ansprechende betrifft, ergriffen sein wü
den, daß sie ihr willig den ersten Preis zuerkennen?

A. Was doch ergriffen! Sollen sie nicht auch eine Vo
liebe haben für das was sie selbst gemacht haben? Und zume
ist dieses ansprechende so sehr Geschmakssache, daß nothwendi
dasjenige was in einer Gegend wirklich so gefunden wird, in e
ner andern vielleicht zurükkstößt. Und so sehe ich immer noc
nicht, woher denn in deiner Geschichte oder deinem Rechtsstre
das Recht der neuen Agende kommen soll.

B. Wenn du denn von der Cession nichts wissen will
so sage, die Einwilligung sämmtlicher älteren Agenden in die vo
unserm Verfasser ohnehin so gering angeschlagenen Veränderun
gen werde der Regel der christlichen Liebe gemäß vorausgesezt.

A. Aber weswegen? welches sind denn die Vorzüge dies
Agende? Unser Verfasser rechnet auch außerdem was wir scho
erörtert haben keine weiter, als daß sie die Grundzüge der eva
gelischen Kirche in sich fasse und nichts unevangelisches enthalt
Aber das gilt wol eben so von allen Agenden die jemals i
gendwo in der evangelischen Kirche wirklich gegolten haben, un
ich wüßte kaum eine Ausnahme.

B. Es wird freilich wol nichts übrig bleiben als zu sage
daß alle ehemalige und jezige Agenden einwilligen sollen fü
von der neuern verdrängen zu lassen um der Uebereinstimmun
willen.

A. Ja freilich die Nothwendigkeit, oder ich will auch nur
gen Nüzlichkeit einer solchen Uebereinstimmung der Formen und
ebräuche ist am Ende der Punkt auf den von dieser Seite al-
zurükkommt. Du hättest vorher nur einige Seiten weiter
en sollen um S. 37 zu finden, daß sich aus Luthers Worten
st ergeben soll, wie höchst wünschenswerth ja höchst nöthig
e solche Zusammenstimmung sei. Ist es dir denn gelungen
r einen Zusammenhang zu finden?

B. Nicht sonderlich; Luther sagt daß er den Gottesdienst
t abthun wolle, sondern nur den bisherigen reinigen, weil er
ch Zusäze verderbt worden sei. Wenn aber Luther sonst nir-
id sagt daß gerade der christliche Brauch den er anzeige überall
genommen werden solle, hier steht es doch wahrlich nicht.

A. Und ist denn irgendwo, sei es nun in unserer Schrift
r sonstwo, erwiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht, daß
nn eine solche Uebereinstimmung zu Stande gebracht wäre,
dann auch ein festeres Zusammenhalten der evangelischen Kirche
lgen würde, so weit als sich eben die Uebereinstimmung ver-
tete?

B. Erwiesen habe ich es nicht gefunden, aber immer wie-
gesagt, und so als ob es sich von selbst verstände.

A. Mir nun versteht es sich nicht von selbst, und ich
ube dir auch nicht. Soll es aber so sein, so laß uns nur
Sache fragen, da muß es sich ja zeigen.

B. Ich muß dir nur gestehn, ich weiß es nicht recht an-
reifen, weil mir nirgends recht klar wird was unter diesem
sammenhange zu verstehen ist. Zum Beispiel, wir haben doch
weilen durch das ganze Land Sammlungen für kirchliche Be-
fnisse einzelner Gemeinen: ob wol die Meinung ist, diese wür-
mehr einbringen wenn überall die neue Liturgie eingeführt
re? oder auch die Reisenden welche mit Zeugnissen ansprechen:
du jezt einem weniger giebst als Kirchenvorsteher, wenn du
st er ist aus einem Ort wo eine andere Agende im Brauch ist?

A. Und wäre er sogar aus einem wo man die neue schon

angenommen hat, thut es doch nichts. Aber was sprichst du doch von Passanten und Collecten?

B. Ist es etwa nicht ein Zusammenhalten der Kirche, wenn die Gemeinen sich unter einander und auch gegenseitig ihre einzelnen Mitglieder auf diese Weise unterstützen? Dies also wäre nicht gemeint.

A. Ich wüßte wenigstens nicht was auch auf die Collecten jene Uebereinstimmung für einen Einfluß haben könnte, ausgenommen daß gerade die neue Liturgie streng genommen gar keinen Raum hat für dergleichen. Aber gehe doch nicht so lange nur um die Sache herum.

B. Gut, so will ich denn alles äußerliche der Art lassen. Aber die brüderliche Liebe der evangelischen Christen unter einander gehört doch schon zu dem wahren Zusammenhalten?

A. Vor allen Dingen freilich. Nur sehe ich nicht was die Agende damit zu schaffen hat.

B. Also du meinst nicht, wenn einer von uns jezt in die Fremde kommt und seine Glaubensgenossen aufsucht, daß es ihn doch im herzlichen Umgange mit ihnen stört, wenn er dort andere Altargebete hört, oder dies und jenes sonst anders ist in der gottesdienstlichen Ordnung, so daß er sich kein Herz fassen kann von religiösen Dingen mit ihnen zu reden, und daß er auch Ursache hat zu fürchten, sie würden ihn schnöde über die Achsel ansehn, wenn er sie das irgend merken ließe, daß es bei uns anders ist?

A. Woher doch! Jeder erwartet ja im voraus daß es anderwärts auch anders ist. Und käme es einem weniger Kundigen auch unerwartet, er hört aber evangelische Gesänge, wären sie ihm auch neu, und erbaut sich durch die Predigt: so weiß er sich ja unter Genossen des Glaubens: Und wem möchte es wol einfallen einen Fremden deshalb weniger liebend aufzunehmen, weil er erzählen kann wie der evangelische Gottesdienst bei ihm zu Lande auch schön aber doch anders eingerichtet sei? Allein was ührst du mich erst in die Fremde! Haben wir doch hier drei-

oder viererlei gottesdienstliche Formen gehabt auch ehe noch die erneuerte dazu kam, und sind wol jemals dadurch die genauesten religiösen Verbindungen zwischen Mitgliedern verschiedener Gemeinen verhindert worden?

B. Wonach soll ich nun noch fragen? Eins fällt mir gleich noch ein. Wenn eine Landeskirche oder Provinzialkirche Geistliche aus einer andern nicht bei sich im Amte zuläßt, ohne sie noch einer Prüfung zu unterwerfen oder sonst allerlei Forderungen an sie zu stellen: so ist das doch eine Art von Trennung zwischen der einen und der andern, und also die größte Leichtigkeit hierin ein stärkeres Zusammenhalten. Hat nun wol die bisherige Verschiedenheit dieses verhindert, so daß ein Geistlicher einen Ruf irgend wohin deshalb nicht angenommen, oder eine Gemeine einen Mann der ihr sonst lieb war deshalb nicht berufen hätte weil an seinem und ihrem Orte die Agende nicht dieselbe ist?

A. Sonst ist danach wol wenig gefragt worden; seit der Union aber ist es nun freilich eine andere Sache, und ein jeder zumal reformirter handelt wol recht, wenn er sich vorher erkundigt ob auch die Gebräuche an seinem Bestimmungsort von der Art sind daß er sich ihnen mit gutem Gewissen fügen kann.

B. Wenn aber nun beide Parteien die neue Agende angenommen hätten, so hörte ja auch diese Nachfrage auf.

A. Freilich wol! aber das ist leicht der sonderbarste Gedanke in unserm Büchlein, daß den reformirten zugemuthet wird, auch wenn sie sich nicht uniren wollten, doch die neue Agende der Uebereinstimmung wegen anzunehmen. Denn wenn sie sich nicht uniren wollen, so wollen sie ja eine besondere Kirchengemeinschaft sein, und dann doch auch als solche erscheinen. Sie können aber, seit sie keine besondere Kirchendirection mehr haben, nur durch die Form des Gottesdienstes als solche erscheinen.

B. Sehr wohl! vorher aber waren doch reformirte unter sich und Lutheraner unter sich theils in ganz freiem Verkehr, was die Versezung der Geistlichen betrifft, theils auch nicht. Hing

dies nun aber gar nicht zusammen mit der Einerleiheit und Verschiedenheit der Agende?

A. Auch nicht im mindesten, so daß auch hiezu eine solche Uebereinstimmung weder nöthig noch nüzlich ist. Und auch nach der Union kommt es auf eine allgemeine Einerleiheit gar nicht an, sondern nur auf die unionsmäßige Beschaffenheit, die aber sehr verschieden sein kann.

B. Vielleicht aber ist von der Seite eine Uebereinstimmung in den Gebräuchen, daß die Gemeinen und die Aufsicht führenden Behörden wissen, so weit diese Uebereinstimmung reicht, sei auch alles übrige kirchlich gute so übereinstimmend, daß aus diesem ganzen Kreise ohne alles weitere Bedenken Geistliche und Lehrer hergenommen werden können, auch wieder für jeden Ort in demselben.

A. Das wäre mir ein wunderlicher Wahn! Hängt doch die Agende mit gar nichts zusammen, und ist überhaupt nichts für sich, sondern wird, sie mag nun lauten wie sie will, außer dem was sie unmittelbar, je nachdem sie besser oder schlechter ist, zur Erbauung beiträgt, immer nun das was die jeden vorgeschriebenen und sich gleichmäßig wiederholenden Buchstaben weit überragende und sicher beherrschende freie Rede daraus macht.

B. Aber dieses wäre wol noch wichtiger, wenn es sich so verhielte. Du weißt doch wie große Klage ist über die große Verschiedenheit der Ansichten unter unsern Geistlichen nicht nur, sondern auch den Mitgliedern unserer Kirche, welche selbst über diese Dinge nachdenken und näher überlegen was sie lesen und hören; ich meine, daß einige Rationalisten sind wie sie sie nennen, und andere Supernaturalisten, und was es sonst noch für Namen in dieser Art giebt?

A. Ich weiß das freilich; aber ich denke auch, du weißt schon lange daß ich darüber gar nicht sonderlich klage, sondern denke, wir können uns dabei im christlichsten Sinne des Wortes vollkommen wohl befinden.

B. Nun ja wir sind darüber wol einig, und ich denke,

n braucht noch lange nicht zu der sogenannten gelehrten Welt gehören, um so viel Geschichte zu wissen, daß als der große mpf um das reinere Christenthum ausbrach, die Gegensäze in aufgeregten abendländischen Kirche noch weiter auseinander gen und die Verschiedenheiten noch bunter waren als diese die r jezt in unserer Sache wahrnehmen. Ja auch daß sich nach Trennung in der katholischen Kirche eine viel größere Masse n Unglauben der gemeinsten und schlechtesten Art entwikkelt hat je troz aller Anglomanie und Gallomanie zu uns hat einngen können. Und so freuen wir uns von Herzen über den önen Beruf unserer Kirche, diese Verschiedenheiten durch einen ien Verkehr des Forschens in immer engere Grenzen einzuließen, und durch ein ernstes Wahrheitsuchen in Liebe die Wahrt immer mehr ans Licht zu bringen.

A. Dieser Beruf wird sich auch gewiß immer durch den folg bewähren, wenn nur die geistige Freiheit nicht von außen emmt wird, und wenn man nur jeder Entwikklung die gehöe Zeit läßt.

B. Diese geduldige Weisheit wolle Gott in recht reichem aaße bescheren! Aber weil so wenige sie noch haben, so klan so viele über diese Erscheinungen. Unser Verfasser ist wol ch ein solcher und meint, diese Zersplitterung werde in unserm nde ihr Ende erreichen, wenn nur überall dieselbe Agende, oder leicht meint er auch nur gerade diese, angenommen sei.

A. So wenig Sachkunde, oder möchte ich sagen so wenig bereinstimmung mit sich selbst traust du dem Manne zu? Wenn rklich fünf oder gar sechs Siebentheile von unsern Geistjen die Agende angenommen haben: so sind doch darunter geß von allen diesen verschiedenen Meinungsarten welche. Also üssen sie doch alle nichts gegen ihre Meinung darin gefunden ben. Oder haben sie mit gutem Gewissen die Agende angemmen jeder bei seiner Meinung: so wird auch mit gutem Gessen jeder seine Meinung behalten bei der Agende. Und kön-

nen alle diese Ansichten bei der Agende fortbestehen, so werden sie sich auch troz derselben überall fortpflanzen und erneuern. Unser Verfasser aber kann hierüber um so weniger anderer Meinung sein, da er selbst (S. 46) als bekannt annimmt, daß von dogmatischen Angelegenheiten eigentlich in der Agende gar nicht die Rede sei.

B. Kannst du dir aber denken daß mit einem entschiedenen Bestreben das eigentlich dogmatische zu vermeiden die Verfasser doch die Hoffnung hegen können, daß der supernaturalistische Ton der durch das ganze durchgehe doch gewiß auf diejenigen allmählig eine bedeutende Wirkung hervorbringen werde, welche das ganze so oft zu wiederholen genöthiget sind.

A. Warum denn mehr als die Evangelien und Episteln? die doch schon immer in vielen unserer Kirchen sonntäglich wiederholt wurden? Hier giebt es nach aller Erfahrung nur zweierlei. Wer in solchem Verhältniß beim Lesen denkt, der denkt auch seine Ansicht in das hinein was er liest; wer mechanisch abliest, auf den kann auch keine Wirkung hervorgebracht werden.

B. Also in dieser Beziehung meinst du auch nicht daß die allgemeine Annahme der Agende ein festeres Zusammenhalten in unserer Kirche herbeiführen könne? Dir ist also auch nicht bange dafür, daß evangelische Christen von diesen verschiedenen Meinungen, wenn sie es für ihre Pflicht halten die anderen zu sich hinüberzuziehen, deshalb den Muth werden sinken lassen, und daran verzweifeln etwas auszurichten, weil sie sich gegen die anderen nicht auf dieselbe Agende berufen können?

A. Sie denken dann gewiß gar nicht an Agenden; sondern auf die Bibel kommt es hiebei an und auf Vernunftgründe. Wenn du daher sonst nichts weißt, hiemit ist es nichts.

B. Mancherlei noch. Du kennst doch eine andere Klage, daß nämlich die frommen Privatversammlungen aller Art so sehr überhand nehmen, mystische pietistische und was alles für Ausdrükke hiezu gebraucht und gemißbraucht werden, daß sich Nei-

ung zum Separatismus zeigt und zu besorgen steht, die Kirche erde sich immer mehr in kleine Gesellschaften auflösen, und die große Gemeinschaft immer mehr absterben.

A. Das ist freilich eine ernsthaftere Klage, wenn sie gründet ist. Aber die Agende kann wol hiezu nichts thun, soviel ich von der Sache verstehe. Oder hast du jemals gehört, daß diese Christen in ihren Gesellschaften sich so etwas zurichten wie eine Liturgie oder eine Agende? Ich denke ihre Verhandlungen sind wol freier von allen stehenden Formen, wenn auch vielleicht zur Strafe dafür ihre ganze Sprache etwas sehr beschränkt ist. Und wenn ich ihnen etwas aus unserm gegenwärtigen Gedankenkreise in den Mund legen darf: so möchte ich sagen, sie glauben daß in solchen freien Zusammenkünften und Mittheilungen eines geschlossenen Kreises viel mehr von unseres Luthers dritter Ordnung sei, als in unserem gebundenen und zusammengesezten öffentlichen Gottesdienst.

B. Nicht übel gesagt. Es wäre nur gut das eine thun und das andere nicht lassen.

A. Nun so halten es ja auch sehr viele von ihnen. Aber wenn es unsere Sache ist sie dazu aufs kräftigste zu ermuntern und zu reizen: mit einer allgemeinen Agende werden wir das nicht ausrichten, und am wenigsten mit einer von so kalten und todten Formen etwas bei Gemüthern die gerade die größte Innigkeit in allem suchen was die Frömmigkeit betrifft.

B. Nun bin ich aber auch wirklich bald am Ende; und du magst selbst sagen ob du noch etwas weißt was zum festen Zusammenhalten und zur Stärke unserer Kirche wesentlich gehöre, wenn ich dir noch dies eine werde vorgetragen haben. Die Reibung ist doch seit geraumer Zeit wieder stärker geworden zwischen unserer Kirche und der katholischen, und viele halten das für ein bedenkliches Zeichen und für einen schweren Kampf. Je mehr man nun davon beseitigen könne, desto besser. Nun werfe uns die katholische Kirche ohnedies immer unsere Mannigfaltigkeit und unsere Zerspaltung vor —

A. Ach! halte inne, ich bitte dich! Was bringst du mir doch diese verlegenen Redensarten vor! Also wir sollten uns nur wenigstens geschwind, weil es doch so leicht gehe, unter einer Agende vereinigen und so doch eurem Vorwurf ein Ende machen! Was hilft uns das gegen die Katholiken, wenn sich auch der ganze preußische Staat unter dieser Agende vereinigt? Sie sehen ja doch die ganze lutherische Kirche in Deutschland und in den nordischen Reichen und in der Zerstreuung als Eine an, und die reformirte auch wieder als Eine in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Holland. Gegen sie wird also gar nichts erreicht als daß wir in jede der beiden Kirchen noch eine Verschiedenheit mehr hineinbringen, die sie uns aufzählen können, und zwar thun wir das bei so viel öffentlichem Reden und Streiten auf eine recht auffallende Weise, daß es ihnen gar nicht entgehen kann. Ist es nicht auch mit unserm Unionsversuch schon dahin gekommen daß sie ihn als die Einführung eines neuen Glaubens darstellen? Nein, in dieser Beziehung wäre es ohnstreitig weit besser, die Agende hätte sich gar nicht gemeldet und es wäre alles beim alten geblieben.

B. Besser? warum? Muß einmal gestritten werden, so ist es auch einerlei ob über zehn oder eilf Punkte; und dieser ist auch eigentlich gar keiner. Denn sagt es nicht Luther in denselben kleinen Schriften auf die wir jezt immer zurükkgegangen sind, daß auch seiner Zeit die verschiedenen Stifter und Kirchen nichts weniger als einig gewesen wären in den Gebräuchen. Und so ists auch jezt noch; wie könnte sonst ein katholischer Geistlicher über die besonders schlechte Liturgie in dem breslauischen Stifte so bitter klagen? Das also können wir geradezu zurükkgeben; und wenn sie uns sagen, daß bei uns doch die Ungleichheiten weit größer wären und gar nicht um verglichen werden zu können mit den ihrigen: nun so entgegnen wir ganz einfach und gewiß mit Recht, uns erschienen die unsrigen eben so unwesentlich als ihnen die ihrigen. — Aber nun sieh was doch beim Unterbrechen herauskommt! Du hast meine Rede gar nicht rich-

, oder wenigstens gar nicht vollständig ergänzt. Dies wollte nur ganz im Vorbeigehn anführen, eigentlich aber sagen, die einung sei vielleicht die, daß wie dieser Kampf viel Muth und aubenskraft erfordere, eine solche Uebereinstimmung in den Ge=uchen ein kräftiges Mittel sei die Glaubenskraft zu stärken d den Muth aufrecht zu halten.

A. Woher doch? Ja, wenn wir mit der Agende fechten nten gegen die katholische Kirche, dann wäre etwas daran! nn wenn einer der Waffe vertraut die er führt: so ist es er=thigend bei einem harten Kampfe zu wissen, daß alle befreun=e sich derselbigen bedienen. Aber wie sollten wir denn die ende gebrauchen in diesem Streit, es müßte denn sein um der holischen Kirche zu zeigen, daß wir gar nicht durchgängig so it von ihr entfernt wären als man gewöhnlich glaube, und ß so lange wir diese Aehnlichkeit redlich beibehielten, die Hoff=ng auf unsere Rükkehr noch nicht brauche aufgegeben zu wer=n. Und das wäre doch glaube ich weder die tapferste noch die gemessenste Art den Streit zu führen, es müßte denn jemand rklich denken, es könne binnen nicht gar langer Zeit zu einer reinigung kommen; und daß ich dafür ganz keinen Sinn habe, nuche ich dir nicht erst zu sagen. Ich bin auch gar nicht der einung daß wir, um diesen Streit mit gesegnetem Erfolge zu hren, noch etwas besonderes bedürfen, sondern wir sind ganz t gerüstet dazu. Ja mir macht im Gegentheil das einen vor=glich erfreulichen nicht nur sondern auch stärkenden Eindrukk, ß, wie sehr auch unsere Theologen aus einander gehen und h nicht selten ziemlich derb noch streiten, auch die entgegenge=testen Einen Strang ziehen, sobald von unsern Verhältnissen gen die katholische Kirche die Rede ist.

B. Es müßte denn der und jener es gar zu weit gebracht ben in der Freiheit, und dadurch manchem verdächtig erschei=n! Wenn aber auch das nichts war: so erkläre ich dir daß am Ende bin, und nicht mehr weiß was für ein Zusammen=lten gefördert und worin eine größere Stärke erreicht werden

soll durch die Uebereinstimmung in den Gebräuchen, sei es nun überhaupt oder insbesondere vermittelst dieser Agende. Hast du aber eine Ahndung, so theile sie mit.

A. Nun, eins scheint mir allerdings noch denkbar, und das mag auch vielleicht unserm Verfasser vorgeschwebt haben. Die größere Stärke der Kirche soll aus der übereinstimmenden Agende nicht unmittelbar entstehen, sondern nur mittelbar, sofern sie den einzelnen ein kräftigeres Bewußtsein einflößt, und dies geschehe nicht sofern wir mit der Agende föchten, sondern sofern wir uns daran erbauen und, nun dabei sich immer der Gedanke aufdringt, daß dies überall auf dieselbe Weise geschieht.

B. Und auch der Gedanke, fügt die Vorrede zur Liturgie hinzu, daß unsere Väter es auf dieselbe Weise gethan haben. Aber welche Väter? eben die über welche Luther klagen mußte, daß sie ein rohes Volk wären, mit dem nichts aufzustellen sei, und ich dächte das könnte kein sehr stärkender Gedanke sein. Und wenn nun überall dasselbe gebetet wird in unserm Lande, ich weiß aber nur dies, weil und in sofern ich auch weiß, daß es an vielen Orten nicht mit Freudigkeit und Zustimmung geschieht: so ist das wol auch kein stärkender Gedanke. Indeß etwas ähnliches von dem was du sagtest habe ich auch vor einiger Zeit in einer bischöflichen Rede gelesen. Aber ist es nicht doch — denn Streiter Christi sind wir alle, auch abgesehen von dem Kampf gegen die katholische Kirche — als ob einer behaupten wollte, es trage bedeutend bei zum Muth und zur Tapferkeit eines Heeres, daß die Kleidung der Krieger in allen Provinzen eines Staates dieselbe sei in Farbe und Zuschnitt? Und wenn etwa die westphälischen Regimenter grüne Uniformen trügen: so würde eben dieses, daß sie doch auch Preußen sind, uns und den Pommern den Muth gar nicht so sehr erhöhen, als nun da sie zugleich auch blau gehen wie wir? Das kann doch schwerlich dein Ernst sein!

A. Besinnst du dich nicht auf eine Stelle in unserer Schrift, welche fast allen Nachdruck darauf legt daß die neue Agende die

Grundsäze in sich trage, welche von der evangelischen Kirche im-
mer müßten festgehalten werden?

B. Allerdings! Aber du veränderst die Frage. Es han-
delt sich ja in diesem Augenblikk nicht von den Vorzügen der
neuen Agende, sondern von dem Heil welches in der Allgemein-
heit einer Agende liegen soll. Indeß ist es mir lieb, daß du mich
an die Stelle erinnert hast. Denn zweierlei können wir immer
heraus nehmen für unsere Frage. Das wird niemand läugnen,
daß es ein stärkendes Bewußtsein ist zu wissen daß viele mit
uns an denselben Grundsäzen festhalten, wiewol der christliche
Glaubensmuth auch davon nicht abhängen darf. Auch das ist
gewiß, daß eine Agende diese Grundsäze in Erinnerung bringen
soll, und je weniger sie es thut, desto unfruchtbarer ist sie; und
daß ich über die neue Agende auch in dieser Hinsicht als un-
sichtbarer, wenn man sie mit andern vergleicht, schon oft habe
hören klagen, will ich ganz bei Seite lassen. Ich meine nur,
man könne dieses von jeder Agende voraussezen, aber eben des-
wegen entsteht auch jenes stärkende Bewußtsein nicht minder bei
der Verschiedenheit der Agenden.

A. Richtig. Wenn aber nun jemand überzeugt ist, eine
von allen Agenden sei nun gerade in diesem Stükk allen andern
um weitem vorzuziehen: muß er dann nicht wünschen, und also
alles das seinige dazu thun, daß gerade diese allgemein werde?

B. Dies ist nun freilich das lezte Werk welches genom-
men werden muß; aber ist es nicht eher ein Blokkhaus von Kar-
ten für Kinder aufgebaut als eine wirkliche Festung? Ich meine
nämlich, und im Grunde des Herzens stimmst du mir gewiß bei,
daß eine solche Ueberzeugung sei etwas, wenn ich es gerade heraus
sagen soll, kindisches.

A. Das heißt genau genommen, es sei gar keine; denn Kin-
der sind keiner fähig.

B. Auch das wie du willst. Es kann eben auch nur eine
Vorliebe sein, wie wir sie gerade bei Kindern gewohnt sind, die
nachdem ihre Gemüthsart ist entweder das eigene oder das

fremde für entschieden vortrefflich halten, von einer Gleichstellu
aber nichts wissen wollen. Solche Vorliebe möchte ich kaum de
Urheber einer Agende selbst verzeihen, geschweige irgend eine
andern. Ich weiß nicht ob du dir einmal die Mühe genomm
hast, alle die verschiedenen Bekenntnißschriften aus den Zeiten d
Reformation durchzulaufen; welche große Aehnlichkeit! und w
möchte sich wol große Mühe geben um auszumitteln, welche u
ter ihnen die vortrefflichste sei und um wieviel! Die Agend
kommen aber hierin den Bekenntnißschriften am nächsten; u
gewiß wird es dir mit der Agendenreihe, welche unser Verfas
anführt, eben so gehen und mit den späteren Altargebeten u
Formularen für die reformirten Kirchen und die sich ihnen a
nähernden lutherischen eben so. Und nun gar, wenn wir n
bei dem was deutsch ist stehen bleiben, kann man wol mit groß
Zuversicht behaupten, bei der auf einer großen Oeffentlichkeit r
henden und in jeder Periode aus wenigen Centralpunkten he
vorgehenden Entwikkelung unserer Kirche sei es unmöglich, d
unter dem was von dieser Art in verschiedenen Gegenden gleic
zeitig ein kirchliches Ansehen erhält, eines könne um so viel vo
trefflicher sein als das andere, daß es einen billigen Anspru
daran haben könnte allgemein zu werden. Nur viel schlecht
kann ein solches Product wol sein, wenn es nicht auf jene n
türliche Weise entstanden ist, wenn es sich auf Ruinen über d
Charakter unserer Zeit erheben will, und dann doch den frühere
nicht rein erhalten kann, so daß weder eine Einheit des G
schmakks und des Stils noch eine Einheit des Geistes und d
Ansicht daraus hervorblikkt. Ein solches aber würde auch dur
sich selbst nie eine kirchliche Geltung bekommen und noch viel w
niger von selbst irgend die Rede davon sein es allgemein
machen.

A. Wenn du freilich einen bedeutenden Vorzug eines ei
zelnen Werkes dieser Art vor allen andern auch der Möglichk
nach nicht einräumen willst, dann weiß auch ich nicht mehr, wo
für das Project, eine bestimmte Agende und am wenigsten freili

, welche schon als Rükkehr zu einer längst veralteten Weise,
o die um deswillen veralten mußte weil sie noch nicht rein
ngelisch war, an sich verwerflich ist; aber auch wenn es ir-
id eine andere wäre, was überhaupt für das Project, eine
ende allgemein zu machen, noch könnte gesagt werden, sondern
scheint dann gerathener, in jeder Gegend das zu lassen was
dort selbst gebildet oder sich zuerst dorthin Bahn gemacht hat.

B. Und nun vollends in unserem Staat, wo die Provin-
noch so wenig unter einander verbunden sind, und in man-
n die Abneigung noch so groß ist gegen die Centralprovinz
o die Kraft welche diese ausübt!

A. Hüte dich, du könntest leicht den kürzeren ziehen, wenn
die Sache politisch behandeln willst.

B. Das will ich aber auch ganz und gar nicht. Du sollst
r bedenken, daß bei unserm bürgerlichen Zustand eine solche
eichförmigkeit noch weniger religiösen Werth und Erfolg ha-
n kann. Soll das ein stärkendes Bewußtsein werden für den
thauer, daß sein Pfarrer und sein Chor dasselbe lesen und
gen was die markanischen auch? und es soll den widrigen Ein-
ukk überwinden, daß ihm das von einer ihm ganz fremden
egend her aufgedrungen ist, und er dagegen das was bei ihm
Menschengedenken im Gebrauch war hat zu Grabe tra-
n müssen?

A. Wenn dem nun aber wirklich so ist, und der Gedanke
n der Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer allgemeinen Ueber-
stimmung so nöthig ist wie es scheint, und dieser doch wol die
uptsache ist in der neuen Vertheidigungsschrift: warum macht
n nicht endlich Anstalt dies alles einmal ganz deutsch heraus
eutlich zu sagen? warum entschließest du dich nicht selbst dazu?

B. Wie? Jezt gerade, nach unserer Unterhaltung über
se Schrift, willst du mir so etwas zumuthen?

A. Nun freilich, gerade jezt und bei dieser Veranlassung.
arum denn nicht?

B. Haben wir denn nicht beide, du und ich, in unserm Gespräch aus der vorliegenden Schrift manche Wendung, manchen Ausdrukk wörtlich aufgenommen und besonders betont, weil sie uns unangenehm aufgefallen waren im Lesen?

A. Wir hätten dergleichen noch viel mehr anbringen können, wenn die Gelegenheit sich gemacht hätte. Aber was meinst du damit?

B. Hast du nicht dabei gedacht, daß ein geübter Schriftsteller sich wol schwerlich so würde ausgedrükkt haben? Und besinnst du dich nicht von unsern geistlichen Freunden ähnliches auch über einzelne Ausdrükke in der neuen Agende selbst gehört zu haben, daß sie meinten ein Mann vom Fach könne so nicht geschrieben haben, und so könne man auch keinem solchen zumuthen dies immer wieder vorzutragen?

A. Sehr wohl erinnere ich mich dessen, aber ich folge dir noch nicht.

B. Nun ich meine nur ganz einfach, daß auch auf diesem Gebiet nur solche als Schriftsteller auftreten sollen, welche die gehörige Schule gemacht haben. Auch die richtigsten und wohlgemeintesten Gedanken sind doch sonst in ihrer Erscheinung dem Kreise nicht angemessen in den sie treten, und der Mangel der sich nicht verbergen kann muß dann auch öffentlich gestraft werden. Im Gespräch und in den Berathungen an denen ich Theil nehme hoffe ich gewiß immer meinen Mann zu stehen, und aus keiner Art von Besorgniß lästig erfunden zu werden; jenes aber ist meines Amtes nicht, ich könnte mich in geschichtlichen Kenntnissen und kunstgerechter Sprachbehandlung nicht zünftig ausweisen, und würde also nur vorwizig erscheinen. Schreiben laß über die Sache unsere tüchtigen Theologen und deren giebt es ja noch genug.

A. Wohl! wenn also D* eigensinnig genug ist das Büchlein nicht lesen zu wollen, was jezt eine neue Veranlassung giebt, so treibe doch daß E* es thue.

B. Dem habe ich auch schon vorgehalten daß er so nahe
zu wäre als irgend einer; er hat sich aber auf das hartnäk-
ste geweigert.

A. Bloß geweigert ohne Gründe anzugeben?

B. Die fehlten ihm eben nicht, wie du ja denken kannst.
u sollst sie auch hören, nur mußt du nicht verlangen daß ich
insgesammt vertreten soll. Er meint nämlich, er wolle es ja
r nicht verschwören bei irgend einer andern Veranlassung oder
ch aus freien Stükken öffentlich mit seiner ganzen Meinung
rauszugehen; nur je tüchtiger er das thäte, um so weniger
irde sich die Censur willig finden lassen. Was außer Landes
rukkt würde, dürften dann wenigstens die Zeitungen nicht an-
gen, und so wäre die Bekanntmachung auf alle Weise gehemmt
d der Erfolg geschwächt.

A. Wer wird sich dadurch abhalten lassen! es ist ja doch
es überall gelesen worden was sich in dieser Sache hervor-
than hat.

B. Und wenn nur nicht nächstens ein Verbot erginge, wie
on anderwärts geschehen ist, daß Beamte nichts dürfen aus-
irts drukken lassen ohne es vorher hier zur Censur vorgelegt
haben; und die Geistlichen versteht sich würden dann auch zu
n Beamten gerechnet.

A. Leere Besorgniß, solche Maaßregeln werden bei uns
cht genommen.

B. Nun im allgemeinen hat er es dennoch nicht ganz ab-
lehnt. Aber in Beziehung auf dieses Büchlein wollte er um
inen Preis etwas schreiben, und wenn ihm auch jemand das
primatur in blanco verschaffte.

A. Du machst mich neugierig; denn das muß einen beson-
ren Zusammenhang haben.

B. Sieh zu, ob du dich besser daraus vernimmst als ich;
nn rein ging er nicht mit der Sprache heraus, nur im allge-
einen sagte er, es sei schlimm gegen einen ungenannten Schrift-
ller etwas derb aufzutreten, man könnte immer nicht wissen ob

man nicht mittelbar oder unmittelbar irgend ein geliebtes und geehrtes Haupt zugleich träfe, und das sei zu schmerzlich hinterher nach zu erfahren.

A. Bei dieser Schrift will er so etwas besorgen? Unbegreiflich!

B. Das sagte ich auch; aber da fragte er mich ziemlich verwundert, ob ich denn gar nicht gemerkt hätte daß dieser Schriftsteller in einem genauen Verhältniß stehen müsse mit der Regierung?

A. Wie? und darüber hatte er Vermuthungen? Anzeigen? Nachrichten gar?

B. Er argumentirte nur aus der Schrift selbst; aber es waren theils kleine ganz kleine Spuren, dann wieder so allgemein unbestimmte Gründe, daß ich nicht weiß ob ich es zusammenbringe. Zuerst fragte er mich, ob denn officielle Berichte vom Herbst des vorigen Jahres über den Stand der Agende, und daß sie nun von sechs Siebentheilen angenommen sei wie S. 43 stehe, bereits öffentlich bekannt geworden wären; und als ich mich darauf nicht mehr zu besinnen wußte, so schloß er, das müsse also dem Verfasser sein mitgetheilt worden, denn aus der Luft greife man dergleichen bestimmte Angaben nicht, und vielleicht sei es gar so kurz vor dem Abdrukk geschehen, daß er es nur als Berichtigung des Textes in einer Anmerkung benuzen konnte. Dann fragte er mich, ob denn bisher schon als bekannt angenommen wäre daß die Agende mehrere Verfasser habe, und als ich mich auch darin unwissend erklärte, meinte er, jeder der nichts bestimmtes wüßte würde in solchem Falle immer in der Einzelzahl sprechen, der Verfasser müsse also auch hier bestimmte Notizen haben die andern unzugänglich seien, denn ein Drukkfehler könnte das S. 44 nicht sein. Dann fragte er mich: ob ich wol darauf geachtet hätte, daß nie zu einzelnen Stellen in der Liturgie die Quellen nachgewiesen würden? Nicht wie von einem der sie aufgefunden hätte; denn der würde genauer citiren, nicht so unbestimmt aus einem alten Kirchenbuch. Das sähe ganz aus

ob unserm Schriftsteller die nicht mehr vollständigen oder Anfang an nicht recht sorgfältig bezeichneten Papiere des fassers oder der Verfasser zu Gebote gestanden hätten. Dann ft mich machte er mir bemerklich, daß ein bloßer Privatmann er irgend einen Grund gehabt haben könnte — denn citiren nte er ja nach der neuesten Ausgabe — noch auch gewagt en würde hinter einer Schrift die Liturgie wieder mit ab- fen zu lassen; ja auch der Verleger hätte das wol ablehnen sen, wenn ihm der Verfasser nicht eine starke Garantie geben nte.

A. Sonderbar genug schikt sich das alles zusammen!

B. Und nun fragte er mich, wie mir denn der Ton ins geklungen habe, in welchem hier von der Regierung gespro- wird, wie unser Verfasser die zuversichtliche Stimmung und festen Entschluß derselben ankündigt, wie er ihren ferneren ng vorzeichnet, Erwartungen die sie hege ausspricht und Zu- ändnisse in ihrem Namen verheißt? Ob das klinge wie von m der nur ins blaue hinein redet, oder wie von einem der Wort lösen kann.

A. Ei, mir wird sehr ernsthaft und bedenklich bei der Sache Muthe.

B. Ich entgegnete ihm freilich, ich könnte nicht glauben die Regierung sich einen Vertheidiger solle gesezt haben, wel- die Gegner, die sich ja rühmen von der Regierung selbst auf mildeste und ehrenvollste behandelt worden zu sein, ohne alle rkennung und ohne irgend in ihre Gründe einzugehen nur scheltenden Redensarten abfertigt; einen der von Sophismen t und selbst so dicht daran streift in seiner ganzen Darstel- g, welche jedoch eigentlich auf der grundlosen Vorausseszung t, der Gottesdienst von 1523 habe sich durch die Reforma- gestaltet und spreche ihren Geist und Charakter aus; einen und wenn es auch nur Ungeschiktheit wäre, so spricht daß schließen müßte, es seien auch Umfragen bei den Gemeinen alten worden; einen der indem er die jezigen Anordnungen

vertheidigt, die früheren von dem Urgroßvater des Königs in de
vollkommen gesezlichen Form ergangenen Maaßregeln so hinte
sich wirft, daß man glauben sollte, jener König wäre keiner ge
wesen auf den die im Religionsfrieden den Landesherren einge
räumten bischöflichen Rechte vererbt wären, sondern nur einer vo
den Vorgängern der protestirenden geistlichen, Gemeinen und Po
trone, von welchen gesagt wird daß sie durch usurpirte Mach
vollkommenheit die alten Liturgien beseitiget hätten. Ich sagt
ihm, wenn der Verfasser in so nahem Verhältnisse mit der Re
gierung stände wie er zu glauben scheine, so würde er wol auc
jenes durch den Drukk erst jezt zur allgemeinen Kenntniß gekom
mene Schreiben früher gekannt haben, worin im Namen der re
formirten der Wunsch ausgesprochen wird, daß doch lieber di
Union zurükkgehen möge, als daß sie genöthigt würden ihren g
wohnten Typus des Gottesdienstes aufzugeben, und dann ließ
sich doch die Zumuthung welche den reformirten in unser
Schrift gemacht wird nur sehr schwer erklären, ja die Stel
wäre dann vollkommen sarkastisch, wo gesagt wird, es wäre do
kein Gewissenszwang, wenn die reformirten nun einige Chöre un
Gebetssäze und was sonst noch zur neuen Liturgie gehört m
aufnähmen. Und dergleichen Sarkasmen schikken sich doch fü
eine auch nur halb officielle Schrift gar nicht.

A. Und er?

B. Zukkte zu dem allen nur etwas bedeutend die Achseln
ließ sich aber nicht weiter ein; sagte nur, er bliebe bei seiner Me
nung, und da er alle die in diesen Dingen die höchsten sin
von Herzen liebe und ehre, so sei ihm über diese Schrift, bi
sich ihr Ursprung näher aufkläre, seine Feder gebunden.

A. Wenn er nun doch recht hätte und die Schrift w
nigstens als eine halb officielle anzusehen wäre: dann stände e
doch schlimm genug mit der ganzen Angelegenheit!

B. Also auf das im Namen der Regierung gegebene Ver
sprechen, daß sie auch jezt noch billige Wünsche und Vorschläg
gern berükksichtigen werde, legst du wenig Werth?

A. Wie könnte ich wol bei der engen Beschränkung! denn die festzuhaltende Grundlage ist ja doch die ganze alterthümliche Gestalt. Ob die bekannten Worte „an die empfangenen Zeichen Christi glauben“ — die gewiß auch zu dem gehören was kein Mann vom Fach kann geschrieben haben — ob diese bleiben oder nicht; ob einige Gemeinen die Erlaubniß erhalten daß ihnen der Segen könne vor dem Altar gesprochen werden, daran und wenn sonst noch ähnliche Kleinigkeiten könnten so oder so gewendet werden, daran ist mir wenig gelegen. — Die Hoffnung die einige hegten, es sollten noch unparteiische Provinzial-Commissionen in der Sache niedergesezt werden, ist nun auch ganz gescheitert; denn es wird hie ziemlich wegwerfend von Consistorial- und Synodalberathungen geredet. Und was früher verheißen war, die neue Liturgie sollte den Arbeiten der früher ernannten Commissionen nicht in den Weg treten, das kann nie wieder aufgenommen werden; denn hier wird (S. 34) ausdrüklich gepriesen, daß die Regierung kein neues Werk dieser Art veranlaßt habe, sondern auf die früheren Autoritäten zurükgegangen sei.

B. Dafür weiß ich dir wieder einen Trost. Denn wenn die Ansicht festgehalten wird, daß Luther zwei Liturgien neben einander verordnet hat, und der sogenannte Auszug aus der neuen Liturgie der lutherischen Ordnung von 1526 entspricht: so muß doch dieser Auszug aufhören etwas nur interimistisches zu sein, bis nämlich die Chöre gebildet und eingeübt sind, sondern er muß gleiche Rechte erhalten mit der großen Liturgie, welche der Ordnung von 1523 entspricht. Ja auf die große müßte dann jeder Geistliche und jede Gemeine auch die Worte Luthers in der Vorrede zur Ordnung von 1526 anwenden können, daß frei gelassen sei sie zu gebrauchen wo und wann es gefällt oder wo Ursachen dazu bewegen, aber ausschließlich oder auch nur vorzüglich geboten könnte sie nicht mehr werden. Jeder müßte also das Recht haben sich nur an den Auszug zu halten, und du weißt daß viele selbst reformirte Geistliche der Meinung sind, damit könne man sich behelfen.

A. Ja wenn mir das Herz nicht blutete über die Gemeinen, welche nun gewaltsam ihre gewohnte von vielen Geschlechtern her angeerbte gottesdienstliche Ordnung einer für sie ganz nichtigen Uebereinstimmung zum Opfer bringen sollen ohne irgend einen Gewinn! und das ist doch bei dem Auszug eben so gut der Fall als bei der großen Liturgie.

B. Bist du nicht zu weichmüthig? Ist nicht gar sehr wahrscheinlich, daß wenn nur das erste Aufsehen glükklich vorüber ist und die Liturgie überall wirklich eingeführt, woran freilich auch bei den jezigen sechs Siebentheilen noch sehr viel fehlen soll, alsdann die völlige Ruhe bald wieder hergestellt, ja in einigen Jahren in unserer lieben preußischen Landeskirche so gut als ganz vergessen sein wird daß es ehedem anders war?

A. Du entwikkelst ja eine überraschende Neigung zum Capituliren! Hast du das im Jahr 1806 gelernt? wo man auch durch einen plözlichen Unstern aus der Fassung gesezt den guten Willen und die geistigen Kräfte der Masse viel zu gering anschlug. Ich wenigstens lege keinen so kleinen Maaßstab an unsere Leute. Unsere Schlesier wissen es sehr gut, daß ihre Liturgie aus der Zeit ihrer Herzoge herrührt, daß sie mit ihnen die lange und schwere Zeit eines herben Drukkes gleichsam mit durchgelebt hat, und seit sie nun statt des Gebetes für einen fremdgläubigen Monarchen das für einen evangelischen König hineinlegen konnten, ist sie ihnen ein neues Kleinod, und es haftet daran ein freudiges Bewußtsein ihres verbesserten Religionszustandes. Und die westlichen Provinzen? in denen sind die verschiedenen Kirchenordnungen und Gebräuche mit den Verfassungen zugleich entstanden; an dem Bande zwischen beiden haften ihre geschichtlichen Erinnerungen an einen zum Theil durch schwere Kämpfe errungenen Zustand, ihr Bewußtsein einer edlen und würdig gebrauchten kirchlichen Freiheit. Ich glaube nicht daß beide so schnell vergessen werden, und noch weniger daß unsere Kirche an Stärke gewinnen könne, wenn man ihnen dieses lebendige nimmt und ihnen etwas völlig todtes giebt. Wer weiß o

ie eher aufhören werden diesen Verlust zu fühlen, oder die Litur-
zie eher aufhören wird im wirklichen Leben zu stehen.

B. Nun was wird ihnen denn groß genommen? Die Westphalen und Rheinländer werden ihre Verfassung wol behal-
ten, wenn auch die liturgischen Sachen der Kenntnißnahme und Entscheidung ihrer Klassen und Synoden entzogen werden.

A. Woher weißt du das? Hast du nicht gehört daß ein Freund und beauftragter der Regierung selbst geäußert hat, es werde nicht möglich sein dort die Liturgie einzuführen, wenn man nicht diese Verfassung zuvor beseitige?

B. Ach! das sind so voreilige Reden. Es wird schon an-
ere Mittel geben sie zu bewegen. Und die Schlesier behalten a mit dem Gebet für den evangelischen König das sich lebendig immer erneuernde Bewußtsein ihres befreiten und verbesserten Re-
gionszustandes.

A. O ja! nur daß sich jezt statt aller jener Beziehungen n die Form ihres Gottesdienstes nur der Begriff eines königlichen Gebotes anknüpft, ein „auf Allerhöchsten Befehl", wie wir s in allen politischen Dingen und in einigen andern auch gewohnt sind zu lesen, und daß ihnen die Kirche nun auch als ein olitisches Institut erscheinen wird.

B. Aber was willst du denn mit deinem Allerhöchsten Be-
hl? Ist es nicht oft genug gesagt, daß noch gar nichts be-
hlen ist und daß der König auch nicht befehlen will?

A. Bisher! aber sagt nicht unsere Schrift ganz deutlich, aß das nun vorbei ist? Wird nicht bestimmt gesagt (S. 33), ie Regierung habe nur versuchsweise den Weg der Güte und er Ueberzeugung eingeschlagen? wird nicht (S. 37) angekündigt, aß sie mit Ernst und festem Schritt vorwärts schreiten werde nd müsse? und S. 44, daß sie auf angemessene Mittel denken werde, um die Minderzahl der Mehrzahl anzuschließen? Heißt as nicht mit dürren Worten, daß wir nun einem allgemeinen Befehle entgegensehen müssen?

B. Kann sein, wenn die Minorität sich nicht durch diese

Andeutungen sagen läßt! Nur deine Worte klangen mir so als meintest du, der König werde die Sache unmittelbar aus dem Cabinet entscheiden, und das ist mir nicht recht wahrscheinlich.

A. Wie kann sie denn aber nach Lage der Sachen anders entschieden werden?

B. Kann nicht der lezte Schritt mit einer geringen Verschiedenheit geschehen, wie die bisherigen geschehen sind? Ist bisher irgend etwas aus dem Cabinet zu unserer Kenntniß gekommen? Wenn so viele Geistliche sich vom Könige die Erlaubniß ausgebeten haben bei sich die Agende einzuführen, und das heißt doch so viel, als sie ihren Gemeinen zu befehlen: könnte nicht auch der geistliche Minister sich die Erlaubniß ausbitten sie bei sich einzuführen, das heißt, sie in allen Gemeinen zu befehlen? Ich dächte, wenn er schon im Herbst die amtlichen Berichte hatte, daß nur noch ein Siebentheil aller Gemeinen zu der gewünschten Uebereinstimmung fehle — was außeramtlich wahr ist, kümmert ihn ja nicht — so hatte er ja damals schon das größte Recht dem Könige zu berichten, da diese Agende, was ihres dunkeln Ursprunges wegen um so mehr zu bewundern sei, und zu ihrem um so größern Lobe gereiche, nun schon aus freier Ueberzeugung von dem bei weitem größten Theile der Landeskirche angenommen sei und in gesegneter Wirksamkeit stehe: so finde er nach Anhörung der geistlichen Beisizer seines Ministeriums nicht angemessen, in dieser Anglegenheit noch länger eine Spaltung bestehen zu lassen, welche die Gemüther nur verwirre, und bitte also um seine Genehmigung, nunmehr diese Agende für die alleinige der preußischen evangelischen Landeskirche gesezlich zu erklären, mit Beseitigung aller andern, mögen sie nun früher eine landesherrliche Autorisation gehabt haben oder nicht, und mithin die erneuerte von einem zu bestimmenden Termine ab, auch bei den wenigen Gemeinen welche sich zeither noch anderer bedient hätten, unter Mitwirkung der betreffenden Superintendenten einführen zu lassen.

A. Ist das dein Ernst? auch mit der Anhörung der geistlichen Räthe?

B. Du hast recht; das hätte ich weglassen können! Es ist eine unnüze Förmlichkeit; sie brauchten vielmehr nicht einmal etwas davon zu wissen. Es sind schon eben so wichtige Dinge geschehen wie man sagt, ohne daß sie etwas davon gewußt haben. Aber sonst, hoffe ich, klingt meine Rede nicht scherzhaft. Also dies wird genehmigt, der Entwurf der Cabinetsordre wird dem Monarchen vorgelegt, sie wird vollzogen, und da sie von dem betreffenden Ministerio extrahirt ist: so kann niemand über Willkühr klagen, und niemand sich beschweren, daß der König in kirchlichen Angelegenheiten persönlich eingreife. Die Cabinetsordre wird in der Gesezsammlung bekannt gemacht, und die Agende ist auf die gesezliche Weise eingeführt.

A. Wie kannst du nur so ruhig und doch so ernsthaft solche Dinge vorbringen!

B. Ja, lieber Freund, was hilft es denn, sich zu täuschen über das was ist? Ist nicht dies ganze Verfahren unserer bestehenden Kirchenverfassung vollkommen angemessen?

A. Das ist leider freilich nicht zu läugnen! Aber wenn nun das Gesez da ist, was thun dann unsere Consistorien?

B. Du meinst unsere Oberpräsidenten. Haben denn die nicht, wenn ihnen ein Gesez zugefertigt wird, das größte Recht zu gehorchen?

A. Recht zu gehorchen? das ist ein ziemlich ungewöhnlicher Ausdrukk.

B. Nun, ich finde ihn grade sehr angemessen, weil sie freilich auch ein Recht hätten Gegenvorstellungen zu machen, oder durch Darlegung der Schwierigkeiten und durch Bitte um Verschiebung die Sache zu verzögern. Und wenn sie ihre außeramtliche Kenntniß allmählig amtlich machen: so können sie diese Operation einigemal wiederholen und die Sache ziemlich hinhalten. Aber das größte Recht ist doch offenbar das, zu gehorchen.

A. Nun gesezt, die Consistorien befehlen; aber die Geistlichen die Gemeinen die Patrone?

B. Die gehorchen. Sollen die Gemeinen und Patrone sich etwa empören? Ich hoffe, das würdest du selbst in deinem großen Eifer ihnen nicht verstatten! Sollten sie auswandern? Solche Zeiten sind schwerlich mehr! Und wohin auch? In Deutschland wüßte ich nicht, wo sie es in so weit besser haben, daß sie sicher sein können, dergleichen dürfe ihnen nicht begegnen. Einen Rechtsstreit können sie auch nicht anfangen oder wenigstens nicht obsiegen darin, denn alles ist streng gesezlich. Sie lassen sich also vorlesen und vorsingen, oder auch nicht. Das geht vielleicht eine Weile daß sie die Kirche meiden, aber Geduld überwindet! am Ende kommen sie doch wieder, denn sie können die Sache nicht missen.

A. Schrekklich genug! und die Geistlichen!

B. Die sollen doch nicht etwa ihre Stellen niederlegen? Da wären sie die größten Thoren! Ist nicht einer genug zum warnenden Beispiel für alle?

A. Niederlegen nicht, aber sich weigern zu gehorchen, wenn sie eine feste Ueberzeugung haben, daß diese buchstäblich zu wiederholenden Formeln ihnen ihre Amtsführung verleiden, und daß sich die Gemeinen daran nicht erbauen.

B. Sehr schön von der einen Seite! Aber laß uns auch billig sein und uns an die Stelle der andern sezen, die doch auch keine Lust haben an dem Tode des Gottesdienstes. Sieht es nicht aus wie störriger Eigensinn, wenn einer so etwas behauptet vor aller Erfahrung? und muß ein solcher nicht Erbitterung hervorbringen?

A. Wohl! So mögen sie denn ohne Ausnahme so weit gehorchen, daß sie versprechen redlich zu versuchen ob sie mit gutem Gewissen diese große Veränderung des Gottesdienstes durchführen können. Aber wenn sie es dann nicht ändern können und der beengende Buchstabe schnürt ihnen immer die Kehle zu, und der Mangel an Haltung in dem beständigen Wechsel kurzer For-

ieln zerstreut und ermüdet sie immer, wenn sie nun bemerken
aß sie je länger je mehr mit ihrem Chor allein bleiben, oder
aß die müßige Neugier sich während der Liturgie ergeht: nun
ann sollen sie losbrechen und ehrlich sagen daß sie nicht mehr
önnen, und daß sie zum alten zurükkehren müssen.

B. Nun dann werden sie abgesezt, gefallen sich eine Weile
i einem erfolglosen Märtyrerthum, kümmern sich die übrige Zeit
urch, und werden vergessen wie alle vergessen worden sind die
m ähnlicher Dinge willen ein ähnliches Schikksal traf.

A. Freilich eine traurige Aussicht. Aber einen kläglichern
ustand kann ich mir doch nicht denken als den, wenn jemand
lche Verrichtungen wie die kirchlichen und gottesdienstlichen mit
nem beharrlichen Widerwillen vollziehen muß.

B. Der Zuhörer ist auch nicht im Himmel, wie doch die
irche besonders ein Vorbild desselben sein soll, der das von sei-
em Geistlichen weiß, und dem nun das Mitleid dazwischen fährt,
enn er sich alle Mühe giebt sich zur Andacht zu sammeln.

A. Was wird also aus unserm Gottesdienste auf diese
Weise? Das belebende das fördernde hört auf. Wenn es zur
redigt kommt, sind beide Theile ermüdet, der eine Theil vom
eiden, der andere vom Mitleiden; statt daß jezt der Geistliche
it frischen Kräften auf die Kanzel kam und die Gemeine ge-
ärkt und vorbereitet war durch den Gesang.

B. Wer ist schuld daran oder was, daß es so kommen
nn? und wo soll man Hülfe suchen?

A. Ja wer das sagen könnte!

B. Aber vielleicht quälen wir uns um nichts. Oder hast
u gar nichts von Gerüchten gehört, daß die ganze Sache schon
die Hände sachkundiger Männer gegeben sei, und daß große
eränderungen im Werke seien, mit denen jedermann zufrieden
in werde? Vielleicht ist dann jene Schrift nur ein erster Schritt
m Einlenken, und die Stelle, daß die Regierung zwekkmäßigen
orschlägen Gehör geben wolle, hat vielleicht doch mehr hinter
ch als du meintest.

A. Wenn diese sachkundigen Männer wie es scheint im geheim arbeiten, und also wol auch nur einer sind oder zwei, und wenn jedermann zufrieden sein soll: so kann dennoch ich nicht zufrieden sein, und werde von allen schönen Verbesserungen doch keine Freude haben können.

B. Du erscheinst mir ungenügsam und eigensinnig, und mußt dich erst näher erklären.

A. Glaubst du denn daß einer oder zwei, höchst wahrscheinlich selbst Mitglieder der Regierung, höchst wahrscheinlich solche die schon seit längerer Zeit unter die Vertheidiger und Bewunderer der Agende gehören, ohne sich selbst zu widersprechen, und eben dadurch schon ihre Arbeit um allen Erfolg zu bringen, in dem rechten Geiste handeln können, um in Vorschlag zu bringen was Noth thut? Sie werden natürlich die Grundlage stehen lassen, hie und da einzelne Kritiken berükksichtigen und groben Verstößen abhelfen, gewiß aber, weil sie doch auch Autoren sein sollen, die Mischung aus alten und neuen noch schlimmer machen als sie ist. Nein der rechte evangelische Gemeingeist kann sich unter der Form einer ministeriellen Revision nicht wirksam zeigen. Und wenn nun durch eine und dieselbe Arbeit alle sollen zufrieden gestellt werden: so bleibt es ja doch dabei daß eine und dieselbe Arbeit dem ganzen Lande soll dargeboten werden, und sonach daß alles provincielle, alles geschichtlich lebendige in einer und derselben willkührlichen Form untergehen soll.

B. Nun der Entwurf wird, so denke ich, hernach noch den Consistorien zugeschikt. Dann kann ja der Gemeingeist noch mitwirken, und vielleicht wird auch gestattet daß an einzelnen Stellen auch noch jedes Consistorium für seine Provinz etwas aus deren bisheriger Liturgie einschalte.

A. Damit willst du mich doch nicht zufrieden stellen? Würdest du das Consistorium loben, welches seiner Pflicht genügt zu haben glaubte wenn es bei Einführung der Agende den Gemeinen sagen könnte, sie würden außer den Schriftabschnitten auch noch hie und da ein Paar Zeilen finden, die sie sonst schon

mmer gehört hätten? Und doch, wer weiß ob dies sogar noch
schieht; denn es haben wol nur ein Paar Consistorien sich ih-
r Provinz ernstlich angenommen in dieser Sache. Doch was
ifft du immer wieder diese reizbare Stelle! Ich will sie ja
cht beschuldigen diese bedauernswürdigen Behörden in kirchlichen
ngelegenheiten, denen es ja fast unmöglich ist ohne Fehl zu
andeln in diesem Zwitterzustande von Staatsdienst und Kir-
endienst! Sieht doch fast niemand klar in dieser Verirrung;
d wenn einmal einer treu und redlich für die Sache der Kirche
sprochen und gehandelt hat: so können sich auch die redlichsten
nd verständigsten nicht enthalten zu tadeln, er möge zwar als
eistlicher recht gehabt haben, aber seine Beamtenstellung habe
gar nicht verstanden. Wenn man nun einmal die äußern und
e innern Kirchenangelegenheiten trennen wollte: warum mußte
an auch für die leztern wieder Beamte sezen! Möchte man
einethalben die ersten amtlich behandeln, aber die lezten müßten
enn doch rein kirchlich behandelt werden, Kirche oder ἐκκλησία
emeine ist doch einerlei. Wenn eine Gemeine ihren Gottes-
enst ändern *soll*, ist es nicht herzzerreißend, daß das nur ge-
gt werden kann? daß es in solchen Dingen ein Soll giebt?
– aber hält man nun eine liturgische Veränderung für heilsam:
llte das wol jemals anders verhandelt werden als auf dem
ege der Liebe und der Vermahnung? Kann es eine Erbau-
ng geben mit Widerwillen? und läßt sich eine wüstere Verstö-
ung und eine schlimmere Schwächung der Kirche denken als die-
s? Wenn ich ein Geistlicher wäre und wäre selbst überzeugt
uf das innigste von der geringen Kraft der in meiner Gemeine
blichen gottesdienstlichen Form, und von der unendlichen Vor-
iglichkeit einer fremden: so würde mir doch das Herz brechen
enn ich nun diese zu einem bestimmten Termine einführen sollte auf
Befehl! Ich würde doch um Gottes willen bitten und flehen: man
olle mir Zeit lassen mit meinen Leuten, ich wollte sie schon all-
nählig durch Erfahrung und durch Gründe für das bessere em-
fänglich machen. Und wenn es dann auch erst in zehn Jahren

gelänge: so sei es doch dann ein Gotteswerk, und jezt sei es nur ein Aergerniß! Aber nein! die höchsten Behörden haben die gesezgebende Gewalt, von denen kommt es herab; die Consistorien, ja die sind nur administrirend und können also nichts thun als die Befehle zufertigen, und die Geistlichen wie Unterbeamte haben sie auszuführen binnen vier Wochen bei Strafe des Ungehorsams, und es fehlt nur eben noch der Landreuter daran, daß die Sache ganz wie eine Staatslast behandelt werde. — O seliger Luther, und das soll die Kirchengemeinschaft sein die du gewollt hast!

B. Nun armer Freund laß gut sein! Es wird sich schon zeigen warum es so kommen mußte, daß die eigentliche Beschaffenheit dieser ganzen sogenannten Kirchenverfassung immer schärfer heraustritt. Aber vielleicht wirst du diese Behörden, die dir so zuwider sind, noch früher auf eine andere Weise los.

A. Wie das? dir spukt doch nicht noch etwas von Synoden im Kopf?

B. Halte mich doch nicht für thöricht! Aber sprich, wie viel Provinzen haben wir? Eine die zu klein ist in dieser Hinsicht könnte leicht untergesteckt werden; zwei Bischöfe sind schon da, es würden also etwa noch viere fehlen.

A. Wie? ist dir ein Gerücht in den Ohren hängen geblieben, was ich schon längst vergessen hatte? oder hat dich der Romanschreiber angesteckt?

B. Ach der! Solch ein unpraktischer Gesichteseher hat noch gefehlt! Aber es könnte ja wol ganz anders zusammenhängen. Und wenn uns nun der König wollte Bischöfe geben, könnte es ihm denn jemand wehren?

A. Wer sollte wol! Es hat ihm ja auch damals niemand gewehrt! Aber so etwas nenne ich eine grobe Frage.

B. Und wenn nun der König in seinem Gewissen überzeugt wäre, dies sei das beste für die Kirche: wäre er dann nicht auch in seinem Gewissen gebunden sie wirklich einzusezen? Na-

irlich meine ich nicht solche wie die jezigen, sondern wahre Bi-
höfe die an der Spize des Kirchenregiments stehen.

A. Freilich wäre er dann verbunden dazu! Aber ich glaube
as diesen Punkt betrifft irrst du dich in mir. Wenn ich mich
ur in irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens mit irgend
was vertragen könnte was ganz willkührlich ganz ohne Zu-
ammenhang mit dem bestehenden in dasselbe hineingeweht oder
estürmt kommt: so könnte mir ein wohleingerichtetes bischöfliches
egiment schon gefallen, und lieber wäre es mir auf jeden Fall,
ls das gegenwärtige immer tiefer verfallende Zwitterwesen.

B. Was nennst du wohleingerichtet? darauf wird wol al-
s ankommen.

A. Wenn der Bischof auf die rechte Weise aus der Kirche
ervorgeht, von den Geistlichen und den Notabeln seiner Provinz
ewählt, und ein eben so entstandenes Collegium zur Seite hat,
urch dessen Zustimmung alle seine Schritte bedingt sind: so könnte
s ja nicht so übel sein. Und schon indem er nicht anders als
n Hirtenbriefen reden könnte, wäre dafür gesorgt daß in kirchli-
hen Dingen nicht mehr so fast gewaltiglich mit Warnungen von
ben her verfahren werden könnte.

B. Sachte, sachte! das Hervorgehen der Bischöfe aus der
Kirche, wobei also dem Landesherrn nichts übrig bleibt als zu
estätigen wenn man ihm vorgreift, schließt sich wol sehr sanft
n das gegenwärtig bestehende an? die Ohnmacht an die Al-
einmacht!

A. Nun so laß sie dem Landesherrn dreie vorschlagen, und
hn einen von diesen wählen.

B. O! des großen Vorrechts, die Wahl zu haben unter
reien, die ihm neunmal unter zehn alle dreie nicht gefallen!
nd deine Notabeln neben der Geistlichkeit! wie kamst du zu dem
lusdrukk? Da spukt doch gewiß etwas von weltlichen Synoda-
en; denn schwerlich hast du wol die vornehmen Patrone allein
emeint? — Aber was soll denn nun die Spize sein in deiner

Ordnung? soll etwa jeder Bischof mit seiner Provinz gehen w
er will, der eine rechts der andere links? Und irre ich mich au
darin wenn ich glaube, du gehörst nicht zu denen, denen ei
evangelischer Landespabst nicht übel gefällt?

A. Pfui, rede besser! Wenn die Spize auch wieder mona
chisch wäre: wo bliebe dann der Geist der evangelischen Kirche
Aber wie das weiter werden sollte, warum wollen wir die Ze
vertreiben mit Dingen die nicht sind?

B. Ja freilich sind wir noch lange nicht so weit. Abe
weil doch nun dein Hervorgehen der Bischöfe aus der Kirche sie
von dem bestehenden so weit entfernt: wie würde dir das bischö
liche Regiment gefallen, wenn der König die wirklichen Bischö
eben so unmittelbar selbst einsezte wie er die Titularbischöfe selb
ernannt hat? Und dann sezt er doch gewiß solche, von dene
er glauben kann daß sie die kirchlichen Dinge so wie es nac
seiner Ueberzeugung am besten ist ordnen und verwalten werde
Oder soll er das nicht, wenn er doch kann?

A. Wie sollte er doch der einzige sein, der nicht dürfte se
ner Ueberzeugung folgen und für sie sorgen! Aber wie furcht
bar ist nicht der Gedanke, daß in diesen Dingen in den zarteste
und wichtigsten Angelegenheiten des Herzens und des Geistes so
viel abhängen soll von der Ansicht und dem Gutdünken eine
einzelnen, für den man doch gar nicht stehen kann, daß imme
der Geist des evangelischen Christenthums in ihm wohnen wird.

B. Soviel? Bis jezt wenigstens haben wir noch nich
von der Hälfte geredet. Denn je mehr nun ein Fürst glaub
die Bischöfe die er sezt werden nach seiner Ueberzeugung handeln
um desto mehr vertraut er ihnen auch. Und hat er sie gese
weil es mit den bisherigen Consistorien in mancher Hinsicht nich
recht gehen wollte: so bekommen die neuen Bischöfe auch kei
solches Collegium an die Seite wie du willst, sondern ein Paa
Schreiber und ein Paar sachkundige, die sie zu Rathe ziehe
können oder auch nicht.

A. So? Geistliche Präfecten meinst du, sollen sie sein.

B. Ohngefähr, wenn doch der Oberbischof Landesherr ist; d denen überträgt nun der König die Ausübung seines Rech- s die Prediger zu berufen und zu bestätigen, und die Ansezung rer untergeordneten Superintendenten oder Dekane, wie sie eben ißen.

A. Das versteht sich wol.

B. Nun werden aber die Bischöfe, wenn der Fürst nicht fällig einmal fehlgreift, doch um so mehr alle von einer und rselben theologischen Schule und Partei sein, je mehr er selbst h für diese Gegenstände interessirt. Also werden sie auch nur lche Geistliche begünstigen und heben die von derselben Schule d, und die andern werden auf alle Weise zurükkstehn. Und enn evangelische Bischöfe auch nicht geradezu sagen dürfen wie katholischen wol thun, sie würden keinen bestätigen der von eser oder jener Hochschule herkomme: so wird es doch ziemlich f dasselbe herauskommen. Und in demselben Sinne werden sie re Dekane einsezen, und diesen allen Schuz gewähren, wenn sie ne strenge Disciplin üben gegen die Geistlichen von der andern ecte. Denn wo einmal Parteien sind, bleiben auch die wohl- einendsten hievon nur selten rein.

A. Deine Bischöfe werden ja immer katholischer, und also nsere Kirchen mit ihnen!

B. Wie sollten sie nicht! das ist ja alles ganz natürlich. ber geht nicht dies alles eben so auch ohne Bischöfe in derse- n Form, in der die Sachen jezt sind? Ist nicht wenn der ndesherr sich nicht unmittelbar für die kirchlichen Dinge ver- endet, dann der Minister, oder wenn auch dieser mehr auf an- re Dinge gestellt ist, der geistliche Rath zu dem er gerade Ver- auen hat, statt aller Bischöfe? Ja es läßt sich denken, und elleicht sind auch Beispiele vorhanden, daß eigentlich der erste rpedient die Kirche regiert hat. Was kann alles geschehen, enn zufällig ein Buchstäbler, ein Kezermacher, oder was noch hlimmer wäre, einer der mehr als in unserer Kirche billig ist f äußere Werke hält, in eine solche Stelle eintritt? Haben

wir, um nur eines zu sagen, irgend eine wahre Sicherheit für die Erhaltung unserer Lehrfreiheit in der Kirche: und kann sie nicht in die größte Gefahr kommen, ohne daß gerade etwas ungesezliches geschieht? Sprechen nicht schon viele von neuen symbolischen Büchern für die unirte Kirche, und andere wenigstens von einer zu schärfenden Autorität der symbolischen Bücher?

A. Nun mit dem ersten hat es wol keine Noth, denn das hieße in der That einen neuen Glauben aufrichten, und also die eigentliche Idee der Union ganz vernichten.

B. Aber fürchtest du dich nicht vor dem andern eben so sehr? Stimmt es etwa mit der Grundregel unserer Kirche, keine andere Glaubensregel anzuerkennen als die Schrift, so gar vortrefflich, wenn jeder auch die augsburgische Confession beschwören soll, daß er alle die verdammt welche anders lehren in dem und jenem Stükk, was nun auch gar keinen Grund hat in der Schrift, und nur durch spizfindige Verhandlungen bald so entschieden worden ist und bald anders? Heißt das nicht sich unter eine menschliche Autorität beugen? — und zwar unter eine solche die es nur ist um des priesterlichen Charakters willen, indem man die Persönlichkeiten größtentheils geistig und sittlich nur sehr gering anschlagen kann — wenn man beschwören soll die Schlüsse der und jener allgemeinen Kirchenversammlung?

A. Ich weiß freilich gar nicht was durch solche Erneuerung alter Formen gewonnen werden soll, als etwa daß manche leere Verunglimpfung beseitigt wird; aber ein Unglükk wäre es auch weiter nicht. Denn mit dem Verdammen kommt es ja immer darauf an was jeder dabei denkt, und das Annehmen der Concilien ist wol etwas eben so unbedenkliches, da über diese Gegenstände theils jezt gar nicht gestritten wird, und theils es doch auch wieder darauf ankommt, wie einer die Schlüsse selbst und auch das Annehmen versteht.

B. Mein Freund, dies ist nicht dein Ernst. Zweierlei ist doch nur möglich: entweder man beschwört wirklich etwas, und worin besteht dann der Unterschied zwischen unserer Kirche und

er katholischen, als daß unsere Tradition, die wir neben die Schrift ellen, etwas kürzer und schmächtiger ist als die ihrige? Weißt u es anders zu sagen?

A. Viel anders kommt es freilich nicht heraus, was diesen unkt betrifft.

B. Oder im andern Falle beschwört man eigentlich nichts, ıd ist das etwas anders als eine Maske?

A. Eine solche wenigstens wird nicht lange getragen. Das zuſtrenge muß bald nachlassen.

B. Desto schlimmer nur! möchte ich sagen. Denke dir einal unsere Landeskirche in der lezten Zeit des großen Friedrichs; nn plözlich unter dem eisernen und doch unglaublich schwachen cepter des Religionsedictes; dann in der ersten Zeit der jezigen egierung, wo man anfing nach Orden und Würden zu schie-ı, und wo bald dies bald jenes neue anprobiert wurde; dann der ersten Freude der Synodalvereine, und nun die jezige Zeit,) das oberbischöfliche Recht des Landesherrn in seinem vollen lanze und seiner größten Kraft hervortritt, und das alles in für eine Kirche doch unglaublich kurzen Zeit von funfzig hren! Kommt dir dabei nicht die Kirche, die ernste bescheidene raut Christi, vor wie eine recht weltliche Dirne die ihren An-ı und ihre Haltung nicht oft genug wechseln kann? Und du ıst so streng, kannst dich im voraus schon darauf freuen, daß ch dieser Anzug nicht lange halten wird, und scheinst schon ıgierig, wie sie sich in der nächsten Tracht ausnehmen wird.

A. Soll ich es ehrlich sagen: so kommt es mir vor, als das nun einmal in einer Landeskirche nicht anders sein könnte.

B. Landeskirche? Die giebt es in Sachsen und Hannoja auch, und doch findest du da dieselben Erscheinungen nicht. er der treffliche und würdige Mann, der uns leider immer unannt ist, und den ich noch immer für einen Sachsen halten ß, der über die Einführung der neuen Agende die Ideen aus ı sittlichen Standpunkt geschrieben hat, nennt unsere preußische ſammtkirche im Gegensaz gegen jene eine Hofkirche, und so-

fern sie eine solche ist, magst du wol recht haben, daß es nicht viel anders darin hergehen kann. Denn mag es nun der Staat sein oder die Kirche, welche vom Hofe aus ganz oder größtentheils regiert werden, immer ist das ein Kennzeichen solchen Regimentes, daß das meiste sich nach dem vorübergehenden Einfluß einzelner Persönlichkeiten gestaltet, und also in kürzester Zeit die bedeutendsten Wechsel erfolgen können.

A. Eben deswegen bleibt ja nichts übrig als, wenn der Zustand einmal schlecht ist, sich, wie Eulenspiegel that wenn es steil bergan ging, auf das Bergab zu freuen. Denn was ist zu thun?

B. Damit man auch wenn es bergab geht und man nicht eine unendliche langweilige Ebene vor sich hat, eben so schon wieder im voraus trauern müsse über das bevorstehende Bergan und also des Lebens nie froh werde? Eine Weile geht das wol, aber am Ende? Mein skandinavischer Freund, von dem ich mit dir öfter gesprochen, vertheidigte bisweilen den Selbstmord — zu dem er selbst nie die geringste Versuchung hatte — durch das Spizwort, wenn es in einem Hause rauche, pflege man auszuziehen.

A. Ja wenn man zur Miethe wohnt! aber aus dem eigenen Hause? Und ich denke, du bist nicht minder als ich so einheimisch in der evangelischen Kirche, daß auch du, wenn man dich fragte ob du hinter dich gehen wolltest, sagen würdest, du fändest die Worte des Lebens nirgends so reichlich und klar dargereicht.

B. Vollkommen richtig! Auch möchte ich aus der evangelischen Kirche so eigentlich nicht ausziehn, nur aus dieser Gestaltung derselben bei uns, deren — wie ich glaube — ganz richtig angegebenen Namen ich nicht gern allzu oft wiederholen möchte.

A. Wie willst du das ohne auszuwandern bewerkstelligen? und auswandern kannst du doch in deinen Verhältnissen nicht!

B. Die Lösung des Räthsels liegt dir doch ziemlich nahe, die Brüdergemeine gehört ja zur evangelischen Kirche, sie ist i

ıserm Lande einheimisch und wohl angesehen, und hat doch mit ıserm allgemeinen kirchlichen Einrichtungen nichts zu thun.

A. Das heißt freilich sich in Ruhe begeben. Aber das ist cht dein Ernst.

B. Warum nicht, was mich betrifft? Ich könnte mit den einigen sehr gut unter ihnen leben. Aber freilich geht das cht für alle die denen es bei uns zu stark zu rauchen anfängt: nn ein so starker und plötzlicher Zuwachs, und auf solche Weise, ürde dort keine Aufnahme finden. Auch meinte ich das ja nicht, ndern nur um dich durch die Aehnlichkeit auf das zu führen as ich meinte, zog ich sie herbei.

A. Also doch eine Secte, eine Spaltung?

B. Eine Spaltung? kaum. Eine Secte? gar nicht.

A. Nimm es mit den Worten nicht so genau! Sind sie ch kaum in der katholischen Kirche recht genau bestimmt. Aber llte dich nicht grade das Beispiel der Brüdergemeinen von sol- em Vorhaben gänzlich abbringen? Hast du nicht die Klagen ber den dortigen Verfall laut genug von allen Seiten gehört? nd ist es nicht auch natürlich, daß auf solcher Trennung von r großen Gemeinschaft mannigfaltiger Unsegen ruhen muß?

B. Laß dir doch nichts einreden von Verfall! Wo ein lches Werk blüht wie das Missionswesen der Brüder, wo ver- ältnißmäßig so viel klare und tief religiöse Gemüther gefunden erden, wo solche Erzeugnisse zum Vorschein kommen wie Al- rtinis geistliche Lieder und Garves christliche Gesänge und seine euen Liturgien, da ist kein Verfall. Den Unsegen einer gänz- chen Trennung von der großen öffentlichen Gemeinschaft, wenn uf irgend eine Weise ein separatistisches Wesen daraus entsteht, ebe ich dir gern zu. Dergleichen möchte ich nicht stiften oder rbeiwünschen; aber eben so wenig ist dergleichen auch dort vor- nden. Bekennen sie sich nicht wie wir zu dem augsburgischen ymbol? haben sie nicht die lebendigsten Verbindungen in unse- r Kirche selbst? sehen sie es als eine Glaubensveränderung an, enn jemand in ihre Gemeinschaft zu treten begehrt, oder nur

als ein Verlangen nach einem bestimmten Zusammenleben und einer eignen Anfassung und Führung?

A. Ich verstehe! in einem solchen schwebenden Verhältniß zu allen, ähnlich wie die unserer organisirten evangelischen Landeskirchen, wolltest du deine neue Gesellschaft oder Verbindung auch halten. Aber sollte sie auch auf einem eben solchen Grunde beruhen?

B. Zum Theil allerdings. Nur nicht gerade auf dem Bedürfniß einer bestimmten Anfassung und Führung; sondern vielmehr das Bedürfniß auf eine bestimmte Weise nicht angefaßt und geführt zu werden soll sie hervorrufen; aber dies ist doch zugleich das Bedürfniß eines bestimmten kirchlichen Zusammenlebens.

A. Noch sehe ich weder wie deine Gesellschaft entstehen kann, noch was für eine sie sein wird. Aber hätte ich doch nicht gedacht, daß unser Gespräch, welches mit einer sehr wirklichen Kleinigkeit anfing, mit einem großen Traum enden sollte!

B. Traum? Nun wir wollen sehn! Ich meines Theils denke so gering nicht davon. — Lieber! als uns nur eben so warm ums Herz ward — und das geschieht doch immer wieder wenn wir uns einigermaßen in diese Dinge vertiefen — hatten wir es nicht eigentlich schon auf der Zunge gegen einander, daß es bald eine Gewissenssache sein werde, der Fortdauer eines so precären kirchlichen Zustandes keinen Vorschub zu thun?

A. Wenn wir es nicht wirklich gesagt haben: so ist das nur zufällig. Aber darin liegt doch nur, daß wir nicht möchten geistliche Räthe sein um diesen Preis, und es scheint ja auch fast, daß die schon schwer sind zu finden, oder Superintendenten, vielleicht auch — wenn ich dir noch mehr zugeben soll — Prediger nicht. Gemeinglieder aber können wir doch wol bleiben mit gutem Gewissen, wenn gleich nicht mit solcher Freudigkeit als wenn es besser wäre.

B. O ungründliche Rede, die ich ungestraft nicht anhören kann! Ja wenn von einzelnen Mängeln die Rede wäre: o so

ollte mich nichts hindern sogar geistlicher Minister zu werden,
enn ich könnte; denn desto eher könnte ich ja hoffen sie beseiti-
en zu helfen. Aber wenn das erst Ueberzeugung geworden ist,
aß mit einem solchen Zustande der Geist der evangelischen Kirche
icht bestehen kann: dann fordert das Gewissen mehr! Dann
rinnert es jeden, daß jede Gemeinschaft nur dadurch fortbesteht
aß sie vermittelst der freien Handlungen der Theilhaber in je-
em Augenblikk erneuert wird. Wer also diese Handlungen fort-
zt, der thut auch dem geisttödtenden Zustande Vorschub gegen
ein Gewissen, wenn er jene Ueberzeugung einmal hat.

A. Ist das nicht eine gefährliche Lehre, wenn sie auf den
Staat angewendet wird? und der ist doch auch eine Gemein-
haft. Daß doch dieses Heranstreifen nicht kann vermieden werden!

B. Lieber Freund, diesmal hat es wenig Noth. Ich will
etrost dasselbe vom Staate behaupten, und sehr gepriesen wer-
en von allen Freunden einer festen und unverlezlichen Ord-
ung. Auch hier kommt es nur auf die richtige und genaue Er-
ärung an, und die wäre nicht schwer zu geben. Jezt aber laß
as, und bedenke daß wir nur von der Kirche reden.

A. Gut! Vergiß nur nicht daß wir das Zurükkziehen
us der Gemeinschaft streng verpönt haben.

B. Dabei soll es bleiben. Aber wenn nun jezt schon
ese Ueberzeugung sich in vielen bildet wie in uns, und es ge-
chieht nun binnen kurzem noch dies und jenes was wir ange-
eutet haben und was nicht, und die gleichgesinnten Gemüther
wärmen sich noch mehr durch die Mittheilung: dann kommt ein
ugenblikk wo der Funken hervorbricht, und alle fühlen den
ectrischen Schlag und sind wie zu einer Kette verbunden. Und
sollten sich nicht zwanzig Familien finden an einem bedeuten-
n Orte, die sich zusammen thäten? und nicht ein Geistlicher
r sie von nicht allzudrükkenden und abhängigen Verhältnissen,
daß er es wagen könnte den Dienst des Wortes in äußerli-
er Beziehung nur als eine Nebensache zu behandeln? Das
äre ja schlimmer als schlimm!

A. Nun ich athme etwas freier, daß du doch gleich an den Geistlichen denkst. Mir war schon bange, deine neue Gemein wollte quäkerisch werden.

B. Ferne von mir dergleichen ganz unangemessene Abweichungen. Nur was nothwendig ist um das Gewissen zu bewahren, aber das auch alles, wenn einmal der Zeitpunkt zu einer solchen neuen Bildung erschienen ist. O schöne anmuthige Ordnung und männliche kräftige Freiheit, erbaut auf den festen Grund des Evangeliums!

A. Laß die Quelle nicht versiegen, die ich da rauschen höre! Eile dich uns einzuschiffen auf diesem stolzen Strom, und laß uns sehen wo wir landen werden.

B. Gar nicht in großer Ferne, und wie ich hoffe ohne all Fährlichkeiten. Wir sagen es unserm Herrn und König rein heraus, eben so unumwunden als unterthänig, daß wie wir ihn auch von Herzen zugethan wären und ihm mit Leben und Blut ergeben in allem was zum weltlichen Regiment gehört, so sei es doch gegen unser Gewissen, und nach langem Kampf sei unser Herz darin fest geworden, daß wir in einer kirchlichen Verfassung nicht bleiben können, wo die beiden Schwerdter so wenig gesondert seien. Denn die Hülfe welche um Ordnung zu erhalten nachdem die Bischöfe das Werk der Reinigung der Kirche nicht mit angreifen wollten, von den weltlichen Herren, ohneracht diese wie Luther selbst sagt nicht berufen seien geistlich zu regieren, doch begehrt werden mußte, sei durch die Länge der Zeit zu einer Vermischung beider Regimente gediehen, welche unser Gewissen beschweren. Und nachdem nun durch Gottes Hülfe nach mehr als drei Jahrhunderten das Werk der Kirchenverbesserung auf der einen Seite, auf der andern aber die allgemeine menschliche Entwikkelung so weit gediehen sei, daß solche Hülfe hie und da könne entbehrt werden: so bäten wir nun um den vom Gesetz verheißenen Schuz des Gewissens, und um die Vergünstigung eine solche evangelische Gemeinschaft unter uns aufzurichten, in welcher alle Ordnung und alles positive Regiment nur von de

Gemeine selbst ausgehe und durch ihre Selbst-Bevollmächtigten verwaltet werde.

A. Und du bist so sicher, daß du nicht zweifelst, die Regierung werde eine solche Spaltung genehm halten?

B. Ich darf nicht zweifeln, denn das Gesez ist da. Und warum sollte die höchste Gewalt nicht einer andern kleinen Anzahl evangelischer Unterthanen dasselbe gestatten, was doch denen die zur evangelischen Brüdergemeine gehören schon eingeräumt ist? Ich darf nicht zweifeln, denn die väterliche Billigkeit des Königs steht neben dem Gesez.

A. Aber du weißt doch daß es mit dieser Einleitung noch nicht abgethan ist, sondern nun wird dir doch ein Glaubensbekenntniß abgefordert und ein Statut. Und wenn du nun nach deinen vorigen Aeußerungen auch nur das augsburgische Bekenntniß vorzeigst: bekommt das nicht ein viel größeres Ansehn bei euch, wenn ihr euch ganz aufs frische und mit bestimmter Aussprechung eures eigenen freiesten Willens dazu verpflichtet, als es gegenwärtig bei uns haben kann? Und das Statut? Hütet euch nur, daß ihr euch nicht ohne es zu merken die Hände noch unbequemer bindet, als wir sie gebunden fühlen!

B. Der Strom hat auch seine Untiefen und seine Strudel, und du solltest mir nicht das Steuer aus der Hand genommen haben. Es gehört noch mancherlei zu unserer ersten Bitte; das laß mich erst beendigen, dann wollen wir auf dieses kommen. — Wir fahren also fort, damit unser kirchliches Leben ganz unvermischt bleibe mit allen weltlichen Dingen, so bäten wir auch, daß keiner von uns zu etwas mit dem Glauben in Verbindung stehenden möge genöthiget werden können, gegen sein Gewissen. Dahin wollten wir besonders den Eid rechnen, und für jeden von uns den sein Gewissen darin bände auf das Vorrecht der Mennoniten Anspruch machen, Diensteide nicht ausgeschlossen. Ferner daß bei uns alles was es bürgerliches zu beachten giebt und zu verhandeln bei der Geburt der Kinder, bei der Schließung und Lösung der Ehen, und beim Absterben unserer Gemeinglieder, nicht

durch die Diener des Wortes, sondern durch bürgerliche Beamte möge versehen werden; und wenn der Staat uns nicht solche anweisen wolle, denen wir in diesen Dingen untergeben sein sollen, und ihnen für ihre Mühwaltung gerecht zu werden hätten, so wollen wir ihm Männer darstellen, welche er prüfen möge und bestellen, unsere Geistlichen aber sollten auf das strengste verpflichtet sein die kirchlichen Handlungen nicht eher zu vollziehen, als bis den bürgerlichen Forderungen Genüge geleistet sei.

A. Sehr recht hast du diese Scheidung zu begehren. Dadurch erst verschwindet auch der lezte Schatten der Meinung, welche den Geistlichen mit zu den Staatsdienern zählt. Und da die Sache so streng aus deinem ersten Gewissensgrundsaz folgt, so sehe ich auch nicht ein, was die Regierung dagegen könnte einzuwenden haben, da sie sich vollkommen so sicher stellen kann, als sie nur in der Landeskirche gestellt ist. Wir werden auch dann viele unserer Geistlichen glükklich preisen, die schon in den Synodalversammlungen den sehnlichen Wunsch äußerten von einem Theile wenigstens dieser lästigen bürgerlichen Verrichtungen befreit zu werden!

B. Was nun weiter das Bekenntniß der Lehre betrifft, so erklären wir zuerst und vor allem, daß wir mit der evangelischen Kirche die heilige Schrift für die einzige Richtschnur des Glaubens und der Lehre erklären, und daß unsere Täuflinge und Confirmanden auch das sogenannte apostolische Symbolum wieder holen sollen, mit Bezug auf den Unterricht der ihnen darüber ertheilt ist. Ferner, daß wir der augsburgischen Confession, so wie auch unsere reformirten Mitglieder sie annehmen können, in allem dem beiträten, was sie gegen die damaligen Mißbräuche und Irrlehren der katholischen Kirche feststellt, ohne jedoch auch alle diejenigen Säze anzunehmen welche dort auf die Autorität der Kirchenversammlungen aufgestellt sind, indem späterhin die Reformatoren selbst diesen in Glaubenssachen keine Autorität beigelegt haben, und das Forschen in der Schrift bei uns im Vertrauen auf das Wort Christi, daß seine Jünger durch seinen Geist in

lle Wahrheit sollen geleitet werden, immer frei bleiben müsse. Ich denke, das ist Bekenntniß genug um zu beweisen, daß wir n allen wesentlichen Punkten mit der evangelischen Kirche hal- en, und auf demselben Grunde des Glaubens stehen bleiben, ugleich aber auch, daß wir den würdigen Ernst haben, uns selbst nd unseren Lehrern keinen Schein vorzumachen von einer sym- olischen Autorität, welche doch in der That nichts gelte. Und einst du nicht, daß sich auch die Regierung dabei beruhigen ürde, und uns auf unsere Gefahr unseres Weges ziehen lassen?

A. Ich glaube nicht, daß sie ein bestimmtes Recht hätte uch zu hindern. Aber bedenket wohl was das heißt, eine neue Gemeinschaft muthwillig in eine Gefahr hineinstürzen, der freilich uf der andern Seite jezt wieder viele zu streng und auf die nrechte Art entgegen arbeiten wollen.

B. In dieser Sache habe ich viel Muth, aber ich denke uch daß viele ihn mit mir theilen. Ich denke nicht daß eine olche Gefahr wie du aussprichst für uns vorhanden ist. Wir ind ein kleines Häuflein, das nur durch ein starkes kirchliches nteresse zusammen gehalten werden kann, und damit hat sich ie sogenannte neue Lehre niemals vertragen. Ich hoffe vielmehr aß wir dieser Art nur als eine neue schwer zu begreifende Form on Pietisten erscheinen werden. — Weltlicher Gewinn an Reich- hum und Ehre wird wenig bei uns zu machen sein; also wer- en sich frivole Menschen nicht an uns drängen. Mit dem Ab- weichen aller derer aber, welche als Christen, aber als freie Chri- ten, in Gottes Wort die Wahrheit suchen wollen, hat es keine Gefahr! Je mehr äußere Buchstaben man mit dem Schwerdte ewaffnet, um desto sicherer entsteht eine Herrschaft der Lüge, in welcher die Knechtschaft ist. Das ist die Erfahrung die wir ielfältig vor uns haben. Aber die Freiheit macht der Wahrheit Bahn. Eine Meinung, wenn sie auch irrig ist, die sich durch redliches Forschen in der Schrift erzeugt, wird immer, je freier sie vorgetragen werden darf, um desto mehr zur Ausmittlung oder Befestigung der Wahrheit beitragen. Und kann es wol ein

besseres Mittel geben zum freien Forschen in der Schrift einzuladen, als wenn eine Gemeine den evangelischen Grundsaz, den noch jüngst einige wakkere Theologen so kräftig verfochten haben, mit solcher Schärfe an die Spize stellt, daß sie sich auch gar keine authentische Auslegung aufdringen läßt?

A. Das glaube ich allerdings, daß viele unserer Theologen und solche, denen man den ernsten christlichen Sinn am wenigsten absprechen kann, deine Einrichtung billigen, und bedauern werden daß sie sich in der Landeskirche nicht ausführen läßt, sondern nur Vorzug einer kleinen Gemeinschaft bleiben kann.

B. Warum sollte sie sich nicht ausführen lassen? Hätte das Synodalwesen seinen freien Lauf behalten, so würde wol, nach wenigen Generalsynoden, auf welchen doch allein ein richtiger Ueberblikk über das ganze gewonnen werden kann, ein klares Bewußtsein darüber entstanden sein, wie sehr auch unter denen die keinesweges Rationalisten sind oder Neuerer, doch die Ansichten getheilt sind über viele Lehrpunkte, welche ohne zu den wesentlichen Grundsäzen der evangelischen Kirche zu gehören doch buchstäblich in den symbolischen Büchern stehn. Und würde es denn nicht ganz nahe gelegen haben, sich über eine solche Auskunft zu vereinigen?

A. Nun aber euer Lehrstand, denn du scheinst doch einen solchen zu wollen, eure gottesdienstlichen Formen, eure Verfassung?

B. Ja, auf einen Lehrstand halte ich sehr. Wenn ich nicht gern sehe daß einer als Schriftsteller auftritt, der nicht seine gehörige Schule gemacht hat: so kann ich auch nicht loben daß ein solcher auf die Kanzel steigt.

A. Und woher wollt ihr ihn in Zukunft nehmen? Hofft du es, noch ehe die erste Generation zu Ende geht, schon zu einer eignen Universität zu bringen?

B. Was fällt dir ein? auch in der zweiten und dritten nicht, und überhaupt niemals; es müßte denn sein, daß die jezt bestehenden Hochschulen auf eine solche Weise umgebildet würden, wie es sich mit unsern Grundsäzen gar nicht verträge.

Dann würde sich aber auch gewiß was wir brauchten mit Leichtigkeit, wenn auch in ganz anderer Gestalt, ergeben. Bis dahin wird man uns doch die bestehenden eben so wenig verschließen, wie man sie den Jünglingen der Brüdergemeinen verschließen würde, wenn diese nicht ihre eigene Anstalt hätten. Und so lange wir noch zu schwach sind an Zahl, um unsere Jünglinge selbst zu prüfen, werden gewiß die Facultäten, oder auch andere ausgezeichnete Geistliche der Landeskirche, zu denen wir Vertrauen haben, nicht unfreundlich genug sein gegen einen solchen freien Verein ächt evangelischer Christen, dies Geschäft abzulehnen. Aber was fragst du nach unsern gottesdienstlichen Formen? Wir entstehen ja aus der Protestation: daß keiner Gemeine etwas der Art soll aufgedrungen werden. Wenn nun unsere erste Gemeine vielleicht aus Gliedern ganz verschiedener Gemeinen zusammenkommt: nun so mögen sie sich vereinigen oder mit den verschiedenen Formen an die sie bisher gewöhnt waren wechseln, bis sich eine von selbst vor den andern feststellt. Sonst behält jede ihr gewohntes, frei allerdings aufzunehmen was sich ihr erbauliches darbietet, wenn nur Geistliche und Gemeinen zusammenstimmen.

A. Mich will bedünken, dabei würde ohngefähr dasselbe herauskommen was wir im großen von den Maaßregeln erwarteten welche unsere Provinzialsynoden einzuschlagen anfingen.

B. Du hast meinen Sinn gut getroffen; denn dies ist das beste worauf ich loszusteuern weiß, weil es das natürlichste ist. Mag nun ein kleiner Theil das erreichen was dem ganzen nur vergeblich aus der Ferne ist gezeigt worden!

A. Aber eure Verfassung werdet ihr doch auch müssen der Regierung vorlegen, und darauf bin ich neugierig.

B. Die Neugierde hat ja aber vorläufig gar keinen Gegenstand, mein Freund! Was soll denn auch ein Häuflein von zwanzig oder dreißig Familien sagen, das sich auf solche Weise verbindet? Es ist ja da von gar keiner Verfassung die Rede! Unser Gottesdienst wird öffentlich sein; natürlich nur so weit es

der Raum gestattet. Wonach ist aber sonst noch zu fragen? Alles andere ist ja reine Privatsache. Daß der Staat das Recht hat, so oft er will die Anzahl unserer Mitglieder und auch ihre Namen zu erfahren, wenn ihn das kümmert, das versteht sich von selbst; daß er also auch wissen muß an wen er sich mit solchen Fragen zu wenden hat, ebenfalls. Wir stellen ihm also auch wenn er nach den andern Mitgliedern gar nicht fragt, doch unsern Geistlichen, oder wenn es auch mehrere sind, alle, und ein Paar Aeltesten. Ich weiß nicht einmal ob die Brüdergemeinen dies thun, und mit denen vergleiche ich nun meine Gemeinschaft geradezu, wenigstens was unsern Staat betrifft. Also wenn auch anderwärts mehrere ähnliche Gemeinen auf dieselben Grundsäze sich bilden und wir mit ihnen in einen näheren Verein treten, seien es auch Gemeinen im Auslande: ich glaube die Regierung wird davon gar keine Notiz nehmen, auch wenn wir einen Centralpunkt errichteten der im Auslande seinen Siz hätte; denn mit den Brüdergemeinen ist es eben so. Jedoch wollten wir nichts dagegen haben, jeder betreffenden Regierung von allen Verhandlungen und Beschlüssen Kenntniß zu geben. Solche Billigkeit wird dann wol, denke ich, überall obwalten, daß die betreffenden Behörden, wenn sie irgend wogegen Einspruch thun, ihr veto auf eine solche Weise motiviren, daß uns möglich gemacht wird, wenn wir dasselbe für bloß willkührlich halten müssen, weiteres Gehör und zulezt auch rechtliches dagegen zu suchen. Ich glaube aber nicht daß die Brüdergemeinen ihre Synodalverhandlungen jemals der Regierung mittheilen.

A. Alles sehr vortrefflich! Aber was werden unsere Geistlichen sagen, wenn die Eingesessenen ihrer Parochien sich zu euch wenden? Werden sie euch gutwillig aus dem Parochialverband loslassen mit Tauf- und Traugebühren im Leben, und mit Begräbnißgebühren im Tode? und wenn sie Streit erheben, wie soll dieser geschlichtet werden?

B. Die Grundsäze zu einer solchen Schlichtung werden leicht zu finden sein, ohnerachtet durch solche Bedenklichkeiten

anche Gemeinen bis jezt verhindert worden sind die Früchte der nion zu erndten. Nur, wozu soll ich mich jezt mit dir in diese Zeitläuftigkeiten einlassen? Aber freilich werden wir einen Entürf dazu gleich der Bitte um unser neues Dasein mitgeben üssen. Nur versteht sich lediglich für die erste Gemeine die ch nach unsern Grundsäzen bildet, und so jedesmal für jede einlne. Denn warum sollen auch diese Aeußerlichkeiten überall if gleiche Weise geschlichtet werden? Es kann ja auch Fälle eben wo gar nichts zu schlichten vorkommt, wenn etwa in Genden wo sich die Gemüther wegen der gegenwärtigen Lage hr bedrängt fühlen ganze Gemeinen mit ihren Predigern sich unsern Grundsäzen bekennen; und ich denke, ist die Sache ur erst im Gang, so wird sich das in verschiedenen Provinzen t genug ereignen.

A. So weit spannst du die Segel deiner Hoffnung? und tiefer du dich hineingesprochen hast, um desto mehr scheint dir e Sache Ernst geworden zu sein.

B. Nicht erst seit heute, mein Freund! Aber auch heute ollte ich keineswegs davon sprechen, sondern wirklich nur von m Büchlein da und seinen merkwürdigen Verhältnissen. Ich ibe mich aber vom Augenblikk hinreißen lassen. Laß mich aber is nicht entgelten, sondern halte mir reinen Mund.

A. In der That dies klingt mir noch ernstlicher als alles sherige. Du glaubst also wirklich?

B. Was ich glaube und zwar mit dem festesten Glauben, ill ich dir rund heraus sagen, ohnerachtet es äußerlich angehen nicht mehr Gültigkeit haben kann als wenn einer das Wetter prophezeihte, und ich es also wie dieses lieber für mich halten sollte. Ich glaube nämlich daß unsere Landeskirche auf em Punkt auf welchem sie jezt steht nicht bleiben kann. Der ustand derselben erscheint dir gewiß eben so zerrüttet als mir. in reines kirchliches Verhältniß irgendwo anzutreffen ist kaum öglich; immer nach einer Seite hin ein Zerwürfniß. Die Handungen der Autorität und die öffentliche Meinung wollen fast in

nichts zusammenstimmen. Die gehörige Kraft die verschiedenen Richtungen in dem gehörigen Grade und Maaß der Spannung zu erhalten, entwikkelt sich fast niemals da von wo sie ausgehn sollte, und bald hie bald da erwartet man jeden Augenblikk Explosionen. Schlaffheit, Unbeholfenheit, Unsicherheit in allem was zum Kirchenregiment gehört sind an der Tagesordnung. Das innere Leben drängt sich überall hervor und die äußere Form vermag es weder festzuhalten noch ihm zu weichen. So kann es nicht bleiben. Die Einleitung zu einer Synodalverfassung ist wieder abgebrochen, und diese Gegenwirkung muß eigentlich die Tendenz haben, den kirchlichen Zustand ganz auf den Punkt zurükkzubringen worauf er vor den Veränderungen von 1809 sich befand. Dieser hat aber eigentlich seine Wurzel in dem Zustand vor 1806. Um aber dahin zurükkzukommen, müßte man theils die lebendige religiöse Regung wieder zusammenschüren, die sich zuerst in den unglükklichen Kriegszeiten entwikkelte —

A. Wer kann das oder will das? Gewiß wenigstens, wer es könnte, würde es nicht wollen, und wer es wollte, würde es nicht können.

B. Auf der andern Seite aber müßte man, um jenen Zustand zurükkzuführen, auch die Union wieder aufheben, und das wäre theils ärgerlich, theils ist es in sofern unmöglich, als man geschehene Dinge nicht kann ungeschehen machen. Die Gegenwirkung wird also ihr Ziel nicht erreichen.

A. Wenn es so consequent und vollständig verfolgt werden soll, gewiß nicht, und auf dem jezigen Punkt, sagest du voraus, oder einem sehr nahegelegenen, könne man nicht bleiben. Wie also weiter?

B. Entweder jene Tendenz muß wieder obsiegen, und die Synodalverfassung sich von den rheinischen und westphälischen Provinzen aus über das ganze verbreiten — allein dieser Wurf ist gefallen, und das geschieht nicht — oder das religiöse Leben, das auf eine tüchtige Gemeinschaft dringt, durchbricht die morsche Form und gestaltet sich zu mehreren seinen innern Verschieden-

heiten entsprechenden kleinen Societäten, welche sich zu der Landeskirche als dissentirende verhalten, aber immer mehr das lebendige aus derselben an sich ziehen.

A. Zu mehreren? Also du hast an deinen ausgedehnten Hoffnungen für dich noch nicht genug?

B. Wie sollte ich? ich meine nur, daß diese neue Entwikkelung nicht füglich wird mit Erfolg anders angefangen werden können, als mit einem Unternehmen welches von der bedrängten evangelischen Freiheit ausgeht. Die Verfechter von dieser sollen Besonnenheit genug haben, wenn sie einmal die Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen, auch etwas zu bilden was bestehen kann. Aber meinst du, ohnerachtet unsere Grundsäze gar nicht der Art sind, irgend einer besondern Form der evangelischen Gesinnung den Zutritt in unsere Gemeinschaft zu versagen, ich bildete mir ein, diejenigen würden sich jemals mit uns vereinigen, die mit wahrer und recht lebendiger Frömmigkeit doch an einem strengen Buchstaben von Rechtgläubigkeit halten? Dieser giebt es bei uns sehr viele, und sie klagen fast am lautesten über das Abgestorbensein unserer großen Kirchengemeinschaft und entschädigen sich durch besondere Versammlungen. Dabei würden sie stehen geblieben sein, oder sich immer mehr losgerissen und sich dem formlosen Separatismus genähert haben.

A. So ging es denen in Pommern, und so sind sie allmählig zerfallen.

B. Das war leider ein krankhafter Ausbruch des innern religiösen Lebens, und solche würden immer mehrere erfolgen, wenn wir lange auf dem jezigen Standpunkt blieben. Diesem krankhaften Wesen ist es aber einmal eigen, daß ihm ein bildender Geist nicht einwohnt. Wäre die Regierung jenen gleich mit dem Vorschlag entgegen gekommen, wenn sie sich in die kirchliche Ordnung nicht fügen wollten, so möchten sie sich als eine eigne Kirchengemeinschaft constituiren, sie möchten nur ihre Vorschläge machen, es solle ihnen aller Vorschub geschehen: so würden sie gewiß sogleich zur Kenntniß ihres Unvermögens gekom-

men sein. Ist aber einmal ein solcher Vorgang da, wie der unsrige: so werden diese dann auch früher oder später nachfolgen, ob aber zusammenhaltend, wenn sie sich entschließen auf kleine Unterscheidungen weniger zu geben, oder immer mehr zerfallend aus buchstäblerischem Eigensinn, das wage ich nicht zu entscheiden.

A. Und die Landeskirche?

B. Sie wird immer auch etwas besser daran sein als jezt. Denn das Spannungsverhältniß zu diesen verwandten aber abgesonderten Gemeinschaften wird ein heilsamer Sporn sein, wie ja auch die bischöfliche Kirche Englands offenbar noch weit tiefer würde gesunken sein, wenn die Dissenters nicht wären. Je mehr richtiges geschieht um die Spaltung nicht weiter gehen zu lassen, desto besser für sie; aber doch werden wir, so lange sie in der gegenwärtigen Verfassung bleibt, niemals Ursache haben uns unter sie zurükkzuwünschen. Je mehr aber etwa die Landeskirche, froh so viele beschwerliche Mahner von der verschiedensten Art nun außer sich zu haben, ganz auf dieselbe Weise fortfährt, der Landesherr die Kirche von seinem Hoflager aus zu verwalten, die Behörde sich für Staatsdiener anzusehen die nur das befohlene zu vollziehen haben, ohne daß sie jemals die Initiative ergreifen dürften, die Geistlichkeit sich der Autorität zu freuen die sie auf ihrer Seite hat, und mit den Großwürdenträgern und Ordensobern aus ihrer Mitte zu prunken: um desto mehr wird auch die Verrichtung des geistlichen Amtes zu einem opus operatum herabsinken, und um desto mehr auch, ist einmal der Weg gebahnt, wird alles was vom Geiste bewegt wird und Ernst machen will mit kirchlichem Leben zum Behuf wahrer Frömmigkeit, sich von dieser Gemeinschaft zurükkziehen und den kleineren zuwenden.

A. Du prophezeihst schwarz genug; denn eine solche Spaltung ist doch wirklich ein beklagenswerthes Ereigniß, und ein höchst verworrener Zustand ist, wenn sich die kleinen Verbindungen vervielfältigen, schwer zu vermeiden.

B. Das ist wol nur ein Schein; denn auch ihnen kommt

er gemeinsame Gegensaz zu einer Landeskirche zu statten, der sie ei unserm Gesammtzustand mehr nöthigen wird auf irgend eine rt zusammenzuhalten als in England. Ueberhaupt, lieber Freund, er wird sich um etwas grämen, was der Lage der Sache nach icht anders sein kann? Die Reformation geht noch fort. Wie ir äußerlich alle Ursache haben uns zu freuen daß, wie viel eschrei auch gemacht wird von dem Rükktritt, wie sie es ge- issentlich nennen, einzelner Protestanten zum Katholicismus, doch as Licht des Evangeliums immer mehr um sich greift, so giebt auch einen innern Fortschritt. Ausgesprochen ist die Tren- ung der beiden Regimente deutlich genug; sie war aber in eutschland noch nicht auf die gehörige Weise bewirkt, das muß so noch mehr geschehen. Sollte es auf die eine Weise nicht ge- ngen, so muß es auf eine andere gehn. Bewußtlos in der tiefsten nschuld, aber aus dem richtigsten Geistesantrieb hat vor hun- rt Jahren die evangelische Brüdergemeine sich zu einer solchen eien gestaltet. Jezt und in unsern Verhältnissen kann dasselbe ir mit dem klarsten Bewußtsein geschehen. Aber eben deswegen ch nur wenn einer hinreichenden Anzahl evangelischer Christen ese Freiheit eine wahre Gewissenssache wird geworden sein. hne ein solches Fundament, ohne die innere Nothwendigkeit, i der gar keine Willkühr mehr ist, sondern das eine ächt refor- atorische „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ allein hervor- tt, dergleichen unternehmen wollen, wäre sträflicher Vorwiz d würde sich auch strafen. Darum ist es auch besser zu schwei- n und unsere heutige Rede nicht auszubringen.

A. Nun wohl, so laß uns die Sache in der Stille bewe- n, bis sie sich selbst zeigt. Dann wird sie mir vielleicht auch rer werden. Denn jezt erscheint sie mir noch als ein tröst- hes zwar und beruhigendes, aber doch als ein Schattenbild.

Ueber

das berliner Gesangbuch

Ein Schreiben

an

Herrn Bischof Dr. Ritschl in Stettin.

1830.

Schon immer seit unserm lezten Wiedersehen, welches zu flüch-
ig war als daß wir auf diesen reichhaltigen Gegenstand hätten
ommen können, hat es mir im Sinn gelegen, mein hochverehr-
r Freund, Ihnen Glükk zu wünschen, daß Sie wenn auch nicht
äterliche Fluren bearbeitend doch durch ein nicht ungünstiges
Geschikk entfernt gewesen sind von allen kriegerischen Anläufen,
elche unser gemeinsames Werk hier erfahren hat. Nur weil ich
Sie doch nicht mit dem Glükkwunsch allein durchlassen wollte,
ndern die Absicht hegte Sie etwas nachererziren zu lassen, damit
Sie Ihr Theil doch auch erhielten, wenn auch nicht aus der er-
en Hand: so konnte und durfte ich nicht eher meinen Vorsaz
is Werk richten, als bis das Schikksal unseres Gesangbuchs
ntschieden war. Sie werden Sich erinnern, daß als sich unser
Geschäft seinem Ende zu nähern anfing, wol öfter die Frage
ufgeworfen wurde, wie es dem Buch wol hie und da, wie es
m wol überhaupt ergehen würde; aber daß wir uns nie weit
n Vermuthungen und Berechnungen vertieften, oder daß die
ede davon gewesen, was in dem einen oder dem andern Falle
u thun sein möchte. Wozu auch? Unser Werk hatte zur An-
cht unserer Amtsbrüder ausgelegen, die doch unsere eigentlichen
ommittenten waren, und die wir als die Sachkundigen für die
genthümliche Aufgabe eines berliner Gesangbuches ansehen dür-
n, und als die am meisten Interessirten, weil sie am meisten da-
it umgehen müssen; die Behörde, in deren Hände wir es legen
ußten, hatte uns ihren Beifall geschenkt; das konnte uns ge-
ug sein. Späterhin nach Ihrer Entfernung von hier, als wir

nachdem es erschienen war versammelt wurden um über die Einführung desselben uns zu verständigen, war die Zustimmung ungetheilt und der Entschluß allgemein, wenn gleich von mancher Seite Schwierigkeiten geahnet wurden; aber auch hiebei wurde gar nichts für irgend einen Fall verabredet. So war es von Anfang an bis zulezt eine nie eigentlich ausgesprochene aber desto allgemeiner anerkannte Maxime, daß unser Gesangbuch sich durchschweigen und sich selbst helfen müsse vermöge dessen was es ist. So ist es denn auch geschehen; alle unsere geistlichen Ministerien sind den einfachsten schlichtesten Weg gegangen, und überall ist der auch künstlich aufgeregte Widerspruch in Dunst zerflossen. Nur die Bethlehems-Kirche hat sich — nicht aus Schuld ihres eben so wakkern als frommen Predigers — ausgeschlossen; aber sie soll ja auch eigentlich keine deutsche Kirche sein, und da sie als solche fast nur eine Kapelle ist, so kommt sie überhaupt wenig in unsere Rechnung. Nun also nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen über diese Dinge einen kleinen Bericht zu erstatten. Schade nur, schade, daß die Censur sich unser angenommen hat! Ich könnte sonst gleich mit einer Gewissensfrage anfangen, die Sie in einige Verlegenheit bringen sollte, zumal mir gegenüber. Was meinen Sie, wenn es nun doch nur zwei oder drei christliche Männer gegeben hat in der Commission, rechnen Sie Sich mit darunter oder nicht? Anfangs glaubte ich wirklich, wenn deren nur zwei wären, würde es einen Streit geben zwischen uns beiden. Aber das dauerte auch nicht lange. Bald mußte ich lesen, es handle sich vorzüglich um die in dem Gesangbuch theils ganz verwischten theils sehr ausgebleichten Lehren vom Teufel und von der ewigen Verdammniß. Da wußte ich von Stund an, daß ich der eigentliche Haupt-Unchrist sei; denn niemand unter uns hat sich über diese Gegenstände so unumwunden ausgesprochen als ich in meiner Glaubenslehre. Doch ich will Sie nicht verwirren, und darf doch auch nicht voraussezen daß Sie dies alles gelesen oder gar im Sinne haben. Also dieses lezte steht nicht in jenem ungedrukkt gebliebenen

Aufsaz, in welchem das Gesangbuch a priori verworfen wurde, he noch möglich gewesen war es auch nur flüchtig durchzulau-en; sondern es steht in der gedrukkten Protestation mehrerer Mit-glieder der hiesigen Domgemeine. Schade daß die Antwort des Hof- und Dom-Ministeriums auf diese Protestation nicht auch gedrukkt ist; das Resultat der Verhandlung ist nun freilich kein anderes als daß das Gesangbuch eingeführt ist. Aber die Pro-testation bietet mancherlei Merkwürdigkeiten dar. Einmal erscheint es mir als eine sehr unehrerbietige Art scheinbarer Schonung, daß die Protestirenden von einem „verstümmelten Abdrukk des bisherigen Domgesangbuchs reden, von welchem das Ministerium wol wissen werde, wie er sich habe eindrängen und geltend ma-chen können." Als ob er anders als geradezu durch das Mi-nisterium hätte in die Gemeine kommen können! Und hier ist auch nicht einmal die Möglichkeit, den Vorwurf, der offenbar in den Worten liegt, etwa auf ein seitdem abgegangenes Mitglied des Ministeriums stillschweigend abwälzen zu wollen; denn der Fall hat seit 1820 nicht stattgehabt. Mir ist durchaus fremd geblieben, wer die Protestirenden sind, alles übrige läßt indeß auf Männer von Bildung schließen; aber von dieser Stelle begreife ich nicht, wie jemand, der irgend zur guten Gesellschaft gehört, sie hat schreiben oder auch nur unterzeichnen, noch weniger aber zur öffentlichen Bekanntmachung derselben seine Einwilligung ge-ben können, als in einer höchst leidenschaftlichen Aufregung, die doch in einer solchen Angelegenheit niemals vorwalten sollte. Finden Sie es zu streng, wenn ich Ihnen gestehe daß mir schon um dieser Stelle willen die Protestation als ein unreiner Act erschien? Was so ohne alle Selbstbeherrschung geschrieben ist, kann schwerlich nur aus einem Herzensinteresse an der großen Ange-legenheit der Erbauung hervorgegangen sein. Nicht minder merk-würdig und ziemlich in demselben Stil sind auch die beiden An-träge, im Eingange der, die Frist zur Prüfung des Gesang-buchs mindestens auf ein Jahr zu verlängern, am Schluß aber der, das neue Gesangbuch nicht einzuführen, sondern das alte

mit einem Anhang versehen wieder abdrukken zu lassen. Stände nur der erste Antrag hinter diesem am Schluß, so könnte er eine schikkliche Form haben als ein Mittelweg um die Sache noch offen zu halten; nun aber scheint er doch lediglich zum Spott dazustehen. Wie können aber überhaupt in dieser Angelegenheit einige Mitglieder, denn die gute Hälfte der Unterzeichner sind in solchen Fällen immer sehr passiv, auf eine solche Weise auftreten? Was wissen sie denn von der Denkungsart der andern? Das einzige was sie mit Recht vermuthen können ist dieses, daß wenn es mehrere ihres Sinnes gäbe, diese sich schon um ihres eignen Gewissens willen zur Mitunterzeichnung hinzudrängen würden; alle anderen Voraussezungen schweben rein in der Luft. Wer kann aber wol besser wissen wie es um den Sinn der Gemeine steht, als ihre Prediger, zumal wo die Gemeine so fest ist und das Ministerium so zahlreich! Davon hätten die Protestirenden ausgehn sollen; und wenn sie sich in diesem Sinn an ihre Seelsorger mündlich gewendet hätten, so wären sie freundlich belehrt worden, und hätten sich den Tadel über die Art wie sie diesen Schritt gethan und die Beschämung eines öffentlichen Repulses erspart. Dies und was sonst bei dieser Gelegenheit ähnliches hier vorgefallen ist, muß wol jeden zu der Einsicht bringen, daß in großen Städten, wo es eine bedeutende Anzahl von Gemeinen giebt und Freiheit des Gottesdienstes herrscht, zumal wenn zugleich eine topographische Parochialbegränzung stattfindet, an ein Befragen der Gemeinen in dieser Sache gar nicht zu denken ist, sondern die Behörden wohl thun sich ganz auf die Geistlichen zu verlassen. Denn wer soll befragt werden? die Eingesessenen? die besuchen vielleicht zum Theil ganz andere Kirchen. Die Communicanten? das gälte wol von unsern ehemaligen reformirten Gemeinen; sonst aber sind mir die Beispiele schon zu häufig vorgekommen, daß Familien beständig die eine Kirche besuchen weil sie da ihre Erbauung finden, aber doch aus irgend einer alten Anhänglichkeit, oder weil sie sich irgend eine Schranke einbilden die gar nicht existirt, in einer andern das

lbendmahl nehmen. Am meisten Recht hätten die welche Kir-
ensize inne haben; denn diese sind wenigstens als Kirchenbe-
icher vorauszusezen, und auf den Gottesdienst bezieht sich doch
ur das Gesangbuch. Aber diese sind nun auch so beweglich,
aß bei dem nächsten Predigerwechsel sie sich eben so leicht einer
ndern Kirche anschließen; und so könnte sehr bald keiner mehr
a sein von denen, um derentwillen das Gesangbuch eingeführt
orden. Hiezu kommt für mich noch ein Punkt, über den Sie
ffentlich auch mit übereinstimmen werden. Ich behaupte näm-
ch daß eine Gemeine als solche ein Urtheil über das Gesang-
uch als solches sich nur erst durch den Gebrauch bilden kann,
ach dem Maaß wie aus einer Menge von einzelnen Erfahrun-
en sich ein Totaleindrukk bildet. Auch ein fleißiges und andäch-
ges Durchlesen kann ihr diesen nicht richtig verschaffen, weil ja
ie Lieder nicht zu diesem Behuf, sondern für den Zusammen-
ang mit den andern Theilen des Gottesdienstes gewählt und
iesem Zwekk angeeignet worden sind. Vielweniger kann sie einen
chtigen Totaleindrukk — und von einem Urtheil aus technischen
Principien kann doch bei einer Gemeine nicht die Rede sein —
urch das Vergleichen einzelner Lieder mit der Fassung derselben
ieder in andern Gesangbüchern erlangen. Wenn also gesagt
der gewünscht worden ist, es möge in dieser Sache nichts ohne
ie Gemeinen geschehen: so kann das immer nur heißen, die Pre-
iger möchten nicht eher zur Einführung schreiten, als bis sie ei-
er überwiegenden Zustimmung der Gemeineglieder sicher wären.
Das ist denn auch Gott sei Dank bei allen unsern Amtsbrüdern
ier der Fall gewesen; und es hat sich gezeigt, daß auch diejeni-
en die einen Widerstand fanden, durch die ruhige Beharrlichkeit
it welcher sie ihn überwanden eine sehr große Majorität ihrer
Gemeinen repräsentirt haben. Aber ich glaube, wir Prediger
önnen noch einen größeren Antheil an dieser Sache in Anspruch
ehmen, da wir es doch eigentlich sind welche den Gebrauch des
Gesangbuchs bestimmen. Besteht eine Gemeine auf einem Ge-
angbuch, weil gewisse Lieder darin stehn die in dem andern fehlen:

was hilft es ihr, wenn ihr Prediger nun doch diese grade nicht singen läßt? Ist aber das ganze Gesangbuch dem Prediger nicht angemessen, findet er nichts was seiner Predigtweise zusagt: so kann er auch aus dem ganzen Gottesdienst nicht machen was er daraus machen möchte, und seine Predigt wird es immer empfinden, wenn die Gesänge störend auf ihn wirken. Verwirft sie ein Gesangbuch weil einiges darin ihr mißfällt, so wird es dergleichen in jedem andern auch geben, und sie bleibt also immer davon abhängig daß ihr Geistlicher eine ihr angemessene Auswahl trifft. Darum ist es unklug, wenn Gemeineglieder hierin gegen ihre Geistlichen, sofern nur diese mit gehöriger Befugniß handeln, eine Opposition halten wollen. So wie nichts wunderlicher ist als die Voraussezung, die Prediger könnten dabei, zumal wenn die Sache wie hier rein von der Geistlichkeit ausgegangen ist, ein anderes Interesse haben als die Erbauung der Gemeine. Eine solche Voraussezung kann nur gegründet sein, wenn überhaupt beide Theile nicht zusammen passen; und dies darf sich nur selten und nur auf kurze Zeit ereignen. Sollte dieses bei jenen Protestirenden der Fall sein: so muß ich mich nur wundern, daß sie dies nicht längst gemerkt und sich zu andern Kirchen gehalten, dann aber auch natürlich an dem Verlauf dieser Sache bei der Domgemeine weiter keinen Theil genommen haben. Doch um wieder von diesen allgemeinen Betrachtungen zu unserem Gesangbuch zurükkzukommen, so hätte es freilich nicht schaden können wenn die Protestirenden sich etwas mehr Zeit mit der Prüfung desselben gelassen hätten. Ihr ganzes Geschäft hat offenbar darin bestanden, daß sie das Register und die Rubriken unseres und ihres Gesangbuchs durchlaufen sind, und dann die Veränderungen welche wir an alten Liedern die ihnen etwa die liebsten sind vorgenommen haben. Daß sie aber auch das Register nicht einmal ordentlich durchgelesen haben, hat ihnen Freund Harms, über dessen Vertheidigung unserer Arbeit ich mich herzlich gefreut habe, schon nachgewiesen. Wie hätte ihnen sonst auch ohne in das Buch hineinzusehen entgehen können daß „Ohne dich

as sind wir Jesu" dieselbe Zeile sei wie „Ach was sind wir
ne Jesum"? Nicht ganz so ist es mit den Liedern „Gott
b' alles heimgestellt" und „Dein Recht o Gott und dein Ge-
t"; aber hätten sie die dem Porst und unserm Gesangbuch ge-
einschaftlichen Rubriken Vom Tode und Vom Worte Gottes
uch nur flüchtig durchblättert, so könnte ihnen nicht entgangen
in, daß jenes das Lied ist „Ich hab mein Sach Gott heimge-
llt", und dieses das Lied „Wir Menschen sind zu dem ꝛc."
elche beide sie uns auch als fehlend angerechnet haben? Hätten
e nur zum Lesen des Registers einige Bekanntschaft mit alten
iedern mitgebracht über die üblichen Gesangbücher hinaus, so
ürden sie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von alten Liedern
efunden haben, und grade diese gehören zu den besten, die weder
n Porst noch im Domgesangbuch stehn, und hätten nicht aus der
loßen Vergleichung mit dem lezten das übereilte Resultat ge-
ogen, daß die Reichhaltigkeit unseres Gesangbuchs sich nicht auf
ltere sondern auf neuere Lieder bezöge. Hätten sie die Vorrede
u unserm Gesangbuch nur ordentlich gelesen, so hätten sie nicht
agen können, es scheine die Absicht der Commission gewesen zu
ein die älteren Lieder zu beseitigen und gegen neuere zu ver-
auschen; sondern wenn sie eine solche Beseitigung fanden, hätten
e sagen müssen wir hätten unser Wort gebrochen oder unsern
uftrag schlecht erfüllt. Und wie unverständig ist die Klage, daß
ie vielen Porstschen Rubriken, welche die innern Herzenser-
ahrungen der Christen bezeichnen, bei uns fehlen! Was ist
enn an den Rubriken gelegen, wenn nur die Lieder da sind?
Hätten sie nur etwas geblättert: so würden sie schöne Lieder die-
er Art gefunden haben in den Rubriken unter denen sie zu su-
hen sind, nämlich vom Erlöser im allgemeinen, von der Buße,
om Glauben, von der Seligkeit des Christen in diesem Leben.
Nur muß man in einem Gesangbuch für den öffentlichen Ge-
rauch nicht Erfahrungen suchen, die zu individuell sind um sich
ür die Oeffentlichkeit zu eignen. Sagen Sie, ist es möglich
ine Angelegenheit dieser Art oberflächlicher zu behandeln? und

kann man ein vornehmes hochfahrendes Absprechen schlechter be
gründen? Von Aeußerungen die aus gänzlicher Unkunde des Ge
schäfts herrühren, schweige ich. Denn Unkunde ist es doch, wenn
die Herren meinen, eine mit schonender Hand gemachte Verbesse
rung dürfe keine ganze Linie umarbeiten! Doch hier können wir
die Protestirenden an Harms weisen, der dieses ihrer Unkunde
denn dafür erklärt er es auch, in der Kürze gut und hinreichend
auseinandergesezt hat. Mögen sie sich bei ihm bedanken. Nich
kundiger ist der Vorschlag, den Gottesdienst zu verlängern, dami
man die langen Lieder von Anfang bis zu Ende singen könne
und eben so die Alternative, einige Verse ungesungen zu lassen
weil man dadurch die Versammlung reizt sie zu Hause nachzu
lesen. Aber was werden Sie sagen zu der gänzlichen Verwer
fung des Grundsazes, daß mit dem musikalischen Schluß auch
der Sinn wenigstens bis auf einen gewissen Punkt abgeschlossen
werden müßte! Sie wissen doch, wer diesen Grundsaz zuerst auf
gestellt hat? aber wie allgemein er auch ohne alle Widerrede
anerkannt ist! Die Herren meinen, die Störung sei kaum be
merkbar. Ganz zufällig stößt mein Auge in einem andern Blatt,
dessen ich auch gleich mit ein Paar Worten erwähnen werde,
auf ein Beispiel wo der Sinn dadurch ganz schwankend gemacht
wird, und solcher Beispiele giebt es in Menge. In dem Verse
„Noch läßt der Herr mich leben. Mit fröhlichem Gemüth eil'
ich ihn zu erheben; er hört mein frühes Lied" ist der musika
lische Abschnitt am Ende der zweiten Zeile. Wenn ich also nicht
sehe sondern höre: so erhalte ich folgenden Sinn „Noch läßt mich
der Herr mit fröhlichem Gemüthe leben! Und wenn ich eile ihn
zu erheben, so hört er mein frühes Lied." Scheint nun die Um
beugung des Sinnes in diesem Fall eher gleichgültig zu sein:
so denke ich wenigstens, daß man auch in solchen Fällen nicht
streng genug darüber wachen kann, daß der Ausdrukk nicht zwei
deutig sei und der Sinn schwankend; denn dieses ladet am mei
sten zum gedankenlosen Lesen und Singen ein, wozu leider auch
wir in einer Stadt wie Berlin eine gewisse Neigung noch bei

cht wenigen unserer Gemeineglieder annehmen müssen. Daß
gegen durch Befolgung dieses festen Grundsazes — wir nen-
n das in der Kritik Canones, merken Sie dies, der Ausdrukk
vorbereitend! — die Innigkeit, Tiefe und Salbung der alten
eder verloren gegangen sein sollte, das glaube ich nicht. Die
iefe nun gewiß nicht; Innigkeit und Salbung sind freilich schon
r unbestimmte Ausdrükke. Viele sezen die Innigkeit in eine
lche Ausdrukksweise, welche der häuslichen Andacht sehr an-
rechend sein kann, aber der Würde des kirchlichen Zusammen-
ins nicht entspricht und im öffentlichen Gottesdienst als ein
emdartiges Element störend wirken muß. Eben so suchen viele
e Salbung in hyperbolischen Floskeln, welche je mehr sie blen-
n, um desto mehr ein gleichmäßiges Auffassen und Zusammen-
alten des ganzen verhindern. Dergleichen falsche Steine haben
ir, wo sie sich nur einzeln fanden, viele ausgestochen; aber doch
aube ich werden am wenigsten der musikalischen Pause zu
ebe solche Opfer gefallen sein, sondern diese Aeußerung ist auch
enhin und schwebt in der Luft. — Endlich kommt nun die
lage über die schlimmsten unter allen Veränderungen, die näm-
h aus dogmatischen Gründen gemacht sein sollen, und bei die-
n Unthaten scheint überall auf mich als den eigentlichen Rädels-
hrer hingewiesen zu werden, der mit Hülfe der übrigen un-
ristlichen Männer den paar Christen die Schlinge übergewor-
n hat. Also zuerst die alttestamentlichen Anspielungen und Aus-
ükke. Ich habe es doch laut genug gesagt daß ich das alte
estament nicht eben so ansehe und stelle als göttliche Offen-
rung wie das neue; aber habe ich wirklich allein den Gott
ebaoth, mit Ausnahme des Te deum, denn ich weiß nicht ob
noch sonst einmal vorkommt, aus dem Gesangbuch vertrieben,
eniger weil die Töne unserer Sprache so ganz fremd sind, als
irklich weil der himmlische Vater dabei zu sehr zurükk zu stehen
mmt? habe ich wirklich allen den Anspielungen auf prophetische
tellen den Krieg gemacht, die wir strichen, wieder weil wir un-
re Gemeinen nichts wollten singen lassen was sie nicht verstehn,

indem wir überzeugt waren daß unter Hunderten nur Einem di
Beziehung einfallen könnte, für die Neun und neunzig aber ga
nichts übrig blieb? Ich lasse es mir gern gefallen, wenn Si
und die übrigen Freunde mir Ihren Antheil an diesen Ausmer
zungen auch abtreten wollen. Die Verantwortung des Schaden
für den Glauben, der hieraus entstehen soll, aber gewiß nicht ent
steht, will ich um so lieber auf mich allein nehmen, als ich über
zeugt bin, es ist auch für jenen hundertsten besser wenn er nich
auf Kosten der Neun und neunzig seine Andacht noch mit etwa
geistlicher Eitelkeit verunreinigt, indem er bei sich selbst sagt, ic
danke dir Herr daß ich das verstehe, hier sind so viele die e
nicht verstehn. Aber der Zorn Gottes, wiewol ich von eine
Lehre vom Zorn Gottes noch niemals habe reden hören
und der Teufel und die ewige Verdammniß! Immerhin, wen
Sie es mir abtreten wollen, ich will alles auf mich nehmen wa
wir hieran gestrichen gemildert und abgedämpft haben; denn e
ist ja immer nur geschehen, um nichts stehen zu lassen, wovo
wir überzeugt waren, es werde und müsse vielen unserer Brüde
zur Störung und zum Anstoß gereichen. Ich für mein Thei
will meine Heterodoxie nicht verläugnen; ich bin überzeugt, si
wird noch zeitig genug orthodox sein; aber das freut mich, da
wir mit gutem Gewissen sagen können, keiner unter uns hat e
darauf angelegt seine Art von Dogmatik geltend zu machen
Wir sind immer von dem Grundsaz ausgegangen, daß wir auc
als Vorrichter des Gesangbuchs nicht da wären um die Gewis
sen zu beherrschen, sondern nur um die Gemeinschaft zu beför
dern; und ich glaube, wir dürfen sagen, das heißt auf den Knieen
arbeiten, wenn es auch hinter welchem grünen Tisch es sei ge
schieht. Zu diesem Behuf aber muß eine billige Auskunft ge
troffen werden zwischen den verschiedenen unter uns im Schwang
gehenden Denkungsarten sowol als Bildungsstufen; und wir kon
nen es dankbar sagen daß wir in diesem Bestreben nichts we
sentliches aufgeopfert haben. Aber es sind ja auch grade jen
Lehrstükke, in deren Behandlung in den älteren Gesängen ge

maßlose Hyperbeln und widrige Formeln am meisten einbei-
sch sind, welche noch auf ein Paar Generationen fortzupflan-
n wir nicht auf uns nehmen und von welchen andächtigen Ge-
uch zu machen wir vielen unserer Mitbürger nicht zumuthen
nnen. Lassen Sie es uns also fröhlich hinnehmen, wenn die
eigsten und entzündlichsten von der einen Seite sich verlezt fin-
n und uns schmähen! Wissen Sie das einzige was mir daran
angenehm ist? Ich will es Ihnen ganz leise vertrauen. Ich
chte mich gern freuen daß es nicht eben so eifrige und ent-
ndliche von der andern Seite giebt, die uns anzapfen über un-
n Mystizismus und unsere Altgläubigkeit; ich möchte gern dar-
s den Schluß ziehen, daß unsere Stadt einen tüchtigen Fort-
ritt gemacht hat, daß es keine Christen mehr unter uns giebt
e ja vor nicht gar langer Zeit die meisten Einwohner unserer
tadt waren, denen nämlich viel zu viel von dem sogenannten
ssitiven in unserm Gesangbuch wäre. Aber diese Freude ver-
rbt mir jene Partei. Es verräth sich nämlich in allen Schrit-
n welche sie in dieser Sache gethan hat, mit deren Aufzählung
) Sie nicht ermüden will, soviel Zuversicht von fleischlicher Art,
lche Geläufigkeit darin weltliche Kräfte in Bewegung zu sezen,
ß man versucht ist zu glauben sie sei eine mächtige Stimm-
hrerin in der Gesellschaft; und darum ist es wol möglich daß
ch die andern noch zahlreich genug vorhanden sind, aber sie
nd eingeschüchtert und regen sich nicht. Nun, wäre dem auch
irklich so, ich bin überzeugt daß wir durch unsere Auswahl und
ehandlung der Lieder mehr beitragen werden viele Herzen wie-
r für das biblische Christenthum zu öffnen als durch den gan-
n Brast von heftiger Polemik gegen den Rationalismus ge-
bieht. Und wenn jene Protestirenden die Besorgniß äußern, es
nnten durch diese scheinbare Charakterlosigkeit unserer Arbeit,
e aber ein recht tüchtiger Charakter ist, manche von den ihrigen,
nn diesen sind doch am meisten die alten Lieder in ihrer ur-
rünglichen Gestalt gegenwärtig, zum Schwanken und Zweifeln
ebracht werden: so heiße ich auch das willkommen, wenn sie näm-

lich, und nur das kann doch der Erfolg sein, irre zu werden an fangen in dem schroffen und verzerrten was sich an ihre Be handlungsweise des Christenthums angehängt hat. Und nun mein theurer Freund, sollen Sie dieses Exercitium abgemach haben; ich übergehe alle andere Polemik welche von derselben Seite gegen unsere Arbeit ausgegangen ist, und um so lieber al sie zum Theil von der Art ist daß es schwer sein möchte be näherer Beleuchtung derselben so ernsthaft zu bleiben wie di Sache es erfordert.

Als Gegenstükk stelle ich Ihnen nun vor einen wohlmeinen den naiven Landprediger aus unserer Provinz, der sich in de allg. K. Z. als Erstatter eines Synodalberichtes über unsere Ar beit vernehmen läßt. Gründlicher hat er wenigstens unser Ge sangbuch mit dem seinigen verglichen, und es ist ihm wenn ich nicht irre nur einmal begegnet ein Lied mit verändertem Anfang nicht wieder zu erkennen, nämlich das gellertsche „Dein Heil Christ ꝛc." und das ist wegen der Beschaffenheit der Veränderung sehr natürlich. Doch nein! ich sehe eben daß auch er „Ach was sind wir ohne Jesum" als fehlend angiebt. Aber wie dort ein Einseitigkeit der Partei, so liegt hier eine Einseitigkeit der Loca lität zum Grunde. Ohne zu bedenken daß unsere Aufgabe nun war ein Gesangbuch für Berlin einzurichten, meint er, wir hät ten soviel nur irgend möglich von dem alten Porst beibehalten sollen, um auch die blinden Anhänger des Alten oder die Alt fänger, wie er sie naiv genug nennt, zur Annahme zu bewegen und geht lediglich von dem Gesichtspunkt der Verdrängung des Porst aus. Allein auf einen so speciellen Effect haben wir gar nicht gearbeitet, und brauchten deswegen auch nicht solche captationes benevolentiae wie er uns vorschlägt. Merkwürdig ist mir aber, wie ein Geistlicher die gewöhnlich sehr offen da liegen gen Gründe unserer Verbesserungen nicht gefunden hat, und sie verwirft oder unerklärlich findet ohne sie eigentlich verstanden zu haben. Bald hat er nicht bemerkt daß in der ursprünglichen Stelle Vordersaz und Nachsaz nicht zu unterscheiden sind, wie

„Je mehr wir Jahre zählen"; bald entgeht ihm die auffal-
dste Unrichtigkeit, wie in den Zeilen „Dann wird mich statt
ser Haut ein verklärter Leib umgeben"; oder er ruft uns ein
ives si tacuisses entgegen, wenn wir uns nicht gefallen lassen
ß die Erde ihr Auge außer sich hat und daß die Sonne uns
rgeht, und wenn wir dergleichen Fehlgriffe in der Sprache we-
r sinnreich noch poetisch finden. Bald empfiehlt er uns was
n nur zu hören braucht um es gleich zu verwerfen, wie die
ilen „Laß nicht anzünden deinen Bliz was du an Nahrung
st verehrt"; bald ereifert er sich aus rein persönlicher Vorliebe
n gar nichts. Dacht' ich Wunder was wir dem Liede „Lobt
ott ihr Christen allzugleich" angethan hätten, und es fehlt nichts
s die durch zwei Strophen sehr steif durchgehende Ausführung
ß Christus das Reis Davids sei. Wenn ich nun dazu nehme
ß was er über die Melodieen sagt ganz verworren ist, und
an deutlich sieht, er hat nicht einmal das zum Porst gehörige
ihnausche Choralbuch zur Hand gehabt und verglichen: so wun-
re ich mich doch, nicht etwa daß grade dieser gute Amtsbruder
n Berichterstatter ernannt worden ist; denn eine solche Gemüth-
hkeit, wie sich in seinem Aufsaze zeigt, erregt immer Vertrauen;
er doch darüber, daß dieser Bericht zur öffentlichen Bekanntmachung
empfohlen worden; denn ohne Zustimmung der Synode hätte
se doch nicht erfolgen können. Eine Probe seiner Naivetät
uß ich Ihnen doch noch mittheilen. Bei Gelegenheit eines Klop-
ckschen Liedes schilt er uns, daß wir nicht genau nachgeforscht
tten in welcher Urgestalt der Bildner dies monumentum aere
rennius geliefert hat. Als ob es etwas leichteres gäbe als
r bei uns die Klopstockſche Ausgabe der lezten Hand habhaft
werden, die in aller Händen ist! Aber Sie sehen, er sezt
raus, wenn wir dessen sicher gewesen wären, hätte es uns
ht einfallen können auch nur einen Buchstaben anders zu se-
. Und doch ist bei Klopstock ein beständiger Grund vorhan-
n zu ändern, weil er immer zu schwer schreibt für die kirchliche
rsammlung. Es ist fast ein Glükk, wenn man mit einzelnen

Aenderungen auskommt, und deshalb sind auch so wenige v
seinen ächt christlichen reichhaltigen Liedern in allgemeinen G
brauch gekommen. Bei Lavater ist ein beständiger Grund d
ihm ganz habituelle Uebergreifen über den musikalischen Abschni
was jedoch ihm nicht so hoch anzurechnen ist als andern, w
der Gesang ohne Orgel in manchen Fällen den Abschnitt we
ger kann hervortreten lassen. Und doch stellen viele die Reg
auf, wenn auch nicht allgemein, doch bei Liedern von ausgezei
neten Männern, daß sie müßten unverändert gelassen werden u
sie ursprünglich waren. Und ästhetische Kritiker machen oft a
ganz verkehrte Art ein Aufheben von solchen Veränderunge
wenn doch der Bearbeiter nur sein gutes Recht geübt hat. A
ist doch möglich, daß so wenig eingesehen wird, was für ein gr
ßer Unterschied ist zwischen einem Herausgeber, einem Veranst
ter einer literarischen Sammlung, und dem Bearbeiter eines G
sangbuchs! Der erste hat gar kein Recht über seinen Text, s
bald er weiß wie der Verfasser geschrieben hat, möchte er au
noch soviel besseres geben können. Mit dem zweiten steht
nicht viel anders. Kommt in einer Anthologie altes neben u
zwischen neues zu stehn: so wird der Herausgeber sich am lie
sten, wo das alte seiner Lesewelt unverständlich ist, mit erkläre
den Anmerkungen begnügen; aber wenn ihm diese nun zuv
werden zumal bei Kleinigkeiten, und er erlaubt sich deshalb l
ber eine leise Aenderung: wer wird ihm das verargen, zum
wenn er es im allgemeinen sagt? Wen es interessirt, aber d
ist nur der eigentliche Philologe, der nimmt dann eine Origin
ausgabe vor und vergleicht. Aber wer ein Lied einem Gesan
buch einverleibt, der hat nun zu dem Verfasser gar kein V
hältniß mehr, sondern nur zu der Gemeine. Und wenn ei
aus der Gemeine einem solchen nicht etwa sagt, du hast schle
oder mir mißfällig geändert, denn das darf er natürlich sag
sondern du hättest gar nicht ändern sollen, weil ich das Lied n
so haben will wie der Verfasser es gemacht hat, der spricht ni
mehr wie einer aus der Gemeine, sondern er spricht aus ein

logischen oder ästhetischen Standpunkt. Und wenn er fragt:
das nun noch das Lied von Luther sein oder von Stegmann
r von Paul Gerhard? so würde ich antworten, Diese kritische
ge beantworte dir wie du willst; mich geht sie nichts an.
t ist dies das Lied in unserm Gesangbuch. Gerhards Lieder
so auch die andern sind ja unverloren in einer Menge von
sgaben. Ich meine also, wenn Veränderungen nur zweckmä-
sind, von dem Recht dazu kann gar nicht die Rede sein. Je-
ist die gerechte Forderung der Gemeine, sie will zur Erbau-
zweckmäßige Lieder; aber da sie nicht gebieten kann daß
he gemacht werden, so muß sie sich auch jede Art und Weise
allen lassen wie man ihr dazu verhelfen kann, und hat nicht
n zu reden; und es wäre widersinnig wenn sie sagen wollte
in Lied ist sehr schön, aber ich mag es nicht weil es ein ver-
ertes ist." Wenn nun gar jemand sagt, das müsse freilich
ubt sein, ein Lied das noch gar nicht im kirchlichen Gebrauch
esen zu diesem Behuf zu ändern, aber habe es einmal in ei-
n Gesangbuch gestanden, dann sei es mit diesem Recht zu
de: so möchte ich, wenn ja etwas an diesem Unterschied sein
te, ihn lieber umkehren. Denn bei der ersten Verpflanzung
es noch eher möglich daß die ursprüngliche Gestalt verloren
e; hat sie aber die erste Probe bestanden und sich neben der
hlichen Recension doch erhalten, so ist schwerlich mehr etwas
sie zu besorgen. Aber auch damit ist es nichts. Denn ich
aupte, daß derjenige nicht könnte ein frommes christliches Lied
ichtet haben, der nicht gern seine Einwilligung gäbe zu allen
ränderungen, welche für nöthig erachtet werden um es in kirch-
e Ausübung zu bringen und dann auch darin zu erhalten,
ch wenn er kein Mittel wüßte es daneben auch in seiner ur-
ünglichen Gestalt zu bewahren. Denn von welcher Eitelkeit
ßte der besessen sein, der nicht dies für die größte Ehre hielte,
o wenn es ihm noch bei seinem Leben begegnete daß solche
änner zu ihm kämen und sagten „Du hast da ein schönes Lied
ichtet, und wir möchtens gern unter die Gemeinen bringen,

aber sei es nun daß du es dazu nicht ursprünglich gemacht ha
oder daß du doch nicht ganz verstehst was dazu gehört, es i
dies und das darin das sich nicht recht schikken will in der G
meine", der nicht, wenn er nur den Leuten vertraut, augenblik
lich sollte Ja sagen! Ich wenigstens würde mich ihnen hing
ben wie dem Wundarzt und mich hernach nicht nur schön b
danken, sondern auch noch etwas dazu geben, wenn ich däch
das erreicht zu haben daß mein Lied nun gut wäre für die G
meine. Und was meinen Sie, wenn jemand zu unserm Marti
Luther getreten wäre mit den Worten „Ihr habt so schöne Li
der gestellt, Herr Doctor, aber mir blutet das Herz im Leib
wenn ich denke nach dreihundert Jahren werden die Leute da
doch nicht mehr so singen können wie wir jezt, und dann we
den sie dies und jenes ändern wollen", würde er nicht gesa
haben „Ihr guter Narr, denkt ihr denn daß der Luther in de
Buchstaben stekkt? Haben wir nicht den Ambrosius und Ande
aus dem lateinischen ins deutsche umgesezt? Dabei hat au
müssen manches Wort ins Gras beißen, weil mans nicht ebe
so schaffen konnte, und mancher Gedanke hat sich anders gewe
det, so daß der Deutsche mit eingekrochen ist unter des Lateine
Mantel, aber wir haben doch den Ambrosius nicht herausgetri
ben. Was solls denn für ein Unglükk geben wenn sie uns au
unserm Deutsch, dafern es nicht mehr gangbar wäre, in ihre
umsezen? Und wenn sie dies und jenes ändern und gar nich
säuberlich verfahren, den Luther sollen sie doch lange nicht he
austreiben." Und nun gar sollte durch eine Veränderung da
Recht verloren gehn zu ändern? und das kirchliche Bedürfni
sollte sich weniger geltend machen können gegen den Autor eine
Veränderung als gegen den des Werkes selbst? Ich wüßte nich
aus welchem Grunde wir etwas dagegen sollten einwenden kön
nen, wenn die wenigen Lieder, die wir vielleicht zuerst in de
kirchlichen Gebrauch eingeführt haben und wie ich glaube auch
nicht ganz ohne Veränderung, anderwärts wieder verändert wür
den; und ich bin überzeugt, Sie denken eben so. Erlauben Si

: nur noch ein Paar Worte über diesen Gegenstand. Nie-
nd hat jemals das Recht in Zweifel gezogen Lieder aus der
eren Zeit ganz umzuarbeiten, so daß Gedankengang und Ge-
t derselbe bleibt, aber die Sprache und alles was nur Dar-
lungsmittel ist verändert wird. Dergleichen Beispiele haben
viele in unserer kirchlichen Literatur. Eben so wenig ist das
cht jemals bezweifelt worden zum Behuf des kirchlichen Ge-
uchs kleine sprachliche Veränderungen vorzunehmen, die ohne
ganzen bemerkt zu werden doch einen Anstoß aus dem Wege
men. Nun liegen alle Veränderungen zwischen diesen beiden
nkten. Wenn also diese beiden erlaubt sind, warum sollen
t auch die zwischenliegenden erlaubt sein? wenn diese beiden gut
können, warum sollen nicht auch die zwischenliegenden, mögen sie
näher dem einen oder näher dem andern Punkte liegen, alle gut
können an der rechten Stelle? Und wenn jene Protestirenden es
irchlich finden Luthers Lieder unverändert zu lassen nur um ehrwür-
Antiquitäten aufzubewahren, so sind sie ganz einig mit uns darin
hier auch kein Ansehn der Person gilt, und kein Verfasser,
esehen von dem Recht welches ihm die Vergänglichkeit des
rkes giebt, mehr Rechte hat gegen die Veränderer als der an-
. Es kommt also alles darauf an, nicht wer die Verände-
gen gemacht hat, noch woran sie gemacht sind, sondern ob sie
sind, das heißt ob sie Störungen der Erbauung hinwegneh-
n —, leere Massen sind aber auch Störungen — und ob sie
Erbaulichkeit, sofern sie durch den verschiedenen Charakter der
ten verringert worden ist, in ihren ursprünglichen Stand wie-
herstellen. Denn die Erbaulichkeit ist das einzige worauf es
ommt. Das nämlich versteht sich ungesagt, daß die Eitelkeit
t mit verbessern darf, welche willkührlich und ohne Noth eig-
einmischt, damit sie nur scheine etwas gethan zu haben. Aber
denke, wir können nach diesen Regeln unser Gesangbuch gern
chprüfen lassen, ohne daß wir fürchten dürfen schlecht zu be-
n. Nur müssen die Prüfenden auch die rechten sein und
züglich im Stande von dem ersten Eindrukk des fremden, der

bei der Vergleichung mit dem alten und gewohnten stattfind
zu abstrahiren, und sich in den kirchlichen Gebrauch hineindenk
wo eine Vergleichung nicht stattfindet. Weder eines noch d
andere möchte ich grade von unserm Synodalberichterstatter
haupten; das erste nicht, weil er den „Sorgenstein durch den m
dringt" und „das Jahr das hingelegt wird" für etwas ausgi
was ohnmöglich weggelassen werden konnte, das andere nicht weg
der Art wie er fast jedesmal seinen Tadel motivirt und ausspricht

Doch diesmal habe ich mir selbst schlecht Wort gehalte
Ich wollte Ihnen diesen lieben Amtsbruder, mit seinen gemü
lichen Aeußerungen, und zulezt auch noch in seiner Theilnah
wegen des gegen uns losgebrochenen Sturmes, der nun gen
auch zu seiner Freude ohne Schaden vorübergegangen ist, ga
allein und ohne Zusammenhang in die Mitte stellen zwischen
Protestirenden vom Dom und den ungenannten Briefsteller
der evang. K. Z.; nun aber hat mich doch seine Aeußerung
Gelegenheit Klopstocks auf manches geführt was sich schon a
diesen Briefsteller bezieht. Nun also auch zu diesem als d
lezten. Nur leider verzweifle ich fast daran Sie meine Geda
ken und Empfindungen bei diesen Briefen theilen zu mache
Schon gleich am Anfang deshalb, weil Sie viel bewanderter
Liedern sind als ich. Denken Sie, zehntausend Lieder ist der Ve
fasser durchgegangen in zwölf Jahren! Ich glaube nicht, d
wir in unsern commissarischen Verhandlungen auf mehr als dr
tausend gekommen sind. Sie haben gewiß weit mehr gehandha
bei Ihrer großen Kenntniß dieses Faches; aber ich erstaunte üb
diese Summe. Und welches Glükk dabei, oder daß ich richtig
rede, welcher fein ausgebildete und sichere Takt! Wieviel u
brauchbare haben wir gefunden unter unsern dreitausend; je
zehntausend aber waren lauter brauchbare, und der Verfasse
der noch um zwei Myriaden geistliche Lieder weiß, rechnet unt
diesen auf noch etwas über tausend brauchbare, die er also wah
scheinlich noch durchgehn wird. Welcher Takt also, mit solch
Sicherheit die brauchbaren herauszufinden, diese durchzugehen u

e andern nur der Zahl nach zu überschlagen! Und welch gro-
s Interesse an der Sache sezt dies ganze Verfahren voraus!
anhaltend sich mit dieser Sache zu beschäftigen, und wie es
scheint ohne irgend einen bestimmten Auftrag, ja ohne einen
ntlichen Beruf; denn allerdings ein Amtsgenosse von uns scheint
r Briefsteller nicht zu sein. Die Stelle steht freilich erst im
erten Briefe, aber die Zahl fiel mir gleich beim ersten Blättern
die Augen. Anfänglich, ich will es Ihnen nur gestehn, flößte
mir, außer der Bewunderung mit der sie mich erfüllte, und
m regen Verlangen nach dem Resultat so ausgedehnter und
haltender Untersuchungen, auch noch die leise Hoffnung ein,
r würden doch wenigstens mit unserer Auswahl nicht ganz
lecht fahren. Denn wenn es 11000 brauchbare Lieder giebt,
können doch leicht unsere noch nicht neunhundert unter den
auchbaren sein, wenn gleich wir nicht so glükklich gegriffen ha-
n daß wir nicht von dreitausend mehr als zwei Drittheile hät-
wegwerfen müssen. Etwas seitwärts blikkend aber sah ich,
ß von diesen 11000 brauchbaren doch nur 750 in eine nach
htigen Canones gemachte Sammlung kommen könnten. Da
wand meine Hoffnung für unsere Auswahl wieder, und es
at mir leid um die vielen brauchbaren Lieder die da für den
fentlichen Gebrauch sollten verloren gehen. Desto mehr aber
rlangte mich nun den Grund dieses Unterschiedes zu erfahren
d die richtigen Canones kennen zu lernen; ja es ward mir
nge, wir hätten vielleicht alle von diesen Canones nichts ge-
ußt, und das wäre der Grund des dem Anscheine nach so stren-
n Urtheils welches gleich vorne an über uns gefällt wird, daß
ein großes Unglükk wäre wenn es gelänge unsere Sammlung
n Gemeinen als eine definitive Arbeit aufzureden. Ich sage,
m Anschein nach; denn genau betrachtet fühlte ich keine Strenge,
ndern nur Unbestimmtheit und Unwahrheit. Strenge nicht; denn
as heißt eine definitive Arbeit? eine solche die ein für allemal
schließt und nach der nichts ähnliches mehr gemacht werden
nn? Schwerlich wird sich jemand anmaßen eine solche geben

zu können; und das wäre wol ein Unglükk, wenn es irgend je-
manden, und wäre es auch der kundige Briefsteller selbst, gelänge
seine Arbeit als eine solche anzupreisen. Soll es heißen, eine
Arbeit, welche, so lange sie überhaupt gebraucht wird, auch so
bleibt wie sie ist? Nun dann ist jedes Gesangbuch eine defini-
tive Arbeit; denn man kann auch bei wiederholten Auflagen, oder
Abdrükken vielmehr, nichts irgend bedeutendes daran ändern, weil
ja sonst die Gemeine verschieden singen würde. Was heißt in
unsere Zeit und Kirche einführen? Wenn ein Buch verkauft
wird, so ist es in die Zeit eingeführt; und wenn aus einem Ge-
sangbuch auch nur in einer einzigen Gemeine gesungen wird, so
ist es in die Kirche eingeführt. Dies Unglükk war also scho
geschehen als der Verfasser schrieb. Meint er aber, wenn es ge-
länge das Gesangbuch weiter in der Kirche zu verbreiten: so be-
greife ich auch nicht wie man sich so darüber ausdrükken kann.
Denn dies kann doch nicht geschehen als nur durch die Kirche
selbst! Ist also dabei ein Unglükk: so kann es nicht darin lie-
gen daß das Gesangbuch gebraucht wird, sondern darin daß die
Kirche in solcher Gesinnung ist es gern zu gebrauchen. Hier ist
also lauter Unbestimmtheit, die sich sonst doch nicht gern in ge-
sperrter Schrift sehen läßt. Aber in dem Gelingen und Au
reden liegt eine gehässige Insinuation, die völlig unwahr ist
und die Unwahrheit sollte sich noch weniger in gesperrter Schrift
breit machen. Es ist zwar notorisch das mögliche geschehen um
die Glieder der Gemeinen gegen das Gesangbuch aufzur
den; wir aber haben für dasselbe gar nichts gethan als wo
wir zu thun schuldig waren, nämlich es der vorgesezten Behörde
zu übergeben; und diese hat auch meines Wissens nichts getho
als es nach ihrer Ueberzeugung genehmigt und es den Superin
tendenten der Provinz zugesendet, die darum beim Anfang de
Geschäfts in der Provinzialsynode gebeten hatten. Und daß die
aufgeredet worden wären, davon zeigt wenigstens jener Synodal
bericht keine Spur. Aehnliche eben so falsche Insinuationen kön
nen Sie noch mehr auf demselben Blatte finden. Indem ich I

en dieſes ſchreibe, mein theurer Freund, wundre ich mich faſt
ber mich ſelbſt, daß mich dieſe Stelle nicht gleich gegen den ge-
hrten Briefſteller verſtimmt hat. Wahrſcheinlich geſchah es nicht,
o menſchlich es auch geweſen wäre, weil ich ſchon an dem Ort
o dieſe Briefe ſtehn nichts anderes erwartete. Ich dachte da-
er transeat, und blieb um ſo mehr in der guten Stimmung
nich von unſerm Verfaſſer beſonders durch ſeine Canones beleh-
en zu laſſen. Um ſo mehr als er, auch in geſperrter Schrift,
arauf hinweiſet daß man beſonders auf das Volk Rükſicht neh-
nen müſſe, und ich dem zufolge hoffte auch recht tüchtige Cano-
es über die Volksmäßigkeit der kirchlichen Geſänge zu finden.
Sie wiſſen wie wir immer unſeres ſeligen Hanſteins Sprüchlein
„Chriſtine verſtehts nicht“ gegenwärtig gehabt, aber wie doch oft
n einzelnen Fällen die Meinungen darüber auseinander gingen,
nd ein tüchtiger Canon hätte uns gewiß viel Zeit geſpart. Nun
eiß ich nicht wie mir, ehe ich an zuſammenhängendes Leſen
ommen konnte, eine Stelle auffiel, die mich wirklich etwas ab-
chrekkte: Es iſt da von Schnizern die Rede, die man, wenn es
riechiſch oder lateiniſch wäre, in Selecta nicht dulden würde;
as regte mir in der That das Blut etwas auf. Es war eine
ehr vermiſchte Empfindung; beleidigte Eitelkeit wol am wenig-
ten; denn ich bin mir meiner philologiſchen Schwäche in allen
Sprachen bewußt, und wünſchte ſehr daß jedesmal ein rechter
Kenner durchcorrigirte was ich ſchreibe, wenn es nur der Mühe
ohnte! Aber es war Schaam, wenn wir es wirklich ſo arg
ollten gemacht haben, und Leidweſen daß wir den Verfaſſer mit
einen grammatikaliſchen Kenntniſſen nicht unter uns gehabt ha-
en, und endlich eine ungemeine Scheu, was für ein Mann von
elcher innern Sicherheit, von welchem anerkannten und erhabe-
nen Namen dieſer ſein müſſe, daß er ſich nur zu nennen brauchte
m es zu rechtfertigen daß er die Namen die unter der Vorrede
tehen ſo ohne weiteres zu mittelmäßigen Selectanern ſtempelt.
Indeß ich nahm mich zuſammen, dachte was mich betrifft τέλαθι
c. und ſtärkte mich durch die Ueberzeugung von der unverkenn-

baren Ueberlegenheit des Verfassers zu dem Vorsaz, und wenn auch noch schlimmeres käme, nicht abzulassen bis ich besser belehrt wäre, wenn ich gleich in diesem Leben nicht wieder dabei sein würde wo ein Gesangbuch gemacht wird. Und somit stürzte ich mich, die sehr schöne Einleitung und die darauf folgenden Kritiken vorläufig übergehend, gleich in die Canones. Aber leider wollten meine Hoffnungen gar nicht recht in Erfüllnng gehen. Die Canones theilen sich in allgemeine und besondere. Die sieben allgemeinen, sah ich gleich, haben sämmtlich zum Gegenstand die rechte Art den Text der alten Lieder festzustellen. Nun das ist kein unbedeutender und besonders ein sehr schwieriger und sehr angefochtener Theil der Aufgabe. Aber es wollte mich doch ungerecht bedünken, daß nicht auch Canones gestellt würden, wie die Redactoren eines Gesangbuchs mit den neuen Liedern zu verfahren hätten; ungerecht nämlich gegen die Lieder und unfreundlich gegen uns. Indeß, dachte ich, wer kann mehr fordern in Sachen solcher freien Belehrung als der Wissende grade geben will, und ging weiter um mich nur erst übersichtlich zu orientiren. Folgen also die besondern Canones. Diese sind nun zuerst drei orthographische; dann vier lexikalische; dann in verschiedenen Unterabtheilungen zehn grammatische. — Hier machte ich eine Pause, weil auch grade der dritte Brief aus war, um mich etwas zu erholen von meiner Bestürzung. Ich las am Ende, nun würden noch die prosodisch-musikalischen und die ästhetischen Canones folgen, und dann kämen die Grundsäze über die Auswahl der nach solchen Canones zu behandelnden Lieder. Meine erste Bestürzung war nun die über die neuen Lieder, welche mir ganz verbannt schienen. Denn nach diesen Canones sollen ja nur die alten Lieder behandelt werden, und es ist also auch nur von der Auswahl der alten Lieder die Rede. Da mußte ich mich also bei der lezten Hoffnung beruhigen, es möchte in den Regeln für die Auswahl doch wol manches vorkommen was sich auch auf die neuen Lieder anwenden läßt. Vorzüglich aber dachte ich an das arme Volk von dem jedermann redet und

an das niemand denkt! Wie kommt doch das auch hier wieder zu kurz! Gleich von Anfang bedauert der Verfasser hauptsächlich daß noch keine philologische Canones für die Bearbeitung der Lieder vorhanden wären, und so ist denn auch bis hieher in den besondern Canones alles nur philologisch in dem engsten Sinn, und dies nimmt den meisten Raum ein; auch in den allgemeinen ist nur der ausführlich behandelt, der da lehrt wie unter verschiedenen Umständen ein Wort richtig zu ändern sei. Freilich die Eigenliebe gewann bei dieser Entdekkung gewaltig, wegen des allgemeinen verwerfenden Urtheils über unser Gesangbuch. Mein Gott, dachte ich, wenn nur richtige Canones in anderer Beziehung bei unserer Arbeit zum Grunde liegen, daß ein schikliches Verhältniß zwischen alt und neu beobachtet ist, daß nicht manche Gattung überladen ist und andere dürftig, daß nicht Lieder aufgenommen sind die zu subjectiv sind um kirchlich zu sein, und daß neben der allgemeinen Behandlung doch auch die specielle nicht fehlt; wenn nur ein richtiges Maaß ist zwischen Liedern die mehr das Gemeinwesen darstellen und solchen die es mehr mit den Ereignissen des einzelnen Gemüths zu thun haben; wenn nur das richtige Maaß des dogmatischen Ausdrukks getroffen ist, daß nicht wesentliches vermißt wird, daß nicht der Buchstabe der Lehre die Poesie ausgetrieben hat und diese nicht ohne jenen wesentlich in sich zu schließen im Freien schwebt; wenn dies und ähnliches nur richtig ist, wie es doch wahrscheinlich in den Canones für die Auswahl der Verfasser bestimmen wird, die wir freilich nicht gehabt haben, aber denn doch unser richtiges Gefühl, das allerdings immer schwankend bleibt im Vergleich mit einem tüchtigen Canon; und unsere Arbeit soll nur deshalb keine definitive sein, weil wir in diesen Subtilitäten von Nominal- und Verbalformen, zusammengezogenen Dativformen und undeclinirten Adjectiven, gegen des Verfassers Canones geschnizert haben: so wollen wir uns die Sache so sehr nicht zu Gemüthe ziehn. Das arme Volk, an das niemand denkt, wird unter solchen Schnizern nicht viel leiden und nicht um den Segen der alten Lieder ge-

bracht werden. Es wäre freilich gar schön gewesen, wenn wir uns jedesmal zulezt einen solchen Sprachkünstler hätten herbeirufen können, um auch diese Dinge, die für den Zwekk eines kirchlichen Gesangbuchs nur trifles sind, doch aufs beste in Ordnung zu bringen; hatten wir aber keinen unter uns, oder haben wir auch in diesen Dingen, weil wir eben doch ab und zu an das Volk dachten, andere Rükksichten, da wir ja doch keine kritische Ausgabe zu machen hatten, den streng grammatischen vorgezogen; und ich glaube in der That, es ist nie von Grimms trefflichem Werk die Rede gewesen unter uns, und — kann ich es vor Schaam wol aussprechen? die Wörter mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch sind auch nicht einmal über unsere Lippen gekommen: so ist das Unglükk immer so sehr groß nicht. Wie mich nun auch für uns alle der Selectaner nicht mehr so schmerzte unter der Haut; denn Wortkritiker haben einmal ein Privilegium über eine gewisse Klasse von Ausdrükken, und woher sollen sie ihre Bezeichnungen besser nehmen als von der Schule her? so ging ich dran aus dieser ersten Portion von Canones zu lernen was zu lernen ist. Aber ich weiß nicht, der erste allgemeine Canon wollte mir gar nicht recht wie ein Canon vorkommen, da er ja nur die Aufstellung von zwei entgegengesezten Gesichtspunkten ist. Doch statt an dem Worte zu mäkeln vergönnen Sie mir eine Bemerkung. Wenn die Sache nun so liegt, daß diese beiden Gesichtspunkte müssen anerkannt werden, wenn ich gleich den, welcher eine Modernisirung der Sprache zu fordern scheint, nicht in diesem Umfang, auch nicht einmal als Grenzpunkt, anerkennen möchte, und die Forderung auch nicht allein auf die Einheit der alten und neuen Gesänge gründen: so läßt sich doch schon im voraus einsehen daß die Canones die zur Vereinigung aufgestellt werden niemals können allgemein gültig anerkannt werden. Denn in keinem wird ein absolutes Gleichgewicht ausgedrükkt werden können; und jedem der in irgend einer Beziehung die eine Rükksicht der andern unterordnet, wird in derselben Beziehung ein anderer gegenüberstehen welcher umgekehrt verfährt.

Man kann also so schlechthin wie unser Briefsteller uns und andere verurtheilt nur absprechen, wenn eine Aenderung gar nicht aus dem Bestreben nach einer solchen Vereinigung hervorgegangen sein kann; aber es erscheint mir als die höchste kritische Anmaßung, daß der Verfasser seine Canones, mit denen er doch wol hier zum ersten Mal ans Licht kommt, nun gleich für die einzigen und unfehlbaren erklärt, noch ehe sie von der kritischen Welt durchgeprüft und anerkannt worden sind. Ich weiß freilich nicht wie unser Briefsteller zu diesem kritischen Papismus — denn er muthet uns wirklich zu vor ihm niederzuknieen — gekommen sein mag; auf keinen Fall aber beneide ich ihn darum, denn diese gesteigerte Selbstliebe wird ihn schwerlich dazu kommen lassen die andere Seite der Sache auch zu sehn. Erlauben Sie mir ein Beispiel. Bei Paul Gerhard soll ein Reim wie Kost und Lust unantastbar sein, bei einem Dichter des achtzehnten Jahrhunderts aber nicht. Das soll doch heißen, im Gesangbuch würde er ihn bei Gerhard stehn lassen, bei Freilinghausen aber etwa nicht. Hierin liegt der Canon, auch im Gesangbuch müsse ein jedes Lied ganz nach dem Charakter seiner Sprachepoche behandelt werden. In diesem Umfange aber durchgeführt würde dieser Canon eine eben so unnüze als unerfreuliche Buntscheckigkeit hervorbringen. Ich kann ihn daher nur in einer größeren Beschränkung anerkennen. Man muß in ein Lied nichts hineinbringen was zu seiner Zeit gar nicht sprachmäßig war, aber auch dies nur in dem Maaß als das Lied selbst seine Sprachepoche bestimmt ausspricht und als die Behandlung desselben sich nicht einer freien Umarbeitung nähert. Daher hat der Verfasser Recht es zu verwerfen wenn man das Wort umnachten in ein Gerhardsches Lied bringt. Aber keineswegs kann ich eine Pflicht anerkennen auch das unserm Ohr widerstrebende bloß deswegen weil es dem Ohr der Zeitgenossen des Verfassers nicht widerstrebt stehen zu lassen, auch wenn es ohne Verlezung jener Regel beseitigt werden kann. Ich gehe weiter. Im zweiten Canon — bei dem auch gegen die Fassung viel zu erinnern wäre, wie denn über-

haupt der Verfasser für die Höhe auf die er sich stellt bei weitem nicht Geschikklichkeit genug hat seine Regeln mit vollkommner Bestimmtheit des Ausdrukks in kurzen Formeln zu stellen — also in diesem kommt eine Abstufung der geistlichen Lieder vor in Beziehung auf das Maaß in welchem sie Veränderung ertragen; aber auch hier fehlt es an der gehörigen Bestimmtheit um etwas zu lernen. Der Sprachgebrauch ist willkührlich, und wird weder bestimmt erklärt, noch erklärt er sich selbst hinreichend durch die gewählten Beispiele. Sie erinnern Sich was wir in unsern Gesprächen unter Bekenntnißliedern verstanden, und ich glaube das war etwas ziemlich bestimmtes; aber bei dem Ausdrukk historisches Bekenntnißlied weiß ich mir nichts bestimmtes zu denken. Eben so unbestimmt ist der Ausdrukk allgemeine Hauptkirchenlieder im Gegensaz gegen übrige Kirchenlieder; und der wenn ich nicht irre neue, aber in diesem Zusammenhang an und für sich nicht verwerfliche Ausdrukk Andachtslieder wird doch ohne alle weitere Erklärung den meisten Lesern dunkel sein. Ich meines Theils würde keinen Grund haben in dieser Abstufung „Allein Gott in der Höh sei Ehr" in eine andere Rubrik zu sezen als „Wir glauben All an Einen Gott." Eben so wenig würde ich bei Bekenntnißliedern deshalb am wenigsten Veränderung gestatten, weil sie vergegenwärtigen sollen was die Glaubenshelden gedacht haben; denn dies sind Lieder, bei denen man an die Verfasser am wenigsten denken darf; sondern aus einem ganz andern Grunde haben wir uns diese Regel gemacht, nämlich weil sie einen liturgischen Charakter haben. Da aber viele von diesen Liedern zugleich Uebersezungen sind, so gehören sie als solche zu einer andern Klasse unsers Verfassers, mit der man sich grade die meisten Freiheiten nehmen kann; und dies ist nur auf eine ziemlich unbestimmte Weise gelöst und könnte weit strenger gefaßt worden sein. Die Regel, daß man in Reimsylben stehn lassen dürfe was man sonst ändern würde, ist eine Concession, wodurch der Bequemlichkeit Vorschub geschieht, aber die Harmonie des Gesangbuchs nicht gefördert wird. Was mich aber am mei-

sten verdrossen hat bei dem Studium dieser Canones, ist daß offenbar überall die sprachlichen Einzelheiten am meisten den Verfasser anziehn; wo dergleichen anzubringen sind, ist er reich an Beispielen. Wogegen Canones von großer Wichtigkeit, z. B. die Rükksicht auf Singbarkeit, ohne alle nähere Bestimmung, ohne irgend eine Exemplification hingestellt werden, als wäre es weniger der Mühe werth sich hiebei etwas aufzuhalten als bei den Kleinlichkeiten die den größten Theil der besonderen Canones des dritten Briefes ausfüllen.

Diese erlassen Sie mir gewiß nach dem was ich oben gesagt habe. Aber ich habe an den prosodisch-musikalischen und ästhetischen wenig Freude gehabt. Es wäre wenig gesagt, wenn ich Sie versicherte, daß aus den ersteren Sie nichts neues lernen würden, sondern auch mir ist es nicht besser ergangen. Aber auch dem wenigen würden Sie eben so wenig beistimmen als ich. Einiges ist so streng daß es völlig unpraktisch wird, anderes so lax daß wir es nicht wagen möchten. Dasselbe Verhältniß waltet bei den ästhetischen Canones ob. Die Ausführlichkeit ist auch hier so unverhältnißmäßig, daß sich der Verfasser in abgedroschnen Kleinigkeiten ergeht, hernach aber sich nicht den Raum gönnt einen Canon gegen spielende Ausdrükke so weit zu erläutern, daß ihm nicht die Besorgniß bliebe ängstliche Gemüther ohne reine Auflösung beunruhigt zu haben. Genügen würde er Ihnen hier auch nicht. Denn ich denke nicht, daß Sie zufrieden sein würden in den bekannten Ristschen Zeilen nur das „Gott selbst ist todt" zu ändern, das „o große Noth" aber stehen zu lassen. Unser Canonist scheint darin nichts an das Burleske streifende zu finden. Mich wundert nur daß die Rubrik von unverständlichen Redensarten, die eine falsche Lehre zu enthalten scheinen, ihn nicht an die Nothwendigkeit des einen oder andern dogmatischen Canons gemahnt hat. Wenn Sie finden daß ich in meiner Berichterstattung ermüde, so kann ich Ihnen nicht Unrecht geben. Aber ist das nicht die natürliche Wirkung davon daß sich überall die entschiedenste Prätension durchfühlt, und daß

doch verhältnißmäßig so wenig für das wesentliche eines Gesangbuches wichtiges gegeben wird? Leider ist es mit den Canones für die Auswahl nicht besser. Schon gegen den ersten werden wir insgesammt auf das eifrigste protestiren. Ein Gesangbuch soll als Versuch eines allgemeinen deutschen Gesangbuches auftreten wollen. Wir haben uns sehr dagegen gestellt daß unser Gesangbuch auch nur ein allgemeines für den preußischen Staat sein solle, und sind ganz bescheiden nur bei unserer Stadt stehen geblieben. Ein Gesangbuch das ein so allgemeines sein wollte würde nirgend in einer wirklichen Gemeine ein recht erbauliches sein. Ich möchte aus diesem Saz allein schließen daß unser Briefsteller keine rechte Anschauung von unserm kirchlichen Leben hat; es ist zwar schwer dieses mit einer zwölfjährigen Beschäftigung mit kirchlichen Liedern zu vereinigen, und die Lösung ist vielleicht eine zu individuelle um gefunden werden zu können, aber es muß so sein, wenn nicht etwa auch seine ganze Beschäftigung mit diesem Gegenstande nur literarisch ist. Dieses will ich zwar nicht glauben, sondern nur daß eine frühere überwiegend philologische Richtung einen zu starken Einfluß gewonnen hat. Nehmen Sie nun noch die beiden andern Canones hinzu, daß auch Lieder aus allen andern alten und neuen Kirchen aufgenommen werden sollen, und daß alle Lieder wo möglich durchweg klassisch sein sollen: so wäre der zweite wol gut, wenn der erste es wäre; nun aber müssen wir dieses für ein Gesangbuch das nur local sein will gar sehr beschränken, nämlich nur auf einzelne Ausnahmen, um versuchsweise auch fremdes allmählig einheimisch zu machen. Den lezten aber möchte ich nur ein klein wenig umändern, nämlich daß man darauf hinarbeiten müsse die Lieder welche ihrer Wahrheit und Erbaulichkeit wegen aufgenommen werden soviel als möglich klassisch zu machen; und dann ist er der welchen wir bei unserer ganzen Arbeit immer vor Augen und im Herzen gehabt haben und dem wir unmöglich abstimmen können. Hat aber der Verfasser unter seinen drei Myriaden Lieder soviel klassische jeden Inhalts, die aber zugleich er-

baulich sind und der Localität nicht zuwider, daß er den Canon in dieser Form nicht braucht, so wollen wir ihm Glükk wünschen: uns ist es nicht so gut geworden. Nur glauben Sie nicht daß er bestimmt hat was klassisch ist; nur die Merkmale eines geistlichen Liedes überhaupt hat er näher angegeben, sei es nun Kirchenlied oder Andachtslied, denn dies sind die beiden Hauptgattungen, die er aber auch nicht genau von einander scheidet.

Haben wir uns nun an den Canones ermüdet, und nur herausgebracht daß nicht viel daraus zu lernen ist und daß sie der Anmaßung nicht entsprechen die sich durch alle diese Briefe durchzieht: so wollen wir uns an der Kritik des Verfassers erholen, und sehen mit welchem Recht wir unsere Schläge bekommen haben. Ist es aber nicht merkwürdig, daß auch dieser Verfasser, der wie man hieraus schließen möchte ziemlich weit von dem Wirkungskreis unseres Gesangbuches entfernt leben muß, sich zuerst und mit erstaunlicher Vorliebe auf das gute Lied „Nun ruhen alle Wälder" wirft, das auch hier in der Nähe schon mehr als einmal der Kritik den Stoff gegeben hatte? Uns ist freilich daran recht geschehen! ich meine nicht daß der Tadel unserer Veränderungen gegründet wäre; sondern weil wir das Lied gar nicht hätten aufnehmen sollen, so leiden wir mit Recht für unsere Inconsequenz. Morgenlieder haben wir aufgenommen wegen der Frühpredigten, und auch solche die mehr den Arbeitstag als den Sonntag meinen, wegen der Wochenpredigten. Abendlieder passen schon weniger für ein Buch das gar nicht den häuslichen sondern bloß den kirchlichen Gebrauch im Auge hat; aber ich wenigstens dachte, vielleicht finden sich noch bei Lebzeiten des Buchs Abendgottesdienste wieder an. Aber ein Lied wie dieses, das auch am spätesten Abend nie in der Kirche gesungen werden kann, das genau genommen nur ein Lied ist beim Ausziehn zu singen, das hätten wir nicht aufnehmen sollen. Jezt aber als Beispiel wie unser Briefsteller kritisirt ist das eine eben so gut als das andre. Er fängt also damit an, die verworrene Aufzählung, Wälder, Vieh, Menschen, Städte, Felder, als poetisch zu

rechtfertigen durch bekannte virgilische Verse, wo die Wörter auch vorkommen, aber in einer ausführlichen und anschaulichen poetischen Darstellung, und meint, jene Nomenclatur sei eben so gut Poesie als dieses Naturgemälde. Nach dieser Probe können wir uns immer freuen daß wir nicht mehr ästhetisch-poetische Canones bekommen haben. Er beschüzt das Ende des ersten Verses als Vorbereitung auf den Grundgedanken des folgenden. Ich sehe aber nichts was die Sinne beginnen im zweiten Vers. Das Lebewohl an die Sonne beginnen doch die Sinne nicht, und daß Jesus im Herzen scheint können sie auch nicht beginnen. Dies waren also leere Worte, und sie lassen mich weniger als ich vorher that bedauern daß der Verfasser uns nicht auch logische und hermeneutische Canones gegeben hat, die wahrlich auch hier nicht überflüssig sind. Er tadelt unser doch in der zweiten Strophe. Aber nicht jedes doch ist ja ein zweifelndes, und nach meiner Grammatik das was den Saz beginnt niemals. Im dritten Vers scheint er nicht gemerkt zu haben daß es ein Unsinn ist zu sagen, die Sterne prangen am Himmelssaal, wenn nicht wenigstens wir alsdann im Himmelssaal sind. In die vierte Strophe sollen wir eine falsche Aehnlichkeit hinein gebracht haben. Aber in wiefern sind denn Kleider und Schuhe oder das Ausziehn derselben ein Bild der Sterblichkeit, als in sofern der Leib auch als eine Hülle angesehen wird? In der fünften Strophe bleibt es ein schiefer Ausdrukk daß die Arbeit zu Ende gekommen ist; denn es liegt darin daß etwas bestimmtes fertig geworden ist, was man gar nicht alle Abend sagen kann und worauf auch hier gar nichts ankommt. In der sechsten Strophe schießen seine Vermuthungen, warum der Ausdrukk Betten geändert ist, gänzlich fehl. Ich hätte ihm aber allerdings einen Takt dafür zugetraut, daß es gewisse Fälle giebt wo man auch in der Poesie lieber einen allgemeinen Ausdrukk wählt als einen speciellen; und dies ist ein solcher. Eben so ist ihm zu meiner Verwunderung nicht klar geworden daß in der siebenten Strophe Auge und Wächter eine sehr schlechte Zusammenstellung ist

und daß es außerdem auch heißen müßte Israels. „Sei gut für allen Schaden" heißt durchaus nichts anderes als „sei ein Mittel für allen Schaden"; und das hat Gerhard gewiß nicht sagen wollen. Aber wie er bisweilen mit der Sprache in Verwirrung ist bei seinem offenbar flüchtigen Arbeiten, so vermuthe ich daß ihn hier eine Erinnerung an Sage gut irre geleitet hat. Die Rechtfertigung der achten Strophe und der Tadel unserer Aenderung ist ganz zurükkzuweisen. Denn der Ausdrukk bei Matthäus hat nichts zu thun mit dem was einem im Schlaf begegnen kann, und dasselbe gilt von der petrinischen Stelle. Endlich in der lezten steht unser möge doch einer demüthigen Bitte näher, wogegen das soll buchstäblich genommen falsch ist, anders aber matt, weil man gar nicht mehr weiß wie viel oder wenig dabei zu denken ist. Das aber wollen wir nicht läugnen, daß uns der Apparat von goldnen Waffen und der Engelschaar zu groß war für das Bett, zumal nach allem vorigen. Ich wollte ich hätte es noch kürzer abmachen können, und ich bewundere die Ausdauer unseres Briefstellers, der nachdem er uns abgefertigt, sich auch noch in der Vergleichung von vier andern Bearbeitungen desselben Liedes zeigt. Eine solche Mühe konnte sehr wohl verwendet sein, wenn der Verfasser ein Lied von größerem kirchlichen Werth gewählt und dann die verschiedenen Stufen von leisen grammatischen Hülfen bis zur eigentlichen Umarbeitung in ihrem besonderen Charakter dargelegt hätte, um dadurch den Sinn für die natürlichen Grenzen einer jeden und für die Gleichmäßigkeit des Verfahrens innerhalb derselben zu schärfen. Indessen aufrichtig gesagt zweifle ich daß unserm Verfasser so etwas hätte gelingen können. Denn von seinem überwiegend literarischen Standpunkt aus hat er auch nur überwiegenden Sinn für die kleinen Aenderungen die den Emendationen bei alten Schriftstellern ähnlich sind. Was man aber thun darf und thun muß um ein Product früherer Zeit der gegenwärtigen eben so genießbar und eben so segensreich zu machen als es in seiner ursprünglichen Gestalt der damaligen war, das betrachtet

er schon, weil er immer mehr das sprachliche Verhältniß des Bearbeiters zu dem Werk im Auge hat als die liturgische Aufgabe die Lieder als harmonische Bestandtheile unseres öffentlichen Gottesdienstes herzustellen, in dem ungünstigen Licht eines Frevels gegen das Werk, da es doch eine Verklärung desselben zu werden strebt. Die hiermit in Verbindung stehende fast ausschließliche Richtung auf kleine Einzelheiten zeigt sich auch in diesen Kritiken. Ich will Ihnen dasselbe auch in der Kritik über unser Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" nachweisen. Der Verfasser tadelt in der zweiten Strophe daß wir Güt' und Heil in Trost und Heil verwandelt haben. Aber Trost und Heil sind gleichartig, und das Bescheren kann bei beiden in demselben Sinne genommen werden; nicht so ist es mit Güte und Heil; man müßte denn erklären, Güte sollte uns als Eigenschaft beschert werden. Dies hätte der Verfasser nicht verfehlen können, wenn er die Worte nur wenigstens im Saz und nicht möglichst jedes für sich allein betrachtet. Hier hat er aber auch die von ihm beschüzte, von uns der schleppenden Härte wegen verworfene Redensart „beid hie und dorte" mißverstanden. Denn er paraphrasirt als wenn Güte sich auf hier bezöge und Heil auf dort; dann müßten aber die Worte in dieser Ordnung stehen, „beide hie Güte und dort Heil." So nimmt er auch das Wort werth allein, und niemand wird läugnen daß es ein edles Wort ist, wie wir ja auch den Erlöser werth haben stehen lassen. Aber es wird sehr bedeutungslos bei dem Hauptworte Licht: und es heißt die Sache etwas sehr leicht nehmen und wenig Sinn haben für den technischen Theil der Poesie, wenn er sagt, es schade nicht wenn ein solches Wort sich nach vier kurzen Zeilen wiederholt und zwar ohne daß diese Wiederholung accentuirt wird. Kann man nun dies vermeiden und zwar so daß zugleich ein bestimmterer Gedanke hervortritt: so erweiset man dem Liede eine Wohlthat. So fragt er auch, was das arme Wort umschanzen verschuldet hat. Das Wort für sich allein hat nichts verschuldet; aber wie wenig es zu Wahrheit paßt, das zeigt des Brief-

stellers eigne Paraphrase. Er erhöhet die Schanze zur Burg und stellt dann die göttliche Wahrheit als eine feste Burg dar gegen alles was uns in Irrthum führt. Die Kritik unserer vierten Strophe will mir eben so wenig einleuchten als die Vertheidigung der alten, aber ich müßte zu weitläuftig werden für den Gegenstand. In der fünften hat der Verfasser übersehen, daß die beiden alten Zeilen eigentlich heißen, daß der Feind nicht uns troze und daß er auch nicht die böse Welt fälle. Das dativische uns in der dritten Zeile soll zugleich in die vierte wandern als ein accusativisches. Das ist aber nicht nur unrichtig, sondern auch niemanden zuzumuthen. Wie ein solcher Grammatiker das nicht sieht, begreife ich freilich nicht. Aber auch trozen ist hier nach heutigem Sprachgebrauch, und den kennt das Volk nur, ein ganz falscher Ausdrukk; wir müßten erst dem Feinde etwas geboten haben oder offensiv gegen ihn verfahren sein, wenn er uns soll trozen können. Dessen ist sich nun kein Mensch bewußt, und so weiß sich das Volk nichts dabei zu denken. Das mein in der lezten Strophe bleibt ein Herausgehn aus dem Typus des Liedes, und es bleibt ein Verdienst daß wir es eliminirt haben. Verdient nun wol unsere Recension den anklagenden pathetischen Ausruf, ob dies nun wol noch Josua Stegmanns Lied ist? Ich denke, er hat alle Ursache sich zu bedanken, daß wir manche Flekken leise weggewischt haben, welche vielleicht die Noth des dreißigjährigen Krieges verschuldet hat. Es thut mir nur leid, daß neben der unaufmerksamen Kritik hier auch noch eine gehässige Insinuation untergelaufen ist. Der Briefsteller war schon auf dem rechten Wege mit dem bösen Feinde in der ersten Strophe, daß wir ihn als unästhetisch verworfen haben. Der Ausdrukk der böse Feind ist so plebej geworden, wie der, der Gott sei bei uns, und ist in keinem Liede zu dulden. Ganz etwas anderes ist der alt böse Feind, wo die Zusammensezung jenen Eindrukk ganz verwischt; und so haben wir ja auch den Feind allein stehen lassen in der vorlezten Strophe; aber eben deshalb mußten wir hier um die Wiederholung zu ver-

meiden der Böse sagen. Wie konnte also der Verfasser dem Augenschein zum Troz noch die andre Vermuthung hinzufügen, die Verbesserung sei gemacht in Folge einer allgemeinen Austreibung des Satans, da wir ihn ja nicht einmal aus diesem Liede ausgetrieben haben? Das ist doch des Verfassers unwürdig, und er sollte es solchen Leuten überlassen, die darin daß wir in dem Liede „Nun danket alle Gott" nicht haben stehen „dem dreieinigen Gott" eine dogmatische Tendenz suchen wollen, ohnerachtet das Buch eine eigene Rubrik enthält Zum Preise des Dreieinigen. Muß denn jedes Wort überall stehen? Dieses aber schikkt sich nur dahin wo außer dem Vater auch von dem Sohn und Geiste die Rede ist; in jenem Liede ist es ungehörig. Am meisten mikrologisch ist nun die Kritik unseres Verfassers über unser „Allein Gott in der Höh sei Ehr", von welchem Liede er dann eine Recension giebt nach den Canones. Ich will Sie nicht damit aufhalten auch diese Kritik noch durchzugehen, ohnerachtet wir uns hier vorzüglich den Selectaner verdient haben mögen, weil der Verfasser hier selbst gearbeitet hat. Nur das will ich Ihnen in Erinnerung bringen, falls Sie es vielleicht vergessen haben, daß wir die Aenderung in der Interpunction wissentlich und mit gutem Vorbedacht und aus hinreichenden Gründen gemacht haben, auf die aber unser Kritiker auch diesmal nicht zugekommen ist Aber seine Recension begehre ich nicht zu rechtfertigen. Der starke Herr ist ein dürftiger Ausdrukk in der zweiten Strophe; denn die Stärke liegt schon in der ungemessenen Macht; aber daß dieser mächtige zugleich ein feiner Herr ist, deshalb ist uns wohl. Kennen Sie einen Wiz den ein großer Schriftsteller mit diesem feinen Herrn gemacht haben soll? mir ist er fremd, und schwerlich wird er so bekannt sein daß man deshalb das Wort ändern müßte. Die fünfte Zeile der vierten Strophe ist gänzlich mißlungen; denn es heißt nun, „Die Jesus Christus erlöset, der groß ist durch Marter und bittern Tod." Wer nicht weiß wie es vorher geheißen hat, kann kaum anders als so construiren. Mir thut nur leid, daß ich mit diesem Ta-

el zugleich auch einen, ich weiß nicht ob Ihnen, aber mir seit anger Zeit befreundeten Mann treffe, nämlich den Herausgeber es römischen Nachtrags zur Agende, welcher dort fast ganz die- en „alten Text nach den Canones“ giebt. Nicht nur hat er uch starken Herren und Marter groß, sondern auch eb- er Hort und Tröster; auch ungemessen hat er statt un- rmessen, welche Neuerung ich auch nicht liebe, weil sie we- iger sagt. Nur Teufels Gwalt hat er behalten statt Teu- els Macht, und zu meiner Freude kein Schade statt des iesigen ein Schade, welches jedoch keine Verbesserung sein oll, sondern eine alte wohl documentirte Lesart, die ich aber och auch nicht aufgenommen haben würde, so wenig als jener freund. Da nun in dem römischen Text auch einige Anwen- ungen der kleinen sprachlichen Canones grade so vorkommen wie ier, so könnte es einem zu denken geben wie denn dieses zu- ammenhänge. Doch lassen wir das! Ich bemerke Ihnen nur och daß der Briefsteller uns auch die Apostrophe zuzählt, die och bloße Sache des Correctors sind, welcher in den späteren Bogen besser unterrichtet mit diesen Zeichen sparsamer umgeht. nd nun ich am Ende bin, was denken Sie? Wenn doch die ufgestellten Canones bei weitem nicht das ganze Geschäft und rade nur den kleinlichsten Theil am ausführlichsten umfassen; enn die Kritik sich nur mit ein Paar veränderten Liedern mikro- gisch beschäftigt: berechtigt ein solches Verfahren zu dem Urtheil elches der Briefsteller so hochfahrender Weise über unsere Ar- eit fällt? kann man ihn irgend für geeignet halten über die ache mitzusprechen, und wenn er die beiden Myriaden unbrauch- rer Lieder auch noch durchgegangen wäre und zwanzig Jahre ran gewendet hätte, wenn er sich doch niemals auf den Stand- nkt stellt von dem aus vornehmlich ein Gesangbuch betrachtet erden muß? Einige Weisheit scheint er noch zurükk zu haben, er mich verlangt nicht darnach. Sie betrifft die Anordnung. iese ist ja aber nur für den Prediger der die Lieder zu wählen t, um ihm das wählende Suchen zu erleichtern; weiter ist hinter

diesem Geschäfte nichts. Darüber werden wir also doch nicht einen Mann hören sollen, der wie Harms schon sagt, gewiß niemals auf der Kanzel gestanden hat. Und dann das Kirchenjahr. Aber dieses kann für einen protestantischen Gottesdienst keinen Einfluß auf das Gesangbuch haben, als nur die Festlieder in richtiger Ordnung zu stellen, welches auch jedes Kind kann. Denn außer den festlichen Zeiten übt der Stand des Kirchenjahres gar keinen Einfluß auf den Kirchengesang aus. Ich denke also, wir lassen unser Gesangbuch seinen Gang ruhig fortgehn ohne weiter nach dem Briefsteller zu fragen, bis er etwa von seinem lobenswürdigen und genauen, nur bis jezt nicht recht kirchlichen Studium bessere Früchte ans Licht bringt.

Aber ich kann doch nicht scheiden, theurer Freund, ohne Ihnen noch eine Vermuthung über diesen Briefsteller mitzutheilen, die freilich sehr kühn klingt; ich will auch nichts entscheiden, aber daß sie sehr viel für sich hat werden Sie mir schwerlich läugnen können. Wie wäre es wenn er die ganze Sache gar nicht ernsthaft gemeint hat, sondern er hätte sich über die Wichtigkeit mit der die Sache behandelt wird einen Scherz machen wollen, von der Art fast die wir einen schlechten Spaß nennen; aus welcher Absicht, getraue ich mir nicht zu entscheiden; und hätte es darauf ankommen lassen ob jemand dies merken würde. Kann man wol genau genommen die ungeheure Ausführlichkeit, mit der er sich über ein Lied verbreitet hat das für den Gottesdienst so gar wenig bedeutet, für etwas anderes als Persiflage halten? Und verräth sich der Schalk nicht fast zu deutlich in dem, wenn ich es heraus sagen soll, komischen Pathos womit er ausruft, es sei doch pro aris et focis, ob wir und unsere Kinder singen „Nun ruhen alle Wälder" oder „Nun ruhet in den Wäldern?" und wie er seinem Correspondenten eine lange Pause Zeit läßt sich zu entschließen zu dem einen oder dem andern? Und ist der Canon, daß in das Gesangbuch welches ein allgemeines werden will das ausgezeichnetste von allen Kirchen aufgenommen werden soll, nicht auch eine satyrische Schlinge? Ich

sehe es wie zufrieden er in seinem Incognito lachen würde, wenn einer darin Kryptokatholicismus wittern wollte, daß wir also auch katholische Lieder aufnehmen müßten! Und noch mehr die symbolischen Personen, die sich hernach ganz mythologisch behandelt durch die ganze Kritik durchziehn, Vetter Michel, Johann Ballhorn und der hier wol zuerst debütirende Bruder Weinerlich. Sie wissen, ich habe in meiner Jugend auch eine Periode muthwilliger Kritik gehabt zu den schönen Zeiten des Athenäum; danach schmekken diese Personen sehr deutlich. Aber Einem aus jenem Kreise würde es wol niemals in den Sinn gekommen sein solche Figuren anzuwenden, indem wir uns ernsthaft mit einem Gesangbuch beschäftigen? aber als Contrast zum Scherz, das läßt sich hören. Nun wir sind noch gnädig genug mit einigen Portionen Johann Ballhorn weggekommen. Und nun noch zum Schluß unser Testimonium. Kann das eine ernsthafte Art sein von einer zweiten Auflage zu sprechen bei einem Buch wovon es im eigentlichen Sinn eine zweite veränderte Auflage niemals geben kann? daß er das eine zweite Auflage nennt, wobei kein Stein auf dem andern bleiben würde in unserm Gesangbuch? Und klingt nicht die ganze Stelle wirklich komisch: Zwei Fünftel mit andern vertauscht, Neun Zehntel alte rükwärts restaurirt und die übrigen anderwärts her anders abgedrukkt, und die Rubriken ganz geändert, das wäre eine noch dazu recht brauchbare zweite Auflage unserer Arbeit, weil alsdann gar nichts von ihr übrig wäre? Wäre das nicht selbst wenn es über den leibhaften Johann Ballhorn den ärmsten ausgesprochen würde als Ernst zu sarkastisch, aber als scherzhafte Ueberbietung aller absprechenden und eben so schlecht motivirten Urtheile, die schon in derselben Zeitung gestanden haben, ganz vortrefflich? Ist dies nicht die Auslegnng bei welcher der Charakter des Briefstellers am besten fährt, ja ich möchte sagen, die einzige bei welcher er ohne Vorwurf bleibt? Und muß sie uns nicht auch die willkommenste sein, weil wir so aus aller Verlegenheit kommen was mit dem ungenannten Kritiker zu thun sei, sondern uns freund-

lich bei ihm für geleisteten Beistand bedanken können? Lassen Sie uns also immer hiebei bleiben bis wir etwa bestimmt das Gegentheil erfahren.

Und nun verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Sie so lange mit diesen feindseligen Anfällen gegen unsere Arbeit aufgehalten habe, die doch alle abgeprallt sind. Ich gestehe Ihnen daß ich noch manches in der Feder behalten habe, aber es sei genug. Lassen Sie uns nun gemeinschaftlich des glükklichen Ausgangs uns freuen, daß unsere Arbeit wirkich in Berlin, und weiter haben wir ja nichts gewollt, Eingang gefunden hat, und daß doch nun wahrscheinlich ist, man werde in den nächsten funfzig Jahren — auf längeres Leben begehre ich wenigstens für dasselbe keinen Anspruch zu machen — fortfahren sich desselben zu bedienen. Die Erfahrung dieses Jahres scheint überwiegend die, daß sich die Gemeinen immer mehr hineinleben, sich freier und ungehemmter in ihrer Andacht fühlen und in dem ächten biblischen Christenthum dadurch befestigt werden. Nehmen Sie Ihren Antheil an diesem glükklichen Erfolge hin; Sie wissen, er ist nicht der geringste. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schleiermacher.

An die

Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz.

Ein Sendschreiben.

1831.

Gewiß werden Sie, meine hochverehrten Herren Amtsgenossen und Freunde, wenn Sie diese öffentliche Zuschrift erhalten, sogleich vermuthen, daß sie in Beziehung stehe mit Ihrer gemeinschaftlichen offnen Erklärung und vorläufigen Verwahrung; aber schwerlich werden Sie glauben daß ich mich in dieser Sache in einem Widerspruch gegen Sie befinden könne. Und doch ist es nicht anders! Ich bekam Ihre Schrift durch einen Reisenden in die Hände, noch ehe Sie die Güte hatten sie mir zu übersenden, und noch lange genug vor dem Fest, welches wir seitdem gefeiert haben, um meinen Protest bei Ihnen in Bezug auf dasselbe auch noch vorher einzulegen. Allein wie ich ein schlechter Briefschreiber und ein langsamer Schreiber überhaupt bin: so habe ich diesen Termin versäumt; und seitdem ist wieder so manches über den Gegenstand, den auch Ihre Schrift vorzüglich im Auge hat, erschienen, daß mir fast bange werden muß, meine Worte werden sich in dieser immer mehr anschwellenden Fluth von genannten und ungenannten, berühmten und unberühmten Stimmen ganz unbemerkt verlieren. Leider aber habe ich zu der Langsamkeit auch noch diese Zähigkeit als Mitgabe erhalten, daß ich nicht leicht loslasse, wenn ich einmal einen Gedanken mit einer gewissen Bestimmtheit gefaßt habe; und so empfangen Sie denn als einen verspäteten Nachtrag, was Ihnen ganz früh und frisch zu Händen kommen sollte. Hängt sich nun an die Einwendungen die mich ursprünglich antrieben noch manches andere an, worüber ich mich vorzüglich gern mit Ihnen unterhalten möchte: so nehmen Sie die Versicherung an, daß ich keine angemessenere

Art wußte, Ihnen meinen Dank für das kräftige von Ihnen gemeinschaftlich in der großen Angelegenheit unserer Kirche gesprochene Wort darzubringen.

Was nun das Fest betrifft, so gestehe ich Ihnen gern, auch ich habe ihm unter den gegenwärtigen Umständen nicht mit außerordentlicher Freudigkeit entgegengesehen. Mir war herzlich bange, es möchte unter allem was gesprochen und geschrieben werden würde gar vieles recht dazu gemacht sein, die streitenden Parteien noch mehr gegen einander zu erbittern und zu noch heftigeren Kämpfen aufzuregen, was menschlichem Ansehn nach unsere Angelegenheiten auf den Gipfel der Verwirrung bringen müßte. Nur die Besorgniß konnte ich nicht theilen, die Sie gehegt zu haben scheinen, daß diese Feier, wozu die Anordnung damals als Sie schrieben noch nicht gegeben war, dazu benutzt werden möchte, eine neue Verpflichtung auf das augsburgische Bekenntniß unter uns einzuführen. Indeß auch meine Befürchtungen hat der Tag selbst gar sehr beschwichtiget. Was Berlin betrifft, so hat die große Theilnahme an dieser Feier, sie war so angelegentlich daß es wol keine Kirche gab vor welcher nicht eine Menge von Menschen hätte umkehren müssen, mich angenehm überrascht. In einer so alt evangelischen Stadt wie meine liebe Vaterstadt, und die immer ausgezeichnet kirchlich geblieben ist, versteht sich das von selbst; und gewiß ist sie, da sie jezt an Ihrer Facultät eine solche Pflanzschule evangelischer Lehrer besizt, noch nie in solcher kirchlichen Verherrlichung erschienen als bei dieser Feier, und muß einen erfreulichen Anblikk würdiger Festlichkeit gewährt haben. Und die Reden dieses Tages anlangend von Kanzel und Katheder herab, so war ich selbst zu sehr bei der ersten betheiligt, als daß ich noch irgend einer andern Feier hätte beiwohnen können; aber soviel ich von dem vernommen was hier geredet worden, habe ich mich an allem nur herzlich erfreuen können. Denn niemand bei uns scheint über das schöne Wort unseres Königes, daß wir uns an den Geist dieser Bekenntnißschrift von Herzen anschließen, hinausgegangen zu sein,

und diejenigen welche uns gern wieder unter die Lehrnorm eines Buchstaben beschwören wollten, haben an diesem Tage unter der evangelischen Geistlichkeit unserer Stadt keinen Dolmetscher gefunden. So wird es bei Ihnen, denn nähere Nachricht ist mir darüber noch nicht geworden, wol auch gewesen sein; und ich hoffe daß auch Sie beide, da Sie vorher schon versichert sein mußten daß von Uebernahme einer Verpflichtung gar nicht die Rede sei, einen freudigen und ungetrübten Antheil an dieser Feier werden genommen haben. Was nun bei Ihnen sowol als auf andern Universitäten von den Facultäten ausgegangen ist und vom Katheder herab sich hat vernehmen lassen, davon fangen nun eben an öffentliche Blätter und freundliche Zusendungen Kunde zu geben. Noch ist mir nur wenig davon flüchtig unter die Augen gekommen; ich erwarte aber von allen Seiten nichts anderes als daß überall das beides wird verbunden worden sein, was sich Ihnen beiden wol nur in einer Anwandlung von ängstlich gereizter Besorgniß als unverträglich darstellen konnte, das Anerkenntniß der Thatsache in ihrer ganzen Wichtigkeit und die gesundeste Abneigung gegen jede Unterwerfung unter den Buchstaben des damals aufgestellten Documentes.

Eben dieses nun war es was mich zunächst auf den Gedanken brachte, dieses Schreiben an Sie zu richten. Ich bin Ihr Amtsgenosse auf dem Katheder, aber Sie sind nicht die meinigen auf der Kanzel; und wenn wir Kanzelmänner doch zunächst von dem Katheder unsere Weisungen erwarten: so glaubte ich mich gegen Sie rechtfertigen zu müssen, daß ich selbst mir diese nicht gegeben und daß ich, wenn gleich soweit als irgend jemand entfernt davon eine Verpflichtung auf jenes oder auch auf irgend ein anderes Bekenntniß unterschreiben zu wollen, ja auch damit ich nicht scheine Sie zu mißverstehen, eben so weit entfernt jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen und ihm unbedingt beizutreten doch keineswegs fürchtete, wenn ich an jenem festlichen Tage vor der Gemeine aufträte, weder eine Heuchelei zu begehen noch eine Folgewidrigkeit. Ich glaube ein Geistlicher konnte

getrost an diesem festlichen Tage auch auf der Kanzel sagen, daß die an jenem Tage übergebene Schrift nicht dürfe nach dem Maaß unserer Zeiten gemessen werden, und daß man sie in vielen Stükken mit Nachsicht beurtheilen müsse. Liegt ja doch offenbar genug zu Tage, daß der Verfasser selbst ihr nicht lange seinen ungetheilten Beifall geschenkt, daß er nicht nur im einzelnen gebessert hat so bald er konnte, so daß noch nicht aufs reine gebracht ist welches der eigentlich wahre übergebene Text sei, sondern Melanchton hat ja rathsam gefunden sie hernach in seiner Confession der sächsischen Gemeinen, die er eine Repetition der augsburgischen Confession nennt, ganz umzuarbeiten. Und dabei hat ihn keinesweges nur der Gedanke geleitet, daß die Sache für das Concilium anders müsse oder könne gestellt sein als für den Kaiser und die Fürsten; sondern daß sich der Gegenstand in ihm immer lebendig bewegte, das nöthigte ihm eine andere frische Darstellung desselben ab. Betreffen nun die Veränderungen auch nicht eben den dogmatischen Gehalt oder die exegetische Virtuosität, nun so ist doch natürlich daß, wenn diese große Angelegenheit seitdem unter uns immer ist lebendig bewegt worden in den Gemüthern, sein erster Aufsaz noch weniger kann für eine uns angemessene Darstellung gelten, und die Gestalt die wir einem solchen Bekenntniß würden geben müssen, in einem noch größeren Maaß als nach dem Verhältniß zwischen zwanzig und dreihundert Jahren verschieden sein würde. Wie wäre es wol möglich, daß damals schon alles sollte durchgeschaut und durchgeprüft worden sein, was doch irgendwie durch die von den Reformatoren angefochtenen Verderbnisse in der kirchlichen Lehre afficirt und so oder so bestimmt worden war! Das muß ja von selbst jeder Laie einsehen der etwas um sich weiß, ja ich möchte sagen, jeder nicht ganz verabsäumte Katechumene aus unsern unterrichteten Ständen. Aber wenn auch das ganz allgemein zugestanden wird und wir es dankbar erkennen, daß unsere Kirche in dreihundert Jahren nicht stillgestanden hat in der Reinigung der christlichen Lehre durch Forschen in der Schrift: unserm Fest

onnte das keinen Abbruch thun. Vielmehr konnten alle evan-
gelischen Geistlichen ihren Theil an dieser Feier auf das wür-
igste ausfüllen ohne sich auf das einzelne des Inhaltes dieser
Bekenntnißschrift einzulassen, mithin gleich gut wie verschieden sie
uch über einzelne Punkte und überhaupt über die Angemessen-
eit dieser Schrift für unsere und die folgenden Zeiten denken
ögen. Denn die Feier gilt ja überhaupt nicht der Urkunde daß
e verfaßt worden und daß sie gerade so geworden, sondern ihrer
lebergabe; nicht das Werk wird gefeiert, sondern die That.
Sehen wir von diesem Gesichtspunkte aus: so können wir, auch
as den Inhalt betrifft, nur die gegen die Mißbräuche und Irr-
hren der römischen Kirche gerichteten Zeugnisse und den ausge-
rochenen Entschluß, nur aus der Schrift Belehrung und Wi-
erlegung annehmen zu wollen, für wesentlich halten. Das frische
nd kühne Hervortreten mit diesen Zeugnissen ward von diesem
age an ein gemeinsames Band für die Gleichggsinnten; denn
un erst hatten sie etwas gemeinsames zu vertreten, und standen
m desto fester zusammen in allen Anfechtungen. Zugleich aber
aben sie durch den lezteren Entschluß uns und alle ihre Nach-
ommen frei gemacht von der Knechtschaft des Buchstaben, indem
e uns das Recht geben alles einzelne in dem Bekenntniß mit
em guten Willen desselben zu berichtigen, wenn wir es nicht
hriftmäßig finden. Eine solche That meine ich haben wir ins-
esammt große Ursache zu verherrlichen, und thun wohl auch un-
re Zustimmung dazu den Nachkommen zu überliefern. Dieser
Sinn sprach sich auch in der Auswahl von Terten aus, welche
e kirchliche Behörde den Predigern überliefert hat, und niemand
ird ihn wol verfehlt haben.

Wenn wir nun aber gerade dadurch daß wir uns so der
atholischen Kirche gegenüberstellen und uns so auf die Schrift
ründen, der evangelischen Kirche angehören, sie bilden und auf-
chthalten helfen: haben Sie dann wol Recht unsern jezigen
ustand als eine innerliche Auflösung des kirchlichen Verbandes
uzusehen? Ich vermag es nicht, meine würdigen Freunde, Ihnne

hierin beizustimmen. Eine solche Auflösung, einen Mangel an Gemeinsinn und Gemeingeist könnte ich nur da finden, wo Gleichgültigkeit eingerissen wäre gegen den religiösen Zustand unserer Kirchgenossen, wo Lauheit die Stelle einer fördernden Liebe eingenommen hätte, wo überwiegende fremdartige Interessen das Forschen in der Schrift aus der Tagesordnung geschoben hätten, oder Frivolität das christliche Leben zerstört. Wieviel freier schweiften alle die Uebel umher am Ende des vorigen Jahrhunderts, so daß die Frömmigkeit sich fast verbarg! Wie frei tritt sie uns dagegen jezt fast überall entgegen. Bei wieviel gemeinnüzigen und wohlthätigen Vereinen ist der thätige Glaube das leitende Princip, so daß ich jezt den kirchlichen Gemeingeist nur kann im Zunehmen finden. Es geht freilich auf dem Gebiet der Theologie bunt genug durch einander, vielerlei Sinn und vielerlei Weise; alles will nicht immer zusammenklingen, alles fügt sich nicht glatt und genau in einander. Aber es ist doch alles nur freies Zusammenwirken zur fortgehenden Berichtigung christlicher Einsicht, und immer auf Schriftforschung gegründet. Und der lebendige Antheil den jeder nimmt an denjenigen deren Sinn und Weise mit der seinigen nicht übereinstimmt ist doch wol Liebe, wenn sie sich gleich bisweilen etwas barsch und ungebehrdig ausspricht! Und alle besten auch von den entgegengesezten Parteien wollen doch die durch unsere Reformation proclamirte Freiheit von menschlicher Autorität fest halten; alle wollen doch mit Wissen und Willen in den alten Zustand der Knechtschaft in todten Werken und todten Buchstaben nicht zurükkehren. Daher sehe ich denn in allen unsern Differenzen nichts weniger als Auflösung; im Gegentheil sie sind die weinige Gährung, aus der erst die rechte Veredlung hervorgehen wird. Der Proceß geht etwas langsam, denn er war vor dreihundert Jahren schon im Gange, aber am übelsten hat sich die Kirche gewiß befunden so oft er unterbrochen schien. Er wird diesen Charakter auch immer behalten so lange wir den Sinn bewahren, alle Verschiedenheiten wie sie sich entwikkeln im Umfang unserer Gemeinschaft zusammenzuhalten,

um sie in Streit und Liebe zu verarbeiten. In der römischen Kirche können Differenzen der Lehre partielle Auflösungen hervorbringen, weil da Bann und Verkezerung gesezlich ist, und ich meine wir haben dieserhalb nicht Ursache jene Kirche zu beneiden. Auch in England und Nordamerika können solche Auflösungen vorkommen, weil eine so unbeschränkte Leichtigkeit besteht zusammenzutreten und auseinander zu gehn, daß leicht auch ganz unbedeutende Abweichungen ein solches ausscheidendes Zusammentreten hervorrufen; aber eben deshalb kommt man dort so wenig weiter in der Erkenntniß, weil die sich getrennt haben einander gleichgültig werden, wogegen bei uns Streit und Liebe sich an einander nähren. Ja ich glaube unbedenklich behaupten zu können, daß wir ohne den Eifer der streitenden Parteien zu einem solchen Wachsthum theologischer Einsicht in allen Fächern nicht würden gediehen sein, und daß jede der andern, mithin wir alle beiden, mehr zu verdanken haben als gewöhnlich eingesehen wird. Und eben so wenig scheue ich mich auch an das alte Sprüchlein zu denken, daß es wenig Gewinn bringt in Kenntnissen zuzunehmen, wenn man an Sitten zurükkommt. Denn ich finde auch hierüber nicht zu klagen, so lange es ein ungestörtes Zusammenwirken beider Theile giebt, wie es uns ja in allen kirchlichen Verhältnissen in unsern Bibelgesellschaften und Missionsvereinen überall entgegentritt. Wenn wir also nur auf diesem Wege bleiben und beim Streit die Liebe bewahrt wird: so wird auch die Anzahl derer immer mehr zunehmen, welche bereit sind das Streben nach christlicher Wahrheit auch bei dem Widersacht anzuerkennen, und unser kirchlicher Zustand wird von dieser Seite gewiß immer gedeihlicher werden. Nur das muß ich Ihnen freilich zugeben, daß sich einzelne Stimmen in unserer Kirche vernehmen lassen, welche auf etwas ausgehen was wenn sie es durchsezen könnten gar leicht eine Auflösung hervorbringen dürfte. Und für das gewichtige Wort was Sie hierüber gesprochen haben möchte ich Ihnen vornehmlich meinen Dank dadurch darbringen, daß ich was Sie nur kurz berühren konnten, was auch

unser Freund Ullmann nur andeutet, nach meiner Kenntniß unseres kirchlichen Zustandes noch etwas weiter auseinander seze.

Ich denke hiebei zunächst an diejenigen welche den lebhaften Wunsch hegen, unsere sogenannten Rationalisten möchten lieber freiwillig aus der evangelischen Kirchengemeinschaft ausscheiden. Neuerlich hat Herr Dr. Hahn, soviel ich die Sache kenne, diesen Wunsch zuerst ausgesprochen, mehreren leidenschaftlicheren Aeußerungen und Versuchen in Dänemark liegt dieselbe Abzwekkung zum Grunde, und diejenigen welche sich in der hiesigen evangelischen Kirchenzeitung lautbar gemacht, würden wol durch einen solchen Ausgang zufrieden gestellt sein. Darf ich aber hier ehe ich weiter gehe einen kleinen Protest bei Ihnen einlegen, der mich selbst betrifft? Sie haben auch meine Darstellung der Glaubenslehre den rationalistischen beigezählt; ich glaube mit Unrecht, selbst in dem Sinne den Sie S. 13 festsezen, als ob ich nämlich für den Glaubensinhalt der heiligen Schrift eine weitere Begründung in dem religiösen Erkenntnißvermögen aufsuchte. Denn ich bin mir bewußt, den Glaubensinhalt des Christenthums immer nur auf die Grundthatsache desselben und auf die innere Erfahrung von dieser Thatsache zurükgeführt zu haben. Ich habe eine solche Begründung wie Sie meinen nirgend, auch nicht einmal bei denjenigen Lehren welche den ersten Theil meiner Darstellung bilden versucht; ja selbst für den Ausdrukk religiöses Erkenntnißvermögen weiß ich keinen rechten Plaz in meiner Auffassung. Ich berühre dieses hier nicht um Ihretwegen, verehrte Herren, sondern nur um meine Unbefangenheit in Sachen jenes Wunsches zu documentiren; denn ich bin überzeugt, so viel auch an meinem Glauben ausgesezt worden ist von jener Seite her, so bin ich doch bis jezt noch nicht geradezu mitgemeint unter denen von welchen man wünscht daß sie ausscheiden möchten. Meine Meinung ist nämlich, daß diejenigen welche diesen Wunsch aussprechen sich nicht immer recht klar darüber sind, wie derselbe soll realisirt werden. Ich sage dies nicht gern, weil es immer eine eigne Sache ist, einen Wunsch mit dem es sich so verhält

ernsthaft und dringend auszusprechen; allein es scheint mir so. Zu einer Gewissenssache kann man den Rationalisten dieses Ausscheiden nicht machen, das zeigt der Erfolg deutlich; auch Ihre Schrift ist ein neuer Beweis davon, aber es ließ sich auch sehr leicht voraussehen. Alle von dieser Seite haben andere Begriffe von den Grenzen unserer kirchlichen Gemeinschaft als die der Widerpart ihnen vorhält; auch Sie haben diese weiteren Grenzen fest und tapfer behauptet, und schwerlich wird es einem Theile gelingen, dem andern seine Ueberzeugung hierüber annehmlich zu machen. Schon deshalb könnte sich bei mir ein solcher Wunsch nicht halten, ohnerachtet ich gern gestehe, wie ich nicht glaube daß die Verbreitung mancher Formen des Rationalismus an und für sich sehr segensreich sein kann für unsere Kirche. Gäbe es nun noch ein Mittel diesen Männern die Ausscheidung angenehm zu machen; aber wie? Sie sind durchaus keine Freunde von kleinen Verbindungen; sie würden sich gar nicht darüber freuen, wenn es auch noch so leicht ins Werk zu richten wäre, eine kleine Gemeinschaft unter sich zu stiften und von dort nach außen zu streiten; und das kann ich nicht anders als loben. Ich weiß keinen unter ihnen der nicht für die Union wäre, das heißt für eine Vergrößerung der Kirchengemeinschaft, und Sie haben sehr schön auseinander gesezt daß der von der andern Seite aufgestellte Begriff von Kirchengemeinschaft hiemit unverträglich ist. Das Versprechen einer vollkommnen Lehrfreiheit, aber nur außerhalb unserer Kirche, ist nun gar eine sehr geringe Lokkspeise. Meint man damit zunächst die akademischen Lehrer: wo sollen sie denn außerhalb der Kirche ihren Lehrstuhl aufschlagen, und was für Schüler sollen sie erwarten? Giebt es soviel junge Männer welche im Stande wären sich mit diesen Dingen ausschließend zu beschäftigen, ohne irgend einen praktischen Gebrauch davon zu machen? wenn man sie doch hernach abweisen wollte mit dem Bescheid, sie hätten nur eine außerkirchliche Weisheit und Lehre eingesogen. Die Lehrfreiheit würde sich also in der That auf eine bloße Schreibfreiheit beschränken, und damit sollten sich

gutwillig Männer zufrieden stellen lassen, welchen ihre Ueberzeugung werth ist und welche im Besitz waren sie durch den lebendigen Vortrag bei einer zahlreichen Jugend geltend zu machen? Dies erscheint mir als die wunderlichste Einbildung! Und helfen würde es auch nicht. Denn wenn heute alle von ihren Kathedern entfernt wären: wieviel junge Docenten werden nicht unmerklich rationalistisch durch ihre Studien? denn die meisten sind es doch auf diesem Wege geworden! Und diese wunderliche Zumuthung, sich zu entfernen weil sie andern die Luft beengen, müßte dann immer wieder erneuert werden, und würde es gewiß immer wieder vergeblich. Meint man aber mit diesem Anerbieten nicht nur die akademischen Lehrer sondern auch die Geistlichen, und wie sich dann von selbst versteht den ihrer Lehre anhängenden Theil unserer Gemeinen: so scheitert alles wieder an dem ersten Hinderniß, daß sie keine Lust haben sich zu trennen, weil es ihnen gar nicht schwer wird in dieser gemeinschaftlichen Luft zu athmen, und daß sie also höchstens aus Höflichkeit sagen würden: Lieben Freunde, wenn euch so viel daran liegt mit uns auseinander zu kommen: so gebt euch wenigstens die Mühe die Sache einzurichten, legt uns einen tüchtigen Theilungsentwurf vor mit dem wir zufrieden sein können, dann wollen wir die Sache überlegen. Was meinen Sie wol, ob irgend einer von den Herren welche diesen Wunsch geäußert die Sache so weit durchdacht hat um mit seinem Vorschlage fertig zu sein? Ich wette alles dagegen; ja nicht nur das, sondern daß auch keiner von ihnen jemals einen zu Stande bringt. Was hilft es also, Papier bedrukken und die Gemüther aufregen um nichts? Einige habe ich neuerlich besonders schlau gefunden in einer Erfindung um diese Last auf ihre Gegner abzuwälzen, indem sie dabei die Agende zu Hülfe rufen. Sie geben nämlich zu verstehen, ein Rationalist der die Agende angenommen habe der habe sich nun selbst gefangen gegeben; denn diese sei so ganz antirationalistisch daß er es unmöglich dabei aushalten könne, sondern entweder müsse er sich aufrichtig bekehren oder er müsse ein Amt nieder-

egen wobei er sich nun selbst aufgelegt habe immerfort etwas
u wiederholen wobei er sich sagen müsse: „das liesest du nun,
u denkst aber das Gegentheil". Anfangs wunderte ich mich
ehr, aber neuerdings freilich soll die Agende so vieles sein und
eisten was in ihrer Abzwekkung nicht liegt, worauf sie selbst
uch niemals Anspruch gemacht hat, daß ich mich nun über die-
en Einfall auch nicht wundern kann. Aber grundloser und un-
raktischer ist wol nichts zu denken! Wie? giebt es denn nicht
ür alle supernaturalistischen Ausdrükke welche in unserer Agende
orkommen eben zu diesem Behuf rationalistische Erklärungen in
llen Lehrbüchern aus dieser Schule? Ist es zu begreifen war-
m es dem Geistlichen schwerer werden soll oder mehr durchs
erz gehn wenn er sie in der Agende liest, sich dasselbe dabei zu
enken was er schon immer anderwärts dabei gedacht hat? Zu-
al noch wenn er überzeugt ist daß der größte Theil der Ver-
ammlung in Folge der von ihm empfangenen Unterweisungen
nd Belehrungen auch nichts anderes dabei denkt als er? Und
ie sollte ihn doch dieses Vorlesen auf eine so eigenthümliche
Weise afficiren, da schon eine große Sammlung und für viele
ewiß eine große Anstrengung dazu gehört, daß es bei der so
äufigen Wiederholung nicht etwas mechanisches werde und die
edanken ganz frei lasse! Zumal wir schon immer so manches
esen müssen wobei man etwas bestimmtes gar nicht denken kann!
enkt sich jemand etwas bestimmtes bei „empfangen von dem
eiligen Geist?" Die beiden neutestamentischen Stellen bringen
iese beiden Ausdrükke nicht zusammen, auch die ältesten Erem-
lare des Symbolum kennen den Ausdrukk nicht, und nur weil
ine jüngere in unsern Ländern am meisten verbreitet gewesene
Redaction diese tadelnswerthe Zusammenstellung gemacht hat,
ind wir bis jezt verurtheilt geblieben ihn jedesmal zu wieder-
olen wenn das Glaubensbekenntniß vorkommt. Nicht anders
t es mit dem „niedergefahren zur Höllen", was auch nicht ächer
er ist als verständlich. Muß sich der Geistliche nun das sagen:
Du liesest dieses, aber du verstehst doch nicht was du liesest":

was wird es ihm für eine große Schwierigkeit machen sich auch zu sagen: „Du liefes dieses; aber weil du niemals hast fassen können was dabei gedacht werden soll, so denkst du nur dabei deine eigene Meinung von dem Gegenstande.“ Und ich begreife nicht recht wie man dies wollte einen Mangel an Treu' und Glauben nennen oder eine reservatio mentalis, da es ja nur des Geistlichen eigene Andacht ist, welche er dadurch fördert daß er sich das gelesene in seine Vorstellungsweise überträgt, mit seiner Amtshandlung aber hängt dies gar nicht zusammen. Denn das versteht sich ja von selbst, daß keiner das vertreten will was er vorliest; er ist ja dabei nicht der handelnde, sondern diejenigen welche die Liturgie ordnen. Sonst müßte auch angenommen werden, wenn wir Evangelien und Episteln verlesen, daß wir die etwanigen fehlerhaften Uebersezungen vertreten und durch das Verlesen unsern Glauben an ihre Richtigkeit bezeugen wollten. Wie kann also jemand im Ernst erwarten daß das Vorlesen der Agende für einen Rationalisten, der das auch bleiben will, etwas unerträgliches sein werde und ihn auf den Gedanken bringen sein Amt niederzulegen? Ich glaube daher, daß diejenigen welche so sehr dringlich sind in dieser Scheidung zwischen Rechtgläubigkeit und Rationalismus, daß sie beides als den Gegensaz von Glauben und Unglauben ansehen, diesen Wunsch nur vorangeschikt haben als einen Späher um das Land auszukundschaften, und daß Sie beide, meine verehrten Freunde, nicht unrecht haben zu fürchten, diese eifrigen Männer möchten gar zu gern irgend einen evangelischen Landesfürsten dazu bewegen, eine Verpflichtung auf symbolische Bücher wieder einzuführen. Aber einen einzigen Schritt weiter bin ich gleich wieder uneins mit Ihnen. Sie äußern nämlich die Besorgniß, daß in einem solchen Fall die Kirche eines großen Theils ihrer Lehrer würde beraubt werden, und es klingt mir fast durch Ihre Worte hindurch als meinten Sie, viele würden lieber als ein Symbol zu unterschreiben ihr Amt niederlegen. Ich hingegen lebe der festen Hoffnung daß das kein einziger thun wird. Wer sein Amt gewissenhaft nach bester

Ueberzeugung verwaltet, diese sei nun eine rationalistische oder supernaturalistische, der hat gewiß das Bewußtsein daß ihm sein Amt, wenn er es auch von Menschenhänden empfangen hat, doch von Gott anvertraut worden ist und daß er diesem Rechenschaft darüber abzulegen hat. Er kann es also nicht freiwillig niederlegen andern zu lieb und zu gefallen; sondern wenn es hiezu nicht aus ihm selbst hervorgehende Motive giebt, darf er nur der Gewalt weichen wenn sie ihm sein Amt nimmt. Und dies meine ich nicht nur von denjenigen Lehrern welche niemals oder nur bedingterweise auf ein symbolisches Buch verpflichtet worden sind, sondern auch von allen denen die sich bei ihrem Amtsantritt verpflichtet haben. Denn werden die lezteren nicht alle nachweisen können daß unter der verpflichtenden selbst solche gewesen sind, die keine symbolische Autorität anerkennen, daß lange vor ihnen schon viele solche mit gleicher Verpflichtung ihr Amt übernommen und es ruhig fortgeführt haben, ohnerachtet sie niemals Hehl gehabt daß sie mit den symbolischen Büchern nicht übereinstimmten, und ohne daß irgend jemand nach ihrer amtlichen Praxis in dieser Hinsicht gefragt hätte; kurz, sollten sie nicht alle nachweisen können daß von beiden Theilen durch die That anerkannt worden, diese Verpflichtung werde jezt nur noch als eine Förmlichkeit gefordert und geleistet, weil man nicht nothwendig erachtet sie ausdrüklich aufzuheben? Kann sich wol unter solchen Umständen ein Lehrer gedrungen fühlen, als ob er sich schuldig wüßte sein Amt niederzulegen, damit er nicht abgesezt werde? Hat er nicht dasselbe Recht und auch dieselbe Pflicht wie der welcher gar nicht verpflichtet worden zu sagen: Ich will mein Amt nicht niederlegen und auch eine Verpflichtung nicht jezt übernehmen, unter der ich mein Amt gar nicht überkommen habe? In diesem Fall also wie in jenem würde eine solche Regierung sich entschließen müssen die Lehrer abzusezen. Sollte sich hiezu irgend ein evangelischer Landesherr — von dem unsrigen rede ich gar nicht, weil es unmöglich ist das zu denken — so leicht verstehen? Wird nicht eben dieses, daß er sich dazu entschließen müßte ohne vor-

her übersehen zu können an wie vielen dieser harte Entschluß müßte vollstrekkt werden, jeden Landesherrn der nicht die Angelegenheiten der Kirche aus einem ganz fremden Gesichtspunkte behandelt von einem solchen Schritt abhalten?

Doch eben weil dieses möglich ist wollen wir annehmen, ein Landesherr hätte die Ueberzeugung gewonnen daß ein gewisser Grad von Einheit der Lehre und eine gewisse Beschaffenheit der Lehre ausschließend heilsam sei für die Anhänglichkeit an das bestehende und für die Erhaltung der Treue und des Gehorsams, und die symbolische Lehre sei gerade eine solche, und die Verpflichtung auf die Symbole könne allein die Gewähr leisten für eine solche Einheit der Lehre. Gesezt also, er entschlösse sich eine solche Verpflichtung einzuführen, und faßte auch den Muth, was sich nicht fügen wollte abzusezen gemäß seiner Gewalt; ich dächte doch wir müßten ihm für seinen eignen Zwekk rathen daß er uns akademische Lehrer von dieser Verpflichtung ausnähme; ja daß er unsere Facultäten ganz ließe wie sind. Wenn er sein Land nicht verschließen will daß keiner hinaus kann: was würde ihm das Absezen helfen? Die Abgesezten würden als Märtyrer erscheinen; und gesezt auch, keiner triebe das Vertrauen auf akademische Rechte und Freiheiten so weit, eben da wo er abgesezt worden als Privatdocent wieder aufzutreten: so würde es anderswo geschehen. Und da nichts mehr Beifall und Bewunderung erregt als das Märtyrthum: so würde sich die Jugend beeifern die Härte des Landesherrn nach Vermögen gut zu machen. Ja noch mehr, würde je eine Facultät sich bewegen lassen freiwillig bei ihren Prüfungen zu akademischen Würden auf strenge Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu sehen? Nein, verehrte Freunde, ich dächte wir sagten es lieber grade heraus, daß wir die Verfasser unserer kirchlichen Bekenntnisse nur für unseres gleichen achten. Sie waren Theologen wie wir; und wir haben denselben Beruf Reformatoren zu sein wie sie, wenn und so weit es nöthig ist und wenn und so weit wir uns geltend machen. Und so stellen wir auch ihre Werke den unsrigen

gleich. Wir geben unsern Nachkommen unsere Werke hin, damit sie sie frei gebrauchen und frei beurtheilen, und so wollen wir es auch mit den Werken unserer Vorfahren machen. Sind sie exegetisch; wir erkennen keine authentische Interpretation an, sondern legen die Schrift aus nach unsern eignen mit Gottes Hülfe auch von dem göttlichen Geist, der ja seitdem nicht ausgestorben ist, geleiteten auch fleißigen und mühsamen und durch einen größeren Reichthum von Hülfsmitteln unterstützten Untersuchungen. Sind sie dogmatisch; wir erkennen keine abgeschlossenen feststehenden Formeln, weil derselbe Buchstabe nach einer Reihe von Generationen nicht mehr dasselbe bedeutet, weil es ein todtes Werk wäre, den christlichen Glauben darstellen zu wollen ohne allen Zusammenhang mit dem was darüber drinnen und draußen gedacht wird, wie denn unsere symbolischen Bestimmungen selbst auch nur aus solchen Berükksichtigungen entstanden sind. Oder sollte ein solcher Aufsaz für uns und auf unserm Gebiet einen ganz anderen Charakter bekommen durch die Unterschrift der Fürsten oder durch die Annahme des Kaisers? Diese Thorheiten sind wol längst hinreichend widerlegt, und es ist auch bei der jezigen Veranlassung von so vielen Seiten geschehen, daß ich nichts hierüber hinzufüge. Freiwillig also wird nie eine Corporation evangelischer Theologen eine solche Maaßregel annehmen. Wir können nicht abhängen von einem symbolischen Buch, vielmehr umgekehrt, es gilt fort weil und sofern wir es aufs neue bestätigen durch unsere Lehre und die Jugend von demselben überzeugen. Aber damit diejenigen denen wir die akademischen Rechte verleihen dies auch thun können, muß jedermann wissen daß sie frei sind nach ihrer Ueberzeugung zu lehren; denn nur die frei gebildete Ueberzeugung kann wieder Ueberzeugung hervorbringen. Wenn uns also die Rechte unserer Facultäten nicht genommen werden, werden wir fortfahren die akademischen Würden zu ertheilen nach unserer Ueberzeugung, aber freilich nicht nur von der theologischen Gelehrsamkeit sondern auch von der evangelischen Gesinnung und dem kirchlichen Eifer der Aspiranten, ohne

jedoch dieſen nach einem Buchſtaben zu meſſen. Und ſo werden dieſe Würden und die daran hängenden Rechte immer wieder auch an rationaliſtiſche Männer kommen. Könnte es nun in dem Intereſſe eines Landesherrn liegen, der Einheit und ſymboliſche Beſchaffenheit der Lehre zu erzielen wünſchte, uns hierin zu ſtören und uns zu nöthigen daß wir unſere Promovenden auf die ſymboliſchen Bücher verpflichten müßten? Offenbar doch gar nicht. Denn ſie würden dann keinen Glauben finden mit ihrer Lehre, weil ſie eine beſtellte wäre; und entweder würden ſie doch Mittel finden mit der Ableiſtung dieſer Pflicht den Vortrag ihrer eignen abweichenden Meinung zu verbinden, oder die Jugend würde nur deſto begieriger der rationaliſtiſchen Geiſtesnahrung nachgehn, weil ſie ihnen unzugänglich gemacht werden ſoll. Daher finde ich immer, wie ich es auch überlege, daß evangeliſche Regierungen, mögen ſie noch ſo viel Werth legen auf Einſtimmigkeit in der Lehre, und mögen ſie ihre Pflicht für das Wohl der Kirche auch in dieſer Hinſicht zu ſorgen noch ſo hoch anſchlagen, doch in Bezug auf die akademiſchen Lehrer nichts anders thun können als alles laſſen wie es iſt. Sie müßten denn unſer ganzes Univerſitätsweſen umwerfen und anders organiſiren, was ich unter den gegenwärtigen Umſtänden doch mehr fürchten würde als wünſchen. Nimmt in Zeiten entgegengeſezter Anſichten wie jezt die Regierung ein Intereſſe an der einen Seite: nun ſo hat ſie an der Auswahl derer welche ſie als öffentliche Lehrer beſonders bevorrechtet und beſoldet ein zureichendes Mittel ihrer Seite, wenn dieſe vielleicht zurükkgedrängt war, wieder zum Gleichgewicht zu verhelfen und ein ganz untadeliges, denn welcher andern Regel ſoll ſie denn folgen bei ihren Berufungen als ihrer Ueberzeugung? Wir haben an Halle das ſchönſte Beiſpiel, wie dieſe Angelegenheit muß behandelt werden. Man muß geſtehen die rationaliſtiſche Seite war eine Zeitlang im Uebergewicht, das hat aber nicht gehindert daß nicht auch antirationaliſtiſche junge Männer promovirt und als Privatdocenten anerkannt worden wären. Nun hat die Regierung noch einen eben ſo geſinnten,

gelehrten und geistreichen Lehrer neben jene gestellt, und damit hat sie ihrer Pflicht und ihrem Interesse an dem Wohl der Kirche vollständig genügt. Wer wie dieser Gelehrte beim Katheder hergekommen ist, wird auch bei den glänzendsten Talenten nicht Anspruch darauf machen, diejenigen in wenigen Jahren zu überholen, welchen neben ihren Lehrgaben noch eine lange Ueberlieferung zu statten kommt, sondern er begnügt sich mit der Hoffnung bei Anstrengung und Ausdauer ihnen allmählig gleich zu kommen. Seine minder sachkundigen Freunde mögen in wohlmeinendem Eifer von augenblicklichen Siegen geträumt haben, und wenn sie sich getäuscht sehen, mag es ihnen leid thun um jede Jünglingsseele, die auch nun noch dem Strome folgen will wie er bisher geflossen ist, ohne abzulenken in das neu eröffnete Bette. Das ist natürlich! Aber wenn sie nun darauf dringen, daß die Lehrer der andern Seite entfernt werden müßten: so wird ihr Freund, wenn er weise ist, nicht aus Ungeduld seine Hand ausstrekken nach so verbotener Frucht, sondern er wird ihnen beruhigend seine Gesinnung schildern, wie das 467ste Lied aus unserm neuen Gesangbuch sie ausspricht. Und diese Gesinnung geziemt doch offenbar ganz vorzüglich einer theologischen Denkart die ihren engen Zusammenhang mit einer wahrhaft frommen Gesinnung so laut behauptet. Und eben so wird die Regierung, auch wenn sie dieselben Wünsche hegt, solchem Andrängen eines stürmischen Eifers nicht nachgeben, weil sie wol weiß, daß sie dadurch der Seite welche sie selbst begünstigen will nur Niederlagen zuziehn würde, theils von Seiten anderer und anders denkender Regierungen, theils, und dies noch sicherer, von Seiten der öffentlichen Meinung, welche sich schonungslos von denen abwendet die da unterdrükken und auf ungehörigem Wege eine Alleinherrschaft in der Kirche erringen wollen, eben dadurch aber einen großen Mangel an Vertrauen zu der Kraft ihrer eigenen Sache verrathen.

Und nun, nachdem ich unsern akademischen Wirkungskreis habe zu wahren gesucht, damit die Art wie wir unsern Beruf üben nicht gänzlicher Unsicherheit preis gegeben werde: nun lassen Sie

uns sehen, wenn eine Regierung das akademische Heiligthum nicht antastete, sie ließe sich aber bewegen den Geistlichen die Verpflichtung auf symbolische Bücher aufzulegen, wie sich die Sache stellen würde. Also freiwillig, haben wir schon gesagt, würden auch diese nicht niederlegen; und die nicht unterschreiben wollten, sollten abgesezt werden. Aber was würden ihre Gemeinen machen? Ich weiß zwar daß diese nicht immer sehr reizbar sind auf den Punkt eines Wechsels; aber doch, wie sie manchmal mehr thun als zu loben ist, um einen Pfarrer zu bekommen, den sie gewöhnlich noch nicht sonderlich kennen, so finden sich auch bisweilen solche die sich anstrengen, um in Verbindung mit einem Geistlichen zu bleiben, den sie seit vielen Jahren kennen und lieben; und viele rationalistische Geistliche sind sehr beliebt bei ihren Gemeinen. Besonders aber ist zu erwarten daß die Anhänglichkeit sich regen wird, wenn der Geistliche nicht versezt werden soll um sich zu verbessern, sondern abgesezt, und zwar abgesezt um der Lehre willen durch welche sie sich erbaut finden, die er vielleicht schon ihnen selbst in ihrer Jugend eingeflößt hat, und in der er nun ihre Kinder unterweiset, zumal sie alle Ursache haben, von einem andern Geistlichen der das Bekenntniß unterschrieben hat auch eine andere Weise im Vortrag der Lehre, in der Verwaltung der Sakramente und im Unterricht der Jugend zu erwarten. Wenn sie nun erklären, sie wollten zu ihren Pfarrern halten welche die Unterschrift verweigern: sollten solche Gemeinen nicht auch ihren Anspruch haben auf Gewissensfreiheit außerhalb der Kirche? Gewiß müßte eine Regierung welche jene Veranstaltung träfe, auch dieses eher begünstigen. Denn was würde die Ausscheidung der Geistlichen nüzen, wenn die rationalistischen Gemeinen blieben und so der Rationalismus immer wieder der Jugend eingepflanzt würde? Wenn nun aber die Gemeinen ausscheiden, so nehmen sie doch wol ihr Kirchengut mit! Ich weiß zwar daß auch dies in der Theorie eine streitige Frage ist; aber in der Praxis könnte es sich doch unmöglich anders stellen. Das Kirchengut solcher ausscheidenden

Gemeinen oder auch nur Gemeinestheile zum Vortheil des unterschreibenden Theiles einzuziehen, wol gar sie diesem Stolgebühren- und Zehentpflichtig zu halten, und sie zu nöthigen ihren neuen Geistlichen anderweitig zu versorgen, diese Härte dürfte sich schwerlich mit dem wohlverstandnen Interesse irgend eines Staates vertragen. Auf diese Art also käme denn eine Spaltung wirklich in den Gang. Aber welche von beiden Gemeinschaften wäre nun eigentlich die alte, und welche die neue? Aeußerlich angesehen, wenn der Befehl zur Unterschrift von der kirchlichen Behörde ausgegangen ist, erscheinen die unterschreibenden als die alte; denn diese bleiben im Zusammenhang mit ihrem bisherigen Kirchenregiment. Innerlich aber angesehen wären die nichtunterschreibenden die alte; denn sie bleiben der bisherigen Praxis treu, jene aber bekennen sich zu einer Neuerung. Indeß der Landesherr und die Behörden würden in unserem Falle offenbar die erste Ansicht fassen, und also den ausscheidenden sagen: Es ist nicht genug, daß ihr diese Unterschrift verweigert; sondern indem ihr nun eine neue Gemeinschaft bilden wollt, sezt ihr euch selbst in die Nothwendigkeit dessen was ihr zu vermeiden sucht. Denn ihr müßt nun ein neues Bekenntniß aufsezen, damit man die Grundsäze eurer Gemeinschaft kenne. Dieses in einem solchen Falle höchst sonderbare Ergebniß ist in unserer Gesezgebung begründet. Frage ich mich nun, wie dieses ausfallen würde wenn alle solche Gemeinen sich nicht vorher mit einander berathen können: so will mir doch gar nicht bange werden, daß wir ausschweifende derb naturalistische gegen die öffentliche Lehre der Kirche polemisch gerichtete Bekenntnisse sollten ans Licht treten sehen. Keine bedeutende Wirksamkeit auf dem Katheder, keine bedeutende Erscheinung in unserer Literatur deutet hierauf; und wenn ja sich so etwas zeigte, könnte es nur von einem in irgend einen Winkel hin verschlagenen Jünger des Ultrarationalismus — damit ich doch auch einmal ein Wort mache — herkommen. Vielmehr ist zu erwarten, daß diejenigen welche Bedenken tragen das augsburgische Bekenntniß zu unterschreiben gar nicht son-

derlich geneigt sein werden sich an ein anderes zu binden, noch weniger aber individuelle Ansichten darin aufzunehmen. Denn das ist es grade wodurch eine Secte entsteht, und sectirischer Sinn ist nicht auf dieser Seite. Dagegen thut man doch immer so wenig als möglich darin was man wider Willen thun muß; und darum würden wir nur kurze im allgemeinen gehaltene leicht gegen einander auszugleichende Formeln erhalten, und es würde ohne die entschiedenste zweckloseste Härte nicht zu hindern sein, daß über kurz oder lang die Bekenner so verwandter Formeln sich zu einer Kirchengemeinschaft gestalteten. Ja, ich möchte noch mehr sagen. Verführe man nur bei Entwerfung dieser Formeln so wenig als möglich ausschließend, so daß hauptsächlich nur die Verpflichtung auf einen menschlichen Buchstaben bestimmt ausgeschlossen würde: so würden gar viele gar nicht rationalistische Lehrer, und wenn sie Einfluß genug hätten, mit ihren Gemeinen sich lieber zu dieser neuen Gemeinschaft schlagen, als auf jener Seite bleiben, welche grade nichts so deutlich ankündigt, als daß sie die Herrschaft eines menschlichen Buchstaben begründen will. Mit dem höchsten Erstaunen habe ich neulich in einem Aufsaz eines akademischen Theologen gelesen, es sei der Grundcharakter des Protestantismus, sich auf unwandelbare schriftliche Grundlagen zu basiren, und besonders den Klerus unter das Gesez einer unverbrüchlichen Verfassungsurkunde zu stellen. Wurde mir doch zu Muthe als wäre ich plözlich von Finsterniß umfangen und müßte nach der Thüre tappen um wieder ans freie Licht zu kommen. Und so werden gewiß viele empfinden die eben so wenig rationalistisch sind als ich. Ich wenigstens, wenn statt des edlen Grundsazes der Freiheit, daß keine Versammlung das Recht hat Glaubensartikel zu stellen, jener geltend gemacht werden sollte, will lieber mit allen Rationalisten die nur ein Bekenntniß zu Christo zulassen und aus Ueberzeugung fortfahren sich Christen zu nennen, auch mit denen gegen deren Lehrweise ich mich am bestimmtesten erklärt habe, in einer Kirchengemeinschaft sein welche freie Forschung und friedlichen Streit zuläßt, als mit jenen in

iner Verschanzung zusammengesperrt, welche der starre Buchstabe ildet. Geschähe nun dieses nur halb so häufig als ich mir es enke: was für eine große Gemeinschaft würde sich dann bilden ußerhalb unserer bisherigen Kirche! Indeß man braucht dies uch gar nicht mit zu veranschlagen, und kann doch nicht im Zweifel sein über den Ausfall der Theilung. Aber dieß ist es ben, worüber die trefflichen Männer die auf diese Theilung hin= rbeiten nicht recht im klaren zu sein scheinen. Bald reden sie om Rationalismus als von einem schon in sich selbst vertrokneten icht auszuschneidenden Schaden, anderwärts aber kommen Aeu= erungen vor, die auf ein ganz anderes Ergebniß führen. Ich ill mich nur an eine Angabe halten, die von jener Seite auf= estellt Ihnen gewiß noch erinnerlich ist. Es wird nämlich ge= agt, der sehr große Unterschied in der Frequenz der Tholuckschen nd der Wegscheiderschen Vorlesungen sei vornehmlich in der ra= ionalistischen Gesinnung der Väter zu suchen, die ihren Söhnen ie Anweisung ertheilten, an welchen öffentlichen Lehrer sie sich orzüglich halten sollten. Diese Väter sind also sämmtlich ei= rige Rationalisten; aber sollten grade alle eifrigen Rationalisten re Söhne zum Studium der Theologie aufmuntern? Das Ge= ntheil ist wol eher wahrscheinlich! Wie viel mehr also giebt s in eben den Gegenden, woher die akademischen Jünglinge in häufigem Wechsel zuströmen, eifrige Rationalisten! und auf je= n eifrigen wie viel minder eifrige, die aber doch eifrig werden bald es eine Anfechtung gilt. Unter denen aber, die ihre Söhne it so bestimmten Anweisungen Theologie studiren lassen, sind ewiß ein gut Theil selbst Pfarrer oder Schullehrer, die also in en diesem Geist auf ihre Gemeinen und auf die anvertraute ugend wirken. Ja wie viel Geistliche sind schon seit einer gro= n Reihe von Jahren im Amt, die ihre Studien ganz in jenem eist gemacht haben und ihm auch treu geblieben sind. Wie ervielfältigen sich also die Rationalisten, wie man sich nur um= eht nach allen Seiten hin! In manchem kleineren Staat will ich bedünken, würden in solchem Falle die nichtunterschreiben=

den die ganze Landesgemeine sein; in größeren würde dasselbe wenigstens von ganzen Provinzen gelten. Und welches sonderbare Ansehen gewänne dann die Sache, wenn die Aufforderung zum Unterschreiben von den kirchlichen Behörden ausgeht, und diese fänden sich dann überhaupt oder wenigstens provinzenweise in einer auffallenden Minorität. In welche Verlegenheit geriethe dann die Regierung wegen des Kirchenregimentes! Ich will Ihnen nicht damit beschwerlich fallen diese auseinander zu sezen und die großen Inconvenienzen bemerklich zu machen, die sich bei jedem Auswege finden müßten. Es bliebe, daß ich es heraus sage, nur der einzige übrig, daß die Regierung unter solchen Umständen die eigentliche Kirchenleitung ganz aufgäbe und sich nur mit der allgemeinen Staatsaufsicht begnügte. Eben deshalb aber bin ich auch überzeugt daß sich keine evangelische Regierung in Deutschland zu einem solchen die bedenklichste Spaltung hervorrufenden Schritt wird hinreißen lassen.

Dafür aber kann ich freilich nicht einstehen, daß wenn dieser Versuch immer und überall mißlingt, alsdann nicht einige besonders hizige Gemüther von jener ausschließenden Denkart in ihrem ungeduldigen Bestreben sich von der Gemeinschaft mit fremdartigem zu befreien, lieber selbst sollten die Initiative ergreifen, um sich ihrerseits von der großen Kirche ausscheidend zu einer besonderen Gemeinschaft zu constituiren. Es giebt wol hie und da unter ihnen noch so strenge Lutheraner, welche die Union zum Vorwand nehmen und sich auf die ungeänderte augsburgische Confession und auf die reine wittenberger Agende könnten basiren wollen. Ja manches was hier Orts vor kurzem vorgekommen ist kann auf die Vermuthung bringen, daß bald jeder fast geringfügige Anlaß dürfte benuzt werden, um einen Anfang zu machen mit einer solchen abgeschlossenen Gemeine von gleichgesinnten. Und daß der erste Anfang auch Nachfolge finden würde, bezweifle ich gar nicht. Es giebt fast in allen Hauptstädten unserer Monarchie christliche Vereine dieser Art, die nur noch mit Widerstreben das Band der Gemeinschaft mit unserer Kirche in

deren gegenwärtigem Zuſtande feſthalten; und eben ſo iſt in vielen Gegenden auf dem Lande eine Frömmigkeit erwacht, welche leider in dem öffentlichen kirchlichen Leben ihre Befriedigung nicht findet. Was alſo natürlicher als daß auch dieſe am beſten gefördert zu werden glauben würde durch gänzliche Trennung von jenem, und deſto genauere und umfaſſendere Verbindung mit denen die ihre Denkart theilen. Sehen wir aber etwas weiter hinaus, ſo muß ich doch glauben daß dieſe Gemeinſchaft, und wenn ſie auch ſehr bald alle jene Kreiſe umfaßte, doch nicht lange Zeit ungetheilt Eine bleiben würde. Denn die Chriſten von dieſer Geſinnung können, wenn ſie ſich einmal auf Unterſuchungen über die Lehre werfen, anſtatt mehr nach einem reiferen und ungeſtörten chriſtlichen Leben und einer innigeren Mittheilung chriſtlicher Erfahrung zu ſtreben, nicht gar viel Verſchiedenheit vertragen, mithin kann auch eine auf Einſtimmigkeit in der Lehre beruhende Vereinigung unter ihnen nicht lange beſtehen, weil ſich Verſchiedenheiten auf dieſem Gebiet doch immer entwikkeln. Ueber welches Bekenntniß ſie ſich auch urſprünglich vereiniget hätten, nicht lange ſo wird zu demſelben hier ein Separatanhang und dort ein anderer entſtehen, und keine Verſammlung wird mit der in Gemeinſchaft bleiben wollen, die nicht dieſen eben ſo werth hält als das urſprüngliche. Wie die Rationaliſten im gleichen Fall immer genauer zuſammenwachſen würden: ſo würde ſich unter dieſen die Zerſpaltung immer weiter fortſezen, wie es an den Methodiſten Baptiſten und allen ähnlichen Gemeinſchaften die Erfahrung lehrt. Wie wollten nun dieſe kleinen Verbindungen, denen gegenüber die allgemeine Landeskirche keineswegs ganz rationaliſtiſch iſt, ihnen aber doch ſo ſcheint, indem ſie ſich alle von dieſer, dann aber auch jede von der andern immer ſtrenger entfernen, zu akademiſch gebildeten Lehrern kommen? Natürlich werden ſie das aufgeben müſſen, da ſie ja die ganze Spaltung gemacht haben um ſich fremde Lehre fern halten zu können; ihre jüngeren Geiſtlichen werden durch Privatunterricht der älteren oder auf kleinlich eingerichteten Seminarien gebildet werden.

Sie werden sich bald in einem Zustand theologischer Unbildung befinden, wie er bis jezt bei unsern deutschen Gemeinen in Amerika war, wie er auch bei den dissentirenden Gemeinen Englands großentheils sein würde, wenn nicht da auch die allgemeine Bildung ganz anders organisirt wäre. Nun bei diesem Mangel kann freilich das wahre praktische Christenthum vortrefflich bestehen, denn das Wehen des Geistes hängt nicht davon ab, wie wir alle wissen. Aber sie werden auch nicht ihre eigenen Gymnasien haben, und werden eben so die öffentlichen scheuen und mit Recht, wenn ihre Jugend da nicht andere religiöse Vorstellungen einsaugen soll; sie werden also auch in der allgemeinen Bildung zurükkbleiben, mithin weniger wirksame und belebende Staatsbürger sein. Ich glaube nun fest daß alle diese Folgen und die ihnen vorangehenden Verwirrungen scheuend alle evangelischen Regierungen, die unserer deutschen Kirche vorstehen, auch nach dieser Seite hin äußerst vorsichtig sein, und nicht übereilte Tendenzen auf Errichtung besonderer Gemeinschaften rasch begünstigen, sondern ihre kirchlichen Organe gebrauchen werden, um diejenigen die sich so aussondern wollen erst zu einem vollkommen klaren Bewußtsein darüber zu bringen, wie ihr Gebäude gestaltet sein soll, und was für Mittel ihnen zu Gebote stehen, um es so aufzuführen und zu erhalten daß es ihren Zwekken entspricht und zugleich auch ihren Pflichten gegen das Gemeinwesen genügt.

Doch freilich sehr viele von denen welche die Verpflichtung auf ein Bekenntniß betreiben sehen wol nicht daß daraus eine Spaltung entstehen müßte, und begehren keine solche; sie meinen es nur gut mit unsern evangelischen Gemeinen, und möchten ihnen eine Schuzwehr verschaffen gegen ihre Geistlichen, daß diese ihnen nicht predigen können was sie wollen. Auch Sie haben schon aufmerksam gemacht darauf daß diese Schuzwehr gar nicht hinreichend ist, und schon deshalb, wenn man sich auf sie verläßt, nachtheilig werden muß. Kann nicht einer ohne im mindesten seine Verpflichtung zu brechen das ganze Jahr hindurch mit ökonomischen und moralischen Plattitüden auf der einen Seite,

und mit sentimentalen Naturpredigten auf der andern abwechseln? Wird die Verpflichtung hindern daß Geistliche ihre Woche mit Akkerbau Jagd und Spiel hinbringen, und dann Sonntags eine veraltete Predigt ablesen. Das sind freilich Dinge über die mit allem was man sich von selbst dazu denkt jedem wahren Christen das Herz blutet; ich wünsche daß Ihr schönes Land, mein liebes Vaterland, ganz davon frei sein möge! aber in unsern und andern Gegenden kommen sie leider häufig genug vor. Was hilft es nun den Geistlichen an den vortrefflichsten Buchstaben binden, wenn ihm der Geist fehlt? Ich glaube allerdings daß die meisten solcher Sünder jezt aus gewissen rationalistischen Schulen herkommen, wo fast nichts getrieben wird als Polemik gegen diejenigen symbolischen Vorstellungen die man für irrig und nachtheilig hält. Aber so wird der Keim des christlichen Glaubens auch in der Gestalt die jene Lehrer selbst anerkennen nicht entwikkelt, die Jugend lernt ihr eigenes inneres nicht verstehen, sie wird nicht fähig einen einzigen religiösen Gedanken, ich bediene mich absichtlich eines so weitschichtigen Ausdrukks, aufzufassen, geschweige selbst zu entwikkeln und zu gestalten. Aber das liegt nicht an der Denkungsart selbst, sondern theils an jener falschen Methode, theils an Mängeln der Persönlichkeit. Friedrich Heinrich Jacobi war gewiß ein Rationalist, aber hätte er nur können ein Professor der Theologie sein, diese Kunst hätte er gewiß verstanden, und so trokkne Seelen hätte er nicht gezogen, die auf das niedrigste verfallen, weil sie sich in einem Amt wie das geistliche ist langweilen, indem sie nur niederreißen gelernt haben auch in sich selbst, und nicht aufbauen. Ich sage absichtlich, jezt kommen solche aus den rationalistischen Schulen; sie können eben so gut aus ganz rechtgläubigen kommen, die wir ja eben so geistlos im todten Buchstaben versenkt gekannt. Nur jezt grade giebt es nicht leicht solche; würden aber die akademischen Lehrer ernsthaft auf die Confession verpflichtet, so würden wir sie bald haben und um gar nichts gebessert sein. So sehr ich aber über das Uebel seufze, so deutlich ich es einsehe, daß dieser Schuz da-

gegen keiner wäre: so kann ich doch den Saz, daß unsere Gemeinen eines Schuzes gegen ihre Geistlichen bedürfen, nicht aufkommen lassen. Er stellt alle Verhältnisse so auf den Kopf, daß ich die Sache kaum anzufassen weiß; aber es liegt ein so schreiender Vorwurf darin, daß ich mir keinen härteren denken kann. Und wen trifft er zunächst? Offenbar unsere kirchlichen Behörden. Darum hat es mich gewundert, meine verehrten Herren, da Sie beide doch auch einer solchen angehören, daß Sie die Gelegenheit nicht wahrgenommen haben auch diese Seite der Sache herauszukehren, zumal eben dies in den Aufsäzen auf welche Sie Sich beziehen deutlich genug ausgesprochen war. Die Doctoren, die Mitglieder einer unirten Facultät, haben schön und wakker gesprochen gegen diese aufgeregten Symboliker; aber ich wollte die Consistorialräthe hätten auch nicht geschwiegen. Oder sollte es so stehen mit unsern Behörden, daß es den Gemeinen an Schuz fehlt, daß wenn eine Gemeine sich beschwerte, so wie sie wäre unterwiesen und in das Verständniß der Schrift eingeleitet worden, könne sie sich nicht erbauen an dem was ihr der Prediger vorträgt den man ihr gegeben, sie könne vielmehr nur Anstoß nehmen an seiner Lehrweise und nur mit Kummer ihre Jugend in seine Hände geben, sie dann kurz abgewiesen würde mit dem Bescheide, ihr stehe nicht zu helfen, der Mann habe Freiheit zu lehren was er wolle, denn er sei auf kein Bekenntniß verpflichtet, und ihr bleibe nichts übrig als sich in seine Lehre hineinzugewöhnen? Es steht ja zu hoffen, daß kein solcher Fall sich ereignet — und besonders in Ihrer Provinz kann ich mir es nicht denken — wo nicht die Billigkeit anerkannt und Vermittlung oder Abhülfe geschafft würde, so gut es eben geht! Oder sollen wir das unbedingt annehmen, was oft genug gesagt wird, diese Mißverhältnisse kämen nur nicht zur Sprache, weil die Gemeinen nicht klagten, und sie klagten nur nicht, weil sie doch wüßten daß es nicht hilft? Was für ein sonderbarer Zustand müßte das sein, wenn so durchaus die Behörden und die Geistlichen auf der einen Seite ständen, und die Gemeinen auf der andern! Of-

fenbar ganz gegen die Natur. Denn woher kommen die Geistlichen und die Mitglieder der Behörden anders als wieder aus den Gemeinen? Diese kämen also aus lauter, mit Vergunst zu sagen, ungläubigen Gemeinen, die aus Unglauben ihre Söhne zu Geistlichen erziehen lassen durch rationalistische Professoren? die rechtgläubigen Gemeinen aber, die doch eigentlich des Schuzes bedürfen, hätten so wenig Gemeingeist bei allem Verstand den sie am Evangelium haben, daß sie ihre bei diesem Verstand aufgewachsenen Kinder lieber nicht zu Geistlichen bestimmen, da sie doch dem Verderben entgegenwirken könnten? So kann es also nicht sein. Aber freilich bei so vielerlei Sinn in den Gemeinen und vielerlei Weise auf den Kanzeln und Kathedern, giebt es natürlich auch vielerlei Maximen in den Behörden, so daß wenn es nicht nur nicht an Schuz fehlen soll, sondern auch nicht an der rechten Vorsorge die den Schuz unnöthig macht, viel Weisheit nöthig ist und eine Fülle des Geistes, um richtig zu vertheilen. Ich meine nämlich, richtig wird vertheilt sein, wenn Geistliche und Gemeinen so für einander passen wie man sie zusammenfügt, und wenn durch die Gesammtvertheilung verhütet wird daß die Einseitigkeiten sich nicht noch mehr spannen und die Verwirrung noch höher steigt. Diese Weisheit ist schwer zu erwerben, und es ist kein Wunder wenn sie sich in der Handlungsweise unserer Behörden nicht immer zeigen kann; denn es fehlt ihnen dazu größtentheils an dem nöthigsten, nämlich der Gemeinschaft. Gäbe es Zusammenkünfte in denen die Vertreter der Gemeinen mit den Geistlichen vereint die kirchlichen Angelegenheiten beriethen: dann gäbe es ein Mittel den Charakter der Gemeinen kennen zu lernen. Lebten die künftigen Geistlichen in und mit den Gemeinen, und leisteten in denselben Dienst und Aushülfe: dann gäbe es ein Mittel zu wissen wes Geistes Kind und wie zu brauchen jeder ist. Ob wir aber eine Verpflichtung auf symbolische Bücher haben oder nicht, das wird hiezu immer vollkommen gleichgültig sein.

Ja, um auch das nicht zu übergehen, was doch gewiß ge-

ſchehen würde wenn eine ſolche Verpflichtung eingeführt werden ſollte, ſo gewiß als wir alle Menſchen bleiben, daß nämlich mancher Geiſtliche, der doch keineswegs mit dem Bekenntniß ganz übereinſtimmte, kein Bedenken tragen würde zu unterſchreiben, und doch nichts weiter in ſeiner Lehrweiſe zu ändern, ſo daß dieſe Unterſchrift nur wie ein leeres Blatt wäre in ſeinem Leben: würden Sie Sich ſehr berufen fühlen den erſten Stein zu werfen auf einen ſolchen? Ich meines Theils würde mich ſehr hüten, zumal ſo allein wie jeder unter uns ſteht, daß er den Einfluß ſeiner Handlung gar nicht überſehen kann. Ich ſollte einen beſcheidenen Mann verdammen, welcher zu ſich ſelbſt ſagte: „Die Handlung die du begehſt wenn du deine Unterſchrift verweigerſt, ſteht in gar keinem Verhältniß zu dem Zwekk der Verfügung. Jedermann weiß ja, und alſo auch unſere kirchlichen Geſezgeber, daß nicht zwei Menſchen genau denken einer wie der andere, und auch die welche dieſes Bekenntniß zuerſt unterſchrieben, haben es theils nicht mit demſelben Grade beſtimmter Ueberzeugung gethan, theils nicht daſſelbe dabei gedacht. Es kommt alſo immer nur auf ein mehr oder weniger von Uebereinſtimmung an. Wenn ich nun glaubte, meine Abweichung wäre ſo groß und von der Art daß diejenigen die ich nach meiner Ueberzeugung belehre und anrege nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehören könnten, die ſich von dieſem Bekenntniß aus der römiſchen gegenüber gebildet hat: dann wäre Grund genug das Aufſehn einer Verweigerung nicht zu ſcheuen. Das iſt aber nicht der Fall, und weiter als meine innige Ueberzeugung hievon bekenne ich ja nichts durch meine Unterſchrift.“ Unwahrheit iſt ein großes Wort, aber doch nur ein abſtractes, und es kann jedesmal nur der Natur der Sache nach angewendet werden. Wer nun hierin auch nur eine reservatio mentalis finden wollte, der müßte verlangen, daß im Fall eines ſolchen Gebotes mit jedem einzelnen Verhandlungen aufgenommen würden, die vielleicht nie zu Ende kämen, und was dann als gemeinſchaftlich ſtehen bliebe, das würde wenig genug ſein. Und müßte uns nicht allen, wenn einmal irgendwo ein

solcher Mißgriff gemacht würde, dieser stille nichts sagende aber eben deshalb auch nichts verderbende Ausgang der liebste sein, daß jeder der nur nicht in einer offenen Polemik gegen den Geist unseres Bekenntnisses stände ganz ruhig seine Unterschrift leistete? Lieber als jene Spaltung, und lieber als diese einzelnen Compromisse; indem durch beides eine Menge von guten evangelischen Christen, die aber kein geschichtliches Leben führen und um den Zustand der Kirche sich für gewöhnlich nicht sonderlich kümmern, nur gar zu leicht irre gemacht werden können, wenn er ihnen auf einmal in dieser Gestalt entgegentritt! Gewiß werden Sie um so mehr meiner Meinung sein, als es Ihnen gewiß auch in Ihrer Nähe nicht entgeht, mit welcher Aufmerksamkeit die römische Kirche diese Aufregungen innerhalb der unsrigen begleitet, und wie sie jede Unsicherheit und Unklarheit einzelner unter unsern Glaubensgenossen zu benuzen, wie sie dann den verborgenen Katholicismus zu entwikkeln weiß, den jeder in sich trägt der nicht zur Selbständigkeit durchgedrungen ist.

Kann nun so gar nichts dabei herauskommen was unsere Kirche fördern könnte, wenn wir wieder auf ein verpflichtendes Bekenntniß zurükkgehn: so will ich nun auch das lezte nicht zurükthalten, was ich gegen Sie auf dem Herzen habe, meine verehrten Freunde. Sie führen aus, das augsburgische Bekenntniß sei nicht mehr zusammenstimmend mit den in unserer Kirche herrschenden Ueberzeugungen; ich möchte dasselbe behaupten, aber vielleicht in anderer Beziehung als Sie. Sie behaupten, die Ansichten gingen fast viel zu weit auseinander, um ein anderes Symbol an die Stelle von jenem zu sezen, und darin wird Ihnen nicht leicht jemand widersprechen. Aber Sie weisen auf eine Zukunft hin die besser sein werde, die Differenzen würden ausgeglichen sein, die zurükkgebliebenen mit fortgerissen, der scholastische Wust ganz weggeräumt, die richtigeren Einsichten allgemein verbreitet, und dann werde auch ein neues Bekenntniß können aufgestellt werden. Aber wozu und was wäre davon gutes zu erwarten? Warum nähren doch auch Sie dieses Vorurtheil,

denn anders kann ich es nicht nennen, als ob der gegenwärtige Zustand, in welchem wir kein allgemein anerkanntes Bekenntniß haben, deshalb ein unvollkommner wäre, also als ob uns ein Bekenntniß Noth thäte? Auch beim Heraustreten aus der römischen Kirche wäre es an und für sich betrachtet nicht einmal nöthig gewesen; es war nur die Verläumdung, das falsche Geträtsch, was doch durch die Bestrebungen die sich zu Tage legten nicht bestätigt wurde, und das Bedürfniß der großen Herren, wenn sie sich über etwas orientiren wollen, alles in einer möglichst kurzen Relation beisammen zu haben, wodurch das Bekenntniß hervorgerufen wurde. In Bezug auf den Kaiser und die Fürsten und auf alle außer unserer Kirche freute man sich über die schöne nach den Umständen wohlgelungene Arbeit; aber daß damit etwas großes für unsere Kirche selbst erreicht worden wäre, oder ein Verlangen gestillt das sie lange gehegt hatte, das ist niemanden eingefallen. Am wenigsten, daß dadurch erst die Mitglieder der Kirche selbst in Erfahrung gebracht hätten, was sie eigentlich glaubten oder glauben sollten, denn dieses fanden sie in allen Schriften Luthers und der seinigen, die ja auf das allgemeinste verbreitet waren, viel kräftiger und anregender und ihrem Standpunkt angemessener, wogegen die scholastisirenden Formeln und die geschichtlichen Beziehungen der Confession ihnen immer fremd bleiben mußten. Wozu soll uns also wol in irgend einer Zukunft eine Bekenntnißschrift nüzen? Eine solche scheint mir lediglich eine Sache jener Epoche zu sein, und nur wenn eine Spaltung unter uns wirklich einträte, und eine weltliche Macht Kenntniß nehmen müßte von den Grundsäzen einer neu zu organisirenden Gemeinschaft, könnte wieder ein Bekenntniß nöthig werden, welches aber eben deshalb weil es wieder nur ein kurzer Auszug sein könnte und nur in Beziehung auf die weltliche Macht und auf ein äußeres Publicum zusammengestellt, nach innen keine große und am wenigsten eine eigenthümliche Wirksamkeit ausüben würde. Aber von dieser Vorausseżung sind Sie nicht ausgegangen, und sehen doch mit Wohlgefallen auf die Zeit

in, wo die Kirche ein gemeinsames Bekenntniß aufzusezen im Stande sein und wo sie es auch thun würde. Ich hingegen möchte mich mit aller Macht dem entgegensezen, und ich würde nur Verderben davon ahnden, wenn die Kirche dies jemals thäte aus freien Stükken; denn eine solche Schrift kann niemals etwas wünschenswerthes sein oder ein Gut für die Kirche selbst, sondern immer nur eine Sache der Noth in äußerer Beziehung. Für den inneren Gebrauch der Kirche thut doch den Erwachsenen ein solcher kurzer Auszug nicht Noth, und für den Unterricht der Jugend sind doch scharf bestimmte auf andere Meinungen Rükksicht nehmende Formeln nichts brauchbares. Der Katechismus bedarf eines anderen Tons; eine gute Confession ist ein schlechter Katechismus, und ein guter Katechismus eine schlechte Confession. Was soll also die Confession? In der Gemeine die Uebereinstimmung der Lehre erhalten, dadurch daß sie neuen Meinungen vorbeugt? Hat die augsburgische Confession dies nicht vermocht, die zu einer Zeit entstanden ist wo wenige einzelne so sehr hervorragten über eine Gesammtheit: wie soll es eine spätere vermögen aus einer Zeit wo so viel mehr Gleichheit herrscht? Oder dadurch daß man desto leichter diejenigen ausscheiden kann die nicht übereinstimmen? Nun, hierüber habe ich mich schon erklärt und wiederhole nur noch einmal, daß wir das nicht einmal wünschen sollen zu können. Und ein anderer Nuzen, als der sich auf die Einstimmigkeit in der Lehre bezieht, ist doch nicht abzusehen. Jeder leere Gedanke ist immer mit mancherlei Unheil angefüllt. Hüten wir uns ein Vertrauen zu nähren auf etwas das nichts ist und eben deshalb so leicht ein Idol werden kann. In einer Gemeine wie die unsrige, wo freies Forschen in der Schrift gilt und gelten muß, sind Streitigkeiten unvermeidlich; und nach dem Standpunkt unserer Kritik und unserer Auslegungsweise werden sie noch lange unvermeidlich sein. Aber ganz anders gestalten sie sich, wenn sie sich ohne weitere Rükksicht auf diesem Gebiet bewegen, als wenn ein äußerlich anerkanntes Symbol aufgestellt ist, und jeder seinem Gegner auspaßt ob er eine Blöße giebt ge-

gen dieses; sie werden dadurch unerfreulich gehässig und bei weitem weniger förderlich für das ganze. Jedem wird sich das bewähren, der unsere Geschichte seit der Reformation hierauf ansieht; ja auch der gegenwärtige Augenblikk zeigt es schon, da man nur erst danach strebt das Symbol wieder hervorzurufen. Und wieviel kleinliche Leidenschaften sonst noch einen erwünschten Vorschub finden an solchem Buchstaben, wieviel Wortkrämerei dadurch erzeugt wird, davon schweige ich. Was müßte eine Bekenntnißschrift leisten, um diese Uebel gut zu machen! Und wenn wir auf eine Zeit hoffen wo mehr Einstimmigkeit sein wird in unserer Kirche, dann sollen wir diese Uebel erneuern wollen für die Streitigkeiten die noch kommen können, und sollten ein Symbol aufstellen, grade wenn es am wenigsten nöthig ist? Leichter zu machen ist es freilich, wenn grade die Einigkeit größer ist, aber so steht es überhaupt, wenn man den Werth eines Symbols für die Kirche selbst betrachtet; wenn es leicht zu machen ist, ist es am wenigsten nöthig, und wenn es am nöthigsten wäre, ist es nicht zu Stande zu bringen. Haben wir aber die Union für unser Land zu Stande bringen können ohne Symbol — und zu Stande gebracht ist sie doch im wesentlichen, wenn man sich auch weislich hie und da mit den äußeren Zeichen nicht übereilt hat, an denen ja nichts gelegen ist — wozu sollten wir wol ein neues Symbol brauchen? Es geziemt uns nicht auf Menschenwort uns erbauen zu wollen, denn das gäbe Menschen ein Recht über uns, das wir keinem einräumen dürfen. Glauben wir nur stark genug daran daß das unter uns scheinende Licht der Wahrheit immer mehr alles Dunkel erleuchten müsse, daß das Wahrheit suchen in Liebe auch wirklich zur Wahrheit führen muß, glauben wir nur daß jeder der Jesum einen Herrn nennt es durch denselben Geist thut, der was er von Christo nimmt auch immer mehr verklärt, und der in jedem alle Gaben wendet zum gemeinen Nuz: warum wollen wir uns irgend einer solchen heilsamen Gabe muthwillig berauben? und wenn wir das nicht wollen, warum lösen wir nicht den Bann eines Buchstaben, der

ichts anders bezwekken kann als Beengung? Erst wenn wir
ies vollständig gethan haben, werden wir uns mit stärkeren
Schritten dem Zustande nähern, den ich für das eigentliche Ziel
nserer deutsch-evangelischen Kirche halte, nämlich als Gegenstükk
u der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz
reien Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen
Gebundenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält.
Viel ist ja schon geschehen, indem die Union uns alle eben so-
ol mit der nicht unirten lutherischen als mit der nicht unirten
eformirten Kirche Deutschlands und der verwandten Länder ver-
indet, so daß durch uns und in uns diese doch unirt sind, mö-
en sie es nun wissen und wollen oder nicht. Bald werden sie
s merken, und es so wenigstens auch wollen, bis ihnen die Sache
noch näher tritt. Aber es kann noch viel mehr geschehen. Giebt
s einige Christen die ihr Gewissen verhindert zu schwören: wa-
um sollten wir nicht für sie eintreten beim Staat, und ihn bit-
en, jeden evangelischen Christen den sein Gewissen in dieser Be-
iehung bindet, eben so zu behandeln wie er die Mennoniten be-
andelt? Denn warum sollten solche Christen deshalb genöthi-
et werden auszutreten und sich einer kleinen Gemeinschaft ein-
uverleiben? Giebt es andere, die ihre Kinder nicht wollen tau-
en lassen bis sie unterrichtet sind und Bekenntniß ablegen kön-
nen: laßt es uns eben so machen, denn die Kindertaufe ist kein
nöthiges Stükk. Wollen einige die Apokryphen von der Bibel
cheiden: wenn sie nur ihrerseits dulden daß andere hierin der
Gewohnheit folgen, was sollten wir dagegen haben, da wir ja
doch von diesen Büchern keinen kirchlichen Gebrauch machen. Fü-
gen Sie hinzu was Sie wollen; ja wenn auch eine Gemeine
wollte das heilige Mahl des Abends feiern, weil es so eingesezt
ist, oder sonst etwas absonderliches in ihrer Liturgie einrichten:
wenn nur alles auf Christum zurükkgeführt wird, wenn nur alle
gleich fest stehen gegen Menschensazungen, so will ich mich freuen,
je mehr Freiheit gefordert wird. Alles werde geduldet, aber al-
les werde auch bestritten, nur so daß wenn es einmal scharf her-

geht, jeder doch wisse und merke daß Brüder mit einander streiten. Haben wir so die bannende Kraft des Symbols überhaupt überwunden, dann erst werden alle vermögen, so wie es jezt nur wenige thun, jene Bekenntnißschrift als ein schönes Werk ihrer Zeit eben so wie die That als eine erfolgreiche Glaubensthat mit rechter Freudigkeit zu preisen, und niemand wird Ursache haben gegen diese Feier zu protestiren, weil auf der andern Seite niemand da sein wird der ungehörige Ansprüche darauf gründet. Doch indem ich so zu meinem Anfang zurükkehre, sehe ich daß Sie gewiß Ihren Protest schon zurükkgenommen haben, nun Sie es lesen können, daß dies das einzige ist worin einer von den Schriftstellern der evangelischen Kirchenzeitung mit Ihnen harmonirt. Aber was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben, und glaube im ganzen mich Ihrer beiderseitigen Zustimmung dazu versichert halten zu dürfen, daß wir nur auf diesem Wege und auf keinem andern mit unsern kirchlichen Angelegenheiten aufs geraume kommen können.

Vorrede zu den Predigten

in Bezug auf

die Feier der Uebergabe der augsburgischen Confession.

1831.

Sehr spät freilich erscheinen diese Vorträge die sich sämmtlich
uf das Fest beziehen, welches unsere deutsche evangelische Kirche
or nun schon fünf Vierteljahren gefeiert hat, und deren öffent-
che Bekanntmachung mir gleich damals und seitdem öfter von
ielen war abgefordert worden. Habe ich nun nicht eher dazu
ommen können diesem Wunsch zu genügen, so daß kaum noch
n leiser Nachklang jener festlichen Stimmung, in der sie gehal-
n und aufgenommen wurden, jezt diesen Reden bei ihren Le-
rn zu statten kommt: so steht allerdings zu besorgen, daß sie
ch ohne eine solche Hülfe nur in so weit werden geltend ma-
en können, als sie einen Werth haben auch abgesehen von ih-
r nächsten Veranlassung. Demohnerachtet muß ich die Leser
tten wenigstens so weit jenes Fest im Sinne zu behalten, daß
: durch den hie und da stark hervortretenden dogmatischen Ge-
lt weniger befremdet werden, der sich freilich sonst in meinen
anzelvorträgen nicht auf diese Art herauszusondern pflegt. Auf
r andern Seite kann ich jezt eine unbefangenere Aufnahme für
ese Mittheilung erwarten, da wir uns zur Zeit jenes Festes
rch ein besonderes Ereigniß in unserm kirchlichen Leben in ei-
r Spannung befanden, welche sich seitdem man darf wol sa-
n zur vollkommnen Befriedigung aller Leidenschaftlosen von
iden Seiten glükklich gelöst hat; und ich muß nur wünschen,
ß die Andeutungen auf jenes Ereigniß, die wol auch in die-
n Vorträgen nicht fehlen mögen, auch innerhalb solcher Schran-
n geblieben sind — denn ich habe darin nichts ändern wol-
n — daß sie auch jezt noch, ohne geradezu Erinnerungen her-

vorzurufen, welche besser begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangelischen Sinnes gereichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auch auf Veranlassung jenes Festes und in Bezug auf dieselbe Angelegenheit gesagt habe, von den entgegengesezteſten Seiten aus ich weiß nicht ob überall mehr mißverstanden oder mißdeutet worden ist: so werden über das erste, wogegen Bedenken erhoben worden sind, nämlich wie ich es mit dem Ausdrukk gemeint, daß der eigentliche Gegenstand unseres lezten Jubelfestes mehr die That der Uebergabe des Bekenntnisses sei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift selbst, und über manches verwandte diese Predigten selbst die beste Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Diese Ansicht der Sache ist nämlich großentheils daraus bei mir entstanden, daß ich mir Rechenschaft darüber geben wollte, wie sich dieses Fest unterscheiden müsse von dem Jubelfest welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieses hatte doch keineswegs dem Inhalt der damals angeschlagenen Thesen gegolten; sondern wir hatten dem Beispiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieser Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entschluß zu einer solchen Umwälzung der kirchlichen Verhältnisse in sich zu tragen: so läßt sich die Ungeduld, welche diesen früheſten Moment wählte um eine solche Feier daran zu knüpfen, streng genommen nur durch die Voraussezung rechtfertigen, daß in jenem Thesenanschlag schon der Keim zu den Grundsäzen der Reformation gelegen habe. Ist nun aber der Hauptinhalt der augsburgischen Bekenntnißschrift nichts anderes als die Darlegung dieser Grundsäze, wie denn wol die meisten nicht nur damals sondern auch überall wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hierauf gehen: so ist dieser schon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Da-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erstes Heft.

her blieb mir als das unterscheidende dieses Festes nur übrig die Uebergabe der Confession, als diejenige That, wodurch der Verein der in der Reformation begriffenen Stände des deutschen Reichs als solcher in das öffentliche deutsche Staatsleben eintrat; und dies wird der Leser auch leicht für meinen Hauptgesichtspunkt bei der Behandlung des Festes selbst erkennen. Hiemit aber haben Melanchthons briefliche Aeußerungen über Zwingli's Schrift gar nichts zu schaffen. Diese hatte meines Erachtens als die Schrift eines einzelnen, der überdies der Reichsversammlung völlig fremd war, keinen Anspruch an eine ähnliche Oeffentlichkeit zu machen; auch hat es mir nie so erscheinen wollen, doch will ich mich hierüber gern belehren lassen, als ob durch die Confession der Zwiespalt zwischen den Sachsen und Schweizern vor Kaiser und Reich recht wäre an das helle Tageslicht gekommen. Daher fand ich auch gar nicht, daß ich deshalb weil ich zur reformirten Schule gehöre in einem anderen Verhältniß zu diesem Fest stände, als meine Amtsbrüder aus der lutherischen, ohnerachtet Churfürst Sigismund und mit ihm die märkischen Reformirten sich nur zu der veränderten Confession bekannt haben. Wenn nun abgesehen von dieser Frage einige entdekkt haben wollen, in jenem Sendschreiben sei nur die Heuchelei und der Jesuitismus der lange in mir gesteckt habe endlich, ich weiß nicht recht soll es unvorsichtigerweise geschehen sein oder absichtlich, ans Tageslicht gekommen: so kann ich diese zwar sehr gern stillschweigend ihrem erfreulichen Fund überlassen. Wenn aber auch die beiden von mir sehr hoch geachteten Männer, an welche ich jenes Sendschreiben gerichtet, sich in meine dortigen Aeußerungen nicht haben finden können, weil sie Widersprüche zwischen diesen und früheren zu finden glaubten, so daß sie meinen einen früheren und einen späteren Schleiermacher unterscheiden zu müssen: so wende ich sehr gern einige Zeilen daran, mich mit ein Paar Worten hierüber zu erklären. Denn eine besondere Schrift zu persönlicher Vertheidigung abzufassen schien mir nicht der Mühe werth; auch war mir die Sache nicht eilig, indem ich die Wahr-

heit zu sagen nicht glaube, daß viele von denen die mich einigermaßen kennen oder die mein öffentliches Leben begleitet haben, es sollten wahrscheinlich gefunden haben, weder daß ich mich in Widersprüche verwikkelt hätte, noch daß ich frühere Grundsäze und Ueberzeugungen zurükkgenommen haben sollte ohne es grade heraus zu sagen, vielmehr so daß ich nun die neuen Ueberzeugungen wie verbotene Waare heimlich einzuschleppen suchen müßte. Daher konnte ich gern bis auf diese Gelegenheit warten. Indeß muß ich allerdings meine freundlichen Leser aufmerksam darauf machen, daß ich mich für meine Erklärung in einer sehr nachtheiligen Stellung finde, aber ohne meine Schuld. Das erste jener beiden Sendschreiben — ich kann sie nur so bezeichnen, da ich nicht weiß wer Verfasser eines jeden ist — sagt S. 8., nach etlichen Stellen des meinigen ließe ich mir gefallen, daß die herkömmliche Verpflichtung der Geistlichen auf symbolische Schriften fortbestehe; aber diese Stellen sind gar nicht nachgewiesen, und ich weiß sie nicht zu finden. Wenn eine solche unter uns herkömmlich wäre: so müßte ich es mir wol gefallen lassen daß sie fortbestehe; nämlich so, wie ich mir alles in der Welt gefallen lasse was ich nicht ändern kann. Aber in meinem Sendschreiben kommt nichts dergleichen vor, und ich hatte nach der ganzen Anlage desselben keine Veranlassung von diesem Fall zu reden. Da aber mein ganzes Sendschreiben nichts anderes ist als eine Protestation gegen etwanige Einführung einer solchen Verpflichtung, ich auch gleich anfangs S. 6. ausdrükklich erklärt habe, daß ich so weit als irgend jemand davon entfernt sei eine Verpflichtung auf irgend ein Bekenntniß zu unterschreiben: so müßte ich mir nun erst eine Nachweisung erbitten, woher gegen diese höchst deutliche Erklärung dem Herrn Verf. jener Schein eines Sichgefallenlassens entstanden sei. Denn in den angeführten Worten liegt ja wol bestimmt genug auch dieses, daß ich eine solche bis jezt nicht übernommen*) habe. Das zweite Send-

*) Mich wunderte vielmehr fast, daß keines von beiden Sendschreiben mir dieses als eine falsche Angabe aufgerükt hat, da ja die beiden Herren wis-

hreiben sagt S. 46. Mein Sendschreiben ließe es in einem icht aufzuklärenden Helldunkel, in wiefern ich jezt wolle zu den Bekennern der augsburgischen Confession gerechnet sein. Allein a eben dieses zweite Sendschreiben vorher festgestellt hat daß ich n solcher Bekenner bisher nicht gewesen: so müßte ja mein Sendschreiben eine Ungewißheit hierüber, denn das soll doch wol er Ausdrukk Helldunkel bedeuten, erst hervorgebracht haben, und ann müßte auch nachzuweisen sein wo und wodurch; aber es ird keine bestimmte Stelle hierüber angeführt. Da nun aber ein Sendschreiben S. 6 deutlich sagt, daß ich weit entfernt sei nes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen oder ihm unbe= ingt beizutreten, sonst aber nirgends in meinem Sendschreiben was über meine persönliche Uebereinstimmung oder Abweichung on der augsburgischen Confession vorkommt, — wozu auch der Ort gar nicht war — jeder aber, der meine Glaubenslehre an= ers als nur dem Titel nach kennt, sich dort aufs genaueste dar= ber unterrichten kann: so weiß ich auch wieder nicht wo ich die= es Helldunkel suchen soll. Ich bin auch überzeugt, daß jeder der n Bezug auf diese und die andern Anklagen mein Sendschrei= en durchlesen wollte, sich nur vergeblich abmühen würde leeres Stroh zu dreschen, und weder hievon noch von den aufgeführten Widersprüchen ein Körnchen finden wird. Ich kann daher auch nur ein ganz abgekürztes Verfahren einschlagen, um zu versu= hen ob ich mir und andern deutlich machen kann wie zwei solche Männer dazu gekommen sind Widersprüche zu sehen wo ich keine ehe, und ob sich der Grund dieses Scheines vielleicht auffinden äßt. Es sind vornehmlich zwei Punkte worüber meine neuesten Aeußerungen den früheren widersprechen sollen, nämlich Verpflich=

---

en konnten daß ich bei meiner Ordination als reformirter Prediger die Con= ession des Churfürsten Sigismund unterschrieben habe. Allein sie wußten ewiß auch, daß diese Unterschrift den Zusaz hat „so weit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt“, wodurch jede lästige Verpflichtung wieder aufgehoben ird.

tung auf symbolische Bücher und Gebrauch liturgischer Formulare. Was nun den ersten Punkt betrifft: so habe ich mich darüber zuerst und ausführlicher ausgesprochen in dem Reformations-Almanach vom Jahr 1819; und indem ich jezt diesen Aufsaz hervorhole, schäme ich mich fast wie ich in meinem Sendschreiben so sehr habe dasselbe noch einmal sagen können, was dort von S. 346 ab zu lesen ist. In sofern muß ich also freilich meinen Herren Gegnern, wenn ich sie anders so nennen soll, danken, daß sie mir die Entschuldigung zu Gute kommen lassen wollen, daß mir meine früheren Aeußerungen nicht gegenwärtig gewesen seien bei der Abfassung des Sendschreibens; ich hätte mich sonst eben so gut nur auf jenen Aufsaz berufen oder ihn stellenweise ausziehen dürfen. Indessen hat diese sonst unangenehme Entdekkung — denn wer wiederholt sich gern gar zu genau? — doch das tröstliche bei sich, daß die Widersprüche wenigstens nicht stattfinden zwischen dem früheren und dem späteren, sondern daß der erstere eben so muß damit behaftet gewesen sein wie der andere, wodurch sich die Sache schon bedeutend ändert. Aber welches sind nun die Widersprüche? Ein großer Theil meines Sendschreibens ist ja deutlich genug eine nach Vermögen kräftige Warnung gegen jeden Versuch eine solche Verpflichtung in unserer Kirche einzuführen; aber nicht so daß ich Principien aufstelle, sondern indem ich darzustellen suche was für Folgen eine solche Maaßregel haben würde. Wenn ich nun hier wie dort sage, bei jedem neuen Versuch dieser Art würde es nur wieder eben so ergehen, wie es schon seit langer Zeit überall ergangen ist wo eine solche Verpflichtung bestand, daß nämlich viele unterschreiben würden die doch nicht übereinstimmten: folgt daraus, daß ich es eben so machen würde, oder auch nur daß ich das was schon immer geschehn ist billige und lobe? Wenn ich sage, die That zeige daß beide Theile die Sache als eine bloße Förmlichkeit behandeln: folgt daraus, daß ich sie auch so angesehen wissen will? oder daß ich sie selbst so behandeln würde? Wenn ich sage, ich würde einen Mann nicht verdammen der bei

mancherlei Abweichungen doch unterschriebe, wenn er nur nicht in offenbarer Polemik gegen den Geist*) des fraglichen Bekenntnisses stehe: folgt daraus, daß ich eben so auch den entschuldigen würde der wirklich entgegengesezte Ueberzeugungen hätte? Wenn ich sage, ich würde in einer solchen Handlung keinen Treubruch**) finden und keine reservatio mentalis: folgt daraus, daß ich sie überhaupt für tadelfrei erkläre? In der That, je gegenwärtiger mir meine beiden verehrten Amtsgenossen waren indem ich an sie schrieb, um desto wunderlicher würde es mir vorgekommen sein, wenn ich darüber noch hätte Worte machen wollen, daß ich eine solche Handlungsweise als feigherzig und von aller männlichen Würde entblößt weit von mir weisen würde. Und eben so wenig glaubte ich das wiederholen zu müssen — denn dies hatte ich schon zu oft gesagt — daß diejenigen die meiste Schuld trü-

---

*) Das heißt, wie es auch das zweite Sendschreiben S. 49 richtig erklärt, das wesentliche des Inhaltes, wogegen man die genaueren Bestimmungen und die unwesentlichen Einzelheiten im Gegensaz zu jenem den Buchstaben nennt. Was mir nun der wesentliche Inhalt jenes Bekenntnisses ist, der gar nicht in seinem doctrinellen Theil allein gesucht werden darf, darüber berufe ich mich auf diese Predigten. — Und offenbar ist dieses mit dem Geist des Bekenntnisses übereinstimmen, und in einzelnem abweichen, etwas ganz anderes als nur in einem und dem anderen übereinstimmen, so daß man (S. 33) allenfalls auch als Protestant das tridentinische Concilium feiern könnte. Diese und einige ähnliche Folgerungen hätte ich, das gestehe ich gern, lieber nicht gesehen in den Schreiben der würdigen Männer, offenbar nicht meinetwegen denn mich treffen sie nicht, sondern ihretwegen.

**) In dieser Beziehung bitte ich um die Vergünstigung noch etwas nachzuholen. Wenn man Geistlichen die ohne eine solche Verpflichtung ins Amt gekommen sind, sie hernach auflegen will, so giebt man ein Gesez mit rükkwirkender Kraft. Geht dies nun von einer Instanz aus die eine höhere über sich hat, nun so ist jedem der Weg gewiesen. Wo aber nicht, so begeht der den Treubruch welcher fordert wo er nichts zu fordern hat, und ich werfe wieder nicht den ersten Stein auf den der sich in seinem wohlerworbenen Besiz zu schüzen sucht, wenn gleich durch eine Handlung, die im höchsten Grade verwerflich wäre, wenn der andere Theil nicht durch Gewaltthat seine Ansprüche auf offene und redliche Behandlung verwirkt hätte. Aber ich bitte auf das dringendste diese Worte recht genau zu nehmen.

gen an der auf diese Weise sich einschleichenden Herabwürdigung des geistlichen Standes, an dem daraus nothwendig folgenden kläglichen Zustand der Kirche, welche solche Verpflichtungen wieder einführen wollten. Allein wenn ich auch dieses diesmal nicht gesagt: so kann ich doch zwischen dem was ich gesagt und diesem nicht den mindesten Widerspruch finden. Vielmehr kann ich mir alles aneignen was darüber in den Sendschreiben S. 17. so schön gesagt ist, nur nicht den Schein den jene Stelle hat, als ob mir das solle zu meiner Belehrung vorgehalten werden. — Wenn ich früherhin die Rüge mit unterzeichnet, daß reformirte Prediger welche damals die Agende angenommen hatten, dem Standpunkt ihrer Kirchengemeinschaft und der Confessio Sigismundi nicht treu geblieben wären: so wiederhole ich diese Rüge, wenn anders der Fall vorgekommen ist, auch jezt noch auf das unumwundenste. Ich weiß daß sie in denen Stükken worauf es hier ankam, und die allerdings mit zum Geist jenes Bekenntnisses gehören, wenn sie gleich auch nicht eigentlich doctrinell sind, ganz mit demselben übereinstimmten; und wenn ich also von ihnen fordere daß sie eine so höchst günstige Lage wie diese, da sie sich um eine unwillkommene Zumuthung von der Hand zu weisen nur auf eine früher eingegangene ihrer ganzen Denkweise angemessene Verpflichtung zu berufen brauchten, auch hätten benuzen sollen: so erweise ich ihnen noch keine besondere Ehre. Aber denselben Männern würde ich, wenn sie in den Fall kämen daß ihnen die Unterschrift eines Bekenntnisses, wenngleich es doch immer ein protestantisches sein mußte, aufgedrungen werden sollte, dieselbe Entschuldigung angedeihen lassen, die ich allen zu gute schreibe welche vereinzelt, wenigstens von keiner organisirten Gemeinschaft unterstüzt, und mit wenigem persönlichen Muth ausgerüstet einen Streit mit der Gewalt bestehen sollen, von welchem damals aber gar nicht die Rede war. Auch hierin also finde ich keine Spur eines Widerspruchs. — Was aber eine künftige in Zeiten größerer Uebereinstimmung abzufassende Bekenntnißschrift unserer evangelischen Kirche betrifft: so hat es mir auch

über diesen Punkt nicht gelingen wollen anderer Meinung zu werden. Oefter wol habe ich die Frage aufwerfen hören, ob nicht eine solche nothwendig wäre für die unirte Kirche, und aus allen Kräften habe ich mich immer dagegen gestemmt, weil mir immer, wie weitschichtig sie auch gestellt werden, wie wenig sie auch enthalten sollte, doch bange wurde für unsere wohlerworbene Freiheit. Und doch ließe sich jezt noch dafür sagen, daß nicht minder Vorurtheile gegen die Union zu besiegen und falsche Vorstellungen von ihr zu berichtigen sind, als damals von der Reformation. Dennoch glaube ich wird uns besser gerathen sein, wenn jeder kleinere Kreis von Gemeinen für sich Rede steht wo es Noth thut, als wenn etwas allgemeines aufgestellt würde, auch wenn von gar keiner Verpflichtung darauf die Rede sein sollte. Eine solche wünschen die beiden würdigen Männer gewiß auch nicht, und schmeicheln sich schwerlich mit der Hoffnung, daß unsere Kinder oder Enkel besser als wir im Stande sein sollten, etwas aufzustellen was die Mitlebenden befriedigte und für die Nachkommen nicht veraltete. Eine Bekenntnißschrift aber, die weder ein erstes Zeugniß ist, noch eine fortwährende Verpflichtung in sich schließt, erscheint mir als etwas ganz leeres, und schon darum fürchte ich mich davor; denn was nicht fördert wird immer schaden. Das gebe ich zwar gern zu, daß eine Uebereinstimmung die sich nicht ausspricht auch keine ist; nur möchte ich behaupten daß es eine Uebereinstimmung im Handeln — und Lehren ist doch auch ein Handeln — gar nicht geben kann ohne daß sie sich von selbst und unmittelbar ausspricht durch die That. Kommt also eine Zeit, wann unsere Geistlichen in einem befriedigenderen Grade übereinstimmend denken: so werden sie auch übereinstimmend lehren; und geschieht dies schon von selbst, wer sollte dann eine Bekenntnißschrift vermissen, wie bündig und vortrefflich sie auch sein möchte? Denn die Uebereinstimmung wird sich ja viel leichlicher und auf eine viel erfreulichere und lebendigere Art und geben in den mannigfaltigen Formen der Lehre selbst, in welchen sie als die individuellen Verschiedenheiten beherrschend

erscheint, wogegen der absichtlich abgemessene sich immer gleichbleibende Buchstabe eines Bekenntnisses doch nur einen trokknen Eindrukk macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widersprüche geben soll zwischen dem früheren und dem späteren Ich, ist das Verhältniß des Geistlichen zu den liturgischen Formularen. Hierüber habe ich in meinem Sendschreiben, aber freilich als etwas ganz bekanntes wogegen ich gar keinen Widerspruch erwartete, den Grundsaz aufgestellt, daß nicht der Geistliche der solche Formulare gebraucht sie zu vertreten habe, sondern die kirchliche Autorität welche sie anordnet und einführt. Dies soll nun in Widerspruch stehen mit dem was ich früher gesagt, daß ein evangelischer Geistlicher sich die Gedanken müsse aneignen können, welche er auch in solchen Formularen der Gemeine vorträgt. Ehe ich nun diesen Widerspruch auseinanderseze, möchte ich auch hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Saz, den die Sendschreiben nur dem späteren Schleiermacher zuschreiben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Sendschreiben, so war er mir wenigstens längst geläufig und von mir anerkannt. Denn seitdem ich als Universitätslehrer Vorträge halte über praktische Theologie, und das wird ziemlich ein Vierteljahrhundert her sein, habe ich nie anders als so gelehrt, also auch zu der Zeit da ich den zweiten Saz niederschrieb. Widersprechen also beide einander: so ist der Widerspruch auch ein gleichzeitiger, und ich bin eben schon längst in demselben befangen. Müßte ich nun diesen Widerspruch eingestehen: so wäre ich in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keinen von beiden Säzen aufzugeben wüßte anders als mit meinem Amte zugleich. Aber ich sehe freilich auch nicht ein wie man jenen ersten Saz läugnen will, ohne entweder das liturgische Element im Gottesdienst ganz fallen zu lassen oder eine vollkommne Anarchie einzuführen. Unter dem Ausdrukk etwas vertreten verstehe ich nämlich dieses, daß ich ein Werk oder eine Handlung adoptire, sie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als meine

eigene rechtfertige. Verstehen die Herren Verfasser der beiden Sendschreiben etwas anderes unter diesem Ausdrukk: so sind wir vielleicht nur in einem Wortstreit begriffen; ich glaube aber kaum, wenigstens ist mir eine andere Gebrauchsweise nicht vorgekommen. Sollte nun jeder Geistliche die liturgischen Formulare verreten: so würde dazu offenbar weit mehr gehören als nur daß er sich die Gedanken aneignen könne. Gesezt es würde ein Gebet für irgend ein bestimmtes Ereigniß von der kirchlichen Behörde vorgeschrieben, nun so werde ich mich nicht verpflichtet finden weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn Tadler dies und jenes dagegen ausstellen. Aber wenn es nur nichts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir also die Gedanken aneignen kann, gesezt auch die ganze Anordnung gefiele mir nicht und der Stil noch weniger: so werde ich mich deshalb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet halten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weise umzuarbeiten, und mir dadurch das Ansehn zu geben als müßte ich die Arbeiten der Behörde erst corrigiren. Ja es kann auch wol ein einzelner Gedanke mit meiner besonderen Ueberzeugung nicht übereistimmen, ohne daß ich deshalb Protestation einlegen würde, da derselbe vielleicht vielen anderen zusagt. Kann ich ihm durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben die mir genehm ist: so bediene ich mich meiner Freiheit. Ist das nicht thunlich, so werde ich die nächste Gelegenheit wahrnehmen, mich über das was mir darin bedenklich erscheint so zu erklären, daß sich meine Gemeine bei den betreffenden Stellen des Gebetes nach meiner Berichtigung erinnern kann. Und in solchen Fällen wird allerdings jeder seinen Maaßstab haben in seinem Gewissen, wie weit er sich solche einzelne Abweichungen von den Ueberzeugungen, die er selbst vorträgt, in einem kirchlich vorgeschriebenen Formular gefallen lassen kann. Eben so wenig aber kann irgend emand einen anderen hierüber nach einem äußeren Buchstaben richten, als man voraussezen kann daß einer eine solche Vorschrift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieses Beispiel

meinetwegen bis zu einer ganzen Sammlung liturgischer Formulare: werden etwa dann beide Säze einander mehr widersprechen? Vielmehr begrenzt nur der eine den andern, und aus beiden zusammengenommen entsteht folgender Canon, der evangelische Geistliche kann liturgische Formulare gebrauchen, wenn sie auch nicht von der Art sind daß er sie vertreten möchte, sofern sie nur so beschaffen sind daß er sich die darin enthaltenen Gedanken aneignen kann, und sofern — wie dies schon anderwärts bevorwortet ist — die Gebrauchsweise ihn nicht nothwendig in einen tödtenden Mechanismus hineinzieht. Nur wenn ich irgendwo die eine Hälfte des Canons so gebraucht hätte daß sie mit der andern und dann also das ganze in sich im Widerspruch wäre, dann nur wäre ich mit mir selbst im Widerspruch Dies ist mir nun in zwei Fällen Schuld gegeben worden; ehe ich mich aber hierauf einlasse, seien mir noch ein Paar Worte über die Nothwendigkeit des Sazes vergönnt, daß der Geistliche die liturgischen Formulare nicht zu vertreten braucht. Denken wir uns, ein solches sollte von mehreren gemeinschaftlich ausgearbeitet werden — und dies ist doch eigentlich die günstigste Voraussezung, denn wieviel weniger kann Einer es Allen recht machen! — so wäre für ein Wunder zu achten wenn das Werk zu Stande käme, ohne daß hier der eine dort der andere etwas nachlassen müßte von dem was allein ihn vollkommen befriedigt, so daß sie sich also gegenseitig Conceſſionen machen. Aber dann vertritt auch keiner mehr für sich allein das ganze, sondern nur gemeinschaftlich vertreten sie es. Wäre es nun nicht der günstigste Fall für ein liturgisches Werk, wenn es von allen gemeinsam herrührte die es gebrauchen sollen? und doch würde alsdann kein einzelner es ganz vertreten wollen. Wer also diese Forderung aufstellt, der hebt das liturgische Element gänzlich auf, und fordert für den Fall, daß die kirchliche Autorität es dennoch feststellen will, zu einer allgemeinen Anarchie auf. Je freier aber in einer kirchlichen Gemeinschaft die Entwikklung ist, um desto mannigfaltigere Differenzen werden auch hervortreten, und um desto

eniger werden einzelne alles liturgische vertreten wollen. Ob
s nun unter solchen Umständen doch ein liturgisches Element im
Gottesdienst geben soll, oder ob es bis auf andere Zeiten besser
egfällt, das ist eine Frage welche aufgeworfen werden könnte.
aktisch war sie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von
elen für das Wegfallen entschieden worden; und ich möchte kei-
eswegs einen Geistlichen verdammen, der wenn es ihm freistand
as liturgische lieber beseitigt hat welches ihm nicht zusagte.
ber eben so wenig glaube ich, daß eine kirchliche Gemeinschaft
ie die unsrige liturgischer Formeln und Vorschriften im Cultus
ntrathen kann. Daß ich sie nicht sehr hervortretend wünsche,
hon an sich vornehmlich aber auch damit es keinem zu schwer
erde sich in seinem Gewissen zu entscheiden, ferner daß ich keine
erpflichtung zur Buchstäblichkeit dabei gelten lassen kann, daran
innere ich nur als an meine zu allen Zeiten gleichmäßig ge-
ußerte Meinung. Wenn nun aber die Differenzen sich so aus-
lden daß Parteiungen in der Kirche entstehn, und die Leitung
r Kirche kommt in die Hände der einen Partei: dann freilich
nnen liturgische Formeln zum Vorschein kommen, welche Ge-
nken enthalten die ein Geistlicher von der andern Partei sich
icht aneignen kann. Dies führt mich nun auf den einen Fall,
o man mir einen Widerspruch von der oben bezeichneten Art
orgeworfen hat. Hätte ich nun im allgemeinen gesagt, daß weil
in Geistlicher das liturgische zu vertreten brauche, jeder neolo-
ische Geistliche sich auch jeder altgläubigen Liturgie, und umge-
hrt jeder orthodoxe Geistliche sich auch jeder neologischen Agende
nbedenklich bedienen könne: so wäre der Tadel gerecht. Denn es
hört wenig Kunst dazu, ein Formular so einzurichten daß die mei-
en von der anderen Partei sich bewußt sein müßten das Gegen-
eil von dem zu denken was sie lesen. Aber dieses steht nirgend
eder in meinem Sendschreiben noch sonst wo bei mir. Die bei-
en Antwortschreiben scheinen dies zwar zu folgern; allein es ist
ur ihre Folgerung und nicht meine. Ich habe, wie es auch
r Ort dazu nicht war, weder etwas allgemeines dieser Art

ausgesprochen noch irgend die Erlaubniß ertheilt von dem besonderen auf das allgemeine zu schließen; und von selbst versteht sich das doch nicht. Denn in meinem Sendschreiben ist nur von einem speciellen Falle die Rede, nämlich von dem Verhältniß sogenannter rationalistischer Geistlichen zu unserer neuen preußischen Agende, und zwar so wie sie jezt ist und damals schon war als ich mein Sendschreiben abfaßte, mit allen anheim gegebenen Freiheiten, mit allen Abwechselungen zur Auswahl. Von dieser nur habe ich gesagt es sei eine falsche Ausrechnung *), daß die Annahme derselben den rationalistischen Christen unter unsern Geistlichen ihre Amtsführung verleiden werde. Dieses hat seinen Grund in der besondern Beschaffenheit unserer Agende, und zwar in einer solchen welche ihr großentheils zum Ruhme gereicht. Eine Liturgie nämlich die so störend auf die von der entgegengesezten Partei wirken sollte, müßte reichlich ausgestattet sein mit scharfen einseitigen dogmatischen Ausdrükken; und dies wäre ein Fehler, da solche Ausdrükke immer polemisch sind und das polemische eigentlich nicht erbaulich ist. Unsere Agende hingegen hält sich großentheils an biblische oder ältere ascetische Ausdrükke; und wenn auch Elemente vorkommen die man hierhin nicht rechnen kann, so haben diese eher etwas unbestimmtes und schwebendes, und überhaupt mehr einen ascetischen Charakter als daß sie harte dogmatische Drukker hineinbrächten. Nun ist es ja von den biblischen Ausdrükken bekannt, daß die Theologen aller Schulen sie nach ihrer Weise auslegen; wer eine Liturgie abfaßt oder anordnet, weiß das auch, und je mehr er sich in diesem Gebiet hält, desto mehr Recht hat auch jeder Geistliche vorauszusezen daß eben dieser Zustand berükksichtigt worden sei. Wäre es nun nicht völlig grundlos anzunehmen, ein Geistlicher werde sich, oder

*) Ob ich diese mit Recht oder mit Unrecht schlau genannt habe, darauf kommt mir gar nichts an. Ich dächte aber es wäre deutlich genug, daß ich diesmal nur die wohlbekannte Schlauheit des Vogel Strauß im Sinn hatte, der nur in der Meinung die Jagd sei vorüber den Kopf etwas zu zeitig wieder hervorgestekkt hat.

müsse sich vielmehr wenn er ehrlich sein wolle, bei denselben Ausdrükken in der Liturgie etwas anderes denken als das was er für den wahren Sinn derselben in den Schriftstellen hält, worin sie ursprünglich vorkommen und von woher sie in die Liturgie übernommen sind? Zum Ueberfluß wollte ich auch noch darauf hindeuten, daß es zu diesem Behuf, wenn die Sache sich nur so verhielte, nicht erst der Agende bedurft hätte, sondern nur der biblischen Lectionen. Denn begeht der Geistliche, indem er die apostolischen Texte liest, keine reservatio mentalis, wenn er sich den Sinn dabei denkt, der das Resultat seiner exegetischen Bestrebungen ist: so begeht er auch keine wenn er denselben biblischen Ausdrükken in der Agende auch denselben Sinn unterlegt. Soll aber der Grundsaz feststehn, daß er sich durch den Gebrauch auch auf die Auslegung des Patrons der Liturgie verpflichtet: nun so ist er auch bei Lesung der biblischen Abschnitte auf Luthers Auslegung verpflichtet. Der Ordner der Liturgie müßte denn selbst diesem Grundsaz zuwider gehandelt und sich selbst nicht auf die Auslegung die Luthers Worten zum Grunde liegt verpflichtet, doch aber seine Worte beibehalten haben. Dies ist das thörichte in jener Schlauheit, welches ich eben auseinandersezen wollte und vornehmlich S. 14 meines Sendschreibens zu zeigen suchte, kein rationalistischer Geistlicher werde jemals in die Verlegenheit kommen, in dem was er liest das Gegentheil von dem zu finden was er denkt, sondern höchstens einen unbequemeren Ausdrukk dafür, den er selbst nicht gewählt haben würde, den er also auch nicht vertreten will, aber mit dem er sich doch vertragen kann. Allein hierbei ist freilich dem ersten von den beiden Sendschreiben etwas begegnet, was ich anderwärts leicht versucht sein könnte für eine grobe absichtliche Verfälschung zu halten. Ich entschuldige S. 14 denjenigen der sich bei den Ausdrükken in einer Liturgie dasselbe denkt was er anderwärts dabei zu denken gewohnt ist; ich entschuldige auch den S. 15, der bei Ausdrükken bei welchen er nichts bestimmtes denken kann, sich am liebsten seine eigne Meinung über den Gegenstand vergegen-

wärtigt: aber das erste Sendschreiben fragt nach S. 14 nicht nur, warum ich mir selbst früher nicht eben diese Entschuldigungen habe zu gute kommen lassen — worauf ich bereits geantwortet habe — sondern auch, warum ich mir selbst nicht entschuldigend gesagt, „Dies lieset du nun, du denkst dir aber das Gegentheil.“ Muß nun nicht, indem diese Worte neben jene gestellt werden, jeder Leser glauben, ich hätte troz des himmelweiten Unterschiedes zwischen beiden Fällen dies lezte wenigstens an andern eben so entschuldigt wie jenes, und eben so behauptet, dabei sei keine reservatio mentalis, wie bei jenem? Und doch steht davon kein Wort in meinem Sendschreiben! sondern diese lezten Worte kommen nur vor als solche, welche die von mir so genannten Schlauen dem rationalistischen Geistlichen in den Mund legen; ich aber thue dar, daß er nicht in den Fall kommen werde sich dieses zu sagen. Ich bin wie gesagt weit entfernt hiebei eine unschöne Absicht zu ahnen, denn ich kenne die beiden Männer besser; aber das wage ich doch zu bemerken, daß auch der redlichste und scharfsinnigste Mann, wenn er sich eben in einer Stimmung befindet worin es ihm begegnen kann solche Unterschiede zu übersehen und solche Zusammenstellungen zu machen, nicht sehr geeignet ist eine richtige Kritik auszuüben. Daher ist das auch die einzige Vermuthung bei der ich habe stehen bleiben können, und ich weiß auch die Leser nicht weiter als bis hieher zu führen, daß nur die ungünstige Stimmung Schuld an dem verwirrenden Schein von Widersprüchen ist. Und die Spuren einer solchen werden auch wol keinem aufmerksamen Leser ganz entgangen sein. Bin ich es nun selbst gewesen der eine solche Stimmung in diesen beiden würdigen Männern, ohnerachtet ich ihnen in meinem Sendschreiben gar nichts widerwärtiges gesagt habe, doch unschuldigerweise hervorgerufen hat: so kann es mir freilich leid thun daß ich ihnen unbequem geworden bin dadurch daß ich mein Schreiben an sie gerichtet habe*), da ich eben so

*) Auch das schreibe ich wol mit Recht dieser Stimmung zu, daß die

leicht irgend eine andere Form hätte wählen können. Allein mein Sendschreiben selbst seinem gesammten Inhalte nach steht mir noch völlig unerschüttert. Ich kann nichts davon zurücknehmen, ich finde alles völlig in sich zusammenstimmend ohne Widerspruch mit irgend welchen früheren Säzen oder Handlungen; ja ich glaube es ist auch nicht ohne Nuzen gewesen daß ich es geschrieben habe, und alles dagegen erhobene Geschrei von Jesuitismus kann ich gänzlich unbeachtet lassen. Hier würde ich abbrechen mit dieser Vertheidigung, wenn ich nicht eben angekündigt hätte auch über einen andern Punkt, der heftig angegriffen und als Widerspruch ausgelegt worden ist, noch ein Paar Worte zu sagen. Dies ist nämlich das man sollte denken wer weiß wie schaudervolle Geständniß, daß ich immer mitlese „empfangen von dem heiligen Geist," und daß ich noch nicht gelernt habe mir etwas bestimmtes dabei zu denken. Es war ja gar nicht nothwendig dieses zu sagen: alle Säze meines Sendschreibens konnten sich vortrefflich behelfen ohne dieses Beispiel; aber ich habe es absichtlich gewählt, weil es so sehr schlagend ist für die Beschaffenheit liturgischer Formeln, worauf es mir hier ankam, und auch für die von Bekenntnißformeln, denn das römische Symbolum ist beides. Auch habe ich keineswegs mich allein gemeint, sondern allgemein gefragt ob sich jemand etwas bestimmtes dabei denkt. Meine Herren Antwortsteller haben sich nichts dergleichen merken lassen; irgendwo habe ich zwar ein sehr zuversichtliches Ja gelesen, aber herausgekommen ist nichts weiter und wird auch nicht*).

Sendschreiben — was mir sonst nicht recht Sitte zu sein scheint — aus meinem handschriftlichen Begleitungsbriefe eine Stelle mitgetheilt haben. Wiewol nun auch diese so herausgerissen leicht mißverstanden werden kann, lohnt es mir doch nicht sie auch zu erläutern.

*) Erst seitdem ich dieses schrieb, habe ich an einem achtungswerthen Ort gelesen was sich ein glücklicherer als ich bestimmtes bei diesen beiden Formeln denkt. Ich kann diese Erklärung hier ganz auf ihrem Werth beruhen lassen; aber sie ist grade eine solche, daß wer diese Gedanken mit jenen Formeln verbindet, sich sehr bestimmt sagen muß daß er sich seine Meinung von dem Gegenstand dabei denkt, daß aber die Urheber der Formel diesen Gedan-

Denn das einzige was einer den Worten gemäß dabei denken kann, ist grade das was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jesus der Sohn des heiligen Geistes ist. Giebt jemand etwas anderes bestimmtes an was er dabei denkt, so wird er zugeben müssen daß mit demselben Recht ein anderer sich den Sinn anders bestimmen kann; und dann tritt ja schon der Fall ein den ich bevorworten wollte. Die Sendschreiben aber machen es mir zum Vorwurf, daß ich ausspreche wobei ich gestehe mir nichts bestimmtes zu denken, da ich mich doch so bestimmt gegen alle Verpflichtungen zur Buchstäblichkeit erklärt, da ich doch den Geist protestantischer Gottesverehrung, welcher dergleichen nicht leidet, selbst so scharf gezeichnet habe. Das klingt theoretisch sehr schön, aber praktische Dinge wollen praktisch gerichtet sein. Zuerst ist auch hier nicht die Rede von einem früheren oder späteren Schleiermacher; denn ich habe es mit dieser Stelle so gehalten diese sieben und dreißig Jahre hindurch, seit ich das Predigtamt bekleide. Auch von keiner Verpflichtung auf Buchstäblichkeit kann die Rede sein, denn eben so lange her habe ich mich auch an andern Stellen eben dieser Formel nicht an die üblich gewordene und in allen unsern Agenden abgedruckte, sondern an die ältere Lesart gehalten; nur war gar keine Veranlassung dies in meinem Sendschreiben zu erzählen! Diese Stelle aber habe ich, in der Ueberzeugung daß alle gewissenhafte Geistliche unserer Kirche sich in demselben Falle befinden wie ich, angeführt um zu zeigen wie schwierig es ist über die Behandlung liturgischer Formeln aus solchen Principien zu urtheilen, wie jene Schlauen sie gegen rationalistische Geistliche geltend machen wollten. Das Niedergefahren zur Hölle kann weggelassen werden ohne großes Bedenken; und wenn wir die Gemeinschaft der Heiligen nicht noch anfüh-

---

ken, wenn sie ihn gehabt hätten, eben so wenig durch jene Worte würden ausgedrükkt haben, wie der Verfasser ihn in eigner Rede gewiß auch anders ausdrükken würde. Ich begrüße also den trefflichen Recensenten als meinen Vertheidiger wider Willen, und — wenn er auch ein Geistlicher ist — als ein unverwerfliches Beispiel für meine Behauptung.

ren hinter der christlichen Kirche, so wundert sich niemand. Hätte ich aber jene Worte weglassen wollen: so würde ich für die meisten Zuhörer etwas ganz anderes gethan haben als was ich wollte. Denn ein großer Theil unserer evangelischen Christen denkt sich diese Worte mehr im allgemeinen als ein Zeugniß für die Ursprünglichkeit der höheren Natur in Christo; und sie würden daher nicht nur dieses ihnen wichtige Zeugniß vermißt, sondern viele auch das Auslassen als ein Abläugnen des Bezeugten angesehen haben. Hätte sich nun dieser Anstoß einmal für alle mit einer öffentlichen Belehrung oder mit einer gesprächsweisen Erörterung beseitigen lassen: so würde ich diesen Ausweg ergriffen haben; allein für uns hiesigen Ortes, ja wir dürfen wol sagen für die meisten evangelischen Geistlichen ist ein solcher nicht vorhanden, da ihnen die Taufzeugen gar häufig von außerhalb ihrer Gemeine herkommen. Darum habe ich mich selbst zu dieser Buchstäblichkeit verurtheilt, die mir allerdings durch das Bewußtsein erleichtert wird, daß jedesmal die meisten doch nichts anderes bei diesen Worten denken als was auch meine Ueberzeugung ist; aber unerwünscht bleibt sie immer. Indeß so lange mir nicht etwas allgemeines zu Hülfe kommt, muß es bei dem Spruch sein Bewenden haben, Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles. Und so finde ich denn freilich auch zwischen diesem Geständniß und meinen sonst ausgesprochenen Grundsäzen und Behauptungen nicht eine Spur von Widerspruch. Aber so geht es bisweilen mit den besten menschlichen Absichten! Ich wollte gern an diesem Beispiel beiläufig zweierlei in Erinnerung bringen, einmal daß liturgische Nöthe für den evangelischen Geistlichen nicht erst mit neuen oder erneuerten älteren Agenden eintreten, sondern schon mit dem ältesten dieser Art; daher auch das älteste noch einer gemeinsamen Sichtung bedarf, um soviel möglich die Gewissen zu erleichtern. Dann aber daß dies zarte Gegenstände sind, auf die nicht mit derben allgemeinen Sprüchen grob losgeschlagen werden darf. Nun aber ist es mir grade zum Gegentheil ausgeschlagen und mich selbst hat der Stich getroffen, den

ich von andern um so besser abwenden zu können glaubte, weil ich als ein bekannter Gegner alles Buchstabendienstes außerhalb des Stoßes im sichern stände. Doch wenn durch diese erläuternden Worte meine Ansicht über diese Gegenstände deutlicher geworden ist als durch mein Sendschreiben: so soll mir auch das dazwischenliegende nicht leid sein, wenn es mich gleich bisweilen als eine unverdiente Verunglimpfung gemahnt hat. Und nun auch kein Wort weiter hierüber! denn was sonst noch mit diesen beiden Hauptpunkten nicht zusammenhängend in jenen Sendschreiben gegen mich gesagt ist, lasse ich gern auf seinem Werthe beruhn, und wünsche nur daß sie recht vielen Lesern mögen lehrreich geworden sein.

Den folgenden Vorträgen aber bin ich noch das Vorwort schuldig, daß man sie nicht etwa, weil sie mir Veranlassung zu den obigen Erörterungen gegeben haben, in Zusammenhang bringe mit diesem ohnedies ganz gegen meine Absicht entstandenen theologischen Streit. Demnächst möchte ich noch um Nachsicht bitten, wenn sie nicht jedem überall scheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings schwer zu haltenden Linie festen Schrittes sich zu bewegen. Denn ein solches Fest gehörig feiern und ihm sein volles Recht widerfahren lassen, auf der andern Seite alles vermeiden was in das Gebiet der Controverse hinüberstreift, das ist schwierig, und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden. Endlich möchte ich auch noch dieses verbitten, daß man nicht etwa diese Vorträge als ein systematisches Ganze über das augsburgische Bekenntniß beurtheile. Es würde mir nicht einmal zweckmäßig erscheinen, einer Reihe von Predigten ein solches Ziel zu stekken; allein es hätte auch nicht in meinem Vermögen gestanden, da ich zur Zeit des Festes noch nicht übersehen konnte wieviel Sonntage ich diesem Plane würde widmen können. Vielmehr gestehe ich gern daß ich noch mehreres nach beiden Seiten hin gern herausgehoben hätte, worüber sonst nicht leicht Veranlassung entsteht auf der Kanzel zu reden. Allein nach meiner Rükkunft von einer in diesen Zeitraum fallenden

Reise war es zu spät, indem ich der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkürzen wollte. Haben indeß doch alle diese Vorträge eine sehr bestimmte Beziehung auf jenes Säcularfest: so können sie immer einigen Anspruch darauf machen, auch als Festpredigten angesehen zu werden, und dürfen nicht als eine ganz fremdartige Unterbrechung erscheinen, indem sie sich in der Reihe der Sammlungen zwischen die erste schon erschienene und die zweite noch zu liefernde Sammlung von eigentlichen Festpredigten gleichsam eindrängen. Wenigstens soll diese zweite nun, wenn Gott Leben und Gesundheit verleiht, zunächst als die siebente erscheinen.

Berlin, im October 1831.

Fr. Schleiermacher.

Gedruckt bei C. Felster.

Princeton Theological Seminary
1 1012 01196 3297

DATE DUE

JUN 15 1971
JUN 15 1977

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.